Quellen und Studien Bd. 23

Felix Ackermann, Palimpsest Grodno. Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919-1991, Wiesbaden (Harrassowitz) 2010, XVIII, 372 S., 22 Abb., 2 Pläne, ISBN: 978-3-447-06425-5.

Veröffentlicht am 10.4.2017

A B C D E F

HERB MIASTA



GRODNA

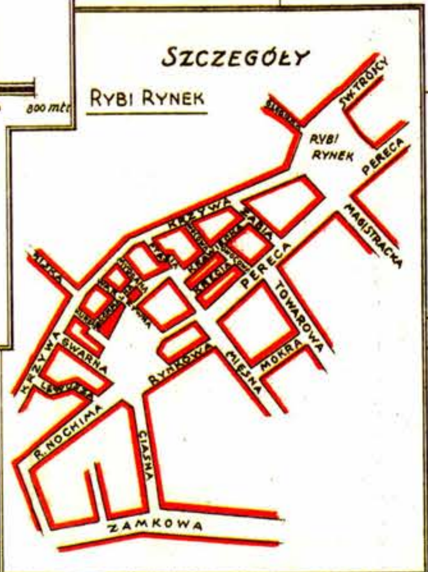
ORJENTACYJNY PLAN
MIASTA
GRODNA
1937 r.

PODZIAŁKA 1:10000

100 0 100 200 300 400 500 600 700 800 mtr

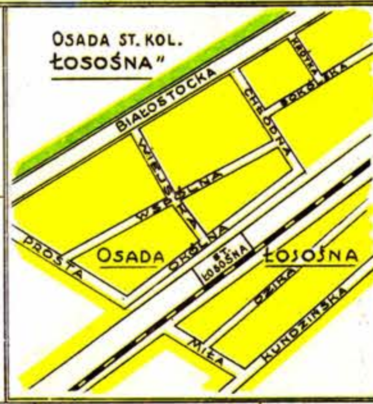
WYDAWNICTWO KSIĘGARNI
E. IBERSKIEGO
GRODNO.
DOMINIKAŃSKA № 29, TEL. 91.

SZCZEGÓŁY



OBJAŚNIENIE ZNAKÓW

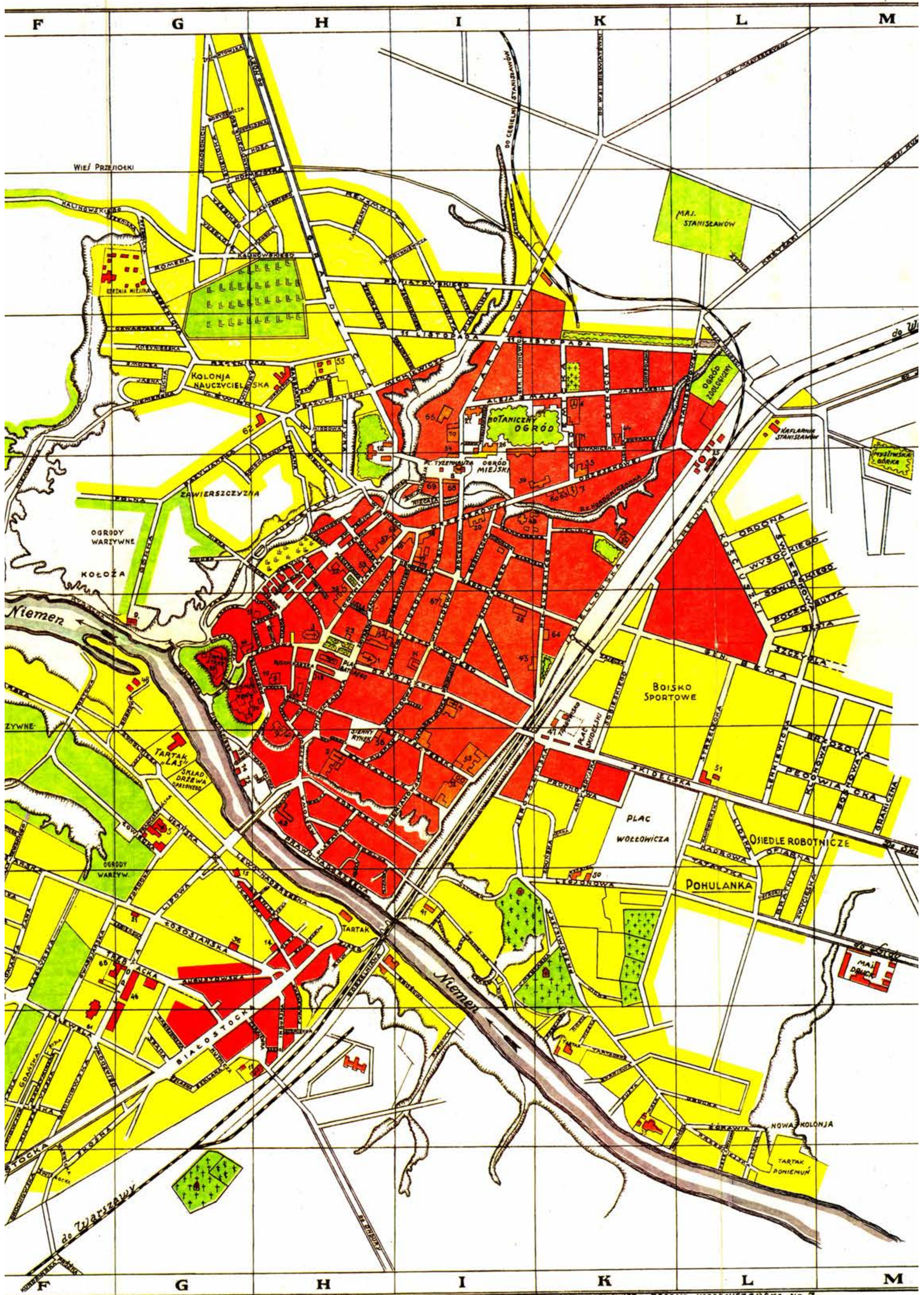
- KOLEJE
- DROGI
- KOŚCIOŁY RZ. KATOLICKIE
- KOŚCIOŁY PRAWOSŁAWNE
- SYNAGOGI
- BUDYNKI PUBLICZNE
- OGRODY
- CMENTARZE CHRZEŚC.
- CMENTARZE ŻYDOWSKIE
- WĄWOZY
- MUROWANE / DREWNIANE DZIELNICE

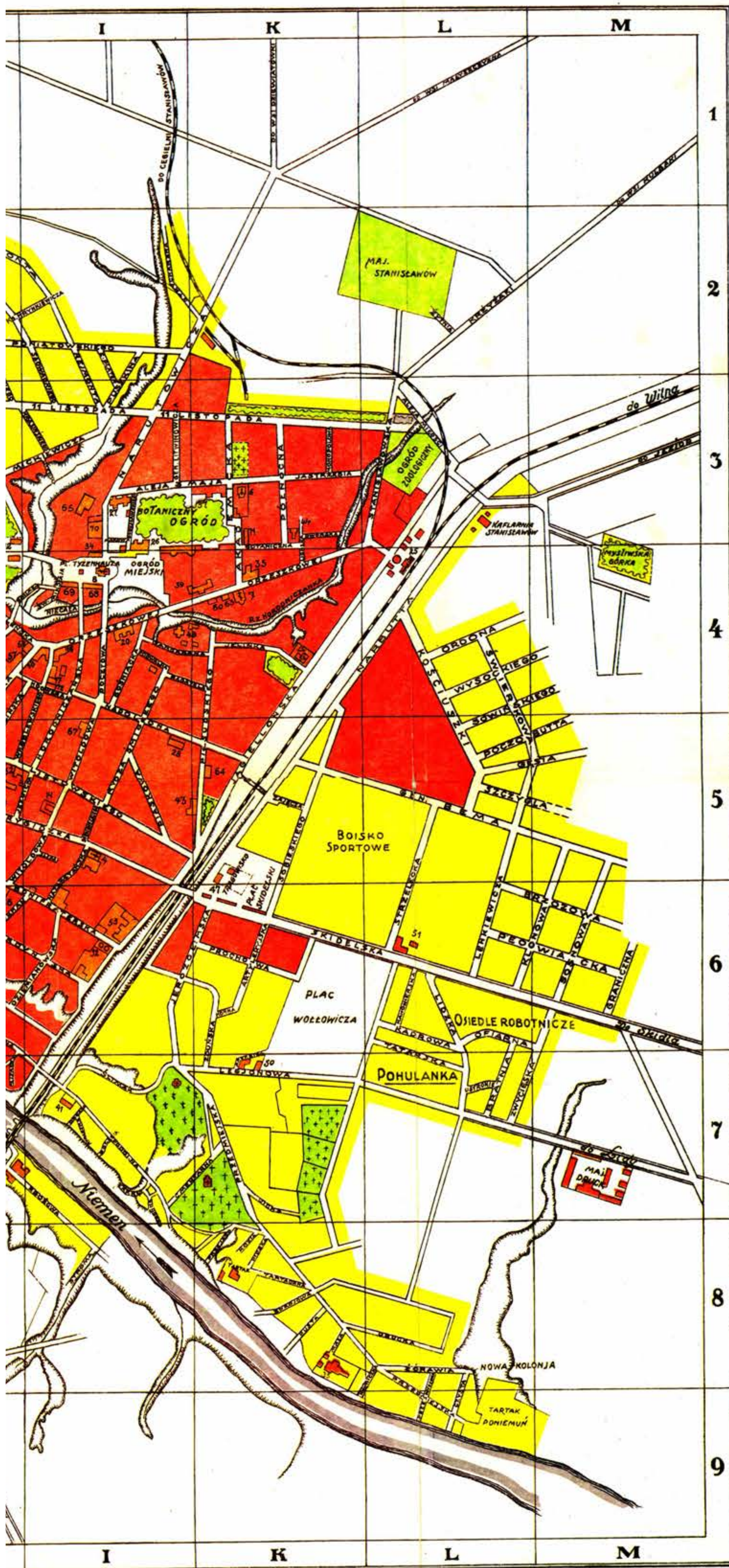


Pyszki Folwark
do rz. Niemen
Pyszki Podmiejskie
Kolonja Dzikowo
Niemen
Plaża
Wieś Przesiołki
Ogrody warzywne
Kołoża
Niemen
Ogrody warzywne
Ogrody warzywne
Osiedle „Ogrody"
Ogrody warzywne
Ekonomiczna
do maj. Augustówek
Białostocka
Fabryka Dykt
Osada Braunówek
Osada Łosośna
do Warszawy

1 2 3 4 5 6 7 8 9

A B C D E F


F
G
H
I
K
L
M
Wieś Przesiołki
Maj. Stanisławów
Kolonja Nauczycielska
Botaniczny Ogród
Ogród Miejski
Ogród Zoologiczny
Kaflarnia Stanisławów
Pyszkowska Górka
Zawierszczyzna
Ogrody warzywne
Kołoża
Niemen
Tartak „Las"
Skład drzewa opałowego
Ogrody warzyw.
Boisko Sportowe
Plac Wołłowicza
Osiedle Robotnicze
Pohulanka
Tartak
Nowa Kolonja
Tartak Poniemuń
Maj. Dojlidy
Białostocka
Żołosjańska
Skidelska
Listopada
Ordona
Wysockiego
Sowińskiego
Poczobutta
Szczyglana
Brzozowa
Grodzka
Niecała
Mostowa
Dominikańska
Piękna
Granicz.
do Wilna
do Warszawy
do Lidy
Zakł. Graf. E. Mejłachowicza, Grodno, Horodniczańska Nr. 3.



I
K
L
M
1
2
3
4
5
6
7
8
9
MAJ. STANISŁAWÓW
do Wilna
11 LISTOPADA
BOTANICZNY OGRÓD
OGRÓD ZOOLOGICZNY
PL. TYZENHAUZA
OGRÓD MIEJSKI
KAFLARNIA STANISŁAWÓW
MYŚLIWSKA GÓRKA
BOISKO SPORTOWE
PLAC SKIDELSKI
SKIDELSKA
PLAC WOŁŁOWICZA
OSIEDLE ROBOTNICZE
POHULANKA
Niemen
NOWA KOLONJA
TARTAK PONIEMUŃ
ZAKŁ. GRAF. E. MEJŁACHOWICZA, GRODNO, HORODNICZAŃSKA NR. 3.

Deutsches Historisches Institut Warschau
Quellen und Studien
Herausgegeben von Eduard Mühle

Band 23

2010
Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Felix Ackermann

Palimpsest Grodno

Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung einer mitteleuropäischen Stadt 1919–1991

2010
Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Gedruckt mit Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts Warschau.

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bibliografic information published by the Deutsche Nationalbibliothek:
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication
in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data
is available in the Internet at http://dnb.d-nb.de.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter http://www.harrassowitz-verlag.de

Druck und Verarbeitung: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart
Printed in Germany

ISSN 0947-4226
ISBN 978-3-447-06425-5

Inhalt

Abbildungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abkürzungen

AAN	Archiv Neuer Akten, Warschau
APB	Staatliches Archiv in Białystok
AW-HI	Bestände Hoover Institution im Archiwum Wschodnie / Ostarchiv, Warschau
BA-MA	Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv, Freiburg
BArch	Bundesarchiv, Berlin
BSSR	Weißrussische Sozialistische Sowjetrepublik
CA FSB RF	Zentralarchiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation, Moskau
Čeka	Außerordentliche Allrussische Kommission
CK	Zentralkomitee
Dulag	Durchgangslager zur vorübergehenden Konzentration sowjetischer Kriegsgefangener
GABO	Staatsarchiv des Brester Gebiets, Brest
GAGO	Staatsarchiv des Gebiets Grodno, Grodno
GAOOGO	Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno, Grodno
Gestapo	Geheime Staatspolizei
KdS	Kommandeur des Sicherheitsdienstes
Komsomol	Leninscher Kommunistischer Jugendverband
KP(b)B	Kommunistische Partei (Bolschewiki) Weißrusslands
KPZB	Kommunistische Partei Westweißrusslands
MAOR	Minsker Archiv der Oktoberrevolution
NARB	Nationalarchiv der Republik Belarus, Minsk
NKGB	Volkskommissariat für Staatssicherheit
NKVD	Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
SD	Sicherheitsdienst
Sign.	Signatur
SMERŠ	Hauptverwaltung der Abwehr des Volkskommissariats für Verteidigung Wörtlich die Abkürzung von *Tod den Spionen*
SS	Schutzstaffel
Stalag	Lager zur Konzentration von Kriegsgefangenen
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
YVA	Yad Vashem Archive, Jerusalem
ZA	Archiv Zwangsarbeit 1939–1945
ZIH	Jüdisches Historisches Institut, Warschau
ZK	Zentralkomitee

Danksagung

Im Sommer 2003 begab ich mich von der Europa-Universität Viadrina aus auf die Suche nach einem neuen kulturwissenschaftlichen Forschungsfeld. Studienaufenthalte in England, Russland und Polen hatten zuvor neue Fragen zur Rolle von ethnischen und nationalen Identitäten in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts aufgeworfen. Prof. Karl Schlögels Arbeiten zur räumlichen Dimension dieser Vergangenheit inspirierten mich ebenso wie die Studie über die stadtgeschichtliche Metamorphose von Breslau zu Wrocław von Dr. Gregor Thum. Polen war mehrere Hundert Kilometer auf der Landkarte Europas nach Westen verschoben worden. Während aus dem deutschen Osten der Westen Polens wurde, fand zeitgleich die sowjetische Aneignung der Ostgebiete der Polnischen Republik statt. Um diese Zäsur für die multiethnische Mitte Europas zu analysieren, wählte ich als Fokus die Geschichte der Stadt Grodno im äußersten Nordwesten der heutigen Republik Belarus'. Peter Liesegang, Feliks Gawin und Natallja Malinoŭskaja möchte ich ganz herzlich dafür danken, dass sie mich durch ihre Anregungen zu dieser Entscheidung ermuntert haben.

Besonders wichtig für meine Arbeit in Grodno wurde schon bald die moralische, praktische und sprachliche Unterstützung durch die Familien von Aljaksandr und Ljudmila Hosceŭ sowie Taccjana und Aljaksandr Malinoŭski. In ihren Häusern lernte ich Weißrussisch als schöne, reiche und lebendige Sprache kennen. Weitere Einsichten in lokale Zusammenhänge verdanke ich den Gesprächen mit meinen Kollegen Dr. Siarhej Pivavarčik, Dr. Volha Sabaleŭskaja, Dr. Andrej Čarnjakevič und Janka Ljalevič. Fragen der Konzeption einer breit angelegten lokalen Studie konnte ich vor Ort jederzeit mit Prof. Aljaksandr Smaljančuk besprechen, der inzwischen im litauischen Exil an der Europäischen Humanistischen Universität in Wilna lehrt. Ohne die Hilfsbereitschaft der vor Ort tätigen Archiv- bzw. Museumsmitarbeiter Hanna Paŭloŭskaja, Ihar Lameka, Jurij Ivanov, Larisa Lunina und ihrer Kolleginnen hätte ich viele Quellen nicht finden und auswerten können. Ein besonderes Vergnügen war es, mit Dr. Feliks Woroszylski über die Ikonographie der Stadt am Ufer der Memel zu korrespondieren – er stellte aus seiner beeindruckenden Sammlung die meisten Abbildungen für dieses Buch zur Verfügung.

In London verdanke ich wichtige Anregungen Prof. Anthony D. Smith, Prof. George Schoepflin, Dr. Sumantra Bose, Dr. Claire Gordon, Alexander von Rozen Sokolow und Maciej Świątczak. In Warschau begleiteten das Projekt mit ihren Kommentaren Prof. Robert Traba, Prof. Włodzimierz Borodziej und Prof. Jerzy Kochanowski. In Białystok waren es vor allem Prof. Edmund Dmitrów, Dr. Oleg Łatyszonek und Sokrat Janowicz, die mich auf Konferenzen mit kritischen Nachfragen zum weiteren Forschen anregten. Wichtige Hinweise aus Minsk erhielt ich von Dr. Jaŭhen Morozov, Dr. Anatol Vjaliki und Dr. Sjarhej Novikaŭ. In Israel half mir Dr. Tikva Fatal-Knaani bei den Recherchen im Archiv von Yad Vashem. Chasja Bielicka und ihr Mann Heini Bornstein beherbergten mich am Fuße der Golanhöhen im Kibbutz Lehavot Habashan und vermittelten mich an weitere ehemalige Bewohner Grodnos. Die kurze Begegnung mit Bronia Klebanski in Jerusalem

war für mich ein besonders Geschenk. Diese ausgedehnten Recherchen konnte ich nur unternehmen, weil mir Prof. Karl Schlögel durch sein Vertrauen die Freiheit gegeben hatte, mich von meinen eigenen Fragen leiten zu lassen. So wurden die lokalen polnisch-jüdisch-weißrussisch-sowjetischen Verstrickungen im Laufe meiner Recherchen komplexer. Beim Entknoten dieser waren die zielführenden Anmerkungen von Prof. Werner Benecke hilfreich, der die Arbeit als Zweitgutachter an der Viadrina betreute und das Manuskript mit wichtigen Anmerkungen versah.

Für die kritische Durchsicht von Teilen des Manuskripts danke ich Dr. Katrin Steffen, Dr. Katrin Stoll, Magda Pyzio, Alice von Bieberstein, Katharina Stankiewicz, Dr. Kim Priemel, Dr. Jan Musekamp, Benjamin Wuttke, Johann Müller, Bastian Guthke, Stephan Felsberg, Nik Oberlik, Sören Urbansky, Götz Burggraf, Moritz Ackermann, Oleg Rybak, Jan Maihorn, Gregor H. Lersch, Iryna Kaštaljan, Raphael Jung und Christian Ganzer. Stefan Pohl, Marlen Jähnert und mein Vater Dr. Lutz Ackermann lasen dankbarerweise den gesamten Text. Alle verbliebenen Fehler gehen selbstverständlich auf mein Konto.

Ich möchte an dieser Stelle auch ausdrücklich denjenigen danken, die dieses Projekt in den zurückliegenden Jahren materiell unterstützt haben: Das gemeinsam von der Adam-Mickiewicz-Universität und der Europa-Universität Viadrina am Słubicer Collegium Polonicum ausgerichtete Europa Fellow Programm unterstützte meine Arbeit zwei Jahre lang. Das Deutsche Historische Institut in Warschau förderte mich ein weiteres Jahr als Stipendiaten. Ebenso wichtig war die Energie, die Prof. Eduard Mühle, Dr. Ruth Leiserowitz, Dr. Andreas Kossert und Dr. Almut Bues auf die Betreuung der nun vorliegenden Publikation verwandten. Dafür möchte ich ihnen ebenso danken wie den Mitarbeitern des Harrassowitz-Verlags, die sich um die Drucklegung kümmerten.

Ohne die Unterstützung durch meine Kollegen im Frankfurter Institut für angewandte Geschichte hätte ich das Manuskript nicht verfertigen können – dafür danke ich allen voran Wioletta Musekamp, Jacqueline Nießer, Magda Abraham-Diefenbach, Stephan Felsberg, Bernd Vogenbeck, Juliane Tomann, Julia Gerstenberg und Anna Littke. Es war außerdem eine grundlegende Erfahrung für mich, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte Osteuropas der Viadrina Lehre und Forschung miteinander verbinden zu können. Ein besonderes Erlebnis war die Arbeit mit Gregor H. Lersch und unseren Studenten, mit denen wir gemeinsam zwei Semester lang zum Holocaust in Grodno geforscht haben. Anja Schlögel, Matthias Battis, Eva Hanf und Janek Lassau möchte ich besonders für die Anregungen aus gemeinsamen Diskussionen und ihren Bachelor-Arbeiten danken.

In diese Zeit fällt das Glück der Geburt meiner Kinder Klara und Johannes, deren Frohsinn mich täglich daran erinnert, dass Geschichte in der Gegenwart produziert wird. Diese Gegenwart weiterhin auch im Alltag zu gestalten, war mir nur dank gemeinsamer Anstrengung mit meiner Frau Elisabeth Ritter möglich, wofür ich ihr zutiefst verbunden bin. Über ihre andauernde Unterstützung und den Beistand unserer gemeinsamen Familie bin ich sehr glücklich.

Ich widme diese Arbeit meinen Großeltern Ursula und Heinz Sauer, Liselotte und Gottfried Ackermann sowie Halina und Jan Jakubowski. Auch wenn sie selbst nie in Grodno waren, verbindet sie mit dieser Stadt ein gemeinsames Schicksal – die Geschichte einer Zerstörung und einer Neuerfindung in den Trümmern des Krieges.

Berlin, im Herbst 2010 Felix Ackermann

Einblick: Die Gegenwart der lokalen Vergangenheit

Wann immer ich bei Recherchen in Weißrussland, Polen und Israel nach Grodno fragte, wurde mit einer Gegenfrage geantwortet: Warum Grodno? Die Antwort liegt in der Gegenwart der Stadt im Nordwesten Weißrusslands. Im Sommer 2003 erlebte ich Grodno zum ersten Mal auf der Suche nach Material für meine Masterarbeit über die späte weißrussische Nationsbildung. Die überraschende Vielfalt architektonischer Formen, das spezifische Antlitz eines provinziellen Mitteleuropas und eine vielfältige, agile Bürgerschaft an der neuen EU-Außengrenze hatten mein Interesse geweckt. Ich wurde Zeuge eines kulturellen Prozesses des Aushandelns weißrussischer Identitäten, der über die politische Geschichte der Staatswerdung der Republik Belarus' oder der Machtergreifung Aljaksandr Lukašenkas im Jahr 1994 deutlich hinausging. Ein Argument für das Verfassen einer lokalen Geschichte von Ethnizität im 20. Jahrhundert war neben der Lage im Dreiländereck zwischen Weißrussland, Polen und Litauen das aktiv kreierte Image *der* multinationalen, multikonfessionellen und *europäischen Stadt* in der Republik Belarus' als Gegenbild zur *sowjetischen Stadt* Minsk.

Bevor ich mich in die Archive begab, hatte ich begonnen, Anteil am gesellschaftlichen Leben der Stadt zu nehmen. Bereits 2003 hatte ich den *Bund der Polen in Weißrussland* kennen und schätzen gelernt. Sein stellvertretender Vorsitzender, Józef Porzecki, stellte mir mehrmals Einladungen aus, ohne die ich kein Visum erhalten hätte. Ich berichtete nun als Korrespondent der Verbandszeitung *Głos znad Niemna* (poln. für *Stimme vom Ufer der Memel*) über lokale Begebenheiten und schrieb das Blog *ewropa.blox.pl.* Auf ausgedehnten Reisen mit Józef Porzecki durch den Nordwesten des Landes lernte ich in Gesprächen mit Bauern, Priestern, Lehrern und Leitern von Tanz- und Gesangszirkeln, dass die organisierte polnische Minderheit in den entlegenen, kargen Dörfern mit Polen kaum mehr verband als das Bewusstsein, dass es sich bei ihrem praktizierten Katholizismus um eine Form von *Polonität* handelt.

Weil ich Russisch und Polnisch bereits beherrschte, wollte ich unbedingt Weißrussisch lernen. Ich unterhielt mich mit meinen Wirtsleuten Aljaksandr und Ljudmila Hosceŭ, besuchte Museen, die Gebietsbibliothek, lernte erste weißrussische Wendungen und hörte Vorträge zu historischen Themen im Büro des Vereins *Ratuša* (weißr. für Rathaus), der sich nach 1991 für die Diskussion lokaler Aspekte von Geschichte stark gemacht hatte. Mich verwunderte der Widerspruch zwischen der Präsenz weißrussischer folkloristischer Elemente in der offiziellen Inszenierung durch den souveränen weißrussischen Staat und der gleichzeitig weitgehenden Abwesenheit der weißrussischen Literatursprache im Alltag seiner Bürger.

So kristallisierte sich eine schlichte Leitfrage für meine Arbeit heraus: Warum spricht die mehrheitlich weißrussische Bevölkerung einer heute als weißrussisch beschriebenen Stadt in einer Republik, die Belarus' heißt, im Bus, im Geschäft, auf der Post und in der Verwaltung Russisch?

Je länger ich vor Ort war, desto widersprüchlicher wurde das Bild. Das Russisch der Straße erinnerte mehr und mehr an die weißrussische Mundart, die ich in den umliegenden Dörfern kennengelernt hatte. In russische Lexik gefasst, weist es eine Reihe von grammatikalischen und stilistischen Besonderheiten des Weißrussischen auf. Diese Mischsprache wird in Weißrussland halb verächtlich und halb ironisch – wie das Viehfuttergemisch aus Stroh und Heu – *Trasjanka*, genannt. Später beobachtete ich, dass die weißrussische Literatursprache selbst bei der örtlichen Intelligenzija so wenig etabliert ist, dass deutlich differierende Meinungen über Regeln, Formulierungen und Schreibweisen herrschen. Durch den situativen Wechsel zwischen Russisch, Weißrussisch, aber auch Polnisch und seltener Litauisch, war der Alltag der Stadt von einer steten Durchdringung der Sprachen und Kulturen geprägt. Eine wichtige Lektion lautete außerdem: Die im Fernsehen und Radio propagierte weißrussische Literatursprache ist so klinisch rein von Einflüssen der Gegenwart, dass sie im Alltag kaum gesprochen werden kann. Die scheinbar *unsaubere* Überlagerung der Sprachen ist gerade in Grodno das Ergebnis einer transkulturellen Realität. Oder war es doch eher meine Erwartungshaltung an eine *weißrussische Stadt*, die hier einen Widerspruch produzierte?

Im engen Austausch mit den Lokalhistorikern lernte ich erst nach und nach, an welchen Orten Grodnos Weißrussisch tatsächlich gesprochen wird. Die Sprache gilt längst nicht mehr ausschließlich als Ausdruck dörflicher Herkunft, sondern wird in der Stadt von bestimmten Akteuren als kulturelles Kapital verstanden. Weite Teile jener Wissenschaftler, Künstler und Aktivisten, die heute in Weißrussland in Museen, Universitäten und Archiven das kulturelle Gedächtnis bewahren und vermehren, sprechen in bestimmten Sphären des Alltags aus Prinzip Weißrussisch, während ein Großteil der Stadt weiter russophon ist.

Ein weißrussisches Grodno ist noch immer im Entstehen begriffen. Was es bedeutet, eine weißrussische Stadt zu sein, wird weiterhin verhandelt: in der Stadtverwaltung, in der Universität und im Museum, aber auch im Kulturpalast der Chemiearbeiter, auf dem Basar nahe den alten russisch-orthodoxen und katholischen Friedhöfen. Auch im Internet findet eine rege Diskussion über historische Bezüge und die städtebauliche Substanz der Altstadt statt.

Auch die Identitäten *bewusster Weißrussen*, wie sich national gesonnene Bürger der Republik in Abgrenzung von der vermeintlich *zombifizierten Masse* selbst beschreiben, sind fragil und nehmen wechselnde Konturen an. *Zombifizierte Leute* sind in der Umgangssprache der jungen Intelligenzija jene passiven, politisch angepassten Bürger, die sich mit der postsowjetischen Gegenwart des Landes arrangiert haben und der Politik Aljaksandr Lukašenkas auch positive Seiten abgewinnen können.

Alle in Grodno wirkenden Historiker müssen zumindest einmal entscheiden, für wen sie sich selbst halten, welche Perspektive ihnen am nächsten ist, nach welchen Kriterien sie ihren Gegenstand untersuchen. Denn die Frage nach ethnischen Zuschreibungen wurde und wird in der Stadt am Ufer der Memel stets neu formuliert. Aufgrund der kulturellen Nähe litauischer, polnischer und weißrussischer Zuschreibungen steht es jedem Zeitgenossen offen, selbst zu wählen, wer er ist. Und zumindest einer Gruppe, einer *Option* sollte man schon angehören. Ein besonders einprägsames Beispiel dieser Entscheidung sind die Metamorphosen des jungen Lokalhistorikers Janka Ljalevič. Sie zeigen, wie nah beieinander unterschiedliche Identitäten liegen können. Ljalevič war in den 1990er Jahren als Jugendlicher zunächst beim *Bund der Polen* aktiv, weil seine Eltern davon überzeugt waren, Polen

zu sein. Das nordwestlich von Grodno gelegene Dorf, in dem der Vater aufgewachsen war, galt in der Familie als polnisch, weil die Mehrzahl der Bewohner Katholiken sind. Später entdeckte Ljalevič, dass die Nachbarn bis heute einen Dialekt des Weißrussischen sprechen, der zwar mit polnischen Wendungen durchsetzt ist, aber für Ljalevič bewies, dass er Weißrusse sei. Die Sprache der Großeltern müsse schließlich Weißrussisch gewesen sein. Die Einwohner des Dorfes waren außerdem noch im 19. Jahrhundert Anhänger der unierten Kirche, die den östlichen Ritus befolgte, aber den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkannte. Nach weiteren Forschungen entdeckte Ljalevič deshalb seine Wurzeln als *Lic'vin* (poln. *Lićwin*), einer vornationalen Form ruthenischer Ethnizität. Inzwischen hält sich Ljalevič für einen Litauer von nationalem Gepräge. Seither lernt er Litauisch und unterhält enge Kontakte mit der kleinen litauischen Minderheit in Grodno.

In der Selbstwahrnehmung der weißrussischen und polnischen Akteure vor Ort zeigt sich aber auch, dass der mit dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Wechsel der Bevölkerung von einer jüdisch-polnischen hin zu einer sowjetisch-weißrussischen Stadt weitgehend ausgeblendet wird. Nach und nach erfuhr ich einen wichtigen Grund: Die Eltern bzw. Großeltern fast aller heutigen Einwohner von Grodno kamen erst in den Jahrzehnten *nach* Kriegsende mit der Armee, zum Studieren oder zum Arbeiten nach Grodno. Akteure aus offiziellen und subkulturellen Sphären haben eins gemein: Die Antwort auf die Frage, wie Grodno zu dem wurde, was es heute ist, suchen sie in der Zeit lange vor dem Zweiten Weltkrieg. Selbst diejenigen Kollegen, die wissen, wie wenige Bewohner der alten Stadt hier verblieben waren, haben bis heute entweder kaum Interesse oder keine institutionellen Möglichkeiten, um diese Lücke zu schließen.

Um meinen Anteil daran zu leisten, begab ich mich auf die Suche nach Zeitzeugen, die mehr über Grodno vor dem Zweiten Weltkrieg berichten können. So lernte ich Hirsz Chossid kennen, den inzwischen letzten Überlebenden der Ghettos, der noch in der Stadt seiner Kindheit lebt. Bereits in den ersten Gesprächen wurde deutlich, dass er einen großen Teil seines Wissens über die Shoah aus Büchern bezog, die er in der Zwischenzeit gelesen hatte. Seine eigene Geschichte der Flucht aus dem Zug nach Treblinka und der folgenden Odyssee als sowjetischer Partisan erzählte er nur ungern und mit großen Lücken. Dennoch hatte ich mit Chossid einen Bürger Grodnos kennengelernt, der mir einen Sinn dafür vermittelte, wie stark sich die heutige Stadt von der im Zweiten Weltkrieg untergegangenen unterscheidet. Und er gab mir die Telefonnummern seiner jüdischen und christlichen Bekannten in Weißrussland, Polen und Israel. Einer der wenigen von ihnen, die ebenfalls noch in Grodno lebten, war der 1920 geborene Aleksandr Naumjuk. Ich war fasziniert von seinem Langzeitgedächtnis. Nach seinem Tod im Oktober 2005 suchte ich weiter nach *alten* Einwohnern und musste einsehen, dass er wahrscheinlich der letzte gewesen war, der so detailreich und klar über eine christlich-orthodoxe Familie in der Zwischenkriegszeit berichten konnte. In Israel traf ich über das ganze Land verteilt Überlebende der Shoah, die sich an die Ghettos von Grodno, aber auch an die Stadt vor deren Einrichtung erinnern. In Warschau fand ich im *Haus der Polonia* eine Vereinigung von aus Grodno stammenden Polen und ihrer Kinder, zu deren Mitgliedern Bohdan Horbaczewski zählt. Der Sohn eines Rechtsanwalts hat seine ganze Wohnung in ein Grodnoarchiv verwandelt und gewährt mir bis heute bereitwillig Zugang zu seinen Schätzen.

Nicht bei allen Zeitzeugen stieß ich mit meinem Anliegen auf Verständnis. In der 80 Kilometer von Grodno entfernten polnischen Stadt Białystok traf ich auf einen polnischen

Rechtsanwalt. Meine Fragen nach seinen Erinnerungen an die Auflösung der Ghettos in der Stadt seiner Kindheit ließen ihn misstrauisch werden. Er war überzeugt, ich sei ein *Kryptojude*, weil diese Fragen nur von einem Juden gestellt werden könnten. Er wies mich so auf eine anthropologische Konstante hin, die auch für die Rekonstruktion der schwierigen Beziehungen von Christen und Juden im ehemaligen Osten der Polnischen Republik gilt. Es handelt sich nicht um die mathematisch fundierte Analyse von statistisch verifizierbaren Daten, sondern um einen Prozess der Interpretation, der selbst wechselseitig identitätsstiftend wirkt. So findet der historisch-anthropologische Deutungsprozess in einer Gegenwart statt, in der meine Fragen und meine Anwesenheit als Forscher einen Einfluss auf die Reaktionen meiner Gesprächspartner haben.

Durch meine Entscheidung, eine Kulturgeschichte Grodnos im 20. Jahrhundert zu verfassen, hatte ich längst begonnen, selbst an der lokalen Produktion von Wissen über die Stadt mitzuwirken. Ich führte Zeitzeugengespräche, recherchierte in Archiven und diskutierte mit den Kollegen vor Ort. Diese teilnehmende Beobachtung warf zunehmend die Frage auf, wie die sich ändernden Definitionen ethnischer Merkmale und nationaler Kategorien in der Stadtgeschichte Grodnos manifest wurden. Es entstand daraus ein Kreislauf, dessen Konsequenz mir bewusst ist: Wann immer ich nach einem *weißrussischen Grodno* fragte, nahm ich selbst aktiv am Prozess der Entstehung, ja der Konstruktion einer weißrussischen Stadt teil. Der vorliegende Text ist der Versuch, eine multiperspektivische mitteleuropäische Stadtgeschichte zu schreiben und gleichzeitig eine kulturwissenschaftliche Analyse ihrer Produktionsbedingungen vorzunehmen.

Wenn ich an Grodno denke, erscheint mir sein inkonsequentes, trübes Antlitz ein merkwürdiges Palimpsest zu sein. Jahrhunderte haben diesem Ort immer wieder eine andere Schönheitsformel eingeschrieben und so die vorherige verwischt. Bis sie alle – den Umständen entsprechend – vom vorgestrigen Tag zerrieben wurden, auf dass sich hier die hässliche Entstelltheit und der Schmutz der elenden modernen Straße breitmache. Die Welten des Ostens und des Westens haben sich an diesem Ort zerrieben, bekämpft und miteinander verwoben.[1]

Zofia Nałkowska

Einleitung

1. Mitteleuropa an der Memel: Grodno zwischen Zerstörung und Neubeginn

Der Rittmeister der Reserve des 7. preußischen Kürassier-Regiments, Kurt Klamroth, war begeistert, als er im Frühjahr 1916 nach Etappen in Warschau und Białystok in das bereits seit einem Jahr besetzte Grodno kam.[2] In seinem Kriegstagebuch notierte er über die vom Deutschen Reich besetzten Gebiete des Russländischen Reiches: *Grodno hat eine entzückende Lage an beiden, hier steil abfallenden Ufern der Memel. [...] Einen wunderbaren Blick auf dieses Tal und die zu beiden Seiten sich ausdehnende Stadt hat man von der uralten Kolozakirche. Diese aus Holz und Stein erbaute Kirche mit ihren wunderbaren Skulpturen schmiegt sich mit den grünen und graubraunen Farben prächtig in die Landschaft. Sie liegt auf dem nördlichen Memelufer im Westen der Stadt auf einem nach zwei Seiten steil abfallenden Hügel. Auf der Ostseite wird der Hügel durch die Gorodnitschanka umspült, die sich hier in die Memel ergiesst, und der Südhang bildet das Memelufer. Gerade gegenüber, auf der anderen Seite der Gorodnitschanka liegt das geräumige, alte Schloss, in dem jetzt ein Lazarett eingerichtet war. Links davon trifft der Blick auf die Altstadt Grodno, deren Bild durch die vielen und vielartigen Türme einen eigenen Reiz erhält und rechts vom Schloss sieht man auf das Tal des Njemen, der Memel. Am Südufer des Flusses erstreckt sich die Vorstadt Sanjemanski hin mit dem weissleuchtenden Franziskanerkloster und der dunklen, eigenartigen Synagoge. Diese Vorstadtsynagoge ist ganz aus fast geschwärztem Holz gebaut und macht mit ihrem dreifach gestaffelten, pyramidenförmigen Dach einen ganz fremdartigen Eindruck. [...] Von den Grodnoer Kirchen fällt uns am meisten die Sophienkirche auf, ein schlohweisser Bau, der obere Teil etwas mehr grau*

1 Im Original auf Polnisch: NAŁKOWSKA, Z., Grodno, in: Tygodnik Illustrowany 45 (1926), S. 764.

2 Die Entdeckung des zitierten unveröffentlichten Tagebuchs verdanke ich seiner Enkelin Wibke Bruhns, die nicht nur in ihrer faszinierenden Familiengeschichte darüber berichtete, sondern mir auch Einblick in das Original gewährte: BRUHNS, W., Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie, München 2004. Eine ausführliche Analyse des Textes liegt in unveröffentlichter Form vor: BATTIS, M., Die deutsche Besatzung Grodnos während des Ersten Weltkriegs im Spiegel des Kriegstagebuchs des Kurt Klamroth, Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder) 2008.



Abb. 1: Die *ulica Mieszczańska* im Objektiv von Kurt Klamroths Kamera, im Hintergrund die von Jesuiten errichtete römisch-katholische Pfarrkirche am Marktplatz, 1916

getönt, mit einem hohen, hellblau gedeckten Turm und fünf kleineren Türmen, die dunkelblaue Kuppeln mit leuchtenden Sternen tragen. [...] Der Sophienkathedrale gegenüber an der anderen Seite des Markplatzes liegt die ihr architektonisch weit überlegene, von Jesuiten erbaute römisch-katholische Pfarrkirche. Auch ihr Inneres zeugte von dem grossen Kunstsinn der Patres. Neben diesen beiden Hauptkirchen hat Grodno noch eine ganze Reihe von Kirchen und Klöstern, so das Basilianische Frauenkloster, das Bernhardiner- und das Brigittenkloster, die russische Alexanderkirche mit dem Andreas-Kreuz auf dem Dache, die graue deutsch-evangelische Kirche und die Kirche des heiligen Georgius mit ihren goldenen Zwiebeltürmen.[3] Klamroth beschrieb nach der Rückkehr vom *Kriegsschauplatz* für seine Kinder einen Ort, an dem sich ihm Vertrautes mit Fremdem überlagerte. Anerkennung empfand er für die Schönheit und den Reichtum der Stadt am Ufer der Memel. Und doch blieb es ihm fremd – *das bunte Leben der Oststädte: Juden in ihren Kaftanen, Weissrussen mit Pelzjacken und Bundschuhen, Weiber mit gestreiften Gewändern, merkwürdige Landwagen und charakteristische russische Droschken, und zwischendurch mit äusserster Eleganz gekleidete Damen und Herren.*[4]

Kurt Klamroth sah sich in seiner neuen Funktion als stellvertretender Bürgermeister Grodnos als Vorhut deutscher Ordnung. Das Verwaltungsgebiet Ober Ost erstreckte sich

3 KLAMROTH, K., Meine Erlebnisse im Weltkriege. Nach meinem Kriegstagebuche für meine Kinder niedergeschrieben, Berlin 1919–1920 (unveröffentlicht), S. 9–10.

4 Ebd., S. 10.

zwischen Kurland, Ostpreußen, Polen und Weißrussland.[5] Männer wie Klamroth wollten hier die Überlegenheit deutscher Kultur beweisen und diesen aus ihrer Sicht unterentwickelten Teil Europas zu einer neuen Blüte führen. Der penible Rittmeister aus Halberstadt lernte dabei schnell, dass er sein tägliches Werk zur Versorgung der Truppe nicht ohne die lokale Bevölkerung vollbringen konnte. Er begann mit jüdischen Händlern über Lieferungen zu verhandeln, gewann Vertrauensleute unter den polnischen, russischen und jüdischen Mitgliedern des Bürgerkomitees. Und er machte sich immer wieder zu Pferde auf den Weg in die umliegenden Dörfer, die mit ihren schlichten Holzhäusern, gestampften Lehmböden und barfüßigen Kindern sein Bild des europäischen Ostens bestätigten. Zur eigenen Orientierung erfasste Klamroths Verwaltung die verbliebene Bevölkerung Grodnos. Nach der großen Welle, mit der zum Beginn des Ersten Weltkriegs mehr als die Hälfte der über 60.000 Einwohner aus dem äußersten Westen des Russländischen Reichs geflohen bzw. evakuiert worden waren, verblieben nur noch etwa 24.000 Einwohner in Grodno. 64 Prozent von ihnen gaben an, Juden zu sein, 32 Prozent Katholiken und vier Prozent Russisch-Orthodoxe.[6] Doch die deutschen Besatzer erfragten auch die Nationalität der Einwohnerschaft. Das amtliche Ergebnis lautete 1916: 64 Prozent Juden, 31 Prozent Polen, 2 Prozent Weißrussen, 0,3 Prozent Großrussen[7] und 1,7 Prozent andere Russen. Der verbliebene Prozentpunkt setzte sich aus 113 Litauern, 31 Deutschen und 21 Letten zusammen.[8] Der Eindruck einer fast ausschließlich polnisch-jüdischen Stadt entstand, weil 1915 gerade die christlich-orthodoxen Bewohner vor der Front des Ersten Weltkriegs geflüchtet waren. Eine einfache Zuordnung von Religionsbekenntnis und Nationalität war nur auf den ersten Blick möglich. Doch für Klamroth selbst war die nationale Zugehörigkeit in dieser Form wichtig, weil er aus dem Kaiserreich seine Vorstellungen von Juden und Polen mitgebracht hatte, die er nun anhand seiner persönlichen Erfahrungen abgleichen konnte.[9] In seinem Tagebuch fällt besonders die zwischen Faszination und Hochmut sowie Pragmatismus und Antisemitismus schwankende Haltung gegenüber den Juden auf, die anders aussahen und anders auftraten als Juden, die er aus seiner Heimatstadt kannte.[10] Nach einigen erfolglosen Versuchen, Verordnungen gegenüber jüdischen Geschäftspartnern mit Verwaltungsakten durchzusetzen, hatte sich Klamroth angewöhnt, seinen Forderungen mit

---

5 Die Befehlshaber der Militärverwaltung waren formell Paul von Hindenburg und der Generalstabschef Erich Ludendorff. Klamroth notierte dazu: *Die grossen Feldherren erwiesen sich auch als tüchtige, weitblickende Verwaltungsgenies. Ihre Erlasse trafen den Nagel auf den Kopf und waren in markigem, wunderbar packendem Stile geschrieben.* Ein Dokumentationsband, der in einem ähnlichen Duktus wie Klamroths Tagebuch verfasst ist, wurde Paul von Hindenburg gewidmet: Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsbezirken Kurland, Litauen und Białystok/Grodno, hg. vom OBERBEFEHLSHABER OST, Stuttgart 1917.

6 Den Zusammenhang zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Besatzern und Besetzten, aber auch unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen hat Vejas Liulevicius in seiner Studie zum Ersten Weltkrieg hergestellt und eingehend analysiert: LIULEVICIUS, V., War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000.

7 Im Original *Grussrussen*.

8 KLAMROTH, Erlebnisse (wie Anm. 3), S. 11. Siehe auch Verweise zu dem unveröffentlichten Tagebuch in: BRUHNS, Land (wie Anm. 2), S. 58 ff.

9 KLAMROTH, Erlebnisse (wie Anm. 3), S. 11.

10 Siehe dazu: BRUHNS, Land (wie Anm. 2), S. 60–63.

der Reitpeitsche Ausdruck zu verleihen. Er war überzeugt, dass *der Jude solche Behandlung für ganz gerecht empfindet und dass sie besser wirkt als Geldstrafen. [...] So war denn auch der von mir gezüchtigte Händler schon anderen Tages wieder auf meinem Amtszimmer mit neuen Offerten. Diese uns so fremde Art des Juden macht ihn uns so unsympathisch.*[11]

Die deutsche Besatzung währte von 1915 bis 1919. Da in diesen vier Jahren die Front zumeist weiter im Osten verlief, wurde Grodno mit Ausnahme der Eisenbahnbrücke, des Bahnhofs und eines Palastes in der Neustadt nicht von größeren baulichen Zerstörungen heimgesucht. Im Gegensatz dazu war die *Große Flucht* von 1915 der Beginn einer nachhaltigen demographischen Transformation der Stadt im kurzen 20. Jahrhundert. Sie markierte das Ende der über 100 Jahre währenden russländischen Herrschaft über diese zum historischen Litauen gehörenden Gebiete. Bis zur Teilung der polnisch-litauischen Adelsrepublik zwischen Preußen, dem Habsburger und dem Russländischen Reich hatte in Grodno jeder dritte Reichstag stattgefunden. Der *Sejm*, der 1793 auf dem Neuen Schloss abgehalten wurde, beschloss unter Drohungen die zweite Teilung der *Rzeczpospolita*. Danach wurde die Stadt 1802 zum Verwaltungssitz eines russländischen Gouvernements in den später *Severo-Zapadnyj Kraj* genannten Nordwestgebieten.[12] Nach den polnischen Aufständen der Jahre 1830/31 und mehr noch nach der Erhebung 1863, der sich deutlich mehr Bauern aus der Region als zuvor angeschlossen hatten, ging die zaristische Verwaltung zu einer forcierten Aneignung der Gebiete über. Diese richtete sich insbesondere gegen die katholischen, polnischsprachigen Eliten in Stadt und Land.[13] Die christlich-unierte Kirche, deren breite Anhängerschaft den östlichen Ritus befolgte und gleichzeitig den Papst anerkannte, wurde hier mit staatlichen Maßnahmen zurückgedrängt.[14] Im ausgehenden 19. Jahrhundert war St. Petersburg besonders darauf bedacht, die aufkommenden Nationalbewegungen in der Region einzudämmen.[15] Polnisch und Litauisch wurden als gesprochene und gedruckte Sprachen gegenüber Russisch deutlich diskriminiert.[16] Die ohnehin nur von wenigen formulierte Idee von Weißrussisch als eigener Sprache wurde per Dekret verboten – bis 1889 war es gänzlich untersagt, Bücher in weißrussischer Sprache zu drucken, danach nur auf Genehmigung.[17] Grodno war am Vorabend des Ersten Weltkriegs eine Verwaltungsstadt mit einem traditionellen Handwerkssektor und einer wachsenden

---

11 KLAMROTH, Erlebnisse (wie Anm. 3), S. 11.

12 Dieser Akt sollte die umgangssprachliche Bezeichnung von *litauischen und weißrussischen Gouvernements* unterbinden, wobei Grodno zu diesem Zeitpunkt wegen der historischen Zugehörigkeit zum Kernland des Großfürstentums Litauen als *litauisches Gouvernement* galt. ŠYBEKA, Z., Die Nordwestprovinzen im Russischen Reich (1795–1917), in: Handbuch der Geschichte Weißrusslands, hg. von D. BEYRAU und R. LINDNER, Göttingen 2001, S. 128.

13 KAPPELER, A., Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall, München 2008, S. 209.

14 Historyja Belarusi kanca XVIII–napačatku XX st. ŭ dakumentach i matėrjalach, hg. von A. F. SMALJANČUK, Wilna 2007, S. 11.

15 WEEKS, T. R., Nation and State in late imperial Russia. Nationalism and Russification on the Western Frontier, 1863–1914, DeKalb 1996.

16 ROMANOWSKI, A., Pozytywizm na Litwie. Polskie życie kulturalne na ziemiach litewsko-białorusko-inflanckich w latach 1864–1904, Krakau 2003, S. 21 ff.

17 Zur gegenwärtigen Erforschung der weißrussischen Sprache in Deutschland siehe: BIEDER, H., Das Weißrussische, in: Zeitschrift für Slawistik 45 (2000), S. 200–214.



Abb. 2: Verkäufer der Grodnoer Zeitung: trotz oder gerade wegen der von den deutschen Besatzern empfundenen Fremdheit gegenüber dem lokalen Judentum, wurde dieser Mann namens Dowid von der Redaktion wie ein Maskottchen behandelt und 1916 auf einer Postkarte abgebildet, die Kurt Klamroth in sein Kriegstagebuch klebte



Abb. 3: Bäuerinnen aus der Umgebung Grodnos auf dem Heumarkt, wahrscheinlich während einer von Kurt Klamroth geleiteten Maßnahme zur Eindämmung des illegalen Handels, Aufnahme: Kurt Klamroth, 1916



Abb. 4: Arbeiter auf dem Markplatz, Aufnahme: Kurt Klamroth, 1916

Tabak- und Holzindustrie, in der die meisten Bewohner Jiddisch oder Russisch sprachen. Die Umgebung Grodnos hingegen war geprägt von vornehmlich jiddisch-sprachigen Schtetln und von gemischten katholisch-orthodoxen Dörfern, in denen ein situativer Übergang von Dialekten des Polnischen und Weißrussischen zu beobachten war.[18]

Die Peripherien von Deutschem, Habsburgischem und Russländischem Reich waren bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts zur inneren Projektionsfläche für konkurrierende imperiale Konzepte und mit ihnen für institutionalisierte Vorstellungen *des Anderen* geworden.[19] Mit der Schaffung neuer Nationalstaaten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und einem Erstarken autoritärer Regime nahm diese Form von innereuropäischem Kolonialismus eine neue Qualität an. Der Polnischen Republik war es ein Anliegen, ihre als *unterentwickelt* und *russifiziert* geltenden Ostgebiete, die auf Polnisch *kresy wschodnie* genannt werden, zu modernisieren, um sie zu einem integralen Teil Polens zu machen. Dabei formulierte der neu erschaffene polnische Staat einen historischen Besitzanspruch auf die Erbmasse der gesamten Rzeczpospolita und ging davon aus, dass es sich auch bei Grodno um eine genuin *polnische Stadt* handelt. Die junge Sowjetunion und das Deutsche Reich betrachteten Grodno hingegen als Bestandteil ihrer Einflusszonen, die es mittelfristig gegen den geostrategischen Feind zu verteidigen galt. Auf unterschiedliche Art und mit differierenden Zielen und Prämissen planten alle drei Staaten im Zuge des 20. Jahrhunderts eine staatlich forcierte Aneignung der Region sowie die Akkulturation seiner Einwohner.[20] Um in Versailles und den Folgekonferenzen nicht anerkannte territoriale Forderungen durchzusetzen, eroberten polnische Legionen im Frühjahr 1919 Grodno.[21] Im Sommer 1920 kam es zu Gefechten mit den Bolschewiki, die die Stadt für wenige Monate eingenommen hatten. In diesen unruhigen Jahren wurden auch erstmals weißrussische Ansprüche auf eine Eigenstaatlichkeit der Region formuliert. Doch noch lebten über 90 Prozent der von Ethnographen als *Weißrussen* klassifizierten orthodoxen und katholischen Christen als Bauern auf dem Lande – nur ein Bruchteil von ihnen hätte sich zu diesem Zeitpunkt aber selbst als Weißrussen in einem nationalen Sinne beschrieben. Unabhängig vom wiederholten Wech-

---

18 SORKINA, I., Mjastečki Belarusi u kancy XVIII–peršaj palove XIX st., Wilna 2010; STRACZUK, J., Cmentarz i stół. Pogranicze prawosławno-katolickie w Polsce i na Białorusi, Breslau 2006, S. 7 ff.

19 Im Kern geht es um die Annahme, dass sich postkoloniale Analysemethoden auch auf das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie innerhalb von Vielvölkerreichen übertragen lassen. Für das Habsburger sowie das Russländische Reich waren die Ostgebiete der *Rzeczpospolita* jeweils Peripherien. Ähnlich lässt sich der deutsche *Drang nach Osten* als innerkontinentales Kolonialismuskonzept lesen, das die nur begrenzt mögliche Aneignung von Überseekolonien kompensieren sollte. Siehe dazu: Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, hg. von M. CSÁKY u. a., München u. a. 2003; LIEVEN, D., Empire. The Russian Empire and its Rivals. New Haven, 2002; Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, hg. von G. THUM, Göttingen 2006.

20 Ein Vergleich polnischer, sowjetischer und deutscher Projektionen auf die Region geht nicht automatisch mit der Gleichsetzung der damit verbundenen Aneignungsstrategien einher. Vielmehr ist es für eine Kontextualisierung der lokalen Geschichte Grodnos notwendig, den größeren Zusammenhang herzustellen, in dem die drei benannten Staaten nicht unabhängig voneinander agierten, sondern je nach geopolitischer Lage in Abgrenzung voneinander, in vertraglich geregelter Kooperation oder in direkter militärischer Konfrontation tätig wurden.

21 Zum Hintergrund der polnischen Wahrnehmung seiner Ostgebiete: AUST, M., RUCHNIEWICZ, K. und TROEBST, S., Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert, Weimar 2009.

sel der staatlichen Zugehörigkeit führte das gewählte Bürgerkommitee die Stadt bis 1919 in einer Selbstverwaltung.[22] Die Ausrufung einer Grodnoer Republik war ebenso symbolisch und erfolglos wie die Proklamation einer Weißrussischen Volksrepublik im März 1918 in Minsk. Erst mit dem Frieden von Riga wurde die Zugehörigkeit Grodnos zur Polnischen Republik 1921 völkerrechtlich geregelt.[23] Danach versuchten unterschiedliche polnische Akteure auch die Städte und Kreise mit einer deutlichen nichtpolnischen Bevölkerungsmehrheit in den jungen Staat zu integrieren. Neben einer zunehmenden Unterdrückung der Artikulation weißrussischer Belange und einer rigorosen Bekämpfung des von der nahen Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (weißr. *Belaruskaja Sacyjalistyčnaja Saveckaja Respublika*, im Folgenden abgekürzt als BSSR) aus geförderten Kommunismus wurde in Grodno besonders in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre der antijüdische Charakter von Verwaltung, Militär und Wirtschaft deutlich. Aufgrund der daraus resultierenden Spannungen sowie infolge wirtschaftlicher Nöte, verließen Hunderte christliche und jüdische Familien Grodno in Richtung Warschau, Frankreich, Palästina, Argentinien und Nordamerika.

Infolge des Hitler-Stalin-Paktes kam es im September 1939 zur gewaltsamen Annexion Grodnos durch die Sowjetunion und zur formellen Angliederung der umliegenden Region an die BSSR, die als Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes inszeniert wurde. Die vor allem durch Reservisten und Zivilisten geleistete Verteidigung Grodnos als polnische Stadt war ebenso wie die Schützenhilfe für die Rote Armee durch örtliche Kommunisten und deren Sympathisanten Ausdruck der vorangegangen Spaltung Grodnos. Sie wurde noch vertieft durch die folgenden sowjetischen Repressionen. Ethnische Polen waren als Träger des polnischen Staates insgesamt stärker betroffen. Dennoch wurden sowohl katholische, jüdische als auch christlich-orthodoxe Einwohner Opfer von sowjetischen Verhaftungen, Deportationen und Erschießungen. Zu einer Radikalisierung der Gewalt kam es in Grodno unter deutscher Besatzung ab dem 22. Juni 1941. Sowohl der folgende Hunger- und Seuchentod von Tausenden sowjetischen Kriegsgefangenen als auch der offene Mord an jüdischen Zivilisten machten deutlich, dass es sich nun um einen weltanschaulichen Krieg handelte, der mit aller Härte geführt wurde. Mit der Einrichtung von zwei Ghettos im November 1941 sowie ihrer schrittweisen Auflösung bis zum März 1943 wurde auch Grodno zu einem Ort, an dem der Mord an den europäischen Juden vollzogen wurde. Innerhalb von weniger als zwei Jahren wurde mit über 20.000 Juden jeder zweite Bewohner Grodnos entweder in einem der beiden Ghettos, im nahen Durchgangslager Kiełbasino, in Treblinka oder in Auschwitz ermordet. Weniger als 200 Juden überlebten. Weite Teile der christlichen Bevölkerung wurden zu Zeugen und Nutznießern des Holocaust. Gleichzeitig wurden sie selbst Opfer deutscher Besatzungspolitik. Die lokale Organisation von Zwangsarbeit, Deportationen und Repression durch die deutsche Zivilverwaltung des Bezirks Bialystok betraf von 1942 an auch zunehmend die christlichen Bewohner der Region. Da-

22 ČARNJAKEVIČ, A. und VAŠKEVIČ, A., Pol'ski Hrodna: Ėvaljucyja horada ŭ mižvajenny čas (1919–1939 hh.), in: Arche 1–2 (2010), S. 321–322.

23 TURONAK, J., Madernaja historyja Belarusi, Wilna 2008, S. 514 ff; DAVIES, N., White Eagle, Red Star: the Polish-Soviet War, 1919–20, Pimlico 2003, S. 21; MILEWSKI, J., Grodno – miasto i ludność w okresie międzywojennym, in: Grodno w XVIII Wieku. Miasto i ludność (na tle trendów rozwojowych od średniowiecza do 1939 roku), hg. von A. WOLTANOWSKI, Białystok 1997, S. 191 ff.

mit einherging die erzwungene Aus- und Ansiedlung größerer Bevölkerungskontingente. Nach der erneuten Einnahme Grodnos durch die Rote Armee im Juli 1944 kam es zu einer Fortsetzung dieser Praxis einer ethnischen Neuordnung Europas auf lokaler Ebene. So verließen von den verbliebenen polnischen Einwohnern über die Hälfte die Stadt in Richtung Polen, während im Gegenzug nur wenige Hundert weißrussische Familien aus Polen nach Grodno kamen.

Nach den demographischen und materiellen Zerstörungen des Krieges wurde die zweite sowjetische Übernahme Grodnos zwangsläufig zu einem Neubeginn. Von etwa 50.000 vormaligen Einwohnern waren weniger als 15.000 vor Ort verblieben. Anders als in der Zwischenkriegszeit, als die wirtschaftliche Entwicklung der Region weitgehend stagnierte, kam es nun infolge einer forcierten Industrialisierung zu einem schnellen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum. Aus der von Handwerk und Handel geprägten Kreisstadt im Nordosten der Polnischen Republik wurde ein Industrie- und Verwaltungsstandort im Nordwesten der BSSR.[24] Der sowjetische Wiederaufbau und vor allem die Binnenmigration nach Ende der Kriegshandlungen kompensierten die demographisch verheerenden Folgen des Krieges innerhalb von nur einem Jahrzehnt. So lebten 1956 mit 72.900 mehr Einwohner als je zuvor auf einem deutlich vergrößerten Stadtgebiet. 1965 waren es fast 100.000.[25] Diese Zahl verdoppelte sich innerhalb der folgenden 15 Jahre auf über 200.000, so dass sie 1985 auf 250.000 Einwohner angestiegen war und 1989 bereits über 270.000 betrug.[26] Mit den sowjetischen Migranten, die oft aus dem Osten der BSSR und dem Inneren der Sowjetunion kamen, aber zu einem großen Teil auch aus den umliegenden Kreisen stammten, waren nach 1944 mit über 60 Prozent zum ersten Mal in der Geschichte Grodnos mehr als die Hälfte der Einwohner formell *Weißrussen*. Aber auch die Zahl polnischer Einwohner blieb durch die anhaltende Migration vom Dorf in die Stadt konstant bei einem Viertel der Einwohnerschaft. So lebten hier mit über 50.000 laut Statistik schon bald mehr *Polen* als je zuvor. Die verbliebenen Einwohner waren laut Volkszählung vor allem *Russen* und Ukrainer. Seit 1991 ist das Gebiet Grodno Teil der souveränen Republik Belarus'.

Der Kalte Krieg ließ alles sowjetisch Überformte zu *Osteuropa* werden – im Westen ebenso wie in der Selbstwahrnehmung vor Ort.[27] Diese Arbeit verortet Grodno dennoch bewusst im östlichen Mitteleuropa. Dabei handelt es sich um jene Zone Europas, in der die Verheerungen deutscher und sowjetischer Herrschaft im Zuge des Zweiten Weltkriegs gerade durch ihre direkte Abfolge die stärksten strukturellen Zerstörungen bewirkt haben. Infolge von Völkermord, Deportation und Umsiedlung wurde ein großer Teil der kulturellen Vielfalt zerstört, die zuvor prägend für die Region war. Das Nebeneinander und die Überlagerung unterschiedlicher religiöser, sprachlicher, politischer und anderer kultureller Identitäten war zuvor besonders in den Städten präsent. Da hier der Anteil von Juden wie in Grodno oft über 50 Prozent lag, veränderte der Holocaust die Städte des östlichen Mitteleuropas radikal. In Grodno fehlten nach Kriegsende nicht nur zahlreiche jüdische Arbeiter,

---

24 Grodno. Ėnciklopedičeskij spravočnik, hg. von I. P. ŠAMJAKIN u. a., Minsk 1989, S. 12.

25 Ebd., siehe dazu auch: LUKAŠEVIČ, A. M., Hrodna, in: Belaruskaja Ėncyklapedyja, Bd. 5, Minsk 1997, S. 442–446.

26 Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von I. P. KRĖN' u. a., Minsk 1999, S. 513; MARPLES, D. R., Belarus: a denationalized nation, Harwood 2000, S. 22.

27 SCHLÖGEL, K., Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang, Berlin 2002.

Handwerker, Händler, Ärzte, Rechtsanwälte und ihre Familien. Mit den Gelehrten der Jeschiwot, den politischen Aktivisten des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbunds von Litauen, Polen und Russland (Bund) und den Lehrern der Tarbut-Schulen gingen auch kulturelle Verbindungen nach Warschau, Wilna und Białystok verloren. Im Zuge des Holocaust löschten die deutschen Besatzer mit den Trägern jüdischer Kultur auch einen Großteil ihrer Spuren aus. Das Spannungsfeld zwischen Katholizismus und christlicher Orthodoxie hingegen war und ist auch nach der Westverschiebung Polens und der massenhaften Aussiedlung ethnischer Polen aus der westlichen Sowjetunion im Bild von Städten wie Grodno oder Lemberg noch immer präsent.[28] Dennoch wird heute am Ufer der Memel wieder mit Stolz auf jenes *europäische Tor* verwiesen, in dem die christlichen Welten von Rom und Moskau aufeinandertreffen, ohne eine feste Grenze zu markieren.[29] Der seit Beginn der 1990er Jahre verstärkt vorgenommene Rückgriff auf ein Europa zwischen Ost und West bezieht sich geographisch auf die Peripherien der einstigen Imperien.[30] Dieses Dazwischen wird in dieser Arbeit vor allem kulturhistorisch als Grenzland (poln. *pogranicze*) verstanden, das weniger durch seine klare Abgrenzung etwa gegenüber Russland an Kontur gewinnt.[31] Es weist stattdessen durch eine spezifische Kultur der Überlagerung verschwom-

---

28 AMAR, T. C., Zabójstwo we Lwowie. Koniec miasta wieloetnicznego, budowa sowiecko-ukraińskiego Lwowa i los modelowego miasta pogranicza, in: Nowa Ukraina 1–2 (2007), S. 107–121.

29 Diese Wendung prägte Pavel I. Bobrovskij bereits 1863 in seiner monumentalen Geographie des Gouvernements. BOBROVSKIJ, P. I., Materialy geografii i statystyki Grodnenskoj Gubernii, 1863 St. Petersburg. Aufgegriffen wurde sie bereits in der ersten nach 1991 erschienen Chronik der Stadt: GOSTEV, A. P. und ŠVED, V. V., Kronon. Letopis' goroda na Nemane (1116–1990), Grodno 1993, S. 59. Die Betonung der Zugehörigkeit Grodnos zu einem europäischen Kulturraum hat seit den 1990er Jahren wieder eine stärker politische Bedeutung, da *europäisch* hier zunehmend als Gegensatz zu (*post)sowjetisch* verstanden wird. Siehe etwa die Einleitung des Sammelbandes: HARDZEJEŬ, J., Drugaja Harodnja, in: Arche 1–2 (2010), S. 5–7.

30 Die Feststellung, dass es dennoch keine festen geographischen bzw. geopolitischen Kriterien für die Definition eines klar umrissenen *Mitteleuropas* gibt, ist bereits älter und gehört zu einer der wenigen Grundkonstanten in der anhaltenden wissenschaftlichen und literarischen Diskussion über Begriffe wie *Ostmitteleuropa*, *Mitteleuropa* und *Zentraleuropa*. Siehe dazu bereits die Ausführungen von Oskar Halecki aus dem Jahre 1935, die noch darauf fokussiert waren, herauszustellen, dass nicht nur die Deutschen eine kulturelle Mission im Osten Europas verantwortet haben, sondern Polen auf ähnlich prägende Weise als Vermittler gewirkt hatte. HALECKI, O., Der Begriff der osteuropäischen Geschichte, Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, 1935, S. 1–21. Halecki bezog sich in seinen Ausführungen insbesondere auf einen deutschen Führungsanspruch in einem Europa zwischen Westen und Russland, wie er von Naumann 1915 formuliert worden war. NAUMANN, F., Mitteleuropa, 1915 Berlin. Die damit verbundene Kulturträgertheorie der deutschen Ostforschung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere durch die Konsequenzen des Generalplans Ost kaum länger haltbar. Prägend bei einer kritischen Begriffsbestimmung war die wissenschaftliche Argumentation von Klaus Zernack, der Ostmitteleuropa als eine von vier Geschichtsregionen Osteuropas neben Südost- und Nordosteuropa sowie Russland stellte. ZERNACK, K., Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, Münschen 1977, S. 33–41.

31 Einen Überblick über Entwicklung und Neuentdeckung Mitteleuropas im 20. Jahrhundert gab Edgar Jahn bereits 1990: JAHN, E., Wo befindet sich Osteuropa, in: Osteuropa 40 (1990), S. 419–440. Eine neue Akzentuierung des Begriffs *Zentraleuropa* erfolgte in den späten 1990er Jahren vor allem in postkolonialer Lesart des Habsburgischen Reiches: MITTERBAUER, H. und BALOGH, A. F., Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum, Wien 2006. Im Zuge der Diskussionen bildeten sich Zentraleuropa und Ostmitteleuropa als tragende Begriffe heraus: Ther, Ph., Vergleich von Ostmitteleuropa und Zen-

mene Konturen auf. Selbst nach dem *Jahrhundert der Extreme* gibt es in Grodno heute eine alltägliche Sensibilität für die Präsenz von Multiethnizität, die vor allem im Neben- und Miteinander katholischer und orthodoxer Christen erfahrbar wird, aber auch die Erinnerung an die prägende jüdische Vergangenheit der Region einschließt.[32]

Das Spezifische an Grodno am Vorabend des Zweiten Weltkriegs war die Gleichzeitigkeit eines erstarkenden jüdisch-polnischen Konflikts und eines kaum präsenten weißrussischen Nationalismus. Die späte, erst mit dem Ende der 1950er Jahre intensivierte Industrialisierung führte – anders als in vielen anderen sowjetisierten Städten Mitteleuropas – nicht zu einer nachträglichen Zerstörung der Innenstadt. So wurden die kulturellen Bezüge zur Vorkriegsstadt durch die sowjetische Herrschaft nicht gänzlich gelöscht.[33] In Verbindung mit der von Kurt Klamroth beschriebenen und nicht gänzlich verlorenen architektonischen Vielfalt wird Grodno in dieser Studie als exemplarischer Ort eines Mitteleuropas zu lesen sein, dessen Zerstörung und Neuerfindung im 20. Jahrhundert demographisch, wirtschaftlich und kulturell eng miteinander verwoben sind.

2. Stadtgeschichte als Schreib-, Lese- und Löschprozess

Die Schriftstellerin Zofia Nałkowska verwendete 1926 in der eingangs zitierten Reportage für eine Warschauer Illustrierte das Bild eines Palimpsests. Im Mittelalter wurde ein Pergament Palimpsest genannt, wenn aus diesem der ursprüngliche Text geschabt oder gewaschen wurde, um einen neuen Inhalt einzuschreiben. Dies geschah nicht immer gezielt, um den Text zu zerstören, sondern oft, um lediglich den kostbaren Rohstoff wiederzuverwenden. Die Spur des Löschvorgangs war noch zu erkennen, ohne dass der vormalige Text des Schriftstücks mit bloßen Augen zu sehen war. Durch neue chemische Verfahren ließen sich die älteren Textspuren wieder lesbar machen, so dass die Neuentdeckung antiker Texte auf Palimpsesten möglich wurde.[34]

Die Verwendung des Begriffs Palimpsest als Titel dieser Arbeit geht auf seine starke Präsenz in Grodno selbst zurück. So ist dort nicht nur das Zitat der Nałkowska bekannt, sondern das Bild eines Palimpsests wird verstärkt von den lokalen Historikern verwendet,

---

traleuropa als Raumkategorien, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006–06–004, 2.4.2007. Anders als von Zernack konzipiert, geht diese Arbeit davon aus, dass es keine Notwendigkeit gibt, Osteuropa konzeptionell als Ganzes vom Rest Europas abzugrenzen. So wird auch das östliche Mitteleuropa nicht als Teil Osteuropas verstanden, um die engen Verflechtungen zwischen polnischer, litauischer, weißrussischer und jüdischer Geschichte zu betonen.

32 Ėtnosocial'nye i konfessional'nye processy v sovremennom obščestve. Materijaly Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, hg. von ROZENFELD, U. D., Grodno 2000; PIVOVARČIK, S., Evrei Grodno. Očerki istorii i kul'tury, Grodno 2000; HARDZEJEŬ, J., Druhaja Harodnja, in: Arche 1–2 (2010), S. 5–7.

33 Die wissenschaftliche Grundlage dazu erarbeitete ein Archäologe der Moskauer Akademie der Wissenschaften: VORONIN, N. N., Drevnee Grodno, Moskau 1954.

34 Die etymologische Herleitung des Wortes Palimpsest geht auf die altgriechischen Bestandteile Πάλιν für *wieder* und ψάειν für *reiben* bzw. *(ab-)schaben* zurück. Das Neubeschreiben einer durch Schaben oder Waschen gereinigten antiken oder mittelalterlichen Manuskriptseite bzw. -rolle hieß auf Latein *codex rescriptus*.

um die Zuschreibungsprozesse im städtischen Raum zu beschreiben.[35] Seit 2008 findet jährlich eine Konferenz zur Stadtgeschichte statt, deren Ergebnisse unter dem Titel *Haradzenski Palimpsest* auf Weißrussisch veröffentlicht werden.[36] So schärft die Verwendung dieses Bildes den Blick für die Schichtungen der Vergangenheit, die in der Gegenwart jeweils neu entdeckt, gedeutet und damit sichtbar gemacht werden.[37] Nałkowska bezog die Überlagerung unterschiedlicher Schönheitsformeln allein auf historische Epochen, während die Gegenwart für sie wie eine *elende moderne Straße* war.[38] Doch zum Palimpsest wurde Grodno erst durch ihre eigene Hervorhebung einzelner historischer Schichten, die zuvor nicht erkennbar waren. Erst daduch, dass Nałkowska auf bestimmte Spuren der Vergangenheit verwies, wurden diese sichtbar und Teil der von ihr gedachten Stadt.[39] Indem der Leser eine Vielzahl von Texten interpretiert und aktiv Bezüge herstellt, wird die Stadt zum Ort der Kristallisation kultureller Bedeutungen.[40] Die Textur der Stadt, die Zofia Nałkowska kannte, ist inzwischen längst überschrieben worden durch neue kulturelle Zeichen.[41] Und während ihr die *hässliche Entstelltheit* als Folge der Modernisierungsprozesse ihrer Zeit galten, klagen die heute in Grodno lebenden Dichter über die sowjetische Modernisierung, welche die Stadt aus ihrer Sicht entstellte.[42] Dennoch sind die Spuren vorhergehender Schichten zu erkennen. Sie werden aktiv von verschiedenen lokalen Akteuren sichtbar

---

35 Dabei handelte es sich immer wieder um den Versuch, diese Uneindeutigkeit in eine eindeutige Lesart der historischen Spuren zu überführen. Ein Vorreiter der polnischen Interpretation Grodnos war Józef Jodkowski: JODKOWSKI, J., Grodno, Wilna 1923; JODKOWSKI, J., Muzeum w Grodnie. Zarys dziejów powstania i rozwoju. 1920–1922, Grodno 1923.

36 Haradzenski palimpsest. XII-XX stst. Matėryjaly mižnarodnaj navukovaj kanferėncyi (Horadnja, 7 listapada 2008 h.), hg. von A. F. SMALJANČUK und N. U. SLIŽ, Grodno 2009.

37 Aleida Assman weist in ihren Ausführungen zu Sinnbildern der Erinnerung darauf hin, dass damit aber nicht ein statisches Einschreiben oder gar eine dauerhafte Präsenz assoziiert werden sollten, da dies vom Vorgang des Lesens und damit des Sichtbarmachens ablenke. ASSMANN, A., Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 151–154. Siehe auch: ASSMANN, A., Zur Metaphorik der Erinnerung, in: Mnemosyne, hg. von A. ASSMANN und D. HARTH, Frankfurt am Main 1991, S. 18–21. Aleida Assmann verweist auf die Nähe zu Sigmund Freuds Idee vom Wunderblock als Oberfläche, deren Spurenhaftigkeit in ähnlichen Denkprozessen zur Geltung kommt: FREUD, S., Notiz über den Wunderblock, in: FREUD, S., Gesammelte Werke XIV, Frankfurt am Main 1999, S. 1–8.

38 NAŁKOWSKA, Grodno (wie Anm. 1), S. 764.

39 ACKERMANN, F., Stadt an der Memel: Grodno im 20. Jahrhundert, in: Nordost-Archiv 16 (2006), hg. von T. SERRIER, S. 89–111.

40 Thomas De Quincey verglich schon 1845 die Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses mit einem Palimpsest: *What else than a natural and mighty palimpsest is the human brain? Such a palimpsest is my brain; such a palimpsest, O reader! is yours. Everlasting layers of ideas, images, feelings, have fallen upon your brain softly as light. Each succession has seemed to bury all that went before. And yet in reality not one has been extinguished.* Siehe: DE QUINCEY, TH., Suspiria de Profundis, in: DE QUINCEY, TH., Confessions of an English Opium-Eater and Other Writings, London 2003, S. 150.

41 ČARNJAKEVIČ, A., Novy Svet, Grodno 2009, S. 30.

42 Besonders deutlich kommt dieses Unbehagen in Grodno in der Zeitschrift Al'manach sv. Huberta sowie im Internet unter http://harodnia.com zum Ausdruck. Weiterhin ist es präsent in den Werken der Poetin Danuta Bičel'-Zahnatova. Offensiv verhandelt wird es in der Publizistik der in Minsk erscheinenden Zeitschrift Arche sowie in der Zeitschrift der in Białystok organisierten weißrussischen Minderheit in Polen Časopis.

gemacht.[43] Mit diesem Lesevorgang ist die Zuschreibung neuer Bedeutungen verbunden, die zuvor getätigte Sinngebungen überschreiben.[44]

Um ein genaueres Verständnis dieser Einschreibungs- und Lesevorgänge zu entwickeln, bringt die vorliegende Arbeit zweierlei Prozesse zusammen: Die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erfolgte Einbindung Grodnos in die Polnische Republik (poln. *Rzeczpospolita Polska*) und die 1939 mit der sowjetischen Besatzung begonnene und nach Ende der deutschen Besatzung 1944 fortgesetzte Einbindung in die Sowjetunion. Grodno steht exemplarisch für eine ganze mitteleuropäische Landschaft von lokalen kulturellen Räumen, die im Zuge der mehrfachen Besatzungen des Zweiten Weltkriegs weitgehend zerstört wurde. Für die Zeit nach 1944 wird Grodno als Ort des Neuanfangs nach der endgültigen Annexion des Ostens der Polnischen Republik durch die Sowjetunion untersucht.

Ausgangspunkt für den polnischen und den sowjetischen Aneignungsprozess waren die Konsequenzen der beiden Weltkriege, in deren Verlauf jeweils große Teile der Bevölkerung vertrieben oder ermordet wurden. Die urbane Substanz wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Zweite funktionierte in Grodno noch stärker als der Erste Weltkrieg als Löschvorgang, der die kulturelle Textur der Stadt in hohem Maße zerstörte. Deshalb wird die Analyse der zeitlichen Abfolge und räumlichen Auswirkung von Deportation, Repression, Genozid und Aussiedlung unter sowjetischer und deutscher Herrschaft als Teil des Prozesses der aktiven Erschaffung eines urbanen Palimpsests verstanden.

Grodno wird in dieser Studie einerseits als konkreter physischer Raum, andererseits als imaginärer Raum verstanden, der in der Vorstellungswelt seiner Bewohner existiert. Diese gedachte Stadt manifestiert sich im Alltag in gebauten kulturellen Räumen – in sakralen Bauten, Bibliotheken, Theatern und Schulen, aber auch in Wohngebäuden und Hinterhöfen.[45] In der Vorstellung ihrer Bewohner wurde die Stadt darüber hinaus zum mentalen Raum, zu einem kulturellen Zeichensystem von gedachten Bezügen. Dank der kompakten Größe und des erhaltenen städtebaulichen Kerns ist Grodno dafür prädestiniert, physische und gedachte Räume in ihrer gegenseitigen Bedingtheit zu betrachten. Die wechselnde, differenzierte Bewohnerschaft Grodnos eignet sich besonders für die Analyse, weil sie durch das Nebeneinander und die Interaktion verschiedener sozialer Gruppen gekennzeichnet war.[46] Aufgrund der für die Region bedeutenden baulichen Zeugnisse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Stadtgeschichte lassen sich hier die Bezüge zwischen physischem Raum, seinen Bewohnern und ihren Imaginationen exemplarisch herausstellen.[47]

---

43 Dies ist kein Spezifikum Grodnos – so wurde das Palimpsest als Bild immer wieder für die Analyse von städtischen Räumen verwendet, etwa in: Present Pasts: Urban Palimpsests and the Politics of Memory, hg. von A. HUYSSEN, Stanford 2003.

44 WEINRICH, H., Schriften über Schriften. Palimpseste in Literatur, Kunst und Wissenschaft, in: DERS., Wie zivilisiert ist der Teufel? Kurze Besuche bei Gut und Böse. Beck, München 2007, S. 23–34.

45 Siehe zum Lesen solcher urbanen Konstellationen und ihrer räumlichen Repräsentationen die Schriften von Karl Schlögel: SCHLÖGEL K., Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.

46 ČARNJAKEVIČ und VAŠKEVIČ, Hrodna (wie Anm. 22); SZUMSKI, J., Sowietyzacja Zachodniej Białorusi 1944–1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii, Krakau 2010.

47 KRAŬCEVIČ A. K., Harady i zamki Belaruskaha Panjamonnja XIV-XVIII stst. Planiroŭka, kul'turny sloj, Minsk 1991; DERS., Vjalikae Knjažstva Litoŭskae. Ėncyklapedyja, Bd. 1, Minsk 2007, S. 514–515; GORDZIEJEW, J., Próby przekształceń miejskich w Grodnie w okresie Oświęcenia, in: Rocznik Bibliote-

3. Forschungsfragen zur Nationalisierung, Nivellierung und Sowjetisierung Grodnos

Anhand der am Ufer der Memel gelegenen Stadt sollen die bisher voneinander losgelösten Erzählstränge von Zwischenkrieg, Krieg und Nachkrieg als ineinandergreifende Prozesse sichtbar werden. Dafür ist es notwendig, die Entwicklung Grodnos in einen breiteren Zusammenhang der Transformation der Region einzubetten. Timothy Snyder beschrieb die Nationalisierungswellen des historischen Litauens vom 16. bis in das 20. Jahrhundert in konzentrischen Kreisen. Anhand von Grodno soll nun ein genaueres Verständnis dafür entwickelt werden, wie auf lokaler Ebene nationale Zuschreibungen im Zuge der Schaffung des polnischen Nationalstaats sowie als Folge von Modernisierungsprozessen innerhalb der Sowjetunion geprägt wurden.[48] Arbeiten zu den staatlichen Strategien der Institutionalisierung von Ethnizität im Russländischen Reich des späten 19. Jahrhundert zeigen, dass die Kategorisierung von Sprache, Religion und Nationalität selbst Produkt von *political engineering* ist. Die damit verbundenen Maßnahmen gingen auf reale Nöte der Herrschenden zurück. Andererseits ließen sie sich nicht immer allein mit Gewalt von oben durchsetzen, so dass es zu Aushandlungsprozessen mit der Bevölkerung kam.[49] Genau dieses Spannungsverhältnis wird anhand von Grodno für die Zwischenkriegszeit untersucht. Der neu gegründete polnische Staat hatte durch die Eroberungen des polnisch-sowjetischen Krieges selbst die Notwendigkeit geschaffen, auch jene Ostgebiete zu integrieren, in denen ethnische Polen weder auf dem Lande noch in den Städten die Mehrheit der Bevölkerung stellten. In der speziellen Konstellation Grodnos lässt sich nachvollziehen, welche staatlichen, kulturellen, wirtschaftlichen aber auch religiösen Strategien entwickelt wurden, um eine Akkulturation der Region – und damit auch eine *Nationalisierung* im Sinne einer ethnischen *Polonisierung* – voranzutreiben.[50] Durch das Einbeziehen der Perspektive der lokalen Bevölkerung in die Analyse lassen sich auch die Grenzen dieser Strategien aufzeigen.

Nivellierung wird als Prozess staatlich initiierter Gewaltfreisetzung verstanden, der nicht nur eine starke materielle Zerstörungskraft entfaltete, sondern durch die gezielte Repression ganzer Bevölkerungsgruppen in Form von Deportation, Zwangsarbeit und Mord die demographische Struktur einer Gesellschaft nachhaltig veränderte. Dadurch verloren kulturelle, soziale und religiöse Unterschiede an Bedeutung – sie wurden gewaltsam einge-

---

ki Naukowej PAU i PAN w Krakowie, Krakau 2001, S. 227–257; DERS., Socjotopografia Grodna w XVIII wieku, Thorn 2002.

48 SNYDER, T., The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus 1569–1999, New Haven 2003.

49 WEEKS, Nation (wie Anm. 15); SMALJANČUK, A., Pamiž kraëvascju i nacyjanal'naj idėjaj. Pol'ski ruch na belaruskich i litoŭskich zemljach 1864–ljuty 1917 g., St. Petersburg 2004; STALJUNAS, D., Granicy v Pogranič'e: belorusy i ethnolingvističeskaja politika Rossijskoj imperii na Zapadnych okrainach v period Velikich Reform, in: Ab Imperio 1 (2003), S. 261–292.

50 Werner Benecke wies zu Recht darauf hin, dass sich die Zwischenkriegszeit in den Ostwoiwodschaften der Polnischen Republik nicht allein auf nationale Aneignungsprozesse beschränken lässt, sondern auch andere Problemstellungen relevant waren. Benecke hebt vor allem die Schaffung einer kohärenten Verwaltung sowie die wirtschaftspolitische Steuerung hervor: BENECKE W., Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939, Köln u. a. 1999, S. 27–41.

ebnet. Die Nivellierung Grodnos im Zuge des Zweiten Weltkriegs macht es notwendig, die lokalen Folgen von Stalinismus und Nationalsozialismus in ein Verhältnis zu setzen und sie als Teil einer globalen Geschichte von Gewalt im 20. Jahrhundert zu betrachten.[51] Wie bei der Nationalisierung und Sowjetisierung Grodnos handelt es sich bei dieser Einebnung nicht um einen in sich abgeschlossenen Prozess, der etwa auf feste Jahreszahlen von Kriegsbeginn und -ende zu beschränken wäre. So setzte eine Radikalisierung von innerstädtischen Konflikten bereits vor 1939 ein, und die Zerstörung von Differenz wurde nach 1944 fortgesetzt. Um diesen Löschvorgang zu analysieren, ist es dennoch unerlässlich, zunächst eine lokale Chronik sowjetischer und deutscher Besatzungspolitik zu erstellen. Eine solche liegt bisher nicht vor, da die Forschung zur deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik in Mittel- und Osteuropa derzeit kaum Bezug auf neue Erkenntnisse über sowjetische Besatzungsstrategien 1939 bis 1941 und über die gewaltsame Aneignung Ostpolens nach 1944 nimmt.[52] Wie von Alexander Brakel in seiner Dissertation *Unter Rotem Stern und Hakenkreuz* anhand der Stadt Baranowicze exemplarisch durchgeführt, sollen beide Phasen des Zweiten Weltkriegs in ihren lokalen Zusammenhang gebracht werden.[53] Der Betrachtungszeitraum für die Nivellierung der Stadt wird anders als bei Brakel gezielt bis 1949 ausgeweitet, um die Aussiedlungen polnischer Bürger als Konsequenz des Zweiten Weltkriegs und Teil der demographischen Zerstörung Grodnos darzustellen.[54] Dazu erfolgt ein Rückgriff auf detaillierte Literatur zur deutschen Besatzung, insbesondere auf den Beitrag zur deutschen Vernichtungspolitik von Christian Gerlach, aber auch auf polnische und weißrussische Forschungen zur sowjetischen Besatzungspolitik.[55] Grundlegend war ebenfalls Bernhard Chiaris Studie zum *Alltag hinter der Front*, weil sie den Krieg nicht in erster Linie als Abfolge von militärischen Handlungen beschrieb, sondern auf einer Mikroebene die Überlebensstrategien der betroffenen Bewohner aufzeigte.[56] Sowohl Brakel, Gerlach als auch Chiari verwenden in ihren Arbeiten die Kategorien der Besatzer für die Beschreibung *nationaler Gruppen*, ohne ihre Festlegung und ihre Anwendung etwa in der Bewertung eines vermeintlich *nationalen Konflikts* zwischen *Polen* und *Weißrussen* eingehend zu reflektieren. Anhand des empirischen Materials zu Grodno wird gezeigt, warum es

51 Landscaping the Human Garden: Twentieth-Century Population Politics in a Comparative Framework, hg. von AMIR WEINER, Stanford 2002.

52 Eine zuvor erstellte Skizze wird erst nach Drucklegung des vorliegenden Bandes erscheinen: ACKERMANN, F., Sklejanie zniszczonego kalejdoskopu. Chronika demograficznych strat wojennych miasta Grodna. 1939–1949, in: Kontynuacja i przełom w warunkach zmieniających się okupacji. Stosunki międzyetniczne w Białymstoku i Wilnie 1939–1945, hg. von E. DMITRÓW, Białystok, erscheint voraussichtlich 2011.

53 BRAKEL, A., Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009.

54 VJALIKI, A., Na razdarožžy. Belarusy i Paljaki u čas perasjalennja, 1944–1946, Minsk 2005.

55 Diese enthalten jeweils für Grodno wichtige Verweise und Details, die in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen wurden: GERLACH, Ch., Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 2000; Bialystok in Bielefeld. Nationalsozialistische Verbrechen vor dem Landgericht Bielefeld 1958 bis 1967, hg. von K. STOLL u. a., Bielefeld 2003; STRZEMBOSZ, T. und WNUK R., Czerwone Bagno. Konspiracja i partyzantka antysowiecka w Augustowskiem, wrzesień 1939–czerwiec 1941, Danzig und Warschau 2009.

56 CHIARI, B., Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941–1944, Düsseldorf 1998.

zwar vereinzelte Versuche gab, solche Gegensätze unter deutscher Herrschaft zu schüren, der lokale Grad an Nationalisierung aber nicht ausreichte, um ihn als *nationalen Konflikt* auszutragen. Dabei zielt die vorliegende Studie weniger auf den Gewinn neuer ereignis- oder militärgeschichtlicher Erkenntnisse, als vielmehr auf eine kulturwissenschaftlich fundierte Analyse der Kategorien zur Selbst- und Fremdbeschreibung der lokalen Bevölkerung und die im Zuge des Zweiten Weltkriegs und in dessen Folge zum Tragen kamen und in unterschiedliche Historiographien Eingang fanden.[57] Dafür ist es unerlässlich, die Radikalisierung der innerstädtischen Beziehungen als Kommunikationsgeschichte zu analysieren, in der verschiedene soziale Gruppen im Zuge der gezielten Freisetzung von Gewalt durch die Besatzer in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung Feindbilder generierten, die zunehmend in nationalen Termini beschrieben wurden. Um die damit einhergehende Nationalisierung für Grodno plausibel zu machen, ist es notwendig, auf die christlich-jüdischen Konflikte im Schatten des Holocaust einzugehen.[58] Da Grodno und seine Umgebung strukturell dem nahen polnisch-litauischen Grenzland der Zwischenkriegszeit ähneln, wurde dazu die komplexe Literatur zu den Ausschreitungen von Jedwabne im Sommer 1941 herangezogen.[59] Darüber hinaus wird auch auf jüngere Arbeiten über die Ghettos in Białystok und Minsk verwiesen.[60]

Die vorliegende Arbeit zielt damit auf die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Nationalisierung und Modernisierung städtischer Räume im östlichen Mitteleuropa. Dank bereits vorliegender Forschungen über die kulturelle Aneignung von Städten im ehemaligen deutschen Osten durch ihre neuen Bewohner nach 1945 besteht eine Grundlage.[61] Nun gilt es, diesen Ansatz geographisch und inhaltlich so zu erweitern, dass die Nachkriegsmodernisierung des Teils von Mitteleuropa, der ab 1939 bzw. 1944 unter sowjetische Herrschaft kam, in ihrem regionalen Kontext und in ihrer langfristigen Wirkung als spezifische Aus-

---

57 Damit ist insbesondere ein interdisziplinärer Zugang zum Thema gemeint, der der Multiperspektivität der betroffenen Bevölkerungsgruppen Rechnung trägt. Dazu werden einerseits unterschiedliche Quellengattungen zueinander in Beziehung gesetzt, und andererseits wird der Vorgang der Interpretation selbst als zentraler Teil des Lesens des Palimpsests Grodno verstanden.

58 Siehe dazu auch die Beiträge rund um die Debatte über die Radikalisierung des Krieges im Juni 1941: Wokół Jedwabnego, hg. von P. MACHCEWICZ und K. PERSAKA, 2 Bde., Warschau 2002; WIERZBICKI, M., Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939–1941), Warschau 2001; MUSIAL, B., „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“; Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, München 2000.

59 WIERZBICKI, Żydzi (wie Anm. 58).

60 BENDER, S., The Jews of Bialystok during World War II and the Holocaust, Waltham 1998; ROGALEWSKA, E., Getto Białostockie. Doświadzenie zagłady – Świadectwa i literatury i życia, Białystok 2008; EPSTEIN, B., The Minsk Ghetto, 1941–1943. Jewish Restistance and Soviet Internationalism, Berkeley 2008.

61 Siehe z.B. THUM, G., Die fremde Stadt. Breslau 1945, München 2004; LOEW, P. O., Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, Osnabrück 2003; Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheiten in den Zwischenräumen Mitteleuropas, hg. von T. SERRIER u. a., Wiesbaden 2006; BRODERSEN, P., Die Stadt im Westen: Wie Königsberg Kaliningrad wurde, Göttingen 2008; HOPPE, B., Auf den Trümmern von Königsberg: Kaliningrad 1946–1970, München 2000; MUSEKAMP, J., Von Stettin nach Szczecin. Metamorphosen einer Stadt zwischen 1945 und 2005, Wiesbaden 2010.

prägung von globalen Modernisierungsprozessen verständlich wird. Diese werden als staatlich administrierte Beschleunigung ökonomischen Wachstums, sozialer Migration und der Homogenisierung von ganzen Gesellschaften verstanden. Um eine historische Einbettung vorzunehmen, sind stadtgeschichtliche Forschungen, die einen längeren Zeitraum umfassen, grundlegend.[62] Dabei sticht die Arbeit von Stefan Rohdewald zu Polock durch ihre starke Syntheseleistung hervor, da sie eine Entwicklung vom Mittelalter bis in das ausgehende 19. Jahrhundert auf Basis eines intensiven Quellenstudiums nachvollziehbar macht.[63] Für das 20. Jahrhundert lässt sich Grodno in einem Feld neuerer Studien zu sowjetischen Städten verorten.[64] Thomas M. Bohn bearbeitete in seiner Habilitationsschrift den Wiederaufbau von Minsk als *sozialistische Stadt*[65], in der sich die strukturellen Probleme der stalinistischen *Flugsandgesellschaft* verdichteten.[66] Landflucht, der Mangel an Wohnraum, eine überstürzte Industrialisierung und die damit einhergehende Ruralisierung einer übervölkerten Stadt waren zuvor vor allem in Bezug auf große Zentren der Sowjetunion behandelt worden. David L. Hoffmann beschrieb das Moskau der 1930er Jahre als *Peasant Metropolis*, in die vor allem Bauern aus der russischen Provinz strömten.[67] Gabriele Freitag machte in ihrer Arbeit über jüdische Migranten in Moskau stark, dass die sowjetische Hauptstadt imstande war, die Akkulturation ganz unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu bewirken.[68]

Für Grodno allerdings gilt eine Vielzahl der für Minsk und Moskau herausgearbeiteten Spezifika nicht, da hier der sowjetische Modernisierungsschub erst zu Beginn der 1960er Jahre einsetzte, als man aufgrund der strukturellen Probleme Minsks die Gebietsstädte der BSSR auszubauen begann. Dadurch hat die stalinistische Form der Urbanisierung in Grod-

---

62 Einen Überblick über den Stand deutschsprachiger Forschungen zu Mittel- und Osteuropa geben zwei Sammelbände: Städte im östlichen Europa. Fallstudien zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von C. GOEHRKE und B. PIETROW-ENNKER, Zürich 2006; Stadtleben und Nationalität: Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von M. KRZOSKA und I. RÖSKAU-RYDEL, München 2006.

63 ROHDEWALD, S., Vom Polocker Venedig. Kollektives Handeln sozialer Gruppen in einer Stadt zwischen Ost- und Mitteleuropa, Stuttgart 2005.

64 Die Grundlage einer spezifisch weißrussischen Sicht auf die urbanen Entwicklungen im Westen des Russländischen Reiches wurde von Zahar Šybeka gelegt. ŠYBEKA, Z., Harady Belarusi, Minsk 1997. Teilweise bezog sich diese auch auf sowjetische Arbeiten, deutete aber die Entwicklung aus einer nationalen weißrussischen Sicht. Siehe zu sowjetischen Konzeptionen: Razvitie gorodov Belorussii, hg. von I. D. BELOGORCEV u. a., Minsk 1967. Eine aktuelle Übersicht über Ansätze der Urbanisierungsforschung: Histaryjahrafija i krynicy pa historyi haradaŭ i pracesaŭ urbanizacyi u Belarusi. Zbornik navukovych artykulaŭ, hg. von V. V. DANILOVIČ u. a., Grodno 2009.

65 Bohn betont für Minsk besonders den inneren Zusammenhang mit den Prinzipien des Moskauer Generalbebauungsplans von 1935: BOHN, T. M., Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945, Köln 2008; BOHN, T. M., Das „neue" Minsk. Aufbau einer sozialistischen Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg, in: BEYRAU und LINDNER (wie Anm. 12), S. 319–333.

66 BOHN, Minsk (wie Anm. 65).

67 HOFFMAN, D. L., Peasant Metropolis: Social Identities in Moscow, 1929–1941, Ithaka 1994; Obertreis, J., Tränen des Sozialismus. Wohnen in Leningrad zwischen Alltag und Utopie 1917–1937, Köln 2004.

68 FREITAG, G., Nächstes Jahr in Moskau! Die Zuwanderung von Juden in die sowjetische Metropole 1917–1932, Göttingen 2004.

no weit weniger Spuren hinterlassen als in der Hauptstadt der BSSR.[69] So fiel die Migration der Bauernschaft bereits in die Epoche der unter Chruščëv propagierten Mikro-Rayons, die zwar das Wohnraumproblem nicht gänzlich lösten, aber doch entschärften.[70] Die vorliegende Studie berücksichtigt stärker als bisherige Arbeiten die qualitativen Folgen der Vereinheitlichung sowjetischer urbaner Räume und der Veränderung der kulturellen Praktiken der in die Stadt strömenden Dorfbevölkerung. Deshalb wird in Frage gestellt, ob die Ansiedlung von größeren Kontingenten dörflicher Migranten in Grodno zu einer direkten Form von *Verbäuerlichung* geführt hat, wie dies für andere Städte in der Sowjetunion konstatiert wurde. Dafür bezieht sich die vorliegende Studie auf neuere Arbeiten zum weißrussischen Dorf, die dessen Veränderung und Modernisierung selbst betonen.[71] Damit soll ein genaueres kulturwissenschaftliches Verständnis für die gegenseitige Bedingtheit von Stadt und Land erarbeitet werden und der grobe Kontrast zwischen den vermeintlich vormodernen Traditionen des Dorfes und der sowjetischen Form von Moderne in der Stadt in feinere Schattierungen aufgelöst werden. Um die wortwörtliche *Verbäuerlichung* der Stadt zu relativieren, werden die Anpassungsstrategien der Migranten betont sowie jene Institutionen aufgezeigt, die ermöglichten, in der sowjetischen Stadt soziales Kapital zu akquirieren, das nicht allein an Formen ethnisch-weißrussischer Kultur gebunden war.[72] Dafür bieten sich aufgrund der geographischen Nähe Verweise zu Białystok an, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ähnliche Entwicklung wie Grodno nahm, aber 1944 aus der BSSR ausgegliedert wurde. Die Verbindung von Industrialisierung und Landflucht hat infolge des Zweiten Weltkriegs in Białystok zu ähnlichen Migrationsprozessen geführt wie in Grodno. Dort wurde der Rahmen für die Akkulturation der lokalen Bauernschaft anders als in der BSSR durch den polnischen Nachkriegsstaat geschaffen. Deshalb wird hier verstärkt auf die Forschungsergebnisse von Andrzej Sadowski zurückgegriffen, der für Białystok den Zusammenhang zwischen Migration und der Akquise von kulturellem Kapital ertragreich und methodisch inspirierend untersucht hat.[73]

Infolgedessen wird Sowjetisierung – anders als in den nationalen Historiographien der Nachfolgestaaten der Sowjetunion – nicht ausschließlich als einseitige Folge Moskauer Politik sondern als mehrdimensionaler Prozess gefasst.[74] Statt eines implizit verwendeten

---

69 KIŠIK, Ju., Gradostroitel'naja kul'tura Grodno, Minsk 2007, S. 225 ff.

70 Dabei wird der von Thomas M. Bohn stark gemachte Gegensatz zwischen einer *sozialistischen Stadt* als dem Brennpunkt eines sowjetischen Modernisierungsprojektes zwischen Industrialisierung und *Verbäuerlichung* der Städte und der *europäischen Stadt* als gebaute Verdichtung von Vielfalt und Raum bürgerlicher Öffentlichkeit anhand von Grodno relativiert. Gedankliche Ansätze dazu wurden formuliert in: ACKERMANN, F., Vom Dorf nach Grodno. Die Sowjetisierung Westweißrusslands als Akkulturationsprozess dörflicher Migranten, in: Von der *europäischen Stadt* zur *sozialistischen Stadt* und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, hg. von T. M. BOHN, München 2009, S. 335–359.

71 TOKC, S., Belaruskaja vëska u ėpochu z'menaŭ. Drugaja palova XIX–peršaja tracina XX st., Minsk 2007; RADZIK, R., Między zbiorowością etniczną a wspólnotą narodową. Białorusini na tle przemian narodowych w Europie Środkowo-Wschodniej XIX stulecia, Lublin 2000.

72 Zum derzeitigen weißrussischen Forschungsstand siehe: DANILOVIČ, Histaryjahrafija (wie Anm. 64).

73 SADOWSKI, A., Procesy ruralizacji miasta, Krakau 1994; DERS., Białystok. Kapitał społeczny mieszkańców miasta, Białystok 2006.

74 Die Arbeitsthesen der vorliegenden Arbeit wurden veröffentlicht als: ACKERMANN F., Sowjetisierung und Ethnizität: Grodno 1938–1961, in: Inter Finitimos 4 (2006), S. 257–266. Weitere Ergebnisse zur lo-

Totalitarismus-Modells, welches davon ausgeht, dass hier allein äußere, staatlich gesteuerte Gewalt zum Einsatz kam, liegt dieser Arbeit der Ansatz zugrunde, dass Sowjetisierung als Akkulturation im Sinne einer rational vollzogenen Annahme eines von oben eingeschränkten Angebots zu verstehen ist, bei der auch die Betroffenen von einem unbedingten Nutzen aus ihrer Anpassungsstrategie ausgingen.[75] Sowjetisierung wird somit als Gesamtheit jener Akkulturationsprozesse verstanden, die aufgrund der gewaltsamen Einführung und aktiven Annahme sowjetischer Strukturen und Praktiken zur Durchherrschung kultureller Räume führte, welche vor 1939 nicht Teil der Sowjetunion waren. Ausgehend von der militärischen Beherrschung eines Gebietes stehen damit vor allem Aneignungsstrategien staatlicher Akteure und die daraus resultierenden Wechselwirkungen mit der lokalen Bevölkerung im Fokus der Untersuchung.[76] Nationalisierung und Sowjetisierung werden bewusst anhand der Stadt Grodno gemeinsam betrachtet, um zu überprüfen, wie eng beide Prozesse miteinander verknüpft waren. Dabei wird besonders die Wirkung von staatlichen Konzepten zur Erfassung und Akkulturation der Bevölkerung mithilfe wissenschaftlicher Methoden aus den Bereichen Ethnographie, Demographie und Historiographie untersucht.[77]

4. Die Zusammenführung konvergierender nationaler Historiographien

Um die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, soll ein transkulturelles Narrativ entwickelt werden, das unterschiedliche Perspektiven aufgreift und in Beziehung zueinander setzt.[78] Dabei soll die Stadtgeschichte Grodnos als Beziehungsgeschichte von unterschiedlichen in sich differenzierten und sich überlagernden sozialen Gruppen betrachtet werden.[79] Für Grodno nach 1944 ergibt sich eine andere Perspektive als etwa für Breslau nach 1945, da

---

kalen Erinnerungskultur in Grodno sind erschienen: ACKERMANN, Stadt (wie Anm. 39). Die These der totalitären einseitigen Sowjetisierung Weißrusslands wird zum Beispiel von Z. Šybeka vertreten: ŠYBEKA, Z., Narys Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 357–358; LUBAČKO, I. S., Belorussia under Soviet Rule, 1917–1957, Lexington 1972.

75 Dabei wird davon ausgegangen, dass gewaltsame Repressionen ein Grundcharakteristikum der Annexion ostpolnischer Gebiete ausmachten, diese aber nicht entscheidend für den kulturellen Akkulturationsprozess waren: KAŠTALJAN, I. S., Uplyŭ rėprėsiŭnaha faktaru palityki saveckaj ulady na štodzënnae žyccë nasel'nictva Zachodnjaj Belarusi (1944–1950), in: Vesnik BDU 1 (2004), S. 13–18.

76 Siehe dazu auch den Beitrag von Tarik C. Amar auf Grundlage seiner Forschungen zur Sowjetisierung der westlichen Ukraine: AMAR, T. C., Sovietization as a Civilizing Mission in the West, in: The Sovietization of Eastern Europe. New Perspectives on the Postwar Period, hg. von B. Apor u. a., Washington 2008, S. 29–47.

77 HIRSCH, F., Empire of nations: ethnographic knowledge & the making of the Soviet Union, Ithaca 2005, S. 66 ff.

78 Zu den Annahmen einer dynamischen Geschichtsschreibung, die die Wandelbarkeit ihrer Bezüge reflektiert: HERZOG, A., „Transkulturalität" als Perspektive der Geschichtsschreibung deutschsprachiger Literatur, in: Wer mag wohl die junge, schwarzäugige Dame seyn? Zuordnungsfragen, Darstellungsprinzipien, Bewertungskriterien der deutsch(sprachig)en Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa, hg. von W. BIECHELE und A. BÁLOGH, Budapest 2002, S. 23–35.

79 Norman Davies hat dies etwa für den Mikrokosmos Breslaus versucht, hat dort aber mit der schematischen Zuordnung einzelner Epochen der Stadtgeschichte ein Verfahren angewandt, das diese Verflechtungen eher verklärt, als aufdeckt. DAVIES, N., MOORHOUSE, R., Die Blume Europas. Breslau, Wrocław, Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002.

hier die Bevölkerung nicht vollständig wechselte. An der Memel verblieben vor allem die Bauern der Umgebung, die das Zentrum ihrer Region bereits kannten.[80] Ein wichtiger Unterschied zu Breslau liegt außerdem darin, dass für Grodno im 20. Jahrhundert bisher keine zusammenhängende Stadtgeschichte vorliegt und das Zusammenführen unterschiedlicher Historiographien selbst eine Herausforderung darstellt. Lediglich das weißrussische Gedenkbuch *Pamjac'* umfasst bisher eine postsowjetische Mischung von Quellen, Reprints und Essays zur gesamten Geschichte Grodnos, nimmt jedoch keine Synthese vor.[81] In Polen gibt es bisher allein Amateurschriften und Erinnerungsbücher, in denen Grodno zumeist als Teil der verlorenen Ostgebiete dargestellt wird.[82] Die meistens auf Polnisch erschienenen Forschungsarbeiten sind hingegen auf die Phasen fokussiert, in denen die Stadt in der polnisch-litauischen Adelsrepublik noch eine herausgehobene Stellung in der Region innehatte.[83] Eine zentrale Monographie über Grodno im 20. Jahrhundert wurde auf Hebräisch verfasst. Darin beschreibt Tikva Fatal-Knaani auf Grundlage von polnischen, sowjetischen, deutschen und israelischen Quellen und Zeugnissen detailliert das Judentum Grodnos vor und während seines Untergangs.[84] Damit ist die Erzählung auf die Shoah fokussiert und bricht mit dieser ab.[85] Nach der zweiten sowjetischen Übernahme Grodnos dauerte es 15 Jahre, bis zwei Darstellungen der Stadtgeschichte erschienen.[86] Dabei wurde die sowjetische Historiographie zu Städten wie Grodno durch Minsker und Moskauer Institutionen kontrolliert.[87] Die einschlägigen Werke wurden ausschließlich auf Russisch verlegt und betonten neben russländischen Bezügen vor allem die sowjetischen Aufbauleistungen.[88] Es ist charakteristisch, dass die existierenden polnischen, israelischen, sowjetischen und weißrussischen Narrative kaum Bezug aufeinander nehmen. Sie beziehen sich allein auf einige Eckdaten der Stadtgeschichte sowie wenige zentrale Ereignisse und Bauwerke.

---

80 Daraus resultiert, dass *Fremdheit* im Umgang mit den vorgefundenen kulturellen Texten anders zu fassen ist, als es etwa Gregor Thum für das gänzlich neu besiedelte Breslau vollzogen hat. THUM, Breslau (wie Anm. 61).

81 Dennoch handelt es sich um einen Überblick über den Forschungsstand der offiziellen weißrussischen Historiographie: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 26).

82 Auffällig ist, dass nach 1945 auf Polnisch keine Stadtgeschichte Grodnos erschienen ist. Es handelt sich eher um fragmentarische Darstellungen: RENIKOWA, W., Pamięć Grodna 1919–1939. Katalog wystawy, Warschau 1999; SIEMIŃSKI, J., Grodno walczące: wspomnienia harcerza, Białystok 1992; GRZELAK, Cz., Wilno-Grodno-Kodziowce 1939, Warschau 2002.

83 GORDZIEJEW, J., Socjotopografia Grodna w XVIII wieku, Thorn 2002.

84 FATAL-KNAANI, T., Grodno is not the Same. The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943 (auf Hebräisch), Jerusalem 2001.

85 Dabei zeigt etwa auch die exzellente Darstellung von Sara Bender zu Białystok, dass im Schatten des Holocaust die Beziehungen zwischen Juden und Polen in den Hintergrund treten. Bei Bender werden jüdisch-polnische Beziehungen nur noch als Beziehungen zwischen der jüdischen Gemeinde und der Stadtverwaltung bzw. dem polnischen Staat im Untergrund betrachtet: BENDER, Bialystok (wie Anm. 60), S. 43–48.

86 KUDRJAŠĖV, V. I., Architektura gorodov Sovetskogo Sojuza: Grodno, Minsk 1960; PJASTRAK, B. M. u. a., Grodno. Istoričeskij očerk, Minsk 1960.

87 Zur Einordnung in den Forschungskontext: LINDNER, R., Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

88 Grundlegend für die Vorstellung einer *urrussischen Stadt Grodno* war die Arbeit: VORONIN, Grodno (wie Anm. 33). Die Betonung der sowjetischen Aufbauleistungen wurde bis 1991 noch stärker: ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 24).

Im Kern berühren sich die Erzählungen nur in der unterschiedlichen Sicht auf den Zweiten Weltkrieg. Für die israelische und polnische Wahrnehmung Grodnos ist der Zweite Weltkrieg vor allem als Trauma in Erinnerung geblieben. Für die sowjetische Gesellschaft hingegen wurde der Zweite Weltkrieg zu einem zentralen Ausgangspunkt für die Akkulturation der erst 1944 endgültig durch die Sowjetunion annektierten Gebiete. Für die Analyse der aktiven Prägung eines Mythos vom *Großen Vaterländischen Krieg* als Grundlage der Verstetigung sowjetischer Macht ist Amir Weiners Arbeit über die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik grundlegend.[89] Kate Brown schrieb die inspirierende Biographie eines vermeintlichen *Unortes* in der Ukraine, der im Zuge des Zweiten Weltkriegs zerstört wurde und doch weiter existierte.[90] Anhand von Grodno soll untersucht werden, wie stark die sowjetische Meistererzählung an den jeweiligen regionalen Kontext angepasst wurde und ob dabei die Spezifik einer zuvor kaum weißrussisch geprägten Stadt einen Unterschied darstellte.[91]

Heute finden in Grodno zeitgleich verschiedene weißrussische Aneignungsprozesse statt, die auch in der Produktion von historischem Wissen abgebildet werden.[92] Polonophile, russophile, ethno-nationalistische und regionalistische Vergangenheitsdeutungen sind in unterschiedlicher Ausprägung an den Hochschulen der Stadt präsent.[93] Sie ringen nur indirekt miteinander, weil sowohl die städtische als auch die akademische Öffentlichkeit äußerst begrenzte Freiräume für die Diskussion alternativer Deutungen bieten. Trotzdem wurden ab 2004 das Kulturerbe der Stadt und seine Zerstörung im Zuge staatlicher Sanierungsmaßnahmen zunehmend zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen.[94] Diese Auseinandersetzung inspirierte auch erste Arbeiten über die Zwischenkriegszeit.[95] Eine neue weißrussische Auseinandersetzung mit der doppelten Besatzung Weißrusslands im Zweiten Weltkrieg findet derzeit vor allem in Zeitschriften statt, deren legale Distribution durch staatliche Stellen erschwert wird.[96] Die Auseinandersetzung mit der Nachkriegszeit in der BSSR hat in Weißrussland gerade erst begonnen. Die neueren Arbeiten stellen ein wichti-

---

89 WEINER, A., Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution, Princeton 2001.

90 BROWN, K., A Biography of No Place. From Ethnic Borderland to Soviet Heartland, London 2003.

91 Grundlegende Forschungsarbeiten für die BSSR stammen hierzu von Rainer Lindner: LINDNER, Historiker (wie Anm. 87), S. 340–358.

92 Eine Architekturgeschichte, die weitgehend auf sowjetische Erkenntnisse zurückgreift, diese aber zu einem weißrussischen Narrativ fügt, zeigt das enge Verhältnis zwischen sowjetischer und postsowjetischer Wissensproduktion: ALJAKSEEŬ, L. V., Hrodna i pomniki Panjamonnja, Minsk 1996.

93 An dieser Stelle soll das Beispiel eines polonophilen Historikers genügen, der während des 2005 ausgebrochenen Streits des Bundes der Polen den regimetreuen Teil der polnischen Minderheit in Grodno angeführt hat: KRUCZKOWSKI, T., Polacy na Białorusi na tle historii i współczesności, Slonim 2003. Er argumentiert in diesem Text, dass statt den offiziell im Rahmen der Volkszählung erfassten ca. 400.000 über eine Million Polen in Belarus lebten, weil es sich bei einem Großteil der katholischen Weißrussen *in Wirklichkeit* um Polen handle, die zuvor gegen ihren Willen in der Sowjetunion und bereits zuvor im Russländischen Reich *weißrussifiziert* worden seien.

94 STRUREJKA, S., Chamstva u kamjani. Horadnja pad udaram saveckaj identy čnasci, in: Arche 9 (2007), S. 15–22.

95 ČARNJAKEVIČ, Svet (wie Anm. 41); ČARNJAKEVIČ und VAŠKEVIČ, Hrodna (wie Anm. 22).

96 Zu diesen gehören z.B. Arche, Naš Radavod, Histaryčny Ahljad und Homo Historicus.

ges Korrektiv der sowjetischen Historiographie dar.[97] Während sie zumeist eine zentrale Perspektive einnehmen bzw. die BSSR als Ganzes betrachten, soll die vorliegende Studie die Nachkriegsentwicklung aus Sicht der Peripherie anhand eines konkreten Beispiels auf der Mesoebene nachzeichnen.

5. Die Analyse schriftlicher, mündlicher und räumlicher Quellen

Das Besondere an der vorliegenden Arbeit ist der interdisziplinäre Zugang zu sehr unterschiedlichen Quellenarten. Dazu gehören zum einen die schriftlichen Repräsentationen der Interaktion zwischen Stadtverwaltung und Einwohnern, die in Form von Akten in staatlichen Archiven aufbewahrt werden. Darüber hinaus wird eine Vielzahl von schriftlich fixierten Erinnerungsberichten und anderen Formen privaten Gedächtnisses in die Analyse einbezogen. Mündliche Zeugnisse von Zeitzeugen und Experten wurden in Form von Interviews aufgezeichnet, ihre kritische Auswertung floss in die Thesen der vorliegenden Arbeit mit ein. Darüber hinaus wurde der von Karl Schlögel geforderte Versuch unternommen, die Stadt als komplexe räumliche Repräsentation unterschiedlicher Vergangenheiten in die Analyse einzubeziehen. Straßen, Plätze, Kirchen und Synagogen Grodnos wurden daher genauso untersucht wie die in der Region existierende Erinnerungslandschaft, die als Gesamtheit von Denkmälern, Erzählungen, Friedhöfen und Museen verstanden wird.[98] Um das gegenwartsbezogene Erkenntnisinteresse bei der Formulierung der Fragen an die Stadt sowie die Rolle des Kulturwissenschaftlers als teilnehmenden Beobachter zu reflektieren, wird der historiographische Hauptteil zusätzlich von einem anthropologischen Ein- und Ausblick über die Motive und Bedingungen der Produktion von lokalem historischen Wissen eingerahmt.[99]

Die schriftlichen Quellen betreffen ausgewählte Lebensbereiche der lokalen Bevölkerung wie Architektur, Wirtschaft, Verwaltung, Meldewesen, Kultur und Bildung. Im Staatsarchiv des Gebiets Grodno (GAGO) sind diese sowohl für die Zwischenkriegszeit als auch für die Nachkriegszeit vorhanden. Für die Jahre 1939 bis 1944 liegen in den Archiven vor Ort aufgrund der Kriegszerstörungen nur wenige Dokumente vor. Deshalb wurde zur Rekonstruktion der Vorgänge in Grodno und Umgebung auf Dokumente aus Archiven in Yad Vashem, Białystok, Warschau, Moskau, Minsk, Freiburg und Berlin zurückgegriffen. Teil-

---

97 KAŠTALJAN, I. S., Ėkanamičnaja štodzënnasc' BSSR ŭ 1944–1953 hh., in: Repressivnaja politika sovetskoj vlasti v Belarusi. Sbornik naučnych rabot 2 (2007), http://homoliber.org/rp030112.html, 12.2.2008; VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 54).

98 SCHLÖGEL, Im Raume (wie Anm. 45).

99 Dabei wird über die bereits im Laufe der ersten 10 Jahre des 21. Jahrhunderts erfolgte interdisziplinäre Verbreiterung des Sets von Methoden und Fragen in der Erforschung mittel- und osteuropäischer Geschichte hinaus eine stärkere Reflexion der eigenen Rolle der Historiker, Ethnographen und Geographen bei der Formierung neuer nationaler Historiographien gefordert. Zur Vertiefung eines kulturwissenschaftlichen Verständnisses der Geschichte Osteuropas: LINDNER, R., Im Reich der Zeichen. Osteuropäische Geschichte als Kulturgeschichte, in: Osteuropa 12 (2003), S. 1757–1771. Zur Selbstreflexion im Zuge der Analyse von Erinnerungsräumen siehe einen Überblick von multiperspektivischen Projekten: http://geschichtswerkstatt-europa.org/methoden.html, 1.9.2009.

weise liegen diese in publizierter Form vor.[100] Eine besondere Herausforderung besteht in der Fülle ungesichteter Akten für die sowjetische Nachkriegsperiode. Da die entsprechenden Bestände vollständig erhalten sind, handelt es sich um einen gewaltigen Komplex von Dokumenten. Deren Bearbeitung bedingte zwei Konsequenzen: Es musste aus arbeitsökonomischen Gründen eine Auswahl von Bereichen getroffen werden, auf die sich die Arbeit stützt. Weiterhin konzentrierte sich die Recherche auf die Entscheidungsebene der Gebiets- und Stadtstrukturen der KP(b)B. Diese sind im Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno (GAOOGO) vollständig hinterlegt.[101] Zur Einordnung lokaler und regionaler Parteibeschlüsse dienten weiterhin die Entscheidungen des Ministerrates der BSSR in Minsk und Geheimdienstberichte über die Lage der Bevölkerung, die immerhin bruchstückhaft in Kopie in Grodno erhalten sind.[102]

In diese Studie sind einschlägige Beiträge aus der aktuellen polnischen und weißrussischen wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur eingeflossen. Darüber hinaus wurde für die Nachkriegszeit auf zeitgenössische sowjetische Zeitungen und Zeitschriften zurückgegriffen. Besonders ergiebig war die Lektüre der *Grodnenskaja Pravda* (russ. für *Wahrheit Grodnos*).[103] Das Organ der KP(b)B im Gebiet Grodno enthält wichtige Hinweise, wie die Entwicklung von Bauwesen und Industrie dargestellt wurde, wie offizielle sowjetische Feiertage begangen wurden und welche kulturellen Höhepunkte im Leben der Stadt außerdem von Belang waren. Die dort regelmäßig erscheinende Literaturseite bietet die Möglichkeit, einen offiziellen literarischen Diskurs über Grodno und seine Umgebung nachzuvollziehen. Das ist relevant, weil die Seite über ein Jahrzehnt lang von Vasil Bykaŭ, dem bedeutendsten weißrussischen Nachkriegsautoren, redaktionell betreut wurde und Bykaŭ in seiner Autobiographie auch auf diese Phase eingeht.[104] Darüber hinaus wurden weitere

---

100 Eine besondere Leistung war die Auswahl und Edition von Dokumenten über den Holocaust in Grodno und Białystok, die von Beate und Serge Klarsfeld betreut wurde und in 6 Bänden erschien: Documents concerning the murder of 29.000 Jews of Grodno by the Germans, 1941–1943. Ghetto and Deportations to Death Camps. Cologne and Bielefeld Trials, hg. von S. KLARSFELD, 6 Bde., New York und Paris 1987–1992. Zu den wichtigsten publizierten Dokumenten gehören: Grodnenščina nakanune i v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny, 1939–1945. Po dokumentam grodnenskich archivov, hg. von G. A. ANDROSENKO u. a., Grodno 2005; Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hg. von P. KLEIN, Berlin 1997.

101 Eine Grundlage für die Rekonstruktion wichtiger Entwicklungslinien boten selbst jene Akten, die eine Reihe von Schwärzungen enthielten. Auffällig war im Archiv die gesetzlich geregelte, aber besonders streng gehandhabte Zurückhaltung von personenbezogenen Akten, da durch die zuständige Direktorin mehrfach jede einzelne namentliche Nennung als Verweigerungsgrund gedeutet wurde. Obwohl es in der Republik Belarus' juristisch keine Diskriminierung ausländischer Wissenschaftler gibt, führte das Misstrauen gegenüber dem Fokus des vorliegenden Forschungsprojekts an der Zeit nach 1944 dennoch zu einem stark eingeschränkten Zugang zu den Akten des *Städtischen Aktivs* und des *Gebietsparteiaktivs* bzw. der entsprechenden *Exekutivkomitees*. Grundsätzlich positive Erfahrungen in Minsk beschreibt Thomas M. Bohn: BOHN, T. M., Das Rätsel der „sozialistischen Stadt". Archivarbeit in der Republik Belarus, in: Russische Archive und Geschichtswissenschaft. Rechtsgrundlagen, Arbeitsbedingungen, Forschungsperspektiven, hg. von S. CREUZBERGER und R. LINDNER, Frankfurt am Main u. a. 2003, S. 195–203.

102 ŽĖBRUN, E. M., Gosudarstvennye archivy Grodnenščiny, Grodno 2002.

103 Belaruskaja Ėncyklapedyja, Bd. 5, hg. von G. P. PAŠKAŬ, Minsk 1997, S. 428.

104 BYKAŬ, V., Doŭhaja daroha dadomu, Minsk 2004, S. 196–206.

autobiographische Materialien von Akteuren der lokalen Intelligenzija ausgewertet, soweit sie bereits publiziert wurden.[105] Die schriftliche Quellenüberlieferung erlaubt nicht, die Selbstwahrnehmung der Bewohner einer ganzen Stadt, geschweige der gesamten Region zu *rekonstruieren*, weil zu wenige Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Briefe vorliegen, aus denen eindeutige Selbstzuschreibungen hervorgehen. Die Gruppe, die pauschal als *Weißrussen* in der Statistik erscheint, hat im Verhältnis zu *den Polen* und *den Juden* aufgrund des geringen Alphabetisierungsgrades der Bauern und dem geringen Anteil an den städtischen Eliten nur wenige Zeugnisse hinterlassen, weshalb eine dichte Beschreibung ihrer Präsenz in einer Stadt wie Grodno an empirische Grenzen stößt.[106]

Da ein großer Teil der lokalen Wirklichkeiten in den schriftlichen Zeugnissen nicht abgebildet wird, wurden Zeitzeugengespräche mit Alteingesessenen, politischen Akteuren und Migranten vom Dorf zu einer wichtigen Ergänzung der empirischen Basis. Die in Grodno zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer spezifischen Situation gesprochene Sprache ist auf Grundlage von Archivdokumenten in der Regel nicht zu rekonstruieren. Gespräche mit ganz unterschiedlichen Zeitzeugen ermöglichen aber immerhin den Abgleich verschiedener Erinnerungen.[107] Die mündlichen Quellen liegen als offene biographische Interviews vor, die in Weißrussland, Israel und Polen mit Vertretern verschiedener Generationen geführt wurden. Sie ermöglichen, vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungslinien individuelle Lebenswege aus und nach Grodno auf der Mikroebene nachzuvollziehen.[108]

Es ist offensichtlich, dass mündliche Zeugnisse von weiteren Schichten der Erinnerung überlagert werden, dass sie von der Gegenwart des Fragenden selbst beeinflusst werden und Teil eines individuellen Konstruktionsprozesses identitätsstiftender Erzählungen sind. Aber viele Bereiche städtischen Alltags lassen sich einzig auf Grundlage von Gesprächen im Zerrspiegel der Erinnerung nachzuvollziehen. Neben der sprachlichen Situation betrifft dies auch die gegenseitige Wahrnehmung unterschiedlicher sozialer Gruppen. Hier wirkt der Zweite Weltkrieg im Nachhinein als Zäsur, die eine wertfreie *Rekonstruktion von interethnischen Beziehungen* vor 1939 und während des folgenden Krieges unmöglich macht. Besonders deutlich wird dies im Bezug auf die komplexen jüdisch-polnischen Beziehungen, die in retrospektiver Betrachtung immer ein Stück weit im Schatten des Holocaust verbleiben. Die vorliegende Arbeit unternimmt dabei einen Versuch, den Mechanismus zu beschreiben, wie die Verschärfung gegenseitiger Gruppenzuschreibungen bereits am Vorabend und im Zuge des Zweiten Weltkriegs zu einem Bruch in der wechselseitigen Wahrnehmung führte. Zum Verständnis des Einflusses der Situation, in der zu einem späteren Zeitpunkt von Überlebenden Zeugnis abgelegt wurde, trug wesentlich Katrin Stoll bei. Sie analysierte in ihrer Dissertation die juristische Verfolgung der Gestapo- und SS-Ange-

---

105 KARPJUK, A., Vybranyja tvory, Minsk 2007.

106 Eine wissenschaftliche Analyse, die ebenfalls von einer Grundkonstante nationaler Identität ausgeht, aber ihre Veränderungen sehr genau wahrnimmt, ist für viele Kollegen noch immer Grundlage der Analysen *interethnischer Beziehungen* in der Region. EBERHARDT, P., Przemiany narodowościowe na Białorusi, Warschau 1994.

107 Im Folgenden werden der Name, Gesprächssprache, Datum sowie Ort aufgeführt. Es erfolgte teilweise auf Wunsch der Gesprächspartner eine Anonymisierung.

108 Die erfolgte Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität, aber sie ermöglicht ein Kontrastieren mit den aus schriftlichen Quellen gewonnenen Erkenntnissen.

hörigen, die in Grodno und Białystok die Einrichtung der Ghettos und die Deportation der jüdischen Einwohner koordiniert und durchgeführt hatten.[109]

6. Zur Historisierung ethnischer und nationaler Bezugssysteme

Die vorliegende Arbeit untersucht den Widerspruch, warum vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg die ethnischen Identitäten eines Großteils der Einwohner Grodnos und seiner Umgebung nicht in eindeutigen nationalen Termini formuliert wurden, *Nationalität* aber gerade im Zuge des Dreischritts *Nationalisierung*, *Nivellierung* und *Sowjetisierung* zu einer Schlüsselkategorie der Interaktion zwischen Staat und Bürgern wurde. Die kritische Quellenanalyse erfordert dafür grundsätzliche methodische Überlegungen zur Repräsentation von ethnisch und national definierten Bezugssystemen. Eine vermeintliche *Rekonstruktion* historischer Darstellungen führt in der Regel zur retrospektiven *Nationalisierung*.[110] Gemeint ist das nachträgliche Zuschreiben von nationalen Kategorien unter Rückgriff auf ethnische Merkmale wie *Sprache*, *Glaubensbekenntnis* und *Herkunft*.[111] Diese wurden bereits in den zeitgenössischen Interpretationen der Volkszählungen von 1921 und 1931 festgelegt und flossen aufgrund des Orientierungs- und Kontrollbedürfnisses der sowjetischen und deutschen Besatzer in einschlägige Berichte über die *Stimmung in der Bevölkerung* ein, die sowohl von deutschen Dienststellen wie den Einsatzkommandos als auch von lokalen NKVD-Einheiten verfasst wurden.[112] Statt nachzuvollziehen, wie es *eigentlich* war oder welche *Identitäten* die Bewohner Grodnos *eigentlich hatten*, wird das komplexe Wechselspiel von widersprüchlichen Selbst- und Fremdwahrnehmungen als mehrdimensionaler sozialer Kommunikationsprozess untersucht, an dem sowohl die Bürger

---

109 In der Arbeit wird deutlich, dass – von wenigen Staatsanwälten und Richtern abgesehen – der Mord an den Juden im *Bezirk Bialystok* in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft auf wenig Interesse stieß. STOLL, K., Strafverfahren gegen ehemalige Angehörige der Sicherheitspolizei für den Bezirk Bialystok, Dissertation zur Erlangung eines Doktorgrades der Philosophie an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld, 2008. Die Dissertation wird 2011 im Verlag De Gruyter in der Schriftenreihe *Juristische Zeitgeschichte* erscheinen.

110 In einer an der Staatlichen-Janka-Kupala-Universität entstandenen Abschlussarbeit werden noch 2004 die Prinzipien der *historischen Objektivität* und des *Historismus* wortwörtlich als Grundlage genommen, um dann eine kulturelle Nachkriegsentwicklung der Stadt nachzuzeichnen, in der Multikulturalität anhand der Volkszählungen der Jahre 1970, 1979, 1989 und 1999 als die Summe von nationalen Gruppen verstanden wird. SANKOVSKAJA, J. K., Etnokonfesjonal'noe i kul'turnoe razvite goroda Grodno 1944–2003 gg., Grodno 2004. Ein Beispiel retrospektiver *Polonisierung*: KACZOROWSKI, B., Grodno. Historia i zabytki, Warschau 1991.

111 Ein Musterbeispiel eines solchen Vorgehens findet sich in der Betrachtung der lokalen Gesellschaft unter dem jeweiligen Gesichtspunkt einer vermeintlichen Minderheit: WIERZBICKI, M., Polacy i Białorusini w zaborze sowieckim: stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warschau 2000; DERS., Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939–1941), Warschau 2001.

112 KLEIN, Einsatzgruppen (wie Anm. 100); KAŠTALJAN, I. S., Dakumenty Asobaha sektara CK KP(b)B ŭ dasledavanni štodzënnaj historyi BSSR (1944–1953 gg.), in: Archivy i spravavodstva 3 (2005), S. 100–102.

als auch die Akteure des jeweiligen Staates beteiligt sind. In der lokalen Geschichte Grodnos spielten ethnische Merkmale und ihre Zuschreibung zu bestimmten nationalen Gruppen im Zuge des 20. Jahrhunderts zwar eine zunehmende Rolle. Dennoch handelte es sich nicht um die Interaktion zwischen statistisch belegbaren und klar voneinander getrennten Gruppen. Statt zu stabilen Gruppenidentitäten zu führen, bedingte das dynamische Ineinandergreifen von Selbst- und Fremdzuschreibungen deren ständige situative Veränderung.[113] So wird der Prozess der Kategorisierung von *Nationalität* und seine langfristige Auswirkung auf die Deutung kultureller Räume in Grodno nachvollzogen, ohne im Nachhinein eine Kongruenz von ethnischen und nationalen Fremdzuschreibungen und den Selbstbildern der Betroffenen herstellen zu wollen.[114]

Mit dem Begriff *Nationalisierung* werden in dieser Studie drei Ebenen analysiert: Erstens, die Verwendung ethnischer Attribute zur Definition einer eindeutigen nationalen Zugehörigkeit aller Bürger eines Staates.[115] Zweitens, staatliche Stategien, die auf lokaler Ebene zu einer institutionellen Verankerung von *Nationalität* als Ordnungskriterium führten.[116] Und drittens, die Anwendung wissenschaftlicher und staatlicher Konzepte von *Nationalität* sowie die daraus resultierenden Zuschreibungen.[117] Die Komplexität und situative Dynamik der gegenseitigen Wahrnehmung soll anhand der spezifischen Konstellation von Grodno und Umgebung nachvollzogen werden.

---

113 WOOLHISER, C., Constructing National Identities in the Polish-Belarussian Borderlands, in: Ab Imperio 1 (2003), S. 293–347. Die Beweisführung für die historische Bedeutung der einen oder anderen Gruppe wird heute in Grodno von einigen Historikern noch immer mit einer positivistischen Suche nach *der Wahrheit* verknüpft, um anhand von ethnographischen Karten, Volkszählungen und Büchern die *eigentliche* Identität von einzelnen Städten, Dörfern oder Schtetln und ihren Bewohnern feststellen.

114 Auf Konferenzen wurde in Grodno immer wieder genau dieses Fragenspektrum behandelt und dabei ein *System interethnischer Beziehungen* (re)konstruiert. Dabei wird auch auf die Prozesshaftigkeit und damit auf die Situativität von Ethnizität verwiesen. Dennoch erscheinen ethnische Gruppen in der Regel zumeist als klar voneinander getrennte Gruppen: Etnasacyjal'nyja i ku'turnyja pracesy ŭ zachodnim rehiёne Belarusi: historyja i sučasnasc'. Matėryjaly rėspublikanskaj navukovaj kanferėncyi, Hrodna, 5–6 snežnja 1997, hg. von A. M. NEČUCHRYN, Grodno 1997; Problemy nacional'nogo soznanija pol'skogo naselenija na Belarusi: materijaly II Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, Grodno 2004, S. 33–40. Nach diesen Konzepten treten ethnische und nationale Gruppen in einen Dialog: Polsko-białoruskie związki. Materiały VI Międzynarodowej Konferencji Naukowej „Droga ku Wzajemności". Grodno-Nowogródek 25–27 IX 1998, hg. von M. KONDRATJUK, Grodno u. a. 1999. Andere Arbeiten zu diesem Thema wurden zwar angefertigt, aber nicht veröffentlicht, da sie im offiziellen Diskurs als potenzielle Störfaktoren wahrgenommen werden: SOBOLEVSKAJA, O., Tipy mežėtničeskich vzaimodejstvij narodov Zapadnoj Belarusi v gody Velikoj Otečestvennoj vojny, Grodno 2003 (unveröffentlichter Forschungsbericht). Neue Ansätze werden vor Ort ebenso verfolgt: BEZPAMJATNYCH, N. N., Belorussko-pol'sko-litovskoe pograničʼe, granicy, kul'tury, identičnosti, Minsk 2009.

115 LIULEVICIUS, War (wie Anm. 6).

116 Social'no-ėkonomičeskie preobrazovanija v Belorusskoj SSR za gody Sovetskoj vlasti, hg. von F. S. MARCINKEVIČ, Minsk 1970.

117 Kennzeichnend ist, dass Weißrussland heute immer wieder als *entnationalisiert* dargestellt wird, weil die Form der Institutionalisierung von *Nationalität* hier nicht den Erwartungen der westlichen Betrachter entspricht. MARPLES, D. R., Belarus: a denationalized nation, Harwood 2000; GARNETT, S.W. und LEGVOLD, R., Belarus at the crossroads, Washington D. C. 1999.

Der Versuch, die pauschale Aufteilung in klar voneinander getrennte nationale Gruppen zu hinterfragen, stößt immer wieder an die Grenzen des vorliegenden Quellenmaterials.[118] Sowohl schriftliche als auch mündliche Zeugnisse sind selbst stark geprägt von einer nationalen Perspektive. Die im Zuge des Zweiten Weltkriegs erfolgte Zwangsemigration der meisten 1944 in Grodno verbliebenen Bürger nach Polen und Israel verstärkte noch eine Nationalisierung der Erinnerung. Und es bleibt ein weiterer Widerspruch: Die sowjetische Kategorie *Nationalität* ist oft die einzige Möglichkeit, zu überprüfen, ob es sich bei 1939 bzw. 1944 in Grodno agierenden Kadern um Ortsfremde handelte.

Dabei geht es nicht um eine historiographische *Überwindung* dieser Kategorien oder ihre vollständige Relativierung sondern den Versuch, nachvollziehbar zu machen, wie sie trotz aller Inkonsistenzen in der untersuchten Konstellation wirkungsmächtig wurden. Selbst für eine relativ überschaubare Stadt wie Grodno ist es für die Kriegs- und Nachkriegszeit unmöglich, die komplexen sozialen Beziehungen zu einem Narrativ zu fassen, das die Geschichte aller Betroffenen berücksichtigen würde. Stattdessen sollen Erklärungsansätze gefunden werden, warum *Nationalität* im Laufe des Zweiten Weltkriegs zu einer Schlüsselkategorie für die Interaktion zwischen Besatzern und Besetzten wurde. Dafür wird das jeweils vor Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt angewandte Verständnis ethnischer bzw. nationaler Kategorien analysiert.

Ethnie wurde von Anthony D. Smith als soziale Gruppe definiert, die durch die Gemeinsamkeit von Tradition, Sprache, Religion und anderen verbindenden Elementen, zu denen auch die Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft gehört, gekennzeichnet wird.[119] Smiths Versuch, auf *ethnische Wurzeln* als Voraussetzung der Entstehung moderner Nationen zu verweisen, lässt sich durch den *weißrussischen Fall* zwar nicht in Gänze widerlegen. Jedoch setzte die sowjetische Institutionalisierung von *Ethnizität* bei der Schaffung national definierter Republiken eine Dynamik frei, die letztlich zu einer Transformation ethnischer Merkmale *der Weißrussen selbst* führt: Aus dörflichen Gemeinschaften wurde im Zuge des 20. Jahrhunderts eine russophone städtische Gesellschaft, die zwar in bestimmten Bereichen noch auf die Traditionen des Dorfes rekurrierte, aber diese im Alltag äußerlich weitgehend hinter sich gelassen hatte. Deshalb wird in der vorliegenden Studie *Ethnizität* nicht als essenzielle, feste Bezugsgröße betrachtet. Ebenso wie *Nationalität* wird sie als konstruierte Fremd- und Selbstzuschreibung verstanden, aus der sich eine soziale Gruppe anhand vorgestellter Gemeinsamkeiten konstituiert. *Ethnizität* ist damit die Zuschreibung, die für eine soziale Gruppe verwendet wird, deren Mitglieder sich aufgrund bestimmter Merkmale zu ihr zugehörig fühlen, nicht aber das eindeutige, feststehende Merkmal einer nationalen Gruppe. Zentral für die Handhabung dieses Konzeptes ist, dass es, anders als im sprachlichen Alltagsgebrauch üblich, nicht von einer gemeinsamen Herkunft bzw. entfernten Verwandtschaft ausgeht, sondern allein auf der Vorstellung von einer solchen beruht.[120]

---

118 Iwona Kabzińska zeigte etwa für die Katholiken, dass ihre Vorstellung von Polentum stark an ihren Glauben und die Institution der katholischen Kirche selbst, aber viel weniger stark an den polnischen Staat oder ein polnisches Volk gebunden war. KABZIŃSKA, I., Wśród „Kościelnych Polaków". Wyznaczniki tożsamości etnicznej (narodowej) Polaków na Białórusi, Warschau 1999.

119 SMITH, A. D., The Ethnic Origins of Nations, London 1986, S. 6 ff.

120 Im postsowjetischen Kulturraum sind derzeit parawissenschaftliche Untersuchungen des Genofonds, Genotyps und anderer vermeintlicher Eindeutigkeiten üblich, die die physischen und psychischen

Nationalität wird im Kontext der sowjetischen Peripherie als Kategorie verstanden, die Ergebnis sowjetischer Nationalitätenpolitik und insbesondere ein Konstrukt des Meldesystems war, da dieses für alle Bürger der Union eine eindeutige nationale Zuschreibung vorsah, die allein auf den zuvor festgelegten *Nationalitäten* der Eltern basieren konnte.[121] Ein großer Teil der Bauern im westlichen Weißrussland bzw. im östlichen Polen verharrte noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in ihrer Selbstwahrnehmung in religiösen und lokalen Bezugssystemen, deren nationale Zuschreibungen zumeist nur situativ ausgeprägt waren.[122] Aus weißrussischer bzw. sowjetischer Sicht war hier die hohe Konzentration von Katholiken relevant, die oft mit *Polen* gleich gesetzt, aber auch als *polonisierte Katholiken-Weißrussen* beschrieben wurden.[123] Das Spezifische lag dabei in einer lokal stark variierenden Konstellation, in der sowohl orthodoxe als auch katholische Christen eine aktive Rolle spielten. Beide Gruppen nahmen sich in den Dörfern aber trotz der verbreiteten Zuschreibung in der Regel nicht als klar voneinander getrennte *nationale Gruppen* wahr.[124] Während die Nationalisierung in anderen Regionen der Polnischen Republik bereits zum Zeitpunkt der Gründung des polnischen Nationalstaates weiter vorangeschritten war, waren im Nordosten viele Bewohner im Alltag weit entfernt von klaren nationalen Zuschreibungen, selbst wenn Volkszählungen und Meldebücher eine solche Eindeutigkeit suggerierten.[125]

In den Sowjetrepubliken wurde einzelnen ethnischen Gruppen als *Titularnation* eine besondere Rolle zugewiesen, die einen Einfluss auf das Erscheinungsbild und den Kaderschlüssel einer Sowjetrepublik haben sollte.[126] Als Kernbegriff für die offizielle sowjetische Konstruktion weißrussischer Identitäten wurde jedoch häufiger auf *narod* (russ. und weißr. das Volk) als auch auf Russisch *nacija* zurückgegriffen. Damit verbunden war die Annahme, dass der friedvolle Reigen der sowjetischen Völker den weniger entwickelten Nationen erlaubt, zu einer vollwertigen Nation zu werden.[127] Erst dann ist es möglich, dass ihre Angehörigen ganz in der sowjetischen Gesellschaft aufgehen.[128] Damit unterschied sich *narod* deutlich von *nacional'nost'* (russ. für *Nationalität*), dem im staatlichen Erfassungswesen

---

Besonderheiten eines bestimmten Volkes wissenschaftlich verbriefen sollen. Unabhängig von der Stichhaltigkeit der Methoden führen die so erstellten Darstellungen der Verbreitung einzelner vermeintlich weißrussischer oder russischer phänotypischer Merkmale zu einer Darstellung slawischer Siedlungsräume. MICHULIČ, A., Belarusy ŭ henetyčnaj prastory. Antrapalohija etnasu, Minsk 2005, S. 11.

121 HIRSCH, Empire (wie Anm. 77), S. 66 ff.

122 STRACZUK, J., Pogranicze (wie Anm. 18), S. 9 ff; Belorussy, hg. von V. BONDARČIK, Moskau 1998, S. 119.

123 EBERHARDT P., Polska ludność kresowa. Rodowód. Liczebność. Rozmieszczenie, Warschau 1998, S. 54–82.

124 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 122), S. 119 ff.

125 STRACZUK, Pogranicze (wie Anm. 18), S. 16–24; WAPIŃSKI, R., Polska i małe ojczyzny Polaków. Z dziejów kształtowania się świadomości narodowej w XIX i XX wieku po wybuchu II wojny światowej, Breslau 1994, S. 381–382.

126 LINDNER, Historiker (wie Anm. 87), S. 149–156.

127 Nacional'no-gosudarstvennoe stroitel'stvo v SSSR v period socializma i stroitel'stva kommunizma (1937–1978 gg.), Bd. 2, hg. von V. P. ŠERSTOBISTOV, Moskau 1979, S. 343.

128 HOFFMANN, D. L., Stalinist values: the cultural norms of Soviet Modernity 1917–1941, New York 2003, S. 166–167.

verwandten Begriff. Während letzterer Begriff eher die Existenz fest umrissener Nationen als Objekt sowjetischer Nationalitätenpolitik implizierte, bezog sich ersterer auf das Volk als Träger ethnischer Merkmale. Diese wurden in der sowjetischen Ethnographie in immaterielle und materielle Güter unterteilt, die jeweils charakteristisch für bestimmte ethniscdefinierte Volksgruppen sind.[129] Zur ersten Kategorie zählten im weißrussischen Fall die Sprache, jahreszeitliche und religiöse Bräuche, Volkstänze, die mündliche Überlieferung von Erzählungen und Liedern. Zur zweiten Gruppe zählen vor allem zentrale Bereiche des Alltags wie Essen, Wohnen und Kleidung. In der akademischen Lehre über die Völker der Sowjetunion und ihre Entwicklung zu Nationen wurde auch auf die Tradition der russländischen und polnischen Ethnographen zurückgegriffen.[130] Deren Beschäftigung mit der Ethnizität weißrussischer Bauern war eine zentrale Voraussetzung für die Legitimierung einer weißrussischen nationalen Historiographie zum beginnenden 20. Jahrhundert.[131]

7. Einheitliche und situative Verwendung mehrsprachiger Termini

Mehrere Perspektiven und Sprachen in einem Text zusammenzubringen birgt die Sicherheit, allen Seiten nicht gerecht zu werden.[132] Um den Lesern des deutschen Textes dennoch eine Orientierung zu ermöglichen, wird bei grundlegenden Begriffen konsequent eine Schreibweise verwendet.[133] Im Fall von Personen- und Straßennamen wird die transkribierte Sprache in Abhängigkeit von der Zeit, der jeweils dominanten Sprache und dem Selbstbild der Betroffenen festgelegt. Dabei kann es zu Inkongruenzen kommen, die nicht im Widerspruch zur *Wirklichkeit* stehen, sondern deren Widersprüchlichkeit abbilden.

Ein Beispiel für die vorgenommene Entscheidung zur Vereinheitlichung ist die durchgängige Übersetzung des Begriffs *Rzeczpospolita Polska* in *Polnische Republik*. Sie könnte von weißrussischer Seite schnell als *Diebstahl* oder zumindest *Betrug* empfunden werden, weil es sich schließlich bei der ursprünglichen *Rzeczpospolita* um eine litauisch-polnische Adelsrepublik handelte, die aus dem Zusammenschluss des Königreichs Polen und Großfürstentums Litauen hervorgegangen war. Da Grodno im Großfürstentum und nicht im

---

129 Ėtničeskie procesy i obraz žizni: Na materialach issledovanija naselenija gorodov BSSR, hg. von V. BONDARČIK, Minsk 1980, S. 3–13.

130 HIRSCH, F., The Soviet Union as a Work-in-Progress: Ethnographers and the Category Nationality in the 1926, 1937 and 1939 Cencuses, in: Slavic Review 56 (1997), S. 251–278.

131 LINDNER, Historiker (wie Anm. 87), S. 77–78. Evfimij Karskijs Werk *Belorussy* behandelt vor allem die Erforschung der sprachlichen Besonderheiten bäuerlicher Lebenswelten im Nordwesten des Russländischen Reiches. Weil nur dort etwas spezifisch Weißrussisches ausgemacht werden konnte, wurde in der sowjetischen wissenschaftlichen Forschung der Ursprung *weißrussischer Kultur* weiterhin klar in einen dörflichen Kontext gestellt. Diese sei unter den Bedingungen der Industrialisierung und Internationalisierung unter Druck geraten, aber das Dorf sei weiterhin Quelle jener kulturellen Praktiken, die den Kern einer weißrussischen Ethnie ausmachten. Und der Sammelbegriff für jene bäuerliche, weißrussische Kultur war weiterhin *narod*, das Volk.

132 Schließlich handelt es sich nicht um eine Nebeneinanderstellung verschiedener Perspektiven, sondern um den Versuch, diese stärker miteinander in Beziehung zu setzen.

133 Außerdem wird auf eine Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Formen aus Rücksicht auf den durch viele Fremdwörter ohnehin erschwerten Textfluß weitgehend verzichetet – mit *den Lesern* sind daher sowohl Leserinnern als auch Leser angesprochen.

Königreich lag, handelte es sich auch nicht um eine *polnische Stadt*. In dieser Arbeit wird trotz oder gerade wegen der bewussten nationalen Vereinnahmung des gemeinsamen Erbes durch die *Rzeczpospolita Polska* der Begriff *Polnische Republik* verwendet. Der 1918 vorgenommene Rückgriff auf die Tradition der *Rzeczpospolita* schuf letztlich einen polnischen Nationalstaat, der Grodno *de jure* und *de facto* als *polnische Stadt* behandelte. Die vorliegende Studie wertet das nicht in einem normativen Sinne als *richtig* oder *falsch*, sondern bezieht diese Intention in die Analyse der kulturellen Aneignungsprozesse in Grodno ein.[134]

Exemplarisch für die Schwierigkeit, eine einheitliche deutsche Übersetzung mehrsprachiger Termini zu verwenden, sind *orthodoxe Christen* (poln. *prawosławni*). Bis zur Schaffung einer polnischen Autokephalie 1922 waren sie offiziell *russisch-orthodox*, weil sie unter das Moskauer Patriarchat fielen. Von nun an müsste man sie aus Sicht der orthodoxen Kirche in Polen eigentlich als *polnisch-orthodox* bezeichnen. In zeitgenössischer Perspektive galten sie aber gerade wegen ihrer Konfession oft als *Russen*. Ein großer Teil der orthodoxen Christen sah sich außerdem in der Kontinuität des Russländischen Reiches, so dass die Zugehörigkeit zur Orthodoxie und eine russländische bzw. russische Identität einander bedingten.[135] Die vorliegende Arbeit zeigt hingegen, dass diese semiotische Verknüpfung stets im Wandel begriffen und nicht für alle orthodoxen Christen maßgeblich war. Deshalb finden in der Regel *christlich-orthodoxe* Einwohner Grodnos Erwähnung.[136]

Entgegen den politischen Wünschen eines Teils der weißrussischen Intelligenzija zur weltweiten Durchsetzung von *Belarus'* als einzig wahrhaftigem Terminus bleibt diese Arbeit bei der Bezeichnung *Weißrussland*. Obwohl es nicht zu allen Zeiten mit dem Gebiet der heutigen *Republik Belarus'* übereinstimmte, wird *Weißrussland* kongruent zu *Belarus'* und *Weißruthenien* verwendet – auch wenn mit diesen Begriffen jeweils andere Deutungen für unterschiedliche Akteure verknüpft waren und sind. Dadurch wird nicht impliziert, dass eine geradlinige *Entwicklung* des Staates oder des Gebietes erfolgte, die von der Kiewer Rus' über das Großfürstentum Litauen, die *Rzeczpospolita* und das Russländische Reich hin zu souveränen Nationalstaaten in der Nachfolge der national definierten Republiken der westlichen Sowjetunion führte. Stattdessen wird der Begriff angewendet, um in Grodno auf lokaler Ebene die Konstellation zu untersuchen, in der sich die Idee von Weißrussland als Siedlungsgebiet des weißrussischen Volkes hin zu einem national definierten Staat entwickelte, der heute souverän ist und die große Mehrheit jener als weißrussisch definierten Siedlungsgebiete vereint.[137] Gegen eine nachträgliche *Belarussifizierung* der Geschichte

---

134 Siehe im Vergleich dazu die Entwicklung aus zentraler Perspektive: ZLOCH, S., Polnischer Nationalismus. Politik und Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen, Weimar 2010.

135 DOROŠ, N., Pravoslavnyj Grodno, Grodno 2000, S. 173.

136 Dieses Problem entfällt auf Polnisch, Weißrussisch und Russisch, weil hier *Prawosławie, Pravaslave* bzw. *Pravoslavie* eineindeutig ist und nicht mit den orthodoxen Strömungen im Judentum verwechselt werden kann.

137 Mit der Verwendung von *Weißrussland* wird auch anerkannt, dass sich in Deutschland der Begriff mit all seinen Schwächen zum jetzigen Zeitpunkt weitgehend durchgesetzt hat. Davon zeugen nicht zuletzt die jüngsten Arbeiten derjenigen Kollegen, die sich seit Jahren mit weißrussischen Themen beschäftigen. MUSIAL, B., Sowjetische Partisanen. Mythos und Wirklichkeit, Paderborn u. a. 2009; BOHN, Minsk (wie Anm. 65); BEYRAU und LINDNER, Handbuch (wie Anm. 12). Die Hauptschwäche liegt aus einer nach Westen sowie auf die Geschichte des Großfürstentums Litauen fokussierenden Sicht in der starken semiotischen Anlehnung an *Russland* sowie der im Alltagsgebrauch mangelnden

Grodnos spricht vor allem, dass die Sowjetisierung der Region weitgehend auf Russisch vollzogen und dokumentiert wurde. In der Sprache der sowjetischen Modernisierung wurde der russländischen und sowjetischen Historiographie folgend in der Regel der Begriff *Belorussija* verwendet,[138] dessen deutsche Entsprechung *Weißrussland* ist.[139]

Dieser Argumentation folgt auch die konsequente Verwendung des Namens *Grodno*. Die Stadt heißt heute auf Weißrussisch offiziell *Hrodna*, wird aber vor Ort auch *Grodno*, *Harodnja* oder *Horadnja* genannt.[140] Die einzelnen Abschnitte der Stadtgeschichte an einen anderen Namen zu binden – etwa *Gardinas* für die Zeit im Litauischen Großfürstentum oder *Garten* für die Zeit der deutschen Besatzung – lässt sich aufgrund der sprachlichen Überlagerungssituation und des Nachwirkens zurückliegender Herrschaftsverhältnisse nicht

---

Unterscheidung zwischen *russisch* und *russländisch*, so dass *Weißrussland* immer wieder als Teil Russlands betrachtet wird, das es nach dieser Argumentation aber im Verhältnis zu seiner gesamten Geschichte nur kurz war.

138 Das war der Grund für die Einführung des Begriffs Belorussland bzw. Byelorussland in der Deutschen Demokratischen Republik, der auch als *Byelorussia* noch immer durch die englischsprachige Literatur geistert. Es handelte sich aber nicht um einen ideologischen Kampfbegriff, sondern um den im Alltag auf Russisch verwendeten. Selbst eine lokale weißrussische Leitfigur wie Aljaksej Karpjuk schrieb noch 1987 in privaten Aufzeichnungen *Belorussija*, KARPJUK, Tvory (wie Anm. 105), S. 525.

139 Damit wird nicht unterstellt, dass die Kader der Kommunistischen Partei *das* richtige Bild dieses Landstrichs und seiner Bewohner schufen. Wohl aber wurden ihre Vorstellungen bei der Aneignung des westlichen Teils der BSSR bei einem Großteil der Bevölkerung wirkungsmächtig. Auch in den deutschen Quellen, die dieser Studie zugrunde liegen, wurde durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch *weißrussisch* synonym zu *weißruthenisch* verwendet. Das Substantiv *Belarus'* oder *belarussisch* als Adjektiv tauchen erst nach 1991 sporadisch auf. Der deutsche Versuch, durch die Einführung des Begriffspaares *Weißruthenien* und *weißruthenisch* die Eigenständigkeit der Entwicklung von *Weißrussland* und *den Weißrussen* im Verhältnis zu *Russland* und *den Russen* linguistisch hervorzuheben, ist bemerkenswert. Vergleiche: ENGELHARDT, E. F. VON, Weißruthenien. Volk und Land, Berlin u. a. 1943. Die deutschen Akteure zielten im Vorfeld des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf eine Schwächung Russlands bzw. der Sowjetunion, indem sie kurzzeitig und vor allem symbolisch Strukturen einer *weißruthenischen* Eigenstaatlichkeit unterstützten. Siehe: QUINKERT, B., Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche »geistige« Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn u. a. 2009, S. 61 ff., S. 231 ff. Doch die im Zuge gerade des Zweiten Weltkriegs von deutscher Seite begangenen Verbrechen an weiten Teilen der Bevölkerung Weißrusslands, die zum Teil auch mit Unterstützung *weißruthenischer* Kollaborateure begangen wurden, haben der weiteren Verwendung dieses Begriffs ein abruptes Ende gesetzt. Er wird deshalb in dieser Arbeit nur für die Zeit der deutschen Besatzung Grodnos gebraucht.

140 Die Verwendung hängt von der jeweiligen Literatursprache und den politisch-historischen Überzeugungen des Autoren ab. Auf Russisch hat sich im 20. Jahrhundert aufgrund von Sprach- und Rechtschreibreformen *Grodno* durchgesetzt, obwohl noch im 19. Jahrhundert *Grodna* üblich war, wovon eine Vielzahl von Postkarten und Dokumenten zeugt. Das H in *Hrodna*, *Horadnja* und *Harodnja* geht auf die Transliteration aus dem Weißrussischen zurück, die die weiche, kehlige Aussprache des ersten Buchstaben betont, der jedoch etymologisch mit dem russischen und polnischen G zusammenfällt. Bei Harodnja und Horadnja handelt es sich um ältere Formen des Namens, die wahrscheinlich auf lokale lithuanisierte bzw. belaruthenisierte Formen zurück gehen, die auf die litauische Form *Gardinas* oder die Form *Goroden* Bezug nehmen – als solche erscheint die Burganlage in den Chroniken der *Rus'*. Auf Jiddisch heißt die später gegründete Stadt *Grodne.* Die lateinische Form lautete *Kronon*. Beispiele für die Verwendung – *Hrodna*: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 26); *Horadnja*: SMALJANČUK, Palimpsest (wie Anm. 36); *Harodnia*: http://harodnia.com.

konsequent handhaben.[141] Die gesamtheitliche Darstellung von in der Regel getrennt betrachteten Zeitabschnitten ermöglicht es auch, vermeintliche Brüche in einen breiteren Kontext zu betten und als Zäsuren zu hinterfragen.[142] Für die vorliegende Studie wird durchgehend die Form *Grodno* verwendet, weil sie im 20. Jahrhundert sowohl in der polnischsprachigen als auch in der russischsprachigen Stadt dominant war.[143]

Aufgrund der situativen und dynamischen Mehrsprachigkeit der Region ist es dennoch notwendig, insbesondere Personen- und Straßennamen trotz aller Konsequenz bei der Handhabung von Städtenamen nicht immer in derselben Form zu nennen.[144] Der Wechsel von einer Polnisch, Russisch und Jiddisch sprechenden Stadtbevölkerung hin zu einer Russisch sowie teilweise auch Polnisch und Weißrussisch sprechenden erfolgte nicht nach einem einheitlichen Muster. Um dieser Dynamik Rechnung zu tragen, werden Namen in der Form angegeben, die zum gegebenen Zeitpunkt von den Bewohnern wahrscheinlich selbst verwendet wurde.[145]

---

141 So soll auch einer nachträglichen Nationalisierung einzelner Abschnitte der Stadtgeschichte vorgebeugt werden, die etwa von Norman Davies für Breslau vorgenommen und durch eine symbolisch übersteigerte Europäizität relativiert wurde: DAVIES, Breslau (wie Anm. 79).

142 Zum anderen wird behauptet, dass es das Merkmal einer jeden Stadt ist, dass sie als Ort trotz der verschiedenen Bezüge erhalten bleibt, selbst wenn der kulturelle Text aus diesem Raum weitgehend gelöscht wurde. Ohne diese Vorstellung eines minimalen Kontinuums des Raumes würde es kaum Sinn machen, überhaupt eine Stadtgeschichte über die Einschnitte des 20. Jahrhunderts hinweg zu schreiben.

143 Zum Vergleich: Für die polnische Hauptstadt wird auf Deutsch ebenso durchgängig *Warschau* verwendet und nicht zwischen der polnischen oder der russischen Bezeichnung für *Warszawa* unterschieden. Die litauische Hauptstadt heißt in deutscher Sprache noch immer *Wilna*, auch wenn ihr litauischer Name *Vilnius* lautet. Dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass es sich trotz unterschiedlicher Interpretationen und Sprachen sowie trotz des erfolgten Dekomposition der Bevölkerung um dieselbe Stadt handelt.

144 Die situative und dynamische Form von Mehrsprachigkeit ist in der Region keine Neuerung des 20. Jahrhunderts, sondern konnte bereits zuvor beobachtet werden. So bemühten sich etwa die Bauern in der Umgebung Grodnos bereits im 19. Jahrhundert darum, im Umgang mit den Gutsherren Polnisch zu sprechen. TOKC, Vëska (wie Anm. 71), S. 120.

145 Die Schreibweise der Namen von Autoren in den Verweisen folgt der Sprache, in der die jeweilige Publikation vorliegt – daher können einzelne Personen unter verschiedenen Namen erscheinen. Originalzitate liegen auf Deutsch vor, wenn keine andere Sprache vermerkt wurde. Zitierte Texte in deutscher Sprache wurden in der Rechtschreibung des Originals wiedergegeben.

I Nationalisierung
Staatliche und lokale Aneignungsprozesse 1919–1939

Im Januar 1939 sandte Henryk Ostaszewski, der Woiwode von Białystok, einen geheimen Rapport an die Politische Abteilung im polnischen Innenministerium. Der Titel war Programm: *Die Stärkung des polnischen Besitzstandes*.[1] Auf 110 Seiten analysierte Ostaszewski die 1.250.000 Einwohner zählende Bevölkerung der Woiwodschaft in Bezug auf die Herausforderungen einer *Polonisierung* des öffentlichen Lebens in den Bereichen Wirtschaft, Bildung und Kultur. Er führte darin aus: *Die nationalen Minderheiten machen zwar nur 33 Prozent aus. Der Fakt, dass diese [...] trotz allem so verteilt sind, dass sie an bestimmten Stellen geballt auftreten – der Anteil von Juden in den Städten und Schtetln erreicht nicht selten 60 Prozent, und die Weißrussen machen in einigen östlichen Kreisen über 40 Prozent aus – stellt für die Expansion des polnischen Elements spezifische Bedingungen und Hindernisse dar.*[2] Diese Schwierigkeiten wurden aus Ostaszewskis Sicht dadurch verstärkt, dass noch über drei Viertel der Einwohner auf dem Dorf lebten, weil so die spezifische Rolle der jüdischen Bevölkerung im Wirtschaftsleben der Städte noch an Bedeutung gewann. Für Grodno brachte die von ihm zitierte Volkszählung folgende Ergebnisse: Von den 1931 erfassten 49.669 Einwohnern gaben 47 Prozent an, *Polnisch* sei ihre Muttersprache, 40 Prozent nannten *Jiddisch*, 7,5 Prozent *Russisch* und jeweils 2,5 Prozent *Weißrussisch* bzw. *Hebräisch*. Die 99 Bewohner, die *Deutsch* als Muttersprache angaben, fielen in dieser Statistik ebenso wenig ins Gewicht wie 22 *Litauisch*-Muttersprachler oder 13 Personen, die *Ruthenisch* als Bezeichnung favorisierten.[3]

In der auf das lokale *Polentum* fixierten Sicht des Woiwoden zählte vor allem, dass Polnisch in Städten wie Grodno nicht einmal für die Hälfte der Bewohner die offizielle Muttersprache ausmachte. Dieselbe Fokussierung führte ihn für die Dörfer der Woiwodschaft zu einer ähnlich beunruhigenden Interpretation. Für die knapp 150.000 dörflichen Bewohner des Kreises Grodno gestaltete sich die Zusammensetzung laut Volkszählung folgendermaßen: 49,7 Prozent gaben *Polnisch* als Muttersprache an, 41,0 Prozent *Weißrussisch*, 4,0 Prozent *Litauisch*, 3,6 Prozent *Jiddisch*, 1,5 Prozent *Ruthenisch* und 0,5 Prozent *Hebräisch*.[4] Da diese Zahlen für andere Kreise ähnlich aussahen, schlussfolgerte Ostaszewski, der

1 APB 47, Bl. 121, es handelt sich dabei um eine Maschinenabschrift vom Original, das in polnischer Sprache abgefasst wurde. Eine weitere Fassung, die bereits Ende 1938 fertig gestellt wurde, ist im Brester Gebietsarchiv erhalten: GABO 1/10/1574.

2 Ebd., Bl. 3.

3 Ebd., Bl. 30.

4 Ebd.

über 40 Prozent liegende städtische Anteil von *Juden* (poln. *Żydzi*) entspreche im Prinzip dem dörflichen Anteil von *Weißrussen* (poln. *Białorusini*).[5] Mit diesen Zahlen war er über die demographische Situation auch nicht gänzlich fehlinformiert – schließlich handelte es sich um die von ihm verwaltete Woiwodschaft.[6] Doch die Interpretation von Sprache als Merkmal einer *Nationalität* (poln. *narodowość*) nahm er in seiner Analyse selbst erst vor. Dabei stützte er sich auf das statistische Material bezüglich der *Muttersprache*. Ostaszewski fasste jeweils *Weißrussisch* und *Ruthenisch* sowie *Jiddisch* und *Hebräisch* zusammen und errechnete so für die Woiwodschaft eine Gesamtzusammensetzung von rund 67 Prozent *Polen*, 18 Prozent *Weißrussen*, zwölf Prozent *Juden*, zwei Prozent *Russen*, ein Prozent *Litauer* und einer Gruppe von *Deutschen*, deren Größe deutlich unter einem Prozent lag.

Dabei ist zwar anhand von weiteren Dokumenten davon auszugehen, dass die meisten Bewohner Grodnos in den späten 1930er Jahren mehr oder minder gut Polnisch sprachen. Aber wie viele dies waren und ob sie auch noch Russisch beherrschten, lässt sich anhand des statistischen Materials nicht genau quantifizieren. Über die Lebenswelt und die Selbstwahrnehmung der Einwohner Grodnos können die Zahlen dennoch wenig aussagen, weil die Schlussfolgerung von der angegebenen Sprache auf eine Form von *Nationalität* willkürlich war und die Komplexität der Identifikationsmuster der Bewohner außen vor ließ. Das schließt nicht aus, dass Sprache ebenso wie Religion wichtige Merkmale von *Nationalität* waren. Dabei widersprach sich Ostaszewski in seiner Analyse selbst in einem zentralen Punkt: Auf der einen Seite klassifizierte er die nicht Polnisch sprechende Bauernschaft als *weißrussisch*, auf der anderen Seite betonte er selbst, dass *die Weißrussen* nicht in nationalen Kategorien zu beschreiben seien: *Es handelt sich nämlich um eine passive Masse, ohne breiteres Nationalbewusstsein und ohne eigene Traditionen von Staatlichkeit.*[7]

Die Widersprüchlichkeit der Volkszählung in der zitierten Form liegt darin, dass sie selbst erst eine Situation geschaffen hat, in der die verschiedenen Kategorien wie *Glaubensbekenntnis oder Muttersprache* zur Grundlage nationaler Zuschreibungen wurden. Die nachträgliche Interpretation der Statistiken als Abbild *nationaler Gruppen* verstetigt damit die Annahme, jeder Einwohner dieser Region müsse *einer* Nation angehören.[8] 1931 hatte die zweite allgemeine Volkszählung seit Gründung der Polnischen Republik darauf verzichtet, die Kategorie *Nationalität* überhaupt in den Fragenkatalog aufzunehmen, weil dadurch nach Ansicht der Statistiker 1921 zu viele Ungenauigkeiten entstanden waren, die

5 APB 47, Bl. 121, Bl. 3.

6 Dieses Vorgehen war nicht Ausdruck eines irrationalen Kontrollzwangs, sondern entsprang teilweise den rationalen Nöten der Zusammenführung und Vereinheitlichung eines nach dem Ersten Weltkrieg aus mehreren desintegrierten Teilen entstandenen Staats. Gerade die von Ostaszewski erstellte Analyse bestätigt, wie gering die materiellen Ressourcen der Polnischen Republik für die Steuerung dieses Prozesses waren. BENECKE W., Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939, Köln u. a. 1999, S. 27–41.

7 APB 47, Bl. 121, Bl. 14.

8 Ein zeitgenössisches Beispiel dieses Vorgehens liefert ausgerechnet der in Polen zu einem Agenten Lukaschenkas stilisierte Vorsitzende des Bundes der Polen, der an der Universität Grodno als Historiker arbeitet. Kruczkowski deutet in seinen Arbeiten Vergangenheit und Gegenwart in einem eindimensionalen polnischen Fokus, der alles Katholische, staatlich Polnische sowie Polnisch sprechende als Anzeichen von polnischer Nationalität deutet. KRUCZKOWSKI, T., Polacy na Białorusi na tle historii i współczesności, Slonim 2003.

darin bestünden, dass zu viele Angehörige verschiedener nationaler Minderheiten als Präferenz *Pole* angegeben hätten, was zur Verfälschung des allgemeinen Bildes führte. Deshalb hatte man sich auf zwei andere Kategorien festgelegt, welche die Bevölkerungssituation neben vielen weiteren Aspekten genauer abbilden sollten: die *Muttersprache* und das *Glaubensbekenntnis*.[9] Dabei war Muttersprache (auf Polnisch wörtlich Vatersprache: *język ojczysty*) definiert als, *die Sprache, die den Befragten am nächsten liegt.* Mit Religionszugehörigkeit hingegen war allein die formelle Zugehörigkeit zu einer Kirche, Konfession bzw. Glaubensgemeinschaft gemeint, nicht aber die religiöse Überzeugung oder das Gefühl des Befragten. In beiden Kategorien waren vorab zehn bzw. zwölf mögliche Antworten vordefiniert worden.[10] Vor allem aber wurden die Befragten in einer bürokratischen Zwangssituation dazu bewogen, eine eindeutige Antwort zu geben, da Doppel- oder Dreifachnennungen ausgeschlossen waren.

Ein innerer Zusammenhang zwischen Nationalisierung und Modernisierung wurde selbst durch den Woiwoden von Białystok hergestellt. Seine Analyse basierte dabei nicht nur auf einer Einteilung der gesamten Bevölkerung in *Polen*, *Weißrussen*, *Juden*, *Russen*, *Litauer* und *Deutsche.* Der Kategorisierung Ostaszewskis lag eine Vorstellung von *Nationalität* zu Grunde, die an die Überzeugung geknüpft war, dass die Entwicklung einer *Nation* bedingt wird durch die Kongruenz eines starken Staats, einer starken Volkswirtschaft und eine starken Kultur.[11] Daraus ergab sich in seinem Rapport ein Beharren auf jener *Nationalität* als Grundlage seiner weiteren Analyse. Das führte Ostaszewski dazu, alle Gesellschaftsbereiche in nationale Kriterien zu überführen. Handelseinrichtungen, Handwerks- und Industriezweige, der Besitz von Land und Immobilien wurden danach bewertet, ob sie ethnisch verstandenen Polen gehörten. Auch die Aktivität von politischen Parteien, landwirtschaftlichen Genossenschaften, Kulturvereinen und Jugendorganisationen ließ der Woiwode dahingehend untersuchen, wie man die *jüdischen* und *weißrussischen* Minderheiten assimilieren könnte.[12]

Ostaszewski schlug zwei Strategien vor: Eine Verstaatlichung aller Industriebetriebe und die staatlich gesteuerte Behinderung jüdischer Unternehmer in den Städten und eine fortwährende Unterdrückung weißrussischer Aspirationen auf den Dörfern. Die Erfolgsaussichten schätzte der Woiwode für beide Ansätze unterschiedlich ein, ging er doch davon aus, dass sich die dominante Stellung jüdischer Händler, Handwerker und Fabrikanten in den Städten ohne staatliche Gewalt nur schwer ändern ließe. Gleichzeitig war er davon

9 Siehe dazu: Drugi powszechny spis ludności z dn. 9.7.1931 r. Mieszkania i gospodarstwa domowe. Ludność. Stosunki zawodowe. Województwo Białystockie, hg. von GŁÓWNY URZĄD STATYSTYCZNY RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ, Warschau 1938, S. 11.

10 Ebd. In der Woiwodschaft Białystok gab es formell für die Sprache des Dorfes, die je nach geographischer Lage, Bevölkerungszusammensetzung und Alltagssituation in einem Kontinuum zwischen polnischer und weißrussischer Literatursprache variieren konnte, die Möglichkeit, diese nach eigenem Ermessen als *Russisch*, *Polnisch*, *Weißrussisch* oder *Ruthenisch* (poln. *język rusiński*) anzugeben, während in der weiter südlich gelegenen Woiwodschaft Polesien statt *Ruthenisch* eine Kategorie *Hiesige Sprache* (poln. *język tutejszy*) vorgesehen war, so dass das Spektrum an Bezeichnungen nicht post factum aus den Antworten der Bevölkerung generiert, sondern vorab im Warschauer Statistischen Hauptamt konzipiert wurde.

11 APB 47, Bl. 109.

12 Ebd., Bl. 4, 6, 16–17, 42–81.

überzeugt, dass die Akkulturation christlich-orthodoxer Bauern, die er synonym als *Weißrussen* bezeichnete, gelingen würde, wenn der Staat nur das polnische Schulwesen ausbauen und die wirtschaftliche Entwicklung der Städte forcieren würde. *Man kann die weißrussische Minderheit nur durch eine Flut polnischer Kultur assimilieren. Aber in diese Richtung ist bisher nichts oder kaum etwas passiert*, konstatierte er, um kurz darauf fortzufahren: *Früher oder später wird die weißrussische Minderheit assimiliert werden. [...] Um diesen Prozess aber noch zu beschleunigen und verschiedene Überraschungen zu vermeiden, müssen wir das weißrussische Dorf kulturell erobern.*[13] Dafür sei es notwendig, Investitionen in den Bereichen Schule, Infrastruktur und Hygiene zu tätigen und das Land in *polnische Hände* zu geben, da das *ausgelaugte weißrussische Element sich dann in die Stadt begibt und dort schneller der Assimilation erliegt als auf dem Dorf*, so der Woiwode.[14] Er formulierte somit die Überzeugung, dass eine Urbanisierung der Region mehr oder weniger automatisch zur gewünschten *Polonisierung* der bäuerlichen Massen führen würde.[15]

Das in Białystok erarbeitete Papier vom Januar 1939 entstand zu einem Zeitpunkt, als andere Strategien zur Verbesserung der Situation ethnischer Polen, aber auch vorangegangene Versuche einer stärkeren Assimilation anderer Gruppen der polnischen Gesellschaft weitgehend folgenlos geblieben waren. Im Zuge der 1930er Jahre kam es zu einer Zuspitzung der Nationalisierungsbemühungen von Seiten des polnischen Staates. Die gegenseitige Wahrnehmung einzelner Gruppen wurde zunehmend feindselig. Im Folgenden wird nachvollzogen, welche Auswirkungen dieser Prozess auf die lokale Gesellschaft in Grodno hatte und wie stark die städtischen Lebenswelten trotzallem noch miteinander verwoben waren.

1.1 Der schwierige Neuanfang Grodnos nach dem Ersten Weltkrieg

Grodno wurde im April 1919 nach fast vier Jahren deutscher Besatzung an ein zuvor von der Bevölkerung gewähltes Provisorisches Komitee unter polnische Herrschaft übergeben.[16] Es leitete die Geschicke der Stadt nur für ein Jahr. Die Zusammensetzung repräsentierte die zu diesem Zeitpunkt politisch organisierten Gruppen der Stadt. Das Polnische Demokratische Komitee hatte neun Mandate erhalten, das Provisorische Jüdische Komitee zwölf, die Internationale Sozialistische Arbeiterfraktion sieben. Die formell noch bestehen-

---

13 Ebd., Bl. 14.

14 Ebd., Bl. 4. Der 60 Jahre später drastisch wirkende Tonfall und das unverhohlene Bestehen auf einer allein ethnisch polnisch definierten Staatsräson im zitierten Dokument ist im Zuge der zeitgenössischen Sprachregelungen zu verstehen. Er zeigt, wie ausgeprägt ein völkisches Denken sowie die Vorstellung administrativer Soziotechniken zur staatlichen Benachteiligung einzelner national definierter Gruppen in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre in der Polnischen Republik war.

15 Indirekt bestätigte er so, dass sich die Identitäten der Bewohner je nach Situation durchaus verändern konnten. In den ersten weißrussischen Versuchen, die Zwischenkriegszeit als Aneignungsprozess zu zeichnen, wird diese Sichtweise bestätigt: ČARNJAKEVIČ, A. und VAŠKEVIČ, A., Pol'ski Hrodna: Ėvaljucyja horada ŭ mižvajenny čas (1919–1939 hh.), in: Arche 1–2 (2010), S. 307–308.

16 SAWICKI, R., Kronika miasta Grodna, Bd. 1, Grodno 1928, S. 12; GOSTEV, A. P. und ŠVED, V. V., Kronon. Letopis' goroda na Nemane (1116–1990), Grodno 1993, S. 78–82.

de Russländische Gouvernementsverwaltung konnte vier Vertreter entsenden. Darüber hinaus gab es zwei Abgeordnete des Weißrussischen Nationalkomitees und zwei Vertreter der Deutschen Minderheit.[17] Ende Juli 1920 wurde Grodno während des polnisch-sowjetischen Krieges von den Bolschewiki eingenommen.[18] Schon am 24. September 1920 wurde Grodno von polnischen Truppen zurückerobert. Unter den Bedingungen anhaltender kriegerischer Auseinandersetzungen erlaubte dieses Intermezzo kaum eine Aneignung des städtischen Raumes durch die neuen Herrscher. Die militärisch bereits vollzogene Übernahme der Stadt und ihres Umlandes durch den polnischen Staat wurde erst mit der Unterzeichnung des Rigaer Abkommens im Mai 1921 völkerrechtlich geregelt, die von Protesten weißrussischer und litauischer Akteure begleitet wurde.[19]

Grodno musste sich innerhalb der Polnischen Republik geographisch umorientieren. Die lokalen Schwierigkeiten, sich auf die neuen Grenzen einzustellen, waren Teil der Herausforderung des polnischen Staates nach 120 Jahren Fremdherrschaft. Es galt, drei unterschiedlich entwickelte Teilungsgebiete zu einem Staat zusammenzufügen, was besonders im Bereich der Infrastruktur, der Harmonisierung des Rechts und auf kulturellem Gebiet spürbar wurde.[20] Die Schwierigkeiten des Nachkriegs waren in Grodno durch zweierlei Verlust geprägt. Mit der neuen Grenze im Osten verlor die Stadt einen Großteil der Absatzmärkte, die vor dem Krieg und der Revolution bestanden hatten. Die zuvor ins Baltikum, nach St. Petersburg und in das Innere des Russländischen Reiches ausgerichteten Wirtschaftsbeziehungen mussten sich über Warschau hinaus nach Krakau, Posen und Gdingen umorientieren. Dies war besonders schmerzlich, weil Białystok, das schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts dank seiner Textilindustrie stärker prosperierte, nun zum Ver-

---

17 SAWICKI, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 18.

18 Für die spätere sowjetische Propaganda wurde es zu einem wichtigen Bezugspunkt, dass sich auch Feliks Dzeržynskij, der aus einem katholischen Adelsgeschlecht der Region stammte, an zwei Tagen für die Propaganda-Belange des Revolutionären Kriegskomitees stark gemacht haben soll. Er war als Gründer der Geheimpolizei Čeka und Weggefährte Lenins der prominenteste Kommunist aus der Region. Ein einschlägiges Beispiel der Huldigung: CPIVAČUK, G., Zarja svobody, in: Grodnenskaja Pravda, 16.7.1980, S. 2.

19 In diesen nationalstaatlichen Konzeptionen machten die Gebiete südlich von Wilna jeweils einen zentralen Bestandteil aus. Als Rechtfertigung ihrer Ansichten galt ihnen die Adaption des in den Vierzehn Punkten des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson postulierten Anspruches auf die Autonomie aller Völker der Ungarisch-Habsburgischen Doppelmonarchie entlang der sprachlich zu fixierenden Nationalitätengrenzen. Das Kriterium einer jeweiligen geographischen Ausbreitung der ethnischen Mehrheit sollte nun auch auf dem Gebiet des zerschlagenen Russländischen Reiches zur Anwendung kommen, stand aber in direktem Widerspruch zum ebenfalls fixierten Anspruch Polens auf einen souveränen Staat. Dabei berücksichtigte die Argumentation weder den ethnischen Übergangscharakter des Grenzlandes noch die teils widersprüchliche ethnische Stituation der Städte, die sich ihrerseits voll und ganz von der der quantitativ dominierenden Dorfbevölkerung unterschied. So war es für die polnische Seite im Gegenzug geradezu selbstverständlich, Städte wie Grodno in den neuen Nationalstaat einzugliedern, auch wenn das Umland Grodnos nicht allein von Bauern geprägt war, die sich selbst als Polen betrachteten. Für Grodno siehe dazu: ČARNJAKEVIČ, A., Mary ab Eŭrope, in: Birža Informacii, 20.11.2003, S. 15.

20 ZAPOPROWSKI, Z., Stosunki polityczno-społeczne na północno-wschodnich kresach Drugiej Rzeczypospolitej 1918–1939, in: Społeczeństwo białoruskie, litewskie i polskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej (Białoruś Zachodnia i Litwa Wschodnia) w latach 1939–1941, hg. von M. GIŻEJEWSKA und T. STRZEMBOSZ, Warschau 1995, S. 57.

waltungssitz der Woiwodschaft wurde.[21] Grodno verblieben als Kreisstadt nur wenige administrative Funktionen. Für viele Bürger der Stadt war dieser Abstieg ein empfindlicher Schlag. Sie hatten den Status eines Gouvernementssitzes im Russländischen Imperium genossen.[22] Zu dem Selbstbild einer stolzen prosperierenden Stadt trug die Erinnerung an das Grodno der polnisch-litauischen Königsresidenzen und Reichstage bei. Die mit der veränderten geographischen Lage verbundene wirtschaftliche Degradierung der Stadt wurde verstärkt durch die anhaltenden Folgen der Fluchtwellen, die der Ausbruch des *Großen Kriegs* mit sich gebracht hatte.[23] Die meisten Flüchtlinge hatten die Jahre der Ungewissheit im Inneren und Süden des Russländischen Reiches verbracht. Teile der jüdischen und christlich-orthodoxen Bevölkerung kehrten gar nicht zurück, andere erst zu Beginn der 1920er Jahre.[24]

Die industrielle Substanz der Stadt bestand in den 1920er Jahren offiziell in 75 Unternehmen. Von diesen in der städtischen Statistik zur Industrie gezählten Betrieben hatten aber nur 21 mehr als 20 Angestellte.[25] Die nach dem einstigen Besitzer *Szaraszewski* benannte Tabakfabrik (russ. *Šaraševskij*, weißr. *Šarašeŭski*) blieb auch nach der 1924 vollzogenen Einbindung in das staatliche Tabakmonopol mit annähernd 1.000 Arbeitern der größte Betrieb und ein wichtiger Hersteller von Mahorka und anderen Tabaksorten in der Region.[26] 1923 waren am Ufer der Memel sechs Sägewerke in Betrieb.[27] In der Streichholzfabrik *Margolis & Joselewicz* waren 169 Arbeiter beschäftigt. Die Kartonagefabriken von Luba Lutenberg und Salomon Szereszewski verarbeiteten mit der Kraft von über 120 Männern die Abfälle der lokalen Holzindustrie. Auch die Ziegelei von Lejzer Arkin galt mit über 70 Mitarbeitern bereits als ein bedeutendes lokales Unternehmen. Auf eine ähnliche Anzahl von Mitarbeitern kam die Gießerei *Feingold*, die einfache Maschinen für den lokalen Markt herstellte. Die Gerbereien *Jezierski*, *Garber & Lewin Pinskoj* und *Mordchelewicz & Chillewicz* bestätigen wie die zuvor genannten Unternehmen, dass die lokale Industrie vor allem auf der Verarbeitung der Rohstoffe der umliegenden Felder, Wiesen und Wälder basierte.[28]

Von 40.610 Einwohnern waren 1923 fast ein Drittel als Arbeiter und ebenso viele als Handwerker registriert worden. Weiterhin waren über 15 Prozent der werktätigen Bevölke-

---

21 BENDER, S., The Jews of Bialystok during World War II and the Holocaust, Waltham 1998, S. 20–27.

22 Aus weißrussischer Sicht trug die Veränderung der Verwaltungseinheiten auch dazu bei, dass die prozentualen Verhältnisse in Städten wie Grodno verändert wurden, indem z.B. katholische Dörfer an der Peripherie gezielt eingemeindet wurden, um infolge statistisch auf eine mehrheitlich *ethnisch polnische Stadt* verweisen zu können. ŠYBEKA, Z., Narys Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 259.

23 KULISCHER, E. M., Jewish Migrations. Past Experiences and Post-War Prospects, New York 1943.

24 KARNJALJUK, V. R., Marhinal'nasc' bežancaŭ-belarusaŭ peršaj susvetnaj vajny jak faktar rostu nacjanal'naj samasvjadomasci, in: Ėtnosocial'nye i konfessional'nye processy v sovremennom obščestve. Materialy Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, hg. von ROZENFELD, U. D., Grodno 2000, S. 305–312; Sawicki, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 27–28. Siehe dazu auch BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6).

25 Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von I. P. KRĖN' u. a., Minsk 1999, S. 298.

26 Rocznik statystyki Rzeczypospolitej Polskiej, hg. von GŁÓWNY URZĄD STATYSTYCZNY RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ, Warschau 1927, S. 183.

27 Przegląd statystyczny miasta Grodna za lata 1922 i 1923, hg. von S. KOŁECKI, Grodno 1925, S. 184.

28 Ebd., S. 185.

rung Grodnos im Handel tätig. Nur sechs Prozent gingen freien Berufen nach, elf Prozent waren in der staatlichen Verwaltung angestellt und weitere 14 Prozent arbeiteten im Dienstleistungssektor. Die Schicht der wohlhabenden Einwohner, die sowohl Juden als auch Christen ausmachte, war sehr dünn.[29] Weit stärker geprägt wurde Grodno wie auch andere Städte im Nordosten der Polnischen Republik durch weniger einträgliche Handwerks-, Handels- und Dienstleistungstätigkeiten, die mehrheitlich von der ärmeren jüdischen Bevölkerung ausgeübt wurden.[30]

Zwar lag Grodno schon an der seit 1862 zwischen Warschau und St. Petersburg verkehrenden Eisenbahnlinie, die zu einem Motor der Industrialisierung im Russländischen Reich geworden war.[31] Dennoch hatte es keinen vollen wirtschaftlichen Anschluss an das Wachstum neuer Industriestädte wie Lodz gefunden. So blieb Grodno die Rolle als Dienstleistungs- und Handelszentrum einer weiterhin vor allem landwirtschaftlichen Region. Das Leben in der Stadt trug dabei zwar urbane Züge, war aber gleichzeitig stark auf die Bedürfnisse des Umlandes ausgerichtet. Noch bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs existierte hier das enge Geflecht von Dorf, Marktflecken und Stadt, welches dafür sorgte, dass Grodno wirtschaftlich weiterhin stark von der dörflichen Umgebung und ihren Bauern geprägt war.[32] In diesem Sinne war die wirtschaftliche Lage Grodnos nicht nur Ergebnis der Grenzverschiebung, sondern auch Ausdruck einer strukturell späten und damit im Vergleich relativ schwachen Modernisierung der Region und ihrer Landwirtschaft.[33]

Zeitgenossen aus Warschau wie etwa Zofia Nałkowska waren überrascht über das *trübe Antlitz der Stadt*.[34] So war Grodno für die eingangs zitierte polnische Schriftstellerin, die hier von 1923 an drei Jahre an der Seite ihres Mannes weilte, nicht nur *hässlicher als Wilna*[35], sondern der Inbegriff von Provinz überhaupt. Ihre Wahrnehmung schildert Nałkowska in ihrem Tagebuch am 15. September 1923: Die Natur sei zwar schön, aber *[...] von ihr bin ich durch den Ritt getrennt, der über schlechtes Pflaster und durch grässliche Vorstädte führt.* Die Stadt sei *[...] wunderschön gelegen, aber fürchterlich bebaut, schmutzig, stinkend, abgewrackt, von Menschen überfüllt. Am hölzernen Haus der Orzeszkowa und den alten Bäumen, die es umgeben, reite ich mit Rührung vorbei. Ich wundere mich, dass sie hier bis zum Ende sein wollte, dass diese Stadt ihre Heimat war.*[36]

29 Ebd., S. 279.
30 EBERHARDT, P., Przemiany narodowościowe na Białorusi, Warschau 1994, S. 68.
31 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 112.
32 TOKC, S., Belaruskaja vëska u ėpochu z'menaŭ. Drugaja palova XIX–peršaja tracina XX st., Minsk 2007, S. 39 ff.
33 Das diese Einschätzung jeweils vom Standpunkt abhängt, liegt in der Sache. So stellt die offizielle Darstellung der Stadtgeschichte Grodnos 1999 hingegen die starken Auswirkungen der Industrialisierung in den Vordergrund und betont, dass bereits Anfang des 20. Jahrhunderts 40 Prozent der Bauten aus Ziegeln errichtet worden waren und 90 Prozent der Stadten gepflastert waren. KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 25), S. 690–692. Diese Perspektive wird noch verstärkt, wenn man als Vergleichsobjekt kleinere Städte in der Umgebung wählt.
34 NAŁKOWSKA, Grodno (wie Anm. 1).
35 DIES., Dzienniki 1918–1929, Bd. 3, Warschau 1980, S. 103.
36 Ebd.



Abb. 5: Das Wohnhaus eines Offiziers der Polnischen Armee in der *ulica Reymonta* im Stadtteil *Nowy Świat* betont die Verbindung zum katholischen Landadel, 2004



Abb. 6: Das etwa 1935 errichtete Haus in der Lehrersiedlung verbindet architektonische Elemente des Internationalen Stils und der regionalen Holzbauweise, Aufnahme 2006

Grodnos Leumund als verarmte Provinzstadt bestätigte sich für die Bewohner etwa durch das Fehlen einer Kanalisation, was allerdings zu diesem Zeitpunkt nicht ungewöhnlich für die Größe und Lage der Stadt war. Erst 1925 wurde mit der Planung einer solchen begonnen, deren Umsetzung aber bis zum Ausbruch des Krieges nicht erfolgt war.37 Trotz einer gesteigerten Bautätigkeit entwickelte sich Grodno noch auf Grundlage eines Bebauungsplans von 1882.38 Erst im Laufe der 1920er Jahre wurde ein neues städtebauliches Leitbild entworfen. Es sah neben der flächendeckenden Kanalisation eine deutliche Erweiterung der Stadtgrenzen vor. Zu viele tote Winkel, Sackgassen und unerschlossene Grundstücke hatten den wachsenden Verkehr gestört.

Die öffentlichen Bauten, die in den zwei Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen errichtet wurden, zeigten, dass der polnische Staat durchaus versuchte, die Modernisierung von Infrastruktur und Stadtbild voranzutreiben. So wurde nach der Verstaatlichung der Tabakfabrik ein modernes Gebäude zur Tabakproduktion am linken Memelufer errichtet. Die Nationalbank baute einen damals als *erstes Hochhaus der Stadt* gefeierten sechsstöckigen Sitz. Ebenfalls im Geiste der architektonischen Moderne realisiert wurde der neue Sitz der Sparkasse.[39] Außer diesen drei Gebäuden wurden nur wenige Neubauten kleinerer Einrichtungen, wie z.B. der Schule Nr. 8 in der *ulica Bazyliańska* aus öffentlichen Mitteln finanziert. Die Anzahl neuer öffentlicher Bauten deutet auf die geringe Priorität Grodnos bei der Entwicklung der Nordostgebiete des polnischen Staates hin, da die Stadt wirtschaftlich im nationalen Kontext nur eine untergeordnete Rolle einnahm. Zugleich gingen die staatlichen Integrationsstrategien nicht spurlos an ihr vorbei. So lassen sich architektonisch ein bescheidenes Ringen um Modernisierung und damit auch um eine stärkere Präsenz des Staates sowie die Grenzen der dafür zur Verfügung stehenden Ressourcen erkennen. Erst im Laufe der 1930er Jahre kam es zu einer verstärkten privaten Bautätigkeit, die sowohl die Erneuerung des historischen Bestands als auch die Errichtung von Villen in neu erschlossenen Siedlungen umfasste.[40]

1.1.1 Iberskis Stadtplan von 1937 als kulturelle Topographie Grodnos

Ein sehr genaues zweidimensionales Abbild der Stadt vor dem Krieg zeichnete der Kartograph der Buchhandlung *E. Iberski*. Als Ergebnis produzierte die Druckerei *Ł. Mejłachowicz* im Jahr 1937 eine Orientierungskarte in Vierfarblitographie (siehe Abbildung auf dem vorderen Vorsatzpapier).[41] Gelb, Grün und Rot wurden nicht nur genutzt, um das Stadtwappen Grodnos farbig darzustellen. Sie dienen auch einer grundsätzlichen Unterscheidung der städtischen Räume in rot markierte ziegelsteinbebaute Viertel, gelb gekennzeichnete hölzerne Bebauung und Grünflächen, die für Parks, Gärten und Friedhöfe stehen. Die rote Fläche macht damit das Zentrum der Stadt aus. Hier lebten die meisten Menschen in jenen zweistöckigen Ziegelbauten mit ihren charakteristischen historisierenden Stuckfassaden und schmiedeeisernen Balkonen. Die gelben Flächen markieren neuere Siedlungen, die einen zunehmend ländlichen Charakter aufwiesen. Dazu gehörten das vornehme Subur-

37 SAWICKI, R., Kronika miasta Grodna, Bd. 2, Grodno 1928, S. 23.
38 Ebd., S. 1–2.
39 ČANTURIJA, V. A., Architekturnye pamjatniki Grodno, Minsk 1983, S. 20 ff.
40 MALINOŬSKAJA, T. R., Architėktura horada Hrodna z X st. da 1939 h., Grodno 2005, S. 60.
41 IBERSKI, E., Orientacyjny Plan Miasta Grodna 1937, 1:10.000, S. 1–2.

bia der Zwischenkriegszeit, die Armenviertel jenseits der historischen Altstadt aber auch die Gartensiedlungen wie das *Untere Palästina* und das *Obere Palästina* (poln. *Górna Palestyna* und *Dolna Palestyna*).

Die Grünflächen hingegen kennzeichneten an der Peripherie Gartenanlagen, Güter wie Stanisławowo und Naherholungsorte wie der Waldpark in Pyszki. In der Innenstadt waren schon damals ein Städtischer, ein Botanischer und am Bahnhof ein Zoologischer Garten zu finden.[42] Um die Altstadt gliederten sich die Friedhöfe, deren Markierung zwischen jüdisch und christlich belegten Flächen durch die Form des Kreuzes auch zwischen römisch-katholisch und christlich-orthodox unterschied, was in der Legende erklärt wird. Christen und Juden betrieben jeweils einen Friedhof am linken Memelufer. Der alte Friedhof der jüdischen Gemeinde lag mitten im Zentrum am Ufer des Nebenarms der Memel, Horodniczanka (weißruss. *Haradničanka*, russ. *Gorodničanka*). Der größte jüdische Friedhof hingegen wurde im Norden vor der Stadt errichtet. Inzwischen wurde aber auch er von neuen Straßenzügen umschlossen. Die römisch-katholischen und christlich-orthodoxen Nekropolen lagen sowohl auf einem Hang am rechten Ufer der Memel als auch in der Vorstadt am linken Ufer (poln. *Forsztat*, weißruss. *Forštat*) in direkter Nachbarschaft zueinander.[43] Der Karte ist nicht zu entnehmen, dass es sich bei einem weiteren als christlich marktierten Gelände am rechten Ufer um polnische, russländische und deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs handelt. Ebenfalls nicht beschriftet, aber erkennbar ist am nördlichen Ende der Neustadt Horodnica (weißr. *Haradnica*, russ. *Gorodnica*), der kleine Friedhof der evangelischen Gemeinde.[44]

Wie die evangelische Kirche sind auch alle anderen größeren Gotteshäuser Grodnos mit ihrer Grundfläche in Orange verzeichnet. Anhand von Piktogrammen wird ebenfalls nach den Religionen in Synagogen (poln. *synagogi*) und Kirchen und dort zwischen den Konfessionen zwischen römisch-katholischen (poln. *kościóły*) und christlich-orthodoxen Kirchen (poln. *cerkwie*) unterschieden. In dieser Form sind insgesamt 75 Gebäude öffentlicher Bedeutung vermerkt und auf der Rückseite der Karte aufgeführt. Die getroffene Auswahl umfasst nicht jedes Gebetshaus, nicht jede größere Firma und nicht jede öffentliche Einrichtung. Durch die Auswahl des Verlegers entstand so ein vermeintlich repräsentativer Querschnitt Grodnos. Neben Gotteshäusern, Schulen, Verwaltungen, Gerichten, Polizeistationen, Theatern, Kranken- und Waisenhäusern sind dort auch Hotels und Sportklubs vermerkt. Letztere werden aufgeführt als die Sportvereine *Cresovia*, *W.K.S.*, *Lechja* und *Makabi*. Ohne weitere Quellen zu Rate zu ziehen, birgt diese Aufzählung nur wenige Erkenntnisse. Erst aus den mündlichen Überlieferungen von Zeitzeugen erfährt man von der erbitterten sportlichen Konkurrenz zwischen den Ruderern des Sportklubs der polnischen Armee *W.K.S.* und des jüdischen Vereins *Makabi*.[45]Aleksander Naumjuk berichtet im Ge-

---

42 Zur Geschichte des Tierparks: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 25), S. 538–540.

43 Zum katholischen Friedhof siehe: GORDZIEJEW, J. und ROZMUS, J., Cmentarz farny w Grodnie: 1792–1939, Krakau 1999. Zum orthodoxen: ČEREPICA, V., Očerki istorii pravoslavnoj cerkvi na Grodnenščine, Grodno 2000.

44 SZCZEŚNIAK, K., Światy za słowami zapisane na planie miasta Grodna roku 1937, in: Polsko-białoruskie związki językowe, literackie, historzczne i kulturowe. Materiały IX Międzynarodowej Konferencji Naukowej „Droga ku wzajemności", Białystok 20–22 VII 2001, Grodno 2002, S. 91-104.

45 Encyclopedia of the Jewish Diaspora. Memorial Book of the Countries and Communities (Yizkor), Bd.

spräch von der Begeisterung, mit der Anhänger beider Vereine den gemeinsamen Wettbewerben auf der Memel beiwohnten. Die Trennlinien unter den Anhängern verliefen damals nicht unbedingt entlang von Religion oder Nation, wie Naumjuks anhaltende Begeisterung für die Leistungen von *Makabi* zeigt.[46]

Auf die ausgebaute Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinde deuten auf dem Stadtplan zahlreiche Einrichtungen hin: Sie unterhielt u. a. ein eigenes Gemeindezentrum, ein Waisenhaus, ein Altenheim sowie ein Krankenhaus. Auf der Karte von 1937 wurde auch die jüdische Altstadt in einem eigenen Ausschnitt dargestellt, ohne dort als solche gekennzeichnet zu werden, weil die Gassen rund um den Fischmarkt im Maßstab der allgemeinen Darstellung von 1:10.000 zu eng beieinanderlagen. Auf den ersten Blick spielte der Umstand, dass Grodno auch und vor allem eine jüdische Stadt war, kaum eine Rolle. Und das, obwohl es sich sowohl beim Verlag als auch der Druckerei um traditionelle jüdische Firmenhäuser handelte. Auf dem Stadtplan von 1937 wird das offizielle polnische Grodno als Stadt von polnischen Königsresidenzen und katholischen Kirchen fast gänzlich ohne jüdische Bezüge dargestellt.[47] Die bereits in der frühen Neuzeit starke jüdische Gemeinde war nicht in gleicher Weise präsent.[48] Dabei waren die meisten Kunden, die mit ihren Anzeigen auf dem Umschlag der Karte ihren Druck finanziert hatten, jüdische Kaufleute. Unter ihnen waren vor Ort so bekannte Unternehmen wie die Fahrrad- und Motorradfabrik der Familie Starowolski, der Baustoffhandel der Frejdowiczs oder die Inhaber der Schuhmanufaktur *A. Ickowicz*. Trotz dieses starken jüdischen Anteils an der Entstehung des Stadtplans von 1937, entwirft er das Bild einer polnisch-christlichen Stadt. So werden die Ecken der Rückseite von vier Fotos gesäumt: Das Alte Königsschloss, die Garnisonskirche, die ehemalige Jesuitenkirche und das Denkmal für die Schriftstellerin und Philanthropin Eliza Orzeszkowa im Stadtpark.[49] Die Auswahl dieser Sehenswürdigkeiten fiel damit weder auf die steinerne Choral-, noch auf die Holzsynagoge – beides kulturhistorisch bedeutende Bauten.[50] Aber auch christlich-orthodoxe Elemtente fehlen in der offiziellen Aufmachung der Karte, von weißrussischen Konnotationen ganz zu schweigen. Die Vielfalt der Stadt wird zwar detailliert dargestellt, diese Kleinteiligkeit aber in einen staatlichen Kontext gestellt, der insbesondere ethnisch polnische Bezüge stark macht.

Die Karte ist damit weniger ein Zeugnis polnischer Strategien zur Assimilation verschiedener Minderheiten. Sie zeigt die Anpassungsstrategien eines Teils des jüdischen Bürgertums auf, das sich als integraler Bestandteil der polnischen Gesellschaft verstand. Zwar waren die Säkularisierungsprozesse in Grodno noch nicht so weit vorangeschritten wie etwa in Warschau zum selben Zeitpunkt. Aber die Akkulturationsbemühungen gerade jüdischer, aber auch christlich-orthodoxer Bewohner Grodnos waren selbst in den 1930er Jahren noch spürbar. Ein gutes Beispiel dafür ist die Werbung der Motorradmanufaktur der

---

9, Grodno, hg. von D. RABIN, Jerusalem 1973, S. 453.

46 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

47 Dieses Bild entspricht den zuvor entworfenen Übersichten der Geschichte Grodnos: JODKOWSKI, J., Grodno, Wilna 1923; SAWICKI, Kronika, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 1–4.

48 KREMEROV, M. und PIVOVARČIK, S., Evrei Grodno. Očerki istorii i kul'tury, Grodno 2000.

49 Zur Geschichte der Rezeption von Orzeszkowas Werken in Polen siehe: NOWOROLSKA, B., Eliza Orzeszkowa: trwanie, pamięć, historia, Białystok 2005.

50 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 222.



Abb. 7: Ein Reprint dieser Werbung der Zweiradmanufaktur Starowolski aus dem Jahr 1937 wird seit 1989 in polnisch-sprachigen Publikationen immer wieder als Illustration des *polnischen Grodno* abgedruckt

Familie Starowolski, die ihrem Betrieb den Zusatz *Kresowa Fabryka Niemen* (poln. für *Ostpolnische Fabrik Memel*) gegeben hatten. Damit nahmen sie Bezug auf den Fluss selbst und auf den Mythos der *kresy* – des romantisch überzeichneten Bilds vom polnischen Osten als nationales polnisches Heiligtum. Dieses ungleiche Verhältnis zwischen Repräsentation polnischer und jüdischer Aspekte der Gegenwart und Vergangenheit auf dem Grodno-Stadtplan lässt sich durch die von staatlichen Stellen diktierte Dominanz einerseits und die Akkulturationsbemühungen des jüdischen Bürgertums andererseits erklären. Zwar handelte es sich bei den genannten Unternehmern auch um Mitglieder der jüdischen Gemeinde, aber diese verstanden sich selbstverändlich als polnische Bürger und damit auch als Teil der Königsstadt Grodno, was keinen genuinen Widerspruch zu einer jüdischen Identität darstellen musste.

Der Stadtplan repräsentiert zumindest einen Teil der Vielfalt und Komplexität der städtischen Wirklichkeiten Grodnos. Er macht aber auch deutlich, dass die Unterscheidung zwischen Bauten aus Ziegelstein und Holz elementarer war als etwa die Markierung jüdischer oder christlicher Wohnviertel. Unterschieden wurden darüber hinaus nur religiöse Identitäten durch die symbolische Kennzeichnung von Gotteshäusern und Friedhöfen. Die Liste der öffentlichen Gebäude hingegen blieb weitgehend ohne religiöse oder nationale Einordnung. Ebenso verzichteten Anzeigenkunden wie die Betreiber einer *Batoria-Sportgesellschaft* oder des *Apothekengroßhandels Jan Malinowski* auf öffentliche Labels ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeiten, selbst wenn Zeitgenossen sehr wohl wussten, welche Geschäfte jüdische bzw. christliche Besitzer hatten.

1.1.2 Das räumliche Verhältnis zwischen Dorf und Stadt

Auf Iberskis Stadtplan wird deutlich, dass für die historisch genetische Entwicklung der Stadt die Lage am Hochgestade der Mündung des Seitenarms Horodniczanka in die Memel von entscheidender Bedeutung war. Hier wurden die mittelalterlichen Burganlagen und

späteren Schlösser errichtet, von hier aus entwickelten sich die ersten Straßenzüge, und von hier konnte die Stadt gegen Angreifer aus Ost und West verteidigt werden.[51] Ebenso wichtig war seit Ende des 19. Jahrhunderts die Lage an der Eisenbahn, deren Streckenführung von Warschau über Białystok und Wilna nach St. Petersburg die Altstadt von Grodno südöstlich begrenzt. Auf der Karte von 1937 ist zu erkennen, dass sowohl der Fluss als auch der Hauptverkehrsweg die räumliche Ausbreitung der Innenstadt stark hemmten. Zwar waren um die Anlegestellen einige Säge- und Furnierwerke entstanden, aber der Bahnhof war eher Begrenzung des Horodnica getauften Ensembles, das auf Initiative des Schatzmeisters am Hof des Großfürsten, Antoni Tyzenhauz, Ende des 18. Jahrhunderts kurz vor den Teilungen der *Rzeczpospolita* als Neustadt entstanden war. Städtebaulich war Grodno noch vom Wiederaufbau nach einem Großbrand im Jahr 1885 geprägt. So wurde das Straßennetz im Zentrum vornehmlich mit zweistöckigen Bürgerhäusern bebaut[52], die einem provinziell-freimütig verstandenen Eklektizismus architektonischer Elemente verschrieben waren. Die Hauptachsen machten die von den wohlhabenden Bürgern bewohnten Straßen *Brygidzka*, *Zamkowa* und *Dominikańska* aus, entlang derer auch die wichtigen Einrichtungen der Stadt lagen, die ihren Anfang am Marktplatz nahmen. Auf dem Marktplatz, der seit Ende des Ersten Weltkriegs zu Ehren des polnischen Königs und litauischen Großfürsten Stefan-Batory-Platz hieß, nachdem er unter russländischer Herrschaft Paradeplatz geheißen hatte, wurde das klassizistische, einstöckige Rathausgebäude für Handelszwecke genutzt. Sein von dorischen Säulen getragener Portikus wurde jeweils an den Seiten des Platzes durch die mächtige Kubatur von zwei katholischen Kirchen eingeschlossen, der vormals jesuitischen barocken Pfarrkirche und der gotischen Garnisonskirche.

Unweit von hier lagen der Heumarkt, und der Fischmarkt, die jeweils von Vierteln der ärmeren Juden umgeben waren. Der Fischmarkt lag im Zentrum des historischen jüdischen Bezirks, der sich am Fuße des Schlossberges bereits vom 16. Jahrhundert an gebildet hatte und zur Memel hin von der reich verzierten Choralsynagoge abgeschlossen wurde.[53] Am anderen Memelufer erstreckte sich ein weiteres jüdisches Armenviertel Grodnos, die Vorstadt. Die Konzentration jüdischen Lebens lässt sich auch anhand jener zwei Synagogen, 41 Gebetshäuser, elf Einrichtungen, drei Betriebe und 23 sonstiger Immobilien nachvollziehen, die 1938 zum Eigentum der jüdischen Gemeinde gehörten.[54] Die jüdischen Einrichtungen waren über die gesamte Innenstadt verteilt. Von Segregation lässt sich allein im Fall des historischen jüdischen Bezirks in der Altstadt und mit einigen Abstrichen bei der Umgebung des Heumarktes sprechen. Hier lebten die jüdischen Handwerker und Kleinhändler dicht gedrängt. In allen anderen Bereichen der Stadt lebten Juden und Christen in denselben Straßen und oft auch in denselben Häusern. Die wohlhabenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die in den gemauerten Bauten der zentralen Straßen lebten, trennte in Bezug auf die Alltagswelt von den ärmeren Juden am Heumarkt oder in der Vorstadt mehr als von ihren christlichen Nachbarn.[55] Nur die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Stadtteile

51 KUDRJAŠËV, V. I., Architektura gorodov Sovetskogo Sojuza: Grodno, Minsk 1960, S. 10–11.
52 KIŠIK, Ju., Gradostroitel'naja kul'tura Grodno, Minsk 2007, S. 170–181.
53 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 18–31.
54 YVA 0.32/129, Bl. 1–7.
55 Zur räumlichen Segregation: KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 222, 262–267. Zum Alltagsleben: SOBOLEVSKAJA, V. und GONČAROV, V., Evrei Grodnenščiny. Žizn' do Katastrofy, Doneck 2005.



Abb. 8: Die hölzerne Synagoge in der Vorstadt am linken Memelufer, Aufnahme ca. 1916

des neuen polnischen Mittelstands, der im Umfeld der Stadtverwaltung, und des Armeestützpunkts Fuß gefasst hatte, waren stärker christlich geprägt. Selbstverständlich versorgten auch in solchen Vierteln vor allem jüdische Händler die Bewohner mit Lebensmitteln und Kolonialwaren – schließlich war dies ein Alltagsbereich, der seit langem von jüdischen Bewohnern der Stadt dominiert wurde.[56]

Die neuen Siedlungen waren architektonisch von zwei unterschiedlichen Gestaltungsprinzipien beherrscht.[57] Die Verknüpfung der regionalen Holzarchitektur und der Schule des Warschauer Formalismus brachte einige Dutzend Holzvillen mit Elementen lokaler Bautraditionen im Sinne des Internationalen Stils hervor. Andere Bauten knüpften an die Formensprache der Landsitze des katholischen Adels an.[58] Ein solches städtisches Anwesen verfügte in der Regel über ein Satteldach und einen Portikus und deutete so auf ein antiquisierendes polnisches Selbstverständnis als Adelsnation seiner Besitzer.[59]

Am Stadtrand ging die Holzarchitektur schneller und deutlicher ins Dörfliche über. Prägend hierfür war die lokale Tradition einer Holzbauweise, die sich zwar in Struktur und Dekor vom einfachen Blockhaus der ärmsten Dorfbewohner hin zur mit schmiedeeisernen Elementen verzierten Stadtvilla deutlich unterschied. Aber zwischen beiden Extremen erstreckte sich ein sanfter Übergang, der reich an Variationen war, deren Mannigfaltigkeit

56 Gespräch mit A. RYMARČUK, geführt auf Russisch am 4. Juni 2006 in Grodno.
57 MALINOŬSKAJA, Architėktura (wie Anm. 40), S. 55 ff.
58 HAREŬSKI, S., Kul'tavae dojlidstva Zachodnjaj Belarusi 1915–1940 hh., Wilna 2008, S. 43–96.
59 ČARNJAKEVIČ, A., Novy Svet, Grodno 2009, S. 55–57.

hauptsächlich von den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Bewohner abhing. So gab es auch in den Dörfern Häuser, die die Armenbehausungen am Rande der Stadt in Anlage und Ausstattung deutlich übertrafen.[60] Viele *miasteczka* hingegen, wie die Marktflecken und Schtetl mit anhaltend großer jüdischer Bevölkerung auf Polnisch genannt wurden, befanden sich genau an der Schnittstelle zwischen Stadt und Land.[61] In ihrer Art ähnelten sie wie im Fall des 60 Kilometer flussaufwärts von Grodno entfernten Orts Łunna, der größeren ländlichen Strukturen, die von einem Dorf der Marktplatz in Kombination mit einer Synagoge und zwei Kirchen unterscheidet. Im Zentrum wiesen sie auch architektonisch einige urbane Elemente auf, welche sich insbesondere in den wenigen Ziegelbauten manifestierten. Die an den jeweiligen Markt anliegenden Straßenzüge hingegen waren bereits sehr von der Holzarchitektur der Dorfkerne bzw. Stadtränder geprägt.[62] Wer in dieser vom Rohstoff Holz geprägten Kulturlandschaft ein Haus aus Ziegelstein errichten konnte, konnte so seinen Wohlstand zum Ausdruck bringen. Diese Beobachtung ist wichtig, um einschätzen zu können, dass Grodno in der Zwischenkriegszeit aufgrund seiner zusammenhängenden Bebauung in der Innenstadt klar als urbanes Zentrum der Region zu erkennen war. Hier wurde die gesamte Innenstadt aus Ziegeln errichtet. Gleichzeitig zeigen gerade die Schetl der Umgebung, dass sich Stadt und Land in ihren kulturellen Formen nicht nur als Gegenpole bedingten, sondern dass es einen fließenden Übergang zwischen diesen Formen gab. So waren die hölzernen Straßenzüge am Rande Grodnos in ihrer Armut bereits stark vom Übergang zum Dorf geprägt. Aber auch in einigen Hinterhöfen im Zentrum wurde noch in der Zwischenkriegszeit Vieh gehalten. Einen scharfen Gegensatz zwischen Stadt und Dorf gab es im Grodno der Zwischenkriegszeit trotz seiner verhältnismäßig starken Urbanität nicht.[63]

1.1.3 Zwei Straßen als Beispiele für Peripherie und Zentrum

Die Unterschiede zwischen den Lebensbedingungen armer und wohlhabender Einwohner Grodnos lassen sich anhand demographischer Daten zumindest teilweise rekonstruieren.[64]

---

60 The Vanished World of Lithuanian Jews, hg. von A. NIKŽENTAITIS u. a., Amsterdam 2004.

61 Damit lagen sie in einer längeren Kontinuität, die von der Modernisierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur teilweise verändert wurde: ALEXANDROWICZ, S., Die Rolle der Kleinstädte im wirtschaftlichen Bedingungsgefüge der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung des Großfürstentums Litauen im 16.-18. Jahrhundert, in: Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16.-20. Jahrhundert. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, hg. von RALF SHATTKOWSKY, Thorn 1996. S. 150–167.

62 Lost Jewish Worlds. The communities of Grodno, Lida, Olkieniki, Vishay, hg. von SH. SPECTOR und B. FREUNDLICH, Jerusalem 1996.

63 Thomas M. Bohn beschreibt die Voraussetzungn einer Urbanisierung Weißrusslands kritisch, allerdings geht er dabei selbst trotz der von ihm benannten Kennziffern einer schwachen Urbanisierung vor 1914 und 1939 von einem krassen Kontrast zwischen Stadt und Dorf aus. Gerade die Periphierie Grodnos zeigt aber, dass ein Übergang zwischen beiden Siedlungsformen stets vorhanden war. Ökonomische Zwänge sorgten ebenso wie die kulturelle Nähe zwischen Stadt und Dorf dafür, dass sie stark miteinander verschränkt waren. BOHN, T. M., Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945, Köln 2008, S. 54–66.

64 MENDELSOHN, E., Jewish Historiography on Polish Jewry in the Interwar Period, in: in Polin 8 (2004), S. 3–13. Siehe dazu auch die Erinnerungen von BLUMSTEIN, A., A little house on mount carmel, London 2002. Allerdings ist es im Fall von Grodno auch möglich, diese mit den Erinnerungen von denjenigen zu kontrastieren, die aus ärmeren Familien stammten und auf andere Art den Holocaust überlebt haben. KLOVSKIJ, D., Doroga iz Grodno, Samara 1994. Siehe auch: YVA VT-1743 sowie die in dieser

Ein seit 1923 bis zum Ende der 1930er Jahre geführtes Meldeblatt für jedes einzelne Haus der Stadt bildet eine empirische Grundlage zur Erstellung einer sozialen Topographie vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.[65] Im Rahmen dieser Inventarisierung wurden nicht nur alle Häuser der Stadt vermessen, sondern auch die Bewohner nach *geographischer Herkunft*, *Glaubensbekenntnis*, *Nationalität*, *Geschlecht* und *Ankunftszeitpunkt* erfasst. Bei der Beschreibung der städtischen Wohnverhältnisse ergibt sich strukturell ein auch für andere Teile dieser Arbeit relevantes Problem, dass für die zentralen Viertel und Häuser der wohlhabenden Bewohner deutlich mehr Quellen zur Auswertung zur Verfügung stehen als für die Gegenden, in denen ärmere Juden und Christen lebten. Diejenigen, die geringen Kontakt mit anderen sozialen Räumen hatten, haben weniger historische Spuren in Form von schriftlichen Quellen hinterlassen. Im Falle der jüdischen Bevölkerung ist auch festzustellen, dass weniger Juden aus traditionell lebenden orthodoxen Familien die Shoah überlebt haben, so dass die Erinnerungsliteratur von Kindern wohlhabenderer, stärker säkularisierter jüdischer Familien ebenso überrepräsentiert ist wie von Juden, die sich am kommunistischen Widerstand beteiligt haben. Zeugnisse der relativ wenigen jüdischen und christlichen Einwohner Grodnos aus bürgerlichen Elternhäusern dokumentieren im Nachhinein gemeinsame soziale Räume stärker als getrennte.[66] Leider ist derzeit der Archivzugang zu den relevanten Akten der Stadtverwaltung für ausländische Historiker aufgrund einer situativ variierenden Auslegung weißrussischer Gesetze zunehmend eingeschränkt. Deshalb wird der Ansatz eines solchen Unterfangens an dieser Stelle allein anhand von zwei Straßen deutlich gemacht, die jeweils für einen zentralen und einen peripheren Teil Grodnos stehen.

Die *ulica Brygidzka* war als zentrale Handelsstraße ein prestigeträchtiger Wohnort für das lokale Bürgertum. Davon zeugen unter anderem 66 Wohnungen mit fünf oder mehr Zimmern. Die hier gelegenen Immobilien gehörten zu 74 Prozent jüdischen, zu 21 katholischen und zu fünf Prozent christlich-orthodoxen Kaufleuten.[67] Das bedeutete aber nicht, dass die Straße hauptsächlich von Juden bewohnt war. So nutzten die Besitzer wie die Familie Alperstein zumeist nur eine repräsentative Wohnung im ersten Obergeschoss und vermieteten zur Deckung des Unterhalts und Verminderung der Kapitallast andere Teile des Hauses. In der *ulica Brygidzka Nr. 34* wohnte so neben den Besitzern auch der polnische Offizier Anzelm Reiss, der aufgrund seiner Verdienste in den Legionen Piłsudskis eine Konzession für den Handel mit Alkohol erhalten hatte. Nach seinem Tod zog die Witwe aus und ein Angestellter der Kreisverwaltung namens Szczyglik übernahm die Wohnung zusammen mit seiner Familie. Neben den Alpersteins lebte die jüdische Familie Aleksandrowicz. Der Vater Abram hatte einen Holzhandel und belieferte unter anderem das gesamte Haus mit Brennholz. Im Nebengebäude auf dem Hof wohnte der Buchhalter Michał Weicman mit seiner jüdischen Familie. Da in den Nachbarhäusern auch andere katholische Familien wohnten, war es für Alpersteins 1924 geborenen Sohn Mojsze selbstverständlich, auf dem Hof mit Kindern aus christlichen Elternhäusern zu spielen, zumal er in eine öffent-

Arbeit zitierten Erinnerungen von Hirsz Chossid, die im Archiv Zwangsarbeit 1939–1945 dokumentiert sind: Chossid, Grigori Nesselewitsch, ZA za034.

65 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 252–259.

66 Ebd., S. 262–267.

67 Ebd., S. 292–293.

liche Schule ging, wo diese die Mehrzahl der Schüler stellten.[68] Damit war es für ihn auch normal, mit seinen Freunden hin und wieder in den Kellergewölben der nahe gelegenen Garnisonskirche zu spielen, wie er in einem Gespräch in Ramat Gan erzählt.

In der *ulica Podolna*, einer der ältesten Straßen Grodnos, die vom Schloss flussaufwärts entlang der Memel verläuft, fand sich hingegen eine ähnlich durchmischte, aber von deutlich ärmeren Einwohnern geprägte Konstellation. Über die Hälfte der hier in der Nachbarschaft von zwei Sägewerken gelegenen Wohnungen verfügten nur über ein oder zwei Zimmer, nur ein Dutzend zählte jeweils fünf Zimmer. Gleichzeitig war die Straße nicht so dicht besiedelt wie die zentrale *ulica Brygidzka*. So war die *ulica Podolna* bis in das 21. Jahrhundert hinein fast ausschließlich von Holzhäusern gesäumt, die von großen Gärten bzw. einem Stück Acker umgeben waren, das für den eigenen Bedarf bestellt wurde. Die Wohneinheiten hatten 1923 jeweils 43 Prozent katholische und jüdische sowie zwölf Prozent christlich-orthodoxe Besitzer.[69] Die Kinder spielten wie im Fall des 1924 geborenen Hirsz Chossid, dessen Vater am Heumarkt eine Drechslerwerkstatt betrieb, vor allem mit ihren gleichaltrigen jüdischen Nachbarn, gerade weil in dieser Straße Katholiken die Mehrheit ausmachten.[70] Da Chossid eine jüdische Schule besuchte, war sein Grodno im Rückblick vor allem eine jüdische Stadt. Die wenige Jahre ältere Chasja Bielicka, die schräg gegenüber in der *ulica Podolna 72* lebte, hatte in einem Nebengebäude auf dem Hinterhof christlich-orthodoxe Nachbarn, an die sie sich heute als Weißrussen erinnert.[71] Mit deren Kindern spielte sie selbstverständlich zusammen.[72] Auch Hirsz Chossid war manchmal dabei, jedoch betrat er niemals die nahen Friedhöfe, da dies in seiner Familie aus religiöser Überzeugung als Tabu galt – und zwar weder den christlichen noch den jüdischen.[73]

Die Statistiker waren bei der Erstellung der Registratur Grodnos von 1923 so genau, dass sich eine soziale Topographie der Stadt auch nach einem ganz alltäglichen Kriterium erstellen lässt. Es wurde erfasst, ob in den Behausungen eine Toilette zur Verfügung stand und wenn nicht, ob der Abort im Hof aus Holz oder Ziegelsteinen errichtet worden war. Die *ulica Brygidzka* fällt in dieser Statistik auf, weil sie nicht dem sonstigen Standard entsprach. Hier gab es immerhin 25 Toiletten und 24 gemauerte, aber nur acht hölzerne Aborte. Die *ulica Podolna* hingegen lag mit fünf gemauerten, 68 hölzernen Toilettenhäuschen und keinem einzigen Innenklosett eher im Durchschnitt. Die Statistik gibt für Grodno bei den Außenvorrichtungen 14 Prozent aus Ziegelstein und 86 Prozent aus Holz an, und nur etwas weniger als acht Prozent der Einwohner verfügten über Innenklosetts.[74] Die genannte Verteilung hing also nicht von *Glaubensbekenntnis* oder *Nationalität* der Immobilienbesitzer bzw. Bewohner, sondern allein vom Einkommen dieser ab. Wer es sich leisten konnte, baute ein Toilettenhäuschen aus Ziegelsteinen und wer wohlhabend war, ließ ein Haus

---

68 Gespräch mit M. ALPERSTEIN, geführt auf Polnisch am 10. Dezember 2004 in Ramat Gan.
69 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 298–299.
70 Gespräch mit H. CHOSSID, der in der ulica Podolna 41 wohnte, geführt auf Polnisch am 20. Juni 2008 in Grodno.
71 BIELICKA, CH., Mein Leben als Partisanin, München 2008. Zu Chasja Bielickas Anteil an den Untergrundaktivitäten: BENDER, Bialystok (wie Anm. 21), S. 240, 253, 295.
72 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 27. November 2004 in Lehavot Habashan.
73 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 20. Februar 2008 in Grodno.
74 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 270–271.

errichten, in dem das Klosett bereits integriert war. Alle anderen verfügten über ein hölzernes Plumpsklo auf dem Hof.

1.2 Die Verortung jüdischer, polnischer und weißrussischer Bewohner Grodnos

Die Integration der Nordostgebiete in den jungen polnischen Staat nahm trotz der zunächst schlechten wirtschaftlichen Bedingungen Form an. Als soziale Räume dieser nationalstaatlichen Aneignung funktionierten vor allem öffentliche Schulen, die ganz im Sinne der von Ernest Gellner beschriebenen Nationalisierung als Folge und Voraussetzung von Modernisierung eine vereinheitlichende Wirkung entfalteten.[75] Eine prominente Rolle innerhalb Grodnos spielte weiterhin die Präsenz der Armee, die das städtische Leben und die Lebenswege der Rekruten und des Offizierskorps der Garnisonen des Korpskommandos III (poln. *Dowództwo Okręgu Korpusu DOK III*) prägte. Obwohl dieses auf der Offiziersebene von ethnischen Polen dominiert war, dienten in den Reihen der Rekruten ebenso Angehörige der jüdischen sowie der christlich-orthodoxen und muslimischen Bevölkerung.[76]

Ein Beleg für die Existenz gemeinsamer sozialer Räume, die zwar von der Präsenz des polnischen Staates dominiert waren, aber dennoch Zugang und Inhalte für alle Bürger boten, waren die öffentlichen Bibliotheken. Aus der Grodno-Statistik des Jahres 1927 geht hervor, dass die öffentlichen Leihbüchereien gemeinsam von Einwohnern aus christlichen und jüdischen Familien genutzt wurden. Die Stadtbibliothek führte über 13.000 polnisch- und noch über 12.000 russischsprachige Werke.[77] Jiddische und hebräische Literatur war hingegen in der Bibliothek der jüdischen Gemeinde zu finden, die über 4.000 Bände umfasste.[78] Polnische Institutionen wie das *Rote Kreuz*, der *Beamtenbund*, der *Bund der Militärsiedler* und die *Polska Macierz Szkolna* (poln. für *Polnisches Schulheim*) wurden fast ausschließlich von Katholiken genutzt, entsprechende jüdische Einrichtungen von Juden.[79] Wie den Erinnerungen von jüdischen Einwohnern zu entnehmen ist, die den Holocaust überlebten, hatten viele, aber bei weitem nicht alle jüdischen Kinder öffentliche polnische Schulen besucht und dort Anteil am der Kultur der neu gegründeten Polnischen Republik genommen, z.B. in dem sie in der Stadtbibliothek die ganze Palette des damals gültigen polnischen Literaturkanons ausliehen.[80] Ein Teil der jüdischen Bevölkerung sprach im Alltag vor allem Polnisch und nutzte daher die Bibliothek ebenso selbstverständlich. Zu ihnen gehörte auch der Sohn eines stadtbekannten Gynäkologen, Wiktor Woroszylski, der erfolgreicher Dichter im kommunistischen Nachkriegspolen wurde.[81] Gleichzeitig waren es neben Angehörigen christlich-orthodoxer Familien vor allem ältere Juden, die stärker und

---

75 GELLNER, E., Nations and Nationalism, Oxford 1983.
76 The Encyclopedia of Jewish Life Before and During the Holocaust, hg. von SH. SPECTOR und G. WIGODER, New York 2001, S. 1212.
77 SAWICKI, Kronika, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 34.
78 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 451. KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 151.
79 SAWICKI, Kronika, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 34.
80 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 28. November 2004 in Lehavot Habashan.
81 Interview mit seinem Sohn F. WOROSZYLSKI, geführt auf Polnisch am 28. Juli 2008 in Grodno.

länger in der Kultur des Russländischen Reiches verhaftet blieben und somit Nutzer des russischsprachigen Buchbestandes der Bibliothek waren.[82] Auf einen weißrussischen Bücherbestand konnten die Bürger der Stadt 1929 in einer privaten Bücherei in der *ulica Mostowa* zurückgreifen, nachdem eine Bücherei des *Weißrussischen Jugendvereins* (weißr. *Hurtok Belaruskaje Moladzi*), die 1909 gegründet worden war, nach dem Ersten Weltkrieg nicht weiter betrieben wurde. Da hier nicht nur Bücher ausgeliehen, sondern auch geheime Sitzungen der regionalen *Kommunistischen Partei Westweißrusslands* (KPZB) abgehalten wurden, wurde die Einrichtung 1930 geschlossen.[83]

Ein ähnliches Bild lässt sich für das städtische Theater zeichnen, in dem es 629 Plätze gab, für die im Jahr 1923 fast 90.000 Eintrittskarten verkauft wurden.[84] Ein Besuch wurde in einer Aufstellung der Dinge des täglichen Gebrauchs vom eifrigen Statistiker des Rathauses im Jahr 1927 neben Brot, Sauerkraut und Seife aufgeführt: Pro Familie wurden durchschnittlich zwei Billette im Monat à einen Złoty festgelegt.[85] Die öffentlich bestellte und vom Magistrat getragene Theatertruppe präsentierte hier vor allem polnische Klassiker wie *Die Moral der Frau Dulski* von Gabryela Zapolska und ausländische Publikumserfolge der damaligen Zeit wie *Ein Propst unter Reichen* von André De Lord und Pierre Chaine. Nach jüdischen oder (weiß-)russischen Autoren sucht man im öffentlichen Repertoire vergeblich.[86] Dennoch wurde das Theater auch von Angehörigen dieser Gruppen für eigene Veranstaltungen genutzt. So gastierten hier regelmäßig auf Jiddisch auftretende Theatertruppen aus Wilna, seltener weißrussische Ensembles aus Białystok.[87] Die größte und die kleinste Bevölkerungsgruppe wurden zwar gleichermaßen nicht von der öffentlichen Hand mit jüdischer bzw. (weiß-)russischer Kultur versorgt, aber sie schufen ein solches Angebot aus eigenen Kräften. Dies bedeutet wiederum nicht, dass jüdische Kinder allein jüdische Veranstaltungen besuchten oder christlich-orthodoxe Familien allein auf (weiß-)russische Angebote warteten.[88] Polnische Theaterstücke lockten mit Ausnahme streng jüdisch-orthodoxer und bettelarmer Zuschauer solche aus unterschiedlichen sozialen Gruppen. Das Theater schuf also einen gemeinsamen städtischen Raum, der aber nur zum Teil eine gemeinsame Stadtöffentlichkeit herstellte. So wurden einige Angebote nur von der jeweiligen Zielgruppe wahrgenommen. Die vom städtischen Theater selbst inszenierten Stücke richteten sich zwar an alle Bewohner, bedienten aber jüdische und christlich-orthodoxe Interessen nicht.

Ein zentraler Bereich städtischer Räume, in denen Angehörige unterschiedlicher sozialer Gruppen miteinander kommunizieren, stellen die Bildungseinrichtungen dar. Neben öffentlichen Schulen, in denen katholische Kinder zwar quantitativ stark überrepräsentiert

---

82 Bronia Klebanski erinnert sich daran, dass selbst in jüdischen Schulen viele Lehrer aus Galizien kamen, da die jüdischen Lehrer aus der Region noch nicht gut genug Polnisch sprachen bzw. nicht genügend auf das neue Curriculum vorbereitet waren. Gespräch geführt auf Polnisch am 14. Dezember 2004 in Jerusalem.

83 ČARNJAKEVIČ, A., Partret na fone „inter'era": Štodzënnae žyccë belaruskaha dzejača ŭ Hrodne 1909–1939 hh., Grodno 2002, S. 19.

84 KOŁECKI, Przegłąd (wie Anm. 27), S. 151.

85 SAWICKI, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 59–60.

86 SAWICKI, Kronika, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 35.

87 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 443–451.

88 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.

waren, aber dennoch gemeinsam mit christlich-orthodoxen und jüdischen Kindern Seite an Seite lernten, gab es eine Reihe privater Einrichtungen, die es erlauben, sich nachträglich immerhin ein oberflächliches Bild von der urbanen Komplexität Grodnos zu machen.[89] In der Statistik öffentlicher und privater Schulen wurde neben der Trägerschaft vor allem nach der Unterrichtssprache unterschieden. 1923 erhielten 2.795 Schüler auf Polnisch Unterricht, 275 auf Hebräisch und 866 auf Jiddisch.[90] Nur 43 Prozent der Schüler stammten aber aus katholischen Familien. Neben 17 Prozent Orthodoxen und einem Prozent Protestanten wurden fast 40 Prozent als *Angehörige mosaischen Glaubens* erfasst. So wurden 1923 eine Mehrzahl der jüdischen, christlich-orthodoxen, protestantischen und muslimischen Schüler auf Polnisch unterrichtet.[91] Unabhängig von diesem Befund kam es vor allem im jüdischen Schulwesen zu einer zunehmenden Zerklüftung der politischen und entsprechend auch der kulturellen Landschaft. Einen Eindruck von der Vielfalt des Schulwesens der damals nur etwas über 40.000 Einwohner zählenden Stadt, vermittelt eine Liste aller im Januar 1924 erfassten Schulen und der jeweiligen Unterrichtssprache:

Staatliches Adam-Mickiewicz-Männer-Gymnasium	Polnisch
Staatliches Emilia-Plater-Frauen-Gymnasium	Polnisch
Handelsoberschule des Polnischen Schulheims	Polnisch
Gesellschaftliches Humanistisches Gymnasium Grodno	Polnisch
8–stufiges Gymnasium von J. Markus & F. Leinwandhändler	Polnisch
Staatliches Lehrerseminar für Männer	Polnisch
Staatliches Lehrerseminar für Frauen	Polnisch
Berufsschule für Frauen	Polnisch
Wróblewski-Musikschule	Polnisch
Elizer-Bregman-Handwerksschule der Jüdischen Gemeinde	Jiddisch
Rabbiner-Schule (Szaar hatora) in der Ałszych-Synagoge	Hebräisch
Allgemeinbildende Adam-Mickiewicz-Schule Nr. 1	Polnisch
Allgemeinbildende Stefan-Batory-Schule Nr. 2	Polnisch
Bernhardiner-Gesamtschule Nr. 3	Polnisch
Weißrussische Gesamtschule Nr. 4	Polnisch
Protestantische Gesamtschule Nr. 5	Polnisch
Übungsschule am Lehrerseminarium	Polnisch
Schule des Nazaretanerordens im Kloster	Polnisch
Gesamtschule Talmudtora I & II	Jiddisch
Gesamtschule Tuszyja	Jiddisch / Hebräisch
Gesamtschule Talmudtora Midrasza Tarbut I & II	Hebräisch
Tora Wodaas Religionsschule	Jiddisch / Hebräisch
Torat Chaim	Jiddisch
Toras Emes	Jiddisch
Freblówka der P. Robejkowa	Hebräisch
Rubinowicz-Progymnasium	Jiddisch
Zusatzhandelsschule des polnischen Schulheims	Polnisch
Private Jahreskurse für Lehrer jüdischer Allgemeinbildender	

89 SAWICKI, Kronika, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 32–33.
90 Ebd., S. 155–156.
91 Ebd., S. 156–158.

Schulen	Polnisch
Männergymnasium des Polnischen Schulheims	Polnisch [92]

Auffällig sind die kulturelle, religiöse Vielfalt, das Nebeneinander von staatlichen und privaten Schulen sowie eine Trennung des Unterrichts nach Geschlecht in der Gymnasialstufe. Noch wichtiger für das Verständnis der jüdisch-christlichen Stadtgesellschaft Grodnos ist der Umstand, dass die offizielle städtische Statistik nach Unterrichtssprachen unterscheidet, nicht aber nach nationalen Zugehörigkeiten. Es war bekannt und für Zeitgenossen ohne Weiteres ersichtlich, welche Schulen etwa jüdische Träger hatten, und es war auch selbstverständlich, dass an solchen Schulen ausschließlich Kinder aus jüdischen Familien unterrichtet wurden. Für die Erfassung seitens der Stadtverwaltung war aber wichtiger, welche Sprache dort im Unterricht verwendet wurde. So wurde hier eine große Bandbreite von jüdischen Schulen verzeichnet, in denen entweder auf Polnisch, Jiddisch oder Hebräisch bzw. auf Jiddisch und Hebräisch unterrichtet wurde. Ihre Namen weisen auf die Vielfalt der politischen Ziele und damit verbundenen didaktischen Ansätze, aber auch die Bereitschaft hin, privates Kapital zu deren Umsetzung zu investieren. Dabei handelte es sich aber auch um eine Reaktion auf die restriktive Politik der öffentlichen Schulen, die die Anzahl der Plätze für jüdische Schüler stark beschränkte. Die in Trägerschaft der Stadt befindlichen Schulen unterrichteten ausschließlich auf Polnisch und hatten ausschließlich Helden aus dem nationalen Pantheon als Namenspatron. Im Folgenden wird die angedeutete Differenzierung einer vermeintlich homogenen jüdischen Gemeinschaft ins Verhältnis gesetzt zur zweiten großen Bevölkerungsgruppe – den Christen der Stadt.

1.2.1 Die innere Differenzierung der jüdischen Bevölkerung

> In Grodno gehörten Meinungsverschiedenheiten zum Alltag, so dass die Luft wie elektrisch geladen zu sein schien. Es gab Orthodoxe und Weltliche, Zionisten und Internationalisten, Anhänger des Jiddischen und Hebräisten, Kommunisten und Konservative – ein Dutzend Spielarten von Linken und ein weiteres Dutzend Schattierungen von Zionisten. Im jüdischen Grodno war ein intellektueller Gärungsprozess im Gange. Es war so hektisch und zersplittert wie eine streitlustige Familie, voller Konflikte, aber immer noch eine Familie.[93]

Das Bild der zerstrittenen, aber solidarischen Familie zeichnete Felix Zandman bzw. sein Co-Autor David Chanoff in seiner Autobiographie mehr als fünfzig Jahre nach der Zerstörung der jüdischen Gemeinde. Er reflektiert in seiner Darstellung die innere Zerrissenheit seiner eigenen Familie, die entlang von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Linien gespalten war und dennoch auch in schweren Zeiten zusammenhielt. Er beschreibt die jüdische Gemeinschaft als komplexe soziale Struktur mit einer Vielzahl von gemeinsamen Institutionen, Verbindungen und Interessen, die trotz der inneren Polarisierung für Halt sorgte. Zandman zeigt damit aber auch die Schwierigkeit einer nachträglichen Rekonstruktion auf. In seiner schriftlich fixierten Erinnerung fügt er für sich selbst und den Leser die Welt vor dem Untergang neu zusammen, um sie für die Nachwelt *zu konservieren*. Es ist davon auszugehen, dass der 1939 Zwölfjährige bereits Konfliktlinien innerhalb der eigenen

---

92 Aufstellung im Original auf Polnisch: KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 151.
93 ZANDMAN, F. und CHANOFF, D., Niemals die letzte Reise, München 1999, S. 38.

Familie wahrnehmen konnte. Doch er flocht in das Narrativ auch das Wissen ein, welches er und sein Coautor nachträglich erworben hatten. Die Informationen über *ein Dutzend Spielarten von Linken und ein weiteres Dutzend Schattierungen von Zionisten* und den *intellektuellen Gärungsprozess* hat sich Zandman wahrscheinlich *post factum* in Gesprächen, vor allem aber durch die Lektüre der einschlägigen Gedenkbücher und wissenschaftlichen Publikationen angeeignet, die er zum Teil selbst mitfinanziert hat.[94] Auch wenn seine Familie in der jüdischen Gemeinde und in der breiteren Stadtöffentlichkeit besonders durch das Baugeschäft seines Großvaters präsent war, und sein Blick durch die spätere Schaffung der Ghettos geschärft wurde, wirkt die Beschreibung der Vielstimmigkeit nachträglich romantisierend, waren doch die politischen Widersprüche zwischen Zionisten, Sozialisten und Kommunisten kaum auf Grundlage gemeinsamer Ethnizität oder Religiosität zu überwinden.[95] Dieses Problem ist aber nicht spezifisch für die Rekonstruktion eines jüdischen Grodnos – es stellt sich für jede Form der Produktion historischen Wissens.

Dennoch wird Zandmans These von der Schulliste gestützt. Zwar haben einige der Neugründungen die 1920er Jahre nicht überstanden, aber vergleicht man den Stand von 1923 mit dem von 1928, so ist ein stärkerer Grad an Politisierung zu bemerken. Der *Bund* war in Grodno sehr aktiv und konkurrierte mit den zunehmend im Untergrund agierenden Kommunisten um die Gunst der jüdischen Arbeiterschaft. Gemeinsam mit der linken Bewegung *Poalei Zion* betrieb er eine *Zisha-Schule*.[96] Weiterhin verstärkten sich die Aktivitäten einer ganzen Reihe zionistischer Organisationen auf dem gesamten politischen Spektrum. Fast jede Strömung hatte eine eigene Jugendbewegung und, soweit sie dazu finanziell im Stande war, auch eine eigene Schule. So finanzierten die liberalen Allgemeinen Zionisten eine Schule namens Tarbut, die orthodoxe Partei *Agudat Yisrael* trug eine *Talmud Tora Schule*. Darüber hinaus gab es mehrere religiöse Schulen wie die über die Grenzen der Stadt hinaus bekannte *Yeshiva Shaarei Torah*, die 1928 in den staatlichen Statistiken nicht mehr aufgeführt wurde, da die streng religiöse Ausbildung aus Sicht der Verwaltung nicht Teil der Allgemeinbildung war.[97] Die führenden jüdischen Jugendorganisationen in Polen, *Haszomer Hatzair* und *Betar*, hatten in Grodno starken Zulauf und standen in intensiver Konkurrenz in der Formung jüdischer politischer Weltbilder bei ihrer Mitgliedern.[98] Es gab eine Reihe weiterer sozialistisch orientierter zionistischer Organisationen wie *Dror*, *Poale Zion* und *Hechalutz Hatzair.* Chasja Bielicka erinnert sich an die Bedeutung der Bewegungen für ihre Jugend in folgenden Worten:

> Im Tarbut war der Haschomer Hazair sehr stark. Die jüdischen Jugendlichen sind zu allen Jugendbewegungen gegangen. Zu den Zionisten, dem Bund und den Kommunisten. Haschomer Hazair war eine der größten Bewegungen in Grodno. Wir waren 500 Jugendliche nur in Grodno. Und weil auf dem Tarbut viele in den Haschomer Hazair gegangen sind, ist mein Bruder auch eingetreten. Man wurde erst ab 13 aufgenommen. Ich wollte schon mit zwölf ge-

---

94 SPECTOR, Communities (wie Anm. 62).

95 FATAL-KNAANI, T., Grodno is not the Same. The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943, Jerusalem 1995 (englische Zusammenfassung der Dissertationsschrift), S. 1–4.

96 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 403–439.

97 Ebd., S. 321–329.

98 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 95), S. 20–25.

> hen, weil ich gesehen habe, wie er sich anzieht, mit der Krawatte und all den Abzeichen, wie die Pfadfinder. Aber ich musste noch ein Jahr warten. Mein Bruder war für mich ein Held. Seine Freunde vom Haschomer Hazair sind auch immer zu uns gekommen und haben bei uns im Garten die Versammlungen gemacht. Ich war richtig eifersüchtig, ich wollte auch in die Bewegung gehen.[99]

Nicht präsent in der jüdischen Gemeinde waren die Aktivisten der kommunistischen Bewegung, die spätestens Mitte der 1920er Jahre unter strikter Geheimhaltung agierten bzw. von der jüdischen Gemeinde selbst abgelehnt wurden, zumal sich viele Kommunisten jüdischer Herkunft selbst von dieser deutlich distanzierten. Die stark divergierenden politischen Konzepte und ihre kulturellen Implikationen für das Betreiben der jüdischen Schulen deuten auf voneinander getrennte jüdische Teilöffentlichkeiten hin, die die Stadt ebenso prägten wie der Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Religionen.[100] Damit lässt sich die Annahme einer vollständigen Segregation in eine jüdische und eine christliche Stadt vor Einrichtung der Ghettos durch die deutschen Besatzer im November 1941 schon mit dem Argument in Frage stellen, dass die jüdische Stadt in sich zu vielfältig war, um ein geschlossenes Ganzes darzustellen.[101] Die Angehörigen der jüdischen Gemeinde lebten in sehr verschiedenen Teilen Grodnos und verfügten trotz der gemeinsamen religiösen Bezüge und den trotz einer fortschreitenden Säkularisierung zumindest in minimalem Umfang geteilten Werten und Traditionen über sehr unterschiedliche Arten von sozialen Netzwerken. Die kleine Gruppe des jüdischen Bürgertums war zumeist assimiliert und nahm am gesellschaftlichen Leben der polnisch dominierten Stadtöffentlichkeit teil. Das über die eigene Familie hinaus reichende Lebensumfeld des weitaus größeren Teils der ärmeren Juden war ähnlich wie das ihrer katholischen und christlich-orthodoxen Nachbarn vor allem von Kontakten über ihre Arbeit, die religiöse Gemeinde oder politische Vereinigungen geprägt.[102] Gerade Teile der ärmeren Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren noch stark dem betont traditionalistischen Lebensmodell der Orthodoxie verpflichtet und entsprechend stark in der eigenen Gemeinschaft verankert.[103] Damit gab es in Grodno Hunderte Familien, deren Alltag vom Aufbrechen der traditionellen jüdischen Lebenswelten geprägt war. Die teilweise schwindende Bedeutung von Religion ging einher mit einer starken Ausbreitung politischer Aktivitäten der Jungen. Gleichzeitig lebten Hunderte Familien in einer parallelen, von traditionellen religiösen Werten bestimmten Lebenswelt.

1.2.2 Die innere Differenzierung der christlichen Bevölkerung

Auch unter denjenigen Einwohnern Grodnos, die in christlichen Familien aufgewachsen waren, kam es im Laufe der Zwischenkriegszeit zu Spannungen. Ausgangspunkt war auch hier die seit dem 19. Jahrhundert entstandene Wechselwirkung von Religion und nationaler Fremdzuschreibung. Gemeinsam mit dem neuen nationalen Selbstverständnis Polens führte

---

99 STROBELE, I., Jüdische Frauen im Widerstand 1939–1945, Frankfurt am Main 1998, S. 248.

100 Siehe: Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa: 1900–1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest, hg. von V. WENDLAND u. a., Stuttgart 2002.

101 SOBOLEVSKAJA, Evrei (wie Anm. 55).

102 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 273–321, S. 493–504.

103 Siehe dazu auch: JOSEPH, M., Social and Political History of the Jews in Poland 1919–1939, Berlin 1983.

sie dazu, dass Polen vor allem als Katholiken wahrgenommen wurden und umgekehrt Katholiken nun in einem nationalen Sinne als Polen galten, obwohl dies zuvor nicht bedeutet hatte, dass sich gerade die bäuerlichen Bewohner der Region in nationalen Kategorien wahrgenommen hatten.[104] Diese Verknüpfung erschwerte nicht nur Juden, sich als Polen zu identifizieren. Auch gegenüber christlich-orthodoxen Einwohnern galt die exklusive Logik. Sie firmierten aufgrund ihrer Religion in ethnischen und in nationalen Termini zumeist als Russen, seltener auch als Weißrussen.[105]

Die Rolle als Minderheit in der von den meisten Katholiken als *polnisch* verstandenen Stadt ertrugen nicht alle, die sich als Polen verstanden, ohne Druck auf andere religiös bzw. respektive national definierte Gruppen auszuüben. Wie innerhalb der jüdischen Gemeinde war auch das Spannungsfeld zwischen christlichen Gläubigen verschiedener Konfessionen von Konflikten geprägt. Eine besondere Rolle nahm in diesem Verhältnis die christlich-orthodoxe Kirche selbst ein, die innerhalb des Russländischen Reichs eine privilegierte Stellung inne gehabt hatte und sich nun konkreten Maßnahmen des jungen polnischen Staates ausgesetzt sah, die zum Ziel hatten, einen Großteil der bis zum Ersten Weltkrieg geschaffenen russisch-orthodoxen Präsenz rückgängig zu machen.[106] Dazu gehörte die Einschränkung des Tätigkeitsfelds orthodoxer Priester, die Restitution von zuvor unierten oder katholischen Gotteshäusern und Klöstern und ihrer Nutzungsrechte. Doch auch hier hängt die Bewertung vom Standpunkt des Betrachters ab. Was für die Stadtverwaltung als die Beseitigung der Spuren von 120 Jahren Fremdherrschaft galt, wurde von Vertretern der christlich-orthodoxen Gemeinde als Einschnitt in ihre religiöse Freiheit gedeutet.

Wie anderswo im östlichen Teil Mitteleuropas kam es in der Woiwodschaft Białystok zu Wellen religiöser Umorientierung. Mit der Entmachtung der russisch-orthodoxen Kirche als Staatskirche traten nach 1915 in einigen Fällen ganze Dörfer zum Katholizismus über. Diese Veränderungen lösten in Grodno kein religiöses oder politisches Erdbeben aus, denn anders als im Süden der Ostgebiete des polnischen Staates hatten die Versuche zur erneuten Bildung einer unierten Kirche, die zum Träger nationaler Ideen hätte werden können, keinen Erfolg. Zwar war auch hier mit der Brester Union von 1596 die Zugehörigkeit zu Rom mit dem ostkirchlichen Ritus verbunden worden, aber die Folgen der vom imperialen Russland im 19. Jahrhundert forcierten Stärkung der orthodoxen Kirche hatten im Vergleich zu den im Habsburger Reich gelegenen Regionen dem Neubeginn die Perspektive auf Erfolg genommen. Aus russophiler Sicht, die vorgibt, im Sinne der Orthodoxie legitimiert zu sein, handelte es sich bei den nach 1921 dennoch auftretenden Veränderungen allein um das Ergebnis staatlicher Zwangsmaßnahmen.

---

104 TOKC, Vёska (wie Anm. 32), S. 183 ff; MĘDRZECKI, W., Młodziez wiejska na ziemiach Polski centralnej 1864–1939: Proces socjalizacji, Warszawa 2002.

105 Das polnische Wort *ruski* für *russisch* markiert zwar deutlich den Unterschied zu *rosyjski* für *russländisch*. Es überschneidet sich aber mit der Bezeichnung der *Rusiny* (deutsch *Ruthenen*) bzw. dem entsprechenden Adjektiv *rusiński* (deutsch *ruthenisch*), die im Falle der Weißrussen in der deutschen Wissenschaftsgeschichte zuvor als *weißruthenisch* beschrieben wurden. Weißruthenien. Volkstum, Geschichte, Wirtschaft, hg. von WANNSEE-INSTITUT, Berlin 1941, Kopie des Manuskripts im Bundesarchiv Berlin, BArch R 93/18.

106 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 199–201.

Eine zentrale Ursache dafür war die trotz Autokephalie bestehende latente Feindseligkeit zwischen Katholizismus und Orthodoxie, die sich in Grodno auf ähnlich widersprüchliche Art durch die Gesellschaft zog wie zwischen Judentum und Christentum. Einerseits gab es gemeinsame öffentliche Räume, enge Nachbarschaft, eine ökonomische Kooperation sowie die ungetrübte Erinnerung eines vermeintlich *nichtprovinziellen Europas*,[107] in dem alle friedlich und freundlich miteinander lebten. Andererseits existierten auch relativ stark voneinander getrennte religiöse Räume sowie jene politischen Institutionen, in der sich Teile der jeweiligen Gruppe außerhalb der Kirche konstituierten. Diese waren bei den orthodoxen Christen schwächer ausgeprägt als im Fall der Juden oder Katholiken. Dezimiert durch die Fluchtbewegungen des Ersten Weltkriegs und innerhalb des polnischen Staates mit den Gegenreaktionen auf die Verfolgung polnischer nationaler Regungen im Zarenreich konfrontiert, kristallisierte sich das Leben der christlich-orthodoxen Einwohner neben ihren Kirchen vor allem in zwei Organisationen: *Russkij Blagotvoritel'nyj Komitet* (russ. für *Russisches Wohltätigkeitskomitee*) und *Russkoe Narodnoe Obedinenie* (russ. für *Russische Volksvereinigung*). Ersteres organisierte nicht nur die Hilfe für Bedürftige und Waisen. Es sorgte auch für weltliche Akzente der Gemeinde wie zum Beispiel eine Weihnachtsgala, die alljährlich im städtischen Theater stattfand. Weiterhin betrieb es eine Leihbibliothek, deren Nutzung auch Nichtorthodoxen offen stand.[108]

Obwohl die orthodoxen Christen integraler Bestandteil der städtischen Gesellschaft waren, kam es zu offenen Konflikten innerhalb der lokalen Christenheit. Vor allem Polen, die nicht aus der Region kamen und das Zusammenleben im Gebiet des Übergangs nicht kannten oder aber aus ihrer Abneigung gegenüber *den Russen* keinen Hehl machten, sahen in der Verbindung von christlicher Orthodoxie und russischer Kultur Anlass, um sich direkt oder oft auch indirekt gegen die von ihnen wahrgenommene vermeintliche Bedrohung zu positionieren.[109] In den Lebenserinnerungen orthodoxer Christen taucht der Topos der Schlägerei zwischen *Polen* und *Russen* ebenfalls auf. Der darin konstatierte mehr oder weniger symbolische Steinwurf erinnert stark an die Zeugnisse der jüdischen Einwohner. Als Kind aus einer christlich-orthodoxen Familie lebte man nicht in geringerer oder größerer Gefahr als andere Gleichaltrige, denn oft waren die Religionszugehörigkeit und die damit verbundene nationale Zuschreibung nur ein Vorwand für eine Prügelei innerhalb des Viertels. Nationale Zuschreibungen boten erst durch ihre gegenseitige Ausschließlichkeit die Möglichkeit, Raufereien unter solchen Vorzeichen vom Zaun zu brechen bzw. über sich ergehen zu lassen. So konnte ein vermeintlicher *Pole* auf dem Hinterhof doch schnell zum *Russen* werden, selbst wenn seine Eltern die autokephale Kirche besuchten und alles unternahmen, um *orthodoxe Polen* zu werden.

Den Aussagen einzelner Zeitzeugen nach zu urteilen, war es für jüdische und christlich-orthodoxe Schüler schwieriger, bei gleicher Begabung einen der begehrten Plätze in den

---

107 So der Titel eines einschlägigen Sammelbands, in dem Grodno als Paradies christlich-jüdischer Beziehungen beschrieben wird. BOJARSKI, J., Moje Grodno, in: JASIEWICZ, K., Europa nieprowincjonalna. Przemiany na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej (Bialoruś, Litwa, Łotwa, Ukraina, wschodnie pogranicze III RP) w latach 1772–1999, Warschau-London 2000, S. 233.

108 Erinnerungen von Georgij Mitrofanovič Mojseev publiziert in: DOROŠ, N., Pravoslavnyj Grodno, Grodno 2000, S. 173.

109 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

staatlichen Oberschulen zu belegen. Dabei war Bildung auch für die meisten katholischen Einwohner ein teures und damit schwer zugängliches Gut. Hier entschied zunächst nicht die nationale Zugehörigkeit, sondern das Einkommen der Eltern. Dennoch war der Zugang zu den öffentlichen Oberschulen für Nichtkatholiken beschränkt. So kam es selbst in privaten Schulen zu Konflikten, die der Zeitzeuge Georgij Mojseev darauf zurückführt, dass er als *Russe* am Pranger eines Lehrers stand. Er wurde vom Direktor des *Henryk-Sienkiewicz-Lyzeums* nach einem Tadel ohne ersichtlichen Grund der Schule verwiesen, was Mojseev darauf zurückführt, dass er sich nicht für seine *russische Familie* geschämt habe. In seinen Erinnerungen schreibt er seinen Verbleib auf der Schule allein den *guten Kontakten der Eltern zu einflussreichen polnischen Bewohnern der Stadt* zu.[110] Unabhängig davon, ob seine Schwierigkeiten wirklich darauf zurückzuführen waren, dass er vom Direktor als *Russe* wahrgenommen wurde, belegen sie nicht, dass es in Grodno zu dieser Zeit einen allumfassenden Konflikt zwischen katholischen und orthodoxen Christen gab. Schließlich verkehrten seine Eltern mit verschiedenen polnischen Bürgern, unter ihnen eben auch jene, die mit etwas gutem Willen auch Einfluss auf die Belange des Lyzeums ausüben konnten.

Ob es sich bei jugendlichen Schlägereien und innerinstitutionellen Rangeleien um alltägliche Ausfälle oder eine systematische Diskriminierung handelte, lässt sich kaum umfassend rekonstruieren. Es bleibt aber der Schluss, dass eine dahinter stehende Antagonie latent vorhanden war. Sie rekurrierte zumeist auf historisch gewachsene Ressentiments und löste eine sich zuspitzende Konkurrenzsituation in der Gegenwart aus. Diese wurde entlang religiöser, ökonomischer und nationaler Linien ausgetragen. Aber dennoch prägte sie das Zusammenleben in der Stadt nur in bestimmten Situationen.

Diese These wird bestätigt, wenn man die in der Analyse angelegte Dominanz des katholisch-orthodoxen Verhältnisses anhand der kleinen evangelischen Gemeinde des Augsburger Bekenntnisses überprüft. Die Gemeinde war seit dem Bau der Neustadt Horodnica in Grodno mit einigen hundert Angehörigen präsent.[111] In der Zwischenkriegszeit lässt sich ein Spannungsverhältnis zwischen dem Selbstbild des deutschen Pastors Adolf Plamsch und der mehrheitlich polnischsprachigen Gemeinde ausmachen.[112] Dieses zeigt, wie normal und schwierig es zugleich war, einerseits deutsche Sprache und Ethnizität zu pflegen und andererseits voll in die städtische Gesellschaft integriert zu sein. Ein deutsch-polnischer Antagonismus war zwar auch in Grodno spürbar, führte aber anders als im Westen Polens nicht zu einem offenen Konflikt.[113] Pastor Plamsch war vor Ort ein prominenter und beliebter Zeitgenosse. Seine Briefmarkensammlung beeindruckte die Zeitgenossen nachhaltig, und in seinem Haus gingen Juden und Christen unterschiedlicher Konfessionen ein und aus. Dem Holocaust-Überlebenden Alexandre Blumstein galten sein ebenfalls deutsches Kindermädchen Thea und Pastor Plamsch als Bürger Grodnos, die er weniger als Deutsche wahrnahm, als vielmehr als Protestanten mit deutschem Hintergrund. Damit lässt sich trotz

---

110 Erinnerungen von Georgij Mitrofanovich Mojseev, publiziert in russischer Sprache: DOROŠ, Grodno (wie Anm. 108), S. 177.

111 KRYVAŠEJ, D., Nemcy ŭ Belarusi. Narys Historyi, Minsk 2002, S. 3–8.

112 ČARNJAKEVIČ, Svet (wie Anm. 59), S. 27.

113 ALABRUDZIŃSKA, E., Der Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921–1939, Thorn 2000.

der starken Verknüpfung von Religion und nationaler Zuschreibung feststellen, dass diese religiöse Dimension nur einen Teil der Wirklichkeit sozialer Interaktion ausmachte.

1.2.3 Die Schärfung jüdisch-christlicher Konfliktlinien

In den Lebenserinnerungen überlebender jüdischer Bewohner tritt ähnlich wie bei christlich-orthodoxen Erzählungen wiederholt das Bild der Steine schmeißenden christlichen Kinder auf.[114] Chasja Bielicka erinnert sich an die antijüdischen Reflexe der katholischen Schülermehrheit. Kinder, die ihr am Ufer der Memel *räudige Juden* hinterher riefen. Zum Nationalfeiertag am 3. Mai 1938 riefen polnische Schüler über den Appellplatz zu ihren jüdischen Mitschülern: *Juden raus nach Palästina!* [115] Auch wenn davon auszugehen ist, dass diesen Ereignissen in der Erinnerung der einzigen Überlebenden einer großen Familie im Nachhinein eine ganz eigene Bedeutung zukommt, zeigt die Wiederholung solcher Berichte in anderen Zeugnissen, dass die jüdischen Kinder damit leben lernen mussten, dass es für sie in der Stadt Feinde gab, wenn auch kein klarer Verlauf einer Konfliktlinie zu erkennen war.[116] Wie weitere Berichte zeigen, blieb diese Lehre anderen, besser situierten Kindern in dieser Direktheit oft erspart. Die Wahrscheinlichkeit von Handgreiflichkeiten war aber nicht allein von sozialen Kriterien bestimmt, sondern auch von der Konstitution des städtischen Raumes selbst. Jene Viertel, in denen Juden verdichtet lebten, waren weniger von solchen Angriffen betroffen. Ein Grund lag darin, dass hier entsprechend weniger Christen wohnten. Hier war aber auch eine Selbstverteidigung leichter zu organisieren. Im Zentrum, wo direkte Nachbarschaft gang und gäbe war, konnte es besonders gefährlich für jüdische Kinder werden, wo christliche Einrichtungen eine räumliche Polarisierung schufen. Im Fall des Brigitten-Klosters in der *ulica Brygidzka* hatte Felix Zandman als Schüler Probleme, auf dem Weg nach Hause am Eingang des Klosters vorbeizukommen, ohne von einem Stein der christlichen Schüler getroffen zu werden.[117] Andererseits hatten sich in den stärker jüdisch geprägten Gassen rund um den Heumarkt ebenfalls Halbstarke zusammengeschlossen, die dieses Gebiet als ihr Revier verteidigten und nicht selten christliche Jugendliche verprügelten.[118] So kam es hin und wieder zu Schlägereien, in denen die Parteien trotz der Alltäglichkeit ihrer sporadischen Straßenkämpfe auch ethnisch-religiös definiert waren.[119] In diesem Wechselspiel lagen alltägliche jüdisch-christliche Konfliktlinien aber nicht weit entfernt von den beschriebenen Spannungen zwischen römisch-katholischen und christlich-orthodoxen Christen.[120]

Seinen Anfang hatte der Konflikt zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung lange vor dem Ersten Weltkrieg genommen. In der Polnischen Republik wurde er aber zum ersten Mal virulent, als 1920 die Frage der Amtssprache beantwortet werden musste. Noch

---

114 ZANDMAN, Reise (wie Anm. 93), S. 39; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 64), S. 9.
115 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 28. November 2004 in Lehavot Habashan.
116 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.
117 ZANDMAN, Reise (wie Anm. 93), S. 39–40.
118 YVA VT-1743, Bl. 5.
119 SPECTOR, Communities (wie Anm. 62), S. 47, 50.
120 Bei beiden ist der Prozess der Speicherung im individuellen Gedächtnis sowie der Abgleich mit dem sozialen Gedächtnis der Gesellschaft im Zuge des Erinnerns Grundlage der nachträglichen Interpretation als national intendierte Schlägereien.

sprachen weniger als ein Drittel der Einwohner Polnisch. Polnische Nationalisten sahen sich einer jiddischsprachigen Mehrheit gegenüber, was schon bald zu Konflikten im Stadtrat führte. Letztlich stellte die Stadtverwaltung unter Druck aus Białystok ihre Arbeit vollständig auf Polnisch um.[121] Die Forderung nach Jiddisch als Amtssprache konnte in ganz Polen nicht durchgesetzt werden. Selbst in Białystok, wo prozentual noch mehr Juden lebten als in Grodno, wurde allein Polnisch zugelassen.[122] Die jüdische Gemeinde war in diesem offiziellen Teil der Stadtöffentlichkeit nicht präsent. So wurde deutlich, dass die Stadtverwaltung nicht vorhatte, die Interessen der Juden zu berücksichtigen. Dieser Widerspruch sollte durch die kommenden zwei Jahrzehnte hindurch zu neuen Konflikten führen, die oft aber nicht mehr offen ausgetragen wurden.[123]

Zu einer Eskalation kam es in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, als polnische Interessenverbände immer wieder Boykottaktionen organisierten, die sich explizit gegen ihre jüdische Konkurrenz richteten und den Konflikt auch im Alltag spürbar werden ließen.[124] So kam es vor, dass eine Droschke mit dem Etikett *Christliches Unternehmen* versehen wurde. Im Archiv des Gebiets Grodno sind Plakate und Handzettel von Aktionen wie *Kauft nicht bei Juden!* oder in der abgewandelten Form *Kauft bei Christen!* erhalten.[125] In der Konsequenz zeigt dies zwei wichtige Aspekte auf: die bedeutende wirtschaftliche Rolle der jüdischen Unternehmer und deren Abhängigkeit von der wirtschaftlichen und politischen Situation im Land. Letzere spitzte sich im Laufe der 1930er Jahre mehrfach zu. In Verbindung mit den staatlichen Sanktionen verschäfte die wirtschaftliche Krise noch den Konflikt.

Zu einer gewalttätigen Eruption von gezielt geschürten Aggressionen kam es im Mai 1935 nach einem Zwischenfall vor einem Tanzlokal. Nach einer Messerstecherei unter Raufbolden erlag ein polnischer Seemann namens Władysław Kuszcz seinen Verletzungen. Die Kunde davon, dass sein Gegner ein Jude gewesen sei, verbreitete sich in der Stadt wie ein Lauffeuer. Danach kam es zunächst nicht zu Ausschreitungen. Erst nach der Beerdigung von Kuszczs Leichnam begann ein Mob polnisch-nationalistische Sprüche zu skandieren, jüdische Geschäfte zu plündern und Passanten anzugreifen.[126] Er zog durch die Straßen Grodnos, und wo man eine jüdische Familie vermutete, flogen Steine. Infolge der Ausschreitungen starben mehrere Juden, über ein Dutzend wurde verletzt, der Sachschaden in über 250 betroffenen Häusern und Geschäften war enorm.[127] Einige Indizien sammelte

---

121 SAWICKI, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 14.

122 BENDER, Bialystok (wie Anm. 21), S. 43.

123 RABIN, Grodno (wie Anm. 45), S. 230–241.

124 Dabei handelte es sich nicht um ein isoliertes Phänomen in Grodno, sondern eine allgemeine Entwicklung in der Polnischen Republik, die besonders dort eskalierte, wo sich die polnische Bevölkerung bzw. Verwaltung wirtschaftlich, kulturell und politisch in einer Verteidigungsposition sah. Siehe etwa das Beispiel Baranowicze: BRAKEL, A., Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009, S. 24–27.

125 ČARNJAKEVIČ, A. und VAŠKEVIČ, A., Pol'ski Hrodna: Ėvaljucyja horada ŭ mižvajenny čas (1919–1939 hh.), in: Arche 1–2 (2010), S. 352–353.

126 ŻYNDUL, J., Zajścia antyżydowskie w Polsce w latach 1935–1937, Warschau 1994, S. 15–16.

127 Vgl.: FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 84), S. 52–58. Eine polnisch-nationalistische Sicht auf die Dinge präsentiert: SZAWŁOWSKI, R., Grodno, in: Encyklopedia Białych Plam, Bd. 7, Radom 2002, S. 133–144. Andere polnische Darstellungen bemühen sich um mehr Ausgeglichenheit: Historia i

sowohl die zeitgenössische Presse, als auch ein 1936 eingeleitetes Gerichtsverfahren. Sie sprechen dafür, dass es sich nicht um einen spontanen Ausbruch von Aggression handelte. Vielmehr wurde der Pogrom unter anderem von Mitgliedern der rechtsextremen Partei *Stronnictwo Narodowe* (poln. für *Volksbündnis*) vorbereitet. Darauf deuten neben antijüdischen Flugblättern, die im Vorfeld der Beerdigung ausgegeben wurden, auch die Beteiligung von Aktivisten von außerhalb hin.[128] Gleichzeitig verurteilte der Stadtpräsident Grodnos die Ausschreitungen offiziell, und ein Gericht verhängte geringe Freiheitsstrafen gegen die Täter. Die Situation wurde von Medien in Warschau, Palästina und den USA genau verfolgt, und von jeder weiteren Ausschreitung wurde Notiz genommen. Dennoch bildete der Pogrom vom Mai 1935 nicht eine unrühmliche Ausnahme, sondern nur den Auftakt zu einer Reihe weiterer Aktionen und Anschläge. Ende des Jahres wurde in der Adventszeit eine *Ökonomische Volksaktion* betrieben, bei der es sich um einen öffentlichkeitswirksamen Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte handelte, um die Marktanteile christlicher Händler zu erhöhen. Zu Silvester 1935 wurde an der Holzsynagoge in der Vorstadt Feuer gelegt. Die Brandschatzung blieb allerdings folgenlos. Und 1936 wurde ein Anschlag auf das Gebäude der *Gesellschaft zum Schutz der Gesundheit* verübt, welches aber nicht ausschließlich von jüdischen Einwohnern frequentiert wurde.[129] Auffällig ist, dass der Bürgermeister einerseits diese Vorfälle öffentlich verurteilte, die Verfolgung durch die Staatsanwaltschaft aber weniger deutlich betrieben wurde. So blieben die meisten Übergriffe ohne juristische Folgen. Damit wurde in Grodno eine gesamtpolnische Entwicklung sichtbar – nach dem Tod Józef Piłsudskis im Jahr 1935 schützte der Staat seine jüdischen Bürger erkennbar weniger als zuvor. Der in den Strukturen von Verwaltung, Militär und Justiz verankerte Antisemitismus wurde zunehmend zum aktiven Motor für Ausschreitungen.

Auch die Anfang 1939 formulierten Pläne des Woiwoden Ostaszewski sind im Kontext dieser kontinuierlichen Verschärfung zu verstehen. So mangelte es zusehends am Willen, die zuvor existierenden geteilten Räume gemeinsam zu gestalten. Das gegenseitige Misstrauen wuchs. Je nach politischer Ausrichtung und Finanzkraft der jüdischen Familien, strebten in den 1920er und 1930er Jahren und insbesondere nach 1935 mehrere Hundert jüdische Einwohner auf bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erprobten Pfaden verstärkt die Emigration nach Westeuropa, Nord- und Südamerika oder Palästina an. Parallel dazu suchten aber auch Christen auf ähnlichen Pfaden im Westen Europas und jenseits des Atlantiks nach einem Auskommen.[130] Beide Gruppen verband indirekt auch die weiterhin prekäre wirtschaftliche Situation ihrer Stadt.

Damit stellte der von jüdischer Seite als Antisemitismus und von polnischer Seite als ökonomische und politische Selbstverteidigung beschriebene Konflikt eine ernst zu neh-

---

kultura Żydów polskich. Słownik, hg. von A. CAŁA u. a., Warschau 2000, S. 258; TOMASZEWSKI, J., Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938, Osnabrück 2002.

128 ŻYNDUL, Zajścia (wie Anm. 126), S. 45.

129 Ebd., S. 39–40.

130 SJAMIANČUK, M. B., Bespracoŭe i ėmihracyja nasel'nictva Zachodnjaj Belarusi ŭ mižvaenny peryjad, in: Z historyi vjakoŭ i pakalennjaŭ Iŭeŭskaha kraju: Materyjaly navukova-praktyčnaj kanferencyi, hg. von I. O. KRĖN', Grodno 1999; KULISCHER, E. M., Jewish Migrations. Past Experiences and Post-War Prospects, New York 1943, S. 20–27.

mende Hürde für eine langfristige Einbindung der jüdischen Mehrheit in der Stadt in die polnische Gesellschaft dar. Mit der Ausgrenzung einer der großen städtischen Bevölkerungsgruppen konnte kein *Polonisierungeffekt* erreicht werden. Mittelfristig führten die Entfremdung der jüdischen Bevölkerung, der sich damit verschärfende Konflikt und ihr langsamer Exodus zu einer Radikalisierung, deren Ausmaß zum Ende der 1930er Jahre nur zu erahnen war.

Ein besonderes Problem erwuchs durch die von der polnischen Rechten bereits vor dem sowjetischen Überfall von 1939 vorgenommene Verknüpfung der realen Bedrohung der Integrität des polnischen Staates durch den sowjetischen Kommunismus mit einer imaginären jüdischen Bedrohung. Diese kristallisierte sich im geflügelten Wort der *Judäo-Kommune* (poln. *Żydokomuna*), das bereits lange vor der sowjetischen Besatzung der Region Verbreitung fand.[131] Es entsprach einem ideologischen Grundpfeiler der faschistischen Bewegungen in ganz Europa. In Polen gelangte die *Judäo-Kommune* zu besonderer Bedeutung durch die semiotische Verbindung mit einer als real empfundenen Bedrohung aus dem Osten und einem als real empfundenen *jüdischen Problem* in den Städten.

Die Entwicklung in Grodno zeigt, dass es nicht bei Schlagwörtern blieb, sondern eine Radikalisierung der polnischen Rechten im Alltag der Stadt Einzug gehalten hatte. Aus einem Bericht des NKVD geht hervor, dass 1936 im Umfeld des Verteidungsbezirkskommandos Grodno ein *Komitee zum Kampf gegen den Kommunismus* gegründet wurde, dem neben namhaften Offizieren, leitenden Beamten, Lehrern und einem Militärpriester auch der damalige Bürgermeister Grodnos, Witold Cieński, angehörte.[132] Auf einer im April 1937 organisierten Versammlung im städtischen Theater nahmen über 1.500 Anwesende eine Erklärung an, die sich formell ausschließlich gegen das Wirken der KPZB richtete und eine schärfere Verfolgung dieser forderte.[133] Bereits 1937 wurde Heinrich Kessemeier, der Leiter des Deutschen-Fichte-Bundes, um Unterstützung der Arbeit des Komitees gebeten. Die für die Verbreitung nationalsozialistischen Gedankenguts im Ausland zuständige Organisation der NSDAP stellte noch im selben Jahr Karikaturen, Fotografien und Flugblätter für eine Ausstellung über die Bedrohung durch den Kommunismus zur Verfügung. In deren Vorfeld wurden in Grodno von einem katholischen Priester aus Warschau Vorträge über den *Kommunismus und seine Agentur* und *Das jüdische Problem in Polen* gehalten. Nach der Eröffnung organisierte der orthodoxe Erzbischof Sawwa öffentliche Kurse, um auch den orthodoxen Klerus in die Arbeit gegen den Kommunismus einzubeziehen. Das hatte die orthodoxe Kirche zwar bereits seit Beginn der Autokephalie getan. Nun stellte sie sich aber direkt in den Dienst der vom Staat geförderten antisemitischen Strömungen innerhalb der polnischen Gesellschaft. Die Aktivitäten des Komitees wurden von außen stimuliert, indem zentrale faschistische Organisationen wie OZON in Grodno Ortsgruppen gründeten. Deren Weltsicht fiel besonders bei Beamten und Offizieren auf fruchtbaren Boden. Dabei fand

---

131 Eine historische Einordnung der Entwicklung des Stereotyps: PUFELSKA, A., Die »Judäo-Kommune«. Ein Feindbild in Polen. Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus. 1939–1948, Paderborn 2007.

132 NARB 4/21/1684, Bl. 97–120, zitiert nach: Zachodnia Białoruś. 17.IX.1939–22.VI.1941. Wydarzenia i losy ludzkie. Rok 1939. Źródła do historii Polski w XX wieku ze zbiorów Narodowego Archiwum Republiki Białoruś, hg. von W. ADAMUSZKO, Warschau 1998, S. 374–375.

133 Ebd., S. 378.

auch in Grodno eine Verknüpfung von Kommunismusbekämpfung und antijüdischer Propaganda statt, die durch staatliche Strukturen mit getragen wurde. Dadurch wurde die Verstärkung des Feindbilds einer *Judäo-Kommune* noch vor dem Einmarsch der Roten Armee aktiv durch staatliche polnische Stellen befördert. Als Folge kam es zur zunehmenden Politisierung interethnischer Spannungen und einer Radikalisierung im Denken und Vorgehen weiter Teile der vom polnischen Staat in Grodno eingesetzten Vertreter. Die Verschärfung resultierte auch in einer zunehmenden Nationalisierung der gegenseitigen Wahrnehmung, da sie im Kern eine Koexistenz von Polen und Juden im polnischen Staat ideologisch ausschloss. Wichtig erscheint der Zeitpunkt der Zuspitzung: Sie erfolgte erst in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre parallel zur Verschärfung der antijüdischen Verfolgungen im Deutschen Reich, sodass in Grodno das lokale Beziehungsgeflecht bereits vor Einmarsch der Roten Armee im September 1939 von einem Bruch geprägt war. Die Radikalisierung von Teilen der städtischen Gesellschaft hob aber dennoch die starke Verzahnung wirtschaftlicher und kultureller Räume in Grodno nicht mit einem Mal auf. Statt einer vollständigen Parallelgesellschaft bedingte diese Situation in vielen Bereichen weiterhin ein verschränktes Zusammenleben mit allen genannten Konflikten. Eine grundlegende Trennlinie für die Gruppenzuschreibungen blieb damit neben sozialen und politischen Faktoren auch die Religionszugehörigkeit, die eng verwoben mit nationalen Konnotationen aber nicht gleichbedeutend mit diesen war.

1.2.4 Die Flüchtigkeit weißrussischer Akteure und Orte

Aus dem vorliegenden empirischen Material lässt sich nur schwer eine vielfältige, innerlich differenzierte weißrussische Gemeinschaft rekonstruieren. Es fällt die quantitative Schwäche von Zeugnissen auf. Diese lässt sich durch den hohen Anteil von Saisonarbeitern und den geringen Bildungsgrad der meisten Weißrussen in Grodno erklären.[134] Wie bereits für jüdische und polnische Erinnerungen ausgeführt, gilt, dass für die ärmeren Bewohner weniger Selbstzeugnisse erhalten sind, die Aufschluss über *ihr Grodno* geben könnten. Der geringe Grad an nationaler Identifikation bei den meisten potenziellen weißrussischen Einwohnern Grodnos deutet auch auf den kulturellen und politischen Wirkungsgrad derjenigen hin, die offen als Weißrussen agierten. In der aufgezeigten Konstellation vielschichtiger innerer Spannungen fällt die Verortung weißrussischer Belange in den 1920er und noch mehr in den 1930er Jahren allenfalls peripher aus, wenn sie von Zeitgenossen überhaupt als solche wahrgenommen wurde.[135] Eine *weißrussische Frage* spielte im latenten Konflikt zwischen polnischem Staat und seinen nichtpolnischen Minderheiten im Grodno der Zwi-

134 Es handelt sich dabei nicht nur um die Konsequenz aus dem hohen Anteil von Bauern unter den als Weißrussen verstandenen Bewohnern der Region, sondern auch um die gezielte Wirkung der polnischen Schulpolitik, den Weißrussen, die sich als nationale Akteure artikulierten, die Teilhabe an öffentlicher Bildung zu versagen. Vakar formulierte überspitzt: *Belorussian youth was given the choise of becoming Polish or remaining illiterate.* VAKAR, V., Bielorussia. The Making of a Nation, Cambridge 1956, S. 132.

135 Ursachen für das späte Entstehen einer weißrussischen Nationalbewegung fasst Rainer Lindner zusammen: LINDNER, R., Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 27 ff.

schenkriegszeit eine zunehmend untergeordnete Rolle.[136] Die nationale weißrussische Erzählung von den westweißrussischen Gebieten unter polnischer Herrschaft erklärt die geringe Präsenz weißrussisch konnotierter sozialer Räume in den Städten der Polnischen Republik allein durch staatliche Repressionen.[137] Diese waren tatsächlich für die Entfaltung weißrussischer kultureller Aktivitäten hemmend.[138] So wurde nicht nur die politische Aktivität des linken Parteienspektrums zunächst be- und in den 1930er Jahren zunehmend verhindert, sondern auch die Entwicklung eines weißrussischsprachigen Schulwesens so stark eingeschränkt, dass dieses aus eigener Kraft nicht aufrechterhalten werden konnte.[139] Allerdings blendet die Erzählung von einer kämpferischen weißrussischen Nationalbewegung, welche sich gegen die staatlichen Repressionen zur Wehr zu setzen suchte, die inhärenten Schwächen dieser kleinteiligen und unsteten Bewegung aus.[140] Etwa die Schließung des weißrussischen Gymnasiums in Grodno 1924 wurde allein auf die Politik der polnischen Verwaltung zurückgeführt, obwohl der Anlass der Schließung eine finanzielle Notlage war, die auch durch den mangelnden Rückhalt der Einrichtung bei den Einwohnern der Stadt erklärt werden kann.[141] So schickten überhaupt nur wenige Eltern ihre Kinder auf eine solche Schule und wenn, handelte es sich oft um Bauern, die damit einen sozialen Aufstieg ihrer Kinder verbanden, den sie aber nicht in jedem Fall zu subventionieren in der Lage waren. Dennoch gab es zumindest bis Ende der 1920er Jahre mindestens eine weißrussische Schule in Grodno.[142]

Nach der bisherigen Analyse der inneren Konfliktlinien der Stadt muss jede gesonderte Abhandlung über *die Weißrussen* zur nachträglichen Konstruktion einer weißrussischen Identität beitragen, da hier ein zur damaligen Zeit untergeordneter Aspekt gesondert hervorgehoben wird. Deshalb werden zunächst die Gründe für die inhärente Schwäche einer sich weißrussisch definierenden Bewegung selbst in den Mittelpunkt gestellt. Der Historiker Andrej Čarnjakevič hat sich als erster die Mühe gemacht, die in einem nationalen Sinne weißrussischen Spuren in Grodno so detailliert zu verfolgen, um ein *Portrait vor dem Hintergrund des Interieurs* zu zeichnen, das den Anspruch erhebt, die Alltagsgeschichte weißrussischer Aktivisten von 1909 bis 1939 darzustellen.[143] Aus Briefen, Tagebüchern, Erinnerungen, Polizeiberichten und Meldebüchern entstand so ein genaues Bild, dessen Detailfülle aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass es selbst in einer Stadt von der Größe Grodnos weder eine konstante politische oder kulturelle Bewegung noch ein festes gesell-

---

136 Polska – Białoruś 1918–1945, hg. von W. BALCERAK, Warschau 1994.

137 Historyja Belarusi ŭ šasci tamach, 1917–1945 hh., Bd. 5, hg. von A. VABIŠEVIČ, Minsk 2006, S. 366–378.

138 GOMÓŁKA, K., Białorusini w II Rzeczypospolitej, Gdańsk 1992, S. 45 ff.

139 Ebd., S. 104.

140 Zahar Šybeka etwa zählt mit *Belaruskaja Chatka*, Schulen, Theatern und Zeitungen weißrussische Instititionen auf, die während des Ersten Weltkriegs in Grodno entstanden sind und betont, dass die Kommissare der Bolševiki so von der Notwendigkeit der Schaffung einer weißrussischen Eigenständigkeit überzeugt worden seinen. Er erklärt aber nicht, warum all diese Institutionen so kurzlebig waren. ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 211.

141 VABIŠEVIČ, A. M., Asveta ŭ Zachodnjaj Belarusi (1921–1939 hh.), Brest 2004, S. 71; ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 259, 384.

142 ČARNJAKEVIČ, Svet (wie Anm. 59), S. 22.

143 DERS., Partret (wie Anm. 83).

schaftliches Umfeld gab, das diese hätte stützen können. So konstatiert Čarnjakevič den kurzlebigen Charakter weißrussischer Aktivitäten in der Stadt, die sich nur auf wenige intensivere Perioden beschränkten. Insgesamt hat der Autor 500 weißrussische Akteure ausmachen können, die bis in die 1930er Jahre in Grodno aktiv wurden. Darunter seien aber die meisten nur *politische Handlungsreisende auf der Durchreise* gewesen, die sich hier insbesondere während der Wirren des Ersten Weltkriegs nur für einige Wochen aufhielten. So beziffert Čarnjakevič die Zahl der stetig vor Ort aktiven Personen auf zehn bis dreißig.[144]

> Diese Stadt ist weißrussisch, aber bisher hat man von den Weißrussen noch nicht so viel gehört. Erst jetzt erwachen sie. Am Anfang ging es zwar etwas lahm zu, aber nach und nach begannen sie sich für die weißrussische Wiedergeburt zu interessieren, und jetzt gibt es schon einige Weißrussen, die mit der Seele und dem Herzen ihrem Vaterland gehören.[145]

Wie das Zitat aus der in Wilna erscheinenden ersten Illustrierten in weißrussischer Sprache, *Naša Niva*, aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zeigt, lag das weißrussische Grodno aus Sicht weißrussischer Nationalisten in einem Dornröschenschlaf. Es musste nur durch den Kuss der nationalen Befreiung erweckt werden.[146] Diese Vorstellung enthält zwei Annahmen: Erstens, dass es genügen würde, wenn die *protoweißrussischen* Bürger zu ihrer Identität stünden und sich auch im nationalen Sinne als solche ausgeben würden. Und zweitens, dass Grodno auch ohne dieses Erwachen weißrussisch per Definition sei. Dass es in Wirklichkeit nicht so leicht war, Freiwillige für die Verlockungen der weißrussischen Sache zu finden, zeigen die unregelmäßigen und insgesamt kaum nachzuvollziehenden Aktivitäten, in deren Verlauf Čarnjakevič mehrere Höhepunkte ausmacht. 1909 begann eine Hochphase des im Umfeld der katholischen Kirche gegründeten Weißrussischen Jugendverbandes (weißr. *Hurtok Belaruskaj Moladzi*). Während des Ersten Weltkriegs folgte die Präsenz von Teilen der Regierung der temporär ausgerufenen *Weißrussischen Volksrepublik* und des in Grodno agierenden *Weißrussischen Nationalkomitees*. In den Jahren 1922/23 erfolgte durch die Wahlen zum Reichstag eine politische Aktivierung, die zur Entsendung von zwei weißrussischen Abgeordneten aus der Region nach Warschau führte. 1924 stieß der Versuch der Wiederbelebung eines gegen den polnischen Staat gerichteten Untergrunds auf erneute Repressionen seitens der Regierung. Spürbar war die politische Aktivierung durch die Gründung der sozialdemokratischen Partei *Hramada* 1925, das eine verstärkte Aktivierung für Stadt und Kreis bedeutete, aber auch ihr baldiges Verbot.[147] Weitere Repressionen in den 1930er Jahren bedingten das weitgehende Verschwinden weißrussischer Aktivitäten aus dem öffentlichen Raum der Stadt.

Von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschlossen, aber mitten im Zentrum, lag das städtische Gefängnis. Bereits unter russländischer Herrschaft wurden die Mönchszellen der Jesuiten mit Gittern versehen und zum Strafvollzug umfunktioniert. Er befindet sich direkt neben der einstigen Jesuitenkirche, die bis heute Zentrum der Katholiken Grodnos ist. Auch

---

144 Eine genaue Aufstellung aller Akteure unter Angabe der Quellen findet sich in: DERS., Postaci belaruskaha nacyjanal'naha ruchu u Hrodna 1909–1939 hh., Minsk 2003, S. 1–12 ff.

145 Im Original auf Weißrussisch: Naša Niva 1910, Faksimilnae vydanne, Minsk 2003, S. 213.

146 Zur Einordnung des Programms der Zeitschrift: LINDNER, Historiker (wie Anm. 135), S. 99–108.

147 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 56–61.

während und nach Ende des Erstens Weltkriegs wurde der Trakt als Gefängnis genutzt.[148] Somit befand sich direkt am Marktplatz ein inoffizielles Zentrum weißrussischer Akteure. 1930 wurden im Gefängnis nach einer offiziellen polnischen Statistik insgesamt 323 *Weißrussen*, 176 *Polen*, 80 *Juden* und drei *Russen* festgehalten.[149] Die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung überproportional vielen weißrussischen Gefangenen wurden in den meisten Fällen nicht für nationale Aktivitäten bestraft, sondern für die Teilnahme am kommunistischen Untergrund, der als staatsfeindlich eingestuft wurde, da er die Vereinigung von Westweißrussland mit der BSSR anstrebte.[150] Unter den Insassen waren aber auch andere politische Aktivisten von Sozialdemokraten bis hin zu Christdemokraten, die gerade wegen weißrussischer Ambitionen festgehalten wurden. In der Biographie des Gefängnisinsassen Branislaŭ Taraškevičs löst sich dieser Widerspruch auf. Nachdem sich Taraškevič zum Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst vor allem der weißrussischen Sprache gewidmet und ihre erste Grammatik verfasst hatte, war er Abgeordneter des Warschauer Reichstag. Er gehörte zu den Gründern der *Hramada* und wurde zur selben Zeit Parteigänger der KPZB. 1928 wurde er zusammen mit 55 weiteren Aktivisten aus dem Umfeld der verbotenen KPZB im Zuge des *Prozesses der 56* zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt. Taraškevič wurde zwischen 1931 und 1933 hauptsächlich im Grodnoer Gefängnis festgehalten. Er nutzte den unfreiwilligen Aufenthalt, um Adam Mickiewiczs Poem *Pan Tadeusz* aus dem Polnischen ins Weißrussische zu übertragen.[151]

Entsprechend ihrer geringen Verankerung in der Bevölkerung waren Aktivitäten weißrussischer Akteure außerhalb des Gefängnisses nicht an einem Ort konzentriert, sondern über die gesamte Stadt verstreut. Als inoffizielles Zentrum hatte sich das Gebäude des orthodoxen Boris-und-Gleb-Klosters herausgebildet, das während des Ersten Weltkriegs evakuiert worden war und damit Raum für wichtige Institutionen bot, wie dem *Weißrussischen Lehrerrat*, dem *Weißrussischen Abgeordnetenklub* und dem *Weißrussischen Schul- und Waisenhausrat*. Weiterhin wurde hier 1916 die erste weißrussische Grundschule in Grodno eröffnet.[152] Darüber hinaus kamen viele Aktivisten ebenso wie Redaktionen weißrussischer Journale in den Hotels der Stadt unter. Zwölf Ausgaben der Zeitung *Belarus'* wurden 1919 im *Hotel Peterburg* redigiert. Im *Metropol* fand im gleichen Jahr die Registrierung von Freiwilligen für das Weißrussische Regiment der Litauischen Armee statt. Und im *Szwajcarija* wurde 1922 vier Monate lang der *Weißrussische Weg* verlegt. Damit sind die Hotelzimmer auch Sinnbild für die Flüchtigkeit weißrussischer Aktivitäten und

---

148 LISICYN, V., Za tjuremnoj stenoj: Istorija Grodnenskoj tjurmy (XIX vek–1939), Grodno 2003, S. 249 ff.

149 ČARNJAKEVIČ, Hrodna (wie Anm. 15), S. 365.

150 LISICYN, Istorija (wie Anm. 148), S. 240 ff.

151 Taraškevič kam 1933 im Rahmen eines Gefangenenaustauschs mit der Sowjetunion frei. Er arbeitete fortan in Moskau, wurde 1937 wegen der angeblichen Beteiligung an einem Weißrussischen Nationalen Zentrum verhaftet und im Januar 1938 durch den NKVD hingerichtet. Taraškevič, Branislaŭ Adamavič, in: http://harodnia.com/sl049.php, 1.10.2009. Nach ihm benannt ist eine noch immer verwandte Rechtschreibregelung des Weißrussischen, die heute von Teilen der Opposition verwendet wird, weil sie die Sprachnorm weiter vom Russischen festlegt als die später erarbeitete sowjetische Rechtschreibung. Beide Normen existieren heute z.B. im Onlinelexikon Wikipedia als gesonderte Lexikonversionen. Siehe:
http://be-x-old/wikipedia.org/wiki/Гародня vs. http://be/ wikipedia.org/wiki/Гродна, 1.2.2010.

152 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 56–61. S. 7.

Akteure, ihre Abhängigkeit von den jeweiligen Machthabern und den mangelnden Rückhalt in der lokalen städtischen Bevölkerung. Andererseits deuten sie auch auf die Mobilität der Akteure und die Dringlichkeit ihres Anliegens hin. So versuchte Antoni Luckevič als Premier der unter deutschem Patronat ausgerufenen *Weißrussischen Volksrepublik* 1919 erfolglos vom *Hotel Europa* aus, Geld für eine Reise nach Paris zu akquirieren, um die weißrussischen Interessen in Versailles zu vertreten.[153] In diesen Fällen war Grodno eher politische Ausweichstation für die ersehnten weißrussischen Hauptstädte Wilna bzw. Minsk, die jeweils bereits von anderen Branchenvertretern übernommen worden waren.

Anders als die *political entrepreneurs*, die vornehmlich zwischen diesen Städten und Warschau pendelten, um Kapital für ihr weißrussisches Unternehmen zu akquirieren, kamen viele lokale weißrussische Akteure aus den umliegenden Dörfern, um in Grodno eine Schule zu besuchen. Während diese Schüler damit immerhin über die Verbindung zum Umland verfügten, waren auch sie in der Stadt nur schwach verankert. Sie lebten vor allem an der Peripherie in preiswerten Zimmern oder in eigens hergerichteten Wohnungen. Ihre dörfliche Herkunft war für den Betrieb weißrussischer Schulen insofern relevant, als dass sie noch zu Beginn der 1920er Jahre einen Teil des Schulgeldes in Naturalien bezahlen mussten, so dass die Schüler von ihren Eltern zusammen mit Säcken von Mehl, Kartoffeln und Gemüse gebracht wurden.[154] Doch auf die Wahrnehmung der spärlichen städtischen Bildungsangebote folgte für diese junge Generation zumeist der nächste Schritt. Alsbald verließen sie Grodno, um in Wilna oder anderen größeren Städten ihr Glück zu versuchen. Diese Fluktuation wurde noch durch staatliche Repressionen verschärft. Einige Aktivisten kehrten nach dem Verbot der *Hramada* wieder aufs Land zurück. Dies führte laut Čarnjakevič dazu, dass das Durchschnittsalter weißrussischer Akteure in Grodno unter 30 Jahren lag.[155]

Eine Hauptschwäche der weißrussischen Bewegung lag in ihrer geringen Ausstrahlungskraft in den Städten. Die Akteure waren nur in seltenen Fällen integrierte Mitglieder der urbanen Gesellschaft, die ihr wirtschaftliches, kulturelles und soziales Kapital in städtischen Zusammenhängen akquiriert hatten und nun für die *weißrussische Sache* in die Waagschale werfen hätten können. Es handelte sich zumeist um marginale Vertreter z.B. des katholischen Klerus, um Bildungsmigranten und die erwähnten Polittouristen aus den Zentren. Die innere Differenzierung in verschiedene politische und religiöse Richtungen schwächte sie zusätzlich.[156] Die Vision der Errichtung eines weißrussischen Nationalstaates hatte in Grodno nur wenige Anhänger, weil die damit verbundenen Prioritäten für weite Teile des jüdischen und katholischen, aber auch des christlich-orthodoxen Establishments irrelevant bzw. inakzeptabel waren. Ohne den Realitätsgehalt eines solchen politischen Programms vollständig in Frage zu stellen, lässt sich vermerken, dass es auf der Agenda der meisten Stadtbewohner als Option wahrscheinlich gar nicht präsent war. Die weißrussischen Aktivisten hatten es zwischen 1909 und 1939 nicht geschafft, eine *weißrussische Frage* so zu formulieren, dass sie alle öffentlich Angesprochenen beantworten hätten müs-

---

153 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 209.
154 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 13.
155 Ebd., S. 3.
156 TURONAK, J., Madernaja historyja Belarusi, Wilna 2008, S. 401–404.

sen. Aus weißrussischer Sicht wird diese Misere sowohl in der nationalistischen als auch in der sowjetischen Lesart ausschließlich auf die Repressionen des polnischen Staates zurückgeführt. Doch die mangelnde Unterstützung der Aktivisten seitens der städtischen Bevölkerung lässt sich allein mit den staatlichen Strategien nicht erklären. Zu isoliert werden damit einerseits die weißrussische Bewegung und andererseits die Stadt als Interaktionsraum betrachtet.[157] Durch die Schwächung weißrussischer Akteure sowie das Verbot ihrer Strukturen waren Städte wie Grodno in den 1930er Jahren in kultureller Hinsicht von den Dörfern der Umgebung abgeschnitten – die dort lebenden Bauern waren deutlich weniger stark als zuvor einer auf Weißrussisch artikulierten Agitation ausgesetzt.[158]

Zur Erklärung der inhärenten Schwächen eines weißrussischen nationalen Projekts ist aber noch ein weiterer wichtiger Aspekt zu beachten. Die Popularität der kommunistischen Utopie, die in der Zwischenkriegszeit auch in Grodno zahlreichen Armen eine Perspektive jenseits von Nation und Religion vermittelte und ihr politisches Handeln einer Logik unterwarf, in der *dem weißrussischen Volk* Befreiung und Bildung in der Muttersprache versprochen wurde. Aber das Kernziel war mit der Diktatur des Proletariats nicht die Errichtung eines unabhängigen weißrussischen Staates; ebenso wie als Voraussetzung nicht das Nationalbewusstsein als Weißrusse, sondern die Zugehörigkeit zu einer unterdrückten Klasse galt. Das hatte zur Folge, dass die meisten lokalen Kommunisten, die in Grodno in der Zwischenkriegszeit aktiv waren, erstens nicht im Namen einer *weißrussischen Sache* handelten und zweitens vom polnischen Staat so konsequent verfolgt wurden, dass in den Augen der Polizei weißrussische Regungen und die kommunistische Gefahr Hand in Hand gingen, obwohl dies kaum der zunächst differenzierteren politischen Landschaft entsprach.[159] Die erste Welle von Repressionen fand im Nachgang des Ersten Weltkriegs noch bis 1921/1922 statt, als sich einige Hundert Partisanen in den großen Wäldern des Gebietes Białystok versteckt hielten, um gegen die Konsequenzen des Rigaer Abkommens zu kämpfen, das die polnischen Ostgrenzen weit östlich von Grodno festlegte.[160] Nachdem 1922 in Białystok der sogenannte *Prozess der 45* und 1925 in Grodno der *Prozess der 72* zur Verurteilung mehrerer Dutzend weißrussischer kommunistischer Aktivisten aus Grodno geführt hatte, fand die Arbeit meist konspirativ und in strikter Zusammenarbeit mit polnischen und jüdischen Genossen statt. Eine Beschreibung der Folgen politischer Aktivität sowohl von Polen, als auch von Juden und Weißrussen, liegt in den Tagebüchern und Werken von Zofia Nałkowska vor, die sich während ihres Aufenthalts in Grodno in einer Gefangenenhilfsorganisation betätigte. Auch wenn ihre Aufzeichnungen durchaus politisch motiviert waren und besonders darauf abzielten, die Ungerechtigkeit des politischen Systems der Polnischen Republik aufzuzeigen, lassen sie anders als die später formulierten heroischen sowjetischen Auftragswerke über den kommunistischen Untergrund auch Schlüsse jenseits

---

157 Alexander Brakel weist für Baranowicze auf das Zusammenspiel zwischen staatlicher Schulpolitik und der Einstellung der *Betroffenen* selbst hin: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 124), S. 20.

158 TOKC, Vёska (wie Anm. 32), S. 280.

159 Dennoch war neben dem Stereotyp einer *Judäokommune* auch die assoziative Verknüpfung zwischen Kommunismus und weißrussischer Ethnizität in den Ostgebieten der Polnischen Republik verbreitet und noch Jahrzehnte später wirkungsmächtig. SADOWSKI, A., Białystok. Kapitał społeczny mieszkańców miasta, Białystok 2006, S. 161; WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 111), S. 70 ff., S. 276.

160 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 227 ff.

der politischen Ideologien zu.[161] Eine Folge der starken Präsenz von Kommunisten in den kleineren Ortschaften des Kreises war trotz der geringen Präsenz von als Weißrussen agierenden Genossen in der Stadt für das Dorf eine starke semiotische Verknüpfung von Kommunismus und Weißrussen.[162]

In diesem Sinne war die kommunistische Bewegung in Grodno vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs trotz und wegen der strukturellen Abhängigkeit von der Sowjetunion eine weißrussische, aber keine nationale Bewegung. Einerseits akzeptierten viele weißrussische Akteure die Sowjetunion als einzigen potenziellen Partner im Kampf gegen die akute Nationalisierungspolitik des polnischen Staats und als Garanten für eine perspektivische Vereinigung weißrussischer Siedlungsgebiete. Andererseits wurden in der BSSR selbst nationale Konzeptionen von Geschichte, Gesellschaft und Kultur Ende der 1920er Jahre und in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre als konterrevolutionär verfolgt. Die politischen, wissenschaftlichen und literarischen Ideengeber fielen dem stalinistischen Terror unabhängig von ihrer geographischen Herkunft aus der BSSR oder Westweißrussland zum Opfer.

Etwas charakteristisch *Weißrussisches* innerhalb der kommunistischen Anhängerschaft Grodnos macht im Rückblick eher das Miteinander von kommunistischen Akteuren verschiedener ethnischer und religiöser Herkunft aus, die gemeinsam eine neue Gesellschaft schaffen wollten und bereit waren, dafür gegen den polnischen Staat zu kämpfen.[163] Die Existenz der BSSR selbst übte zunächst eine große Anziehungskraft auf die kommunistische Bewegung im Nordosten Polens aus und hatte auch Konsequenzen für die Verbreitung der geopolitischen Konzeption eines *Westweißrusslands*, das als *weißrussisches Siedlungsgebiet* inhärenter Teil der sowjetischen Vision für die BSSR war. Sie wurde, wie anhand Branislaŭ Taraškevič gezeigt, auch zu einem wichtigen Flucht- und Ausbildungsort jener Kommunisten, die in der Polnischen Republik als Staatsfeinde verfolgt wurden. Nach der Herausbildung einer stalinistisch geprägten Gesellschaftsordnung und den Säuberungswellen der späten 1920er Jahre sowie von 1937/38 verlor die BSSR jedoch für viele Akteure in Polen ihren Status als Zufluchtsort.

1.2.5 Staatliche Strategien zur Schaffung orthodoxer Polen

Neben der Unterdrückung weißrussischer politischer Aktivitäten trugen zur Schwächung der Präsenz von Weißrussen in Grodno vor 1939 auch religiöse Momente bei. Weißrussische Ethnographen gehen davon aus, dass über 90 Prozent einer als weißrussisch definierten Ethnie zum Beginn des 20. Jahrhundert auf dem Land gelebt haben. Unter diesen machten die orthodoxen gegenüber katholischen Christen eine große Mehrheit aus. Aus dieser Logik folgt, dass es in Grodno relativ wenige ethnisch als Weißrussen definierte Bürger gegeben haben kann, weil die christlich-orthodoxe Bevölkerung mit 13 Prozent nach dem Ersten Weltkrieg in der Minderheit war.[164] Hinzu kommt die Folge der russländischen Politik, christlich-orthodoxe Gläubige als Teil des russischen Volkes zu betrachten und diese Sicht auch aktiv zu verbreiten. So ging und geht die Doktrin der russischen Orthodoxie

---

161 NAŁKOWSKA, Z., Granica, Warschau 1935.
162 WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 111), S. 25–45.
163 EPSTEIN, B., The Minsk Ghetto, 1941–1943. Jewish Restistance and Soviet Internationalism, Berkeley 2008, S. 36.
164 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 273.

davon aus, dass es allein *ein* einheitliches russisches Volk gebe, zu dem neben den *Groß-* und *Kleinrussen* auch die *Weißrussen* gehören. Aus *Großrussen* waren im Sprachgebrauch längst ethnische *Russen* geworden, die *Kleinrussen* beschrieben sich selbst längst als *Ukrainer*.[165] Aus Sicht der Mehrheit des christlich-orthodoxen Klerus war allerdings auch in der Zwischenkriegszeit eine nationale Eigenständigkeit ethnischer Weißrussen ausgeschlossen bzw. nicht wünschenswert. Die Idee einer weißrussischen kulturellen und staatlichen Eigenständigkeit war erst um die Jahrhundertwende formuliert worden. Diese zu unterstützen war in der Regel im Alltag der christlich-orthodoxen Kirche unzulässig. So war z.B. die Verwendung der weißrussischen Sprache in Predigten selbst in Dörfern untersagt, in denen die gemeinsame Sprache aller Bauern *die einfache Sprache* (weißr. *prastaja mova*) war. Gerade weil es an Anknüpfungspunkten an die Tradition der unierten Kirche mangelte und es daher keine *eigene* als weißrussisch wahrgenommene und national konnotierte Religion gab, war es für die meisten Stadtbewohner, die aus *protoweißrussischen* Familien stammten, genauso wie für die Bauernschaft nach dem alten religiösen Zuschreibungsprinzip üblich, einen großen Teil ihrer Selbstidentifikation über ihre Religionszugehörigkeit als *Orthodoxe* zu beziehen. Und in der Stadt galt aufgrund der religiösen Doktrin und der beschriebenen Konstruktion des Russischen zu weiten Teilen noch die Faustregel: *Orthodoxer = (Weiß)Russe*, obwohl sie weder die komplexe Wirklichkeit der Herkunft noch die ihrer mehrdimensionalen Identifikationsmuster in der Stadt wiedergab.[166] Nicht alle orthodoxen Christen in Grodno stammten aus der Region – und damit aus *protoweißrussischen* Familien. Zwar waren die meisten Beamten des Zarenreiches zu Beginn des Ersten Weltkriegs geflohen und bei weitem nicht alle zurückgekehrt.[167] Zu Beginn der 1920er Jahre waren über eineinhalbtausend christlich-orthodoxe Flüchtlinge aus dem Inneren des vormaligen Russländischen Reiches nach Grodno zurückgekehrt, unter ihnen auch religiös und wirtschaftlich einflussreiche orthodoxe Akteure.[168]

Während innerhalb der christlichen Orthodoxie die kanonische und kulturelle Ausrichtung auf einen russischen Kern selbstverständlich war, wurde dieser durch zwei politische Faktoren beeinflusst. Das russische Zentrum war im Zuge der bolschewistischen Revolution unter starken Druck geraten. Und die polnische Regierung unterstützte aktiv die Schaffung einer polnischen Autokephalie, die *de facto* einer Abspaltung vom Zentrum der russischen-orthodoxen Kirche in Moskau gleichkam. Da beides gleichzeitig vonstatten ging, wurde in Grodno bereits 1922 die Autokephalie durchgesetzt und der Warschau ergebene Bischof Antoniusz eingesetzt, bis 1937 Sawwa als Bischof folgte.[169] Die folgenden Jahre waren dennoch von inneren Widerständen geprägt. Die Bestrebungen der Auto-

---

165 In Werken der neorussophilen weißrussischen Historiker, die sich in ihrem Narrativ für eine geistige Ausrichtung nach Russland entschieden haben, wird dies noch heute in der Darstellung der Vorgänge der Zwischenkriegszeit so gehalten: ČEREPICA, Očerki (wie Anm. 43), S. 174.

166 TOKC, Vëska (wie Anm. 32), S. 118 ff.

167 Eine ausführliche Analyse der statistischen Möglichkeiten der Erfassung der Rückkehrer und Auswanderer in den frühen 1920er Jahre findet sich hier: HEINRICH, J., Ludność miasta Grodna w latach 1921–1927 w świetle analizy statystycznej, in: SAWICKI, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 23–41.

168 SAWICKI, Kronika, Bd. 1 (wie Anm. 16), S. 27–28.

169 ČEREPICA, V., ... Ne poterjat' svjazujuščuju nit' istorii Grodnenščiny XIX-XX stoletij v sobytijach i licach, Grodno 2003, S. 242.

kephalie in den 1930er Jahren waren ihrer inneren Logik nach auf die Realisierung eines Konzepts zur Schaffung *orthodoxer Polen* ausgerichtet. Diese *polnischen Staatsbürger christlich-orthodoxen Glaubens* unterschieden sich im Ideal von *katholischen Polen* nur noch in ihrer Religion.[170] Was zunächst wie die Definition der Zugehörigkeit zur polnischen Nation in nicht ethnischen Termini aussieht, wurde und wird von weißrussischen Historikern als Vereinnahmung ethnischer Weißrussen betrachtet, deren Konsequenz ihre *Polonisierung* bedeute. Jene *orthodoxe Polen* gingen so weit, Polnisch als Liturgie- und Umgangssprache zu verwenden, was von 1935 an auch in Grodno aktiv gefördert wurde.[171] Das war wiederum kaum mit der Lebenswirklichkeit vieler christlich-orthodoxer Familien in Einklang zu bringen, die ihre Tradition weit in das 19. Jahrhundert des Russländischen Reiches zurückverfolgten. Aber der daraus resultierende innere Konflikt, der auch in Grodno präsent war, spielte sich erneut zwischen den Gegenpolen *Russen* vs. *Polen* ab. Die Kraft, die lokale Gemeinden aufbrachten, um ihre inneren Positionierungskämpfe zwischen Moskau und Warschau, zwischen russischer und polnischer Sprache zu führen, entzog den Boden für die Entwicklung weißrussischer Identitäten innerhalb der orthodoxen Kirche, der ohnehin nur dünn war.[172]

Aufgrund der Konfliktlinien, die vom polnischen Staat *wohlwollend neutral* beobachtet wurden,[173] existierte kaum Raum, aber auch kein Impuls für die Entwicklung einer weißrussisch nationalen Gesinnung innerhalb der Orthodoxie.[174] Damit ist ein wichtiger Grund benannt, warum in der Erinnerung jüdischer und katholischer, aber auch orthodoxer Bewohner der Vorkriegsstadt nur wenige Weißrussen präsent sind. Ein Großteil der Familien, deren Herkunftsorte in nationalen Konzeptionen weißrussischen Siedlungsgebieten zugeschrieben werden,[175] waren somit in der Stadt sowohl in der Fremd- als auch in der Eigenwahrnehmung eher *Russisch-Orthodoxe*.[176] Die Identifikation mit dem Glauben einerseits und einem umfassend definierten russischen Volk andererseits schloss nicht aus, dass eine weißrussische Identität in Form von Wissen über die eigene Herkunft und dörfliche Traditionen vorhanden war. Diese uneindeutige und für den Erfahrungshorizont der Zeitgenossen nicht ungewöhnliche Situation bot kaum Anlass und auch wenig Angriffsfläche für die Argumente weißrussischer Nationalisten.[177] Ansätze einer inneren *Weißrussifizierung* der

---

170 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 124), S. 21.

171 NAVICKI, U., Rėlihijnae žyccë zachodnjaj Belarusi ŭ mižvaenny čas (1921–1939 hh.), in: KASCJUK, Nazaŭsëdy (wie Anm. 17), S. 73.

172 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 124), S. 21.

173 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 290.

174 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 272.

175 In *ethnographischen Karten* variierten visualisierte Vorstellungen ethnischer Vorherrschaft je nach Autor. Dennoch gab es eine gewisse Übereinstimmung zwischen folgenden aus verschiedener Perspektive verfassten historiographischen Arbeiten: KARSKIJ, J. M., Belorussy, 3 Bde., Warschau und Prag 1903–1910. Zeitgleich erschienen die etnografischen Arbeiten von Evdokim Romanov zum Gouvernement Grodno: ROMANOV, EVDOKIM R., Materialy po etnografii Grodnenskoj gubernii, 2 Bde., Wilna 1911–1912. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bei Darstellungen *weißrussischer Geschichte* immer wieder auf diese zurückgegriffen. VAKAR, Bielorussia (wie Anm. 123); EBERHARDT, Przemiany (wie Anm. 30).

176 MIRONOWICZ, A., Wpływ wyznań na kształtowanie się świadomości narodowej mieszkańców Białorusi w XIX wieku, in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 23 (2005), S. 5–17.

177 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 126.

orthodoxen Kirche beschränkten sich nach Čarnjakevičs Recherchen in Grodno auf die Überzeugungsarbeit allein eines Priesters, der während des Erstens Weltkriegs weitere Untergebene des Bischofs für kurze Zeit davon überzeugte, dass es sinnvoll sei, die Gottesdienste in weißrussischer Sprache abzuhalten. Doch diese Bemühungen waren bereits nach kurzer Zeit verebbt. Der Hauptgrund für das Verstummen weißrussischer Forderungen war aber der verbreitete Unwille der Priester, für sie war eine weißrussische Option – sowohl sprachlich als auch politisch – mehrheitlich nicht akzeptabel.[178]

Einen weiteren Schlüssel zum Verständnis der Situation und damit das Negativ zum orthodoxen Topos – liefern jene Weißrussen, die entgegen der Stereotypisierung nicht orthodoxe Christen, sondern Katholiken waren. Zwar war ihr quantitativer Anteil insgesamt gering, aber das Argument ihrer statistischen Vernachlässigbarkeit, welches auch von Forschern wie Piotr Eberhardt vorgebracht wurde, lässt sich nicht halten, wenn man in einer quantitativen Analyse ihren qualitativen Anteil an der Entwicklung weißrussischer Kultur bestimmt.[179] Die frühe Phase der ethnographischen Entdeckung weißrussischer Folklore war geprägt durch einen hohen Anteil von bürgerlichen Dichtern und Akademikern, die aus katholischen Adelsfamilien stammten und noch lange parallel der polnischen Kultur verhaftet waren.[180] Auch die Phase einer beginnenden Mobilisierung der Massen, die vor allem dem Wilnaer Umfeld der *Naša Niva* zugeschrieben wird, war stark von Akteuren aus katholischen Familien wie dem Schriftsteller Janka Kupala geprägt. Wie Andrej Čarnjakevič gezeigt hat, nahm die politische weißrussische Bewegung auch in Grodno ihren Anfang im Umfeld von katholischen Priestern, die ihre Identität als Weißrussen entdeckt hatten bzw. mehr auf die Bedürfnisse der im Alltag nicht Polnisch sprechenden Gläubigen eingehen wollten. Katholische Weißrussen überhaupt als mögliche Kombination in Statistiken zuzulassen, war sowohl im Russländischen Reich als auch in der Polnischen Republik ein Politikum. Die klare nationale Zuordnung nach Konfessionen wurde durch die Möglichkeit, Weißrussisch als Sprache und römisch-katholisch als Konfession zu kombinieren, in Frage gestellt. Das wurde sowohl von russländischer als auch von polnischer Seite als Bedrohung der eigenen Nationalitätenpolitik empfunden. So war der polnische Staat, gerade in jenen ethnischen Übergangsgebieten, in denen Katholiken statistisch in der Minderheit waren, daran interessiert, alle katholischen Bürger als Polen zu führen. [181]

Die Bemühungen der polnischen Autokephalie, *orthodoxe Polen* zu prägen, nahmen im Laufe der 1930er Jahre konkrete Form an. Während man davon ausgehen kann, dass es sich zunächst um eine politische Losung gehandelt hatte, um die Erwartungen des polnischen Staates zu befriedigen, wuchs nun eine neue Generation Orthodoxer heran, die bereits in einem national definierten Polen sozialisiert waren. Eine ihrer Muttersprachen war daher Polnisch, und ein Teil verstand sich auch als Polen. Die inzwischen erstarkte Institution der

---

178 VABIŠEVIČ, Historyja (wie Anm. 137), S. 443.
179 EBERHARDT, Przemiany (wie Anm. 30), S. 26.
180 BULGAKOV, V., Istorija belorusskogo nacjonalizma, Wilno 2006, S. 83 ff., S. 109–141.
181 Katholische Weißrussen überhaupt als Kategorie in Statistiken zuzulassen, war von vornherein ein Politikum, da es die klare nationale Zuordnung nach Konfession in Frage stellte, was sowohl von russischer als auch von polnischer Seite als Bedrohung empfunden wurde. So war der polnische Staat, gerade in jenen ethnischen Übergangsgebieten, in denen Katholiken statistisch in der Minderheit waren, daran interessiert, alle katholischen Bürger als Polen zu führen.

Autokephalie wollte nun ein Zeichen ihrer eigenen Stärke setzen. Damals wurde in Grodno auf Initiative des christlich-orthodoxen Militärseelsorgers der Neubau einer *Kirche für orthodoxe Polen* geplant.[182] Es ist wahrscheinlich, dass die Grundsteinlegung am 3. Mai 1938 in einem direkten Zusammenhang mit dem Abriss der orthodoxen Alexander-Nevskij-Kirche stand, da diese im gleichen Jahre abgetragen wurde, wenngleich zunächst geplant war, sie an anderer Stelle wieder zu errichten.[183]

Bereits zwei Jahre zuvor begann man ohne durchschlagenden Erfolg, Predigten in polnischer Sprache einzuführen. Seit 1938 war auch die Forderung nach einer ganz und gar polnischsprachigen Liturgie laut geworden, die allerdings bei weitem nicht von allen Geistlichen unterstützt wurde.[184] Diese Punkte zeigen zwar, dass die Strategie der polnischen Regierung, die orthodoxe Kirche indirekt zu ihrem Verbündeten zu machen, nach und nach aufging. Das späte und in Grodno gewiss nur vereinzelt und repräsentativ verstandene Erscheinen von *orthodoxen Polen* weist aber auch darauf hin, dass es sich hierbei um einen Akkulturationsprozess handelte, der nicht innerhalb weniger Jahre vonstatten ging. Die inneren Spannungen der orthodoxen Bürgerschaft führten dabei zu neuen Antagonismen in Bezug auf die Loyalität der Christlich-Orthodoxen in den Randgebieten der Polnischen Republik.[185]

1.2.6 Die Präsenz dörflicher Migranten im Alltag der Stadt

Trotz allem waren Weißrussen bzw. solche Zeitgenossen, die potenziell von anderen als Weißrussen gesehen wurden, auf alltägliche Weise überaus präsent in der Stadt. Sie kamen als Bauern zum Markt, waren Saisonarbeiter und Kindermädchen. Was sie in der Wahrnehmung der Städter ausmachte, war etwas Dörfliches.[186] Dieses war nicht in erster Linie an Kleidung und Habitus gebunden, sondern an die Sprache. So sprachen die Menschen vom Dorf trotz Bemühungen Polnisch zu sprechen, zumeist ihre örtliche Mundart, einen Dialekt des Weißrussischen mit grammatikalischen und lexikalischen Einflüssen aus dem Polnischen, Litauischen und weniger aus dem Russischen und Ukrainischen.[187] Diese Sprache galt den Bauern, die in Kontakt mit der Stadt kamen, als *einfache Sprache* oder *pa prostu* (weißr. für auf einfache Art). Sie wussten um das geringe Ansehen der dörflichen Mundart.[188] Besonders die katholischen Bauern, die später teilweise als *Weißrussen-*

182 ČEREPICA, Ne poterjat' (wie Anm. 169), S. 247.

183 Die Grundsteinlegung wurde durch den Erzbischof Sawwa symbolträchtig am polnischen Nationalfeiertag vorgenommen. Siehe: DOROŠ, Grodno (wie Anm. 108), S. 169.

184 U novaj ajčyne: Štodzënnae žyccë belarusaŭ Belastoččyny ŭ mižvaenny peryjad, hg. von PRAHRAMNAJA RADA TYDNËVIKA NIVA, Białystok 2001, S. 22.

185 BENECKE, Ostgebiete (wie Anm. 6), S. 165–197. Es ging neben den geschilderten Konflikten innerhalb der Kirche auch um die Rolle der weißrussischen nationalen Bewegung, die auch aufgrund des starken staatlichen Zugriffs auf jene orthodoxen Christen nicht zum Zuge kam. Damit standen aus weißrussisch-nationaler Perspektive *potenzielle Weißrussen* nicht mehr als Rohmaterial zur Formung einer weißrussischen Nation zur Verfügung.

186 Ein wichtiger Grund dafür war, dass noch über 80 Prozent der später als *Weißrussen* klassifzierten Bewohner der Region auf dem Dorf lebten. ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 276.

187 WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 111), S. 27.

188 Noch nach dem Zweiten Weltkrieg gaben fast alle Bewohner des Kreises Grodno in den sowjetischen Volkszählungen an, dass sie Weißrussisch sprechen. Selbst wenn hier eine Verschiebung zu Unguns-

Katholiken in sowjetischen Statistiken gezählt wurden, waren darum bemüht, auf der Basis des im Umfeld der Kirche sowie in der Schule Erlernten Polnisch zu sprechen.[189] Dieses galt als Hochsprache, war aber unter den lokalen Bedingungen dennoch stark vom Weißrussischen geprägt, da viele Priester in der Region mit der *einfachen Sprache* aufgewachsen waren.[190] Das heißt, dass sowohl die meisten orthodoxen und viele katholische Bauern im Alltag zwar Weißrussisch sprachen, aber nicht die erst kürzlich normierte Literatursprache, sondern den Dialekt ihres Dorfes.[191]

Die jüdischen Handwerker und Händler stellten sich unkompliziert auf ihre Kunden ein, indem sie bestrebt waren, ihre Sprache zu erwidern.[192] Zu Zeiten des Russländischen Imperiums sprach man Russisch, in der polnischen Stadt wurde auf Polnisch verhandelt, und wenn ein Bauer auf seine Weise sprach, so traf man gleichsam den Tonfall der *einfachen Sprache*. Das heißt nicht, dass alle Juden am Heumarkt fünfsprachig waren. Neben Bildung und religiöser Ausrichtung spielten auch persönliche Begabung und das Alter eine Rolle für das sprachliche Portfolio der Anwohner. So taten sich einige ältere Juden, die sich noch als *Litvaki* verstanden, deutlich schwerer mit dem Wechsel vom Russischen zum Polnischen.[193] Die junge Generation hingegen lernte Polnisch zumeist in der Schule. Das Gleiche galt für die Dörfer der Region, wo die Veränderungen allerdings noch fließender waren, weil hier Weißrussisch und Polnisch lexikalisch und grammatisch ineinander übergingen. Die Muttersprache der meisten Menschen lag daher im Zwischenbereich, welcher von nur wenigen Trägern der Sprache als Weißrussisch angesehen wurde. Wichtiger waren der lokale, hiesige Aspekt der *einfachen Sprache* und die Abwertung der dörflichen Herkunft in der auch sprachlich definierten Gegenüberstellung mit der Stadt.[194]

Der Kampf der fragmentierten weißrussischen Bewegung für die Anerkennung des Weißrussischen als Hochsprache fand an zwei Fronten statt. Gegenüber der städtischen Gesellschaft, die die Sprache des Dorfes weitestgehend abwertete oder vorgab, sie nicht zu verstehen, und gegenüber den weißrussischen Migranten vom Dorf, die versuchten, so schnell als möglich ihre soziale Herkunft sprachlich unkenntlich zu machen.

> Sobald ein Bauernjunge oder -mädchen unter Fremde geriet, beginnen die Frotzeleien über die eigene Sprache und all das, was sie in der elterlichen Hütte lieben und achten gelehrt wurden. Schon bald beginnen sie, selbst über all das zu lachen, sich darüber zu erheben und sich der eigenen Muttersprache zu schämen und die fremde zu übernehmen, um die lebendige

---

ten der polnischen Sprache wahrscheinlich ist, bestätigen diese Zahlen die hohe Verbreitung der *einfachen Sprache*. Belorussy, hg. von V. BONDARČIK, Moskau 1998, S. 30–34.

189 TOKC, Vëska (wie Anm. 32), S. 120 ff.

190 An dieser Stelle ist zu bemerken, dass die *einfache Sprache* ebenfalls oft von katholischen Bauern gesprochen wurde.

191 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

192 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 20. Februar 2008 in Grodno.

193 Gespräch mit M. ALPERSTEIN, geführt auf Polnisch am 10. Dezember 2004 in Ramat Gan.

194 Dabei war es entscheidend, dass die dörfliche Kultur dieser Region stark vom gesprochenen, hingegen kaum vom geschriebenen Wort geprägt war – entsprechend hoch war die Rate der Analphabeten, siehe: TOKC, Vëska (wie Anm. 32), S. 10.

> Verbindung zur eigenen Heimat und den Menschen, mit denen sie aufgewachsen sind, zu unterbrechen.[195]

Das Zitat aus *Naša Niva* beschreibt, wie bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Wanderung in die Stadt eine sofortige Anpassung an die russische Sprache mit sich brachte. Diese aus Sicht der Nationalisten in Wilna unerwünschte Nebenwirkung der Migration vom Dorf in die Stadt änderte sich auch nach dem Krieg nicht – sie wurde stattdessen zu einer Konstante der Urbanisierung weißrussischer Siedlungsgebiete. 1920 mussten die Soldaten einer temporär aufgestellten weißrussischen Armeeeinheit per Befehl dazu gezwungen werden, Weißrussisch zu sprechen, da sie dies weder während der Ausbildung noch in der Freizeit taten.[196] Gleichzeitig kam es vor, dass sich in den frühen 1920er Jahren ein politisch aktiver Weißrusse im privaten Gespräch dazu bekannte, seine Söhne doch auf Polnisch zu erziehen. Bis 1939 war deshalb die dominante Sprache der Stadt Polnisch. Das änderte nichts an der sprachlichen Anpassung an die städtischen Verhältnisse.

In der Logik des ethnischen Nationalismus ist jeder *Protoweißrusse*, der aufhörte, Weißrussisch zu sprechen, eine verlorene Seele, da es damit relativ unwahrscheinlich wird, dass er den erwünschten Grad an *nationalem Bewusstsein* erlangt, der ihn erst zum *bewussten Weißrussen* macht. Folgte man dieser Argumentation, hätte es in Grodno vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wegen der engen Verknüpfung von Stadt und Land nur wenige Hundert Weißrussen gegeben. Bei weniger strenger Auslegung der Kriterien waren es einige Tausend, von denen aber aus den genannten Gründen nur eine Minderheit als Weißrussen in Erscheinung trat.

1.3 Das Einschreiben historischer Bezüge in den städtischen Raum

Die These, dass es trotz aller Konflikte auch städtische Räume gab, in denen gemeinsame Aushandlungsprozesse stattfanden, an denen Angehörige verschiedener religiös, ethnisch und national konstituierter Gruppen Anteil hatten, wird nun anhand mehrerer in der Stadt existierender Erinnerungsorte überprüft. Diese Orte sind deshalb von Relevanz, weil ihnen im öffentlichen Raum in einer spezifischen Weise und in jeweils anderen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen verliehen wurden. Erinnerungsorte werden selbst erst dann zu solchen, wenn sie aus einer öffentlichen Kommunikation resultieren bzw. diese anregen. So war es erst der Prozess des Erinnerns und die mit ihm verbundenen Widersprüche, die in Grodno das Lesen des Palimpsests anregten.

1.3.1 Der Denkmalschützer Józef Jodkowski und das Königsschloss

> Die Historie seines Volkes kennen zu lernen und die Geschichte der eigenen Stadt genau zu untersuchen, ist, als würde man seine eigene Familie von Generation zu Generation kennen lernen. Dank Józef Jodkowski ist das Museum in Grodno nicht irgendein Schatz – man kann in ihm Materialien finden, die von größter historischer Bedeutung sind.[197]

---

195 Im Original auf Weißrussisch: Naša Niva, 18–19 (1911), Faksimileausgabe, Minsk 2003, S. 247–248.
196 ČARNJAKEVIČ, Partret (wie Anm. 83), S. 14.
197 Im Original auf Polnisch: APB 47, Bl. 194, Bl. 9.

Die Notiz eines Warschauer Besuchers zeigt, dass die Region identitätsstiftend war.[198] Die Auseinandersetzung mit der regionalen Geschichte stellte einen Bezug zwischen den heutigen Bewohnern und den Vorstellungen ihrer eigenen Herkunft her. Die so gewobene über mehrere Generationen in die Vergangenheit zurückverfolgbare Erzählung wird sowohl als Sinnbild für das eigene Volk als auch der eigenen Stadt verstanden. Darin enthalten war die Vorstellung von einer gemeinsamen Abstammung, aber auch von der Stadtgeschichte als konstituierendem Teil. Dass damit Grodno als urpolnische Siedlung und als Bollwerk national verstandener polnischer Kultur gemeint war, geht aus der Gründungsgeschichte des Museums hervor, dessen Kustos Jodkowski gleichzeitig war und der an dieser Stelle aufgrund seines überdurchschnittlichen Engagements in den Mittelpunkt rückt. Er hatte zuvor die Kommission zur Pflege von Kunst- und Kulturgütern in der Woiwodschaft Białystok geleitet.[199] Im Rahmen dieser Tätigkeit erwirkte er die Rückführung der während des polnisch-sowjetischen Kriegs ausgelagerten Kunstschätze an die Memel und präsentierte diese 1921 in einer ersten *Ausstellung von Schätzen der Landesgeschichte und des alten Grodnos*.[200] Besonders stolz war Jodkowski darauf, dass sie nicht nur von über 4.000 Besuchern, vor allem Armeeangehörigen und Schülern besucht, sondern auch von Józef Piłsudski und anderen Regierungsvertretern zur Kenntnis genommen wurde. Denn öffentliches wie offizielles Interesse waren gleichermaßen als Argument für die Verstaatlichung des 1922 gegründeten städtischen Museums zu verwenden, ohne die eine Finanzierung nicht gesichert werden konnte.[201] Jodkowskis Überzeugungsarbeit bezog sich auf die bereits im 19. Jahrhundert entstandene Vorstellung der polnischen Ostgebiete als Refugium der Nation: *Vor allem soll das Museum ein Sanktuarium von landesgeschichtlichen Erinnerungsstücken werden, die für die kommenden Generationen bewahrt, untersucht und weitergegeben werden sollen, um die ewige polnische Kultur in den kresy zu belegen.*[202] Er verband den nationalen Mythos vom Osten mit einem landeskundlichen Ansatz, der sehr wohl Differenzierungen von Herkunft und Zusammensetzung der Bevölkerung der Gegend berücksichtigte, wie im Statut des Museums deutlich wird. Darin bezieht sich die Definition des Einzugsgebietes und Tätigkeitsfeldes auf das vormalige Siedlungsgebiet des baltischen Stammes der Jatwinger sowie das Grenzgebiet von anderen baltischen, masowischen und schwarzruthenischen ethnischen Gruppen.[203] Die archäologische Forschung war in der Zwischenzeit bei der Einordnung dieser Funde allerdings bereits zu anderen Ergebnissen gekommen und Jodkowski musste zur Kenntnis nehmen, dass es sich nicht um Gruppen handelte, die im Zentrum der polnischen Sprach- und Nationsbildung gestanden hatten.[204]

198 Die Notiz wurde im Archiv des Białystoker Denkmalschutzbeauftragten von Józef Jodkowski selbst abgelegt, da er darin gelobt wurde.

199 Die ausführlichste Darstellung der Rolle und Geschichte des Museums: KAKAREKO, V., http://bno.khoz.ru/polish/zbiory/article-2.html, 1.2.2006.

200 APB 47, Bl. 194, Bl. 35.

201 Die Sammlung wurde erst 1924 in das Alte Schloss verlegt, das für Jodkowski der Inbegriff des Wawels an der Memel war und vor allem durch das Wirken des Königs Stefan Batory als Beweis der Polonität Grodnos galt. APB, UWB 194, Bl. 7–8.

202 Original auf Polnisch: JODKOWSKI, J., Muzeum w Grodnie. Zarys dziejów powstania i rozwoju. 1920–1922, Grodno 1923.

203 APB 47, Bl. 194, Bl. 15.

204 Archealohija Belarusi, Bd. 1, hg. von H. SJAMIANČUK, Grodno 1997, S. 1–49.

Abb. 9: Józef Jodkowski erstellte 1926 für ein Geschenk des polnischen Volkes an die USA zum 150-jährigen Jubiläum der Unabhängigkeit, das 5 Millionen Unterschriften enthielt, ein Schmuckblatt mit Stempeln aller für ihn relevanten Einrichtungen des Kreises Grodno: Darunter Kreistag, Verwaltung, Polizei, Armee, Gerichtswesen, Tabakfabrik, Zollinspektion, Schulen sowie die katholische, jüdische und evangelische Gemeinde. Es fehlte eine christlich-orthodoxe Einrichtung.

Bei näherer Betrachtung der vielfältigen Aktivitäten Jodkowskis fällt auf, dass er trotz der nationalen Gründungsrhetorik in der Praxis stärker mit einem landeskundlichen Fokus arbeitete, was Ausdruck einer stärker werdenden polnischen Regionalistik war, die Teile der Polnischen Republik erschloss, um sie trotz oder gerade aufgrund ihrer Eigenheiten in den nationalstaatlichen Rahmen einfügen zu können.[205] So entstand unter seiner Aufsicht eine breit angelegte Sammlung von Münzen und anderen Artefakten aus den vielen Jahrhunderten, in denen Grodno nicht zur Adelsrepublik gehörte. In der Praxis des Museums vermischten sich die Kategorien sehr schnell. Säle zur Archäologie und Geologie befanden sich neben solchen mit religiösen Kultgegenständen, alter Kleidung und anderen ethnographischen Zeugnissen. Mittelalterliche Waffen und Rüstungen wurden neben sakraler Holzmalerei, alten Kunstgewerbegegenständen und zeitgenössischer Kunst ausgestellt. Ein Grund lag darin, dass der umtriebige Denkmalschützer in Personalunion auch noch Leiter der Kunst- und Kulturabteilung im Woiwodschaftsamt war. Bemerkenswert in jedem Fall ist, dass er durchgesetzt hat, diese Funktion von Grodno aus auszuüben.[206] Anders wäre das Maß an Aktivität sicherlich nicht möglich gewesen. Jodkowski war ein glühender Lokalpatriot, dem der Erhalt eines jeden Sakralbaus genauso am Herzen lag wie die Verhinderung des Baus eines neuen, modernen Trafohäuschens auf dem zentralen Stefan-Batory-Platz.[207] Er war bereit gegen Windmühlen aus Bürokratie, Unverständnis und Ignoranz zu kämpfen, weil sich für ihn mit der Vergangenheit Grodnos eine höhere Bestimmung verband, die er in der Gegenwart einlösen wollte. 1923 legte Jodkowski ein schmales Bändchen mit der ersten Stadtgeschichte Grodnos vor und bemühte sich fortan um die touristische Bewerbung der Region[208], die er selbst bereiste, um wertvolle Buchbestände ehemaliger Klöster zu retten. Er sorgte im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten für eine Absicherung von Kulturdenkmälern wie dem Schloss, das aufgrund seiner Lage am Fluss von Unterspülung und einem Erdrutsch bedroht war.[209] Besonders am Herzen lag ihm die auf dem gegenüberliegenden Kałoża-Hügel errichtete Boris-und-Gleb-Kirche, das älteste erhaltene Architekturdenkmal der Region, für das er den Bau einer schützenden Mauer durchsetzte.[210] Zur eigentlichen Prüfung seiner Befugnisse im Umgang mit lokalen Hinterlassenschaften wurden für Jodkowski aber die außergewöhnlichen archäologischen Funde auf dem Hof des Alten Schlosses, deren Ausgrabung er von 1932 an ebenso engagiert wie unprofessionell leitete, bis man ihn 1936 wegen mangelnder wissenschaftlicher Qualifikation und aufgrund des wachsenden Interesses an seinen Funden bei Warschauer Fachleuten ganz des Schlosses verwies.[211] Was später als Kirchenbauten der westlichen Peripherie des Kiewer Reiches

---

205 LABAČEŬSKAJA, V., Zberehajučy samabytnasc': Z historyi narodnaha mastactva i promyslaŭ Belarusi, Minsk 1998, S. 185.

206 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 148.

207 APB 47, Bl. 248, Bl. 1–9.

208 JODKOWSKI, Grodno (wie Anm. 47); DERS., Grodno i okolice. Jeziora Augustowskie i Suwalszczyzna. Przewodnik turystyczny, Grodno 1934.

209 APB 47/245, Bl. 3–12. Ähnliche Vorgänge eröffnete Jodkowski in Bezug auf einen Umbau des *Neuen Schlosses* sowie die Sanierung der *Fara*. Siehe: JODKOWSKI, J., Punkt wyjścia, in: Nadniemieński Kurier Polski 57 (1924), S. 1; DERS., Protest, in: Nadniemieński Kurier Polski 272 (1925), S. 1–2.

210 APB 47/256, Bl. 4–6; APB 47, Bl. 247, Bl. 25.

211 HOPPE, S., Józef Jodkowski, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 11, Breslau 1964–1965, S. 258–259.

qualifiziert wurde, hatte Jodkowski aufgrund mangelnder Bezugspunkte und Ausbildung für Bauten der Waräger gehalten. Aber auch diese Interpretation fügte sich nicht in eine nationale Deutung von Grodno als *Hort des Polentums*.[212] Als beherzter Pole zu agieren, bedeutete für Jodkowski also nicht die Verdrängung der lokalen Bezüge oder russischer und anderer nicht eindeutig polnischer Hinterlassenschaften, sondern ihre Integration in ein polnisches nationales Narrativ vom alten, reichen, vielfältigen Osten, in dem Grodno einen besonderen Rang einnahm.[213]

Jodkowski war ein individueller Überzeugungstäter, der aus einem inneren Antrieb handelte und dabei Konflikte mit der lokalen Verwaltung oder dem Woiwodschaftsamt nicht scheute. Dennoch spiegelte sich in seinen Ansichten eine Sehnsucht danach, gerade einem *polnischen Grodno* zu Ruhm und Ehre zu verhelfen. Sein Handeln war geprägt von der Vorstellung, dass die Stadt für die Nation einen sakralen Raum darstellt, in dem wiederum einzelne Gebäude wie Sakrilegien behandelt werden müssen. So wurde Jodkowski zum eigentlichen Apologeten der *polnischen Stadt* Grodno. Dieser nationale Antrieb hinderte Jodkowski nicht daran, trotz allem eine Landesgeschichte zu (re-)konstruieren, in der auch nicht ethnisch-polnische Elemente zum Vorschein kamen. Die Vertreibung aus seinem selbst geschaffenen *polnischen Paradies* erfolgte genau zu dem Zeitpunkt, als die Polonisierung seiner Stadt zunehmend autoritäre Formen annahm und ein offener polnischer Nationalismus auch von staatlichen Strukturen gegen die Interessen anderer Gruppen durchgesetzt wurde.[214]

1.3.2 Das Wirken der Polnischen Armee zum 400. Geburtstag von Stefan Batory

Bei seiner Suche nach Verbündeten im Kampf für den Erhalt von Kulturdenkmälern und der Schaffung von polnischen Erinnerungsorten war Jodkowski dem Kommandeur des Korpskommandos III der Polnischen Armee immer wieder entgegengekommen. So waren auch die hier stationierten Einheiten der Armee daran interessiert, nationalstaatliche Rhetorik mit lokalen Bezügen zu verknüpfen, um die sozialisierende Rolle der Armee zu betonen. General L. Berbecki hatte Unterstützung bei der Übernahme des Alten Schlosses angeordnet. Ein Vertreter der Armee saß im Beirat des Museums. Soldaten wurden auch zur Sanierung von gefährdeten christlichen Baudenkmälern bereitgestellt.[215] Dies wurde besonders deutlich an Festtagen wie dem 400-jährigen Geburtstag des Königs und Großfürsten Stefan Batory, da dies ein öffentlicher Anlass war, zu dem das Selbstverständnis in Interaktion zwischen offiziellen Stellen und engagierten Bürgern ausgedrückt werden konnte. Was das Jubiläum für die Angehörigen der Armee bedeutete, wurde in einer eigens zu diesem An-

---

212 Dabei gab es für ihn zu diesem Zeitpunkt gar keinen Anlass über Grodno als weißrussische Stadt nachzudenken, in der polnischen Historiographie wurde die Vorstellung nationaler Eigenständigkeit bzw. der Einfluss der Bauern auf die städtische Gesellschaft systematisch negiert. Siehe dazu: LINDNER, Historiker (wie Anm. 135), S. 118–124.

213 GOSTEV und ŠVED, Kronon (wie Anm. 16), S. 165–166.

214 Andrej Čarnjakevič geht sogar soweit zu behaupten, die Geschichte des *polnischen Grodno* hört 1936 mit dem Weggang Jodkowskis auf. Im Bezug auf die lokale Geschichtspolitik stimmt das, allerdings bezieht Čarnjakevič in seine Analyse die Armee, Schulen und andere öffentliche Einrichtungen nicht ein – dort existierte ein *polnisches Grodno* im Sinne Jodkowskis mindestens bis zum September 1939. ČARNJAKEVIČ, Hrodna (wie Anm. 15), S. 366.

215 APB 47, Bl. 7–15, Bl. 194.

lass herausgegebenen Festschrift manifestiert.[216] Darin dominieren das Streben nach Stärke des polnischen Staates, die Verteidigung des territorialen Status quo und die Bewahrung eines polnischen Geistes des Widerstands gegen den Feind im Osten. Das damit einhergehende Heldentum wurde gleichzeitig auf die 400-Jahrfeier zu Ehren des in Grodno verschiedenen Königs und auf das 15-jährige Jubiläum der Gründung der Polnischen Republik bezogen.[217] So wurde die nationale Meistererzählung auch in der lokalen Geschichte und in dem Mythos der *kresy* verortet. Dies kann als Teil des Gestaltungsprozesses dieser Erinnerungslandschaft selbst verstanden werden. Grodno war während ihrer Entstehung im frühen 19. Jahrhunderts zwar präsent, die Stadt nahm aber darin trotz der Bedeutung als Residenz und Ort jedes dritten Reichstages der *Rzeczpospolita* keine zentrale Rolle ein. Man könnte argumentieren, dass es zu weit im Norden dieser ursprünglich im Südosten angesiedelten Erinnerungslandschaft lag.[218] Dagegen spricht allerdings die Relevanz des Schaffens von Adam Mickiewicz, das sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark auf die Region zwischen Wilna und Nowogródek, in der Grodno ein drittes Zentrum darstellte, bezog. In der zweiten Hälfte kam das Werk der Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa hinzu, deren Roman *Nad Niemnem* (poln. für *Am Ufer der Memel*) Teil des polnischen Literaturkanons geworden ist.[219] Damit war Grodno weiterhin ein wichtiger Ort jener Kulturlandschaft, die als unabdinglicher Bestandteil des polnischen Staates verstanden wurde, was im Vorwort der Festschrift in Anspielung auf die Erfolge der Polnischen Republik zum Ausdruck kam: *Unser Geist wurde neu erfüllt durch das Verständnis unseres größten Zugewinns der vergangenen 15 Jahre. Es ist Quelle unserer Kraft, Grundlage eines polnischen Reichs, wie es Batory sehen wollte, und dem er sein ganzes Leben gewidmet hat.*[220]

Die aus Anlass von Batorys Geburtstag geschaffenen Bezüge hatten indes weder etwas mit der Herrschaftsperiode des Königs noch mit der Zeit im Russländischen Reich zu tun, als Grodno aus polnischer Perspektive zu den *Geraubten Ländereien* (poln. *ziemie zabrane*) gehörte, die im historischen Litauen lagen. Der Verweis auf die frühe Neuzeit diente den Autoren lediglich als Beleg der Größe der polnischen Nation. Die lange russländische Herrschaft und ihre Folgen wurden hingegen ausgeblendet. Zusammengenommen bildeten die Texte eine nationale Erzählung, die Batorys Leben in eine Linie stellte mit den Aufständen des 19. Jahrhunderts und der Einnahme Grodnos nach dem Abzug der Bolschewiki. Diese Kontinuität wirkte den Autoren zufolge bis in die Gegenwart der militärischen Ausbildung hinein. Sie ging demnach in den Aktivitäten des Schützenvereins, der Oberschüler und des Museums auf.[221] Eine solche Selbstvergewisserung in einer national verstandenen Geschichte war nichts Spezifisches für Grodno, aber hier musste sie einhergehen mit der weitgehenden Ausblendung des kulturellen Erbes des Großfürstentums Litauen, das genuiner Bestandteil der *Rzeczpospolita* gewesen war. Die Grodzieńszczyzna hatte schließlich im Großfürstentum gelegen und nicht im Königreich Polen. Ebenfalls wenig ungewöhnlich für

---

216 MOZOLEWSKI, A., W rocznicę 400–ej rocznicy urodzin wielkiego króla Stefana Batorego, Grodno 1933.
217 Ebd., S. 2.
218 KOLBUSZEWSKI, J., Kresy, Breslau 1995.
219 ORZESZKOWA, E., Nad Niemnem, Warschau 1888.
220 Im Original auf Polnisch: MOZOLEWSKI, W rocznicę (wie Anm. 216), S. 3.
221 Ebd., S. 1–24.

die 1930er Jahre in Mitteleuropa war die weitgehende Ausklammerung von Bevölkerungsgruppen, die nicht als Teil der staatstragenden Nation verstanden wurden. Die Autoren der Festschrift gingen natürlich nicht darauf ein, dass diese im Kreis Grodno mindestens die Hälfte der Einwohner ausmachten. Ihnen genügte die Überzeugung, dass Grodno eine *polnische Stadt* sei.[222]

1.3.3 Architektonische Veränderungen von Sakralbauten als symbolische Akte

Als Zeichen einer *(Re-)Polonisierung* Grodnos unter historischen Vorzeichen lässt sich die Metamorphose des zentralen katholischen Gotteshauses deuten, das Ende des 14. Jahrhunderts als Kirche zur Heiligen Jungfrau Mutter Gottes geweiht wurde. Zunächst nur aus Holz errichtet, wurde sie unter Stefan Batory 1584 mit gotischen Grundzügen und Formen der Renaissance aus Ziegelsteinen errichtet. In den kommenden Jahrhunderten wurden sie stark verändert und im 17. Jahrhundert barock überformt. Nach dem Beschluss des *Reichstags* von 1793, mit dem Grodno Teil des Russländischen Reiches wurde, erfolgte 1804 die Umwidmung des größten sakralen Gebäudes zwischen Wilna und Warschau zur orthodoxen Kirche. 1807 wurde es als Sophienkathedrale geweiht. Diese diente über 100 Jahre dem Gouverneur der Nordwestlichen Gebiete (russ. *Severo-Zapadnyj Kraj*), der zaristischen Armee und der russisch-orthodoxen Kirche selbst.[223] Nach einem Feuer, das 1892 schwere Schäden hinterließ, wurde sie 1896 nach einem Entwurf von M. Čagin im pseudorussischen Stil umgebaut.[224] Dieser Form einer vermeintlich russischen Eklektizistik kam zum Ende des 19. Jahrhunderts im gesamten Zarenreich die Funktion der Repräsentation imperialer russländischer Macht zu. In den von Russland erst spät annektierten litauischen Gebieten erhielt sie aber nach der Auflösung der unierten Kirche und der Niederschlagung des Januaraufstandes von 1863 eine besondere symbolische Bedeutung im Verdrängungskampf gegen den Katholizismus. Die orthodoxe Kathedrale erhielt fünf Zwiebeltürme und eine Vielzahl neobyzantinischer Schmuckelemente. Die Koloristik des Baus wurde vollständig verändert. Einem orthodoxen Kirchenensemble stärker entsprechende Anbauten wurden hinzugefügt, die Kuppel erhöht, die Fenster verkleinert und halbrund abgeschlossen. Das so bereits stark veränderte Bauwerk verlor seine Proportionen endgültig, nachdem der Glockenturm zusätzlich zur Apsis deutlich erhöht wurde. Das somit weithin sichtbare Gotteshaus versinnbildlichte den janusköpfigen russländischen Herrschaftsanspruch in Gestalt von Zar und Moskauer Patriarchat. Dieser wohnte jeder neu errichteten russisch-orthodoxen Kirche im umkämpften Übergangsgebiet zwischen Katholizismus und Orthodoxie inne. Allerdings hatte diese Symbolik an diesem vom litauischen

222 Eine Einordnung der Quellen des lokalen Antisemitismus: ČARNJAKEVIČ, Hrodna (wie Anm. 15), S. 353 ff.

223 MILINKEVIČ, A. und PAŠENDA, J., Hrodzenski farny kascël, in: Ėncyklapedyja Historyi Belarusi, Bd. 3, hg. von H. P. PAŠKOŬ, Minsk 1996, S. 142.

224 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 25), S. 702; ČEREPICA, Ne poterjat' (wie Anm. 169), S. 227.



Abb. 10: Die römisch-katholische Fara Witolda in den 1880er Jahren



Abb. 11: Die russisch-orthodoxe Sophienkathedrale während des Ersten Weltkriegs, Aufnahme um 1916



Abb. 12: Nach dem Rückbau desselben Gebäudes entstand die römisch-katholische Garnisonskirche, Aufnahme um 1930

Großfürsten Witold gestifteten Bauwerk eine besondere Relevanz. Es wurde an einer städtebaulich prägnanten Stelle errichtet und war auf die wichtigsten Sichtachsen Grodnos ausgerichtet.

Dass ein solcher Anspruch vom wiedererstandenen polnischen Staat nicht akzeptiert werden würde, lag auf der Hand. Seit der 1920 erfolgten Restitution als katholische Kirche, nutzte sie die Polnische Armee fortan als Garnisonskirche. 1923 wurde sie nach Plänen des Büros Henneberg umgebaut. Das Ergebnis lässt sich als Rückbau der pseudorussischen Elemente beschreiben. Wie selbstverständlich verschwanden die Zwiebeltürme, die besonders den Katholiken in den gesamten *kresy*, aber auch in Warschau als Symbol russländischer Fremdherrschaft galten, der Turm wurde gestutzt und einige Verzierungen entfernt.[225] Der 1935 abgeschlossene zweite Umbau der Garnisonskirche durch Oskar Sosnowski arbeitete erneut die gotischen Grundformen des Baukörpers heraus, indem er die Fensteröffnungen vollständig freilegte, den Sims von den Resten der Umbauten befreite und eine neue Dachkonstruktion realisierte.[226] Da die ursprüngliche Konstruktion nur auf wenigen Gravuren dargestellt ist, gab es keine genaue Vorlage für eine Historisierung des Gebäudes. Sosnowski entschied sich in Absprache mit seinem Auftraggeber gegen die Wiederherstellung des Zustands vor der Überformung zum orthodoxen Gotteshaus.[227] Es folge eine Romanisierung der Türme und eine Straffung der Pfeiler – letztlich betonte er damit nach außen einen mittelalterlichen Baukörper, den es so zuvor nicht gegeben hatte.[228] Der Bezug auf eine katholische Kirche war damit optisch hergestellt – nun war weithin die Garnisonskirche und mit ihr die einstige Fara Witolda zu sehen und als katholisches Gotteshaus zu erkennen. Als solches galt es auch als polnische Kirche.

Vor dem Hintergrund der mehrfachen Umgestaltung der Garnisonskirche lässt sich auch der Abriss der russisch-orthodoxen Alexander-Nevskij-Kirche im Jahr 1938 verstehen. Die 1869 errichtete Kirche war Teil der staatlich geförderten Maßnahmen zur Stärkung der Orthodoxie nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1863 im Westen des Russländischen Reiches. Offiziell war sie der Erinnerung an das versuchte Attentat auf Alexander II. gewidmet. Der Bau wurde durch Spenden finanziert, die der litauische Metropolit und der Wilnaer Gouverneur vor Ort akquiriert hatten.[229] Der Bau war Teil einer symbolischen Politik zur Stärkung der russisch-orthodoxen Kirche. Diese wurde als zaristisches Herrschaftsinstrument verstanden, welches zur Schwächung des Einflusses katholischer Landeigentümer, Priester und anderer polnischer Akteure beitragen sollte. Deren Logik beruhte auf der Manifestation politischer Macht durch religiöse Präsenz. Unabhängig davon, wie erfolgreich diese Strategie bei den Gläubigen selbst war, erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg und der Übernahme dieser Gebiete durch den polnischen Staat eine Umkehrung der

---

225 Eine Vielzahl von Postkarten belegt den sich verändernden Zustand der Kirche. Selbst im sowjetischen Grodnohandbuch von 1989 wurde der Zustand von 1922 abgebildet, als bereits die Zwiebeltürme entfernt waren, aber immer noch Fassadenelemente des pseudorussischen Stils zu sehen waren. Grodno. Ėnciklopedičeskij spravočnik, hg. von I. P. ŠAMJAKIN u. a., Minsk 1989, S. 68.

226 Belaruskaja Ėncyklapedyja, Bd. 5, hg. von G. P. PAŠKAŬ, Minsk 1997, S. 439–440.

227 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 25), S. 702.

228 ŁOZA, S., Architekci i Budowniczy Polski, Warschau 1954, S. 286.

229 ČEREPICA, Ne poterjat' (wie Anm. 169), S. 225.



Abb. 13: Die russisch-orthodoxe Alexander-Nevskij-Kirche auf dem *plac Wolności* vor ihrem Abriss, Aufnahme aus der ersten Hälfte der 1930er Jahre

religiösen Vorzeichen, die aber die Vorstellung der repräsentativen Verknüpfung von Religion und Macht aufrechterhielt.[230] Während es sich im ausgehenden 19. Jahrhundert noch um eine imperiale Politik zur Randzonenberuhigung gegen die Entwicklung nationaler Bewegungen gehandelt hatte, war bereits seit 1905, spätestens aber nach 1919 eine starke Nationalisierung der religiösen Diskurse festzustellen.[231]

Anders als die Umstände des Abrisses der Alexander-Nevskij-Kirche im Frühling 1938 aus lokaler Perspektive zunächst erkennen lassen, fand dieser Vorgang nicht ohne Initiative bzw. Duldung von Seiten des polnischen Staates statt. Das Ziel der Beseitigung der Spuren russländischer Herrschaft hatten staatliche Vertreter nicht nur postuliert. Die Umsetzung begann noch in den 1930er Jahren. So kam es 1938 und 1939 zu konzertierten Aktionen, denen dort, wo sich Orthodoxie und Katholizismus besonders unversöhnlich gegenüber standen, weil sie um die Loyalität der gleichen Gläubigen kämpften, Dutzende Sakralbauten zum Opfer fielen. Vor der Umsetzung eines Magistratsbeschlusses wurde der Abriss zwei Jahre lang in verschiedenen Zeitungen diskutiert. Das vorgeschobene Argument für den Abriss war nicht die gesunkene Anzahl orthodoxer Gläubiger, sondern der gewachsene Verkehr, der aufgrund der Lage der Kirche in der Mitte des Platzes der Freiheit (poln. *plac Wolności*) um sie herum geleitet werden musste. So hieß der zentrale Ort der Neustadt, in

230 WEEKS, Nation (wie Anm. 15).

231 SMALJANČUK, A., Pamiž kraëvascju i nacyjanal'naj idėjaj. Pol'ski ruch na belaruskich i litoŭskich zemljach 1864–ljuty 1917 g., St. Petersburg 2004.

dessen hinterem Teil nun ein Freiheitsdenkmal zur Erinnerung an die Opfer des polnisch-sowjetischen Krieges von 1919–20 stand, auf dem ein steinerner Adler seine Schwingen symbolisch ausbreitete. Weiterhin wurde vorgebracht, dass sich die Kirche ästhetisch nicht in das Stadtbild füge und dass sie ein *Denkmal der Unfreiheit* sei.[232] Damit wurde direkt auf die Zeit im Russländischen Reich Bezug genommen und die Verbindung von orthodoxer Religion, russländischer Staatlichkeit und der nationalen Erinnerung an die verlorenen Aufstände des 19. Jahrhunderts geknüpft und mit dem Gedächtnis an die Kämpfe gegen die Bolschewiki nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kontrastiert.

Die Beseitigung der Alexander-Nevskij-Kirche vom Platz der Freiheit war damit, ähnlich wie der erneute Umbau der Garnisonskirche in einem neoromanischen Stil, Ausdruck der Verdrängung nichtpolnischer öffentlicher Bezugspunkte aus dem Stadtbild, die 1938 mit Argumenten eines Modernisierungsdiskurses gegen den Willen einer wichtigen Minderheit durchgesetzt wurde, der sich partiell in vorsichtigen Protestschreiben manifestierte, aber sonst kaum öffentlich wahrgenommen wurde.[233] Es ist in den vorliegenden Quellen zwar kein direkter Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Zerstörung der Kirche und dem *Polonisierungsprogramm* des Woiwoden Henryk Ostaszewski zu erkennen. Es liegt aber nahe, dass die Durchsetzung solcher Schritte in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre allgemein durch das zunehmend autoritäre politische Klima in der Republik begünstigt wurde und von Akteuren wie dem Woiwoden von Białystok aktiv vorangetrieben wurde. Das war nicht spezifisch für Grodno, bedeutete hier aber den Auftakt zur physischen Zerstörung von wichtigen Kulturdenkmälern nur ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Die architektonischen Metamorphosen der Garnisonskirche und das Verschwinden der Nevskij-Kirche waren demnach nicht nur maßgebliche städtebauliche Eingriffe. Aufgrund der starken semiotischen Verknüpfung von religiösen und nationalen Bezügen sind sie auch als politische Akte zu verstehen, die auf eine sichtbare Abwicklung der russländischen Vergangenheit und damit das Einschreiben von Polonität in den städtischen Raum abzielten. Dabei richtete sich der symbolische Kulturkampf um die Vorherrschaft der römisch-katholischen Konfession im öffentlichen Raum eher gegen die Präsenz christlicher Orthodoxie als etwa gegen jüdische Sakralbauten. So wurde die Präsenz jüdischer Gotteshäuser im städtischen Raum bis 1939 kaum eingeschränkt. Zumindest die Holzsynagoge in der Vorstadt wurde vom Denkmalschutzamt in Białystok inventarisiert und damit ihr historischer Wert zur Kenntnis genommen und dokumentiert.[234]

1.3.4 Straßenumbenennungen als Formung einer polnischen Erinnerungslandschaft

Ähnlich wie bei den Einschnitten in das architektonische Erscheinungsbild Grodnos wurden mit der Wiedereinführung alter Straßennamen wie *ulica Dominikańska*, *Bernardyńska, Brygidzka* und *Jezuicka* erneut die katholischen Orientierungslinien sichtbar gemacht, was die zuvor geschilderte Rückeroberung *russifizierter Gebiete* illustriert. Gleichzeitig wurden

---

232 ČEREPICA, Ne poterjat' (wie Anm. 169), S. 247.
233 DERS., Očerki (wie Anm. 43), S. 183.
234 Fotos aus diesem Bestand sind im Internet einzusehen: http://bagnowka.com/index.php?m=atoz&g=2224, 12.3.2006.

damit lokalhistorische Verweise auf die katholischen Klöster der Stadt vorgenommen.[235] In mehreren Fällen wurden aber auch nur russische bzw. russländische Bezüge entfernt, ohne diese durch polnische zu ersetzen. So wurde aus der Petersburger eine Eisenbahnstraße und aus der Nikolaj- eine Slawische Straße.[236]

Für andere Namen wurde eine direkte Entsprechung gewählt: Aus der Kosaken- wurde so z.B. die Ulanenstraße. Eine direkte Nationalisierung kultureller Bezugspunkte lässt sich anhand der Umbenennungen einer Vielzahl weiterer Straßen und Plätze nachvollziehen. Mit der Umbenennung der vormaligen Muravëv- in Orzeszkowa-Straße wurden zwei Symbole gegeneinander getauscht: die Willkür des zaristischen Verwalters und *Strangulierers von Wilna*, Graf Michail Muravëv, gegen das Renommee und die Popularität der lokalen Grande Dame, Eliza Orzeszkowa. Die Schriftstellerin war die wichtigste Vertreterin des polnischen Positivismus und hatte sich bis zu ihrem Tod 1910 in Grodno als engagierte Bürgerin verdient gemacht.

Mit der steten Erweiterung der Innenstadt entstand die Gelegenheit, eine polnisch-patriotische Namensgebung konsequent durchzusetzen, ohne bereits etablierte Straßennamen ändern zu müssen.[237] So lassen sich auf dem Stadtplan von 1937 folgende neue Siedlungen erkennen.[238] Die Straßenzüge um die Kalinowski-Straße, benannt nach einem der Anführer des Januaraufstandes von 1863, verbanden die Namen einer illustren Gesellschaft von verdienten Teilnehmern der beiden großen Aufstände von 1830/31 und 1863 mit so bedeutungsvollen polnischen Erinnerungsorten wie Tannenberg (poln. *Grunwald*) oder der Krakauer Sigismund-Kapelle. Eine in ihren toponymischen Ausmaßen ähnliche Konzentration der Namen ehemaliger Aufständischer wurde östlich der *ulica Narbutta* geschaffen. Abgehend von der *ulica Kościuszki*, die an den Oberbefehlshaber des Aufstandes von 1794 erinnerte, verliefen die nach hochrangigen Militärs wie den Generälen Bem und Poczobutt benannten Straßen. Etwas weniger militärisch ging es entlang der Straße des 11. November zu. Die Schriftsteller Stefan Żeromski, Władysław Reymont, Adam Mickiewicz und Juliusz Słowacki standen als nationale Klassiker für eine imaginierte polnische Erinnerungslandschaft. Mit Ausnahme von Adam Mickiewicz, der aus dem nahen Nowogródek stammte, war jedoch keiner der anderen mit der näheren Region verbunden.[239]

Dass die Umbenennungen nicht allein entlang der nationalen Linien eines strikt ethnisch verstandenen Polens erfolgten, zeigt der historische Rekurs auf das Erbe der regionalen litauischen Geschichte. Die *ulica Witoldowa* erinnerte nun wieder an den Großfürsten Witold, der in Grodno Schloss und Kirche errichten ließ, und die *ulica Jagiellońska* an das königliche Geschlecht der Jagiellonen, unter deren Herrschaft die Grenzen des Reiches weit über die polnischen Siedlungsgebiete hinausreichten. Andererseits wurden lokale Beson-

---

235 IBERSKI, Plan (wie Anm. 41), S. 1–2.

236 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 310–314.

237 HARDZEJEŬ, J., Da pytannja farmiravannja hrodzenskaj urbananimiki (kanec X–30ja gady XX st.), in: Z hlybi vjakoŭ, Bd. 2, Minsk 1997, S. 68–78.

238 IBERSKI, Plan (wie Anm. 41), S. 1.

239 Diese Straßen nannten junge weißrussische Historiker noch zum Beginn des 21. Jahrhunderts mit Bezug auf die gleichnamige politische Bewegung in der Zweiten Republik sowie die Mehrzahl der damaligen Bewohner, die für den polnischen Staat arbeiteten, ironisch *Sanacyjnyja vulicy* (weißr. für Straßen der Genesung).

derheiten herausgestellt: Die *ulica Akademicka* stand für die Bemühungen des litauischen Schatzmeisters Antoni Tyzenhauz, der zum Ende des 18. Jahrhunderts eine frühmoderne Planstadt vor den Toren Grodnos erbauen ließ, in der Gelehrte und Künstler aus ganz Europa wirkten.[240] Eine vollständige Nationalisierung Grodnos im Sinne einer katholisch-polnischen Omnipräsenz lässt sich auch anhand derjenigen Straßennamen bestreiten, die jüdische Bezugspunkte herstellten. Zu diesen gehören die nach dem Poeten Lajb Najdus und dem Schriftsteller Icchock Lajb Perec benannten Straßen in der Altstadt. Eine Gasse, die auf die Holzsynagoge in der Vorstadt führte, hieß *ulica Bożnicza* (poln. für Synagogalstraße). Für eine zur Hälfte von Juden bewohnte Stadt stellten diese drei Straßen zwar eine nur geringe Zahl dar, aber sie bieten einen Anhaltspunkt für die These, dass zwar die als katholisch definierte polnische Öffentlichkeit dominant war, aber keine vollständige *Polonisierung* Grodnos bewirkte.[241]

Die Interpretation von Straßennamen als zeitlich und räumlich fixierte Konstellation kultureller Orientierung bleibt eingeschränkt aussagekräftig. Ohne eine breit angelegte und relativ zeitnah durchgeführte Studie mit Mitteln der Oral History ist es kaum möglich, zu eruieren, ob und in welchem Maße diese Festlegungen von der jeweils vor Ort lebenden Bevölkerung angenommen wurden. Die Frage nach der gegenseitigen Durchdringung einer solchen offiziellen Matrix und der mentalen Landkarten der Einwohner lässt sich im Rückblick nur in der Kategorie der Erinnerung erschließen. Die Deformationen durch den zeitlichen Abstand, die zumeist traumatischen Kriegserlebnisse und die spätere Reflexion führen dazu, dass es unmöglich ist, eine genaue Aussage darüber zu treffen, wie stark die administrativ festgelegten Straßennamen den Vorstellungen der Bewohner eines Viertels entsprachen.

1.3.5 Die Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa als gemeinsame Identifikationsfigur

Der Umbenennungsprozess von Straßennamen wurde von Stadtverwaltung und Stadtrat gesteuert und kontrolliert. Es gab im Grodno der Zwischenkriegszeit aber auch Bezugspunkte, die nicht allein von oben inszeniert wurden. So gab es potenzielle Identifikationsfiguren, die aufgrund ihrer Bedeutung für die Stadtgeschichte über die katholische Bevölkerungsgruppe hinaus relevant waren. Neben Stefan Batory und Antoni Tyzenhauz, gehörte zu ihnen Eliza Orzeszkowa.[242] Sie war 1910 von einer großen Menschenmenge und unter Ehrbezeugungen vieler verschiedener Gruppen beigesetzt worden. Aufgrund der zeitlichen Nähe ihres Todes und der Aktualität ihrer literarischen Themen spielte die Erinnerung an Eliza Orzeszkowa in Grodno eine besondere Rolle. Da sie als bedeutende Vertreterin des Realismus bereits in die polnische Literaturgeschichte Einzug gefunden hatte, war ihr ein Platz im virtuellen nationalen Pantheon zugewiesen worden. Dieser war nicht direkt an ihr Wirken in Grodno geknüpft. Dennoch fanden sich hier viele Bürger, die eine starke Erinnerung an Orzeszkowas Werk jenseits der schulischen Lehrpläne in einem lokalen Kontext verankern wollten. Die Bewohnerin des *Grauen Hofes*, wie ihre relativ bescheidene Stadt-

---

240 GORDZIEJEW, J., Próby przekształceń miejskich w Grodnie w okresie Oświecenia, in: Rocznik Biblioteki Naukowej PAU i PAN w Krakowie, Krakau 2001, S. 227–257.

241 KOŁECKI, Przegląd (wie Anm. 27), S. 310–314.

242 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 22), S. 125.

behausung genannt wurde, hatte sich selbst zeitlebens schwer getan mit Grodno. 1889 schrieb sie an einen Bekannten:

> Grodno gleicht einer traurigen, leblosen Gruft. Man muss hier leben, um dies zu verstehen. Es geht nicht darum, dass hier alles Gute bereits vergangen ist, sondern darum, dass es von einer solch gewaltigen Bürde erdrückt wird, dass es kaum atmen kann. Wird diese Last von uns fallen, bevor wir den Geist aufgegeben haben? Darin liegt das Geheimnis der Zukunft und – so scheint es – unserer Existenz auf dieser Erde. So scheint es, dass wir, die wir in der Gegenwart leben, nur dafür existieren, um den Atem in der heimatlichen Brust aufrecht zu halten und den Tod abzuwenden – bis zum Moment, in dem die Last von uns fällt. Wir sind wie Karyatide, die noch solange auf ihren Schultern ein abgestorbenes und leeres Gebäude tragen bis es wieder neues Leben hervorbringt. Aber wird dies jemals eintreten? Ich nehme an, dass dies der Fall sein wird, denn eine Welt, die so viel Bildung und humanistische Ideen hervorgebracht hat, kann nicht lange wie heute in einem solchen Sumpf versinken. Dass wir aber die Reaktion nicht mehr erleben, scheint mehr als wahrscheinlich.[243]

Gemeint waren sowohl die Folgen zaristischer Repressionen, die Orzeszkowas publizistische Aktivitäten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stark eingeschränkt hatten, als auch der Grad der Angepasstheit bestimmter lokaler Katholiken. Die Philanthropin kritisierte jene, die sich als Polen in Passivität gegenüber einer fortschreitenden Russifizierung und in Eskapismus in die französische oder englische Kultur der Zeit ergingen. So verwirklichte die Schriftstellerin selbst wenige Jahre später ihre Vorstellungen von *Organischer Arbeit*. Das gesellschaftspolitische Programm der positivistischen Strömung in Kultur, Wirtschaft und Politik realisierte sie direkt in ihrem Haus. Dazu gehörten geheime Unterrichtsstunden für unverheiratete Mädchen aus katholischen Elternhäusern, der Betrieb einer halböffentlichen Bibliothek und eines Salons in ihrem Wohnzimmer. Sie war selbst zum *Spiritus Rector* der schwierigen Inszenierung von Polonität im späten Zarenreich geworden.[244]

Ihr Œuvre lässt sich als national stark verankertes Werk lesen. Thematisch reichte ihr Fokus jedoch weit über die ethnisch polnische Bevölkerung und ihre Belange hinaus. So hatte sie ihre eigenen nationalen Aspirationen zumindest teilweise mit der Wirklichkeit ihrer Umgebung abgeglichen. In Romanen wie *Cham* oder auch *Am Ufer der Memel* kommen weißrussische Bauern am Rande und mit einigen sprachlichen Eigenheiten vor. Die Auswirkungen der Modernisierung auf die Welt der litauischen Juden wird in Werken wie *Meir Ezofowicz* explizit berücksichtigt. Da sie dort nicht wie in ihrer Zeit üblich als reine Karikaturen vorkamen, konnten sich beide für Grodno relevanten Gruppen wenigstens ansatzweise in Orzeszkowas Werk wiederfinden. Dieser inklusive Ansatz machte es möglich, dass sich noch zwei Jahrzehnte nach ihrem Tod nicht nur katholische Einwohner mit ihr identifizierten. Hinzu kam der dokumentarische Wert, den Orzeszkowas Erzählungen bereits damals besaßen. Indem sie ihre Umgebung mit jeder Kornblume, jedem Windstoß und jedem Staubkorn beschrieb, schuf sie selbst eine reiche literarische Erinnerungslandschaft und damit für ihre Nachfahren die Möglichkeit, Bezug auf diese zu nehmen und sich darin selbst zu verorten.

---

243 Brief an Paweł Pawłowicz vom 3. Februar 1889 im Original auf Polnisch, in: ORZESZKOWA, E., Listy zebrane, Bd. 12, Breslau 1971, S. 137.

244 ROMANOWSKI, A., Pozytywizm na Litwie. Polskie życie kulturalne na ziemiach litewsko-białorusko-inflanckich w latach 1864–1904, Krakau 2003.

Aufgrund der über Grodno hinausweisenden Relevanz ihres Romans *Am Ufer der Memel* etablierte sich in der Polnischen Republik eine staatlich organisierte Rezeption. Sie wurde vor allem über den Polnischunterricht an öffentlichen Schulen und die Versorgung von öffentlichen Bibliotheken gesteuert, die nun mit allem ausgestattet wurden, was zuvor als polnisches Kulturgut verboten gewesen war. Orzeszkowas Werk gehörte bereits damals zum Kanon des Positivismus, in dem sie sich an ihrem alten Erzrivalen, Bolesław Prus, messen lassen musste. Bei der Vermittlung der Maxime der *Organischen Arbeit* war wenig Raum für die Widersprüchlichkeit von Orzeszkowas Haltung gegenüber polnischen Zentren wie Warschau und Krakau, wo sie zeitlebens vielen als Freundin Russlands gegolten hatte.

Unabhängig oder sogar im Gegensatz zu dieser Vereinfachung und Orzeszkowas Ärger über den Mangel an polnischen Stimmen in einer russifizierten Gegenwart im späten 19. Jahrhundert wurden ihre Erzählungen und Romane nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur von den Kindern der katholischen Bürger gelesen, deren Eltern nun in der Stadt *ihre historischen Rechte* geltend machten und die staatlichen und kommunalen Verwaltungen dominierten. Ebenso aktiv rezipierten ihr Werk christlich-orthodoxe und jüdische Schüler. Chasja Bielicka erinnert sich: *Wir hatten schließlich Unterricht in polnischer Sprache. Ich bin zur Stadtbibliothek gegangen und habe alles verschlungen, was sich fand – darunter auch viele Werke von Eliza Orzeszkowa.*[245] Ähnliche Erinnerungen von Kindern aus christlich-orthodoxen Familien zeigen, dass die Sozialisierung in polnischen Schulen bereits einen polnischen Kanon im öffentlichen Leben durchgesetzt hatte. Dieser rief im Falle der Eliza Orzeszkowa nicht zwangsläufig einen Antagonismus zwischen den verschiedenen Gruppen hervor.[246]

Darüber hinaus fand bereits 1920 mit der Gründung der Gesellschaft der Freunde Eliza Orzeszkowas der nichtstaatliche Kult um die Schriftstellerin eine Fortsetzung. Zunächst ging es darum, ihren Nachlass zu verwalten und das Werk in seiner Gesamtheit zu erschließen. Zu den Aufgaben gehörte, unpublizierte Briefe und Stücke zu edieren. Bald schon drehte sich aber die Auseinandersetzung mit der Stadtverwaltung um die Errichtung eines Denkmals und eines neuen Theatergebäudes, das den Namen der Schriftstellerin tragen sollte. So wurde 1929 mit einem feierlichen Abendprogramm ein Denkmal des Bildhauers Romuald Zerych eingeweiht, der eine naturgetreu nachgebildete Büste Orzeszkowas auf einen einfachen konstruktivistischen Granitsockel setzte. Der Ort war mit Bedacht gewählt. Im zentralen Park der Stadt, der damals noch Schweizer Tal (poln. *Dolina Szwajcarska*) hieß, stand sie in direkter Nachbarschaft zum Theater des Tyzenhauzschen, Ensembles. Wie Józef Jodkowski in der von ihm herausgegebenen Festschrift beteuerte, sei die Erinnerung an Eliza Orzeszkowa in Grodno in vielerlei Art und Weise präsent – das Denkmal sei aber ein besonderer Ausdruck der Verehrung aller Bewohner der Stadt.[247] Dass die Kräfte und die Unterstützung der Bürgerinitiative seitens der Stadtverwaltung und der Bevölkerung nur begrenzt waren, zeigt der Umstand, dass der angestrebte Theaterneubau zu

245 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 4. Dezember 2004 im Kibuz Lehavot Habashan.

246 Gespräch mit M. ŠEVČENKO, geführt auf Russisch am 4. April 2006 in Grodno; Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

247 JODKOWSKI, J., Pamiątki po Elizie Orzeszkowej „W hołdzie Elizie Orzeszkowej", Grodno 1929.

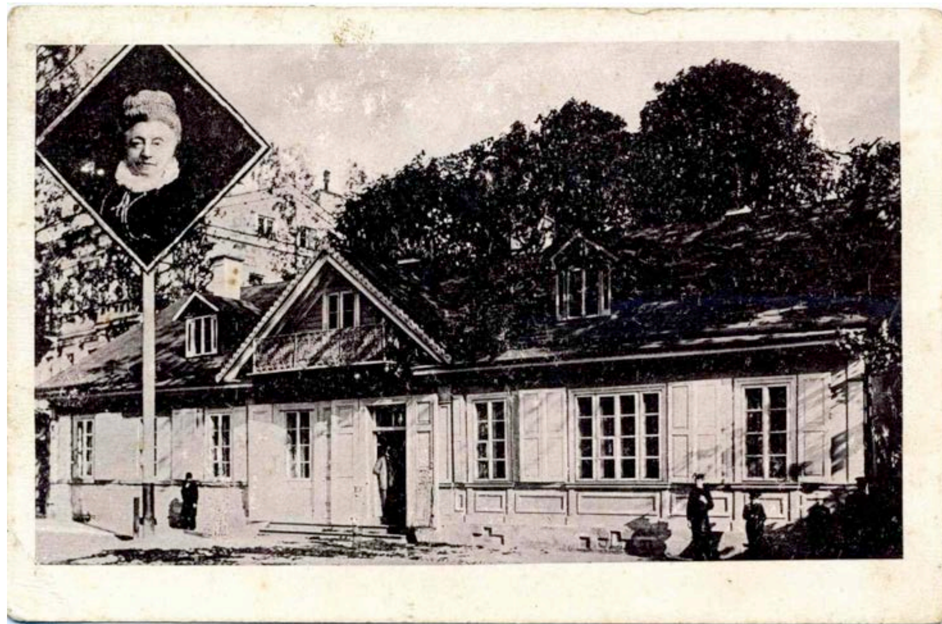


Abb. 14: Das einstige Wohnhaus der Eliza Orzeszkowa sowie ein Portrait der Schriftstellerin auf einer Postkarte, ca. 1920

Ehren Orzeszkowas nie realisiert wurde. Stattdessen gab man dem bereits im 18. Jahrhundert errichteten Stadttheater ihren Namen.

Orzeszkowa wurde damit selbst zum historischen Vorbild für bürgerschaftliches Engagement. Einerseits wurde versucht, ihr Werk durch eine Fokussierung auf die polnischen Bezüge für die polnische Erzählung von der Geschichte der Region nutzbar zu machen. Andererseits war in ihrem Werk selbst ein integrativer Ansatz vorhanden, der eine breite Rezeption jenseits nationaler Narrative ermöglichte. In diesem Sinne war sie *eine von hier und eine für alle*.[248]

1.4 Fazit: Geteilte städtische Räume

Die Betrachtung Grodnos in den zwei Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen offenbart eine Reihe von Ambivalenzen. Als Provinzstadt im Nordosten der Polnischen Republik waren weite Teile ihrer administrativen und wirtschaftlichen Bedeutung an den nahen Woiwodschaftssitz Białystok verloren gegangen. Obwohl Grodno kulturell im Schatten Wilnas lag, wirkte die Stadt für die nähere Umgebung mit ihrem Theater, den hier ansässigen Vereinen und religiösen Einrichtungen als wichtiges kulturelles Zentrum. Überragende Bedeutung im

248 MUSIENKO, K. I., Pismennica z prynёmanskaha kraju, in: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 25), S. 245–251.

Zusammenhang mit der Einbindung in die neu entstandene Polnische Republik hatte Grodno als Standort des Korpskommandos III und Oberbefehlshabers der 85. Infanteriedivision *Stefan Batory*. So waren die Angehörigen des Offizierskorps neben den Beamten der Verwaltung die wichtigsten lokalen Träger nationalen polnischen Gedankenguts.

Eine Grenzstadt war Grodno indes nicht. Bezeichnend war stattdessen die Lage in einem Gebiet des Übergangs. So handelte es sich um das Zentrum einer ländlichen Region, die von der Überlagerung der kulturellen Einflüsse von Katholizismus, christlicher Orthodoxie und Judentum geprägt war. Deshalb ließen sich in Grodno auch trotz der von der Stadtverwaltung unternommenen Versuche der Aneignung des städtischen Raumes weiterhin Merkmale der historischen litauischen Stadt finden, die stark durch ihr Verhältnis zum Umland geprägt war. Die Einbindung in den polnischen Nationalstaat fand ihre Grenzen nicht nur durch das von christlich-orthodoxen wie ebenso von katholischen Bauern besiedelte Umland, sondern auch in der Stadt selbst, die nur in der Wahrnehmung polnischer Akteure wie Józef Jodkowski und Angehörigen des Militärs einen Leuchtturm von Polonität darstellte. Zwar gab es wohl vernetzte und geteilte urbane Räume wie das städtische Theater und die öffentliche Bibliothek zurückgreifende Oberschicht aus jüdischem und christlichem Bürgertum bzw. Landadel, aber aufgrund mangelnder integrativer Identifikationsangebote besonders an die ärmere jüdische und christlich-orthodoxe Bevölkerung bestand die kulturelle Landschaft Grodnos in einer Vielzahl voneinander getrennter Räume, die oft in den selben Stadtvierteln und Häusern parallel existierten. Doch selbst unter Berücksichtigung der vielfältigen Spannungen und des Pogroms von 1935 kann man nicht von einer gänzlich gespaltenen Stadt sprechen. Zu eng waren die Verflechtungen in Wirtschaft, Bildung und Kultur, auch wenn diese bei weitem nicht alle Einwohner der Stadt zu einer horizontalen Gemeinschaft von Bürgern gemacht hat. Die polnische Raison bot für Grodno ein starkes historisches Narrativ, das an die Stadt der Großfürsten, Könige und Reichstage durch eine nationale Optik erinnerte. Diese Sichtweise wurde von einzelnen polnischen Akteuren relativ erfolgreich propagiert. Im öffentlichen Raum war für die Narrative vermeintlicher nationaler Minderheiten, die in Grodno weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, hingegen kein Platz. Diese wurden allein in geschützten Räumen etwa der jüdischen Gemeinde oder auf den nach Konfessionen getrennten Friedhöfen repräsentiert. Alles in allem war Grodno von einem Gegen- *und* Nebeneinander der konkurrierenden Narrative und Interessen seiner verschiedenen Bewohner geprägt.

In dieser Konstellation spielten weißrussische Akteure bis 1939 aufgrund ihrer schwachen Präsenz und der staatlichen Politik nur eine marginale Rolle. Entscheidend war schon in der Zwischenkriegszeit sowohl in der Wahrnehmung der Stadtbewohner selbst als auch der bäuerlichen Saisonarbeiter und Haushaltshilfen die Verknüpfung von weißrussischen Belangen mit den Traditionen, Werten und der Mundart des Dorfes. Das heißt nicht, dass es in Grodno keine Weißrussen gab, die sich nicht als solche verstanden hätten. Aber ihre Präsenz in der komplexen Stadtöffentlichkeit war aufgrund der starken Rolle der Religionszugehörigkeit für die Zuschreibung nationaler Identitäten sehr schwach. Weil die christliche Orthodoxie trotz der vorgenommenen Neuausrichtung von einer starken Bindung an Russland geprägt war, sorgte die zunehmende Polarisierung zwischen Juden und Christen einerseits und Katholiken und Orthodoxen andererseits in Verbindung mit der zunehmend repressiven staatlichen Politik einer Marginalisierung von weißrussischen Akteuren dafür, dass *eine weißrussische Frage* in der Öffentlichkeit kaum zu vernehmen war.

Folgt man dem Bild des Palimpsests und betrachtet die Stadt als vielschichtigen Erinnerungsraum, wird für die 1920er und 1930er Jahre ersichtlich, dass dessen Oberfläche vor dem Zweiten Weltkrieg größeren und kleineren Korrekturen der kulturellen Textur ausgesetzt war. Insbesondere Bezüge zum langen Jahrhundert russländischer Herrschaft wurden gelöscht. Prominentestes Beispiel ist die 1938 vorgenommene Zerstörung einer orthodoxen Kirche im Zentrum der Neustadt. Oft wurde aber die vorhandene Substanz nur leicht modifiziert, um sie erneut in einem polnischen Kontext zu verankern, wobei dieser nun anders als im 18. Jahrhundert mit alleinigem Bezug auf den polnischen Nationalstaat gedeutet wurde, in dem Bezüge zum Litauischen Großfürstentum von geringerer Bedeutung waren. Die Verwaltung etablierte durch die Umbenennung des Straßennetzes, den Umbau bzw. Abriss vorhandener Gebäude und die Akzentuierung historischer Feierlichkeiten eine dominante nationale Erzählung. Diese beinhaltete für die nichtkatholische bzw. nichtpolnische Bevölkerung nur dann ein Angebot, wenn sie bereit war, auf die Repräsentation eines Teils ihrer eigenen Gruppe zu verzichten. Immerhin erlaubt die Lage in einem Gebiet des Übergangs, Teile des als polnisch gedeuteten Erbes auch für Angehörige anderer Gruppen zu erschließen. Als zentrales Beispiel hierfür sind das Werk und der Ort des Schaffens der Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa zu nennen. Sie bot trotz ihres national ausgerichteten Programms auch für Juden und orthodoxe Christen eine mögliche Projektionsfläche lokaler Identitäten jenseits des Nationalen. Voraussetzung dafür war ihr Engagement zu Lebzeiten und ihr breites literarisches Interesse. Da es über den katholischen Landadel hinaus auch Bauern und Arbeiter umfasste, war es *kompatibel* mit der Gegenwart der hier lebenden Juden.

Damit wird deutlich, dass sich die Zwischenkriegszeit in Grodno trotz der in den 1930er Jahren erfolgten Zuspitzung von politischen Konflikten, die auch eine ethnische und nationale Komponente haben konnten, nicht als ein Teil eines eindimensional verlaufenden Nationalisierungsprozesses beschreiben lässt. Zweifelsohne handelte es sich um die forcierte Einbindung in den polnischen Staat, die durch Volkszählungen, die Einführung eines Meldewesens und die allgemeine Schulpflicht einen Schub von Nationalisierung bewirkte. Dennoch sorgten die lokalen Gegebenheiten und inneren Friktionen der städtischen Gesellschaft dafür, dass es gerade nicht zu einer Auflösung von Widersprüchen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen kam. Andererseits lassen sich diese nicht vollständig in nationalen Kategorien oder gar ausschließlich als nationale Konflikte beschreiben. Neben der fortwährenden Bedeutung religiöser Zugehörigkeiten war auch die sozioökonomische Stellung relevant für die Position innerhalb der Stadtgesellschaft.

Das eingangs beschriebene Programm des Woiwoden von Białystok, Henryk Ostaszewski, zu einer *Polonisierung* der Region mittels einer Modernisierung von Dorf und Stadt markierte also weniger einen Höhepunkt nationalstaatlicher Vereinnahmung, als den Versuch, die bisher kaum veränderte Lage der ethnisch-polnischen Minderheit in den *kresy* gegen den Willen der anderen Gruppen zu ändern. Die dafür vorgesehene massive Verstärkung des Schulwesens und die ökonomische Unterstützung der lokalen Industrie durch staatliches Kapital blieben weitgehend aus. Der Mangel von Ressourcen und entsprechender Erfolge bestätigen dies. So waren ethnische Polen trotz einer deutlichen staatlich gesteuerten administrativen Bevorzugung im östlichen Teil der Woiwodschaft sowohl auf dem Land als auch in der Stadt weiterhin demographisch in der Minderheit. Deshalb lässt sich nicht von einer allumfassenden *Polonisierung* der Region sprechen. Deren Wirkung

wurde außer den demographischen Gegebenheiten von alltäglichen Schwierigkeiten relativiert. Die unter religiösen, ethnischen und nationalen Gesichtspunkten vorgenommenen Veränderungen des Stadtbildes konnten in Grodno nur Teile des öffentlichen Raums beeinflussen. Der Geheimreport des Woiwoden entstand zu einem Zeitpunkt, zu dem der polnische Staat versuchte, die Gläubigen der christlichen Orthodoxie mit Macht zum Teil einer ethnisch verstandenen *polnischen Gesellschaft* zu machen. Er bekämpfte gleichzeitig jede kommunistische Regung im öffentlichen Leben, wobei das erklärte Ziel darin bestand, potenziell der Entstehung von *fünften Kolonnen* vorzubeugen. Damit waren neben Weißrussen stets vor allem Juden gemeint. Trotz dieses aggressiven Vorgehens, das für große Teile der Stadtbevölkerung eine Einschränkung ihrer Rechte mit sich brachte, existierten weiterhin gemeinsame Bezugspunkte und Räume, wie anhand der Wohnsituation, kultureller Institutionen und der Erinnerung an Eliza Orzeszkowa gezeigt wurde.

Dennoch wurde auch deutlich, dass vor allem von Angehörigen des Militärs und des Verwaltungsapparates eine Radikalisierung in der gegenseitigen Wahrnehmung betrieben wurde, die insbesondere einen Konflikt zwischen Juden und Polen, aber auch zwischen den Angehörigen der christlichen Konfessionen schürte. Obwohl das Zusammenleben von Juden und Christen in Grodno nicht zum Erliegen kam, gingen bereits mehrere Brüche durch die Gesellschaft. Auf eine tiefe Krise der städtischen Gesellschaft deuten gewalttätige Auseinandersetzungen wie der Pogrom von 1935, anhaltende wirtschaftliche Schwierigkeiten, die dadurch anhaltende Emigration und die Radikalisierung politischer Diskussionen in der Öffentlichkeit. Noch bildeten die einzelnen Teile ein fragiles Ganzes, aber die Bruchzonen der Stadt waren bereits erkennbar.

II Nivellierung
Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen 1939–1949

Stellt man sich die Stadt als Pergament vor, in das ein lesbarer kultureller Text eingeschrieben ist, wird dieser Raum durch den Vorgang des teilweisen oder gänzlichen Auslöschens des Textes zum Palimpsest. Erst diese Nivellierung bisheriger Spuren ermöglicht eine vollständig neue kulturelle Kodierung. Obwohl Grodno als materieller Raum während des Zweiten Weltkriegs nur teilweise zerstört wurde, bedeutete gerade die zwischen 1939 und 1949 erfolgte weitreichende Vernichtung von Menschenleben und damit des sozialen Gefüges mit seinen Institutionen und kulturellen Bezugspunkten ein fast vollständiges Löschen der kulturellen Textur. Doch noch während dieses gewaltsamen Vorgangs kam es zu einer veränderten gegenseitigen Wahrnehmung der Bewohner. Der Zweite Weltkrieg wird deshalb im Folgenden in seinen lokalen Folgen minutiös nachvollzogen und in seinen europäischen Kontext eingebettet.

2.1 Die sowjetische Besatzung September 1939 – Juni 1941

Der Zweite Weltkrieg erreichte Grodno nicht unerwartet. Die politischen Spannungen zwischen den europäischen Mächten, der Hitler-Stalin-Pakt und die Mobilmachung in Deutschland wurden von Zeitungen, Radio und durch Gerüchte ausführlich kolportiert und kommentiert. Bereits Ende August 1939 begann die Polnische Armee die Fahrräder der Zivilbevölkerung zu requirieren, in den Schulen wurden Instruktionen für den Kriegsfall ausgegeben.[1] Dennoch rissen die Detonationen am frühen Morgen des 1. September die Bewohner Grodnos unerwartet aus dem Schlaf.[2] Gerade erst war der deutsche Angriff im Westen und Norden Polens über den Äther bekanntgegeben worden, und schon warfen in Ostpreußen gestartete Flugzeuge der Luftwaffe Bomben über dem Stadtzentrum ab, um den Vorstoß der Wehrmacht in Richtung Suwałki und Białystok vorzubereiten.[3]

Was mit dem Wissen um die vereinbarten Einflusssphären zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion, in der Grodno als Teil der sowjetischen Zone vorgesehen war, wie ein Versehen wirkt, lässt sich durch die Logik der Aufteilung erklären. Die nach Ende des Ersten Weltkriegs vereinbarte Curzon-Linie diente Hitler und Stalin auch 1939 als

1 ZANDMAN, F. und CHANOFF, D., Niemals die letzte Reise, München 1999, S. 47.
2 Gespräch mit A. RYMARČUK, geführt auf Russisch am 4. April 2006 in Grodno.
3 BENDER, S., The Jews of Bialystok during World War II and the Holocaust, Waltham 1998, S. 49–50.

Orientierung zur Markierung der Ansprüche auf polnisches Territorium. Sie führte von Grodno stromaufwärts entlang des linken Memelufers. Abweichungen davon hatten sich weiter im Süden bereits 1919 ergeben, weil strittig war, wo die Ostgrenze Polens durch Galizien verlaufen sollte. Aus dem geheimen Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Pakts resultierte im Norden eine weitere deutliche Abweichung.[4] Der sowjetische Anspruch auf weite Teile der Woiwodschaft Białystok schuf auf der geostrategischen Landkarte einen Keil, der sich vom Ufer der Memel nach Westen in Gebiete erstreckte, die nach dem Abkommen ursprünglichen Einflusssphäre des Deutschen Reiches waren.[5] Sie wurden innerhalb einer Woche eingenommen. Damit geriet ein später sowjetisches Gebiet für kurze Zeit unter deutsche Kontrolle, bis die Wehrmacht kurz vor Białystok in Erwartung der sowjetischen Besetzung der Stadt Halt machte.[6] Mit der in den ersten Septembertagen des Jahres 1939 vorgenommenen Bombardierung von Militärstützpunkten, Bahnanlagen und außerhalb Grodnos gelegenen Munitionslagern hatte die deutsche Seite auf einen Schlag nicht nur der Polnischen Armee zugesetzt, sondern auch das sowjetische Vorrücken nach Westen vorbereitet. Strategisch wurde der operative Wert von Grodno für die Rote Armee gemindert und eine Verteidigung erschwert.[7] Der Schock über das kurzzeitige Erscheinen deutscher Truppenteile am Ufer der Memel saß gerade in jüdischen Familien tief.[8]

Nachdem die Feuer gelöscht und die ersten Flüchtlinge aus dem Westen provisorisch untergebracht waren, löste die Nachricht vom Übertreten der polnischen Ostgrenze durch sowjetische Truppen am 17. September 1939 panische Reaktionen unter weiten Teilen der katholischen Bevölkerung aus. Eine Lehrerin erinnerte sich nach dem Krieg: *Ich bin auf der Straße. Die Entrüstung ist größer als am 1. September. Die Leute rennen aus den Häusern – nicht nur, um sich Gewissheit zu verschaffen über das neue Unglück, das über dem Land liegt, sondern um mit Worten, Gesten, Schreien und Tränen die Niedergeschlagenheit zum Ausdruck zu bringen, die aus der überbordenden Empörung darüber rührt.*[9] Doch statt patriotischer Pflichterfüllung dominierte zunächst erneut Chaos. Weite Teile der Polnischen Armee waren bereits zuvor nach Westen verlegt worden, um den dort erwarteten Angriff abzuwehren. Die Nervosität in den Straßen der Stadt wurde erhöht durch eine mangelnde Koordination bei der Bewegung regulärer Truppen und Polizeieinheiten. Die staatlichen Notrationen und Bankreserven wurden zunächst allein unter Beamten des polnischen Staates verteilt, die ihre Pensionen für drei Monate im Voraus erhielten. Es kam mehrfach zu Plünderungen, die Versorgung mit Lebensmitteln brach zusammen und Zivilisten wurden ohne politische Hintergründe Opfer krimineller Gewalt.[10] Eine Verteidigung Grodnos war

---

4 GŁOWACKI, A., Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998, S. 37.

5 EBERHARDT, P., Polska Granica Wschodnia, 1939–1945, Warschau 1989, S. 8–15.

6 GNATOWSKI, M., Białostocczyzna w latach wojny i okupacji hitlerowskiej, Białystok 1979, S. 10–25; DERS., Niepokorna Białostocczyzna. Opór społeczny i polskie podziemie niepodległościowe w regione białostockim w latach 1939–1941 w radzieckich źródłach, Białystok 2001.

7 ČEREPICA, V., ... Ne poterjat' svjazujuščuju nit' istorii Grodnenščiny XIX–XX stoletij v sobytijach i licach, Grodno 2003, S. 251.

8 BIELICKA, CH., Mein Leben als Partisanin, München 2008, S. 74–76.

9 Im Original auf Polnisch: MAJKO, B., Relacja ównczesnej nauczycielki grodzieńskiej o obronie miasta we wrześniu 1939, in: LISZEWSKI, K., Wojna Polsko-Sowiecka 1939 roku, London 1988, S. 196.

10 Gespräch mit M. DUCHOWICZ, geführt auf Russisch am 29. März 2006 in Grodno.

von der Führung der Polnischen Armee nicht vorgesehen. Der Befehlshaber des Korpskommandos III, General Oszyny-Wilczyński, beschränkte sich darauf, hier noch am 17. September die Schaffung von konspirativen Strukturen zu befehligen, um anschließend angesichts der geringen Chancen, die Stadt zu halten, Grodno in Richtung neutraler litauischer Gebiete zu verlassen.[11]

2.1.1 Die Zusammenstöße zwischen Kommunisten und polnischen Truppen

Zur gleichen Zeit bereiteten sich Kommunisten im Untergrund auf die Unterstützung des Angriffs aus dem Osten vor.[12] Das städtische Gefängnis am Marktplatz war ebenfalls von einer deutschen Bombe getroffen wurden, so dass es zu einem Ausbruch der Gefangenen kam – unter ihnen nicht nur gewöhnliche Kriminelle, sondern die gesammelte Führungsschicht des kommunistischen Untergrunds der Stadt, die hier in den 1930er Jahren in Gewahrsam genommen worden war.[13] So kam es in diesen Tagen des Dazwischens, das nach dem weitgehenden Zusammenbruch der staatlichen Strukturen der Polnischen Republik von einem zunehmenden Machtvakuum gekennzeichnet war, zu mehreren Zusammenstößen in der Stadt, in denen sich die Anspannung entlud. Aufgrund mehrfacher Beschreibung in unabhängigen Quellen ist allein ein Zwischenfall auf dem Stefan-Batory-Platz genauer überliefert, bei dem sich am 19. September einige kommunistische Kämpfer in Schützengräben verschanzt hatten.[14] Da die Rückeroberung des Platzes im Straßenkampf zu viele Opfer gefordert hätte, installierten verbliebene Polizisten auf den sich gegenüberliegenden Türmen von Garnisons- und Jesuitenkirche Maschinengewehre und beschossen damit die Gräben. Die Kämpfe forderten mehrere Todesopfer auf beiden Seiten. Trotz dieser Zuspitzung des Konflikts aus der Zwischenkriegszeit lassen sich die Tage schwindender staatlicher Herrschaftsstrukturen nicht als Zerfall in eine jüdische und eine christliche Stadt bewerten. Es handelte sich stattdessen um einen Moment aufkommender Anarchie, den Kommunisten und Nationalisten, aber auch andere nicht politisch motivierte Akteure nutzten, um alte Rechnungen zu begleichen, während die noch existierenden staatlichen Organe darum bemüht waren, die öffentliche Ordnung zumindest partiell aufrechtzuerhalten.[15]

Anfang September 1939 wurden von den wenigen in Grodno stationierten Truppen die meisten zur Verteidigung gegen den deutschen Angriff in den Westen abgezogen. Daher standen Mitte September allein zwei schwach ausgerüstete Bataillone in der Stadt. Der polnische Generalstab sah vor, auch diese Kontingente im Süden der östlichen Woiwodschaften zusammenzuziehen. So befanden sich am 20. September, als die ersten sowjetischen Panzer gesichtet wurden, nur einige Hundert Rekruten und noch nicht eingezogene

---

11 GWOZDEK, Z., Białostocki okręg ZWZ-AK, Białystok 1993, S. 7–8.

12 In Baranowicze kam es zur selben Zeit zu ähnlichen Auseinandersetzungen. BRAKEL, A., Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009, S. 37–38.

13 WIERZBICKI, M., Polacy i Białorusini w zaborze sowieckim: stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warschau 2000, S. 150 ff.

14 Anhand der Darstellung dieser Vorkommnisse lässt sich feststellen, wer wessen Perspektive einnimmt. Marek Wierzbicki nimmt eine polnisch-nationale ein, die die Bewohner Grodnos nicht als lokale Gemeinschaft betrachtet, sondern die polnische Staatsräson aus einer Warschauer Perspektive auf die *Kresy* überträgt und dabei bei *Nichtpolen* Untreue, Verrat und Gewalt feststellt: Ebd., S. 132.

15 LISZEWSKI, Wojna (wie Anm. 9), S. 206; WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 13), S. 72 ff.

Reservisten am Ufer der Memel. Vielen der verbliebenen Soldaten der Polnischen Armee wurde aufgrund mangelnder Ausrüstung und Munition vor Ort bereits zuvor aufgetragen, sich an die Westfront durchzuschlagen. Der Anblick der demobilisierten Truppenteile motivierte die heraneilende Verstärkung eher zur Desertion als zum heldenhaften Kampf für das Vaterland.[16]

Dennoch begannen vor allem katholische Bürger Grodnos bereits am 18. September, den Widerstand gegen die Einnahme *ihrer* Stadt zu organisieren, die sie als integralen Bestandteil des polnischen Staates verteidigen wollten. Allen voran trieben der Vizebürgermeister Sawicki und ein verbliebener Major der Polnischen Armee namens Serafin die Vorbereitungen zur Verteidigung voran. Sie mobilisierten Frauen und Kinder für den Sanitätsdienst, wiesen Pfadfinder und Reservisten auf ihre Positionen und teilten die geringen Vorräte an Munition und Lebensmitteln ein. Da weder die sowjetische Seite auf nennenswerten Widerstand vorbereitet, noch die polnische genau über die Stärke der sowjetischen Angreifer informiert war, hielt sich einen Tag lang die Hoffnung, mit Benzinflaschen gegen die Rote Armee ankommen zu können. Doch die Anzahl der Opfer auf polnischer Seite stieg weit schneller als die der zerstörten sowjetischen Panzer, bis Grodno am 22. September endgültig eingenommen war.[17]

Als Reservisten und Polizisten zwischen dem 17. und 22. September 1939 mit Waffengewalt gegen in der Innenstadt versprengte Aufständische vorgingen, hielten sie diese wahrscheinlich schon damals für eine jüdische Fünfte Kolonne, obwohl die jungen Anhänger des Kommunismus nicht allein aus jüdischen Familien stammten und sich durch ihr politisches Engagement von diesen zu distanzieren suchten. In der Erinnerung katholischer Zeitzeugen kristallisierte sich das diffuse Bild einer jüdischen Gefahr im lokalen kommunistischen Aufbegehren, da es für sie im Zuge des Heranrückens der Roten Armee zur realen lokalen Bedrohung wurde.[18] Der alltägliche Antisemitismus von Teilen der christlichen Bevölkerung, der in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre von einzelnen Akteuren zunehmend politisch mobilisiert wurde, fand damit eine neue Projektionsfläche. Der implizite Vorwurf des Verrats am polnischen Staat, der seit den Kämpfen zwischen Kommunisten und den Verteidigern Grodnos virulent geworden war, wurde von Anfang an pauschal auf alle Juden übertragen und mit der Unterstellung verbunden, sie seien Hauptstütze und Nutznießer des sowjetischen Systems.[19] Es handelte sich dabei wie gezeigt nicht um ein neues Phänomen, sondern um den Rückgriff auf das bereits während der Zwischenkriegszeit von rechtsnationalen Kreisen verbreitete Konzept der *Judäo-Kommune*. Dieses verband

---

16 GRZELAK, Cz., Wilno-Grodno-Kodziowce 1939, Warschau 2002, S. 105–107.

17 Jan Tomasz Gross zitiert Stimmen, die von 800 polnischen Opfern sprechen: GROSS, J. T., Und wehe, du hoffst... die Sowjetisierung Ostpolens nach dem Hitler-Stalin-Pakt; 1939–1941, Freiburg im Breisgau 1988, S. 20. Auch auf sowjetischer Seite gab es Verluste: So wurden 47 Soldaten getötet, 156 verletzt und zwölf Panzer angriffsunfähig gemacht, vier davon vollständig zerstört, siehe: Nazaŭsëdy razam. Da 60–hodzzja uzjadnannja Zachodnjaj Belarusi ŭ BSSR, hg. von M. P. KASCJUK u. a., Minsk 1999, S. 88.

18 Erinnerungen von Bolesław Wołosiewicz aus den Jahren 1939–1941. Abschrift eines Gesprächs vom 7. Mai 1997 in Thorn, Privatbesitz Bohdan Horbaczewski. Siehe auch: LISZEWSKI, Wojna (wie Anm. 9), S. 196–205.

19 Wokół Jedwabnego, hg. von P. MACHCEWICZ und K. PERSAKA, Bd. 1, Warschau 2002, S. 19.

einen radikalen Antibolschewismus semantisch mit dem antisemitischen Schreckgespenst vom angeblichen jüdischen Streben nach der Weltherrschaft.[20]

In Grodno führte die darin fixierte Weltsicht zu einer besonders polarisierenden Wahrnehmung der angespannten Situation. So lauerten angeblich in den vor allem von Juden bewohnten Gassen der Altstadt Scharfschützen, die absichtlich auf uniformierte Polen schossen.[21] In der Region wurde Grodno für jene Patrioten, die nach Schuldigen für ihre Misere suchten, zum Inbegriff dieser angeblichen jüdischen Verschwörung gegen das polnische Volk, die alle Befürchtungen zu bestätigen schien. Bei späteren antijüdischen Ausschreitungen im nahen Tykocin, rief der katholische Mob: *Schlagt sie für Grodno und Skidel!*[22] Schauermärchen von *Juden, die kochendes Wasser über polnische Passanten gießen*[23], hatten sich längst verbreitet. Völlig unabhängig vom ohnehin nicht nachzuprüfenden Wahrheitsgehalt solcher Erzählungen fällt auf, dass es an unterschiedlichen Orten der Polnischen Republik eine ganz analoge Legendenbildung gab, die auf ältere stereotype Vorstellungen zurückgriff. Das Feindbild vom probolschewistischen Juden wurde darin bestätigt, und das damit verbundene Versprechen, die Bedrohung aus dem Osten erklären zu können, hatte sich selbst erfüllt.

Im Gedächtnis der Einwohner Grodnos hatte ein Detail besondere Bedeutung angenommen. Die Niederlage der Verteidiger und damit das schnelle Vorrücken der sowjetischen Panzer in das Stadtzentrum wird bis heute damit erklärt, dass in den Panzern jüdische Kommunisten aus Grodno als Lotsen gesessen haben sollen. Dieser Umstand lässt sich dokumentarisch selbstverständlich weder be- noch widerlegen. Entscheidend ist aber, dass es sich in der Wahrnehmung polnischer Zeitzeugen ganz konkret um Juden aus Grodno gehandelt haben soll. Allein durch diese Verknüpfung nahm das Bild von der *Judäo-Kommune* damit bei einigen Christen einen zeitlichen und räumlichen Fokus an und blieb so über Jahrzehnte wirkungsmächtig für die Erzählung vom September 1939.[24] Mehr noch erinnern Zeitzeugen in einschlägigen polnischen nationalistischen Abhandlungen daran, dass dem Panzer, der zuerst die Brücke über die Memel erreichte, derjenige Jude entstiegen sei, der 1935 in jene Messerstecherei verwickelt gewesen war, die Antisemiten im Nachhinein als Anlass für das Lostreten eines Pogroms genügt hatte.[25] Damit bündelte das Bild

---

20 PUFELSKA, A., Die »Judäo-Kommune«. Ein Feindbild in Polen. Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus. 1939–1948, Paderborn 2007, S. 46–58, 64–72.

21 Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

22 In Skidel kam es in den Tagen zwischen Überschreiten der Ostgrenze des Polnischen Staates sowie dem Eintreffen der Roten Armee vor Ort ebenfalls kurz zu kämpferischen Auseinandersetzungen mit kommunistischen Freischärlern, die je nach Perspektive als *Skideler Aufstand* oder *Verrat von Skidel* bezeichnet werden. Zachodnia Białoruś. 17.IX.1939–22.VI.1941. Wydarzenia i losy ludzkie. Rok 1939. Źródła do historii Polski w XX wieku ze zbiorów Narodowego Archiwum Republiki Białoruś, hg. von W. ADAMUSZKO, Warschau 1998, S. 223.

23 Wokół Jedwabnego, hg. von P. MACHCEWICZ und K. PERSAKA, Warschau 2002, Bd. 2, S. 347; PIOTROWSKI, T., Poland's Holocaust. Ethnic Strife, Collaboration with Occupying Forces and Genocide in the Second Republic, 1918–1947, Jefferson 1998, S. 53; JASIEWICZ, K., Zagłada Polskich Kresów, Ziemiaństwo polskie na Kresach Północno-Wschodnich Rzeczypospolitej pod okupacją 1939–1941, Warschau 1997.

24 Encyklopedia „Białych plam“, Bd. 7, hg. A. WINIARCZYK, Radom 2002, S. 137; LISZEWSKI, Wojna (wie Anm. 9), S. 63.

25 WINIARCZYK, Encyklopedia (wie Anm. 24), S. 136 f.

des einrückenden sowjetischen Panzers im Rückblick die antisemitischen Zuschreibungen der Zwischenkriegszeit und die Verschwörungstheorien über die Niederlage des Jahres 1939 wie in einem Zerrspiegel.

Diametral entgegengesetzt nahm ein Großteil der jüdischen Bevölkerung die Situation wahr. So sei es insbesondere der Antisemitismus vieler Katholiken gewesen, der sich aus ihrer Sicht in jenen Übergriffen zeigte. Was in polnischen Berichten als Selbstverteidigung der sich rüstenden Stadt erscheint, gilt in der jüdischen Historiographie als antisemitischer Pogrom, bei dem weite Teile der Kommunisten nicht als politischer oder militärischer Gegner, sondern als Juden verfolgt wurden.[26] Diese Sicht wurde gestützt durch die sowjetischen Versuche, die Verteidigung Grodnos zu schmälern, indem die Version eines gezielten Pogroms lanciert wurde. Das zentrale Moskauer Parteiorgan Pravda berichtete am 21. September 1939 über die sowjetische Einnahme Grodnos unter militärischen Gesichtspunkten, um dann bereits am 26. und 28. desselben Monats ausführlich über die Kampfhandlungen seitens lokaler Kommunisten zu berichten, welche es ermöglichten, die Invasion unter ideologischen Gesichtspunkten als Befreiung darzustellen. Benzinflaschen fanden Erwähnung und wurden nachträglich als *polnisch* ethnisiert. Demnach rollten sowjetische Panzer über die Memelbrücke unter *polnischem Feuer* in die Innenstadt. Zwar ähnelt sich der Duktus der gegnerischen Seiten, aber andere Argumente werden bemüht, um zu belegen, dass die eigene Version die legitime sei. Die Pravda berichtete über die Eroberung einer Gerberei durch die aufständischen Kommunisten allein mit *Dum-Dum*-Geschossen. Verteidigern sei hingegen pro Tag 100 Złoty für die Teilnahme an den Kämpfen ausgezahlt worden. Es wird die Behauptung aufgestellt, dass die Bekämpfung der lokalen Kommunisten in einen *Pogrom* mündete, der mehrere Todesopfer forderte.[27]

2.1.2 Der Auftakt sowjetischer Deportationen und weiterer Repressionen

> Als die Sowjets das erste Mal kamen, hatten wir Angst; wir waren auf alles gefasst. Meine Mutter, die in Wiercieliszki einen Hof hatte, schickte uns Speck und Brot, damit wir für den Weg nach Osten gewappnet seien. Doch sie ließen uns in Ruhe. Dabei wurde mein Mann überprüft, ob er sich [...] vor der Revolution politisch betätigt hatte. Man durchsuchte unser ganzes Haus, konnte aber nichts finden. Wir hatten nichts als einen Junggesellen-Schrank und ein altes Sofa. Das hat uns gerettet, denn die polnische Offiziersfamilie, die sich so prächtig eingerichtet hatte, verschwand eines Tages – mit Kind und Kegel. [...] Damals ist etwas zerrissen. Das gute Leben hatte für mich aufgehört zu existieren. Das Neue sah keinen Platz für uns vor. Wir passten hier nicht hinein, wurden zu Fremden im eigenen Haus. Alles um uns herum erschien uns wie ein Verfall der Sitten und der Ordnung.[28]
>
> Maria Ševčenko

---

26 Zu einer jüdischen Perspektive siehe: MAZIEC W. G. u. a., Żydzi na Białorusi w drugim ćwierćwieczu XX wieku, in: Tematy polsko-białoruskie, hg. von R. TRABA, Allenstein 2003, S. 117. Eine Zusammenfassung israelischer Sichtweisen findet sich in FATAL-KNAANI, T., Grodno is not the Same. The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943, Jerusalem 1995 (englische Zusammenfassung der Dissertationsschrift).

27 Eine Forderung, die zu einem späteren Zeitpunkt von der sowjetischen Staatsanwaltschaft aufgegriffen wurde und in mehrere Verurteilungen mündete.

28 Gespräch mit M. ŠEVČENKO, geführt auf Russisch am 4. April 2006 in Grodno.

Nachdem der Widerstand im Stadtgebiet gebrochen war, ging die Besatzung Grodnos durch sowjetische Kader zügig vonstatten. Mit ihr einherging die erste Welle von Repressionen, die sich zunächst gegen Teilnehmer der Verteidigungskämpfe richtete und in weitere Säuberungswellen nach sozialen Kriterien mündete. So fanden in den ersten Tagen nach der Einnahme kleinere Gruppen von Verteidigern den Tod durch Erschießung am Stadtrand auf dem Hundeberg und in dem Wäldchen, das damals *Geheimnis* genannt wurde.[29] Das besondere Augenmerk des NKVD galt darüber hinaus Offizieren der Polnischen Armee, die sich in der Umgebung versteckt hielten. Ihre Verhaftung erfolgte auf Grundlage einer NKVD-Direktive vom 15.9.1939, die ein Aufgreifen der *wichtigsten Kapitalisten, Fürsten, Staatsangestellten und Mitglieder polnischer Parteien* vorsah. Nach ihrer Verhaftung wurden sie zunächst im städtischen Gefängnis interniert und später zu den verschiedenen Tatorten des *Mordes von Katyń* verbracht.[30] Unter den vielen Opfern aus Grodno waren laut einer 1977 in London veröffentlichten *Katyńliste* General Bronisław Bohaterewicz, der Leiter der Stadtbibliothek, Tadeusz Jankowski, der Befehlshaber der 3. Gendarmeriedivision, Unteroffizier Stanisław Kuciel, und einfache Soldaten wie Stefan Herzog, Zygmunt M. Horbowy, Leon Fell, Andrzej Jarosz und Tadeusz Radziszewski.[31]

In den folgenden Tagen wurden insbesondere Lehrer, Beamte und Armeeangehörige zu ihrer Tätigkeit in der Polnischen Republik befragt. Die Direktoren des Henryk-Sienkiewicz- und des Emilia-Plater-Gymnasiums wurden festgenommen. Die Rechtsanwälte Zaboklicki und Terlikowski verschwanden wie zuvor andere prominente Bürger der Stadt. Władysława Horbaczewska, die Frau des bekannten Anwalts Zygmunt Horbaczewski, wurde eines Tages von NKVD-Angehörigen in Gewahrsam genommen. In einer schwarzen Limousine wurde sie durch die Stadt gefahren und sollte zeigen, wo wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wohnten. Sie selbst durfte nach Hause zurückkehren, andere verschwanden für immer.[32] In den folgenden Monaten spürten Agenten der Geheimdienste wiederholt konspirative Gruppen von sogenannten Staatsfeinden und *verdächtigen Elementen* auf, die im gleichen städtischen Gefängnis unter Aufsicht des NKVD inhaftiert wurden, in dem in den 1930er Jahren politische Häftlinge vom polnischen Staat festgehalten worden waren.[33] Zu ersteren gehörte auch der polnische Schriftsteller Gustaw Herling-Grudziński, dessen Erinnerungsbericht über seinen Leidensweg von Grodno über ein Gefängnis in Vitebsk bis in ein Arbeitslager bei Archangelsk zu den wichtigsten und eindringlichsten literarischen Dokumenten stalinistischer Verbrechen zählt.[34]

---

29 LISZEWSKI, Wojna (wie Anm. 9), S. 74–75. Basierend auf den gleichen Dokumenten, die Jan Tomasz Gross ausgewertet hat: Anders-Collection sowie Sammlung des Informationsministeriums der Polnischen Republik in der London Collection des Hoover Institution Archivs, zitiert nach GURYN, A., Zbrodnie Sowieckie wobec ludności cywilnej w Grodnie, in: Gazeta Polska, 23.-25.10.1992, Toronto.

30 NARB 4/21/1715, Bl. 127. Dass Gefangene aus Grodno verschwanden, ist dokumentarisch belegt. Wo sie hingegen umgebracht wurden, ist unklar: SANFORD, G., Katyn and the Soviet Massacre of 1940: Truth, Justice and Memory, London 2005, S. 110–111; ANDERS, W., Zbrodnia Katyńska w świetle dokumentów, London 1950, S. 217.; MOSZYŃSKI, A., Lista katyńska, London 1977.

31 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 71–76.

32 HORBACZEWSKI, B., Schriftlicher Erinnerungsbericht, Thorn 1997, S. 4.

33 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 272.

34 HERLING-GRUDZIŃSKI, G., Welt ohne Erbarmen, München 2000.

In den umliegenden Dörfern wurden kurzerhand Landverteilungen nach dem Prinzip der zuvor im russischen Teil der Sowjetunion und im Osten der BSSR erprobten *Entkulakisierung* vorgenommen. Die Enteignung und Umverteilung größerer sowie mittlerer Güter und die mögliche Deportation der Besitzer mitsamt ihren Familien nach Sibirien oder Kasachstan traf aufgrund der schwach entwickelten Landwirtschaft der Region vor allem Bauern mit Flurstücken von fünf bis zehn Hektar.[35] In Grodno wurden bereits im Oktober 1939 mehrere mittlergroße Unternehmen verstaatlicht.[36] Es folgten weitere Repressionen gegen deren Eigentümer.[37] Insgesamt kam es im ersten Monat in den zunächst nur provisorisch an die BSSR gegliederten Gebieten zu 4.315 Festnahmen von Multiplikatoren der bisherigen sozialen Strukturen. Danach kehrte für wenige Monate scheinbare Ruhe ein.[38] Die sowjetische Führung war nun darum bemüht, die Zweifel der meisten Bewohner gegenüber den neuen Machthabern durch eine zeitweilig mildere Besatzungspolitik zu zerstreuen.

In den anonymen Aufzeichnungen einer Bibliothekarin, die in einem Privatarchiv erhalten geblieben sind, findet sich ein beiläufig notierter Hinweis auf die zunehmende Veränderung des Alltags, die mit der sowjetischen Übernahme 1939 einherging: *Aufgrund großer Bevölkerungsbewegungen gehen viele Bücher verloren.*[39] Bevor die städtische Bibliothek mit sowjetischer Literatur bestückt wurde, musste zunächst der Bestand ausgedünnt werden. Englische, französische und andere westeuropäische Literatur, die hier sonst gelesen wurde, fand keinen Platz mehr. Die informelle Statistik aus der Bibliothek belegt, dass Anfang 1940 noch ein Teil der alten Bibliothek vorhanden war. Laut der Notizen handelte es sich um mindestens 35.000 Bücher aus alten Beständen und 14.000 neue sowjetische Bücher. In den Büchereien waren vor 1939 aber über 100.000 Bände vorhanden. Unter den verbliebenen Werke waren nicht nur Autoren der polnischen Literatur, auch *Barclay, Hume, Nietzsche wurden ins Archiv geschafft*. Die vorgefundene Substanz war also bereits 1940 zur Hälfte zerstört worden, aber noch war es möglich, Bücher auf Polnisch oder Jiddisch auszuleihen. Der endgültige Bruch mit dem Erbe der Vorkriegsstadt erfolgte erst durch die deutsche Besatzung, der weite Teile der verbliebenen polnischen, jüdischen und sowjetischen Buchbestände zum Opfer fielen.

Eine besondere Belastung für die Kapazitäten vor allem der jüdischen Stadtbewohner stellte der Strom von jüdischen Flüchtlingen aus dem deutsch besetzten Teil Polens dar.[40] Er wuchs bereits im November 1939 auf mindestens 2.000 Menschen an und war aufgrund

---

35 BELOZOROVIČ, V. A., Zapadnobeloruskaja derevnja v 1939–1953 godach, Grodno 2004, S. 45 ff.

36 KASCJUK, Nazaŭsëdy (wie Anm. 17), S. 110.

37 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 60–63.

38 Historyja Belarusi ŭ šasci tamach, 1917–1945 hh., Bd. 5, hg. von A. VABIŠEVIČ, Minsk 2006, S. 465.

39 Anonyme Notizen auf Polnisch in Privatbesitz, Bohdan Horbaczewski, Thorn, S. 2–3. Die Zahl von 35.000 erhaltenen Bänden wird durch einen Artikel über die Geschichte der Bezirksbibliothek im Gedenkbuchs *Pamjac'* bestätigt, in dem darüber hinaus deutsche Bücherverbrennungen benannt werden. Gleichzeitig wird verschwiegen, dass auch unter sowjetischer Besatzung zehntausende Bücher zerstört wurden. Es wird für die Kriegszeit der Name einer Frau Dąbrowska genannt, die die Bestände zumindest von 1942 an verwahrte, als die Bibliotheksbestände bereits ausgelagert worden waren. Es ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht sicher, dass es sich dabei um die Autorin des tagebuchartigen Dokuments handelt. Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von I. P. KRĖN' u. a., Minsk 1999, S. 541–543.

40 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 53–59.

der ohnehin herrschenden Arbeitslosigkeit und Armut nur durch private Hilfe und gemeinsame Aktivitäten der jüdischen Gemeinschaft abzufangen.[41] Diese brachte Flüchtlinge ohne Verwandtschaft in der Choralsynagoge und anderen Orten wie dem Leib Jaffe Haus am linken Memelufer unter.[42] Waisen wie der spätere *Hitlerjunge Salomon* Sally Perel kamen in sowjetischen Einrichtungen der Stadt unter.[43] Bereits Ende 1939 plante die sowjetische Führung, über 1.000 Flüchtlinge in den Osten umzusiedeln, aber im Gebiet Mogilëv kamen nur 440 an, was darauf schließen lässt, dass die meisten Flüchtlinge nicht bereit waren, sich in das Innere der Sowjetunion zu begeben. Die Lebensbedingungen in Grodno waren sehr hart für sie, aber hier gab es noch ein jüdisches Netzwerk, auf das sie zurückgreifen konnten.[44]

Die Nivellierung bestehender sozialer Strukturen nahm ein neues Ausmaß an, als im Februar 1940 die ersten größeren Deportationen per Eisenbahn nach Sibirien und Kasachstan zusammengestellt wurden. Dies betraf vor allem sogenannte Militärsiedler, die aus den Kreisen polnischer Reservisten nach dem polnisch-sowjetischen Krieg zur Schaffung eines Wehrsiedlungsgürtels rekrutiert und in den ländlichen Gebieten angesiedelt worden waren. Neben Forstarbeitern gehörten weiterhin die als *Kulaken* bezeichneten Bauern dazu.[45] Zuvor waren Kolonisten und Gutsbesitzer weitgehend für vogelfrei erklärt worden und in den ersten Wochen der sowjetischen Übernahme vor allem abseits größerer Ortschaften der Willkür der lokalen Bevölkerung ausgesetzt gewesen.[46] Mitte April 1940 folgte dann die gewaltsame Aussiedlung enttarnter polnischer Soldaten, ehemaliger Polizisten, Kaufleute und Flüchtlinge, die, aus den deutsch besetzen Gebieten Polens kommend, in Grodno und den umliegenden Schtetln Zuflucht gesucht hatten.[47] Alle Betroffenen, zu denen nun auch die Angehörigen bereits Verhafteter zählten, wurden, wie bereits zuvor in der Sowjetunion praktiziert, von sogenannten *Trojkas* unter Führung von NKVD-Angehörigen als *feindliche Elemente* verurteilt.[48] Wie in anderen sowjetisch besetzten Gebieten wurden noch im Juni 1941 anhand von eigens erstellten Listen Transporte von Bürgern der Vorkriegsstadt und ihrer Familien zusammengestellt.[49]

Insgesamt wurden aus den Nordostgebieten Polens, die infolge der sowjetischen Annexion an die BSSR gegliedert wurden, über 100.000 Menschen deportiert.[50] Unter den Op-

---

41 NARB 4/21/1511, Bl. 24–26.

42 BIELICKA, Partisanin (wie Anm. 8), S. 86.

43 PEREL, S., Ich war Hitlerjunge Salomon, Berlin 1992, S. 9–22.

44 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 275.

45 Deportacje obywateli polskich z Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w 1940 roku, hg. von V. KOMOGOROV u. a., Warschau 2003, S. 27.

46 In der Umgebung von Grodno ist es vereinzelt auch zu solchen spontanen Aktionen gekommen, etwa im Dorf Wiercieliszki, GAGO 1/1/33, Bl. 20ff. Siehe dazu auch: Masowe deportacje radzieckie w okresie II Wojny Światowej, hg. von CIESIELSKI, S. u. a., Breslau 1994, S. 37–43. Siehe dazu auch: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 52–53.

47 WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 13), S. 178 ff.

48 CA FSB FR 3/7/6, Bl. 24–26, zitiert nach KOMOGOROW, V., Polskie podziemie na terenach Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w latach 1939–1941, Warschau u. a. 2000, S. 67–71.

49 PARSADANOVA V. S., Deportacija naselenija iz Zapadnoj Ukrainy i Zapadnoj Belorussii v 1939–1941 gg., in: Novaja i novejšaja istorija 2 (1989), S. 28.

50 HACKEVIČ, A., Aryšty i dėpartacyi ŭ zachodnich ablascjach Belarusi (1939–1941 hh.), in: Belaruski histaryčny časopis 1 (1994), S. 89.

fern waren sowohl katholische und orthodoxe Christen als auch Juden.[51] Ausschlaggebend für die Deportation war vor allem die soziale Stellung in der Vorkriegsgesellschaft und das daraus resultierende vermeintliche Gefahrenpotenzial für die neue sowjetische Ordnung.[52] Auch Denunziationen durch Nachbarn konnten zur Deportation führen. Die vor allem nach sozialen Kriterien durchgeführten Verhaftungen betrafen besonders Familien von Angestellten der Stadtverwaltung, Geistlichen, Rechtsanwälten, Ärzten und anderen Bürgern, die aus sowjetischer Sicht unter Verdacht standen, Träger nationaler Gesinnung zu sein bzw. über funktionales Wissen zu verfügen, das für potenziellen Widerstand nützlich sein konnte. Zu dieser Gruppe gehörten insbesondere auch die Angehörigen von Offizieren der Polnischen Armee. Aufgrund der zuvor beschriebenen Nationalisierungsbemühungen und damit verbundenen Einschränkungen für Angehörige anderer Gruppen stammten die meisten Deportierten in Grodno aus polnischen Familien.[53] Formal folgte die Selektion funktionalen Kriterien, in der Praxis jedoch war sie oft willkürlich und traf viele Einwohner nach nicht nachvollziehbaren und damit kaum kalkulierbaren Kriterien. Ein Beispiel für diese nicht ausschließlich an nationale Kategorien geknüpfte Repressionspolitik ist die 1940 durchgeführte Verstaatlichung, die alle Eigentümer privater Immobilien mit über 113 m² Wohnfläche ihres Besitzes und nicht selten weiter Teile des Wohnraums beraubten. Zwar betraf diese Maßnahme in erhöhtem Maße Juden, da sie den höchsten Anteil an Immobilien besaßen, aber sie richtete sich nicht gezielt gegen diese, sondern pauschal gegen *Angehörige besitzender Klassen*, zu denen auch andere Bürger der Stadt gehörten.

2.1.3 Die Angliederung an die BSSR als Inszenierung des weißrussischen Volkes

Die sowjetische Annexion der Region erfolgte von 1939 an mit dem Ziel, diese in die staatliche Struktur der UdSSR zu integrieren.[54] Parallel zur Angliederung der im Süden befindlichen Gebiete des polnischen Staates an die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik wurden die besetzten Territorien der Woiwodschaften Białystok, Nowogródek und Teile von Polesie der bereits existierenden BSSR angegliedert. Die Propagandafunktionäre verbreiteten mit Hilfe eines Heeres von Agitatoren aus dem Inneren der Sowjetunion und dort besonders aus dem Osten der BSSR die Argumentation, nach welcher die sowjetische Armee den Arbeitern und Bauern zu Hilfe eile, um sie vor einer deutschen Aggression zu beschützen. Diese Bedrohung war, wie die Bombardierung Grodnos am 1. September gezeigt hatte, nicht ganz von der Hand zu weisen, doch wurde der völkerrechtswidrige Charakter der sowjetischen Invasion selbst ausgeblendet. Um das sowjetische Vorgehen *populär* zu legitimieren, wurde eine *Volksversammlung Westweißrusslands*[55] inszeniert, die nach

---

51 Aus der Sicht einer Einzelgruppe wirkt diese immer im Besonderen betroffen, da sie die anderen Opfer ausblendet: JARMUSIK, E. S., Katoličeskij kostël v Belorussii v gody Vtoroj Mirovoj Vojny (1939–1945), Grodno 2002, S. 139–155.

52 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 24–27.

53 Diese gilt ebenso für Baranowicze: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 56–57. Allerdings kommt Alexander Brakel in der Interpretation zu einem anderen Ergebnis, da er die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe als feste Größe betrachtet. Dennoch betont auch er die Bedeutung der sozialen Position in der Vorkriegsgesellschaft sowie die sowjetische Wahrnehmung eines angenommenen Gefahrenpotenzials.

54 NAJDZJUK, J. und KASJAK I., Belarus' učora i sënnja, Minsk 1993, S. 239–260.

55 Der Begriff *Westweißrussland* geht auf die Situation nach dem Ende des polnisch-sowjetischen Krieges

allen Regeln der stalinistischen Kunst demokratisch gewählt zu sein und somit den freien Willen des Volkes zu repräsentieren vorgab. Wie aus einer Rede des Vorsitzenden des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der BSSR vom 12. Oktober 1939 hervor geht, war die als spontane Bekundung des Volkswillens dargestellte Wahl der lokalen Vertreter bereits vor der sowjetischen Übernahme dieser Gebiete minutiös vorbereitet worden. Potenzielle Kandidaten waren schon ausgewählt, vorbereitet und – als Rotarmisten getarnt – in das besetzte Gebiet geschleust worden. Es handelte sich hier um mehr oder weniger verdiente Parteiarbeiter – weniger wichtig war, dass sie aus dem Osten der BSSR kamen. Die Führung der kommissarischen Verwaltungen, denen bis zur offiziellen Angliederung der Gebiete an die Sowjetunion Grodno und andere Städte unterstanden, bestand laut der Minsker Planung aus *einem Čekisten, einem Mitarbeiter des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten und zwei örtlichen Vertretern – jeweils einem Vertreter der Arbeiterschaft und der linken Intelligenzija*.[56] Sowohl von der Aufstellung der Kandidaten als auch von den neuen Gremien waren Mitglieder der lokalen jüdischen und polnischen sozialistischen Parteiverbände ausgeschlossen.[57] Für die Wahl der Kandidaten war eine feste Quote in Höhe von *70 Prozent Weißrussen* vorgegeben, die im Fall des Kreises Grodno mit 33 *weißrussischen*, drei *polnischen*, sechs *jüdischen*, einer *litauischen* und einem *russischen* Delegierten auch eingehalten wurde.[58] Die hohe Wahlbeteiligung und eine Bestätigung der vorgeschlagenen Kandidaten mit über 90 Prozent wurden durch massive Agitation, Zwang und Fälschung erreicht.[59]

Die Volksversammlung wurde vom 28. bis 30. Oktober 1939 in Białystok abgehalten, dass nun offiziell *Belastok* hieß. Sie beschloss wie vorgegeben, die als westweißrussisch beschriebenen Nordostgebiete der Polnischen Republik an die BSSR anzugliedern und die bereits vorgenommenen Enteignungen gesetzlich zu verankern. Grodno wurde an das Post- und Telegrafensystem der Sowjetunion angeschlossen.[60] Am 15. Januar 1940 wurde offiziell das sowjetische Gebiet Białystok (russ. *Belastockaja Oblast'*) gegründet, nachdem die polnische Verwaltungsaufteilung übernommen und leicht modifiziert worden war. So blieb Grodnos Status als eigene Verwaltungseinheit von Stadt und Kreis erhalten. Białystoks Funktion als Verwaltungszentrum der gesamten Region wurde nicht in Frage gestellt. Mit der Umsetzung der Beschlüsse des Volkskongresses ging die rasche Einführung sowjetischer Verwaltungsstrukturen und -praktiken einher, bei denen hauptsächlich auf institutionelle Schablonen aus den Kerngebieten der Sowjetunion, besonders aus dem östlichen Teil der BSSR, der schon vor 1939 sowjetisch war, zurückgegriffen wurde. Die neuen Machthaber übernahmen aber eine gewisse Zahl bereits vorgefundener Strukturen und überführten

---

zurück, als von weißrussischen Nationalisten ethnisch definierte *weißrussische Gebiete* unter polnische Herrschaft kamen. Siehe dazu: KOŬKEL, I. I., Ab pachodžanni tėrminu „Zachodnjaja Belarus'", jae terytoryi, nacyjanal'nym i kanfecijnym skladze nasel'nictva (1921–1939), in: Ėtnosocial'nye i konfessional'nye processy v sovremennom obščestve. Materijaly Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, hg. von ROZENFELD, U. D., Grodno 2000.

56 Original in russischer Sprache: NARB 4/21/1584, Bl. 32

57 VABIŠEVIČ, Historyja (wie Anm. 38), S. 456.

58 GNATOWSKI, M., Zgromadzenie ludowe Zachodniej Białorusi. Fakty, oceny, dokumenty, Białystok 2001, S. 255–259.

59 GROSS, Und wehe (wie Anm. 17), S. 74–114.

60 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 153.

diese in die vorgefertigten sowjetischen Modelle von Kombinaten, Kooperationen und Handwerkszusammenschlüssen, sogenannter *Artel'*. Damit ging dem sowjetischen Neubeginn unter dem Motto *Befreiung der weißrussischen Volksmassen und Kampf der Werktätigen für eine sozialistische Gesellschaft* zunächst auch die fast vollständige Überformung der bisherigen institutionellen Landschaft voraus. Die in der Region typischen kleineren Gerbereien wurden zu Genossenschaften zwangsvereinigt. Wer zuvor individuell als Schneider gearbeitet hatte, musste sich nun einem *Atel'ie Mody* anschließen, das von der zentralen Verwaltung der Textilindustrie betrieben wurde.[61] Die für das Jahr 1940 verkündeten Erfolgszahlen eines rapiden Wirtschaftswachstums, die Eröffnung neuer Fabriken und die Gründung sowjetischer Gewerkschaften basierten vor allem auf den zuvor akquirierten Ressourcen und deren Einbindung in neue sowjetische Institutionen.[62] Durch den Zusammenschluss mehrerer verstaatlichter Firmen entstand eine Reihe neuer Fabriken: eine Großbäckerei, eine Schuhfabrik, mehrere Ziegeleien, eine Getränkefabrik und weitere Betriebe.[63] Der Einzelhandel wurde vollständig verstaatlicht, was besonders die jüdische Bevölkerung traf.[64] In nur schwach industrialisierten Städten wie Grodno betraf die Verstaatlichung vor allem die Kleinstbetriebe, in denen die große Mehrheit der Handwerker arbeitete. Die jüdischen Tischler, Schneider, Drechsler, Schmiede, Schuhmacher und Zimmerer waren formal in den *Artel'* zusammen geschlossen worden. Zwar wurde bereits Ende 1940 die Arbeitslosigkeit offiziell für beseitigt erklärt.[65] Aufgrund der Verstaatlichung des Handels war die Versorgungslage aber weiterhin denkbar schlecht. Wegen der Zwangsmaßnahmen gegen die zuvor privaten Wirtschaftsstrukturen war die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln bereits im Herbst 1939 zunächst vollständig zusammengebrochen.[66] Dies führte dazu, dass Grodno im informellen Bereich als regionaler Marktplatz fortbestand. Zwar versuchte die Stadtverwaltung, den Handel durch amtliche Bestimmungen zu lenken. Dies führte jedoch im Wesentlichen nur zu einer Stärkung des blühenden Schwarzmarktes.[67] Märkte wie der an der Straße nach Skidel oder an der Ausfahrt nach Hoża spielten eine ebenso lebenswichtige Rolle bei der Versorgung der Städter mit Lebensmitteln wie zuvor.[68]

Die sowjetische Neuordnung des sozialen Gefüges veränderte das Gesicht Grodnos nicht mit sofortiger Wirkung, denn noch waren Teile der Handwerker in ihren eigenen Werkstätten tätig. Heimarbeit war weiterhin üblich. Die Arbeitsbedingungen in den alten, neuen Fabriken wandelten sich ebenso nicht von heute auf morgen. Die neuen sowjetischen Akteure hatten große Schwierigkeiten, die in Minsk und Moskau gehegten Erwartungen an den baldigen Fortschritt, der mit der *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes* einhergehen sollte, zu erfüllen. Denn trotz der Neuausrichtung der ökonomischen Strukturen an den Prämissen der sowjetischen Planwirtschaft und der damit beginnenden Integration in

61 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 395.
62 IHNACENKA, I. M., Historyja Belaruskaj SSR, Bd. 4, Minsk 1975, S. 98–101.
63 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 395.
64 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 9–10.
65 Siehe dazu analog Białystok: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 59–62.
66 NARB 4/21/1683, Bl. 103, Bl. 452.
67 BIELICKA, Partisanin (wie Anm. 8), S. 81.
68 GAOOGO, 6195/1/366, Bl. 45.

die ökonomische Geographie der Sowjetunion veränderte dieses Vorgehen im Kern zunächst weder die geringe Wirtschaftskraft Grodnos noch ihr Antlitz als kaum industrialisierte Stadt in einer ländlich geprägten Region. Der Alltag der meisten Bewohner war daher noch stärker als zuvor vom täglichen Kampf ums wirtschaftliche Überleben geprägt.[69]

Die Janusköpfigkeit der Sowjetisierung als doppelter Prozess von Nivellierung und Modernisierung war ab dem Frühjahr 1940 besonders im Bereich der Bildung erkennbar. Nach der Beseitigung bestehender Strukturen und Unterschiede in der Schullandschaft wurde ein sowjetisches Programm eingeführt, das keine Rücksicht auf lokale Gegebenheiten nahm und nicht an bisherige Lernpläne anknüpfte. Nachdem die religiös und politisch geprägte Schullandschaft Ende 1939 per Dekret zerstört worden war, erfolgte im Januar 1940 die Einführung eines einheitlichen sowjetischen Systems, das aus Grund-, Mittel- und Oberschulen bestand, die sich in Anlehnung an den *Nationalitätenproporz* nach Unterrichtssprachen unterschieden.[70] Bildung wurde zum Allgemeingut erklärt und vollständig vom Staat finanziert. Anders als in der Zwischenkriegszeit, als der Besuch von Mittel- und Oberschulen vor allem an die finanzielle Ausstattung des Elternhauses geknüpft war, wurde es nun Kindern aus armen Familien überhaupt erst möglich, mehr als eine Grundschulausbildung zu erhalten. Auch wenn innerhalb der neu geschaffenen Schulen aus Sicht der Aufsichtsbehörde eine Reihe von Problemen auftrat, die im Kern auf die mangelnde Vorbereitung der sowjetischen Kader und ihre geringe Zahl zurückzuführen waren, bildeten die Schulen nach Ansicht der neuen Verwalter einen geeigneten Raum für die effektive staatliche Kontrolle über die jüngeren Neubürger. Besonders in den Schulen sollte Druck auf die Einwohner ausgeübt werden, den Synagogen und Kirchen der Stadt fern zu bleiben, obgleich diese als Gotteshäuser zunächst noch legal Bestand hatten. Es fanden ausschließlich im Osten der BSSR entwickelte Lehrpläne Verwendung. Pionier- bzw. Komsomol-Organisationen sollten die jüngere Generation wie in anderen Teilen der Sowjetunion nach *Werten der sozialistischen Oktoberrevolution* sozialisieren und auf das Leben im kommunistischen Staat vorbereiten.[71] Im März 1940 wurde in Grodno die erste Hochschule der Region eröffnet. Das Pädagogische Institut hatte den Auftrag, Kader aus der lokalen Bevölkerung für die Sowjetisierung der Region auszubilden.[72] Es handelte sich vor allem um ausgewählte Schüler aus den Dörfern und Schtetln der Umgebung, die in Grodno auf ihre Rückkehr als Lehrer in die Schulen ihrer Heimatorte vorbereitet wurden.

Die sowjetische Propaganda verkündete schon bald einen Siegeszug des kulturellen Fortschritts, der nun auch zu den unterdrückten Massen vordringen und in Form von Roten Ecken und Arbeiterklubs in jedem größeren Betrieb und in jedem Wohnheim präsent sein sollte. In kultureller Hinsicht wurden personelle Kontinuitäten vermieden. So versammelte der noch amtierende Direktor des städtischen Theaters im November 1939 in Grodno zunächst ein neues Ensemble aus Schauspielern und Regisseuren und wurde noch Grün-

---

69 KLOVSKIJ, D., Doroga iz Grodno, Samara 1994, S. 1–20.

70 SZUMSKI, J., Polityka oświatowa władz sowieckich wobec ludności polskiej Grodzieńszczyzny w okresie powojennym. Wybrane zagadnienia, in: Problemy nacional'nogo soznanija pol'skogo naselenija v Belarusi: materijaly II Meždnar. Nauč. Konf., Grodno 2004, S. 277–286.

71 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 418–419.

72 ŚLESZYŃSKI, W., Okupacja sowiecka na Białostocczyźnie 1939–1941. Propaganda i indoktrynacja, Białystok 2001, S. 467–473; KASCJUK, Nazaŭsëdy (wie Anm. 17), S. 114.

dungsdirektor des Polnischen Staatstheaters der BSSR, das die Saison 1940 mit *Kabale und Liebe* von Friedrich Schiller unter der Regie von Alexander Węgierko eröffnete. Doch schon Ende des Jahres wurde das Ensemble nach Białystok verlegt.[73] Ein ähnliches Schicksal ereilte das Staatliche polnische Puppentheater, in dem der o.g. Gustaw Herling-Grudziński für einige Monate als Tischler arbeitete, ehe er vom NKVD verhaftet wurde.[74] Das Puppentheater wurde aufgrund der katastrophalen Arbeitsbedingungen und des Mangels einer festen Spielstätte Anfang 1941 im Rahmen einer veränderten regionalen Verteilungspolitik nach Nowogródek verlegt.[75] Das Jüdische Theater *Miniatur* spielte in Grodno und den umliegenden Schtetln vor allem jiddische Unterhaltungsstücke.[76] Im Gegenzug gaben Künstler und Amateure aus Białystok in Grodno Gastspiele. Unter ihnen waren neben dem offiziellen Tanz- und Gesangsensemble Westweißrusslands auch die neu geschaffene Gebietsphilharmonie und das Staatliche Jazzorchester.[77] In Białystok hatten vor dem Krieg in Deutschland und Polen gleichermaßen erfolgreiche Musiker wie Henryk Gold und Jerzy Petersburski Zuflucht gefunden. Mit ihnen kamen Hits wie *Tango Milonga* (deutsch *Oh Donna Clara*) in die Sowjetunion, wo die Melodie von *To ostatnia niedziela* (poln. für *Das ist der letzte Sonntag*) über 50 Jahre später im Film *Die Sonne, die uns täuscht* (russ. *Utomlënnye sol'ncom*) von Nikita Michailkov berühmt wurde.[78] Unterbunden wurden dagegen die Aktivitäten der zuvor bestehenden Wohltätigkeitsvereine, Gewerkschaften, Pfadfinderorganisationen und Sportklubs. Kurzum: Was das öffentliche Leben Grodnos vor dem Krieg neben den religiösen Institutionen geprägt hatte, wurde nun illegal oder verschwiegen. Und es wurde ersetzt durch neue, den meisten Bürgern fremde Institutionen und Rituale, die in anderen Kontexten entwickelt, doch zunächst unverändert übernommen wurden. Damit gingen die Zerstörung urbaner Komplexität und die Schaffung staatlicher sowjetischer Institutionen einher.

2.1.4 Die Einführung sowjetischer Personaldokumente im Winter 1939/1940

Während der Zweite Weltkrieg für das interethnische und -religiöse Beziehungsgeflecht eine zerstörerische Wirkung entfaltete, brachte die Einbindung Westweißrusslands in die Strukturen sowjetischer Innenpolitik eine administrative Dimension mit sich, deren Wirkung auch in Grodno einen wichtigen Schritt auf dem Weg der weißrussischen Ethnie zu einem modernen weißrussischen Staatsvolk bedeutete.[79] Bereits am 20. Dezember 1939 wurde beschlossen, in den neuen Westgebieten der BSSR eine vollständige Registrierung

---

73 NIEWIADOMA, J. B., Wspomnienie aktorki z zespołu Węgierki, in: Gazeta Wyborcza, Białystok 152 (2007), 2.7.2007, S. 23.

74 HERLING-GRUDZIŃSKI, G., Sny w pięknym Morodi, in: Biała noc miłości, Warschau 2001; Zwoje 3/7 (1998), siehe: http://zwoje-scrolls.com/zwoje07/text08.htm 1.11.2004.

75 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 560.

76 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 10.

77 SCHLÖGEL, A., Białystok unter sowjetischer Besatzung 1939–1941. Kulturelles Leben und Kulturpolitik unter besonderer Berücksichtigung des Jazz. Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, 2009 Frankfurt (Oder), S. 35–37.

78 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 348–357.

79 ACKERMANN, F., Identyčnasc' pa pašparce: uvjadenne aficyinych pasvedčannjaŭ asoby, in: Belarus' i Hermanija: historyja i sučasnasc': materyjaly Mižnarodnaj navukowaj kanferencyi, Minsk, 25 krasavika 2008, hg. von S. Ja. NOVIKAŬ u. a., Minsk 2009, S. 3–7.

der Bevölkerung durchzuführen, die allgemein als *pasportizacija* (russ. für *Passausgabe*, weißr. *pašpartyzacyja*) galt, weil damit die Ausgabe von Personalausweisen einherging, die in der Sowjetunion im Unterschied zu international gültigen Reisedokumenten *Innere Pässe* hießen. Es handelte sich um eine Zwangsmaßnahme. Alle Einwohner von Städten und die Dorfbevölkerung innerhalb eines Sicherheitskordons entlang der Grenze waren verpflichtet, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Andernfalls drohte ihnen wie im Fall der Flüchtlinge aus dem Westen die Ausweisung in den deutsch besetzten Teil Polens oder die Deportation in den Osten bzw. nach Kasachstan.[80] Weiterhin mussten sie zu einem vorgegebenen Termin mit einer Geburtsurkunde, im Fall von Männern mit den Wehrunterlagen, zwei Fotos, einer Bescheinigung des Arbeitgebers und einer amtlichen Meldebestätigung vorstellig werden. Die Liste der geforderten Dokumente bezeugt, wie umfassend die damit einhergehende Kontrolle seitens der staatlichen Organe geplant war. Zwei fast vollständig verstaatlichte Bereiche der Gesellschaft – Arbeit und Wohnen – wurden zur Voraussetzung gemacht, um einen Personalausweis zu erhalten. Wer seine Dokumente nicht vollständig vorlegen konnte, dem drohten die oben genannten Konsequenzen. Daher bemühten sich die meisten Einwohner um das sowjetische Dokument, deren Ausgabe in Grodno im Januar 1940 begann und sich aufgrund der schieren Fülle von Vorgängen bis zum Juni 1940 hinzog.[81] Bereits Ende des Jahres wurden neue Regelungen erlassen, die das Passregime weiter verschärften. In den Gebieten, die der *pasportizacija* unterlagen, war es unter Androhung entsprechender Strafen verboten, sich ohne Personalausweis aufzuhalten. Weiterhin verschärfte sich im Zuge der städtischen Meldepflicht der Zugriff der Wehrersatzämter. So versteckten sich besonders Angehörige der jüngeren einberufenen Jahrgänge in den umliegenden Dörfern vor dem Einsatz in der Roten Armee.[82]

Genau in dieser Situation administrativer Zwangserfassung wurde auch die sowjetische Kategorie *nacional'nost'* (russ. für *Nationalität*) festgelegt. Zumeist erfolgte sie auf Basis der Geburtsurkunden. Die 1940 zur Erfassung gezwungenen Bürger hatten selbstverständlich noch die Geburtsbestätigungen aus Kirchen oder Synagogen.[83] So wurde die Religion erneut zur Grundlage nationaler Zuschreibungen. Grundsätzlich galt, dass Orthodoxe als Weißrussen, Katholiken als Polen und Juden als Juden zu erfassen waren. Allerdings traten just bei der Kategorie der Weißrussen die größten Schwierigkeiten einer eindeutigen Zuordnung auf. Einerseits gab es, wie für das Grodno der Zwischenkriegszeit geschildert, eine

80 So wurde im Dezember 1939 in einer gemeinsamen deutsch-sowjetischen Kommission in Białystok eine Vereinbarung getroffen, nach der deutsche Staatsbürger und ethnische Deutsche mit ihren Familienangehörigen aus dem Gebiet Białystok *evakuiert* werden sollten. Im gesamten Gebiet wurden bis zum Januar 1940 5335 Personen erfasst. VJALIKI, A., Na razdarožžy. Belarusy i Paljaki u čas perasjalennja, 1944–1946, Minsk 2005, S. 44–45. Signifikant an diesem Vorgang ist, dass die Verifizierung von Ethnizität von deutschen und sowjetischen Besatzern zur selben Zeit begonnen wurde. Die Anträge auf Evakuierung nach Deutschland rissen nicht ab, so dass die Kommission noch bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion Anträge begutachtete.

81 GAOOGO 6195/1/233, Bl. 54–55; GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 79–80.

82 Eine weitere Gruppe, für die die flächendeckende Einführung von Personaldokumenten zum Problem wurde, waren die Flüchtlinge. Sie mussten die sowjetische Staatsbürgerschaft annehmen, um einer Abschiebung in den deutsch besetzten Teil Polens zu entgehen. Siehe: ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 175.

83 Ebd., S. 142–144, S. 157–159.

Reihe von orthodoxen Christen, die sich selbst eher als *Russen* verstanden. Andererseits ging die sowjetische Führung von einer großen Gruppe *polonisierter Weißrussen* aus, die als *Katholiken-Weißrussen* geführt wurden.[84] Damit sollte aus der nationalen Kategorie der *Polen* ein Kontingent herausgelöst und die Zahl der Angehörigen der *weißrussischen Nationalität* erhöht werden.[85] Dieser Widerspruch zeigt einmal mehr die komplexe Situation mehrschichtiger Identitäten auf, die zu diesem Zeitpunkt längst nicht vollständig entlang nationaler Deutungsmuster ausgerichtet waren. Natürlich sorgte auch die sowjetische Erfassung von *Nationalität* und der Eintrag in den Personalausweis nicht für eine eindeutige Ausrichtung bzw. subjektive Selbstorientierung an der formal festgestellten Identität. Aber sie schuf eine Situation, in der von staatlicher Seite mithilfe einer klar geregelten Logik ethnische Bezüge wie Religionszugehörigkeit in moderne staatliche Termini übertragen wurden. Zentral war, dass man nur eine *Nationalität* führen konnte und diese durch die einmalige Festlegung im Umgang mit sowjetischen Behörden *Gültigkeit* erlangte. Beide Grundsätze waren zwar Ergebnisse der Herausbildung des modernen Nationalstaats und der damit einhergehenden Homogenisierungsprozesse. Aber wie anderswo widersprachen sie auch im litauisch-polnisch-weißrussischen Grenzgebiet der Selbstwahrnehmung vieler Bewohner und verstärkten durch eine eindeutige Zuschreibung die Grundlage für eine fortschreitende Homogenisierung. Ausgangspunkt für die Kriterien der Eindeutigkeit und Dauerhaftigkeit von *Nationalität* war in der Sowjetunion die Vorstellung, dass diese angeboren bzw. vererbt werde. Es handelte sich also um eine Verknüpfung von ethnischen Kriterien wie Sprache und Kultur mit einer imaginären Volksgemeinschaft, die sich über das Nachzeichnen von Blutsverwandtschaften konstituiert. Das erklärt, warum prinzipiell nur die *Nationalität* der Eltern für den Eintrag in den Personalausweis in Frage kam, wodurch eine Wahlmöglichkeit für Kinder aus *gemischten Ehen* bestand. Religion hingegen wurde in Widerspruch vorübergehend zur sowjetischen Religionsfeindlichkeit zum Hauptmerkmal von Ethnizität, da andere Kriterien, wie zum Beispiel Sprache, weniger eindeutig, geschweige denn dokumentarisch nachweisbar waren. Die daraus resultierende Situation brachte eine qualitative und quantitative Veränderung im Vergleich zu der in der Zwischenkriegszeit enstandenen Situation. Damals, wie im Fall der im Zehnjahresrhythmus abgehaltenen Volkszählungen, fragte ein Beauftragter der Lokalverwaltung, welche Sprache man zuhause sprach und welcher Religion man angehörte, woraus aber kaum so deutliche Konsequenzen für das weitere Verhältnis zu staatlichen Stellen resultierten wie im Fall der Ausgabe eines Personaldokuments. Zwar wurden auf Basis der Ergebnisse von 1921 und 1931 teilweise Schlussfolgerungen gezogen wie die gezielte Ansiedlung von Schulen in den Sprachen der Minderheiten. Dies galt allerdings für die orthodoxen Bauern in den Nordwestgebieten nur äußerst selten, da es überhaupt an Schulen mangelte und bereits Mitte der 1930er Jahre alle Schulen mit weißrussischer Unterrichtssprache gezielt geschlossen worden waren, um eine Nationalisierung der orthodoxen Bauern zu verhindern.[86]

---

84 SZUMSKI, J., Sowietyzacja Zachodniej Białorusi 1944–1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii, Krakau 2010, S. 319.

85 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 68–70.

86 APB 47, Bl. 106, 121.

Die Wirkung des sowjetischen Meldesystems sollte sich nicht unmittelbar zeigen, zumal die meisten Dörfer der Region von ihr absichtlich ausgeschlossen waren, was die Bauern, die ohne Personaldokument blieben, *de facto* an ihren Ort und später an die Kolchose kettete. Dennoch wurde in Grodno im Zuge dieses Prozesses eine moderne Vorstellung weißrussischer Ethnizität als Beleg der Existenz einer ethnisch definierten *Titularnation* erstmals all denjenigen in die Personaldokumente eingeschrieben, die nicht nachgewiesen hatten, dass sie Polen, Juden oder Russen waren. Dieser administrative Vorgang diente zunächst vor allem der Übersetzung von kulturellen in politische Termini. Diese Überführung verknüpfte zwei Grundannahmen, die Voraussetzung für die stalinistische Inszenierung der kulturellen Entfaltung des weißrussischen Volkes waren: die Annahme von der Existenz eines weißrussischen Volkes und eine Definition, was dieses in kultureller Hinsicht ausmacht. Da mit der Religion eine wichtige Komponente weißrussischer Ethnizität im Zuge des Kampfes gegen den Glauben ausgeblendet wurde, rückten andere kulturelle Bestandteile stärker in den Blick: allen voran die Sprache und die mit dem Leben auf dem Dorf verbundenen Traditionen. Die Vertreter städtischer weißrussischer Kultur waren aufgrund der Schwäche der Nationalbewegung und den Verfolgungen von sowjetischer und polnischer Seite 1939 äußerst geschwächt. Nach der anhaltenden Welle stalinistischer Säuberungen bot die sowjetische Gesellschaft nur eng umgrenzten Raum für die Entfaltung alternativer weißrussischer Kulturen. Deshalb wurde bereits 1939 die Verknüpfung von ethnisch definierter *Weißrussizität* mit dem politischen Konzept von *Nationalität* und dem Anspruch der Kommunistischen Partei auf Alleinherrschaft in den Westen der BSSR übertragen.

Diesen Vorgang allerdings als Nationalisierung zu beschreiben, verbietet sich aus verschiedenen Gründen. Es wurde bereits gezeigt, dass die Einführung einer weißrussisch definierten Staatlichkeit innerhalb der Sowjetunion keine konsequente Präferenz für die Förderung lokaler weißrussischer Kader oder Kultur bedeutete. Die hohen Parteifunktionäre, die den Akten nach *weißrussischer Nationalität* waren, traten vor allem als Kommunisten auf, und die weißrussische Bevölkerung galt es, vor allem in sozialer Hinsicht vom *polnischen Joch* zu befreien.[87] Zudem bewirkte das Festlegen der Kategorie *Nationalität* im sowjetischen Pass weder einen vollständigen Bruch mit bisher lokalen und vielschichtigen Identitäten noch eine sofortige Ausrichtung dieser entlang einer klar gezogenen Linie. Damit handelte es sich eher um die Nationalisierung bestimmter Kategorien als um die sofortige Veränderung von Identitäten. Als Beleg dieser These kann die institutionelle Ausrichtung der Schullandschaft dienen. Obwohl es sich bei *russischen*, *polnischen* und *weißrussischen* Schulen in erster Linie um die Präferenz der Unterrichtssprache handelte und die Lehrpläne der wichtigsten Fächer gleich waren, wurden sie anhand der Sprachen als *nationale Schulen* betrachtet.[88] Aus der Unterrichtssprache wurde dabei selbst ein Merkmal von Nationalität, da sie implizit mit die Annahme verknüpft war, die entsprechende Einrichtung werde vor allem von *Angehörigen einer bestimmten Nationalität* besucht, die die jeweilige Sprache sprechen.

---

87 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 225–232.
88 SZUMSKI, Polityka (wie Anm. 70), S. 285.

Der Fokus auf Grodno zeigt außerdem den Unterschied zwischen Dorf und Stadt auf. Während in urbanen Zusammenhängen eine *Weißrussifizierung* schon allein aufgrund der demographischen Gegebenheiten einen Widerspruch zum Alltag der meisten Bewohner darstellen musste, waren die Dörfer der Region bereits vor der ersten sowjetischen Übernahme von Attributen weißrussischer Ethnizität, insbesondere der Sprache und der traditionellen dörflichen Lebensweise geprägt. Je nach Dorf lebte hier eine Mehrheit oder zumindest eine größere Gruppe von Bauern, die sich potenziell als *Weißrussen* identifizierten. Es handelte sich um diejenigen Orthodoxen und Katholiken, die bei der ausstehenden Erfassung durch das Meldesystem einen Eintrag *Weißrusse* in den Personalausweis erhalten konnten. Diese wurden in den Dörfern jedoch aus Kalkül nicht durchgeführt. Die Zerstörung dörflicher Strukturen und ihrer religiösen Institutionen hatte in dieser Region gerade erst begonnen. So waren die Identitäten ihrer Bewohner weiterhin im Fluss. Dafür sprechen etwa die Gesuche der Bewohner von Dörfern in der Umgebung Grodnos. Bauern aus sechs Ortschaften, die durch den Sachbearbeiter pauschal als weißrussisch eingestuft wurden, baten darum, dass Ihre Kinder auf Polnisch unterrichtet werden.[89] Der Bewohner eines anderen Dorfes wurde in Bezug auf die sowjetischen Herrscher noch deutlicher: *Die Polen haben 20 Jahre lang versucht, uns zu Polen zu erziehen, was ihnen kaum gelungen ist. Aber ihr habt uns innerhalb weniger Wochen zu Polen gemacht.*[90] Diese Aussage unterstreicht die Situativität und aktive Stiftung von Identität im Zuge wechselnder Herrschaft. Die Strategie der Besatzer wird dabei in ein aktives, wechselseitiges Verhältnis zur Reaktion der Besetzten gestellt. Der direkte Vergleich von Herrschaftsformen wird in diesem Zitat offen zugunsten der polnischen entschieden. Die sowjetischen Bedingungen seien so repressiv, dass man sich die *polnische Zeit* wieder herbei wünsche. Die Behauptung, man sei innerhalb kürzester Zeit zu Polen geworden, ist dabei ironisch zu verstehen: Wenn notwendig, könne man sich eben auch darauf einstellen, eine polnische Identität anzunehmen. Ähnliche Fälle wurden vom Parteiaktiv des Kreises mit hoher Priorität bearbeitet, weil sie die polnischen Bekenntnisse von vermeintlichen Weißrussen für gefährlich hielten. Sie schienen die Loyalität der Bürger zur Sowjetmacht zu untergraben, aber auch etwas zu bestätigen, was nach Ansicht der Genossen nicht sein durfte: Die Bauern änderten ihre *nationale Orientierung*.

2.1.5 Der Konflikt zwischen Kadern aus dem Osten und der lokalen Bevölkerung

Die sowjetischen Besatzer Grodnos waren per Definition Ortsfremde, weil die lokalen kommunistischen Kader zu den per se Verdächtigen gehörten und ihnen zunächst keine wichtigen Funktionen im neuen Staat übertragen wurden. Dabei wurden die neuen sowjetischen Kader von der lokalen Bevölkerung kulturell nicht weniger als Fremde wahrgenommen, als die späteren deutschen Besatzer. Die Einwohner Grodnos nahmen die in sich durchaus heterogene Gruppe von sowjetischen Besatzern aufgrund ihrer Ankunft aus dem Osten von 1939 an pauschal als *Vostočniki* (russ. für *Ostler*) wahr. Die Diskrepanz zwischen ihnen und den im Gegenzug auch als *Zapadniki* (russ. für *Westler*) bezeichneten

89 TRACJAK, J., Rėlihijnaja i nacyjanal'naja palityka KP (b) B ŭ Zachodnjaj Belarusi ŭ 1939–1941 hh., in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 13 (2000), S. 176–177.

90 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 92.

Bewohnern der angegliederten Gebiete war enorm.[91] Die Konfrontation zwischen den Vorstellungen der sowjetischen Kader und der Realität vor Ort wurde in vielen Anekdoten festgehalten, die bis heute zirkulieren.[92] Im Kern verdichteten sie die Vorbehalte der Bevölkerung gegenüber den sowjetischen Besatzern zu einer Karikatur, welche die Überlegenheit der *Westler* gegenüber den *Ostlern* zum Ausdruck bringen sollte. Bewohner der Vorkriegsstadt erzählten, wie schockiert sowjetische Offiziere über den hohen Zivilisationsstand, die reichen Warenauslagen der Geschäfte und die kultivierten Gepflogenheiten in Grodno waren.[93] Begeistert kauften sie nach der Gleichsetzung von Rubel und Złoty die Auslagen der jüdischen Geschäfte leer, deren Besitzer nur wenig später enteignet wurden. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich demnach Uhren, Schmuck und Kleidung. Zu den Legenden des Volks gehört die Erzählung von den Frauen der *Vostočniki*, die umgehend versuchten, der lokalen Mode nachzueifern, indem sie neu erstandene Nachthemden zu Vorstellungen im städtischen Theater trugen.[94] Die Austauschbarkeit und damit auch Beliebigkeit dieser Erzählungen mit Anekdoten aus Lemberg und Wilna, in denen dieselben Bilder kolportiert werden, gebietet bei der Interpretation Vorsicht walten zu lassen.[95] Ähnlich wie beim angeblich siedenden Wasser von den *jüdischen Balkonen* handelt es sich um kulturelle Schablonen. Dennoch beinhaltet die sarkastische Erzählung einen wichtigen Anhaltspunkt. Die gegenseitige Wahrnehmung zwischen den Bewohnern östlicher und westlicher weißrussischer Siedlungsgebiete prägte immer wieder Fremdheit. Grund waren die unterschiedlichen Lebensbedingungen seit dem Untergang des Russländischen Reiches, aber auch die zivilisatorischen Überlegenheitsansprüche der Bürger der Polnischen Republik. Besonders wichtig war die in den Städten der UdSSR bereits erfolgte Zerstörung bürgerlicher Kultur und die Dominanz jener Kader, die sich aus einfachen Verhältnissen in den Rängen der Bolschewiki empor gearbeitet hatten.[96] Auch die Landwirtschaft war zwischen Ost und West von starken Unterschieden geprägt, da die Kollektivierung im Westen ihre zerstörerische Dynamik noch nicht vollständig entfaltet hatte.[97] In den Städten fiel dieser Kontrast noch stärker aus, da hier oftmals Kader dörflicher Herkunft mit einer zwar armen, aber noch intakten Stadt konfrontiert wurden, deren Antlitz und Warenangebot ihnen selbst nach den Bombardierungen und Kämpfen vom September 1939 reich vorkamen.

Für eine empirische Erörterung der Frage, was jene *Ostler* ausmachte und auf wie viele lokale Kräfte sich die sowjetischen Besatzer stützen konnten, ist die Nationalitätenkategorie kaum relevant. Vielmehr fiel ins Gewicht, dass insbesondere russische und ukrainische Parteiarbeiter in der Regel nicht aus der Region stammten und auch ihre weißrussischen Genossen vor dem Zweiten Weltkrieg zumeist im Osten der BSSR und damit in einem

---

91 KABZIŃSKA, I., Wśród „Kościelnych Polaków". Wyznaczniki tożsamości etnicznej (narodowej) Polaków na Białorusi, Warschau 1999, S. 129–132.

92 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 63.

93 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

94 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 301; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 64), S. 19.

95 JONES, E., Żydzi Lwowa w okresie okupacji 1939–1945, Łódź 1999, S. 23–44; LEM, S., Świat na krawędzi. Ze Stanisławem Lemem rozmawia Tomasz Fiałkowski, Krakau 2000, S. 41.

96 FREITAG, G., Nächstes Jahr in Moskau! Die Zuwanderung von Juden in die sowjetische Metropole 1917–1932, Göttingen 2004.

97 GAOOGO 6195/1/6, Bl. 455.

anderen Staat für den Einsatz ausgewählt und auf diesen vorbereitet wurden. Die höhere Ebene der Verwaltung der neu eingesetzten Direktoren von Betrieben, Schulen und Behörden stammte bereits 1939 oft aus dem östlichen Kerngebiet der BSSR.[98] Dort hatten unter den sozialen Umwälzungen der 1920er und 1930er Jahre, die im Ergebnis die weitgehende Zerstörung der vorrevolutionären Gesellschaftsstrukturen bewirkt hatten, vor allem jene Karriere gemacht, die aufgrund ihrer *sozialen Herkunft aus den werktätigen Klassen* in die Schemata der Bolschewiki passten und sozial formbar schienen. Es handelte sich daher in der Regel um kommunistische Kader, die sich zuvor nie jenseits der sowjetischen Vorkriegsgrenzen aufgehalten hatten. Da die aus dem östlichen Teil der BSSR stammenden Parteiarbeiter nicht ausreichten und die föderative Formel der Sowjetunion darauf basierte, dass die Führungspositionen neu angegliederter Gebiete vor allem von in den Kerngebieten der UdSSR geschulten Kadern übernommen wurden, handelte es sich auch nicht allein um eine *innerweißrussische Angelegenheit*. Wie in Brześć, Pińsk und Baranowicze, die nun offiziell Brest, Pinsk und Baranoviči hießen, wurden in Grodno Kader verschiedener *Nationalitäten* aktiv, allen voran *Russen* und *Ukrainer*, die stark überrepräsentiert waren. Die nach sowjetischem Verständnis als *Weißrussen* und *Juden* geführten Parteiarbeiter entsprachen nominell in etwa der lokalen Bevölkerungszusammensetzung, während Polen kaum vertreten waren.[99]

Die Übernahme des fremden Landstriches gehörte andererseits aufgrund der Risiken des Kriegszustandes und der peripheren Lage des westlichen Weißrusslands aus Sicht von Moskau oder Leningrad nicht zu den prestigeträchtigsten Funktionen für sowjetische Kader. Infolgedessen fanden sich unter ihnen viele Aufsteiger, deren Karrieren erst begonnen hatten. Viele von ihnen wurden schlicht hierher versetzt, darunter eine Vielzahl schlecht ausgebildeter, junger und unerfahrener Komsomolzen.[100] In kurzen Schulungen wurde ihnen zuvor nicht nur das Selbstverständnis sowjetischer Strukturen vermittelt, sondern auch vermeintliche zentrale Gefahrenquellen in der Region vor Augen geführt: vor allem katholische und orthodoxe Priester, Rabbiner, Vertreter polnischer Staatlichkeit und die ehemaligen Gutsherren galten als potenzielle Feinde.[101] Dennoch spielten bei der Auswahl der Kader zunächst weder *Nationalität* noch geographische Herkunft für den Einsatz in den von sowjetischer Seite als Westweißrussland bezeichneten Gebieten eine herausragende Rolle.[102] Von zentraler Bedeutung war die Loyalität gegenüber der Partei selbst und die Bereitschaft, in die noch als unsicher geltenden Gebiete zu gehen und dort im Umgang mit der Bevölkerung im Bedarfsfall Härte zu zeigen. Bis zum Oktober 1940 strömten zusätzlich zu den Angehörigen der verschiedenen Geheimdienste und Armeeeinheiten über 12.000 Funktionäre aus dem Inneren der Sowjetunion in das Gebiet Białystok. Je dreitausend von ihnen waren Parteimitglieder bzw. Komsomolzen.[103]

---

98 CHIARI, B., Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941–1944, Düsseldorf 1998, S. 40.
99 GAOOGO 2/50/369, Bl. 91.
100 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 65 ff.
101 Gespräch mit A. IVAŠČENKO, geführt auf Russisch am 15. April 2006 in Grodno.
102 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 62–64.
103 GNATOWSKI, M., W radzieckich okowach. O Agresji 17 września 1939 roku i Radzieckiej Polityce w Regionie łomżyńskim w latach 1939–1941, Łomża 1997, S. 105.

Bezieht man diese Zahlen auf die lokale Ebene, wird deutlich, dass die Führung der BSSR von Anfang an darauf angewiesen war, besonders im Bildungswesen lokale Kräfte für die Umsetzung der neuen Lehrpläne einzusetzen.[104] Der Bedarf an sowjetisch geschulten Lehrern war überall hoch, weil die Anzahl von Schulen wuchs und gleichzeitig viele Lehrer als Vertreter des polnischen Staates auf lokaler Ebene Opfer der sowjetischen Repressionen geworden waren. Dennoch wurde aufgrund des Mangels von Kadern aus dem Osten auf die verbliebenen hiesigen Lehrer zurückgegriffen. 1940 waren demnach in Grodno 322 Lehrer tätig, unter ihnen waren 120 jüdischer, 116 polnischer, 52 weißrussischer, 29 russischer und fünf anderer *Nationalität*. Dieser Proporz entsprach im Groben der demographischen Zusammensetzung der Vorkriegsstadt und deutet auf einen geringen Anteil an Lehrern aus dem Osten hin. Bestätigt wird diese Annahme durch die Feststellung, dass nur elf Lehrer Mitglied in der Kommunistischen Partei und 18 im Komsomol waren – eine für sowjetische Verhältnisse niedrige Quote.[105] Diese lokalen Kräfte galten nicht nur als unzuverlässig, sondern nutzten die Schulen auch als halböffentlichen Raum, um ihre innere Haltung gegenüber den Bolschewiki zum Ausdruck zu bringen.[106] So wurden katholische Morgengebete abgehalten, Schulverbände weigerten sich kollektiv, in die Pionierorganisation bzw. den Komsomol einzutreten, und in Fächern wie Geschichte und Literatur brachten die Lehrer ihre Ansichten aus Zeiten der Polnischen Republik oder des Russländischen Reiches zum Ausdruck.[107] Wurde ein solches Vorgehen bekannt, drohten Disziplinarstrafen oder drastischere Maßnahmen. Vorbeugend wurden in polnischsprachigen Schulen zusätzliche Kontrollen durchgeführt.[108]

Auch im Untergrund Grodnos wirkten einzelne Vertreter des polnischen Staates und eine Reihe zionistischer Gruppen trotz sowjetischer Repressionen zunächst weiter.[109] In den Strukturen der späteren Heimatarmee waren im Gebiet Białystok selbst nach sowjetischen Schätzungen rund 5.000 Personen aktiv.[110] Im Kreis Grodno, der 1941 in sechs Kreise des *Bundes des bewaffneten Kampfes* unterteilt wurde, gehörten im Laufe des Krieges etwa 1.000 bis 1.500 Personen polnischen Formationen im Untergrund an.[111]

Auf verschiedenen Verwaltungsebenen und in einzelnen Produktionsstätten waren Vertreter des von London aus koordinierten polnischen Untergrundstaats aktiv, ohne dass die gesamte katholische Stadtbevölkerung kollektiv im Widerstand organisiert war.[112] Die Jagd

---

104 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 72.
105 GAOOGO 6195/1/769, Bl. 13.
106 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 333–334; SZUMSKI, Polityka (wie Anm. 70), S. 170–172.
107 JARMUSIK, Kostël (wie Anm. 51), 37–65.
108 GAGO 127/1/11, Bl. 35–75.
109 GIŻIJEWSKA, M., Dzieje Polskiego Podziemia na Białostocczyźnie w latach 1939–1956, Warschau 1992.
110 GAOOGO 6195/1/189, Bl. 92–94.
111 GNATOWSKI, Niepokorna (wie Anm. 6), S. 386; GWOZDEK, Okręg (wie Anm. 11), S. 7–8.
112 Es fällt in einschlägigen polnischen Publikationen auf, dass der Widerstand als Gesamtbewegung des Volkes stark verallgemeinert wird. So gib es etwa für Warschau oder die Verbände in den Wäldern der Woiwodschaft Nowogródek ausführliche Darstellungen, die auf Orte wie Grodno übertragen werden. Dabei gibt es zu Grodno bis heute keine kompakte Darstellung, sondern nur Fragmente. STRZEMBOSZ, T., Rzeczpospolita podziemna: społeczeństwo polskie a państwo podziemne 1939–1945, Warszawa 2000; BORADYN, Z., Niemen: Rzeka niezgody. Polsko-sowiecka wojna partyzancka

auf vereinzelte *feindliche Spione* durch den NKVD war hingegen eine wichtige Quelle des Misstrauens gegenüber ethnischen Polen.[113] Öffentliche Statements wie *Weg mit den Bolschewiki, lang lebe ein freies Polen*, die nun auf Mauern und Handzetteln erschienen, bestätigten für Geheimdienst und Partei die sowjetische Politik eines harten Vorgehens gegenüber der polnischen Bevölkerung.[114] Dennoch ging die Einführung sowjetischer Strukturen in Grodno 1939 zunächst ohne eine breite Front offenen Widerstands vonstatten.[115] Dazu trugen die Festnahmen und Deportationen der städtischen Elite bei, die ihren Zweck als Präventivschlag gegen möglichen Widerstand aus Sicht der sowjetischen Machthaber durchaus erfüllten.[116] Die Bekämpfung jeglicher Formen nichtsowjetischer politischer Aktivität seitens der sowjetischen Geheimdienste vor Ort tat das ihrige. Diese hatten nicht nur vermeintliche Widersacher beseitigt, sondern auch eine Vielzahl potenzieller Sympathisanten der Bolschewki eingeschüchtert.[117] Zu diesen gehörten neben dem Umfeld der vormaligen Multiplikatoren städtischer Kultur nicht nur diejenigen Armen, die auch unter sowjetischer Herrschaft ein materiell zunehmend beschwerliches Leben führten, sondern selbst politisch überzeugte Kommunisten, die vor Kriegsausbruch innerhalb der zuvor illegalen und seit 1935 von der Komintern aufgelösten KPZB für die sowjetische Sache eingestanden hatten.[118] Sie galten aufgrund ihrer Berührung mit einer stärker national konnotierten Spielart des Kommunismus als potenzielle Gefahrenquelle und waren schon vor 1939 dem Misstrauen sowjetischer Funktionäre ausgesetzt und von einer stärkeren Partizipation an der neuen Macht ausgeschlossen. Auch sie gerieten daher in eine Dynamik sowjetischer Verfolgungen, die in den Großen Terror der Jahre 1937/38 gemündet hatte. Dabei spielte wahrscheinlich auch eine Rolle, dass die Mitglieder der KPZB als verdächtig galten – nicht weil sie Juden oder Weißrussen waren, sondern weil sie im Ausland agierten.[119] Die nun generell unter Verdacht stehenden Bewohner von Grodno und Umgebung standen zusätzlich zu den sorgfältig durchgeführten Säuberungen weiterhin unter Beobachtung. Die Stimmung unter der werktätigen Bevölkerung und den Bauern interessierte die Parteiverwaltung, um ihre weiteren Schritte zu planen.[120]

Statt offenen Widerstand gegen die sowjetische Führung zu leisten, verhielten sich die meisten Einwohner Grodnos von 1939 an zunächst vor allem vorsichtig. Viele beobachteten die Veränderungen misstrauisch. Obwohl sie gezwungen waren, sich schnell darauf einzustellen, um das Auskommen ihrer Familien zu sichern und mögliche Gefahren abzuwehren, verharrten sie in dieser abwartenden Position. Im Alltag vieler Bewohner bedeutete dies aber oft mehr, als sich in Geduld zu üben, *bis der Spuk vorüber* sei. Um alles zu überstehen, wurde es notwendig, selbst aktiv zu werden, um *zu kombinieren*, was auf Polnisch

---

na Nowogródczyźnie 1943–1944, Warschau 1999.
113 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 206.
114 Ebd., S. 287.
115 BONUSIAK, Aparat, S. 124.
116 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 61–62.
117 STRZEMBOSZ, T. und WNUK R., Czerwone Bagno. Konspiracja i partyzantka antysowiecka w Augustowskiem, wrzesień 1939–czerwiec 1941, Danzig und Warschau 2009.
118 Belorussy, hg. von V. BONDARČIK, Moskau 1998, S. 119.
119 NARB 4/1/1053, Bl. 157.
120 GAGO 159/1/59, Bl. 6.

bedeutet, dass man so lange probiert, bis auf Umwegen doch das eigene Ziel erreicht wird. Die hiesigen Bewohner, die nicht auf die Bolschewiki gewartet hatten,[121] stellten sich so auf eine vorübergehende Besatzungszeit ein.[122] Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und des folgenden polnisch-sowjetischen Krieges wusste man zwar, dass man sich an die Weisungen der neuen Obrigkeit zu halten hatte, um größeren Schaden zu vermeiden. Im Stillen wuchs aber der Unmut über die wirtschaftliche Situation und die ideologische Indoktrination an, bis die Stimmung der Bevölkerung schließlich trotz des Repressionsapparates offene Konflikte zu provozieren drohte. Die Vorstellung, dass es sich beim Status quo nur um einen vorübergehenden Zustand handele, half vielen Einwohnern Grodnos, die Situation zu ertragen.[123]

Um die geplante Integration in die BSSR möglichst bald als schlagendes Argument für die Vorreiterrolle der Kommunistischen Partei verbuchen zu können, bemühte sich der von Białystok aus gesteuerte Propagandaapparat des Gebiets in den folgenden Monaten, den Triumph der *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes* nach außen und nach innen zu verkünden.[124] Dabei kam es zur undifferenzierten Anwendung von in der Sowjetunion entwickelten Formaten öffentlicher Inszenierung.[125] Nur die Sprachen der Transparente wurden angepasst, der Inhalt glich im Kern den Schablonen aus der BSSR. Neben Polnisch kam damit in Grodno und den Schtetln der Umgebung auch Jiddisch und Weißrussisch auf Transparenten, Plakaten und Werbetafeln zu Geltung, wobei Russisch eine dominante Stellung behielt. Nach der oft im Vorfeld inszenierten Begrüßung der Besatzer kamen sie auf den Kundgebungen zum Einsatz, die bereits im Oktober im ganzen Land stattfanden. In Grodno demonstrierten im Oktober 1939 Hunderte Menschen für die *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes*.[126] Dass es sich bei dieser Demonstration einerseits um eine Pflichtveranstaltung handelte, diese viele Menschen andererseits aus bloßer Neugier besuchten, um zu sehen, wie sich die neuen Machthaber inszenieren, schließt sich gegenseitig nicht aus. Die Versammlungen, die schon bald regelmäßig in den Kollektiven der verstaatlichten Betriebe durchgeführt wurden, schufen Situationen, in denen eine Art Parteiöffentlichkeit ermöglichte, Unmut laut auszusprechen oder wenigstens in Zwischentönen zu formulieren. Noch konkreter kamen die Vorbehalte der Bevölkerung bei den Aussprachen zum Ausdruck, die von Agitatoren für bestimmte Berufsgruppen organisiert wurden, um diese gezielt von der sowjetischen Sache zu überzeugen. Trotz einer gewissen Flexibilität vieler Einwohner im Umgang mit den neuen Riten, kam es zu Situationen, in denen stiller Protest deutlich wurde. Ob in der Schule, im Handel oder den Fabriken – besonders die religiösen Bedürfnisse sowohl von Juden als auch von Christen ließen sich kaum durch die weltlichen Versprechen der Agitatoren befriedigen. So wurden entgegen offiziellen Anwei-

---

121 Diese machten trotz der jüdischen Präferenz für die sowjetische statt der deutschen Besatzung die Mehrheit aus.
122 ROZENBLAT, E., Evrei v sisteme mežėtničeskich otnošenij v zapadnych oblastjach Belarusi (1939–1941gg.), in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 13 (2000), S. 94.
123 ŠYBEKA, Z., Narys Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 206.
124 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 309–415.
125 ROLF M., Das sowjetische Massenfest, Hamburg 2006.
126 KASCJUK, Nazaŭsëdy (wie Anm. 17), S. 15.

sungen weiterhin Gebete abgehalten, bereits abgeschaffte Feiertage begangen und auf religiösen Bräuchen bestanden.[127]

Nachdem die sowjetischen Besatzer ein Jahr lang so getan hatten, als ließe sich dennoch ein Triumph der *Wiedervereinigung* problemlos auch in Grodno und anderen mehrheitlich von Katholiken und Juden bewohnten Städten durchsetzen, drang die Kunde vom Ernst der Lage spätestens im Herbst 1940 nach Minsk. Vor allem die Stimmungsberichte des NKVD hatten die Parteiführung im Zentralkomitee alarmiert, dass das Konfliktpotenzial im äußersten Westen der besetzten Gebiete längst nicht gebannt sei und die angestauten Befindlichkeiten in offenen Widerstand auszubrechen drohten. Andererseits ließ sich das folgende sowjetische Ritual von Kritik und Selbstkritik auch so deuten, dass nach der Schaffung der grundsätzlichen Voraussetzungen für die Etablierung stalinistischer Strukturen nun zunächst auf weiche Faktoren von Herrschaft und damit auch auf die Befindlichkeit einzelner Bevölkerungsgruppen eingegangen werden könne. So war selbst im euphemistischen Sprachgebrauch der Partei von *Fakten der Abweichung von den Prämissen der Nationalitätenpolitik Lenins und Stalins* die Rede, weil in Minsk registriert worden war, dass gegenüber denjenigen Katholiken, die als Polen identifiziert wurden, ein aggressives Vorgehen seitens der Besatzer an der Tagesordnung war. So wurde in einer gemeinsamen Sitzung von Partei- und Geheimdienstfunktionären im September 1940 in Minsk diagnostiziert, dass die mangelnden Sprachkenntnisse der entsandten Kader eine der Hauptbarrieren für eine zügige Integration der Westgebiete in die BSSR darstellen. Weiterhin wurde kritisiert, dass jene *Ostler sippenhafte Strukturen* hinter sich herzögen, statt auf lokale Kräfte zu vertrauen. Der 1. Sekretär der KP(b)B brachte es auf den Punkt:

> Die Daten, die dem Zentralkomitee vorliegen, belegen, dass unsere Sache nicht mit der nötigen Tiefe vorangetrieben wird. Statt zu Anführern der Massen zu werden, verwandeln sich unsere Genossen in Verwalter, und dies in vielen Fällen in recht schlechte Verwalter.[128]

Als Konsequenz wurden vom Oktober 1940 bis zum Juni 1941 weitere lokale Kräfte in die sowjetischen Strukturen kooptiert. Obwohl diese auf Kreis-, Stadt- und Siedlungsebene in den Sowjets und der Verwaltung präsenter wurden, waren die Funktionen auf allen höheren Ebenen weiterhin allein den aus dem Osten entsandten Kadern vorbehalten.

Eine Erklärung hierfür liegt in der unbestrittenen Macht der Kommunistischen Partei, die zwar die Repräsentanz von Stadträten für die Legitimation der sowjetischen Herrschaft zuließ, aber ihre Meinung in der Hierarchie der Entscheidungsfindung zumeist nur symbolisch berücksichtigte. Auch schien das Misstrauen trotz der Deportation *feindlicher Elemente* nicht geschwunden zu sein. Dennoch zeigte der 1940 konstatierte Rückschlag *in der Arbeit mit der Bevölkerung*, dass sich Parteikader mit den Realitäten vor Ort arrangieren mussten und die negative Haltung der lokalen Einwohner gegenüber den Bolschewiki und ihren Entsandten nicht folgenlos blieb. Das aus fortwährender Fremdheit resultierende Unbehagen beruhte daher auf Gegenseitigkeit und belegt auch die Widerstandskraft einer wenigstens in Teilen noch intakten Gesellschaft.

---

127 TRACJAK, Palityka (wie Anm. 89), S. 171–185.

128 Zitiert nach: VJALIKI, A., Kadravaja palityka KP (b) B ŭ Zachodnjaj Belarusi ŭ 1939–1941 hh., in: KASCJUK, Nazaŭsëdy (wie Anm. 17), S. 105, dort abgedruckt auf Weißrussisch.

2.1.6 Die Partizipation von Juden in lokalen sowjetischen Strukturen

Während jener Teil der katholischen Bevölkerung, der sich am erfolglosen Verteidigungsversuch des polnischen Grodno beteiligt hatte, die sowjetische Übernahme der Stadt ausnahmslos feindselig beobachtete, gab es auch Gruppen, die die Rote Armee in den ersten Tagen freundlich willkommen hießen. Allen voran betrieben diejenigen Kommunisten die Begrüßung aktiv, die sich bereits zuvor im Untergrund in Kontakt mit sowjetischen Stellen befunden hatten.[129] Nicht nur Arbeiter, Kleinstbauern und Tagelöhner blickten voller Hoffnung auf die von der Sowjetmacht propagierten Verbesserungen sozialer Belange – unabhängig davon, ob es sich um Juden, Katholiken oder Orthodoxe handelte.[130] Und schließlich atmete ein großer Teil der jüdischen Gemeinde auf – der Einmarsch der Roten Armee hatte sie vor dem Schicksal der Juden im deutsch besetzten Teil Polens gerettet. Durch die Bombardierung Grodnos am 1. September und die Nähe der Curzon-Linie war nicht sofort klar, wo die deutsch-sowjetische Demarkationslinie verlaufen würde. In der Ungewissheit des beginnenden Krieges war dies vor Ort kaum abzusehen. Umso euphorischer reagierten diejenigen jungen Einwohner auf den Einmarsch der Roten Armee, denen in der Zwischenkriegszeit die Aussicht auf Bildung und sozialen Aufstieg weitgehend verwehrt geblieben war.[131] Niedergeschlagen waren hingegen die lokalen Vertreter des polnischen Staates, der mit der sowjetischen Übernahme des Ostens aufgehört hatte, das Gewaltmonopol über diese Region auszuüben. Die folgenden Repressionen sollten ihre Befürchtungen bestätigen.

Dass Polen von zwei Seiten in Bedrängnis geriet, nahmen die meisten Juden mit mehr oder weniger großem Schmerz zur Kenntnis, aber bei denjenigen, die vor 1939 Zeugen offen antijüdischer Haltungen seitens anderer Bewohner und staatlicher Stellen geworden waren, hielt sich dieser merklich in Grenzen.[132] Die aus diesem Widerspruch in der gegenseitigen Wahrnehmung resultierende Differenz in der Bewertung des September 1939 hatte im Verlauf des Krieges weitreichende Konsequenzen und wurde zu einer Bruchstelle der christlich-jüdischen Beziehungen in Grodno. Dennoch stand die Vertiefung antijüdischer Vorbehalte innerhalb der katholischen Bevölkerung im Widerspruch zur Situation vieler Juden unter sowjetischer Herrschaft. So war das Verhältnis zwischen jüdischer Bevölkerung und sowjetischer Führung selbst mehr als ambivalent. Jüdische Handwerker, Kaufleute und Angehörige der freien Berufe waren schon kurz nach Einrücken der Roten Armee von den Verstaatlichungen und von der Einführung sowjetischer Planwirtschaft betroffen.[133] Aufgrund der exponierten Stellung einer dünnen jüdischen Oberschicht im ökonomischen, religiösen und politischen Leben Grodnos waren deren Angehörige ebenso Opfer der folgenden Repressionen geworden wie etwa prominente katholische Bürger. Im Ergebnis war das Vertrauensverhältnis zu den sowjetischen Besatzern trotz anfänglicher Euphorie bei vielen Juden gebrochen.[134] Dabei bemühten sich die staatlichen Stellen selbst darum, im öffentlichen Erscheinungsbild nicht als *jüdische Macht* identifiziert zu werden.[135]

---

129 KLOVSKIJ, Doroga (wie Anm. 69), S. 19.

130 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno; Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.

131 KLOVSKIJ, Doroga (wie Anm. 69), S. 6–15.

132 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.

133 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 88–89.

134 ZANDMAN, F. und CHANOFF, D., Nigdy nie gaśnie nadzieja. Z popiołów Holocaustu do naukowych

Zwar wurden bis Anfang 1940 private Strukturen formal weitgehend abgeschafft. Aber viele der vor allem jüdischen Händler waren nun in der staatlichen Warenwirtschaft untergekommen. Dabei handelte es sich nicht um eine Belohnung für die vermeintliche Unterstützung der Roten Armee. Nach der Säuberung der städtischen Strukturen von Vertretern des polnischen Staates übernahmen gerade Juden aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen und aufgrund des Bedarfs an lokalen Arbeitskräften teilweise die vormals von katholischen Bürgern ausgeführten Funktionen. Oft handelte es sich auch um die Übernahme einer vergleichbaren Funktion aus der Vorkriegszeit in nunmehr sowjetischen Strukturen. Darauf wies der Leiter der städtischen Abteilung des NKVD 1940 den Parteisekretär hin: Die starke Präsenz von Juden im verstaatlichten Handel in Höhe von 72 Prozent widerspreche der Nationalitätenpolitik der Partei.[136] Was polnischen Historikern als Beleg für eine Bevorzugung *der Juden* innerhalb des sowjetischen Systems gilt,[137] zeigt stattdessen die funktionale Kontinuität auf, die trotz der Verstaatlichungen noch bestand, wurden doch über zwei Drittel des Handels bereits vor Kriegsbeginn durch jüdische Kaufleute abgewickelt.[138] Deshalb aktivierten viele lokale Akteure auch ihre alten Netzwerke, die es ihnen aufgrund der herrschenden Mangelwirtschaft ermöglichten, ihren nun sowjetischen Arbeitsplatz zu nutzen, um nebenbei private Geschäfte abzuwickeln. Juden arbeiteten weiterhin in offiziellen und informellen Bereichen des Handels an Schnittstellen wie Einkauf, Zwischenhandel, Lagerwesen, Logistik und Verkauf. So interagierten sie weiterhin mit der christlichen Bevölkerung und fungierten trotz der flächendeckenden Verstaatlichung weiterhin als Vermittler zwischen Stadt und Dorf. Diese Fortführung einer exklusiven Rolle entsprang aber nicht dem Kalkül sowjetischer Politik, sondern zeigte jenseits einer vermeintlichen jüdisch-bolschewistischen Allianz die sachlichen Zwänge auf, denen die Besatzer trotz ihres ideologischen Korsetts vor Ort zunächst noch ausgeliefert waren.

Auch wenn sich einige Juden innerhalb des neuen Systems persönlich bereichert haben sollten oder Teil der sowjetischen Administration wurden, konnten Juden nicht per se Nutznießer des neuen Regimes sein. So stellten Arbeiter und Handwerker, die unter den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde vor dem Krieg weit mehr als die Hälfte ausgemacht hatten, schon bald fest, dass sich ihre ökonomische Position in der Sowjetunion deutlich verschlechtert hatte – ohne den Grund dafür in ihrer religiösen bzw. ethnischen Zugehörigkeit zu sehen.[139] Der Gradmesser für solche Feststellungen war im Alltag die Versorgungslage, die sich katastrophal entwickelte, wodurch fast alle Einwohner darauf angewiesen waren, den Schwarzmarkt zu nutzen, um eine Grundversorgung ihrer Familien abzusichern. In einem ähnlichen Maße waren daher Arbeiter aus jüdischen, katholischen und orthodoxen Familien von der Verstaatlichung der Betriebe und des Handels betroffen.[140]

---

odkryć i sukcesu na amerykańskiej giełdzie, Warschau 2005, S. 52 ff.

135 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 9.

136 ROZENBLAT, Evrei (wie Anm. 122), S. 98.

137 WIERZBICKI, M., Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939–1941), Warschau 2001, S. 122–129.

138 AWB 121, Bl. 10–89.

139 ADAMUSZKO, Zachodnia (wie Anm. 22), S. 261.

140 YVA VT-1743, Bl. 4; ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 159.

Deutlich stärker mit den Umwälzungen konfrontiert waren diejenigen Vertreter des lokalen Bürgertums, die nicht bereits Opfer der Deportationen geworden waren. Zwar mangelte es zunächst nicht an Arbeit, aber diese wurde nun nach einem veränderten Schlüssel vergeben und bezahlt. Die Anstellung von Hauspersonal wurde selbstredend verboten, und um eine Familie zu ernähren, wurde es nun, anders als zuvor, notwendig, dass beide Eheleute mindestens je einer Arbeit nachgingen. Parallel dazu wurden die Immobilien dieser Familien durch Neuankömmlinge *verdichtet*, so dass den Eigentümern oft nur noch ein oder zwei Zimmer zur Nutzung verblieben.[141] Relativ gesehen bedeutete dieser Verlust an Lebensqualität für das Bürgertum einen stärkeren Einschnitt als die neuen alten Sorgen für die ärmeren Einwohner. Auch hier lässt sich das sowjetische Vorgehen eher als eine Kombination aus sozialer und funktionaler Logik beschreiben, denn als eine gezielte Politik gegen oder für Angehörige einer bestimmten Ethnie oder Nation. Betroffen waren alle, die zu den besitzenden Klassen und zu den Trägern des polnischen Staates gezählt wurden. Insgesamt in der Minderheit, war diese Bevölkerungsgruppe in sich nicht einheitlich. Sowohl Juden als auch Katholiken und Orthodoxe machten sie aus, wenn auch in unterschiedlichem Maße in den jeweiligen Bereichen. Es waren darunter ehemalige polnische Beamte niederen Ranges, katholischer Landadel, der sich in der Stadt niedergelassen hatte, jüdische, katholische und orthodoxe Unternehmer, genauso wie die Angehörigen der Polnischen Armee und ihre Familien. Selbst wenn sie noch im Laufe der Jahre 1940 und 1941 deportiert werden würden, mussten sie zunächst ein Auskommen finden und waren entsprechend auf eine Nische auf dem lokalen sowjetisch gesteuerten Arbeitsmarkt angewiesen. Dass für die Ausübung freier Berufe ganz unterschiedliche Bedingungen herrschten, zeigt der Unterschied zwischen Rechtsanwälten, die nun in der sowjetischen Justiz nicht mehr tätig werden konnten,[142] und Ärzten, die gebraucht und eingesetzt wurden, obwohl sie oft zu den wohlhabenden Bewohnern vor dem Krieg gezählt hatten.[143] Nur in einer Hinsicht waren die von den Repressionen verschonten jüdischen Bewohner Grodnos der sowjetischen Herrschaft kollektiv dankbar. Der äußere Druck auf eine politisch korrekte Nationalitätenpolitik sorgte dafür, dass antijüdische Übergriffe im Alltag zunächst zur Ausnahme wurden. Während die Feindseligkeiten zwischen Juden und Christen eher wuchsen, sorgte die Präsenz sowjetischer Kader und Institutionen dafür, dass die Spannungen unterdrückt wurden und unkontrollierte gewaltsame Ausbrüche größtenteils ausblieben.[144]

2.1.7 Das Scheitern einer sowjetischen Weißrussifizierung

Vollständig verändert hatte sich die Situation der weißrussischen Bevölkerung, da sie nun offiziell als *Titularnation* im Mittelpunkt sowjetischer Propaganda stand.[145] In die Ikono-

141 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 10.

142 Bohdan Horbaczewski, Erinnerungsbericht verfasst 1997 in Thorn, S. 4.

143 BLUMSTEIN, A., A little house on mount carmel, London 2002, S. 16.

144 ŻBIKOWSKI, A., Konflikty narodowościowe na polskich Kresach Wschodnich (1939–1941) w relacjach żydowskich bieżenców, in: Tygiel narodów. Stosunki społeczne i narodowościowe na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej w latach 1939–1953, hg. von K. Jasiewicz, Warschau 2002, S. 410.

145 Zum größeren Zusammenhang der Stärkung ethnisch definierter Strukturen: Slezkine, Y., The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism, Slawic Review

graphie der sowjetischen Annexion Westweißrusslands ist ein Plakat von Viktor Koreckij eingegangen, das nach dem Einrücken der Roten Armee in den besetzten Gebieten verbreitet wurde, nachdem eine Reproduktion bereits am 22.9.1939 in der Moskauer *Pravda* erschienen war. Darauf sind ein Rotarmist und älterer Bauer zu sehen, die sich küssend um den Hals fallen.[146] In diesem Bild wird weißrussische bzw. respektive ukrainische Ethnizität durch die bäuerliche Erscheinung im Allgemeinen und durch eine nur angedeutete Stickmusterverzierung am Saum des Leinenhemds im Besonderen symbolisiert, während der Soldat durch den Stern auf seinem Helm und ein Gewehr als Vertreter der Sowjetmacht gekennzeichnet ist. Durch den Schulterschluss beider wird gleichzeitig die These von der Freiwilligkeit der *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes* und die Schutzfunktion der Roten Armee verdeutlicht. Aber es wird auch deutlich, dass das weißrussische Volk in der sowjetischen Perzeption analog zum ukrainischen Volk von *den Bauern* bestimmt wurde. Im Laufe der ersten Besatzung der Gebiete wurde dieser innere Widerspruch der *Befreiung der werktätigen Massen*, die der Titel des Plakats nahelegt, noch von einem äußeren Widerspruch überragt. Während zwar einen weißrussischen Dialekt sprechende Bauern auch in der Region um Grodno die Mehrheit stellten, waren die Städte genauso wie die Schtetl im Osten der Polnischen Republik noch immer vor allem von anderen Bewohnern geprägt. Die Präsenz des jüdischen, katholischen und orthodoxen Klerus und Bürgertums, aber auch einer Arbeiterschaft, die nicht durchgehend kommunistisch organisiert war, machte damit einen bedeutenden Unterschied zur Situation nach 1944 aus, als die Mehrzahl der Vorkriegsbewohner bereits ermordet oder geflüchtet war bzw. vor der Aussiedlung stand. Es ist dieser Umstand, der die vermeintliche Erfolgsgeschichte von der *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes* vor allem in den Städten als Propagandamärchen erscheinen lässt und die Wirkung jener sowjetischen staatlichen Aneignungsstrategien in Frage stellt, da sie keinen Bezug auf die Realitäten der jüdisch-katholisch dominierten Städte im Westen der besetzten Gebiete nahmen, die ab dem September 1939 zusätzlich von den Flüchtlingsströmen aus dem Inneren Polens geprägt waren. Zwar wurden diese weitgehend von der jüdischen Gemeinschaft selbst versorgt, aber in Grodno ließ sich auch aufgrund dieses Kontingents wenig weißrussische Substanz *befreien* bzw. mit dem Osten der Republik *wiedervereinigen*. Andererseits stellten in Grodno dennoch Arbeiter einen bedeutenden Teil der Bewohnerschaft, deren Belange auch unabhängig von der *Nationalität* auf der offiziellen Prioritätenliste der Bolschewiki ganz oben standen.

---

53 (1994), S. 444.

146 SNITKOVSKAJA, G., Viktor Koreckij, Moskau 1984, S. 9. Siehe auch: NIKOLAEVA, M., Das sowjetische politische Plakat als Dokument der sowjetischen Kultur der 1920er und 1930er Jahre, in: Ost-West Perspektiven, 4 (2004), S. 61–77.



Abb. 15: Sowjetisches Plakat mit Zitat von Stalin in russischer Sprache: *Unsere Armee ist die Armee der Befreiung der Werktätigen*, Autor: Viktor Koreckij, September 1939

Durch die sowjetische Übernahme hatte sich aber eine zentrale Veränderung ergeben, die unter deutscher Herrschaft Bedeutung erlangen sollte. Wenig Aufsehen erregend, aber gravierender war das Auftreten von weißrussischen Kommunisten als Teil der neuen Elite der Stadt. Wie bereits beschrieben, hatten auch zuvor Christen und Kommunisten in der Stadt gelebt, die sich als Weißrussen definierten, aber nie zuvor hatten sie einen erheblichen Teil der Führung gestellt. Bei den jetzigen Kadern handelte es sich aber um als Weißrussen geführte Kommunisten, zumeist Partei- oder Komsomolmitglieder, die sich bereits im Inneren der Sowjetunion verdient gemacht hatten oder dort ausgebildet worden waren. Dabei handelten sie wahrscheinlich nicht in erster Linie als Weißrussen, sondern vor allem als sowjetische Kader.[147] Somit wurde in der Wahrnehmung der katholischen Bevölkerung 1939 bis 1941 eine bereits zuvor bestehende semiotische Verknüpfung von Weißrussen und Kommunismus bestätigt, die ähnlich wie die polnische Vorstellung der Existenz einer *Judäo-Kommune* tradierte Vorurteile mit einer konkreten Bedrohungssituation verknüpft und auf alle Angehörigen der jeweilen Gruppe projiziert.[148] Durch die drohenden sowjetischen Repressionen wurden andere Stimmen von vornherein unterdrückt, und damit verschwanden auch die weißrussischen Aktivisten, die in nationalen Kategorien agiert hatten, von der Bildfläche.

Während die ökonomischen Veränderungen und die Einschränkungen der Religionsfreiheit den Großteil der Bevölkerung trafen, proklamierte die sowjetische Politik eine weitere grundlegende Veränderung. Offiziell diente die Annexion der Nordwestgebiete der Polnischen Republik dem Schutz des weißrussischen Volkes – wobei vor allem die Rechte der Mittellosen, Werktätigen und Bauern gemeint waren.[149] Doch der aufwändig inszenierte Befreiungsschlag und die staatlich geförderte Präsenz der weißrussischen Sprache erhöhte ihr Prestige nicht.

Über die Symbolik sowjetischer Staatlichkeit der BSSR hinaus wurde in den besetzten Gebieten vor allem Sprache als Attribut weißrussischer Ethnizität sanktioniert. So war vorgesehen, an allen Schulen die Fächer *Weißrussische Sprache* und *Weißrussische Literatur* auf Weißrussisch zu unterrichten. Was offiziell der Förderung diente und die hochmütige Haltung gegenüber dem Weißrussischen seitens weiter Teile der Bevölkerung brechen sollte, führte in der Umsetzung zu einer Reihe von Problemen, die das Anliegen in sein Gegenteil verkehrten.[150] Die damit einhergehende sprachliche Erfahrung, die besonders die jüngere Generation machte, hatte zwei Seiten. Einerseits ergab sich für die Schüler der Kontrast, die vermeintliche Sprache des Dorfes nun auch in den städtischen Schulen zu hören, andererseits waren die verbliebenen Lehrer selbst in den seltensten Fällen den neuen Anforderungen an ihr Sprachprofil gewachsen.[151] Deshalb häuften sich schon bald die Be-

147 Zur sowjetischen Genese von *Belarusizacyja* im Gegensatz zur *Korenizacija* siehe: LINDNER, R., Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 156–180.

148 WIERZBICKI, Białorusini (wie Anm. 13).

149 GAOOGO 9/33/3, Bl. 1–3.

150 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 420–421.

151 Roman Szporluk betont die Nachwirkung der polnischen Schulpolitik, die den Unterricht von Weißrussisch ab den späten 1920er Jahren nicht zuließ und weist darauf hin, dass Weißrussisch und Russisch als Schriftsprachen die Region gleichzeitig erreichen, da Weißrussisch zuvor *de facto* insbeson-

schwerden über nachlässig oder gar nicht Weißrussisch sprechende Lehrer.[152] Die lokalen Kräfte kannten zwar den weißrussischen Dialekt der Umgebung, sprachen selbst aber vornehmlich Polnisch und seltener Russisch. Zu den Gründen für diese Situation gehörte der Misserfolg der weißrussischen Nationalbewegung und die im Geheimrapport des Woiwoden beschriebene Bildungspolitik, welche die Unterdrückung jeder Form der Institutionalisierung weißrussischer Kultur vorsah. Zentral war auch der geringe Verbreitungsgrad der weißrussischen Literatursprache.[153] Die meisten Schüler hatten entsprechend ihre Schwierigkeiten mit der neuen Sprache.[154] Deshalb sollten sie auch vorübergehend in ihrer Muttersprache unterrichtet werden – eine pragmatische Lösung, zumal diese auch von den Lehrern beherrscht wurde.

Eine Kernursache für die schizophrene Situation einer systematischen Institutionalisierung und gleichzeitig erfolgenden Marginalisierung der weißrussischen Sprache lag darin, dass die sowjetische Übernahme Grodnos bereits 1939 weitgehend auf Russisch verlaufen war.[155] Es handelte sich um die gemeinsame Sprache der Kader aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion, und auch im Osten der BSSR war Russisch im Zuge der 1930er Jahre zur dominierenden Sprache der Kommunistischen Partei geworden. Die Einführung der Titular-Sprache Weißrussisch in den öffentlichen Raum hatte daher für die sowjetische Führung eine legitimierende Funktion für die Übernahme dieser Gebiete. Sie war Sache der Propagandaabteilung, aber nicht Kernanliegen sowjetischer Politik. Selbst wenn es Priorität gewesen wäre, die Literatursprache zu verbreiten, hätten die sprachlichen Gewohnheiten der Bevölkerung diesem Vorhaben in der Stadt einen Riegel vorgeschoben. Denn hier sprach selbst nach der sowjetischen Übernahme nur eine kleine Minderheit Weißrussisch.[156] Im Gegenzug verursachte die ungewohnte Präsenz des Weißrussischen im öffentlichen Raum Verwunderung bei Teilen der Bevölkerung, die nun, wie die Erinnerungen jüdischer und katholischer Schüler zeigen, oft gezwungen wurde, die Sprache zu lernen.[157] Während ältere Bürger Russisch noch verstanden und viele auch noch aktiv beherrschten, war die Sprache nach 20 Jahren polnischer Herrschaft für die meisten jüngeren Bewohner aus katholischen und jüdischen Familien fremder als die weißrussische Mundart der Umgebung. Andererseits waren es gerade die Jüngeren, die in sowjetischen Schulen mehr oder weniger schnell Russisch lernten. Da die meisten Funktionäre von Partei und Sowjets auf Stadtebe-

---

dere auf den Dörfern des westlichen Weißrusslands als Schriftsprache kaum Verbreitung gefunden hatte. SZPORLUK, R., The Press in Belorussia, 1955–65, in Soviet Studies 18 (1967), S. 482–493. Alexander Brakel hat für die ehemalige Woiwodschaft Nowogródek einen ähnlichen Befund vorgelegt: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 20.

152 Ebd., S. 73.

153 Hier liegt ein grundsätzlicher Widerspruch zur späteren sowjetischen Volkszählung vor, da diese für die BSSR insgesamt *Weißrussisch* als Muttersprache bei weit über zwei Drittel sieht – das galt auch für den östlichen Teil der vormaligen Woiwodschaft Białystok. Siehe: BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 118), S. 29 ff.

154 YVA VT-1743, Bl. 4.

155 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 123), S. 345–348.

156 BIELICKA, Partisanin (wie Anm. 8), S. 77.

157 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan. Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno. Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

ne kein Polnisch und nur wenige konsequent Weißrussisch sprachen, kam es deshalb regelmäßig zu Situationen, in denen sowjetische Agitatoren nicht die Sprache derjenigen sprachen, die sie überzeugen sollten.[158] So wurden im Alltag auch aufgrund sprachlicher Missverständnisse Entfremdungserscheinungen verstärkt, die immer wieder Konflikte auslösten. Die wachsenden Spannungen wurden noch dadurch vergrößert, dass nach und nach weitere Schulen in weißrussisch- und russischsprachige Institutionen umgewandelt werden sollten, obgleich bereits zuvor viele Schüler die Unterrichtssprache nicht frei gewählt hatten.[159] Im Zuge der parteiinternen Auseinandersetzung um die Behandlung der Bevölkerung in den Westgebieten wurden im Oktober 1940 in einer Sitzung des lokalen Parteiaktivs die Bedürfnisse der polnischen Bevölkerung des Gebiets hervorgehoben:

> Zum ersten Fehler: Fälschlicherweise wurde angenommen, dass mit dem Untergang des polnischen Staates auch alles Polnische unterginge. Man hat vergessen, dass das polnische Volk geblieben ist, dass die Kultur dieses Volkes geblieben ist, die man auf keinen Fall ignorieren darf, im Gegenteil achten sollte. Zweitens: Unsere Genossen haben vergessen, dass in der Sowjetunion jede Nationalität das Recht auf die freiheitliche Entwicklung ihrer Kultur hat – sozialistisch im Inhalt, national in der Form. Sie haben die Anweisungen des Genossen Stalins vergessen. Unsere Genossen haben vergessen, dass auf dem Gebiet von Białystok nicht viele, aber auch nicht wenige Polen leben, immerhin 1.250.000. [...] Sie haben begonnen zu denken, dass polnische Schulen ohne Perspektive seien.[160]

Im Rahmen der im Oktober 1940 geführten Diskussion um eine stärkere Effizienz der Sowjetisierung wurde formal beschlossen, die im Westen agierenden Kader zu zwingen, eine der vor Ort gesprochenen Sprachen zu erlernen. Gemeint war damit für Grodno allerdings nicht Weißrussisch, sondern Polnisch.[161] Der weitere Verlauf des Krieges, eine völlig veränderte Ausgangssituation nach 1944 und das Desinteresse der meisten sowjetischen Kader an den lokalen Gegebenheiten sorgten dafür, dass diese Weisung auch später nicht im Geringsten umgesetzt wurde. Dass sich Weißrussisch selbst in der sowjetisch beherrschten Stadt vor 1941 formal nicht durchsetzte, zeigte die Umstellung der meisten Schulen binnen eines Jahres auf Russisch.[162] Nach der Minsker Mahnung vom Oktober 1940 wurde in Grodno eine Aufklärungsaktion *in der nationalen Frage* durchgeführt, deren offizielles Ziel es war zu vermitteln, dass laut der sowjetischen Verfassung jeder das Recht habe, in seiner Muttersprache unterrichtet zu werden.[163] Im Zuge der folgenden Wechsel und Umstrukturierungen gab es zum Jahreswechsel in Grodno statt drei nun vier polnischsprachige Schulen und statt fünf nur noch vier jiddischsprachige Einrichtungen. Die Menge weißrussischsprachiger Schulen sank von zehn auf vier, während sich im Gegenzug die Anzahl russischsprachiger Schulen auf acht verdoppelte.[164] Ohne eine Volkszählung zugrunde legen zu müssen, ist erkennbar, dass die Anzahl der Plätze sowohl in jiddischer als auch in polnischer Sprache weiterhin nicht mit deren Relevanz für die Bevölkerung korrespondierte.

---

158 Gespräch mit A. IVAŠČENKO, geführt auf Russisch am 15. April 2006 in Grodno.
159 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 229–230.
160 Dokument im Original auf Russisch: GAOOGO 2/50/52, Bl. 104–106.
161 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 69–77.
162 GAOOGO 6112/1/7, Bl. 2–3.
163 GAGO 6195/1/410, Bl. 284.
164 GAGO 127/1/2, Bl. 2–3.

Noch deutlicher wurde, dass Russisch gegenüber Weißrussisch klar der eigentliche *Gewinner* der administrativ gesteuerten Veränderung war.[165] Damit war oft nicht die Propagierung weißrussischer Belange Ausgangspunkt sowjetischer Bildungspolitik, sondern die Reaktion auf örtliche Gegebenheiten, in denen besonders die weißrussische Literatursprache für die meisten Einwohner im besten Fall keine Rolle spielte. Nicht wenige lehnten diese auch weiterhin als dörflich und minderwertig ab.

Allerdings wurden trotz allem in Grodno mehr Kinder in weißrussischer Sprache unterrichtet als je zuvor. Während dies eine Förderung durch die Vermittlung von sozialistischen Inhalten war, die man als *affirmative action* beschreiben kann,[166] hatte Russisch einen klaren strukturellen Vorteil. Da das gesamte sowjetische Schulsystem in den neuen Westgebieten der BSSR eingeführt wurde, galt Russisch in den Städten von Anfang an als Sprache des sozialen Fortkommens.[167] Das übliche Argument, welches selbst weißrussischsprachige Eltern dazu bewog, ihre Kinder in Schulen russischer Unterrichtssprache zu geben, war der soziale Aufstieg, den das sowjetische System all denjenigen versprach, die sich an seine Regeln hielten. Konkret waren für die Eltern die Chancen auf einen möglichst guten Ausbildungsplatz relevant. Dieser war in der Selbstwahrnehmung im Westen ähnlich wie im Osten der BSSR eng an das perfekte Beherrschen der Sprache von Verwaltung, Wissenschaft und Industrie geknüpft. Es ist im Nachhinein nicht zu überprüfen, wie stark diese Haltung aus einer bereits erfolgten Übernahme sowjetischer Muster resultierte. Auffällig ist jedoch, dass damit auch ein Rückgriff auf die Situation vor 1914 erfolgte, als Russisch die dominierende Sprache in Verwaltung und Wirtschaft war.

Aufgrund der für alle Beteiligten unerwarteten und unübersichtlichen Situation waren die Schüler vor allem damit beschäftigt, innerhalb kürzester Zeit mit Russisch bzw. Weißrussisch mindestens eine, oft aber sogar zwei Fremdsprachen zu erlernen. Die Umstellung auf Weißrussisch erwies sich als besonders schwierig.[168] Unterdessen sprachen die meisten jüdischen Kinder untereinander wie auch zuhause meist Jiddisch. Hebräisch war hingegen als reaktionär, bourgeois und nationalistisch verpönt und in den Schulen verboten. Die gemeinsame Sprache mit ihren christlichen Mitschülern war weiterhin Polnisch, im Umgang mit den Kindern der sowjetischen Kader aber zunehmend auch Russisch.[169]

Die Notizen der Bibliothekarin zeigen für Grodno im Januar 1940 folgendes Bild: Unter den Nutzern der Stadtbibliothek waren nach ihrer Zählung 1.118 Polen, 911 Juden, 295 Weißrussen und 176 Russen, wobei aus ihren Aufzeichnungen allerdings nicht hervorgeht, wie diese Zahl ermittelt wurde. Die Aufstellung zeigt aber, dass *Nationalität* inzwischen zu einer festen Kategorie der Wirklichkeitserfassung im Alltag der sowjetischen Stadt geworden war – zuvor hatte die Bibliothekarin allein die Sprache der Bücher vermerkt.[170] Aus-

---

165 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 123), S. 305.

166 MARTIN, T., The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939, Cornell 2001.

167 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 77.

168 GAGO 6195/1/410, Bl. 315.

169 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan. Gespräch mit B. KLEBANSKI, geführt auf Polnisch am 14. Dezember 2004 in Jerusalem.

170 Auf die Glaubwürdigkeit des Dokuments weisen vor allem die Übereinstimmungen mit anderen Quellen über die Verfolgung polnischer Familien während der deutschen Besatzung sowie das minu-

geliehen hingegen wurden 1.717 Bücher in polnischer, 295 in jiddischer und hebräischer, 580 in russischer sowie vier in weißrussischer Sprache. Im Februar veränderten sich die Zahlen nur leicht. Es wurden 1.279 polnische, 517 jiddische bzw. hebräische, 483 russische und zehn weißrussische Bücher ausgeliehen. Diese Zahlen belegen zunächst, dass es sich um eine multilinguale Stadt handelte, in der Russisch, aber insbesondere Weißrussisch unter der Bevölkerung längst nicht den Status innehatte, der ihr von der Führung der BSSR zugeschrieben wurde. Deutlich wird auch, dass weiterhin bevorzugt Bücher in polnischer Sprache ausgeliehen wurden. Die geringe Anzahl entliehener weißrussischer Bücher kann zwar auch mit der wahrscheinlich schwachen Präsenz weißrussischer Literatur in der Bibliothek erklärt werden, sie deckt sich aber unabhängig davon mit der Beobachtung, dass Weißrussisch als Literatursprache weder in der Vorkriegsstadt noch unter sowjetischer Herrschaft eine große Rolle spielte.

Somit lässt sich die Übernahme Grodnos in sprachlicher Hinsicht eher als *Russifizierung* beschreiben, wenn auch deutlich wurde, dass die linguistische Wirklichkeit der verschiedenen Gruppen in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation weiterhin komplex war und aufgrund der Quellenlage schwer zu rekonstruieren ist. So war Weißrussisch vor allem zu offiziellen Anlässen, auf Spruchbändern und in bestimmten öffentlichen Dokumenten präsent – schließlich handelte es sich formal um die Eingliederung in die weißrussische und nicht in eine weitere russische Sowjetrepublik. Aufgrund der negativen Einstellung weiter Teile der Stadtbewohner gegenüber dem neuen Regime konnte auch der Einsatz von Weißrussisch sprechenden Sowjetkadern nicht von Erfolg gekrönt sein.[171] Die äußeren Bemühungen um eine oberflächliche *Weißrussifizierung* war beschränkt auf die Präsenz von roten Transparenten sowie Leinenstickmustern auf öffentlichen Plätzen, in Schulen und Betrieben. Die damit einhergehende öffentliche Inszenierung von *Weißrussizität* diente allein der Legimitierung sowjetischer Herrschaft. Denn selbst die parteiinterne Öffentlichkeit war auf Gebiets- und Kreisebene oft nur zum Schmuck von weißrussischen Elementen geprägt.[172] Zwar wurden Zeitungen und offizielle Bekanntmachungen auf Weißrussisch veröffentlicht, aber das Gros der internen Dokumentation der Jahre 1939 bis 1941 wurde auf Russisch verfasst und zumeist lediglich mit Briefköpfen und Stempeln in weißrussischer Sprache versehen.[173] Die fotografischen Zeugnisse der sowjetischen Propaganda im nahen Białystok deuten weiterhin darauf hin, dass Russisch auch dort den städtischen Raum dominierte und eher durch Polnisch und Jiddisch ergänzt wurde als durch Weißrussisch.[174] In diesem Sinne war die staatlich geschaffene Anreizstruktur für die lokale Bevölkerung in den neuen Westgebieten der BSSR so beschaffen, dass Russisch bereits von 1939 an als

---

tiöse Nachzeichnen der Vernichtung der jüdischen Einwohner Grodnos hin. Die handschriftlichen Notizen, die Bohdan Horbaczewski vor Ort zufällig gefunden hat, sind insofern wichtig, als dass sowjetische Quellen oft geschönt sind und die Sicht der Bevölkerung zumeist antizipieren bzw. ausklammern.

171 GNATOWSKI, W okowach (wie Anm. 103), S. 119–121.

172 Alexander Brakel führt für Baranowicze einen identischen Befund an: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 77.

173 GAOOGO 2/1/2; GAGO 1171c.

174 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 142–144.

Sprache deutlich attraktiver war. Die linguistische Konstellation der Zwischenkriegszeit wirkte zudem noch deutlich nach.

2.1.8 Ein Zug zwischen sowjetischer Deportation und deutscher Bombardierung

Die letzte große sowjetische Deportationswelle der lokalen Bevölkerung Grodnos erfolgte im Juni 1941. Der Erinnerungsbericht des damals 17-jährigen Bohdan Horbaczewski, der am 19. Juni gemeinsam mit seinem Vater Zygmunt verhaftet wurde, illustriert den Übergang zwischen sowjetischer und deutscher Besatzung der Stadt, wie ihn jene Bürger erlebten, deren Deportation am 21. Juni 1941 begann:

> In unserem großen Viehwaggon waren etwa 50 Personen mit Gepäck untergebracht. Außer unserer vierköpfigen Familie war da die Familie des Ingenieurs Albrecht mit Vater, Mutter und zwei Töchtern, da war eine jüdische Familie und ein Bauer mit seiner Familie. Eine durchmischte Gesellschaft also. Der Transport ging in Grodno am Samstag vor Mitternacht los. Am Morgen waren wir in Wołkowysk. Die Türen unseres Waggons wurden aufgeschraubt und man erlaubte uns Wasser zu holen. Mit einem Wassereimerchen auf der Suche nach einer Quelle traf ich ein Mädchen in Eisenbahneruniform mit einer Binde des Roten Kreuzes. Sie sagte: ‚Krieg mit den Deutschen! Czeremcha, die Grenzstation, ist bereits besetzt.‘ Ich kehrte mit dieser Nachricht in den Waggon zurück. Kurz darauf überflogen uns deutsche Flugzeuge und bombardierten die Bahnstation, an der wir Halt gemacht hatten. Keine einzige Bombe traf unseren Waggon. In der Nähe fiel eine Bombe in einen Güterzug mit Textilien auf dem Nachbargleis. Die Wucht der Explosion verbog die Schiene unserer Tür, so dass diese nicht mehr geschlossen werden konnte. Es wurde auch ein Teil des Daches fortgerissen, so dass wir von nun an immer frische Luft und eine offene Tür hatten. Bei unserer Ankunft in Słonim herrschte Fliegeralarm. Der Zug kam zum Teil auf einer Brücke zum Stehen. Unter der Bewachung unserer Begleiter, die zuvor auf den Absätzen zwischen den Waggons gestanden hatten, eilten wir auf eine Wiese. Die Flugzeuge kehrten nicht mehr zurück. Am Abend waren wir bereits in Baranowicze. Die Stadt war schon bombardiert worden. In der Nacht beobachteten wir die Verteidigung der Stadt durch Artillerie und Reflektoren. Einige Gebäude in Bahnhofsnähe gingen in Flammen auf. Im Morgengrauen flogen die Flugzeuge fort. Unser Transport fuhr durch Baranowicze. Die meisten meiner Mitreisenden waren eingeschlafen. Ich sollte aufpassen, wann wir in Stołpcy ankommen würden, wo die alte polnische Grenze verlief. Dort sollte ich alle wecken, damit sie die Heimaterde verabschieden konnten. Vor dem Bahnhof in Horodzieja, etwa 9 Kilometer hinter Baranowicze, überflogen deutsche Bomber den Zug von vorn. Die erste Bombe fiel auf die Lokomotive und den ersten Wagen, in dem die NKVD-Schergen mit unseren Dokumenten fuhren. Die Lokomotive machte sich los und fuhr in Richtung Osten. Der gesamte Zug war entgleist und die Waggons holperten nur so über die Fahrgestelle. Die Flugzeuge kehrten um und warfen Brandbomben auf den Zug. Leider konnten sich die Insassen nicht aus allen Waggons befreien, da diese von außen so verschraubt waren, dass sie mit bloßen Händen nicht zu öffnen waren. Wahrscheinlich sind so zwei ganze Waggons mit den Deportierten darin verbrannt. [...] Der Zug war in einem recht tiefen Graben zum Stehen gekommen, der von einer Hecke gesäumt war. Während ich mit den Töchtern des Ingenieurs Albrecht über das Feld lief, überflogen uns die deutschen Maschinen erneut und eröffneten das Maschinengewehrfeuer aus ihren Stukas. Einer der Töchter durchbohrte eine Kugel die Hand, ohne aber einen Knochen zu beschädigen. Als die NKVD-Leute bemerkten, dass das wirklich Krieg war, warfen sie ihre Mützen in den nahen Wald und flohen in Richtung Osten. Unsere Männer gingen ins nächste Dorf und borgten ei-

> nen Wagen, um unsere geretteten Sachen aufzuladen und in einer Scheune der nahen Siedlung unterzubringen.[175]

Der Fußmarsch über die Dörfer zurück nach Grodno dauerte mehrere Wochen, so dass Bohdan Horbaczewski und sein Vater, die das sowjetisch besetzte Grodno unfreiwillig verlassen hatten, nach einem Monat in die bereits von deutschen Truppen eingenommene Stadt zurückkehrten.

Die beschriebene Odyssee ist nur einer von vielen Berichten über die massenhaften Deportationen von Bürgern aus den angegliederten Ostgebieten der Polnischen Republik, die noch am 19. und 20. Juni 1941 begannen.[176] Er verdeutlicht, wie nahtlos die Zerstörungen der demographischen Struktur Grodnos unter sowjetischer und deutscher Herrschaft ineinander übergingen – nicht nur in einem übertragenen Sinn, sondern ganz konkret. Der Zug war mitten in den deutschen Angriff auf die Sowjetunion geraten. Die Bombardements galten zwar Bahnknotenpunkten und militärischen Objekten, aber die Deportierten, die nicht in den Waggons verbrannten, wurden durch den deutschen Luftangriff von ihrem weiteren Weg nach Kasachstan abgeschnitten.[177] Die überlebenden Katholiken wie Bohdan Horbaczewski wurden vor den Entbehrungen im sowjetischen Hinterland bewahrt und konnten in die Heimat zurückkehren. Für die meisten jüdischen Deportierten wurde jedoch einer der letzten offenen Fluchtwege vor den deutschen Truppen abgeschnitten.

Die Mobilisierung von Transportressourcen für die sowjetischen Säuberungen zeigt auch, dass die Führung der BSSR und die Administratoren des Gebiets Grodno auf einen bevorstehenden Angriff der Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt nicht vorbereitet waren. Die Region wurde von den zügigen deutschen Truppenbewegungen überrascht. Zwar wurden in den knapp zwei Jahren sowjetischer Herrschaft Verteidigungsmaßnahmen wie der Bau von Schutzwällen und Luftschutzkellern getroffen, aber die Armee war auch in Grodno – trotz der Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg – nicht in Bereitschaft versetzt worden.

2.2 Die deutsche Besatzung Juni 1941 – Juli 1944

Das Erscheinen deutscher Flugzeuge und Panzer am 22. Juni 1941 an der Memel löste in Grodno vor allem eines aus: Chaos.[178] Während ganze Stadtviertel in Flammen standen, gerieten Zivilbevölkerung und Armeeangehörige gleichermaßen in Panik. Die Bilder der Wochenschau vom 16. Juli 1941 zeigen eine brennende Stadt, in der vom Ufer der Memel bis zur einst jesuitischen Pfarrkirche alle Gebäude zerstört waren.[179] Die Verheerungen gingen vom Uferbereich aus. Dabei wurde über die dort befindlichen Kasernenanlagen

175 Erinnerungen auf Polnisch von Bohdan Horbaczewski, Thorn 1997, S. 5. Bestätigt werden diese von anderen Darstellungen: Drogi śmierci. Ewakuacja więzień sowieckich z Kresów Wschodnich II Rzeczypospolitej w czerwcu i lipcu 1941 r, hg. von K. POPIŃSKI u. a., Warschau 1995, S. 419.

176 Ebd., S. 40; YVA M.10/805; ZIH Ring/I Nr. 805, Bl. 1; KOWALSKA, E., Przeżyć aby wrócić! Polscy zesłańcy lat 1940–1941 w ZSRR i ich losy do roku 1946, Warschau 1998, S. 81.

177 GŁOWACKI, Sowieci (wie Anm. 4), S. 398.

178 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 41–42.

179 Deutsche Wochenschau 28 (1941), 4.7.1941, BArch FA DW 565/1941.

hinaus das Karree zwischen der *ulica Mieszczańska* und der *ulica Mostowa* zerstört.[180] Von hier aus griff das Feuer auch auf den nahen Heumarkt über, dessen vor allem hölzerne Bebauung vollständig verbrannte. Während damit ein traditionell jüdisch dominiertes Viertel mitsamt seinen Wohn- und Produktionsstätten verloren ging, waren aber bis zu diesem Zeitpunkt andere Stadtteile noch weitgehend unversehrt geblieben.[181]

Unter anderem wurden die Kasernen am rechten Memelufer getroffen. Von hier griff das Feuer auf die Kirche des Bernhardinerordens und den Heumarkt über.[182] Die Einwohner der umliegenden Gassen versuchten, sich am Flussufer in Sicherheit zu bringen, andere beobachteten die Zerstörung mehrerer Straßenzüge aus der Ferne. Das vom NKVD verwaltete Gefängnis wurde ebenfalls von Bomben getroffen, wobei mehrere Dutzend Insassen ums Leben kamen.[183] Dabei wurden Teile der Mauern gesprengt, so dass am 23. Juni ein Massenausbruch der Häftlinge erfolgte.[184] Teile der jüdischen Gemeinschaft versuchten nun auf den gleichen Wegen zu flüchten, auf denen Einheiten der Roten Armee, der Grenztruppen und auch die Verwalter der Stadt bereits seit den ersten Bombardierungen unterwegs waren. Das nur gerüchteweise überbrachte Wissen um die Besatzungspolitik westlich der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie verstärkte den Drang zur Flucht.[185] Doch diejenigen, die sich zu Fuß auf den Weg gemacht hatten, waren ohne Chance.[186] Der Vormarsch der Wehrmacht und die Eroberung des zuvor sowjetisch kontrollierten Luftraumes gingen so schnell vonstatten, dass die in Reichweite weniger Tagesmärsche liegenden Städte bereits eingenommen waren.[187] So erlebten Hunderte Einwohner die neue Qualität des deutschen Vernichtungskriegs noch im Spätsommer. Den Truppen der Wehrmacht folgten Einsatzkommandos der Einsatzgruppe B, Polizeibataillone und die Sonderkommandos der SS, denen in der Umgebung schon in den ersten Tagen Hunderte von Juden zum Opfer fielen.[188] Chasja Bielicka und ihre späteren Genossinnen im Ghettountergrund, Bronia Klebanski und Liza Czapnik, wurden nach ihrer misslungenen Flucht nach Südosten von einer Bäuerin vor dem Betreten des Schtetl Słonim gewarnt.[189] Dort waren bereits am 17. Juli 1.200 der jüdischen Intelligenz zugeordnete Menschen von Angehörigen des

---

180 MACHCEWICZ, Wokół (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 347.

181 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 13.

182 AAN DR 202/II-29, Bl. 1–2a; ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 59.

183 Im Stadtgefängnis wurden noch 1945 mehrere Hundert Leichname exhumiert, die auf dem Hof unter einer Schicht von Erde, Pflanzen und Müll gefunden wurden. Es ist nicht gesichert, ob es sich dabei um Opfer deutscher oder sowjetischer Verbrechen handelte. MAOR 655/1/9, Bl. 24, zitiert nach Yad Vashem JM/10645.

184 GARF 9413/1/22, Bl. 198–203; GARF 9413/1/21, Bl. 33–34.

185 Die sowjetischen Stellen hatten darauf geachtet, dass nicht zu viele Details über die deutsche Besatzung über die Demarkationslinie drangen. Gerüchte wurden daher vor allem von Flüchtlingen und Schmugglern in Umlauf gebracht.

186 CHOLAWSKY, S., The Jews of Bielorussia during World War II, Amsterdam 1998, S. 80.

187 TURONEK, J., Białoruś pod okupacją niemiecką, Warschau 1993, S. 53–54.

188 GERLACH, Ch., Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944, Hamburg 2000, S. 122 ff., 180 ff., 503–521. Siehe dazu auch analog den Einsatz in Bialystok: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 91–94.

189 STROBELE, I., Jüdische Frauen im Widerstand 1939–1945, Frankfurt am Main 1998, S. 232. Bronia Klebanski erscheint in der Literatur auch als Bronka Vinizka. Siehe zum Wirken der Frauen auch BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 163, 228–229, 240, 253, 295.

Einsatzkommandos 8 und des Polizeibataillons 316 erschossen worden.[190] Wer es nicht geschafft hatte, sich auf Umwegen bis in das sowjetische Hinterland durchzuschlagen, kehrte wie Chasja und ihre Freundinnen in eine geschlagene Stadt Grodno zurück. Dort wurde eine deutsche Militärverwaltung eingerichtet, nachdem am 23. Juni 1941 der Widerstand der verbliebenen sowjetischen Soldaten gebrochen worden war.

Bereits in den ersten Wochen deutscher Herrschaft kam es in Grodno zur Erschießung von mehreren Dutzend Juden durch das Einsatzkommando 9 der Einsatzgruppe B.[191] Letztere hatte den Auftrag, die Region nach *jüdischen und sowjetischen Funktionären* zu durchkämmen und diese auf der Stelle zu *liquidieren*.[192] Aufgrund der Gleichsetzung von Bolschewismus und Judentum als Hauptfeind in diesem als weltanschaulichen Krieg verstandenen Feldzug gingen die deutschen Täter davon aus, dass es sich bei allen Juden um potenzielle bolschewistische Agenten handelte, die zu töten seien. In einem Bericht an den Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich, vom 13. Juli 1941 vermerkte Nebe: *In Grodno und Lida sind zunächst in den ersten Tagen nur 96 Juden exekutiert worden. Ich habe Befehl gegeben, daß hier erheblich zu intensivieren sei [...]. Die Tätigkeit aller Kommandos hat sich zufriedenstellend entwickelt. Vor allem haben sich die Liquidierungen eingespielt, die jetzt täglich in größerem Maße erfolgen. Die Durchführung d er notwendigen Liquidierungen wird jedenfalls unter allen Umständen gewährleistet*.[193] Bereits am 30. Juni hatten Himmler und Heydrich Grodno persönlich inspiziert und die mangelnde Präsenz der Einsatzgruppe B kritisiert. Daraufhin ist es in Grodno wahrscheinlich zu mehreren Massakern an der jüdischen Bevölkerung gekommen, die aber nur bruchstückhaft überliefert sind und nicht durch Zeitzeugen bestätigt werden. Im Jargon der deutschen Täter wurde Grodno ebenso wie andere Städte der Region *sicherheitspolizeilich überholt.*[194] Auch in Grodno wurden *Parteifunktionäre, NKVD-Agenten, Juden, Kriminelle, Plünderer und Saboteure sowie Brandstifter liquidiert*.[195] Wahrscheinlich ist, dass über örtliche Kommunisten hinaus Vertreter der jüdischen Intelligenz Grodnos ermordet wurden.[196] Neben dem Einsatzkommando 9 kommen als Täter weiterhin Angehörige des Reserve-Polizeibataillons 131 in Frage.[197] Es soll in Grodno auch zu Erschießungen seitens der Wehrmacht gekommen sein.[198] Dies kann nicht sicher nachgewiesen wer-

190 Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hg. von P. KLEIN, Berlin 1997, S. 379; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 548. Die Spur desselben Einsatzkommandos führt ebenso wie die des Polizeibataillons nach Baranowicze, wo sie kurz zuvor Hinrichtungen nach dem Prinzip *Jude = Bolschwist = Partisan* durchgeführt hatten: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 99.

191 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 538.

192 Ebd.

193 KLEIN, Einsatzgruppen (wie Anm. 190), S. 41.

194 Ebd., S. 115.

195 Ebd., S. 137.

196 Documents concerning the murder of 29.000 Jews of Grodno by the Germans, 1941–1943. Ghetto and Deportations to Death Camps. Cologne and Bielefeld Trials, hg. von S. KLARSFELD, 6 Bde., New York und Paris 1987–1992, Bd. 1, S. 79.

197 Anders als von Christan Gerlach angegeben, kam der Trupp von Obersturmbannführer Adolf Bonifer des KdS Warschau nicht infrage, da er bereits am 8. Juli 1941 in Minsk im Einsatz war. KLEIN, Einsatzgruppen (wie Anm. 190), S. 379; CURILLA, W., Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944, Paderborn 2005, S. 862; siehe GERLACH, Morde



Abb. 16: Soldaten der Wehrmacht auf einem sowjetischen Panzer im Juni 1941, im Hintergrund die Garnisonskirche mit zerstörtem Dach, links der Portikus des Rathauses



Abb. 17:
Diese Aufnahme eines Soldaten und der Stalin-Statue vor dem Rathaus stammt wie Abbildung 16 ebenfalls aus dem privaten Kriegstagebuch eines Wehrmachtsangehörigen, das Ende des 20. Jahrhunderts anonym im Internet versteigert wurde

den, jedoch ist belegt, dass die von den Einsatzgruppen verübten Liquidationen mit Wissen und unter dem militärischen Schutz der Wehrmacht stattfanden.[199] Hinweise auf den Mord an Insassen des Krankenhauses, des Waisenheims und des Altenheims der jüdischen Gemeinde im Sommer 1941 werden weder durch andere Quellen noch durch Zeitzeugen bestätigt.[200]

So wie die Morde an ausgewählten jüdischen Personen im Gefängnis direkt am Marktplatz und in den Festungsanlagen am Stadtrand durchgeführt wurden, war das tödliche Kalkül des deutschen Feldzuges auch im Fall der sowjetischen Kriegsgefangenen für die Bewohner Grodnos sichtbar. Mehrere Tausend Kriegsgefangene fanden bereits im Herbst 1941 im als Stalag 324 geführten Lager am Stadtrand und dem als Dulag 125 bezeichneten Durchgangslager im nahen Łosośna den siechenden Tod.[201] Neben kleineren Lagern in den ehemaligen Festungsanlagen von Foliusz (weißr. und russ.: *Foljuš*) und Kułbaki (weißr. und russ.: *Kul'baki*) befand sich das größte Stalag am Stadtrand Grodnos, in der Nähe des Dorfes Kiełbasino (weißr. *Kalbasino*). Das vormalige Armeegelände wurde von Juli bis November 1941 als Stalag 353 eingerichtet.[202] Die Insassen waren in nur provisorisch überdachten Erdlöchern Wind und Wetter ausgeliefert. Die Verpflegung entsprach nicht im Geringsten den in der dritten Genfer Konvention vorgeschriebenen Mindestanforderungen. Frauen aus der Nachbarschaft, die aus Erbarmen mit dem Schicksal der Gefangenen Essen zum Zaun brachten, wurden abgewiesen. Die Bedingungen waren so verheerend, dass hier spätestens im Winter täglich bis zu Hundert Kriegsgefangene den Hunger-, Ruhr- oder Typhustod fanden. Eine weitere Missachtung des Völkerrechts seitens der Wehrmacht war die Nichtregistrierung der Internierten, weshalb die genaue Anzahl und Herkunft der Insassen unbekannt sind.[203] Auf den inneren Zusammenhang zwischen der Behandlung von Kriegsgefangenen und jüdischen Bürgern geht ein Augenzeuge ein, der beobachtet hat, wie *Kommunisten, Politruki und Juden* in einer *Sondergruppe* festgehalten und bereits am 22. Juli 1941 zur Hinrichtung am Stadttrand transportiert wurden.[204]

Die sowjetische Kommission zur Feststellung der Verbrechen der deutschen Besatzer ermittelte 1945 anhand von Zeugenaussagen und von groben Schätzungen sowie anhand von Ausmaß und Anzahl der vorgefundenen Massengräber etwa 14.000 Leichen.[205] Auch wenn unter den Opfern nur vereinzelt Bewohner Grodnos waren, brachte der Anblick von Dutzenden Leichen, die täglich auf dem städtischen Soldatenfriedhof aus dem Ersten Welt-

---

199 Siehe dazu Edmund Dmitróws Beitrag in: MACHCEWICZ, Wokół (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 280; PRIEMEL, K. CH., Sommer 1941: Die Wehrmacht in Litauen, in: Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hg. von V. BARTUSEVIČIUS u. a., Köln u. a. 2003, S. 26–39.

200 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 544.

201 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 376.

202 Ebd., S. 378.

203 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 829; KAY, A. J., Exploitation, Resettlement, Mass Murder: Political And Economic Planning for German Occupation Policy in the Soviet Union, 1940–1941, Oxford 2006, S. 76, 159; VOLKMANN, H.-E., Ökonomie und Expansion: Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik, München 2003, S. 412–415.

204 Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Aktion in einem direkten Zusammenhang mit den zuvor benannten Hinrichtungen stand. Dokumentarisch lässt sich dieser aber nicht belegen. Siehe dazu: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 380, S. 493–497.

205 GAGO 6126/6/25, Bl. 1–14.

krieg beigesetzt wurden, das Ausmaß an Brutalität deutscher Herrschaft für alle Bewohner zum Ausdruck.[206] Als dann im Winter täglich bis zu Hundert Soldaten starben, wurden diese auch in großen Gruben in der Nähe des Lagers verscharrt.[207] Die im Zuge der Vorbereitung der Liquidation der Juden im *Bezirk Bialystok* vollzogene Umwandlung des Geländes in Kiełbasino in ein Durchgangslager für die jüdischen Gemeinden der Umgebung legt bei gleichzeitiger Abwesenheit von Kriegsgefangenen in den lokalen Arbeitsabläufen die Vermutung nahe, dass es vor Ort keine Überlebenden unter den Insassen des Stalags gab.[208]

2.2.1 Der Bezirk Bialystok als besetztes Gebiet mit einem Sonderstatus

Der neu geschaffene sogenannte *Bezirk Bialystok* nahm im deutsch besetzten Europa eine Sonderstellung ein.[209] Dennoch war er Teil der allgemeinen deutschen Planungen für eine radikale Umgestaltung des mittleren- und östlichen Europa. Das Territorium der vormaligen Woiwodschaft Białystok befand sich zunächst unter der Aufsicht des Gauleiters der NSDAP von Ostpreußen und Oberpräsident, Erich Koch.[210] Die Angliederung an das Großdeutsche Reich war zwar geplant, aber durch einen Erlass Adolf Hitlers vom 1. August 1941 wurde zunächst nur eine enge Verbindung zum Reich hergestellt. Der als *Bezirk Bialystok* geführte Teil der besetzen Gebiete wurde damit formal Ostpreußen unterstellt. Von Königsberg aus wurde die Errichtung von im Reich etablierten Strukturen in Białystok vorangetrieben, um eine vollständige Einbindung zu einem späteren Zeitpunkt vorzubereiten.[211] Demnach veränderte sich auch die geographische Ausrichtung Grodnos. Bereits zwölf Tage nach Beginn der deutschen Besatzung wurde die Eisenbahnverbindung nach Augustów von sowjetischer auf die im übrigen Europa vorherrschende Spurbreite umgestellt. Schon bald wurde über diese Strecke ein direkter Zug nach Königsberg eingesetzt, der täglich verkehrte. Ende 1941 war auch die Strecke über Suwałki nach Dünaburg vollständig umgenagelt.[212] Die Zollgrenze zu Ostpreußen wurde im November 1941 abgeschafft.[213] Dennoch blieb der Bezirk ein eigenständiges Gebilde mit eigenen Verwaltungseinheiten, die denen Ostpreußens nur nach und nach in wenigen Bereichen wie dem Post-, Forst- und Zollwesen angeglichen wurden, so dass die Besatzungseinrichtungen teilweise denen im Reich und teilweise jenen im *Generalgouvernement* glichen.[214]

---

206 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 128–129.

207 MAOR 655/1/9, Bl. 13–49, zitiert nach: YVA JM/10645, Bl. 30–49.

208 Da überlebende Kriegsgefangene nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion Repressionen ausgesetzt waren und in der später entwickelten Erzählung vom *Großen Vaterländischen Krieg* keinen Platz hatten, gibt es trotz der großen Anzahl von sowjetischen Opfern nur eine Handvoll von Zeugnissen. Siehe: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 379–380.

209 TURONAK, J., Madernaja historyja Belarusi, Wilna 2008, S. 773–784.

210 ORŁOWSKI, S. und OSTROWICZ, R., Erich Koch przed sądem Polskim, Warschau 1959, S. 66 f.; MEINDL, R., Ostpreußens Gauleiter. Erich Koch – eine politische Biographie, Osnabrück 2007, S. 296–298.

211 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 99.

212 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 312.

213 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 99; MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 301.

214 Bender, S., The „Reinhardt Action" in the „Białystok District", in: Bialystok in Bielefeld. Nationalsozialistische Verbrechen vor dem Landgericht Bielefeld 1958 bis 1967, hg. von K. STOLL u. a., Bielefeld 2003, S. 186–208.

Über Koch als formellen Chef der Zivilverwaltung im *Bezirk Bialystok* hinaus erfolgte eine konkrete Bindung an Ostpreußen durch die personelle Besetzung der Zivilverwaltung sowie der Polizeistrukturen mit SS- und NSDAP-Kadern aus Königsberg, Allenstein, Tilsit, Gumbinnen, Lyck, Bartenstein, Prosken und Memel.[215] Wie der Stellvertreter Erich Kochs in Białystok, Dr. Fritz Brix aus Tilsit, waren mehrere Kreiskommmissare vormalige ostpreußische Landräte.[216] In Białystok und Grodno wurden bereits ab dem 10. August 1941 Offiziere der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes eingesetzt, um als Außenstelle der Staatspolizei in Allenstein zu fungieren. Da Białystok von Allenstein über 100 Kilometer entfernt liegt, ließ sich die Arbeit nicht auf Dauer aus dem Ermland dirigieren. So siedelte der spätere Kommandeur des Sicherheitsdienstes (KdS), Dr. Wilhelm Altenloh, offiziell erst im Oktober 1942 endgültig von der Alle nach Białystok um, nachdem ein Teil seiner Mitarbeiter dort bereits zuvor tätig war.[217] Er war direkt dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin unterstellt, weisungsberechtigt waren weiterhin der Inspekteur der Sicherheitspolizei in Königsberg und der Chef der Zivilverwaltung. Die Außenstelle des KdS in Grodno wurde zunächst von Heinz Errelis und später von Erich Schott geleitet. Weiterhin kamen im neu geschaffenen Bezirk Einheiten der Ordnungspolizei zum Einsatz, die in den Städten als Schutzpolizei organisiert war und auf den Dörfern als vom Kommandeur der Ordnungspolizei befehligte Gendarmerie.

Trotz des Rückgriffs auf ostpreußische Kader bemühte sich die NSDAP vergeblich, im *Bezirk Bialystok* ein weitreichendes Netz aus *reichsdeutschen* Parteimitgliedern zu errichten.[218] Diese kamen allein aus den Reihen des Polizeiapparates, der Zivilverwaltung und der wenigen Deutschen, die hier unter der Aufsicht der Treuhandstelle des Bezirkes Gewerbe trieben.[219] Die administrativen Grenzen von Kreisen und Gemeinden wurden an die Strukturen Ostpreußens angepasst. Grodno war nun als Kreisstadt Zentrum der Verwaltung von zwölf Amtsbezirken, denen jeweils ein deutscher Amtskommissar vorstand.[220] Die Verwaltungspräsenz war in 1939 an die BSSR gegliederten Gebieten relativ gering. Im *Bezirk Bialystok* war sie allerdings höher, unter anderem weil hier im Osten und Norden die Zollgrenzen des Deutschen Reiches verliefen.[221] Die bis zum Juni 1941 vorgenommenen Änderungen des Grundeigentums und sonstiger Besitzverhältnisse wurden grundsätzlich für gültig erklärt und damit die sowjetischen Enteignungen anerkannt.[222]

Nach der ersten sowjetischen Besatzung Grodnos, den Deportationen und Erschießungen von Gefangenen kurz vor der Invasion der Wehrmacht machte sich bei vielen christ-

---

215 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 19–239, Bd. 4, S. 537–538; MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 305.

216 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 529; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 531, S. 175–176.

217 Ebd., Bd. 4, S. 539; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 188; BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 101.

218 GAGO 1/1/72, Bl. 5.

219 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 426–438, S. 532–533; ROSENKÖTTER, B., Treuhandpolitik. Die „Haupttreuhandstelle Ost“ und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945, Essen 2003; siehe dazu auch die Arbeit zur Treuhandstelle Posen: DINGELL, J., Zur Tätigkeit der Haupttreuhandstelle Ost, Treuhandstelle Posen 1939 bis 1945, Frankfurt am Main 2003.

220 GAGO 1/1/33, Bl. 36.

221 Ebd., S. 175–176.

222 GAGO 1/1/15, Bl. 4, 12; GAGO 1/1/72, Bl. 35–40; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 363.

lichen Bewohnern, insbesondere aber bei der katholischen Bevölkerung der Stadt, Erleichterung über die deutsche Besatzung der Region breit.[223] In der Deutschen Wochenschau wurde die Zerstörung der Innenstadt Grodnos als Befreiung vom *Joch der Bolschewiki* gepriesen.[224] So war die im Herbst 1941 errichtete Zivilverwaltung hauptsächlich, aber nicht ausschließlich von Katholiken besetzt, die sich in der Zwischenkriegszeit nicht unbedingt als Faschisten hervorgetan hatten und nun dennoch bereit waren, die Belange der Stadt unter nationalsozialistischer Herrschaft zu verwalten. Der Bürgermeister Zawadzki wurde beauftragt, die Infrastruktur wieder in Gang zu setzen. Kernbereiche der Stadtverwaltung wie Finanzen, Arbeit und Recht wurden aber nach der Schaffung einer deutschen Zivilverwaltung vom Kreiskommissariat übernommen, das von Dietrich von Ploetz geleitet wurde, der wie seine Vorgesetzten in Białystok ein promovierter Jurist aus Ostpreußen war. Zivilverwaltung, Gendarmerie und Schutzpolizei wurden durch eine Vielzahl von Ortskräften besetzt. Darunter waren zum Beginn vor allem Katholiken, die ihre zuvor unter sowjetischer Herrschaft eingebüßte Position nun zu verbessern suchten.[225] Die Faustregel für die Besetzung der Kommissariate lautete ähnlich wie zuvor unter sowjetischer Herrschaft. Je niedriger der Rang und die Ebene der Verwaltung, desto höher war der Anteil von lokalen Kräften. Allerdings waren wesentlich weniger deutsche Akteure mit der Verwaltung der besetzen Gebiete beauftragt als zuvor sowjetische Kader. So waren in Grodno mit der Ausführung der Anweisungen der Zivilverwaltung bei nur 13 Vorgesetzten über 894 lokale Kräfte eingesetzt.[226] Diese Zahl macht deutlich, dass die deutschen Besatzer in Grodno zunächst nicht auf einen organisierten Widerstand der Bevölkerung trafen, sondern nach knapp zwei Jahren sowjetischer Herrschaft in einem starken Maße auf deren Bereitschaft zur Zusammenarbeit zählen konnten.[227] Ein Umstand, der nach 1944 von der sowjetischen Führung in der offiziellen Darstellung der Geschehnisse verschwiegen wurde.[228] Vor allem diejenigen, die sich als Polen unter der sowjetischen Herrschaft Verfolgungen ausgesetzt sahen und diese als Bedrohung der polnischen Nation wahrgenommen hatten, waren nun über den deutschen Einmarsch erleichtert – in ähnlicher Weise, wie zuvor die jüdischen Einwohner Grodnos auf die sowjetische Übernahme reagiert hatten. Nach der Entfernung der in der sowjetischen Verwaltung tätigen Personen, wurden vor allem diejenigen abermals eingesetzt, die im September 1939 ihre Stellen verloren hatten. Zwar ließe sich dieser

---

223 ŻBIKOWSKI, A., Pogromy i mordy ludności żydowskiej w Łomżynskiem i na Białostocczyźnie latem 1941 roku w świetle relacji ocalałych Żydów i dokumentów sądowych, in: MACHCEWICZ, Wokół (wie Anm. 37), S. 262; WIERZBICKI, Żydzi (wie Anm. 137), S. 190 ff; Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

224 Gestützt wird diese Sicht von jüdischer Seite in einem Bericht des Ringelblum-Archivs: ZIH, Ring/I Nr. 805, S. 2.

225 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 120–121.

226 GAGO 2/1/27, Bl. 9–10, zitiert nach: SOBOLEVSKAJA, O., Tipy mežėtničeskich vzaimodejstvij narodov Zapadnoj Belarusi v gody Velikoj Otečestvennoj vojny, Grodno 2003 (unveröffentlichter Forschungsbericht), S. 10.

227 Damit wird nicht in Abrede gestellt, dass sich einige Untergrundstrukturen in Grodno gebildet hatten. Diese waren aber im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung nur schwach ausgeprägt und im Zuge des Krieges nur punktuell aktiv. Selbst der postsowjetischen Darstellung ist zu entnehmen, dass Grodno eher Durchgangsstation als Knotenpunkt war. KRĖN’, Pamjac’ (wie Anm. 39), S. 407–412.

228 CHIARI, Alltag (wie Anm. 98), S. 271.

Vorgang auch in nationalen Termini als *Repolonisierung* oder *polnische Kollaboration* beschreiben, aber wie schon 1939 folgte die Umgestaltung der lokalen Administration in Bezug auf die christliche Bevölkerung nicht einem vornehmlich ethnisch-nationalen Prinzip, sondern sozioökonomischen Kriterien. Sowohl die sowjetischen als auch die deutschen Besatzer waren darauf angewiesen, die Verwaltung und Positionen in der mittleren und unteren Ebene der Wirtschaft mit ausgebildeten Fachkräften zu besetzen, um deren Funktionieren abzusichern. So wie von sowjetischer Seite auch an anderen Orten die polnische Nomenklatur auf niederer Ebene unter anderem durch lokale jüdische Kader ersetzt wurde, verpflichtete die deutsche Seite im Gegenzug anfänglich zunächst polnische Verwaltungsangestellte zur Rückkehr ins Amt. Die von Katholiken dominierte Zivilverwaltung hatte von Anfang an einen polnischen Bürgermeister an der Spitze. Zu einem der Ersten gehörte Zygmunt Horbaczewski. Sein Handeln war gedeckt von anfänglichen Anweisungen der polnischen Exilregierung, die darin eine Pflichterfüllung für das Vaterland sah.[229] Es war der deutschen Seite also zunächst gelungen, die vorübergehend positive Stimmung für die eigenen Zwecke zu nutzen.[230]

Im Zuge der deutschen Kriegsvorbereitungen erschien das Gebiet des zukünftigen Bezirks in verschiedenen Planungen im Grenzbereich eines zu kolonisierenden Protektorats *Weißruthenien* und eines vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer reichenden deutschen Siedlungsgürtels.[231] Im Umfeld des späteren Leiters des Reichsministeriums für die besetzen Ostgebiete, Alfred Rosenberg, erarbeitete Analysen sahen ein zukunftiges Weißrussland zwar als schwach entwickelte Region an, in der weltanschaulichen Optik spielte aber eine noch größere Rolle, dass es *zugleich das zweitgrößte Judenreservoir der UdSSR*[232] sei. Als Beispiel der angeblich *völlig verjudeten Städte* wird neben Minsk und Vitebsk auch Białystok genannt, so dass davon auszugehen ist, dass in den Planungen die BSSR mitsamt den annektierten ostpolnischen Territorien prinzipell dazu gerechnet wurden. Die vorgesehenen Methoden der Aneignung reichten von der *Germanisierung* bis hin zur Zwangsaussiedlung großer Gruppen. Der Mord an weiten Teilen der Bevölkerung befand sich bereits in der Planungsphase.[233] Während die Entwicklungsrichtlinien des *Wirtschaftsstabs Ost*, der die ökonomische Eingliederung der besetzten Gebiete koordinierte, für das *Generalkommissariat Weißruthenien* Ausbeutung als Grundprinzip vorsah, sollte der *Bezirk Bialystok* gänzlich in *reichsdeutsche* Strukturen überführt werden.[234] Ein wichtiger Beweggrund der Errichtung des *Bezirks* als gesonderter Verwaltungseinheit lag in der

---

229 Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

230 Das war genuiner Teil deutscher Planungen, wie Babette Quinkert ausführt: QUINKERT, B., Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche »geistige« Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn u. a. 2009, S. 49–71.

231 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 113–115.

232 Eine nicht persönlich signierte Denkschrift Nr. 1 aus der Russlandakte von Alfred Rosenberg vom 2.4.1941, PS-1017, IMT, Bd. 26, S. 547–554, zitiert nach: QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 64.

233 Wenn auch zu diesem Zeitpunkt der systematische Mord an den europäischen Juden noch nicht im Rahmen der Wannseekonferenz beschlossen war, wurden doch Planungen für verschiedene Teile der Bevölkerung erstellt, die im Zuge von Umsiedlung und Zwangsarbeit den Tod eines Teils billigend in Kauf nahm. Siehe: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland". Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland 1941–1944, hg. von W. BENZ u. a., Berlin 1998, S. 13–17.

234 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 311.

Nähe zu Ostpreußen und der Annahme, hier ließe sich eine *Germanisierung* schneller erreichen als im Osten der BSSR.[235] Die Planungen sahen vor, hier ein waldreiches Reservat mit deutschen Siedlungsstrukturen anzulegen, wofür von über 1,6 Millionen Einwohnern nur noch 35.000 verbleiben sollten, während 1,1 Millionen Deutsche vor allem in Dörfern angesiedelt werden sollten. Der Kriegsverlauf selbst zeigte, dass diese Pläne nicht Fantasien deutscher Wissenschaftler blieben, die sich moderner, interdisziplinärer Methoden bedienten, um Raumordnungspläne für größere Teile Mittel- und Osteuropas zu erschaffen.[236] Obwohl sie die lokale Spezifik der verschiedenen Teile des als *Generalplan Ost* bezeichneten Konglomerats teilweise falsch einschätzten, wurden ihre Pläne zur Grundlage für breit angelegte Umsiedlungs- und Mordaktionen.[237]

Erich Koch, für den der Bezirk seit der Ernennung zum Reichskommissar der Ukraine eine geographische und administrative Brückenfunktion erfüllte, ging davon aus, dass der Bezirk erst nach Kriegsende von mittellosen ostpreußischen Bauern besiedelt werden könne.[238] Dennoch erklärt die Logik der Planungen die anfänglich vorgenommenen Akte einer symbolischen Angliederung an das Deutsche Reich und einen Teil der bis 1944 vorgenommenen Bevölkerungsverschiebungen. Auf einer ersten Sitzung der neu ernannten Amtsbürgermeister aus den umliegenden Gemeinden Grodnos erklärte der Kreiskommissar von Ploetz seinen Untergebenen am 23. Oktober 1941:

> Sie wissen, dass durch die Eingliederung in das Deutsche Reich einige grundlegende Änderungen eintreten werden. Es ist selbstverständlich, dass das Grossdeutsche Reich die Gebiete, die es in seine Obhut nimmt, so betreuen wird, dass jeder hier Arbeit und Brot findet. Sie haben hier verschiedene Herrschaften durchgemacht, Sie haben den poln. Staat durchgemacht, dieser poln. Staat ist nicht mehr und wird auch nicht mehr wieder auferstehen. Sie haben die bol. Herrschaft erlebt, Sie haben am eigenen Leibe verspürt, wie es in dem Paradies der Bauern und Arbeiter aussieht. Das Grossdeutsche Reich bewertet jeden, der in seinen Grenzen wohnt, nach seiner Arbeit und nach seiner Leistung.[239]

Die Pläne, das Gebiet zu einem integralen Bestandteil des Deutschen Reiches zu machen, manifestierten sich zunächst darin, dass nicht nur Grodno allen Ernstes in *Garten* umgetauft wurde, sondern auch die umliegenden Schtetl deutsche Bezeichnungen erhielten. Das neue Toponym bezog sich auf Quellen des Deutschen Ordens, in denen Späher die Burg an der Mündung der Horodniczanka unter dem Namen *Garten* vermerkten, wie den Kadern der deutschen Verwaltung im Dezember 1942 als große Erkenntnis präsentiert wurde.[240] Währenddessen entbehrten die neuen Namen der anderen Gemeinden jeglicher historischer Bezüge. Aus Hoża sollte *Waldfrieden*, aus Druskieniki *Bad Memeltal* und aus Wiercieliszki

---

235 Ebd., S. 300–301.
236 Ganz konkret beteiligte sich der Ostforscher Theodor Schieder an der Ausarbeitung eines Siedlungsplanes für den *Bezirk Bialystok*, wofür ihm Erich Koch persönlich dankte. MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 310.
237 QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 57–61, S. 365–374.
238 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 300; KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 118, S. 175, S. 529.
239 GAGO 1/1/15, Bl. 9.
240 Deutsche Zeitung im Ostland, 2.12.1942.

Birkenfelde werden. Żydomla erhielt den Namen *Reichenfelde*, Mosty wurde auf Deutsch zu *Tannenwalde*.[241]

Dieser Versuch, die kulturelle Landschaft wenigstens mit deutschen Namen zu versehen, während sie sonst kaum Anknüpfungspunkte für die vor allem aus Ostpreußen stammenden deutschen Besatzer aufwies, wurde ebenso halbherzig umgesetzt, wie die Bewohner *in Obhut* genommen wurden. Schnell wurde deutlich, dass es sich bei den Deutschen im Sommer 1941, anders als in der lokalen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, nicht mehr um die verhältnismäßig höflichen, strengen und in einigen Fällen auch neugierigen Fremden handelte.[242] Behielten sie zuvor bei der Realisierung ihrer imperialen Vorstellungen zur *Kultivierung* des aus ihrer Sicht östlichen Europas eine gewisse Grundachtung vor den Einwohnern der eroberten Gebiete, stellten sie sich nun gänzlich über die lokale Bevölkerung und ihre tradierten Praktiken.[243] Nicht nur der Umgang mit den sowjetischen Kriegsgefangenen und der jüdischen Gemeinde, sondern auch die Missachtung des kulturellen Erbes der Stadt verdeutlichten den Bruch. Die beschriebene Zerstörung weiter Teile der Innenstadt bei Luft- bzw. Artillerieangriffen, die gezielte Brandschatzung der alten Holzsynagoge und die Verbrennung großer Teile der öffentlichen Buchbestände signalisierten, dass die deutsch verwaltete Gegenwart nicht nur keine jüdische, sondern auch keine polnische Vergangenheit zuzulassen gewillt war. Zwar deutet einiges darauf hin, dass der Krieg in Grodno Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg weckte. Dennoch nahm die Gegenwart die Bewohner so stark in Anspruch, dass sie vor allem mit ihren Alltagsproblemen befasst waren. Zu den wenigen überlieferten direkten Ausnahmen gehört die heimliche Rettung der Büste von Eliza Orzeszkowa aus dem Stadtpark. Diese wurde zu Beginn der deutschen Besatzung heimlich auf den katholischen Friedhof gebracht, wo sie den Krieg unbeschadet überstand.[244] Mit dem Einfrieren des lokalen Gedächtnisses gingen trotzdem einige Versuche seitens der deutschen Besatzer einher, Bezüge zu einer imaginären deutschen Erinnerungslandschaft herzustellen.

Wenn ein deutscher Beamter in der Erinnerung an seinen Einsatz im *Bezirk Bialystok* von *Südostpreußen* spricht[245], dann nimmt er zwar Bezug auf die formelle Angliederung an Ostpreußen. Aber bereits in dieser formellen Regelung der Zugehörigkeit des Bezirks lässt sich auch ein indirekter Verweis auf die kurze Periode preußischer Verwaltung des Gebiets um Białystok zu Beginn des 19. Jahrhunderts deuten. Zwar stammten aus dieser Zeit noch einige ländliche Siedlungen evangelischer Kolonisten, aber mit der Evakuation von 1939 gehörten auch diese der Vergangenheit an und wurden entsprechend von der national-

241 GAGO 1/1/15, Bl. 6.

242 Dabei könnte selbst ein Rittmeister Kurt Klamroth in positiver Erinnerung geblieben sein – er verkörperte trotz seiner antijüdischen Ansichten und einem überheblichen Gebahren, auch gegenüber den Juden in Grodno, *deutsche Tugenden*, die hier in sprichtwörtlich *guter Erinnerung* geblieben sind. BRUHNS, Land (wie Anm. 2).

243 Es hatte bereits seit dem 19. Jahrhundert Versuche gegeben, innerhalb einer ostpreußischen Landesgeschichte auch Bezüge zu Litauen und *Weißruthenien* herzustellen, siehe dazu: LINDNER, Historiker (wie Anm. 147), S. 143–144.

244 ACKERMANN, F., Stadt an der Memel: Grodno im 20. Jahrhundert, in: Nordost-Archiv 16 (2006), hg. von T. SERRIER, S. 89–111; ZUBERTOWICZ, I., Oczyma starej Grodnianki, in: http://glos.wschod.org/666/bialorus2.shtml, 12.2.2006.

245 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 55.

sozialistischen Propaganda nicht aufgegriffen. Ebenso wenig wurde auf weitere potenzielle lokale historische Bezugspunkte wie die Ansiedlung protestantischer Handwerker unter Antoni Tyzenhauz, im späten 18. Jahrhundert und die Besatzung Grodnos durch kaiserlich-preußische Truppen von 1915 bis 1919 verwiesen. Einfacher war es, geographische Bezüge zu ostpreußischen Städten herzustellen, die mit der Umbenennung des Straßennetzes geknüpft wurden. Verweise auf Königsberg, Tannenberg, Danzig und Hohenstein bezogen sich nicht nur auf geographisch relativ nahe und deutsch konnotierte Orte, sondern stellten in ihrer Gesamtheit auch die Eckpunkte einer Landschaft dar, die einst vom Deutschen Orden kolonisiert worden war. Das belegt die gleichzeitige Verwendung von Namen wie Hochmeisterstraße und die bereits erwähnte Einführung des Namens *Garten*. Auch versuchte der Kreiskommissar per Befehl vergeblich durchzusetzen, dass sämtliche polnische Schriftzüge aus dem Stadtbild getilgt und im Alltag nur noch die deutsche Sprache verwendet werden.[246] Diesen kurzfristigen sprachpolitischen Maßnahmen ist aber keine zu große Bedeutung beizumessen. Sie wurden nur formal eingeführt. Verwendung im Alltag der Stadt fanden sie jedoch nur in den seltensten Fällen. Wie im Deutschen Reich selbst wurden allgegenwärtige Namen wie Hindenburg und Hitler verwendet. Sie unterstrichen ohne Umschweife den deutschen Herrschaftsanspruch in der Region. In Grodno wurde dennoch bei den meisten Straßen auf lokale Gegebenheiten verwiesen, ohne die historische Bedeutung dieser gesondert hervorzuheben, wovon so schlichte Namen wie *Tiergarten*-, *Bahnhof*-, *Schlachthof*-, *Fabrik*-, *Schul*-, *Ring*- und *Gartenstraße* zeugen. An der Peripherie fanden auch weiterhin die polnischen Ortsnamen Verwendung: *Podprzysiolka*-, *Wirski*- und *Zmirskistraße*.[247] Das neue Bezugssystem hatte mit den Gewohnheiten der Bevölkerung allerdings so wenig zu tun, dass es auch der deutschen Zivilverwaltung schwer fiel, sich in der alltäglichen Überlagerung polnischer, sowjetischer und deutscher Toponyme zu orientieren, so dass bereits kurze Zeit nach der Einführung der Straßennamen eine systematische Nummerierung vorgenommen wurde. Jede Gasse und jeder Feldweg erhielt nun eine dreistellige Zahl als Markierung. Ob diese Systematik wirklich einfacher war, lässt sich aus den überlieferten Dokumenten nicht rekonstruieren, aber das Vorgehen deutet darauf hin, dass den Besatzern die neuen lokalen Verweise noch weniger praktikabel erschienen. Das von topographischen, historischen und lokalen Assoziationen bereinigte Straßennetz, in dem z.B. die heutige *vulica Bialickaha* durch die Zahl 326 ersetzt wurde, ließe sich dahingehend deuten, dass für die deutsche Seite die Rückkehr etwa zur polnischen Stadt, deren Straßennetz in den Köpfen der meisten Bewohner wahrscheinlich am präsentesten war, keine Option darstellte.[248] Allerdings sagt dies nicht viel über die Wirkung auf die Bevölkerung aus, die schließlich ihre alten Bezugssysteme ohne Bruch weiter verwenden konnte.[249] Die Straße 204 war für Einheimische eben weiterhin die Schlossstraße. So existierten wahrscheinlich zunächst drei Bezugssysteme parallel. Ein polnisches im Gedächtnis der meisten Einwohner, ein deutsches für die Orientierung und Selbstdarstellung der Besatzer und ein numerisches, das außer in der Verwaltung kaum Anwendung fand. Entgegen der Anord-

---

246 GAGO 1/1/17, S. 20.
247 GAGO 1/1/54, S. 20.
248 ČARNJAKEVIČ, Svet (wie Anm. 59), S. 53.
249 Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

nung setzte sich später im öffentlichen Raum eine deutsch-polnische Beschriftung durch, die der sprachlichen Praxis der Stadt unter deutscher Besatzung wohl eher entsprach als ein Nummernsystem, mit dem weder die Besetzten, noch ihre Besatzer zurecht kamen.

Deutlich konsequenter wurden in Grodno die Herrschaftsstrukturen von Zivilverwaltung, Wehrmacht und Polizei aus dem Reich eingeführt. Ergänzt wurden sie durch einige Institutionen, die ebenfalls auf das nationalsozialistische Deutschland Bezug nahmen. Im Juni 1942 wurde unter Federführung eines Mitarbeiters des Finanzamts z.B. die Turn- und Sportgemeinschaft Grodno gegründet, die Teil des Nationalsozialistischen Reichsbunds für Leibesübungen, Bereichsführung Königsberg, war und deren Vorsitz hohe Gestapo-Funktionäre übernahmen. Hierbei handelte es sich nicht um eine Massenorganisation zur Ertüchtigung des Leibeswohls der lokalen Bevölkerung, sondern um eine Freizeitgruppe der in Grodno befindlichen *Reichsdeutschen*, zu denen neben den Mitarbeitern der Verwaltung und des Sicherheitsapparates vor allem Zollbeamte und Unternehmer gehörten.[250] Auch die Eröffnung einer Reisebüro-Annahmestelle der Mitteleuropäischen Schlafwagen- und Speisewagen A.G. in der Adolf-Hitler-Straße diente eher der Versorgung der vor Ort befindlichen Kader der Besatzungsmacht mit entsprechenden Fahrkarten ins *Altreich*. Diese mussten allerdings frühzeitig bestellt werden, da die Ausstellung der Fahrscheinhefte weiterhin in Königsberg erfolgte.[251]

Dass die Versuche, Grodno zu einer *deutschen Stadt* zu machen, nicht sonderlich konsequent umgesetzt wurden, zeigte sich aber schon bald. Die Umbenennung von Grodno in *Garten* wurde von den neuen Stadtoberen selbst nicht konsequent betrieben. Allein der Stempel des Kreiskommissars und der Briefkopf des Bürgermeisters führten diesen Namen regulär. Er taucht sonst nur sporadisch auf. Selbst in der amtlichen Korrespondenz in deutscher und polnischer Sprache wurde weiterhin mit wenigen Ausnahmen Grodno als Stadtname verwendet.[252] Dies konnte kaum wundern, waren doch die meisten Angestellten der Zivilverwaltung Einheimische, für die ihre Stadt weiterhin Grodno hieß.

Der Grund für die Zurückhaltung bei der Realisierung von zunächst vollmundig vorgetragenen *Germanisierungszielen* war die Konfrontation mit der Wirklichkeit in der Stadt und auf dem Land. Mit der *Evakuierung* der Einwohner evangelisch-lutherischen Bekenntnisses im Sommer 1939 waren die meisten potenziellen *Volksdeutschen* bereits ausgesiedelt worden.[253] Es fanden sich trotz intensiver Bemühungen nur fünfzig Familien, deren Kinder die formellen Kriterien erfüllten, um in die geplante *Deutsche Volksschule* aufgenommen zu werden.[254] Ihre Deutschkenntnisse waren aber so schlecht, dass man es zunächst für unmöglich hielt, sie gemeinsam mit den Kindern der aus dem Reich stammenden Besatzer zu unterrichten. Stattdessen empfahl der Kreiskommissar, *[...] dass die Eltern, die ihre Kinder in eine auswärtige Schule schicken müssen, diese besser in einer Schule im Altreich*

250 GAGO 1/1/54, Bl. 272–280.

251 GAGO 1/1/72, Bl. 31. Dorthin wurden auch die wertvollsten Tiere des Tierparks, darunter ein Wisent, aus Grodno als Bereicherung des Königsberger Zoos ausgeführt. KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 538–540; PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja (wie Anm. 226), Bd.5, S. 432.

252 GAGO 1/1/43, Bl. 1–36; GAGO 1/1/4, Bl. 1–13.

253 AWB 473, Bl. 1–2.

254 GAGO 1/1/54, Bl. 251.

unterbringen, wo die Kinder in deutscher Umgebung aufwachsen.[255] Damit gelang es der Zivilverwaltung lange Zeit nicht, eine reguläre deutsche Schule in Betrieb zu nehmen. Es wurde zunächst allein Privatunterricht erteilt. Als Lehrerin meldete sich eine als *Volksdeutsche* eingestufte Einwohnerin Grodnos, die ihren Mann verloren hatte und nun allein für ihre drei Kinder zu sorgen hatte. Für junge Frauen aus Ostpreußen war es hingegen wenig attraktiv, während des Krieges in dieses fremde Gebiet zu kommen, auch wenn es offiziell Teil des Reiches werden sollte. Da man deshalb die Stelle nicht wie gewünscht besetzen konnte, eröffnete die Schule im Sommer 1943 ohne Personal aus dem *Altreich* die ersten vier Klassenstufen. Die strukturellen Probleme blieben weiterhin bestehen.[256] Auf Nachfrage gab das Kreiskommissariat im Oktober 1941 eine selbst erstellte Statistik weiter. Nach dieser waren von 210.000 Einwohnern im Kreis etwa 1.100 *Reichsdeutsche*, davon allein 400 in Grodno. Im gleichen Fragebogen wurden die Perspektiven für einen Tourismus in Zeiten des Friedens erörtert: *Sind in Ihrem Kreise landschaftlich schöne und reizvolle Gebiete vorhanden, die für eine spätere, wenn auch örtliche, Fremdenverkehrswerbung in Frage kommen, wobei der gegenwärtige Zustand der Gebiete nicht ausschlaggebend ist?* Die Antwort lautete: *Ja, Stahlquellen in Grodno. Radioaktive Salzquelle in Druskieniki, landschaftlich schön.*[257]

Trotz der Annahme, dass der *Bezirk Bialystok* nach Kriegsende vollständig in das Reich integriert werden solle, setzte sich in der deutschen Wahrnehmung schnell die Feststellung durch, dass das Gebiet ein *fremdvölkisch besiedelter Bezirk* sei.[258] Mit dem Angliederungsziel waren zwar auch der in umliegenden Territorien üblichen Plünderungspraxis gewisse Grenzen gesetzt, aber dennoch wurde der Bezirk in die deutsche Kriegswirtschaft eingegliedert. Für die christliche Bevölkerung handelte es sich daher unabhängig vom Status des Gebiets als rechtliches Intermedium zwischen eingegliedertem und besetztem Gebiet um eine einschlägige Besatzungs- und Ausbeutungserfahrung.[259] Vom Anbeginn der deutschen Annexion waren die im Reich geltenden Gesetze für den Umgang mit den Einwohnern nicht bindend. Eine zivile Gerichtsbarkeit war nicht vorgesehen, ab 1942 erfüllten zunehmend Standgerichte die Aufgabe, Todesurteile über die verbliebene Bevölkerung zu fällen.[260] Die Haltung deutscher Dienststellen gegenüber den Einheimischen bringt folgender Antrag des Kreiskommissars an das Polizei-Bataillon 91 vom 5. März 1942 zum Ausdruck:

> Ich beantrage gegen die Polin Marianna Exerowitsch, geb. am 6.10.1922 in Lojki, zurzeit im Polizeigefängnis, die Todesstrafe, weil sie als verantwortlich eingesetzte Verwalterin der Milchsammelstelle laufend Wasser zur Milch zugesetzt und unberechtigt von den Bauern ab-

---

255 GAGO 1/1/54, Bl. 96.
256 Ebd., Bl. 200.
257 Ebd., Bl. 258. Wahrscheinlich ging die Antwort auf Wissen um die während des Ersten Weltkriegs von den deutschen Besatzern entdeckten Mineralwasserquellen zurück, über die man aus einem Sammelbändchen der Grodnoer Zeitung erfahren haben könnte: Sonderausgabe der Grodnoer Zeitung, 1916.
258 GAGO 1/1/54, Bl. 251.
259 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 440.
260 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 306–307.

> gelieferte Milch zurückbehalten hat. Eine solche Handlungsweise wird im Altreich stets mit Zuchthaus bestraft, so dass für eine Polin die Todesstrafe angebracht erscheint.[261]

Erst durch den sich im weiteren Verlauf des Krieges formierenden Widerwillen der Bevölkerung gegen die Besatzer wurde deutlich, dass es sich um ein besetztes Gebiet handelte, das zwar über formelle Eigenheiten verfügte, die an das Reich angelehnt waren, in der Herrschaftspraxis aber dennoch in Anlehnung an andere besetzte Gebiete, wie das *Generalgouvernement*, das *Reichskommissariat Ostland* und vor allem das *Generalkommissariat Weißruthenien* behandelt wurde.[262]

Auf kulturellem Gebiet lässt sich trotz der Existenz eines *Zweckverbands zur Förderung von Wirtschaft und Kultur im Bezirk Bialystok*[263] ebenfalls eine Kapitulation vor den Realitäten der Stadt feststellen. Während die Versuche, sowohl die jüdische als auch die christliche Stadtbevölkerung für die Kriegswirtschaft einzuspannen, bereits zur Ausbeutung durch Zwangsarbeit geführt hatten, wurde bald deutlich, dass die Bemühungen, Akzente deutscher Kultur zu setzen, sich auf ein Unterhaltungsprogramm für die Besatzer beschränkte. Zu den wenigen überlieferten Veranstaltungen im städtischen Theater gehörte eine Lesung der Königsberger Schriftstellerin Agnes Miegel, die dort am 5. September 1942 von einem Kammerensemble begleitet wurde. Diese Veranstaltung finanzierte das Reichspropagandaamt Ostpreußen, dessen Außenstelle in Białystok für nicht weniger als Presse, Theater, Rundfunk, Film, Schrifttum, Musik, bildende Künste, ferner die aktive Propaganda, das Fremdenverkehrswesen und schließlich die *Volkstumsarbeit* zuständig war. Ihr Auftrag beinhaltete neben der Organisation des Informationskriegs gegen sowjetische und polnische Quellen trotz der geringen Zahlen von sogenannten *Volksdeutschen* weiterhin die Stärkung des *deutschen Volkstums* im Bezirk. [264]

Mehr Öffentlichkeit als die Lesung einer ostpreußischen Heimatschriftstellerin schufen andere Propagandainstrumente wie die Deutschen Wochenschauen, die in den noch erhaltenen Kinos gezeigt und von neugierigen Einwohnern zur Kenntnis genommen wurden.[265] Zur Unterhaltung der Truppe gastierte die motorisierte Spieltruppe *Die Orgelpfeifen* im Sommer 1943 in Grodno und Umgebung.[266] Die offizielle Linie der NSDAP wurde weiterhin mit den Presseorganen vermittelt, die man der Zivilverwaltung zukommen ließ. Neben dem Völkischen Beobachter aus Berlin wurde auch die Parteipresse aus Königsberg und Białystok geliefert. Aufgrund der räumlichen Nähe zu Ostpreußen erreichten diese Blätter Grodno sogar ohne Verzögerung. Allerdings waren sie allein für den Dienstgebrauch bestimmt und auch aufgrund der sprachlichen Barriere für die einheimische Bevölkerung weitgehend unzugänglich. Eine Übersetzung der von der Reichspropagandaleitung herausgegebenen *Parole der Woche* und der *Wochenspruch* der Gaupropagandaleitung der NSDAP sollte hingegen auf Weißrussisch und Polnisch in 100 Exemplaren in Dienststuben

---

261 GAGO 1/1/80, Bl. 40.

262 MEINDL betont, dass weiterhin vor allem die Angliederung eines Bezirks Zichenau als Vorlage für Kochs Herrschaftsinstrumentarium diente – siehe dazu: MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 294–306.

263 GAGO 1/1/80, S. 440.

264 ŻYTYNIEC, R., „Schutzengel Erinnerung“. Das Gedächtnis Ostpreußens, in: Borussia 38 (2006), S. 158–168.

265 Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

266 GAGO 1/1/54, Bl. 31–32.

der Polizei und Gendarmerie in Grodno und Umgebung ausgehängt werden.[267] Die vielen Bekanntmachungen des Kreiskommissars legten ein öffentliches Zeugnis von der Qualität deutscher Herrschaft ab, die per Aushang oder über Lautsprecher der Bevölkerung in drei Sprachen mitgeteilt wurden: auf Deutsch, Polnisch und Weißrussisch. Eine zuvor von der sowjetischen Verwaltung installierte Lautsprecheranlage zur Beschallung der Innenstadt kam nun erneut zum Einsatz. Per Aushang ließ von Ploetz z.B. verkünden, dass der Handel auf den Straßen und Plätzen außerhalb des Skideler Marktes oder auch jede Hilfestellung für Juden mit der Todesstrafe geahndet würden.[268] Unter dem Eindruck solcher Drohungen musste den Bewohnern spätestens im Laufe des Jahres 1942 klar werden, dass die Besatzung durch das Deutsche Reich die fortschreitende materielle Ausbeutung und demographische Zerstörung ihrer Stadt bedeutete. Dass es sich bei Aneignung und Zerstörung nicht um zwei getrennte Prozesse handelt, belegen auch die während des Krieges weiter differenzierten Pläne für die Zeit nach dem Sieg. So sah eine im November 1942 vom *Reichskommissariat Ostland* vorlegte Raumordnungsskizze für *Weißruthenien* vor, in Grodno mindestens 10.000 Deutsche anzusiedeln, während nur noch 20.000 bisherige Einwohner verbleiben sollten.[269]

2.2.2 Gründe für das Ausbleiben von lokalen Übergriffen im Sommer 1941

Während es in den ersten Wochen des deutschen Vormarsches gen Osten in Jedwabne und anderen Ortschaften im polnisch-litauischen Grenzgebiet zu Zwischenfällen kam, bei denen katholische Einwohner ihre jüdischen Nachbarn teilweise unter Aufsicht und Anstiftung deutscher Einsatzkommandos erniedrigten und ermordeten, blieben ähnliche Ausschreitungen in Grodno aus.[270] Und dies, obwohl die deutschen Kriegsplanungen genau auf diese Dynamik setzten: Der Unmut gegenüber Bolschewiki und Juden sollte lokale Pogrome auslösen, um den Vormarsch der Wehrmacht und die *Säuberung* der Gebiete zu beschleunigen.[271] Zwar fürchteten selbst in die polnische Gesellschaft weitgehend integrierte jüdische Familien Pogrome durch christliche Scharfmacher,[272] aber eine Meldung der polnischen Regierung, nach der *in einer Reihe von Städten die lokale Bevölkerung (Brest am Bug, Łomża, Białystok, Grodno) leider die polnische Bevölkerung, gemeinsam mit deutschen Soldaten Pogrome oder sogar Massaker verübt* habe, wird für Grodno durch andere Dokumente nicht bestätigt.[273] Die von Jan Tomasz Gross' Buch *Nachbarn*[274] in Polen ausgelöste Diskussion über den genauen Tathergang des Mordes von Jedwabne, lässt sich, jenseits der moralischen Komplikationen für das Selbstbild der polnischen Nation, auf eine historiographische Kernfrage bringen: Warum brach die Gewalt zwischen Nachbarn in

---

267 GAGO 1/1/54, Bl. 244–251.

268 GAGO 1/1/15, Bl. 7.

269 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 423.

270 DMITRÓW, E., Oddziały operacyjne niemieckiej Policji Bezpieczeństwa i Służby bezpieczeństwa a początek zagłady Żydów w Łomżyńskiem i na Białostocczyźnie latem 1941 roku, in: MACHCEWICZ, Wokół (wie Anm. 19), Bd. 1, S. 315–351.

271 QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 57.

272 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 59.

273 Original in polnischer Sprache: AAN, DR 202/III-8 / I, Bl. 39.

274 *Nachbarn* lautete der Titel des Bandes von Jan Tomasz Gross, der die Debatte um Jedwabne in Polen ausgelöst hatte: GROSS, J. T., Sąsiedzi. Historia zagłady żydowskiego miasteczka, Sejny 2000.

einem schmalen ethnischen Übergangsgebiet im Nordosten der Polnischen Republik aus, das gekennzeichnet war durch die Nähe zur polnisch-litauischen Grenze und geprägt durch die sowjetische Besatzung von 1939 bis 1941? Für Grodno könnte man die Frage auch andersherum stellen: Warum kam es im während der Zwischenkriegszeit ebenso von nationalkonservativen Attacken gegen jüdische Händler und mindestens einem organisierten Pogrom heimgesuchten Grodno nicht zu ähnlichen Übergriffen unter Beteiligung der lokalen christlichen Bevölkerung? Dafür gilt es zunächst, die Rahmenbedingungen zu beachten. Man kann für die lokalen Morde von Jedwabne, Łomża und Kolno von der Initialwirkung des Erscheinens deutscher Einsatzkommandos ausgehen. Für diese ist ihr spätes Eintreffen in Grodno bekannt. Der damit einhergehende Radikalisierungsschub im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung hatte sich vor allem dort bemerkbar gemacht, wo die Deutschen zwar das Territorium eingenommen hatten, wo aber wie in Radziłów, wo am 7. Juli 1941 fast alle jüdischen Einwohner in einer Scheune verbrannt wurden, mehrere Tage zwischen dem ersten Erscheinen deutscher Einheiten in der Gegend und der regulären Aufnahme der Ortschaft in die Strukturen der Gendarmerie und anderer Institutionen der Okkupanten lagen. Es handelte sich in der gesamten Region um Łomża um ein Gebiet, das von den regulären Truppen zwar durchfahren worden war, jedoch nun bei weitem nicht als vollständig kontrolliert gelten konnte.[275] Hierin liegt ein Hauptunterschied zwischen Grodno und Jedwabne. An die Memel waren die deutschen Truppen bereits am ersten Tag der Invasion vorgerückt. Da es sich um einen wichtigen Brückenkopf handelte, an dem der Flussübergang, die Bahnlinie und militärische Objekte konzentriert waren, hatte die Wehrmacht hier zunächst einen Stützpunkt errichtet und war in der gesamten Stadt präsent. Anders als im September 1939 kam es also aufgrund der geographischen Nähe zu Ostpreußen und der strategischen Bedeutung nicht zu einem mehrere Tage dauernden Interregnum, welches aufgrund eines Machtvakuums Gelegenheit zu spontanen Ausschreitungen bzw. deren Eskalation geboten hätte. Anders als z.B. in Lemberg waren in Grodno zunächst noch keine dem Reichssicherheitshauptamt unterstellten Kommandos vor Ort eingetroffen, die selbst gezielte Provokationen oder erste Morde verübten.[276] Dadurch war auch der Grad der mit dem deutschen Überfall einhergehenden Radikalisierung geringer als an jenen Orten, an denen Einheiten von SD und SS sofort selbst radikale Maßnahmen ergriffen.

Weitere Gründe für das Ausbleiben ähnlicher Ausschreitungen wie in Jedwabne lassen sich aus der geographischen Lage und damit indirekt auch aus der Bevölkerungszusammensetzung Grodnos ableiten. Die Größe der Stadt selbst spielte eine geringere Rolle, wie die in Lemberg von deutscher Seite organisierten und von Teilen der Bevölkerung begrüßten antijüdischen Ausschreitungen zeigen.[277] Im lokalen Kontext scheint die größere Entfernung Grodnos von der litauischen Grenze, wo die *Flurbereinigung* nach dem Prinzip des

---

275 Der Beginn der Vernichtung, hg. von E. DMITRÓW, Osnabrück 2004, S. 196–200. Sara Bender argumentiert außerdem, dass der unterschiedliche Grad der Gewalt in den ersten Tagen der deutschen Besatzung von der jeweiligen Auslegung der Befehle des Reichssicherheitshauptamtes durch die Einsatzkommandos vor Ort abhing. BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 282–283.

276 AMAR, T. C., Zabójstwo we Lwowie. Koniec miasta wieloetnicznego, budowa sowiecko-ukraińskiego Lwowa i los modelowego miasta pogranicza, in: Nowa Ukraina 1–2 (2007), S. 107–121.

277 SZAROTA, T., U progu zagłady: Zajścia antyżydowskie i pogromy w okupowanej Europie, Warschau 2000, S. 7–12.

Kommissarbefehls bereits in den ersten Wochen des Feldzuges besonders brutal und nachhaltig betrieben wurde, relevant zu sein. Ein weiterer Grund könnte darin liegen, dass sich die demographische Konstellation in den Städten und Schtetl im Norden der ehemaligen Woiwodschaft Białystok von jener im Osten merklich unterschied. Während in den Orten um Jedwabne die Katholiken eine klare Mehrheit stellten und die katholische Bevölkerung aufgrund des polnisch-litauischen Konflikts in diesem Grenzgebiet auch auf dem Land deutlich stärker entlang nationaler Linien polarisiert war, machten in Grodno Katholiken und Juden ähnlich große Bevölkerungsgruppen aus. So verliefen die Konfliktlinien hier nicht allein zwischen Christen und Juden, sondern auch zwischen orthodoxen und katholischen Christen. Die Präsenz orthodoxer Christen machte insofern einen Unterschied, als dass diese nicht eine eindeutig national definierte Gruppe darstellten, die mit Juden und Polen ein klares Dreiecksverhältnis bildeten.[278] Dies war ein bedeutender Unterschied zum Südosten der Zweiten Republik, wo der Nationalisierungsgrad der ukrainischen Bevölkerung sehr viel höher war, und wo dieser mit einem starken programmatischen Antisemitismus einherging, der die jüdische Bevölkerung zum gemeinsamen Sündenbock des polnisch-ukrainischen Konflikts machte.[279] Radikal antisemitische Positionen und die gleichzeitige Konkurrenz von ethnisch definierten Nationalismen waren für die Christen Grodnos nicht prägend. Damit lässt sich argumentieren, dass der im Zuge der sowjetischen Besatzung verschärft wahrgenommene Konflikt zwischen Polen und Juden in Grodno nicht durch den ethnisch-nationalen Nexus einer weiteren Gruppe verstärkt wurde. Deshalb kommt dem geringeren Nationalisierungsgrad der weißrussischen bzw. nun als *weißruthenisch* bezeichneten Bevölkerung eine hohe Bedeutung zu.

Die Wahrnehmung der meisten Akteure, die noch während der Kampfhandlungen des Jahres 1941 Zeugnis ablegten oder aufgrund ihrer Verwaltungstätigkeit amtliche Dokumente hinterließen, waren selbst von einer stark nationalen Wahrnehmung geprägt, in der eine dritte *weißruthenische* bzw. *weißrussische* Partei weitgehend ausgeklammert wird. So fehlt in einschlägigen Arbeiten selten der Verweis auf den von Jan Karski verfassten Bericht an die Londoner Exilregierung aus dem Sommer 1941:

> Letztlich haben die Juden in ihrer Masse eine Situation geschaffen, in der sie von den Polen als Handlanger der Bolschewiken angesehen werden. Und die Polen – das läßt sich mit Bestimmtheit sagen – warten nur auf den Augenblick, in dem sie mit den Juden abrechnen können. Im Grunde sind alle Polen verbittert und enttäuscht über die Haltung der Juden. Die überwältigende Mehrheit (vor allem die Jugend) wartet ungeduldig auf die Gelegenheit, es ihnen mit Blut heimzuzahlen.[280]

---

278 Den geringen Nationalisierungsgrad für *die Weißrussen* konstatiert auch Alexander Brakel, obwohl er sie dennoch durchgehend als relativ homogene *nationale Minderheit* beschreibt. BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 19–24, S. 93.

279 Barbara Epstein stellt Ähnliches für das bereits vor 1939 sowjetische Minsk heraus und schlussfolgert daraus eine jüdisch-weißrussische Solidarität, ohne jedoch weitere Gründe für das Ausbleiben von Pogromen zu benennen: EPSTEIN, B., The Minsk Ghetto, 1941–1943. Jewish Restistance and Soviet Internationalism, Berkeley 2008, S. 12.

280 ZIH, Ring I/934, im Original auf Polnisch. Siehe dazu auch die Zitationen bei: ŻBIKOWSKI, A., Żydzi polscy pod okupacją sowiecką 1939–1941, in: Studia z dziejów Żydów w Polsce, Warschau 1995,

Relevante Gruppen scheinen in diesem Moment bereits nur noch *die Polen* und *die Juden* zu sein. Eine Überlagerung beider Gruppen oder auch ihre partielle Gemeinschaft wurde damit in dieser Situation auf semantischer Ebene genauso ausgeklammert und damit per se genauso ausgeschlossen wie die Beteiligung weiterer Gruppen. Im Gegenteil dazu wurde Hass in der Wahrnehmung und Beschreibung beider Seiten des Konfliktes als national definierte Konstante fixiert. Dieser wurde im Bericht einer 20-jährigen Jüdin, die am 21. Oktober 1941 ein Zeugnis von den Zuständen in Grodno im Archiv des Warschauer Ghettos hinterlegt hatte, auf zunächst unerwartete Weise wiedergegeben:

> Der Hass wurde noch größer, als er vor dem Krieg schon war. Aber die Polen konnten ihrem Hass keinen freien Lauf lassen, deshalb haben sie ihn allein im Stillen gehegt und ihn innerlich verdrängt. Dabei ist zu betonen, dass die Juden den Hass selbst verursacht haben, weil sie seit dem Einmarsch der russischen Armee Polen gegenüber hochmütig waren und sie oft erniedrigten. Die Juden begrüßten die Ankunft der Bolschewiki mit großer Freude – von nun an fühlten sie sich stolz und sicher und verhielten sich fast so, als wären sie die Herren der Lage, während sie Polen arrogant behandelten, indem sie sie oft in ihrer Machtlosigkeit vorführten.[281]

Es wird nicht nur das zuvor konstatierte Erstarken von Hassgefühlen bestätigt. Ebenso wird ein Großteil der Verantwortung für die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Juden und Polen der jüdischen Seite zugeschrieben. So vermerkt die Zeitgenossin, dass *die Juden* nach Machtübernahme der Bolschewiki die Richtung der Unterdrückung umgedreht hätten, um nun ihren eigenen Aggressionen gegenüber *den Polen* freien Lauf zu lassen. Es fällt auf, dass die Autorin vom Verhalten der eigenen ethnischen Gruppe so stark angewidert war, dass zwischen den Zeilen eine weitere Ebene zum Vorschein kommt. Innerjüdische Friktionen lassen darauf schließen, dass es vielleicht doch nicht *die Juden* waren, die sich unter sowjetischer Herrschaft an ihren polnischen Nachbarn vergangen hatten, sondern allein ein Teil. Zudem handelt es sich hier um eine Unsicherheit in der Beschreibung der Roten Armee als *russische Armee*. Dies deutet darauf hin, dass nationale Zuschreibungen nicht immer in einem ethnischen Sinne zu verstehen sind, handelte es sich doch bei der Roten Armee zu diesem Zeitpunkt nicht allein um eine russische Formation, sondern um einen Teil der sowjetischen Streitkräfte unter dem Oberbefehl *eines Georgiers* und um Soldaten aus fast allen Republiken der Union.

Eine scheinbar diametral entgegengesetzte Beobachtung wurde in einem anderen anonymen Bericht aus Grodno festgehalten, der im selben von Emanuel Ringelblum geschaffenen Archiv zu finden ist, aber von Seiten polnischer Historiker erheblich seltener zitiert wird:

> Die Einnahme der Garnisonen Grodnos am 23. Juni ging ruhig vonstatten. Von den Bolschewiki ist keine Spur mehr geblieben. Die Polen begrüßen ihre Nachbarn, die von jenseits der Oder gekommen sind, mit Freude und Enthusiasmus. Der Abgrund, der die Landsleute von Bismarck, Friedrich und der ‚Hakata' über Jahrhunderte von den Nachfahren Bolesławs und

Bd. 2, S. 65; MUSIAL, B., „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen"; Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, München 2000, S. 72; WIERZBICKI, Żydzi (wie Anm. 137), S. 137 ff.

281 ZIH Ring/I Nr. 934, im Original auf Polnisch.

> Jagiełłos trennte, wird in einem Moment überwunden. Und die Juden… nein, die verscharren ihre ärmliche Habe in den Kellern.[282]

Auffällig ist hier zunächst der spöttische, fast selbstverleugnende Unterton. Zwar scheint sich in der Stadt die Polarisierung um 180 Grad gewendet zu haben – nun glauben *die Polen*, ihre Stunde sei gekommen. Aber ebenso entsteht hier der Eindruck, dass es sich bei Polen und Juden um zwei in ihrer Wahrnehmung und ihrem Handeln klar voneinander getrennte Gruppen handele und dass keine weiteren Gruppen an dem Wechselspiel beteiligt seien. Dennoch lässt sich aus diesem Dokument trotz eines verächtlichen Untertons bezüglich *der Polen* keine Eruption von Gewalt herauslesen. Die deutsche Übernahme sei demnach friedlich verlaufen, weil sie von einem Teil der Bevölkerung willkommen geheißen wurde, während der andere Teil damit beschäftigt gewesen sei, seinen Besitzstand notdürftig zu sichern. Dem Autor des Textes schien es demnach wichtiger, sich detailliert über die Einstellung *der Polen* gegenüber den neuerlichen Besatzern auszulassen, als das direkte Verhältnis der zwei Bevölkerungsteile zu thematisieren. Diese Gewichtung mag seinem persönlichen Blickwinkel entsprochen haben, sie erinnert aber daran, dass die neue Qualität in den interethnischen Beziehungen durch die von den wechselnden Besatzern vorgegebenen Rahmenbedingungen erst geschaffen wurde. Lokale Befindlichkeiten spielten eine wichtige Rolle, sie bieten aber keine exklusive Erklärung für die Radikalisierung insbesondere des Verhältnisses zwischen Juden und Christen.

Während man aus dem Dreiklang der Dokumente schließen könnte, dass sich die Situation zwischen 1939 und 1941 durch den Wechsel der Besatzungsregime einfach verkehrte, soll im Folgenden überprüft werden, warum dieser Wechsel in den Dokumenten allein in nationalen Termini und in Form einer klaren Gegenüberstellung von Juden und Polen beschrieben wird. Dabei wird die Schlüssigkeit inzwischen tradierter Interpretationsmuster, die davon ausgehen, dass es einen alles bestimmenden polnisch-jüdischen Konflikt gab, der vor allem auf einer Kongruenz der verwendeten Begrifflichkeiten beruhte, in Zweifel gezogen. Diese finden sich in den aus polnischer und jüdischer Sicht verfassten Dokumenten ebenso wie in offiziellen sowjetischen Berichten und den Akten der deutschen Militär- und Zivilverwaltung. Religionsgemeinschaften werden als *weltanschauliches Aufgabengebiet* von Partei bzw. Sicherheitsdienst berücksichtigt. Wie zuvor anhand der Ausgabe von sowjetischen Personaldokumenten gezeigt, diente die daraus resultierende, amtlich festgestellte *Nationalität* der Orientierung offizieller Stellen. Bei der Beurteilung der Situation in der Stadt und auf dem Lande wurde ebenso durchgehend nach nationalen Gruppen unterschieden, wobei die jüdische Bevölkerung von deutscher Seite gesondert behandelt und damit bereits aus der Gesamtheit der Einwohnerschaft ausgeschlossen wurde.[283] Gleichzeitig hatte diese Einteilung durch ihre Relevanz für die Besatzungspolitik einen Einfluss auf die gegenseitige Wahrnehmung der Bevölkerung vor Ort. Damit ergibt sich im Nachhinein ein übereinstimmendes Bild klar voneinander getrennter nationaler Gruppen *der Polen*, *der Juden* und *der Weißrussen*, deren Beziehungen sich im Kriegsverlauf so weit verschärften,

---

282 Original auf Polnisch: ZIH Ring/I Nr. 805, Bl. 2, zitiert nach YVA M.10/805, Bl. 2. *Hakata* steht auf Polnisch umgangsprachlich für Ostmarkenverein – dabei handelt es sich um die Initialen der Begründer.

283 GAGO 1/1/15, Bl. 10–11.

dass die daraus resultierenden Konflikte einen großen Teil des Gewaltpotenzials erklären, das unter deutscher Herrschaft freigesetzt wurde. Als Katalysator dieses Prozesses fungierte demnach der von deutscher Seite verübte Mord an den Juden und die mit ihm einhergehende Radikalisierung als interethnisch verstandener sozialer Beziehungen. Das Ergebnis sei demnach eine ausgesprochene Feindschaft aller nationalen Gruppen gegeneinander gewesen. Berücksichtigt man bei der Interpretation jedoch auch den Entstehungskontext der Quellen, lässt sich nur teilweise erklären, warum die darin manifestierte Wahrnehmung so stark durch eine nationale Optik geprägt war. Jan Karski berichtete nicht aus freien Stücken und nicht als Privatperson. Er erstellte als ethnischer Pole im Auftrag der polnischen Exilregierung Berichte über die Lage im besetzten Polen. Sein Schreiben war wahrscheinlich in so drastischen Worten und eindeutigen Kategorien gehalten, um auf die drohende Gefahr von antijüdischen Ausschreitungen und damit auf eine zu befürchtende Kollaboration der polnischen Bevölkerung mit den Deutschen nach dem Einmarsch in die sowjetisch besetzten Gebiete Polens hinzuweisen. Damit scheint die Intention des Berichtes weniger eine Darstellung der Nuancen jüdisch-polnischer Beziehungen gewesen zu sein, als ein Hinweis auf die drohenden Konsequenzen der Ausschreitungen für die Politik des polnischen Untergrundstaates gegenüber dem deutschen Besatzungsregime. In Anbetracht der zu erwartenden Reaktionen etwa der britischen Regierung in London, von deren Einschätzung der Lage in Polen der Handlungsspielraum der polnischen Exilregierung abhing, hatte diese Warnung größte Bedeutung.

Ebenso wie im Fall von Karskis Warnung ist der Entstehungszeitpunkt des anonymen Berichtes aus Grodno in Betracht zu ziehen. Noch waren in Grodno keine Ghettos errichtet worden, und noch war weder für die christliche noch für die jüdische Bevölkerung die folgende Dimension der deutschen Verfolgung in ihrer vollen Konsequenz abzusehen. Die junge Frau legte ihr Zeugnis vor einer jüdischen Organisation ab, im Mittelpunkt stand die Situation der Juden im besetzten Nordosten Polens. Damit war in beiden Berichten der Fokus auf jeweils eine national definierte Gruppe dem Zweck geschuldet, den das Dokument seinerzeit erfüllte. Andrzej Żbikowski wies in seiner Analyse der Vorgänge von Jedwabne auf die Entstehungsspezifik der wenigen jüdischen Selbstzeugnisse aus dem Jahr 1941 hin. Zumeist seien sie sehr kritisch gegenüber der eigenen Gemeinschaft, weil es sich bei den Autoren zumeist um junge Zionisten handelte, die als Flüchtlinge aus Zentralpolen in den Osten gelangt waren und noch unter dem Schock der antijüdischen Ausschreitungen des Sommers 1941 standen. Oft gerieten sie aber auch mit den Gepflogenheiten der jüdischen Gemeinde vor Ort in Konflikt, die ihnen fremd war, weil sich der Alltag der hiesigen Juden von dem in Zentralpolen unterschied.[284] Diese Annahme würde auch im Fall der 20-jährigen Augenzeugin das Maß an Empörung über die jüdische Bevölkerung vor Ort erklären, aber ebenso den nationalen Fokus auf *das Judentum* und sein Verhältnis zu *den Polen*. So ist es wahrscheinlich, dass es sich bei ihr ebenfalls um einen Flüchtling aus dem deutsch besetzten Teil Polens handelte, der auch mit den Verhältnissen in Grodno vor dem deut-

---

284 ŻBIKOWSKI, A., Dyskurs żydowski dotyczący okupacji sowieckiej polskich Kresów i stosunków międzyetnicznych, in: Kontynuacja i przełom w warunkach zmieniających się okupacji. Stosunki międzyetniczne w Białymstoku i Wilnie 1939–1945, hg. von E. DMITRÓW, Białystok, erscheint voraussichtlich im II. Quartal 2011.

schen Überfall nicht vertraut war.[285] Żbikowskis zweites Argument zielt auf den Zeitpunkt, zu dem diese Dokumente entstanden. Ähnlich wie die Zeugnisse der nach Sibirien deportierten Polen sind sie noch deutlich vom Schock der ersten Besatzungsphase gezeichnet. Der Fokus derjenigen, die bereits 1940 nach Osten deportiert worden waren, später mit der Anders-Armee in den Westen gelangten und dort Zeugnis von ihren Erlebnissen ablegten, war nicht nur stark von ihrer Erfahrung geprägt, als Polen verfolgt worden zu sein, sondern auch vom Zeitpunkt ihrer Deportation, als aus ihrer Sicht vornehmlich ethnische Polen von den sowjetischen Repressionen betroffen waren.[286] Auch am 21. Oktober 1941 war die Konsequenz deutscher Judenpolitik in Grodno noch nicht für alle erkennbar, noch ließ sich jüdischen Zeitgenossen der Vorwurf machen, sie seien selbst Schuld an ihrem Schicksal. Ferner war noch nicht erkennbar, dass auch die christliche Bevölkerung unter deutscher Herrschaft leiden würde. Bevor die Shoah ihren Schatten auf die Erzählungen der Überlebenden legte, waren innerjüdische Spannungen stärker relevant für die Wahrnehmung der Gegenwart gewesen.

Diese nun unter den Bedingungen des Krieges scheinbar logische Aufteilung der Gesamtbevölkerung in nationale Einheiten steht außerdem in Widerspruch zur von Bernhard Chiari für einen späteren Zeitpunkt stark gemachten These von der weitgehenden Atomisierung der Gesellschaft. Er zeigt in seiner Arbeit über den *Alltag hinter der Front* anhand von Dokumenten von Zivil- und Militärverwaltung, dass unter dem Druck der von deutschen Dienststellen und ihren Kollaborateuren ausgehenden und durch den Widerstand gegen sie verstärkten Gewalt alle verbliebenen sozialen Institutionen bis hin zur Familie in Auflösung begriffen und die Überlebensstrategien der lokalen Bevölkerung selbst in den Dörfern kaum auf Solidarität der Bewohner untereinander begründet waren.[287] Die Erinnerungen verschiedener Einwohner Grodnos zeigen ebenfalls, dass statt horizontaler Solidarität vor allem einzelne persönliche Verbindungen und spontane Empathie zu solidarischen Handlungen führten. Nationale Gemeinschaft spielte hier zwar wie im Fall der polnischen Heimatarmee eine Rolle.[288] Aber weit wichtiger waren selbst entfernte familiäre Verbindungen und die Netzwerke zwischen Stadt und Land, die nicht unbedingt nach nationalen Mustern geknüpft wurden. Ebenso wie diese konnten persönliche Missgunst und Habgier zu Konfliktsituationen führen, in denen ethnische Attribute höchstens eine vordergründige Rolle spielten. Überhaupt sollte nicht übersehen werden, dass die Besatzung Grodnos stetig Freiräume schuf, in denen verrohte Teile der Bevölkerung Raub, Plünderung und Erpressung unabhängig von ihrer familiären Herkunft, ihrer *Nationalität* oder ihrem Glaubensbekenntnis nachgingen und auch vor Mord und Totschlag nicht zurückschreckten.[289]

---

285 Allerdings lässt sich diese These nicht mit weiteren Quellenverweisen belegen. Ihre Herkunft und der Grund ihres Aufenthalts in Grodno bleiben daher unsicher. Festzustellen ist nur, dass sie nach ihrer Ankunft in Warschau bei Emanuel Ringelblum vorstellig geworden sein muss bzw. in dessen Umfeld verwiesen wurde.

286 Siehe die Auswahl in dem erwähnten Band: GROSS, Und wehe (wie Anm. 17).

287 CHIARI, Alltag (wie Anm. 98).

288 KOMOGOROW, Podziemie (wie Anm. 48).

289 Margerita Duchowicz verlor in einem solchen Moment ihren Vater, der auf offener Straße ohne politische Hintergründe ermordet wurde. Gespräch mit M. DUCHOWICZ, geführt auf Russisch am 29.

Bemerkenswert ist hier, dass *die Weißrussen* in dieser Auseinandersetzung zwischen *den Juden* und *den Polen* fast überhaupt nicht vorkommen. Die Artikulationsversuche weißrussischer Aktivisten blieben – wie gezeigt – bereits während der Zwischenkriegszeit in Grodno ohne starke Resonanz. Auch während des Krieges lässt sich keine massive Unterstützung *weißruthenischer Aktivitäten* seitens orthodoxer und katholischer Christen vermerken. So fielen diejenigen Bewohner, die nicht einer vermeintlich homogenen *jüdischen* oder *polnischen* Gruppe angehörten, im Nachhinein durch ihre Nichtbeteiligung an den Auseinandersetzungen auf. Das bedeutet weder, dass Weißrussen nicht an Ausschreitungen gegen Juden teilgenommen haben, noch dass sie per se philosemitisch eingestellt waren. Ihre Abwesenheit weist lediglich auf die Ungenauigkeit der Wahrnehmung hin, die *interethnische Beziehungen* im Nachgang allein als nationalen Kampf versteht.

2.2.3 Die Verifizierung von Ethnizität durch die deutschen Besatzer

Die deutschen Besatzer bestellten bei den in der Heimat zurückgebliebenen Ostforschern eine genaue Aufstellung ethnisch-nationaler Zuordnungen – wahrscheinlich, um die Situation vor Ort besser interpretieren zu können. Ein Selbstverlag der Publikationsstelle Berlin-Dahlem etwa war darauf spezialisiert, die Erkenntnisse der deutschen Ostforschung nach den Bedürfnissen und Interessen des Nationalsozialismus aufzubereiten.[290] 1942 nahm er eine *Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens* in die Offerte auf, die auf amtlichen polnischen und sowjetischen Volkszählungen basierte.[291] Diese war nur *zum Dienstgebrauch* der deutschen Besatzungsorgane bestimmt und stellte die Bevölkerung eines imaginären *Weißrutheniens* zusammen, das als Staat nie existiert hatte. Das entsprach der Implementierung des ethnographischen Maximalkonzepts von Weißrussland als Gesamtheit aller von ethnischen Weißrussen besiedelten Gebiete.[292] Dazu gehörten neben den vormaligen Woiwodschaften Białystok, Nowogródek, Wilna und den Kerngebieten der BSSR auch Brjansk und Smolensk, die in der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik lagen.

Dieses Handbuch deutet auf den engen Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Forschung, Kriegsplanung und Besatzungspolitik vor Ort. Damit gemeint ist mehr als die Notwendigkeit zur Produktion von Vorwissen. Vielmehr war das von regional spezialisierten Forschern aufbereitete Wissen über das zu besetzende Gebiet Grundlage für die Planungen. Dabei spielte die Grundannahme der Existenz interethnischer Spannungen und ihre intime Kenntnis eine besondere Rolle, um für den Raum zwischen polnischem und russi-

---

März 2006 in Grodno.

290 Heike A. Berger nennt folgende beteiligte Wissenschaftler: Dr. Kurt Baron Maydell, Dr. Hermann Weihaas, Dr. H. Ulricht, N. Schkelonek, Dr. Franz A. Doubek. BERGER, H. A., Deutsche Historikerinnen 1920–1970: Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik, 2007 Frankfurt am Main, S. 140 ff, S. 164.

291 Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens, hg. von J. PAPRITZ und W. KOHTE, Berlin 1942, S. 26–27, 70–73. Zur Beteiligung deutscher Forscher an der Vorbereitung des Feldzugs gegen die Sowjetunion siehe weiterhin: LENIGER, M., Nationalistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik 1933–1945, Berlin 2006, S. 14.

292 Bereits die im Zuge des Ersten Weltkriegs erfolgte Konzeptualisierung von Weißruthenien folgte den Vorstellungen weißrussischer Nationalisten und ignorierte dabei weitgehend die Gegenperspektive von polnischer, litauischer und russischer bzw. russländischer Seite. Siehe dazu: LINDNER, Historiker (wie Anm. 147), S. 145–146.

schem Kernland eine gesonderte Besatzungsstrategie zu entwickeln. Diese sah nicht nur lokale Ausschreitungen gegenüber Bolschewiki und Juden vor, sondern auch die Möglichkeit, bestehende interethnische Spannungen zugunsten der Deutschen zu verstärken.[293] Entsprechend wies die Heeresführung in den berüchtigten *Richtlinien für das Verhalten der Truppe* die Soldaten vor Ort an, die Bevölkerung der Sowjetunion auf keinen Fall als Gesamtheit zu behandeln.[294] Um die sowjetische Gesellschaft als Ganzes zu schwächen, war vorgesehen, einzelne Bevölkerungsgruppen zu bevorzugen und später zwischen Polen und Russland gesonderte staatliche Verwaltungseinheiten zu errichten. Das Wissen über lokale Zusammenhänge bei den höchsten deutschen Planungsinstanzen ging so weit, dass vorgeschlagen wurde, dabei die Termini *Großrussen*, *Kleinrussen* und *Weißrussen* zu vermeiden. Stattdessen sollten in der deutschen Propaganda *Russen*, *Ukrainer* und *Weißruthenen* angesprochen werden. Außerdem sei nicht ein *russisches Volk*, sondern die Völker der Sowjetunion anzusprechen und der Begriff *Nationalitäten* durch *Völker*, *Volksgruppen* oder *Volksstämme* zu ersetzen. [295] Diese Vorschläge, die auch im *Bezirk Bialystok* Berücksichtigung fanden, zeigen, dass die deutsche Seite die sowjetische Nationalitätenpolitik genau analysiert und Schlussfolgerungen für die eigene Besatzungsstrategie gezogen hatte. Um aber selbst Nutzen aus diesem Wissen zu ziehen, mussten sich die Besatzer vor Ort ein Bild von der Zusammensetzung der Bevölkerung machen können. Da vor Ort in den seltensten Fällen eine eigene Erfassung möglich war, dienten Hilfsmittel wie die *Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens* als Schnellüberblick. Durch ihre Quellenbasis wurde das von polnischen und sowjetischen staatlichen Stellen perforierte Wissen über die Bevölkerung nun zur Grundlage der deutschen Wahrnehmung der Region. Die Kategorien, in der die Einwohner der Region durch deutsche Soldaten und Beamte wahrgenommen werden konnten, waren also dank der Transferleistung deutscher Forscher durch die sowjetische bzw. respektive die polnische Erfassung der Bevölkerung mit ihrer entsprechenden Kategorisierung vorgeprägt.[296]

Das Orientierungsbedürfnis der deutschen Besatzer war im Bezirk Bialystok so groß, dass dort noch 1941 mit der aufwändigen Registrierung aller Bewohner begonnen wurde. Ziel war die staatliche Erfassung und die Ausgabe eines offiziellen Personaldokuments mit einer Reihe von relevanten Angaben. Während man in der Polnischen Republik in Städten auf eigene Initiative einen Personalausweis beantragen konnte, und die sowjetische Erfassung nur für Städte und den Grenzstreifen vorgesehen war, wurde nun ein flächendeckender Zwang eingeführt und auch auf die umliegenden Dörfer übertragen. Nach der sowjetischen Erfassung wurde nun erneut eine eindeutige nationale Zuordnung vorgenommen. Für das Ausfüllen der Personalausweise war folgende Kategorisierung vorgeschrieben:

> a) Volkszugehörigkeit
> (polnisch, weissruthenisch, russisch, ukrainisch, litauisch sowie volksdeutsch)

---

293 QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 57 ff.
294 BA-MA, RW 4/524, 13 ff, zitiert nach QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 68.
295 Ebd.
296 Dabei ist anzunehmen, dass je nach Alter und Sozialisierung auch das in den 1920er und 1930er Jahren von NSDAP und SA geprägte Weltbild der vor Ort tätigen Kader eine gewisse Rolle spielte. Zu dessen Genese siehe u. a.: KOONZ, C., The Nazi Conscience, Cambridge und London, 2003.

b) Glaubensbekenntnis
(römisch-katholisch, griechisch-katholisch, orthodox, evangelisch sowie muselmanisch)

c) Staatsangehörigkeit vom 1.9.1939 (polnisch, russisch, litauisch etc.)

d) Muttersprache (Sprache, die in der Familie gesprochen wird: Polnisch, Weissruthenisch, Russisch, Ukrainisch, Litauisch, Deutsch)

e) Militärische Ausbildung
(wann und in welchem Heer gedient)

f) Lichtbild

g) Gültigkeitsdauer
(nicht länger als für ein Jahr, die Eintragung ist mit dem Dienststempel zu überstempeln.)[297]

Zunächst fällt auf, dass in dieser Aufschlüsselung jüdische Bezüge bereits vollständig fehlen. Eine Ausgabe dieser Dokumente an die jüdische Bevölkerung war nicht vorgesehen. Diese Aufschlüsselung vereinte zwar mit Sprache, Ethnizität, Religion und Staatsangehörigkeit vier wichtige und prinzipiell variable Ebenen von Identität, ließ aber nur die Möglichkeit, je eine eindeutige Zuordnung zu tätigen. Auch wenn Volkszugehörigkeit damit nicht explizit als *Nationalität* beschrieben wurde, implizierte das Vorgehen, dass man nur einem Volk angehören könne. Gleiches galt für die Muttersprache. Die Erfassten sprachen demnach per se zuhause nur eine Sprache. Die Kategorien e) bis g) lassen keinen Zweifel, dass es sich bei der Registrierung um ein Herrschaftsinstrument handelte, dass zur *Befriedung* der Region diente. Dies wird auch durch den Zeitpunkt der Ausgabe der *Kennkarten* bestätigt. Die Anweisung zur Erfassung der Bevölkerung geht im Juli 1942 an die deutschen Dienststellen – zu dem Zeitpunkt, da die *Bandenbekämpfung* Priorität für Wehrmacht und Gestapo im *Bezirk Bialystok* erlangt.[298] Die Kombination von einer Vielzahl deskriptiver Kategorien mit einer relativ starken Individualisierung durch ein Passfoto und eine eingeschränkte Gültigkeitsdauer, die das regelmäßige Erscheinen auf einem Amt erforderte, stellte in Grodno und Umgebung selbst nach der vorangegangenen sowjetischen Erfassung ein Novum dar. Eine Neuerung technischer Natur war der flächendeckende Einsatz von Passbildern zur Identifizierung der jeweiligen Person. Bei der Bereitstellung von so vielen Fotografien ergab sich in der ländlichen Region eine Reihe von praktischen Problemen.[299] Dennoch waren im Dezember 1942 fast 100.000 von rund 120.000 im Kreis Grodno zu registrierenden Bewohnern über 14 Jahre erfasst worden. Über 100.000 Fotografien waren zu diesem Zeitpunkt angefertigt worden, allerdings erst knapp 33.400 Ausweise ausgegeben.[300]

297 GAGO 1/1/65, Bl. 1–39.

298 GAGO 1/1/65, Bl. 1–5. Eine Nachfrage von Seiten des Wehrmacht-Bereichsstandortältesten in Grodno vom 18.1.1943 verweist direkt auf den Zusammenhang: *Auf Grund der bei militärischen Aktionen gemachten Erfahrungen wird die einwandfreie Festellung von Zivilpersonen immer noch dadurch erheblich erschwert, dass von diesen Kennkarten nicht vorgezeigt werden können. Dieses wirkt sich besonders nachteilig bei den von der Wehrmacht durchzuführenden Aufgaben in der Bandenbekämpfung aus.* GAGO 1/1/65, Bl. 35.

299 Ebd., Bl. 35 ff.

300 Ebd., Bl. 31–34.

Für die Zivilverwaltung war selbstverständlich, dass Juden separat erfasst wurden – sie unterlagen einer gesonderten Registrierung durch die inzwischen geschaffenen Judenräte. Zu den von der deutschen Zivilverwaltung eingeführten Sicherheitsvorkehrungen gehörten unter anderem unterschiedlich kolorierte Kartonagen für Männer und Frauen. Bereits im Winter 1942/43 umgingen kleine Fälscherwerkstätten diese für konspirative Zwecke im Untergrund. Die Flächenwirkung der eindeutigen Zuordnung für die Selbstwahrnehmung der Betroffenen sollte nicht unterschätzt werden. Sie kann aber im Einzelnen nicht dokumentarisch belegt werden. Es zeigte sich erneut, dass zur Durchführung einer solchen Erfassung nicht nur erhebliche administrative Ressourcen notwendig sind, sondern auch der Zugriff auf Dokumente, die in Zweifelsfällen eine Überprüfung zuließen. In Grodno ging es unter deutscher Herrschaft insbesondere um die Nachprüfung von Ansprüchen der lokalen Bevölkerung auf einen Platz auf der sogenannten *Volksdeutschen Liste*, die sich von einem Status als *Volksdeutsche* Vorteile während des Krieges versprachen. Weiterhin spielte die gerichtliche Klärung von Erbschaftsstreitigkeiten, die polizeiliche Verfolgung von Verstößen gegen deutsche Befehle und die Suche potenzieller Gegner eine Rolle. Dazu wurden sowohl die lokalen Akten des NKVD sichergestellt als auch die Übergabe der Kirchenbücher erzwungen. Zusätzlich sollten Geistliche Geburten und Sterbefälle an eine zentrale Stelle melden.[301] Das so produzierte Wissen über die Bevölkerungszusammensetzung der Region durch die sowjetischen und die deutschen Besatzer zeigt, dass bei diesen eine erhöhte Sensibilität vorlag. Diese beruhte vor allem auf der Einschätzung, dass in der Region ein Gewaltpotenzial gegeben sei. Ebenso hoch war die Sensibilität von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst für die Akten der vor Kriegsbeginn bestehenden jüdischen Selbstverwaltung. Sie wurden eingezogen und zentral zusammengeführt, um die Ausbeutung und Verfolgung der Juden Grodnos besser kontrollieren zu können.[302]

Im Kriegsverlauf kam es mehrmals zu Situationen, in denen die Bewohner des Kreises Grodno angehalten waren, ihre nationale Zugehörigkeit selbst zu belegen, um in den Genuss staatlicher Leistungen zu kommen. Dazu gehört die Erlangung eines Platzes auf den lokalen *Volkstumslisten.* Ethnizität wurde in diesem Fall anhand eines Katalogs von Kriterien durch staatliche Stellen überprüft. Diese *Feststellung* war die Grundlage für eine jeweils exklusive nationale Zuschreibung. Die damit verbundene Verbesserung der rechtlichen Situation stand *Angehörigen* anderer *Nationalitäten* nicht zur Wahl. Die deutsche Zivilverwaltung hatte von 1941 an selbst den Widerspruch verursacht, für die Realisierung der *Germanisierungsziele* einen hohen Bedarf an *Volksdeutschen* zu verzeichnen und andererseits in diesem offenkundig fremden Landstrich *die Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum* besonders streng überprüfen zu müssen. In einem im Woiwodschaftsarchiv in Białystok hinterlegten Bestand von Begründungsschreiben der zuständigen Kommission gibt es scheinbar eindeutige Fälle, in denen argumentiert wurde, dass die betreffenden Personen lediglich die Aussiedlungsaktion für ethnische Deutsche im Sommer 1939 verpasst hätten. In einer solchen Begründung hieß es knapp: *Hartung war als ehemaliger preussischer Staatsangehöriger deutscher Soldat und Weltkriegsteilnehmer. Er besitzt das E.K. II [Eisernes Kreuz 2. Kategorie Anm. des Verf.] und wurde verwundet. Die Kenntnisse in der*

301 GAGO 1/1/54, Bl. 59–62.
302 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 247.

deutschen Sprache sind gut. H. ist bei der Stadt als Botenmeister beschäftigt. [...] Mit Rücksicht darauf, dass H. deutscher Soldat war und verwundet wurde, wird Einbürgerung befürwortet.[303] Schwieriger wurde die Beweisführung, wenn sich die *Abstammung* nicht lückenlos dokumentieren ließ, da von dieser angenommen wurde, dass es sich um eine Grundkonstante handele, die Hauptvoraussetzung zur Erlangung zertifizierten *Deutschtums* sei: *Herbst gehört blutsmäßig zum deutschen Volkstum. Seine Vorfahren müssen einstmals aus Deutschland ausgewandert sein. Durch das lange Leben in Russland ist er stark russifiziert, spricht aber trotzdem noch ein leidlich gutes Deutsch in einer Mundart, die landsmännisch nicht näher bezeichnet werden kann. Er ist blauäugig und trotz seines hohen Alters bei guter körperlicher Verfassung. [...] Da es sich bei Herbst der Abstammung nach um einen deutschen Menschen handelt, wird die Einbürgerung befürwortet*.[304] Augenscheinlich wird in diesem Fragment die praktische Anwendung der nationalsozialistischen Rassenkunde, die es den Zeitgenossen scheinbar ermöglichte, *richtige Deutsche* unter anderem an ihren blauen Augen zu erkennen. Dazu kommt das klar formulierte Kriterium deutscher Sprachkenntnisse. Neben diesem gehörten die protestantische Religion sowie die Teilhabe an als deutsch definierten kulturellen Traditionen und historischen Erfahrungen zu den ausschlaggebenden Eigenschaften, wie der folgende Fall zeigt:

> Frau Anna Wilhelmine Klemm ist abstammungsmässig deutschen Blutes. Sie spricht gut deutsch. Auch die Kinder sind demnach deutscher Abstammung. Sie sprechen ebenfalls deutsch und sind mit deutschen Sitten und Gebräuchen vertraut. Dass die Familie deutscher Abstammung ist und deutsche Haltung gezeigt haben muss, beweist am besten die Tatsache der Verschleppung im Weltkriege. Alle Familienangehörigen sind evangelischen Bekenntnisses. Nach der Besetzung des hiesigen Gebietes durch deutsche Truppen haben sich die Kinder den deutschen Behörden zur Verfügung gestellt und sind bei diesen auch jetzt noch beschäftigt. Mit Rücksicht auf die Deutschstämmigkeit der Familie wird deren Einbürgerung befürwortet.[305]

Wenn Zweifel aufkamen, konnte eine aktive Zusammenarbeit mit den deutschen Stellen die Chancen auf einen positiven Bescheid erhöhen. So hatte Marta Matusiewicz zwar einen polnischen Ehemann, der in Katyń ums Leben gekommen war, aber alle anderen Familienmitglieder: *[...] betonen ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum nach außen dadurch, dass sie an deutschen Veranstaltungen teilnehmen, bei deutschen Stellen beschäftigt sind und nur deutsch sprechen. Eine Einbürgerung kann daher [...] befürwortet werden.*[306] Weiterhin zählte in der Logik der mit der Einbürgerung betrauten Beamten das Alter und die körperliche Verfassung des Antragstellers. Sie nutzen diese Angaben, um amtlich festzustellen, wie *wertvoll* der Zuwachs für die *deutsche Volksgemeinschaft* sei.[307] Die Frage des Alters schien deshalb relevant zu sein, weil angenommen wurde, dass stark *russifizierte* oder *polonisierte* Bewohner des Kreises mit einigem Willen *das deutsche Wesen* würden zurückerlangen können. Dass auch Anträge abgelehnt wurden, belegt der Fall der Familie Jaworski:

---

303 AWB 473/1, Bl. 91.
304 Ebd., Bl. 97.
305 Ebd., Bl. 103.
306 AWB 473/2, Bl. 16.
307 Ebd., Bl. 94.

> Wilhelm Jaworski weist in seinen Vorfahren eine Mutter nach, die Jürgens heisst. Es kann angenommen werden, dass die Mutter deutscher Abstammung war. Andere Vorfahren können nicht nachgewiesen werden. Der Konfession nach ist Jaworski evangelisch. Seine Kenntnisse in der deutschen Sprache können als ausreichend angesehen werden. Haltungsmässig wird Jaworski in der Vergangenheit sich an sein Deutschtum wohl nicht sehr erinnert haben. Er war während polnischer Zeit städtischer Angestellter in Grodno. Verheiratet ist er mit einer Weissruthenin, die unserem Volkstum, unserem Wesen vollkommen fremd gegenübersteht. Die beiden Kinder verstehen nicht ein Wort Deutsch. Bezeichnend für die Haltung ist weiter, dass die Kinder nicht zur deutschen Schule geschickt werden, obwohl eine solche seit Jahr und Tag hier unterhalten wird. Nach dem Gesamtbild, das die Familie bietet, bedeutet sie keinen erwünschten Bevölkerungszuwachs. Eine Einbürgerung kann daher nicht befürwortet werden.[308]

Ganz anders wurde hingegen bei den Waisengeschwistern Ludwig, Viktor, Therese, Maria und Andreas Grajewski argumentiert:

> Nach den hier vorgelegten Unterlagen stammt der Vater aus der Provinz Posen, die Mutter aus dem Kreise Ortelsburg. Beide waren römisch-katholisch und Träger polnisch klingender Namen. Die Grosseltern väterlicherseits sind unbekannt. Auch die Grosseltern mütterlicherseits waren römisch-katholisch mit polnisch klingenden Namen. Nach dem Familienstammbuch wurden die Eltern in Gelsenkirchen getraut, wo der Vater Fabrikarbeiter war. Alle 5 Kinder sind im ehemaligen Polen geboren. Vor dem Sohn Ludwig waren einige Kinder in Deutschland geboren, die aber verstorben sind. Es ergibt sich hiernach folgender Sachverhalt. Die Eltern haben bis etwa 1918/19 als preussische Staatsangehörige in Deutschland gewohnt und haben offenbar dann von dem ihnen nach dem Versailler Vertrag zustehenden Optionsrecht zu Gunsten Polens Gebrauch gemacht. Bewiesen wird dieses durch die Tatsache, dass der Vater bis zu seinem 1937 erfolgten Tode polnischer Postbeamter war. Durch das seinerzeitige freiwillige Bekenntnis [zum polnischem Staat, Anm. des Verfassers] hat der zu erkennen gegeben, dass er sich zum polnischen Volkstum zählt. Von der Deutschen Sprache versteht nur der Sohn Ludwig etwas. Die anderen Geschwister sprechen nur polnisch und stehen den deutschen Sitten und Gebräuchen vollkommen fremd gegenüber. Nach dem blossen Augenschein scheinen die Kinder rassisch wertvoll zu sein. Sie sind durchweg blond und blauäugig. Im vorliegenden Falle spricht nichts dafür, dass die Geschwister Grajewski deutschstämmig sind. Die Tatsache, dass beide Elternteile in Deutschland geboren wurden, kann nicht allein ausschlaggebend für eine Einbürgerung sein. Es wird daher empfohlen, zumindestens streng zu prüfen, ob die Geschwister Grajewski rassisch so wertvoll sind, dass eine Einbürgerung erfolgen könnte.[309]

Im Fall von Anna Zuk wurde die Ablehnung mit einer Kombination von Argumenten begründet, die als Ausschlusskriterium galt: *Frau Anna Zuk kann ihre Abstammung nicht belegen. Nach ihren Angaben ist sie eine geborene Wucks. Sie weiss nur, dass ihr Vater Jakob Wucks und ihre Mutter Anna Wucks hiess. Den Geburtsnamen der Mutter und den Namen aller Elternteile weiss sie nicht. Frau Zuk ist evangelisch. Es kann angenommen werden, dass sie von deutschen Eltern stammt, bewiesen ist es jedoch nicht. Frau Zuk ist 72 Jahre alt, versteht von der deutschen Sprache ganz wenig, dem deutschen Wesen steht sie vollkommen fremd gegenüber. Infolge ihres hohen Alters ist auch nicht damit zu rechnen,*

308 Ebd., Bl. 108.
309 Ebd., Bl. 79.

dass Frau Zuk sich in das deutsche Wesen hineinfindet. Sie bedeutet keinen erwünschten Zuwachs.[310] Das eigentlich Skandalöse waren in den Augen der Sachbearbeiter nicht das Alter oder die schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache. Wirklich empört schien sie dieser Fall zu haben, weil Anna Zuk trotz einiger Mühen nicht glaubhaft machen konnte, überhaupt eine eindeutige nationale Identität zu besitzen: *Es ist besser, wenn die Frau bleibt, was sie ist. Sie selbst weiss nämlich nicht, zu welchem Volkstum sie gehört.*

Niemand kann heute feststellen, für wen sich Anna Zuk, Marta Matusiewicz, Wilhelm Jaworski und die anderen Antragsteller während des Krieges selbst hielten. Fakt ist aber, dass eine Situation entstanden war, in der sie sich gehalten sahen, eine Form von nationaler Zugehörigkeit nachzuweisen. Für deren Definition lag seitens des Staates eine Aufstellung von Kriterien vor, die von einem Beamten vor Ort unter den Umständen des Krieges im Sinne der Zivilverwaltung evaluiert wurde. Dabei konnten im Sinne der *Volksgemeinschaft* einige Kriterien zurückgestellt werden, wenn andere in der Situation eine Kompensation für diese versprachen. Insbesondere beim zentralen Kriterium der vermeintlichen biologischen Abstammung hing alles davon ab, wie man dieses evaluieren konnte. Neben Geburtsurkunden und Stammbäumen wurden für die Interpretation im Bedarfsfall auch ethnische Kriterien wie Sprache, Brauchtum und Religion zu Rate gezogen. Wie im Fall der Gajewski-Waisen ließ sich selbst dann, wenn alles dafür sprach, dass diese kaum eine deutsche Identität zeigten, mit der rassischen Zugehörigkeit ein scheinbar objektivierbares Kriterium anwenden, das alle anderen außer Kraft setzen konnte. Da auch dieses nur auf sekundäre, oft äußerliche Merkmale rekurrierte, gab es einen beachtlichen Ermessensspielraum für die eingesetzten Beamten.

Doch die abfällige Beurteilung Anna Zuks und andere zitierte Familiengeschichten deuten darauf hin, wie vielschichtig und wenig eindeutig die Identitäten der Betroffenen gewesen sein können. Nicht nur der Wechsel zwischen verschiedenen Staatsangehörigkeiten, sondern besonders die Vermählung mit einem anders sozialisierten Partner mussten spätestens bei den aus der Ehe resultierenden Kindern hybride Identitäten erzeugen. Es ist nicht auszuschließen, dass Anna Zuk ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volk verspürte und gleichzeitig tief in ihrer polnisch und russisch geprägten Umgebung verwurzelt war. Solche multiplen Bezugssysteme waren mit hoher Wahrscheinlichkeit auch während des Zweiten Weltkriegs in Grodno und Umgebung eher die Normalität. Ebenso war es die Norm, diese von staatlicher Seite nicht zu berücksichtigen, sondern auf scheinbar objektivierbaren Kriterien einer eindeutigen nationalen Fremdzuschreibung zu bestehen.

Als extremes Beispiel der Hybridität ethnischer Identitäten mag der Fall des Wehrmachtsangehörigen Stefan Hampel dienen, weil aufgrund der ihm vorgeworfenen Fahnenflucht seine Selbstwahrnehmung gut dokumentiert ist. Er kam als Kind eines deutschen Soldaten und einer Polin während des Ersten Weltkriegs in Wilna zur Welt. Da er im Zweiten Weltkrieg regulär an der Ostfront eingesetzt wurde, begab er sich auf die Suche nach seiner Mutter, die nun in Grodno lebte. Unterwegs wurde er Zeuge einer Massenerschießung der jüdischen Bevölkerung. In seinen Loyalitäten ohnehin stark zwischen deutscher Staatsräson und der Verbundenheit zur Mutter und ihrer Kultur hin- und hergerissen, kam nun der Schock dieses Erlebnisses hinzu. Er beging Fahnenflucht, setzte sich nach

310 Ebd., Bl. 221.

Westen ab und geriet in die disziplinarischen Mühlen der Wehrmacht, ohne jedoch zur Todesstrafe verurteilt zu werden. In seinen Erklärungen vor dem Militärtribunal versuchte er sich als geistig krank darzustellen, begründete dies aber mit der Zerrissenheit zwischen zwei Kulturen. Bei einer Überprüfung im Rahmen der *Volkstumsliste* wäre er wohl als Deutscher klassifiziert worden. Bei einer folgenden sowjetischen Registrierung hätte er sich aber ebenso als Pole ausgeben können. Zwar ist der Fall Hampel eine Ausnahme. Nur ein geringer Teil der Einwohner Grodnos ging aus der Kombination so unterschiedlicher Elternhäuser hervor. Aber im Ansatz war es nicht ungewöhnlich, Eltern mit verschiedenen sozialen, religiösen und ethnischen Hintergründen zu haben.[311]

Ein weiteres Merkmal der Fixierung von ethnischen Identitäten, das in den Gesuchen zur Berücksichtigung in der *Volksdeutschen Liste* deutlich wird, ist ihr situativer Gebrauch. Wenn die *Zugehörigkeit* zu einer bestimmten Gruppe Vorteile verspricht, ist es nur rational von den Betroffenen, diese *Zugehörigkeit* für sich in Anspruch zu nehmen. Obwohl die deutschen Dienststellen die Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als Handlungsgrundlage für die Erfassung der Bevölkerung verwendet haben, mussten sie berücksichtigen, dass die Selbstzuschreibung Grundlage ihrer Arbeit war. Zwar konnte eine solche Behauptung der *Angehörigkeit* zu einer bestimmten Gruppe scheinbar anhand objektiver Kriterien überprüft werden, da diese – wie im Fall von Sprache oder Religion gezeigt – unterschiedlich ausgelegt werden konnten, war es aber ebenso gut möglich, je nach Situation unterschiedliche Angaben zur eigenen *Volkszugehörigkeit* zu machen. Diese Beobachtung lässt sich für das *Generalkommissariat Weißruthenien* bestätigen. Alexander Brakel konnte für den Kreis Baranowicze mehrere Gesuche finden, in denen bisher als Polen registrierte Einwohner in ähnlichen Schreiben wie die oben zitierten argumentieren, warum sie doch *eigentlich Weißrussen* bzw. *Weißruthenen* seien.[312] Brakel stellte fest, dass es ein Widerspruch sei, dass diese Schreiben auf Polnisch oder Russisch verfasst waren. Aber erstens deckt sich dies mit der von ihm selbst getätigten Feststellung einer geringen Verbreitung von Weißrussisch als normierter Hochsprache. Und zweitens bestätigt dieses Vorgehen nur den situativen Gebrauch von Ethnizität für eine nationale Selbstzuschreibung, die den Betroffenen in der gegebenen Kriegssituation Vorteile für das Überleben verschaffen könnte. Ob und wie stark die nationale Identität der einzelnen Person oder ganzer Gruppen ausgeprägt war, ist daher letztlich nicht genau festzustellen.

2.2.4 Die Ermordung der Juden Grodnos zwischen Juni 1941 und März 1943

Die Errichtung eines Ghettos mitten in Grodno und eines in der Vorstadt Słobódka am 2. November 1941 markierte den zentralen Schritt zur Zerstörung des städtischen Mikrokosmos. Am Anfang stand die vollständige Segregation der Stadtbevölkerung. So unterschied der deutsche Apparat strikt zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung. Erstere wurden entsprechend der Nürnberger Gesetze *rassisch-biologisch* definiert.[313] In

311 BÜHRMANN-PETERS, F., Ziviler Strafvollzug für die Wehrmacht. Militärgerichtlich Verurteilte in den Emslandlagern 1939–1945, Dissertation eingereicht an der Universität Osnabrück, Osnabrück 2002.

312 BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 142.

313 Für das nahe Reichskommissariat Ostland wurde es im August 1941 wie folgt definiert: *Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Jude ist ferner, wer von ei-*

der Praxis bedeutete das, dass die Mitgliedschaft in der ehemaligen jüdischen Gemeinde und in strittigen Fällen der Nachweis der Herkunft aus einer jüdischen Familie als Belege galten. Relevant waren vor allem Dokumente des Kahal und die von den Judenräten erstellten Listen. Die verbliebenen Bewohner galten im Duktus der nationalsozialistischen Rassenkunde als Slawen. Die vorher nicht existierende Segregation der Bevölkerung nach einem rassischen Kriterium wurde ab November 1941 mit der Einrichtung von zwei Ghettos verschärft und im Laufe des folgenden Jahres gänzlich vollendet.[314] Außerhalb der Ghettos wurden Repräsentationen jüdischen Lebens systematisch zerstört. Die hölzerne Synagoge der Vorstadt fiel noch im Laufe des Jahres 1941 einer Brandschatzung zum Opfer.[315]

Dabei hatte die diskriminierende Politik sowie der stärker werdende Terror gegenüber Juden im Deutschen Reich und im zuvor deutsch besetzten Teil Polens die jüdische Bevölkerung in Grodno von Beginn der deutschen Besatzung Grodnos in Angst und Schrecken versetzt.[316] Die Anordnung, eine weiße Armbinde mit der Aufschrift *Jude* zu tragen, markierte den Einbruch der in zentralen Teilen des besetzen Polens bereits herrschenden Wirklichkeit von systematischer Entrechtung in die Lebenswelt der Juden in Grodno. Schon Ende Juni wurde das Aufnähen von gelben Flicken in Form des Davidsterns verordnet.[317] Dass den Juden dann im Juli das Betreten der Gehwege verboten wurde und die Häuser und Wohnungen gekennzeichnet werden mussten, führte zu einem bis dahin ungekannten Ausmaß an Ausgrenzung im öffentlichen Raum. Noch lebten die meisten von ihnen in ihren Wohnungen, noch konnten sie sich relativ frei in der Stadt bewegen.[318] Doch diese durch den Entzug fast aller bürgerlichen Rechte bereits stark eingeschränkte Freiheit wurde weiter beschnitten. Zur Einrichtung der Büros von Staatspolizei und Sicherheitsdienst sowie der Unterkünfte ihrer Mitarbeiter wurde der unter Zwang gebildete Judenrat von der Stadtverwaltung angewiesen, Möbel, Haushaltsgegenstände und Wäsche zu stellen.[319] Am 14. Oktober 1941 mussten alle jüdischen Einwohner ihre Fahrräder an die Zivilverwaltung Grodnos abgeben.[320]

Bereits zuvor war mit der Registrierung aller jüdischen Einwohner der Stadt durch den Judenrat die Unterscheidung zwischen *arbeitsfähig* und *arbeitsunfähig* eingeführt worden, die für die innere Logik des folgenden Mordes ebenso wichtig wurde wie die prinzipielle Unterscheidung zwischen Juden und Nichtjuden. Diese Verbindung vermeintlich rassischer

nem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt und a) der jüdischen Relgionsgemeinschaft angehört oder angehört hat, oder b) am 20.6.41 oder später mit einer Person verheiratet war, oder in eheartiger Gemeinschaft lebte, die Jude im Sinne dieser Richtlinie ist, oder jetzt oder in Zukunft eine derartige Verbindung eingeht, BArch R 90/145, zitiert nach BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 100.

314 HANF, E., Die Grodnoer Ghettos I und II 1941–1943. Zur lokalen Verortung des Holocaust. Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, 2008 Frankfurt (Oder), S. 18–25.

315 VERBIN, M., Wooden Synagogues of Poland in the 17th and 18th Century, Herzliya 1990, S. 3.

316 Gespräch mit B. KLEBANSKI, geführt auf Polnisch am 14. Dezember 2004 in Jerusalem; ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 101–123, S. 66–68; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 101–123.

317 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 22.

318 Ebd., Bd. 2, S. 136.

319 Ebd., S. 194.

320 GAGO 1/1/15, Bl. 183.

und ökonomischer Kriterien wurde schon kurz nach Einmarsch der Wehrmacht von Hauptmann Nikeska, einem Angehörigen der Feldkommandantur der Wehrmacht, in einem Bericht auf alle jüdischen Einwohner Grodnos angewandt: *Juden sind überall frech und anmaßend. Jammern über Hunger und haben fersteckte [sic!] Lebensmittellager, die untereinander aufgeteilt werden. [...] Einrichtung von Ghettos unbedingt erforderlich, da der arbeitsfreudigen Bevölkerung durch Schleichhandel und Plünderung Lebensmittel entzogen und verschoben werden. Ghettos wurden leider nicht eingerichtet.*[321]

Die pauschale Verurteilung des Lebensmittelhandels weist darauf hin, dass einige Juden trotz der deutschen Versuche, die sowjetische Verstaatlichung der Wirtschaft Grodnos für die Kriegswirtschaft nutzbar zu machen, weiterhin ihren gelernten Tätigkeiten nachgingen. Der Zwang zur Arbeit und der geringere Lohn sorgten bereits vor der Einrichtung der zwei Ghettos für Hunger und Notstand in vielen Familien. Für die Organisation von Arbeitskräften und deren Verpflegung war der Judenrat in Absprache mit dem bei der deutschen Zivilverwaltung angesiedelten Arbeitsamt zuständig. Angehörige des Besatzungsapparates hatten dort die Möglichkeit, Arbeitskräfte für ihre Einrichtungen, aber auch für private Zwecke anzufordern. So wurden z.B. dem Leiter des Zollamtes mehrere jüdische Zwangsarbeiter zur Hilfe im Haushalt zugewiesen.[322]

Die Einrichtung von zwei Ghettos in Grodno war dennoch nicht allein die logische Folge einer flächendeckenden Strategie zur effektiveren Ausbeutung jüdischer Zwangsarbeiter. Wie Christian Gerlach in seiner Arbeit über die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in später zu Weißrussland gehörenden Gebieten argumentiert, stand diese Arbeitskraft bereits vor der Ghettoisierung zur vollen Verfügung. Formal ausschlaggebend war eine Verfügung der Stapostelle im ostpreußischen Allenstein, die anwies, die Bevölkerung vollständig zu segregieren. Der im Vergleich zu benachbarten Orten wie Białystok, wo das Ghetto bereits am 1. August errichtet wurde[323], späte Zeitpunkt zum 2. November 1941 ist damit zu erklären, dass Grodno nicht so stark zerstört war und daher der Wohnraummangel erst im Laufe der Ansiedlung deutscher Dienststellen akut wurde.[324] Also ließe sich annehmen, dass die Einrichtung der Ghettos auf eine Kombination aus pragmatischen und ideologischen Argumenten zurückgeht. Wie letztere in Verbindung mit dem nationalsozialistischen Rassenwahn formuliert wurden, lässt sich anhand eines anlässlich der Übergabe des Gebietes an die Zivilverwaltung verfassten Berichtes nachvollziehen. Dieser glich einer Hetzschrift und nahm die Vernichtung aller Juden verbal vorweg:

> Sie bekommen jetzt für alle Angebereien und Drangsalierungen der Bevölkerung nur die wohlverdiente Quittung. Sie sind und bleiben in diesem Land auch die Hauptträger der Zersetzung und des bestehenden Drecks in jeder Hinsicht. Ihre Isolierung von der übrigen Bevölkerung erscheint unerlässlich. Sie leisten die notwendig gewordenen Arbeiten aus angeborener Angst heraus. [...] Die souveräne Beherrschung dieses alten Volkstumskampfes unter

---

321 BA-MA F 43059, Bl. 190, zitiert nach GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 527.
322 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 263–264.
323 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 281–283.
324 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 527. Die Argumentation deckt sich mit Alexander Brakels Befund für Baranowicze, da dort das Ghetto offiziell erst im Dezember 1941 geschaffen wurde, nachdem bereits ein spezieller jüdischer Wohnbezirk vorgesehen war. BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 103.

> gleichzeitiger Ausmerzung des Judentums ist zugleich der Schlüssel zur totalen politischen und wirtschaftlichen Befriedung des Gebietes.[325]

Am 1. November 1941 kündigte der Stadtkommissar der Ortspolizei Grodno die Einrichtung der beiden Ghettos öffentlich an. Es handelte sich um zwei Plakate auf Deutsch, Polnisch und Weißrussisch. Mit Bekanntmachung Nr. 1 wurde eine vollständige Ausgangssperre für alle nicht von der Einrichtung der Ghettos betroffenen Stadtbewohner verhängt. Innerhalb des Zeitraums vom 1. November 17 Uhr bis zum 3. November 7 Uhr wurden demnach Passierscheine *nur in Fällen lebenswichtiger Bedeutung* erteilt.[326] Bekanntmachung Nr. 2 beschrieb genau die Grenzen der *zwei abgeschlossenen Stadtteile*, in welche die in Grodno *wohnhaften Juden untergebracht* werden sollen. Um die Ghettos einzurichten, wurde zunächst die nichtjüdische Bevölkerung innerhalb dieser Straßenzüge aufgefordert, am 2. November in der Zeit von 7 bis 12 Uhr ihre Wohnungen zu verlassen und vorab festgelegte Ausweichquartiere aufzusuchen. Für nichtjüdische Familien wurden Droschken zur Verfügung gestellt, Juden mussten ihren Hausrat und Vorräte ohne Hilfe in die Ghettos verbringen. Droschken durften allein zum Transport von Alten und Kindern verwendet werden. Die Bekanntmachung an die jüdische Bevölkerung legte von Anfang an die funktionale Einteilung der Ghettos fest: *Die Juden ziehen von 12 Uhr ab in die bezeichneten Gettoräume und zwar die Handwerker in das Getto I und die übrigen in das Getto II.* Während die Regelung der Wohnraumfrage für nichtjüdische Familien, die ihr Heim verlassen mussten, in den Händen der Zivilverwaltung lag, war innerhalb der Ghettos der Judenrat für die Verteilung zuständig. Ein besonderes Augenmerk legten die deutschen Dienststellen auf den Verbleib jüdischen Eigentums. Die Bekanntmachung Nr. 2 regelt daher haargenau: *Die geräumten Judenwohnungen sind von den bisherigen Wohnungsinhabern abzuschließen. Die Schlüssel sind mit dem Namen des Wohnungsinhabers, der Strasse und Hausnummer zu versehen und am Eingang zum Getto dem dort aufgestellten Polizeiposten abzugeben. Es ist verboten, jüdisches Eigentum aus der Wohnung zu entfernen und ausserhalb des Gettos unterzubringen, es ist ferner verboten, dieses Gut einzutauschen oder in Verwahrung zu nehmen. Das Betreten der freigemachten Wohnungen wird als Plünderungsversuch angesehen und mit dem Tode bestraft.*[327] Mit dieser Regelung sollte unterbunden werden, was ab dem 1. November tatsächlich eintrat: Das Entstehen eines großen Schwarzmarktes, auf dem die christlichen Einwohner ihren jüdischen Nachbarn alles nicht dringend Notwendige zu Spottpreisen abkauften sowie das Einrichten von geheimen Verstecken für jüdische Familienschätze und Erinnerungsstücke an allen nur erdenklichen Orten der Stadt.

Die Übersiedlung erfolgte am 2. November unter Aufsicht der 3. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 13. Zum ersten Mal kam ein biologisch-rassistisches Prinzip zur vollständigen Neuordnung der Stadt zur Anwendung.[328] Im Zentrum sah die christliche Bevölkerung von ihren Fenstern aus zu, wie von allen Seiten Menschen mit ihrer tragbaren Habe in einer langen Schlange auf dem Markt standen, um in das Ghetto Nr. 1 zu gelangen,

---

325 Ebd., S. 529.

326 Beide Bekanntmachungen sind allein im Privatarchiv von Bohdan Horbaczewski erhalten, sie bestehen jeweils aus einem einseitig bedruckten Plakat.

327 Ebd.

328 CURILLA, Ordnungspolizei (wie Anm. 197), S. 595.

dessen Eingang sich in Sichtweite, zwischen Garnisonskirche und dem Schloss an der Schmalen Gasse (poln. *ulica Ciasna*) befand.[329]

Etwa 15.000 Menschen lebten seit November 1941 am Rande der Altstadt, zwischen der *ulica Zamkowa*, dem Schlossberg, der Horodniczanka und der *ulica Wileńska*. Dabei handelte es sich um das bereits beschriebene historische jüdische Viertel. Hier befanden sich neben der Choralsynagoge in der Zwischenkriegszeit mehrere Schulen und ein Teil der jüdischen Einrichtungen. Am Hang zur Horodniczanka befand sich außerdem der mittelalterliche jüdische Friedhof. Die Einrichtung des Ghettos Nr. 1 rund um den Fischmarkt bedeutete eine akute Verdichtung dieses Viertels, das besonders in den Hinterhöfen und zur Böschung hin eng bebaut und bereits zuvor dicht besiedelt war. Durch den Zwangszuzug von Tausenden Bürgern der Stadt wurden die Lebensbedingungen jetzt noch kläglicher. Es mangelte an Lebensmitteln, Wasser und Wohnraum. So lebten in einem vormaligen Zweifamilienhaus 100 Menschen.[330]

Da im Ghetto Nr. 1 vor allem jene Juden zusammengepfercht wurden, die einen Beruf ausübten oder anderweitig als *nützlich* eingestuft wurden, verließ ein großer Teil von ihnen das Ghetto täglich in Kolonnen zur Zwangsarbeit. Unter größter Gefahr war es ihnen möglich, auf dem Rückweg Lebensmittel zu schmuggeln.[331] Aufgrund der Ausgrenzung und der katastrophalen Lebensbedingungen wurde das Ghetto zum Unort in der Stadt.

Da es selbst aus Sicht der deutschen Verwaltung unmöglich war, noch mehr Menschen in das Areal in der Altstadt zu zwängen, war vorgesehen, ein zweites Ghetto hinter den Eisenbahngleisen im Słobódka-Viertel anzulegen. Im Ghetto Nr. 2 sollten demnach nur diejenigen leben, die keine wertvolle Arbeitskraft darstellten. Dennoch lebten hier eine Reihe von Handwerkern, Arbeitern und anderen als *nützlich* eingestuften Juden, die ebenfalls zu Zwangsarbeiten das Ghetto täglich in kleinen Kolonnen verließen. Das an der Straße nach Skidel liegende Areal bot zunächst etwas bessere Überlebensbedingungen als das Ghetto Nr. 1, da hier mit etwa 10.000 Personen weniger Menschen auf einer ähnlich großen Fläche lebten. Die dörflichen Holzhäuser, die sich rund um einen einstigen Militärübungsplatz gruppierten, waren zwar ebenfalls überbelegt, aber ihre Gärten boten die Möglichkeit, im Frühling 1942 etwas Gemüse anzubauen. Auch im Ghetto Nr. 2 kämpften die für Wohlfahrt und Arbeit zuständigen Abteilungen des Judenrates um eine Linderung der Not. Aber auch hier herrschte an den mit Stacheldraht versehenen Grenzen die Willkür der Polizei.

Der Judenrat bemühte sich unter der Führung des angesehenen Rechtsanwalts Dr. Dawid Brawer, die Anweisungen der deutschen Zivilverwaltung und der Gestapo so umzusetzen, dass möglichst viele Ghettoinsassen mit Arbeit und wenigstens minimal mit Lebensmitteln versorgt wurden. Der Judenrat im Ghetto Nr. 1 führte zusammen mit seiner Außenstelle im Ghetto Nr. 2 die Bücher über Neugeborene und Tote. Gleichzeitig waren sie gezwungen, mit der eigenen Polizei auch selbst Gewalt gegenüber Juden anzuwenden – sei es, um die geforderten materiellen Abgaben aufzubringen oder später Kontingente für die Deportationen zusammenzustellen. Diese jüdische Ordnungspolizei wurde vom Judenrat selbst aufgestellt und war innerhalb der Ghettos für die Umsetzung aller erteilten Weisun-

329 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 109.
330 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 128.
331 YVA 03.8663, Bl. 3.

gen verantwortlich. Dafür hafteten die Mitglieder des Judenrates persönlich mit ihrem Leben. Der Jüdische Ordnungsdienst agierte zunehmend in einer Grauzone zwischen Selbsthilfe und Kollaboration und konnte im Zuge der Radikalisierung der deutschen Politik zunehmend weniger durch den Judenrat kontrolliert werden.[332] Im vorliegenden Fall lässt sich der Handlungsspielraum der jüdischen Institutionen innerhalb der Ghettos nicht genau bestimmen, da das Archiv des Judenrates in Grodno nicht überliefert ist.[333] In Bezug auf die weiterhin kontrovers diskutierte Frage nach dem Sinn einer Kollaboration mit der deutschen Zivilverwaltung und später dem KdS, lässt sich für Grodno vermerken, dass es dem Judenrat gelungen war, jüdisches Leben vorübergehend zu retten. Innerhalb der Ghettos funktionierten bis zum November 1942 Strukturen, welche die verheerenden Bedingungen milderten. Allerdings war der Preis dafür wie in anderen Ghettos auch die enge Kooperation mit deutschen Dienststellen wie dem Arbeitsamt der Zivilverwaltung und die Mitarbeit bei der Zusammenstellung von Deportationslisten.[334]

Das Leben in den Ghettos war im ersten Jahr ihrer Existenz trotz Krankheit, Angst und Hunger im Vergleich mit den Ghettos im *Generalgouvernement* von relativer Ruhe geprägt. Vor allem war es dem Judenrat gelungen, ein gewisses Maß an Versorgung mit Essen zu sichern. Es brachen keine Epidemien aus, und die Sterblichkeitsrate lag zunächst deutlich unterhalb etwa jener im Warschauer oder Lodzer Ghetto.[335] Der Alltag war geprägt vom Kampf um das Überleben und dem Versuch, mehrere Tausend Arbeitsverhältnisse aufrechtzuerhalten. Daher wurden nur in wenigen Fällen geheime Schulen oder ähnliche kulturelle Instanzen in der vollständig segregierten Stadt weitergeführt. Viele Insassen des Ghettos hatten bereits die Hoffnung auf Besserung verloren, doch nicht alle verfielen der Apathie. Einige Jugendverbände aus der Vorkriegszeit waren weiterhin aktiv:

> Bald nachdem wir ins Ghetto mussten, haben wir eine Sitzung abgehalten und als erstes beschlossen, die Kinder zu sammeln und mit ihnen erzieherisch zu arbeiten. Wir haben gesehen, wie die Kinder im Ghetto herumgelungert haben und demoralisiert wurden. Wir haben wieder Gruppen organisiert, mit ihnen gelernt, Bücher mit ihnen gelesen, das war der Anfang. Zuerst haben wir die Kinder vom Haschomer Hazair genommen. Dann haben wir ihnen gesagt, sie können ihre Freunde mitbringen und wen sie wollen.[336]

Junge Ghettoinsassen sammelten und versteckten nach Möglichkeit Waffen für geplante paramilitärische Aktionen und standen im Kontakt mit den Ghettos in Wilna und Białystok. Dennoch wurde der bewaffnete Widerstand zunächst zurückgehalten.[337] Später erinnerte

---

332 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 14.

333 Sara Bender nimmt diese Analyse für Białystok und andere Ghettos komparativ vor und zeigt eine weite Spannbreite der Umsetzung deutscher Politik gegenüber den Ghettos auf: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 290–293.

334 Eine intensive Diskussion zur Rolle der Judenräte im besetzten Polen war bereits während der 1970er Jahre im Gange: TRUNK, I., Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation, New York 1977; Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe 1933/45, hg. von Y. Gutman und C. Haft, Jerusalem 1979.

335 The Holocaust in the Soviet Union, hg. von Y. ARAD, Lincoln 2009, S. 466.

336 STROBELE, Frauen (wie Anm. 189), S. 251–252.

337 CZAPNIK, L., The Grodno Ghetto and its Underground. A Personal Narrative, in: Women in the Holocaust, hg. von D. OFER und L. J. WEITZMAN, New Haven 1998, S. 111.

sich Chasja Bielicka an diese Zeit: *Ich kann nicht behaupten, dass es damals bei uns die Tendenz gab, zu bleiben und zu kämpfen. Die jungen Leute wollten weg. [...] Hunderte junge Leute wurden erschossen, als sie versuchten, in die Wälder zu fliehen.*[338] In der Hoffnung auf das Überleben der Gemeinschaft bestand die Strategie des Judenrates darin, den deutschen Forderungen nachzukommen und damit möglichst viele Menschen zu retten. Dies stand im Gegensatz zur Sichtweise der Jüngeren, die Informationen über Transporte, Lager und die Liquidierung anderer Ghettos in ihrer tödlichen Konsequenz deuteten und bereit waren, die Waffen zu erheben. Trotz der relativ nahe gelegenen waldreichen Rückzugsgebiete waren die Bedingungen für militärische Gegenwehr denkbar schlecht – einerseits wegen des Mangels an Waffen, andererseits wegen der feindseligen Haltung von Teilen der polnischen Widerstandsbewegung.[339] So entschlossen sich die Aktiven aus verschiedenen Jugendorganisationen wie *Haschomer Hazair*, deren Kern in Grodno eine kleine, aber entschlossene Minderheit darstellte, nach mehreren Rückschlägen im Zuge der folgenden Liquidierung der Ghettos, ihre Aktivitäten in den Untergrund des Ghettos von Białystok zu verlegen.[340] Ebenso waren weitere Vorkriegsorganisationen wie *Dror* aktiv und in Kontakt mit anderen Ghettos.[341]

Da die Arbeitskraft insbesondere der jüdischen Handwerker weiterhin gebraucht wurde, bemühten sich währenddessen zugereiste deutsche Unternehmer um die Zuteilung von Arbeitern aus den Ghettos.[342] Auch dem KdS in Białystok war daran gelegen, eine möglichst große Zahl von jüdischen Zwangsarbeitern für die kriegsrelevanten Betriebe in der Stadt zu halten. Dabei spielte die dortige Textilindustrie eine größere Rolle als die Betriebe in Grodno.[343] Zunächst war es auch hier bei der von Juden geleisteten Zwangsarbeit in Gerbereien noch zu Situationen gekommen, in denen von deutschen Stellen *schärfstes Eingreifen* gefordert wurde, als ein Intendanturrat des Wehrmachtbeschaffungsamtes in Grodno die Aufbereitung von Leder in Auftrag gab, *ohne sich um das Fehlen der Chemikalien zu kümmern. Die Gerbereien, fast durchweg von Juden geleitet, haben zum Teil daraufhin die gesalzenen Häute in Arbeit genommen, um uns so zu zwingen, die nicht vorhandenen Chemikalien bereitzustellen und ihren Betrieb zu sichern.*[344] Unter Strafandrohung sollten die Arbeiten eingestellt werden. Nichtsdestotrotz blieben die handwerkliche und die Leichtindustrieproduktion auch an Standorten wie Grodno relevant für das Kalkül der Besatzer. Neben der Ledergewinnung wurde Filz zu Schuhen und Kleidung verarbeitet, Uniformen wurden genäht, Holz aufbereitet und die Zigaretten für die Frontversorgung produziert, wobei der Tabakfabrik aufgrund ihrer Kapazitäten eine wichtige Rolle zukam.[345] Die

---

338 STROBELE, Frauen (wie Anm. 189), S. 290.

339 The Complete Black Book of Russian Jewry, hg. von D. PATTERSON und V. S. GROSSMAN, London 2002, S. 201–202.

340 Encyclopedia of the Jewish Diaspora. Memorial Book of the Countries and Communities (Yizkor), Bd. 9, Grodno, hg. von D. RABIN, Jerusalem 1973, S. 507–509, 519.

341 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 163.

342 Siehe dazu den Bericht von S. I. Lipec, der in den Deutschen Industriewerken arbeitete: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395.

343 GAGO 15/1/32, Bl. 1–54.

344 Zitiert nach GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 393.

345 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 231–246; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 659; FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 15.

Vermittlung übernahm das Arbeitsamt, die Hälfte der Erlöse aus der Arbeit der Ghettoinsassen erhielt die deutsche Zivilverwaltung.[346] Ende 1941 betrug die Zahl der jüdischen Handwerker und Arbeiter weiterhin 41 Prozent aller in der Stadt befindlichen Werktätigen.[347] Die deutsche Verwaltung versuchte zwar, in mehreren Betrieben die Stellen von Ghettoinsassen durch andere Arbeiter zu ersetzen, aber der Mangel an geschultem Personal führte dazu, dass die jüdischen Zwangsarbeiter weiterhin einen festen Bestandteil in der lokalen Kriegswirtschaft ausmachten.

Wegen der dürftigen Lebensmittelversorgung überlebten weite Teile der jüdischen Bevölkerung nur dank des organisierten Schmuggels. Dieser basierte auf der stark begrenzten Aufrechterhaltung des Warenaustausches mit dem Umland, der hier aufgrund der Nähe und der vor dem Krieg vorhandenen Netzwerke weitaus besser zu realisieren war als in Großstädten wie Warschau oder Lodz.[348] Innerhalb der Ghettos existierten informelle, kommerzielle Strukturen. Der Judenrat hatte dafür gesorgt, dass es für wirtschaftliche Aktivitäten im Ghetto einen Finanzausgleich in Form einer Steuer für wohlhabende und geschäftstüchtige Gemeindemitglieder gab, die das Funktionieren von Wohlfahrtseinrichtungen erst ermöglichte.[349] Im Inneren existierte unter diesen Bedingungen natürlich nur ein begrenzter Markt für Dienstleistungen. Teile der Stadt außerhalb des Ghettos nutzten die Notsituation der Insassen aus. Angehörige der deutschen Besatzungsmacht betraten noch bis zum Herbst 1942 das Ghetto, um zum Zahnarzt zu gehen, Reparaturen von Kleidung und Hausstand vornehmen zu lassen oder die wenigen den Insassen verbliebenen Wertsachen zu erstehen.[350]

Nach einem Jahr relativer Stabilität[351] wurde am 2. November 1942 die Befehlsgewalt für die Belange der Ghettos dem Kommandeur des Sicherheitsdienstes übertragen.[352] Durch die stärkere Präsenz von Gestapo und Sicherheitspolizei verwandelten sich die Ghettos endgültig in rechtsfreie Räume, in denen jüdisches Leben keinen Wert mehr darstellte.[353] Von jetzt an durften die Arbeitskolonnen das Ghetto Nr. 2 nicht mehr verlassen, die Schutzpolizei verstärkte die Bewachung, Angehörige von Sicherheitsdienst und Kriminalpolizei gingen der Gestapo zur Hand.[354] Das Verlassen des Geländes wurde mit dem Tode bestraft. Kurt Wiese, der Kommandant des Ghetto Nr. 1 und der für das Ghetto Nr. 2 zuständige SS-Offizier Otto Strebelow, die zusammen mit Altenlohs Vertreter, Heinz Errelis, zu den weni-

---

346 GAGO 1/1/43, Bl. 16.

347 SOBOLEVSKAJA, Tipy (wie Anm. 226), S. 16.

348 KARLSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 106, S. 287; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 673.

349 PIVOVARČIK, S., Grodnenskie Getto. Istoričeskij očerk, Grodno 2008.

350 GAGO 1/1/72, Bl. 2; KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 235, S. 286.

351 Diese relative Stabilität beschreibt Sara Bender für das Ghetto in Białystok als *Period of Calm*. Aufgrund der weitgehend erhaltenen Dokumentation des dortigen Judenrates kann sie diese Einschätzung genauer als für Grodno anhand der Tätigkeit einzelner Referate begründen: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 115–154.

352 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 552. Das geschah analog im gesamten Bezirk: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 102.

353 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 100.

354 Bialystok in Bielefeld. Nationalsozialistische Verbrechen vor dem Landgericht Bielefeld 1958 bis 1967, hg. von K. STOLL u. a., Bielefeld 2003, S. 194.

gen Beamten der Gestapo in Grodno gehörten, näherten sich in diesen ersten Novembertagen des Jahres 1942 den am Tor wartenden Arbeitern.[355] Sie eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer aus Maschinenpistolen. Zwölf Menschen starben.[356] Als zwei Wochen später christliche Einwohner das Arbeitsgerät ihrer jüdischen Kollegen zum Tor in die Słobódka brachten, wiederholte sich die Szene. Wiese schoss erneut willkürlich in die wartende Menge von Ghettoinsassen.[357]
Die mit der Übernahme durch die Gestapo einhergehende erneute Radikalisierung markierte den Auftakt der endgültigen Vernichtung der jüdischen Gemeinden der Region. So wurden in den ersten Tagen des November 1942 alle umliegenden Ghettos aufgelöst und im vormaligen Stalag in Kiełbasino konzentriert. Es handelte sich deutschen Angaben zufolge mindestens um 23.422 Juden, darunter 2.330 aus Ostryna, 1.549 aus Łunna, 1.370 aus Skidel, 1.969 aus Ostryna, 1.549 aus Łunna, 1.370 aus Jeziory, 805 aus Druskieniki, 539 aus Sobakińce, 417 aus Kameńka, 234 aus Porzecze, 109 aus Hatinka sowie wahrscheinlich 14.100 Einwohner aus den Ghettos in Sokółka und Indura.[358] Offenbar scheuten sich die deutschen Besatzer, in dem an das Reich anzugliedernden Gebiet größere Mordaktionen ähnlich den bereits im Grenzgebiet zu Litauen und weiter im Osten vollzogenen Vernichtungsaktionen durchzuführen. Daher diente die provisorische Unterbringung allein der Überbrückung der Zeit bis zum Abtransport in eines der Vernichtungslager im *Generalgouvernement*. Entsprechend verheerend waren die Bedingungen im Lager.[359] Genutzt wurden die Erdlöcher, in denen zuvor die sowjetischen Gefangenen hausen mußten. Als Nahrung wurden nach Angaben eines überlebenden Insassen nicht mehr als 250 Gramm Brot und ein Liter wässriger Suppe pro Tag und pro Person ausgegeben.[360] Während die Häftlinge mit Schnee und Kälte zu kämpfen hatten, waren willkürliche Erschießungen und Erniedrigungen durch den Lagerkommandanten Karl Rinzler an der Tagesordnung.[361]

Der Kampf um das Überleben der Insassen im Ghetto Nr. 2 hing jetzt mehr denn je von den vom Judenrat ausgestellten Papieren über Arbeitsqualifikationen und die entsprechende *Nützlichkeit* ab. Da in der Altstadt schon vorher Handwerker, Arbeiter und ihre Familien konzentriert wurden, setzten die Familien im Ghetto Nr. 2 nun alles daran, dorthin überzuwechseln.[362] Von den mindestens 8.000 verbliebenen Menschen wurden allein 1.000 als *arbeitsfähig* klassifizierte Insassen in das Ghetto Nr. 1 überführt. Sie zogen durch die Stadt, über den Marktplatz und durch die Schlossstraße, um bei winterlichen Temperaturen im bereits überfüllten Ghetto Nr. 1 nach einem provisorischen Dach über dem Kopf zu suchen.[363] Die verbliebenen Insassen des Ghetto Nr. 2 wurden zwischen dem 14. und 22. November 1942 in mindestens zwei Zügen nach Auschwitz deportiert, die am 18. bzw. am 25. November dort ankamen. Aus diesen als gesichert geltenden Transporten erscheinen

---

355 HANF, Ghettos (wie Anm. 314), S. 37.
356 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 57–58, Bd. 4, S. 597–598.
357 Ebd., Bd. 1, S. 23–24.
358 GAGO 1/1/54, Bl. 38.
359 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 197–199.
360 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 355.
361 Ebd., Bd. 1, S. 449.
362 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 161; ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 87.
363 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 200.



Abb. 18: Umsiedlung aus dem Ghetto Nr. 2 in das Ghetto Nr. 1, Anfang November 1942

663 Männer und Frauen in den Unterlagen als Häftlinge des Konzentrationslagers, alle anderen Deportierten wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Gaskammern von Birkenau ermordet.[364] Wahrscheinlich kam es aber noch zu weiteren Deportationen, bevor das Ghetto Nr. 2 am 9. Dezember 1942 als geräumt galt.[365] Parallel zwangen die Angehörigen des KdS etwa 1.000 Menschen aus dem Ghetto Nr. 1, die als *arbeitsunfähig* galten, unter der Bewachung von Einheiten der Schutzpolizei nach Kiełbasino zu marschieren.[366] Auf dem Weg dorthin wurden mehrere angesehene Bürger der Stadt, unter ihnen Mitglieder des Judenrates im Ghetto Nr. 1, dem öffentlichen Spott preisgegeben, indem sie gezwungen wurden, das Lied *Jidl mitn Fidl* zu singen.[367]

Da neben relevanten Beförderungsscheinen der Reichsbahn auch die Befehlskette zur Beschaffung der Züge, die von Adolf Eichmann geleitete Abteilung im Reichssicherheitshauptamt über den KdS in Białystok bis zur Reichsbahndirektion in Königsberg reichte, teilweise dokumentiert ist, lassen sich weitere Transporte rekonstruieren. So gingen zwischen dem 9. November und dem 20. Dezember 1942 vier Transporte mit Insassen aus dem

---

364 CZECH, D., Hefte von Auschwitz, Oświęcim 1960, S. 101–103.
365 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 241; BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 171.
366 CURILLA, Ordnungspolizei (wie Anm. 197), S. 338.
367 YVA 03.8663, Bl. 6.

Durchgangslager in Kiełbasino in das Vernichtungslager Treblinka.[368] Dessen Zweck bestand allein darin, innerhalb kürzester Zeit nach Ankunft fast alle Deportierten zu ermorden. Nur ein Bruchteil von ihnen wurden zur Zwangsarbeit im nahen Arbeitslager abgestellt. Es ist nur ein erfolgreicher Ausbruch von jüdischen *Funktionshäftlingen*, die zuvor in die Arbeitsabläufe des Vernichtungslagers eingebunden waren, überliefert. Sonst gab es in Treblinka keine Möglichkeit, zu überleben. Auch der Versuch der Gegenwehr einer aus Grodno deportierten Gruppe, die sich im Winter 1942 direkt nach Ankunft an der Rampe mit zuvor im Ghetto versteckten Handgranaten gegen das Tötungsprozedere zur Wehr setzte, endete mit dem Tod aller Beteiligten.[369] Auschwitz-Birkenau erreichten Züge mit Insassen aus Kiełbasino am 9. und 14. November sowie am 2. und 8. Dezember 1942. Da am 15. Dezember für mehrere Wochen die Transportkapazitäten der *Aktion Reinhardt* zugunsten der Versorgung Stalingrads und des weihnachtlichen Urlaubsverkehrs deutscher Soldaten eingeschränkt wurden, kam es zunächst zu einer Pause der Deportationen.[370] Weil das Lager in Kiełbasino nicht für den Winter ausgelegt war, wurde es um den 20. Dezember vorübergehend geschlossen, und etwa 1.000 Insassen wurden in das verbliebene Ghetto verbracht.[371]

Die tödliche Konsequenz der Deportationen war den SS-Angehörigen der lokalen Gestapoabteilungen trotz der zur Tatzeit verbreiteten Version, dass es sich bei Auschwitz um ein großes Arbeitslager handle, anders als sie später behaupteten, nicht verborgen geblieben.[372] In den Urteilen der von 1966 bis 1967 geführten Białystok-Prozesse gegen Errelis, Wiese, Altenloh und weitere Angehörige der dortigen Dienststelle des KdS, wird argumentiert, dass spätestens mit dem ersten Transport nach Treblinka – dessen angegliedertes Arbeitslager räumlich und funktionell vom Vernichtungslager getrennt war und nur wenige Häftlinge umfasste – der mörderische Zweck der Deportationen deutlich gewesen sein muss.[373] Es ist allerdings anzunehmen, dass das Wissen um die praktische Umsetzung der *Endlösung* bei den Tätern in Grodno bereits vorher vorhanden war. Wie die vor allem während der Prozesse gesammelten mündlichen Zeugnisse von Überlebenden und Tätern belegen, begann die Vernichtung vor Ort mitten in der Stadt. Aufgrund ihrer besonderen Skrupellosigkeit haben sich insbesondere die Verbrechen von Wiese im Gedächtnis der überlebenden Häftlinge eingebrannt. Wann immer er im Winter 1942/43 das Gebiet des Ghettos betrat, versuchten sich die Insassen zu verstecken.[374] Schnell hatte sich herumgesprochen, dass Wiese wahllos Menschen auf offener Straße erschoss. Er schreckte weder vor der Tötung von Frauen noch von Kindern zurück. Noch 1966 berief er sich auf einen Befehl von Errelis, nach dem selbst kleinste Verletzungen der deutschen Vorschriften mit dem Tode zu ahnden seien. Nach Durchsuchungen waren am Eingang zum Ghetto Juden immer wieder erschossen worden, die Lebensmittel bei sich trugen. Wiese ließ sie erst gehen, um

---

368 ARAD, Y., The Operation Reinhard Death Camps. Belzec, Sobibor, Treblinka, Tel Aviv 1988, S. 514–51; FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 26), S. 173–175.
369 Ebd., S. 176; YVA 03.1586, Bl. 7.
370 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 196; KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 555.
371 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 98.
372 Siehe dazu auch STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 173, S. 161–186.
373 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 572–575.
374 YVA 03.8663, Bl. 4.

sie dann hinterrücks zu erschießen. Auch die Flucht aus dem Ghetto wurde mit der Todesstrafe geahndet, die zur Abschreckung oft mitten im Ghetto vollstreckt wurde. *Wiese war in Grodno allgemein als der Herr über Leben und Tod bekannt*, wie Karl-Heinz Herling, der ebenfalls als deutscher Beamter in Grodno tätig war, während der Prozesse zu Protokoll gab.[375] Die Wirkung dieser öffentlichen Morde belegt die Hinrichtung von Lena Prenski, die am 7. November 1942 zusammen mit zwei Männern an den Trägern eines Balkons am Fischmarkt erhängt wurde. Da dorthin eine größere Menge von Ghettoinsassen getrieben wurde, gab es nicht nur mehrere Zeugen, die überlebten und mit dem zeitlichen Abstand von 25 Jahren unterschiedliche Versionen wiedergaben.[376] Auch die vom Hörensagen überbrachte Kunde von dem Vorfall nahm damals ihren Lauf, so dass auch nicht beteiligte Personen während der Prozesse Zeugnis davon ablegten. Wiese gab zu, die drei Opfer getötet zu haben, berief sich hier aber auf einen Befehl seines lokalen Gestapovorgesetzten Schott, dem Nachfolger von Heinz Errelis.[377]

Das Gericht sprach Errelis davon frei, einzelne Morde als Haupttäter begangen zu haben. Dennoch lässt sich anhand von verschiedenen während der Prozesse getroffenen Zeugenaussagen belegen, dass Wiese erstens ein Mörder und zweitens kein Einzeltäter war. Der Terror der Gestapo wurde auch von Errelis, Schott, Strebelow und dem Lagerkommandanten von Kiełbasino, Rinzler, getragen.[378] Dass diese Namen in Erinnerung geblieben und damit auch in die Historiographie eingegangen sind, ist damit zu erklären, dass diese Männer von der jüdischen Bevölkerung aufgrund einschlägiger Erfahrungen als besonders bedrohlich wahrgenommen und im Fall ihres Erscheinens sofort erkannt wurden.[379] Der Richter, selbst ein ehemaliger SA-Anhöriger, begründete das Urteil 1967 mit der lückenhaften Beweisführung. Die 20 Jahre nach dem Tathergang abgelegten Zeugnisse wiesen nicht nur Ungenauigkeiten auf, sondern wurden bereits von weiteren Erzählungen und dem nachträglich angeeigneten Wissen überlagert.

Zu einem Höhepunkt der Gewalt kam es, als nach dem Jahreswechsel 1942/1943 die endgültige Auflösung des Ghettos Nr. 1 begann. In mehreren sogenannten Aktionen wurden die von Dr. Altenloh in Białystok bestimmten Kontingente zur Deportation in und um die Choralsynagoge zusammengetrieben. Die Jüdische Polizei versuchte – unterstützt von Gestapoangehörigen und Hilfspolizisten – die auf den vom Judenrat zusammenstellten Transportlisten Benannten zu finden, die trotz Aufforderung nicht erschienen waren. Diejenigen, die nicht gefunden werden konnten, wurden durch willkürlich festgehaltene Insassen ersetzt. Nachdem sich die Gewalt zuvor auf den Eingang des Ghettos und den zentralen Fischmarkt konzentriert hatte, wurde nun die Synagoge selbst zum Ort grausamer Szenen. Vor den Deportationen wurden Tausende Menschen in den Bau gedrängt und dort für Stunden festgehalten, bevor sie zur Verladerampe des Güterbahnhofs in Łosośna getrieben wur-

---

375 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 151.

376 Zur besonderen Situation für die Überlebenden, vor einem deutschen Gericht Zeugnis abzulegen: STOLL, K., Selbst- und Fremddeutung von NS-Tätern im Bielefelder Bialystok-Prozess. Angeklagte und Richter zu den Deportationen aus Grodno, in: Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte, hg. von J. FINGER u. a., Göttingen 2009, S. 154–166.

377 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 315–316.

378 Ebd., Bd. 4, S. 601–603.

379 Ebd., Bd. 1, S. 20, 37, 90, 96, 107, 125, 133–134, 315–316.

den. Dr. Dawid Brawer und alle weiteren im Gebäude des Judenrates befindlichen Personen wurden zu diesem Zeitpunkt ermordet. Im Umkreis der Synagoge wurden wahllos Menschen erschossen. Mehrere Zeugen erinnern sich auch an Schüsse auf die im Gotteshaus zusammengezwängte Menge. Einer der wenigen überlebenden jüdischen Insassen des Lagers in Treblinka gab bereits nach der Befreiung von Białystok 1944 zu Protokoll, wie er die *Aktion der Zehntausend* und die folgenden Tage erlebt hatte:

> Nachdem im Januar 1943 innerhalb von 5 Tagen über 10.500 Menschen deportiert worden waren, blieben nur noch etwa 2.500 offizielle und ebenso viele versteckte Juden im Ghetto. Am 12. Februar 1943 wurden alle nicht arbeitenden Männer und Frauen für den kommenden Samstag um 7 Uhr auf den Marktplatz befohlen. Nachdem die regulär beschäftigten Arbeiter das Ghetto verlassen hatten, verbreitete sich blitzartig die Nachricht, dass das Ghetto geschlossen worden sei. Strebelow und Wiese tauchten auf, und es begann eine der gefürchteten Aktionen, in der alle Juden zusammengetrieben wurden, die man in den Straßen des Ghettos auffand. Alte und Kranke wurden auf der Stelle erschossen [...] Die Aussicht, dass jetzt der letzte Transport zusammengestellt werden würde, machte die Verbliebenen panisch. Später kamen die Arbeiter, nachdem sie von der Arbeit zurückgekehrt waren, sowie verbliebene Mitglieder des Judenrates und die in dessen Räumlichkeiten Versteckten hinzu. Die Synagoge wurde zum Sammelort. Nach dem Abtransport von 1.500 Menschen am folgenden Morgen waren keine Menschen mehr auf den Straßen des Ghettos zu sehen, alle versteckten sich. Nun wurde das Ghetto von jüdischer Hilfspolizei geräumt, die alle bekannten Verstecke auflöste.[380]

Dieses Zeugnis wird von anderen Quellen in weiten Teilen bestätigt. Nachdem zwischen dem 20. und 24. Januar 1943 etwa 10.000 Insassen in mindestens fünf Transporten nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden waren[381], wurde dort aus 30.000 ehemaligen Einwohnern des *Bezirks Bialystok* ein Kontingent von wenigen Tausend Arbeitern *selektiert*.[382] Allein während der ersten Aktion im Februar wurden über 100 Menschen vor Ort in Grodno ermordet.[383] Mindestens drei Züge deportierten über 3.500 Juden am 14., 15. und 16. Februar 1943 vom Ufer der Memel nach Treblinka.[384] Die letzten 1.148 Menschen, unter denen vor allem Facharbeiter und Ghettopolizisten waren, wurden am 12. März 1943 unter persönlicher Aufsicht von Wiese und Strebelow in das Ghetto von Białystok geführt.[385] Für dessen gewaltsame Räumung wurde im August 1943 eigens die Mannschaft des SS- und Polizeiführers für den Distrikt Lublin, Odilo Globocnik, entsandt.[386] Dieser war zuvor federführend an der Vernichtung weiter Teile der jüdischen Bevölkerung des *Generalgouvernements* wie auch an der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer

---

380 Original auf Polnisch: YVA M.11/19, Bl. 1.

381 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 500–504, Bd. 1, S. 78. Kurz darauf folgten Deportationen aus Sokółka, Wołkowysk and Jaszynówka sowie Ende Januar 1943 die gewaltsame Auflösung des Ghettos in Prużany: BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 172.

382 FATAL-KNAANI, The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943, Jerusalem 2001, S. 204–207.

383 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 444.

384 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 172.

385 Siehe Bericht von S. I. Lipec, in: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395; BENDER, in: STOLL, Bialystok (wie Anm. 214), S. 201.

386 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 245–247.

Ghetto beteiligt gewesen. Die Kontinuität von Globocniks Einsatz im *Generalgouvernement* und in Białystok bestätigt, dass die Zerstörung der jüdischen Gemeinden im *Bezirk Bialystok* in letzter Konsequenz Teil der *Aktion Reinhardt* war – der Auslöschung jüdischen Lebens im besetzten Polen.[387]

Insgesamt bezifferte der Kreiskommissar Dietrich von Ploetz im März 1943 die Zahl der aus Grodno deportierten Juden in einem Bericht auf 20.577.[388] Er konnte gar nicht über so detaillierte Daten verfügen, da die Durchführung der Aktionen in den Ghettos und der Verlauf der Deportationen kaum Gelegenheit boten, eine so genaue Erfassung vorzunehmen. Zwar lagen von Ploetz wahrscheinlich die vom Judenrat erstellten Listen von Ghettoinsassen vor, aber aus diesen ging nicht die genaue Zahl von Deportationen im Verhältnis zu den vor Ort Ermordeten hervor. Bei der Zahl 20.577 sticht besonders hervor, dass sie fast genau mit der 1931 im Rahmen der letzten Volkszählung erhobenen Zahl für Jiddisch und Hebräisch sprechende Einwohner Grodnos übereinstimmt, deren Summe 20.931 betragen hatte. Berücksichtigt man, dass von Ploetz die Angaben zu 238 erschossenen, 300 geflohenen und 700 an Krankheit gestorbenen Juden auf die Gesamtzahl im Kreis Grodno hochrechnete, lässt die genaue Angabe von 20.577 Deportierten die Vermutung zu, dass von Ploetz für seinen Bericht die statistischen Angaben der Volkszählung zu Grunde gelegt hatte. Nicht gestützt wird diese Hypothese allerdings durch die in seiner Aufstellung verzeichnete Ziffer von 14.100 Deportierten ohne Herkunftsangabe, die zusätzlich zu den 23.422 in Kiełbasino vermerkten Einwohnern des Umlandes von Grodno aus in die im *Generalgouvernement* errichteten Lager transportiert wurden. Wahrscheinlich setzt sich die Zahl von 14.100 aus zuvor aus der Umgebung direkt nach Grodno in die Ghettos eingewiesenen Menschen und den Flüchtlingen zusammen, die gesondert aufgeführt wurden. Auch wenn keine dieser Ziffern durch andere Quellen zu verifizieren ist und davon auszugehen ist, dass die Zahl der willkürlich Erschossenen und Krankheiten Erlegenen weit höher lag, wurde im März 1943 von deutschen Dienststellen bestätigt, Grodno sei *judenrein*. Noch waren zwar etwa 200 jüdische Facharbeiter in Grodno verblieben,[389] doch diejenigen, die nicht nach Białystok deportiert wurden, wurden zumeist im Verlauf der folgenden zwei Monate ermordet. Die letzten jüdischen Zwangsarbeiter wurden noch im Juli 1944 erschossen.[390] Die erdrückende Mehrzahl der Insassen der beiden Ghettos, also weit über 20.000 Menschen, muss also dem Genozid zum Opfer gefallen sein. Den Holocaust überlebten weniger als 200 Einwohner Grodnos, nur wenige von ihnen in ihrer Heimatstadt.

Im Mai 1944, als die Rote Armee bereits das vormalige Gebiet der BSSR erreicht hatte, wurde ein Sonderkommando aus ehemaligen Insassen des Ghettos in Białystok zusammengestellt und nach Grodno entsandt, um die Spuren von drei Jahren deutscher Besatzung zu beseitigen. Wie auch im Hof des städtischen Gefängnisses wurden die Leichen der Opfer von Massenexekutionen aus dem Erdreich gerissen und verbrannt, die Überreste nach Edelmetallen durchsucht, gesiebt und erneut an Ort und Stelle vergraben. Danach wurden

---

387 YVA 03.8663, Bl. 6; KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 281, Bd. 1, S. 288–291; BENDER, in: STOLL, Bialystok (wie Anm. 214), S. 205–206; SEIDEL, R., Deutsche Besatzungspolitik in Polen: der Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn u. a. 2006, S. 339 ff.

388 GAGO 1/1/54, Bl. 38.

389 YVA 033c.3565, Bl. 6.

390 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 164; Ebd., Bd. 6, S. 201, 213–216.

an diesen Stellen Sträucher und Blumen gepflanzt. Ein Überlebender legte am 15. Juli 1945 in Białystok Zeugnis von der Beseitigung der Spuren der Stalags und des Durchgangslagers in Kiełbasino ab:

> Die Arbeit dauerte drei Wochen. Wir gruben an zwei Orten. (…) Die Gruben waren zumeist drei Meter tief. Die gleiche Arbeitstechnik wie zuvor. Wir haben an beiden Stellen etwa 10.000 Leichname ausgegraben. Sie waren noch immer frisch, die Gesichtszüge erkennbar. Ein Teil war vollkommen nackt, viele davon Frauen und Kinder. Ein Teil der Leichen hatte verbundene Hände und Augen. In einer Grube waren einige Hundert jüdische Leichname. Wir haben das an den Flicken auf der Kleidung erkannt. Einige von den Deutschen ausgemachte Gruben waren leer; wahrscheinlich hat die Bevölkerung diese Leichen selbst umgebettet. In anderen Gruben wurden sowjetische Patronen gefunden. In einer gesonderten Grube fanden wir zwei polnische Soldaten, die relativ gut erhalten und voll uniformiert waren.[391]

Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelte es sich bei den beschriebenen Beseitigungsaktionen um die Arbeit des Sonderkommandos 1005 unter der Aufsicht von Waldemar Macholl, das aus etwa 50 deutschen Polizisten einer mobilen Gendarmerie-Einheit und etwa 50 Juden bestand.[392] Nach Abschluss der Arbeiten sollten alle jüdischen Häftlinge erschossen werden, doch kurz vor Vollstreckung kam es zu einem kollektiven Fluchtversuch, der immerhin elf Menschen gelang.[393] Aufgrund der nachhaltigen Tilgung der meisten Spuren und dem folgenden Umgang mit diesen sind die meisten Opfer des Zweiten Weltkriegs und der Shoah nicht nur namenlos geblieben, sondern haben bis heute auch keine sichtbare Grabstelle erhalten.[394]

2.2.5 Das Leben außerhalb der Ghettos zwischen Alltag, Zwangsarbeit und Terror

Während die jüdischen Einwohner Grodnos seit Beginn der deutschen Okkupation wachsender Diskriminierung ausgesetzt waren, lebte die christliche Bevölkerung in einer Parallelwelt, die zunächst durch relative Normalität und eine weitgehende Kooperation mit den Besatzern gekennzeichnet war. Der Alltag in den aus Sicht der Ghettos als *arische Seite*

---

391 Original auf Polnisch: YVA M.49/547, Bl. 3. Siehe auch: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 395.

392 Lost Jewish Worlds. The communities of Grodno, Lida, Olkieniki, Vishay, hg. von SH. SPECTOR und B. FREUNDLICH, Jerusalem 1996, S. 168 ; CURILLA, Ordnungspolizei (wie Anm. 197), S. 765.

393 Unter ihnen war auch S. I. Lipec aus Grodno, dessen Zeugenbericht sich mit dem zitierten deckt. Siehe: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395; DATNER, Sz., Sonderkommando 1005 i jego działalność, ze szczególnym uwzględnieniem okęgu Białostockiego, in: Biuletyn ZiH 4 (1976), S. 71–72; BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 295. Die in der Schilderung erwähnten sowjetischen Patronen sind glaubwürdig, da sowohl die deutschen als auch die sowjetischen Besatzer Erschießungen in den Festungsanlagen vor den Toren der Stadt vorgenommen hatten. Nach wochenlangen Grabungsarbeiten konnten die Häftlinge über genügend Wissen um die unterschiedlichen Liquidationsmethoden verfügen, um wenigstens in einigen Fällen zwischen Opfern deutscher und sowjetischer Herrschaft zu unterscheiden.

394 Einen Teil der Opfernamen kann man in der Datenbank der *Hall of Names* auf der Internetseite von Yad Vashem recherchieren, allerdings ist die Auswahl bruchstückhaft, da viele jüdische Familien gänzlich ermordet wurden. Andere Angaben geben nur den Fakt wieder, dass eine Person wahrscheinlich umgekommen ist. Wo, wann und unter welchen Umstände ist für die allermeisten Einwohner Grodnos nicht genau festzustellen. Viele Opfer des NKVD und ihr Verbleib ließen sich hingegen wahrscheinlich ermitteln, wenn das Archiv des Ministeriums für Staatssicherheit der Republik Belarus die entsprechenden Akten zugänglich machen würde.

bezeichneten Stadtteilen war nach der Errichtung der Zivilverwaltung geprägt von harter Arbeit und Lebensmittelknappheit. Die Zivilverwaltung konzentrierte sich zunächst auf materielle Fragen und zog zur Disziplinierung der Bevölkerung gegebenenfalls den Polizeiapparat heran.

Auf der anderen Seite wurden von 20 Schulen im Laufe der deutschen Besatzung neun zerstört, keine einzige war am Ende des Krieges noch in Betrieb.[395] Die bereits zuvor sowjetisierten Museen, Bibliotheken, Theater und Kinos wurden entweder geschlossen oder allein zu Unterhaltungszwecken der Deutschen bzw. zur Propagierung nationalsozialistischer Inhalte genutzt.[396] Die sowjetischen Bestände der Bibliotheken wurden verbrannt, wichtige Kulturgüter aus den Beständen des Museums abtransportiert.[397] Die Bernhardinerkirche brannte aus, das Kloster der Bernhardinerinnen war nach Kriegsende weitgehend zerstört und das Dach der Garnisonskirche wurde bei einem Bombenangriff stark beschädigt. Da die Schulen für längere Zeit geschlossen blieben, wurden schon bald auch Kinder zur Arbeit herangezogen.

Urbanität bestand für die Mehrzahl der Bewohner nun lediglich noch im Schwarzmarkt, der aufgrund des eingeschränkten und auf die Anforderungen des deutschen Militärs ausgerichteten Handels überlebenswichtig war. Eine städtische Öffentlichkeit bestand nun nur noch in einer fortwährend angeheizten *Gerüchteküche*, worin sich die Stadt nur unwesentlich vom Dorf unterschied. Anders als auf dem Land, wo es Rückzugsmöglichkeiten wie Wälder und Sümpfe gab, war die Stadt aufgrund ihrer Verdichtung von Wohnraum und der konzentrierten Präsenz von Polizei- und Armeeeinheiten ein stärker überwachter Raum, der ein höheres Maß an sozialer Kontrolle aufwies.[398] Sowohl auf dem Dorf als auch in der Stadt wurde die Familie zum Nukleus sozialen Rückhalts. Die meisten verbliebenen christlichen Bewohner Grodnos zogen sich in ihre Wohnungen und Häuser zurück und beschränkten sich darauf, die Ernährung ihrer Familien zu sichern.

Betrachtet man die Phasen verschärfter Repression in den Ghettos und außerhalb als einen sich gegenseitig bedingenden Prozess, fällt auf, dass Formen vereinzelten Widerstands außerhalb der Ghettos von deutscher Seite gerade im Lauf des Jahres 1942 mit brachialen Kollektivstrafen geahndet wurden.[399] Dem ging eine zunehmende Ablehnung seitens der christlichen Bevölkerung voraus, die allerdings zunächst nicht zu ausgedehnten Kampfhandlungen im Untergrund führten.[400] Im Februar wurde in einer Brauerei ein Sabotageakt festgestellt, der in der Lesart der deutschen Polizeieinheiten eher im Zusammenhang mit organisierten Lebensmittel- und Tabakdiebstählen stand. Ein Brandanschlag auf die Eier-

---

395 GAOOGO 2/1/5, Bl. 1–2.

396 GAGO 1/1/54, Bl. 259; KAKAREKO, W., http://bno.khoz.ru/polish/zbiory/article-2.html, 1.2.2006; Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

397 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 543.

398 CHIARI, Alltag (wie Anm. 98), S. 153–159.

399 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 308.

400 Der Untergrund war entweder innerhalb kommunistischer oder Strukturen der Heimatarmee organisiert. KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 396–407. Darüber hinaus gab es eine Schattenwelt von Kriminellen, die die herrschaftsfreien Zonen und Situationen des Krieges nutzten, um die lokale Bevölkerung zu berauben. Aus Sicht der hiesigen Bauern waren diese nicht immer eindeutig von Gruppen des organisierten Widerstands zu unterscheiden, da die Methoden besonders zur Akquise von Lebensmitteln ähnlich brutal waren.

sammelstelle der Stadt ließe laut eines deutschen Berichts *auf eine verstärkte Tätigkeit der polnischen Widerstandsbewegung und der Partisanen schließen.*[401] Wie schon unter sowjetischer Herrschaft waren die militärischen Aktivitäten des Untergrunds an das Vorhandensein ausgedehnter Rückzugsräume im weiteren Umland geknüpft. Die Stadt war dabei vor allem Feld für Spionageeinheiten aller Seiten. So waren auch die Zellen der mit der sowjetischen Führung in Kontakt stehenden kommunistischen Partisanen in erster Linie mit der Beobachtung der Situation beauftragt.[402] Hin und wieder verübten sie kleinere Sabotageakte.[403] Grodno war dabei eher Transitstadt denn Austragungsort von Kämpfen.[404] Wahrscheinlich von einer der Unterorganisationen der polnischen Heimatarmee verübte Sabotageakte und kleinere Übergriffe auf deutsche Militärkonvois und Versorgungsüberfälle auf die lokale Bevölkerung nahmen erst im Laufe des Sommers 1942 zu und betrafen auch dann vor allem weiter entfernte Orte.[405] Die städtischen Strukturen des polnischen Widerstandes stützten sich auch sonst vor allem auf den sozialen und ökonomischen Rückhalt des Dorfes und nutzten zusammenhängende Wälder und Sümpfe als Versteck operativer Einheiten. So wurde der polnischen Exilregierung im Herbst 1942 berichtet, dass die Wälder in der Region selbst dichter besiedelt seien als die Dörfer.[406]

Die Situation der christlichen Einwohner der gesamten Region verschlechterte sich spürbar ab dem Spätsommer 1942. Zu diesem Zeitpunkt nahm auch in anderen Teilen Polens der Terror gegenüber der Zivilbevölkerung zu. In Grodno wird jedoch besonders die zeitliche Nähe zur folgenden Liquidierung des Ghettos Nr. 2 und der damit in seine entscheidende Phase gehende Massenmord an den Juden deutlich.[407] So wurden nach dem Anschlag auf einen Vertreter des deutschen Besatzungsapparates 100 Angehörige der Intelligenz verhaftet. Am 20. Oktober 1942 wurden mindestens 25 dieser Geiseln am Stadtrand erschossen. Darunter waren fast ausschließlich prominente katholische Bürger, die nicht

---

401 GAGO 1/1/3, Bl. 194.

402 Ein Teil der sowjetischen Partisanen war in Białystok eng mit dem Widerstand im dortigen Ghetto verknüpft. So gelang es auch Mitgliedern des in Grodno im Ghetto Nr. 1 organisierten Untergrunds in Białystok zu überleben und dort an Kampfhandlungen, vor allem aber an Spionageakten mitzuwirken. Siehe: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 388.

403 TURONAK, Historyja (wie Anm. 209), S. 581–594.

404 Zu diesem Schluss kommen selbst stark national geprägte Berichte über das Wirken der Heimatarmee. CHLEBOWSKI, C., Wachlarz. Monografia wydzielonej organizacji dywersyjnej Armii Krajowej wrzesień 1941–marzec 1943, Warszawa, 1983, S. 133–138; SZCZEŚNIAK, J., Jeszcze parę słów o zagładzie IV Odcinka „Wachlarza", in: Wojskowy Przegląd historyczny 3–4 (1993), S. 656–661. Beide Autoren unterstreichen, dass Grodno in erster Linie als Durchgangsstation funktionierte und relativ peripher für den vierten Abschnitt der Organisation *Wachlarz* lag. Hier gab es organisierte Verstecke wie Ladenlokale am Markt und in der einstigen *ulica Piłsudskiego*, in deren Lagerräumen Platz für Fälscherwerkstätten oder versteckte Nachtlager war. Interessant ist in dem Zusammenhang die strategische Bedeutung von Małkinia als Bahnknotenpunkt für die Organisation des polnischen Untergrunds in Grodno. Dabei handelte es sich auch um den Abzweig, von dem aus die Transporte ins nahe Treblinka führten, dessen Namen zum damaligen Zeitpunkt noch nicht bekannt war.

405 GAGO 12/1/5, Bl. 1–18.

406 AW-HI III/50/33, IV, Bl. 227.

407 Damit lässt sich argumentieren, dass es nicht nur eine allgemeine strukturelle Verbindung der deutschen Besatzungspolitik gegenüber Juden und Christen gab, sondern dass sie sich jeweils auch in enger zeitlicher Abfolge verschärfte. Siehe dazu: MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 318.

Opfer der sowjetischen Repressionen geworden waren oder diese unversehrt überstanden hatten. Unter ihnen waren mehrere Ingenieure wie Mieczysław Albrecht und stadtbekannte Lehrer des Mickiewicz-Gymnasiums wie Jan Kochanowski, Franciszek Dańko und Józef Wanatowski. Ebenso zu den Opfern gehörten der Vorkriegsdirektor der Tabakfabrik, Jan Szymański, der vormalige Leiter des staatlichen Tabak- und Alkoholmonopols, Bolesław Żurakowski, der Richter Wincenty Giedrojć und der Hauptmann des 76. Regiments der Polnischen Armee sowie weitere polnische Militärangehörige und Juristen.[408]

Mit dem wachsenden Widerstand durch verschiedene dezentral agierende Formationen verschärften sich im Laufe des Jahres 1943 parallel zur endgültigen Liquidation des Ghettos Nr. 1 auch die Maßnahmen der sogenannten Bandenbekämpfung, für die ein eigenes Referat beim KdS Białystok zuständig war, das auch für das Verüben der Morde an Juden in kleineren Siedlungen verantwortlich war. Obwohl davon besonders weite Teile der christlichen Landbevölkerung betroffen waren, spitzte sich mit der zunehmenden Aktivität von verschiedenen Partisanenverbänden im Südosten von Grodno auch die Situation in der Stadt zu. Im Juli 1943 folgte eine zweite Hinrichtung in den Festungsanlagen. Lehrer, Richter, ein vormaliger Bürgermeister, der Leiter des Arbeitsamtes, Priester, Ärzte und andere Beamte wurden als Vertreter der polnischen Nation ermordet, wobei ähnlich wie bei den sowjetischen Deportationen zuvor vor allem soziale Kriterien ausschlaggebend für die Geiselnahme waren. Damit ergänzen sich die Vergehen mit der zuvor von September 1939 bis Juni 1941 von sowjetischer Seite verfolgten Strategie der Vernichtung jener Träger von Wissen, Kultur und Ideen, die letztlich die verbliebene Intelligenz der Stadt ausmachten. Beide kollektiven Hinrichtungen von deutscher Seite haben sich, obwohl sie in den Festungsanlagen vor den Toren der Stadt vorgenommen wurden, besonders in das Gedächtnis der christlichen Bevölkerung eingebrannt, da zuvor auf Bekanntmachungen die Geiselhaft zur Abschreckung und Propagierung des *Prinzips kollektiver Haftung* öffentlich gemacht worden war. Weniger öffentlich wurden diejenigen hingerichtet, die aufgrund von Verstößen gegen die Auflagen der Besatzer in unregelmäßigen Abständen in den Festungsanlagen von einem dem KdS in Białystok unterstellten Kommando erschossen wurden. Ihre Namen sind weitgehend unbekannt. Ihre Zahl lässt sich nur sehr grob schätzen und liegt zwischen mehreren Dutzend und mehreren Hundert.[409] Der massive Unterschied der kollektiven Hinrichtung vom Juli 1943 zur vorangegangenen vom Oktober 1942 lag aber darin, dass jetzt auch alle Angehörigen erschossen wurden, die bei der Verhaftung am 15. Juli 1943 aufgefunden worden waren. Damit wurden in Grodno zum ersten Mal auch außerhalb der Ghettos Frauen und Kinder systematisch ermordet.[410] In der Chronologie liegt zwischen der ersten kollektiven Hinrichtung von Vertretern der polnischen Intelligenz und der zweiten,

---

408 Aufstellung der Opfer durch Bohdan Horbaczewski auf Grundlage der Unterlagen seines Vaters, vgl. KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 2, S. 323; MAOR 655/1/9, Bl. 26, zitiert nach YVA JM.10/645.

409 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 1, S. 461, S. 481–483, Bd. 2, S. 317–349.

410 Die Listen wurden von Geiseln angefertigt, die selbst überlebt hatten und nach dem Krieg mit weiteren Quellen abgeglichen. Es handelt sich dabei also nicht um die deutsche Aufstellung der zu Verhaftenden, sondern um eine privat erstellte Übersicht, die trotz der Grundlage einer mündlichen Überlieferung glaubhaft ist, da sie mit weiteren Zeugnissen übereinstimmt. Privatarchiv, Bohdan Horbaczewski, Thorn; MAOR 655/1/9, Bl. 26, zitiert nach YVA JM.10645.

die auch Frauen und Kinder traf, die Deportation von über 20.000 jüdischen Einwohnern und der folgende Mord an Frauen, Männern, Alten und Kindern.[411]

Betrachtet man den Einsatz von Zwangsarbeitern und die Dynamik deutscher Repressionen gegenüber christlichen und jüdischen Einwohner Grodnos zusammen, wird der innere Zusammenhang von Ausbeutung beider segregierter Bevölkerungsgruppen und einer radikalisierten Form von Repressionen noch deutlicher. Bereits von Juni 1941 an wurde die noch intakte Wirtschaft Grodnos – wie bereits anhand der jüdischen Zwangsarbeiter gezeigt – als kleines, aber durchaus brauchbares Rädchen in das Getriebe der deutschen Kriegsmaschinerie eingefügt.[412] Während nun die Landbevölkerung vor allem durch Zwangsabgaben in das Versorgungs- und Repressionssystem der deutschen Strukturen eingebunden wurde, stellte man in den Städten alle Produktionskapazitäten auf die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft um.[413] In den Nähereien, Gerbereien, Ziegeleien, Sägewerken und der Tabakfabrik wurden neben Ghettoinsassen von Anfang an auch Arbeiter aus der verbliebenen Stadt eingesetzt.[414] Die deutsche Kriegswirtschaftsorganisation übernahm die bereits unter sowjetischer Besatzung verstaatlichten Unternehmen, die, wie im Fall der Glasfabrik am linken Memelufer, von geschäftstüchtigen deutschen Zivilisten weitergeführt wurden.[415] Eine speziell eingerichtete *Treuhandstelle* in Białystok koordinierte den zivilen Raubzug, der auch die systematische Verwertung jüdischen Eigentums und der anderen Kulturgüter der Region umfasste.[416] Das Wehrmachtbeschaffungsamt legte die Abgabequoten fest, die notwendig waren, um den für den weiteren Feldzug kalkulierten militärischen Bedarf zu decken und kontrollierte deren Einhaltung.[417]

Um die Kriegsziele für den Bezirk zu erfüllen, wurden auch weite Teile der christlichen Bevölkerung zu Zwangsarbeiten herangezogen. Die deutsche Zivilverwaltung wollte so auch die herrschende Arbeitslosigkeit bekämpfen, die in Grodno im Juli 1941 mit 5.000 bis 7.000 fast jeden dritten christlichen Einwohner betraf.[418] Der größte Teil der Zwangsarbeiter kam zunächst in der Region selbst zum Einsatz. Im Laufe des Jahres 1942 wurden aber zunehmend Kontingente für den Einsatz auf dem Gebiet des *Altreichs* zusammengestellt. Die Zahl der aus dem westlichen Teil des *Bezirks Bialystok* verschleppten Personen lag über 40.000. Nach sowjetischen Angaben wurden aus dem östlichen Teil des Bezirks über 20.000 Menschen, davon allein 1.500 aus Grodno, nach Ostpreußen und ins Innere des

411 Um eine kausale innere Verknüpfung der augenfälligen Radikalisierung auf Seiten der deutschen Besatzer im Spannungsfeld zwischen Holocaust und Repressionen gegenüber der christlichen Bevölkerung zu belegen, fehlen für Grodno entsprechende Dokumente. Es wäre aber eine wichtige Forschungsaufgabe der nahen Zukunft, dies für andere Städte der Region, in denen die Aktenlage für die Verfolgung von Juden und Christen gleichermaßen gut ist, nachzuprüfen.

412 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 173.

413 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 386.

414 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 374.

415 GAGO 1/1/54, Bl. 19.

416 MARK, B., Ruch oporu w getcie białostockim: samoobrona, zagłada, powstanie, Warschau 1952, S. 60.

417 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 393.

418 Ebd., S. 453–457.

Reichs verbracht.[419] Jeder zweite Lehrer der Stadt war zu Kriegsende entweder ermordet oder zur Zwangsarbeit verschleppt worden.[420]

Die Kontingente der Zwangsarbeiter wurden mit einer Reihe willkürlicher Methoden zusammengestellt, zu denen das wahllose Aufgreifen auf belebten Plätzen, die Einberufung ganzer Jahrgänge und das Ausdünnen von Betriebsbelegschaften gehörte. Ab dem Frühjahr 1943, als bereits nur noch zweihundert jüdische Arbeiter in Grodno verblieben waren, ließ sich eine Verschärfung der Repressalien beobachten. So wurden im April 1943 alle männlichen Einwohner im Alter von 19 und 20 Jahren und alle weiblichen zwischen 17 und 18 Jahren zur Verrichtung von Zwangsarbeiten herangezogen. Im Mittelpunkt stand zwar die Rekrutierung von Arbeitern für den regionalen Bedarf. Dieser wurde zunehmend auch aus den Dörfern gedeckt und damit der kriegsbedingte Prozess der Stadtflucht teilweise in sein Gegenteil verkehrt. Ein Nichtbefolgen der deutschen Anweisungen wurde mit der Todesstrafe geahndet.[421] Die sogenannten *Ostarbeiter* aus Grodno wurden neben Betrieben vor Ort vor allem in der Landwirtschaft Ostpreußens, den kriegswichtigen Rüstungsbetrieben von Königsberg sowie in anderen Wirtschaftszweigen und Regionen eingesetzt. 1942 kamen von insgesamt 779 Verschleppten aus Grodno 480 nach Königsberg, 254 nach Lyck, 20 nach Memel, 23 nach Tilsit, je einer nach Rastenburg und Insterburg – allesamt ostpreußische Orte. Von den 460 vom Arbeitsamt vermerkten *Ostarbeitern* ging auch 1943 die Mehrzahl nach Ostpreußen, die übrigen in andere Städte wie Stuttgart und Magdeburg. Und noch in den ersten Monaten des Jahres 1944 kamen von 201 neu rekrutierten Zwangsarbeitern aus Grodno fast alle nach Königsberg – unter ihnen wurden vier Fünftel als *Polen* und nur ein Fünftel als *Weißruthenen* vermerkt.[422]

Von Anfang an hatte das deutsche Besatzungsregime beim Einsatz der lokalen Bevölkerung zu Zwangsarbeiten eine Hierarchisierung anhand von ethnisch-nationalen Kriterien vorgesehen. Christian Gerlach hat gezeigt, dass für die Verwendung von Arbeitskräften in den Betrieben und auf den Baustellen Grodnos im Sommer 1941 folgende Hierarchisierung vorgesehen war: *1. Volksdeutsche, 2. Polen, 3. Weißruthenen, 4. Juden, 5. Kriegsgefangene.*[423] Innerhalb kürzester Zeit seien hingegen *Juden* auf die letzte Position gekommen, was angesichts des im Winter einsetzenden Hunger- und Seuchentodes weiter Teile der Kriegsgefangenen einer düsteren Prognose für die Überlebenschancen der jüdischen Bevölkerung in den Ghettos gleichkam. Dennoch stand die Behandlung der anderen Gruppen in einem Zusammenhang mit der Ausbeutung der in den Ghettos internierten Juden. Eine Verschärfung der nationalsozialistischen Ausbeutungspolitik betraf dabei auch die christliche Bevölkerung. Das Arbeitsamt zog ebenso nichtjüdische Bewohner der Stadt zu Zwangsarbeiten heran. Die örtlichen Gestapobeamten verfolgten gewaltsam diejenigen, die sich zu entziehen versuchten.[424] So waren jüdische und christliche Arbeiter und Handwerker aus

---

419 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 169; GAOOGO 2/1/5, Bl. 1–2.
420 GAOOGO 2/1/2 Bl 12.
421 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 374–375.
422 MAOR 655/1/9, Bl. 16–17, zitiert nach YVA JM.10645; GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 460–480.
423 Ebd., S. 578.
424 Bericht von M. BOLTRYK, GAGO 1029/1/60, Bl. 14, zitiert nach KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 381.

Grodno gemeinsam für die deutsche Kriegsproduktion tätig. Trotz der unterschiedlichen Konsequenz der deutschen Politik für Juden und Christen gab es bezüglich der Zwangsarbeit Überschneidungen, wie ein am 28. März 1942 eingerichtetes Arbeitserziehungslager zeigt, das zur Maßregelung von Arbeitern aus den Ghettos, aber aber auch aus den verbliebenen Stadtteilen diente. Bis zu einem halben Jahr sollte dort unter strengsten Bedingungen schwache Arbeitsmoral unter Strafe gestellt werden.[425]

In der zweiten Jahreshälfte 1942 wurde deutlich, dass die ökonomischen Interessen in den einzelnen Ghettos die Deportation der jüdischen Bevölkerung nicht verhinderten. Dadurch gewann die Verzahnung der Arbeitsleistung von jüdischen und nichtjüdischen Kontingenten für die deutschen Besatzer weiter an Bedeutung. Noch waren in Grodno einer offiziellen Statistik zufolge 3.597 Facharbeiter und 2.553 ungelernte Kräfte aus dem Ghetto im Einsatz in der deutschen Kriegswirtschaft, was sie und ihre Angehörigen aber nur vorläufig von den Deportationen ausschloss, da diese nach den Kriterien von ökonomisch definierter *Nützlichkeit* erfolgten. Dennoch war den deutschen Dienststellen vor Ort klar, dass es unmöglich sei, alle jüdischen Arbeiter in kurzer Zeit durch andere lokale Kräfte zu ersetzen. Dafür sprach, dass der Grad an Spezialisierung und Erfahrung sowie die Zahl jüdischer Handwerker insgesamt höher war. Nach Aussage ihrer Vorgesetzten arbeiteten sie im Angesicht des Todes auch deutlich effizienter als andere Arbeiter.[426] Die Zivilverwaltung versuchte nun dennoch, christliche Arbeiter in eigens organisierten Schnelllehrgängen der Deutschen Arbeitsfront zu schulen. Als sich im November 1942 die Zahl der verfügbaren jüdischen Kräfte infolge der beginnenden Deportationen spürbar verringerte, wurde zusätzlich in Erwägung gezogen, Arbeiter und Bauern aus der Umgebung *in einer groß angelegten Umsiedlungsaktion* anstelle der jüdischen Arbeiter in Grodno anzusiedeln. Der Leiter des Kreiswirtschaftsamtes war der Meinung, das *Menschenmaterial* könne *nur vom flachen Lande kommen*.[427] Schon im November 1942 war mit der zwangsweisen Ansiedlung von Bauern aus dem Gebiet des Urwaldes von Białowieża in andere Teile des Bezirkes begonnen worden.[428] So sollten einerseits die Bewohner der zusammenhängenden Waldgebiete und ihres Umlands von der Unterstützung von Partisaneneinheiten abgehalten und an anderer Stelle fehlende Arbeitskräfte gestellt werden.[429] Während dies zunächst vor allem ländliche Gemeinden betraf, folgten im gesamten Bezirk weitere Umsiedlungsaktionen.

So behauptete Kreiskommissar von Ploetz im Dezember 1942 gegenüber seinen Vorgesetzten plötzlich, dass nur noch 4.000 Arbeitskräfte, davon 1.500 Facharbeiter aus dem Ghetto, benötigt würden, die man ohne Weiteres durch Kontingente aus den umliegenden Dörfern ersetzen könne.[430] Dazu würde es genügen, überzählige Arbeitskräfte zu binden, Aussiedlungen aus den für Aufforstung vorgesehenen Gebieten des Bezirks vorzunehmen und Bauern mit besonders schlechten Ernteerträgen umzusiedeln. Von Ploetz meinte in einem entsprechenden Bericht, er könne die aus seiner Sicht *erfreuliche Feststellung tref-*

---

425 GAGO 1/1/3, Bl. 205–209; Sonderarchiv Moskau 1323–2–243, Bl. 55.
426 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 238–241.
427 Ebd., S. 242.
428 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 310–311, 319.
429 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 936.
430 Ebd., S. 664.

fen, dass die Judenaktion überraschend geringe Auswirkungen auf die Kriegsproduktion habe.[431] Dies war ihm nur möglich, weil in der Zwischenzeit bereits andere Kontingente zur Zwangsarbeit herangezogen worden waren.

Der in Grodno nur schwach ausgetragene Konflikt zwischen der Aufrechterhaltung der deutschen Kriegsmaschinerie und dem Bestreben von Zivilverwaltung und Gestapo, die Befehle zur Räumung der Ghettos zu vollstrecken, wurde im Bezirk akut, als die Liquidierung des Ghettos von Białystok die dortige Textilindustrie in einem solchen Maße bedrohte, dass sowohl Kochs Stellvertreter Brix als auch der Kommandeur des Sicherheitsdienstes in Białystok, die beide selbst für die verheerenden Zustände innerhalb des jüdischen Bezirks verantwortlich waren, persönlich in Berlin intervenierten, um einen Aufschub der Liquidation zu erwirken.[432] Zwar konnte die Zivilverwaltung des Bezirks die Deportation jener Arbeiter, die für die Realisierung ihrer wirtschaftlichen Ziele erforderlich waren, für eine gewisse Zeit aufhalten, aber die Deportationen der als *nicht arbeitsfähig* eingestuften Menschen hatten bereits begonnen.[433] Die für die Ausbeutung der jüdischen Zwangsarbeiter Zuständigen waren durch diese Klassifizierung selbst aktiv am Prozess der systematischen Ermordung beteiligt, wobei Zivilverwaltung und KdS arbeitsteilig handelten.[434] Allein in der Wahl der Mittel und der zeitlichen Planung hatten sie aufgrund der institutionellen Konstellation andere Prämissen.

Nach den vollzogenen Ghettoliquidationen wurde entgegen der Prognose des Kreiskommissars von Ploetz der Mangel an qualifizierten Handwerkern doch zu einem akuten Problem. Um die kriegsrelevante Produktion aufrechtzuerhalten, fehlten nun gerade Facharbeiter wie Näherinnen, Schlosser, Schuhmacher, Dreher und Modelltischler, wie aus einem Brief des Leiters der Holzbearbeitungswerke vom 14. Oktober 1943 an den Kreiskommissar von Grodno hervorgeht. Eine Folge waren weitere Umsiedlungen. So wurden noch im März 1943 Teile der als *weißruthenisch* klassifizierten Bevölkerung aus dem ländlichen Raum um Vitebsk als Arbeitskräfte nach Grodno verbracht, wo sie die kläglichen Überreste des Ghettos Nr. 1 bezogen.[435] Maryja Antonaŭna Idel', Jahrgang 1916, war eine Umsiedlerin des Jahres 1943:

> Nach Grodno wurde ich Ende 1943 geschafft. Als die Rote Armee angriff, haben die Deutschen viele Vitebsker in Viehwaggons gepfercht und auf den Weg nach Westen gebracht. Darunter waren Frauen, Kinder, aber auch Männer, die nicht in die Armee einberufen wurden. Ich erinnere mich noch daran, dass in meinem Waggon Geistliche fuhren, orthodoxe Priester. Der Jüngste von ihnen hatte zunächst in einem katholischen Seminar studiert, dann verliebte er sich und wechselte zur Orthodoxie. Mit ihm waren Frau und Kind. Und er hat die ganze Zeit Gebete auf Russisch gelesen – wirklich sehr schön!
>
> Anfangs kamen wir in Litauen an, in einem Übergangslager. Da waren Menschen aus Vitebsk und Smolensk. Aber immerhin hat man uns auf eine Toilette gelassen. Danach haben sie uns wieder in den Zug gepfercht und hierher gebracht. Als wir in Grodno ankamen, wurden wir

---

431 KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 244–246.
432 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 193.
433 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 689.
434 Siehe Urteil gegen Altenloh, Heimbach, Errelis und Dibus, in: KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 4, S. 505–510 sowie die ausführliche Begründung, S. 418 ff.
435 Ebd., S. 498.

> zunächst in das Dampfbad in der heutigen Budënnyj-Straße geführt. Darüber waren wir mehr als froh, denn unterwegs hatten wir angefangen, davon zu träumen, uns zu waschen. Nach dem Dampfbad gab es noch einen Teller Suppe. Danach brachte man uns ins ehemalige Ghetto und verteilte uns auf die leer stehenden Häuser, wo bereits keine Juden mehr lebten. Die Häuser waren in einem fatalen Zustand. Die Fenster waren zerschlagen, die Türen zerbrochen.[436]

Über 2.300 der Umsiedler wurden vom Arbeitsamt als sogenannte *Ostarbeiter* ins Innere des Reiches *weitervermittelt*.[437] Im Januar 1944 folgte die von Himmler und Koch abgesprochene und von der Zivilverwaltung des Bezirks organisierte *Evakuierung* von etwa 30.000 *Volksdeutschen* aus Wolhynien, von denen mehrere Tausend im Kreis Grodno angesiedelt wurden.[438] In Białystok wurden noch im Januar 1944 Kontingente aus der Umgebung von ukrainischen Städten wie Kremenec' und Žitomir in ein eigens für *Volksdeutsche* eingerichtetes Lager namens *Front – Heimat* überführt, das als Auffanglager diente.[439] Bei der Ansiedlung der *Volksdeutschen* in den ohnehin bereits vom Krieg gezeichneten Städten des Bezirks kam es zu Gewaltakten, während derer die bisherigen Bewohner gnadenlos aus ihren Behausungen getrieben wurden.[440]

2.2.6 Überlebensstrategien flüchtender Juden in Grodno und Umgebung

Die Zahl der geglückten Fälle einer Flucht aus den Ghettos war gering. Noch kleiner war die Wahrscheinlichkeit des Überlebens außerhalb dieser bedrohten, aber doch vorübergehend geschützten Räume. Eine Vielzahl von Hilfeleistungen und glücklichen Zufällen musste dazu beigetragen haben.[441] Aufgrund der Situation vor Ort und der Länge des Krieges war das Überleben eines einzelnen Ghettoflüchtlings an die zufällige Verknüpfung einer Vielzahl von Faktoren und Situationen geknüpft. Dazu konnten rettende Bekanntschaften, freimütige Unterstützung, wohlwollende Untätigkeit oder reine Geschäftstüchtigkeit gehören. So war die Flucht zwar gerade für jüngere Insassen möglich, aber das Überleben außerhalb der Grenzen der Ghettos war so gut wie aussichtslos.[442] Das Verstecken, Ernähren und Nichtmelden von Juden stand unter Todesstrafe. Deshalb beobachteten sich die christlichen Bewohner gegenseitig misstrauisch. Wer Juden bei sich aufnahm, galt auch in Nordostpolen unter der lokalen Bevölkerung – oft sogar noch nach dem Ende des Krieges – als Verräter.[443] Dadurch wurde besonders die eigene Stadt zu einem gefährlichen

---

436 Im Original auf Weißrussisch: Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta", Bd. 1: Historyja Harodni XX st. ŭ vusnych uspaminach, hg. von A. SMALJANČUK, Sejny 2002, S. 33–34.

437 MAOR 655/1/9, Bl. 16, zitiert nach YVA JM.10645.

438 APB 70, Bl. 1–3.

439 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 320.

440 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 119.

441 Siehe dazu das Gespräch aus dem Archiv Zwangsarbeit: Chossid, Grigori Nesselewitsch, za034, Zwangsarbeit 1939–1945, S. 24–27.

442 Siehe die Erinnerungen von S. I. Lipec in: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395.

443 Die vor allem auf Kielce und Zentralpolen fokussierten Ausführungen von Jan Tomasz Gross zeigen die grundsätzliche Stimmung in der polnischen Bevölkerung. Prinzipiell unterschied sich diese in den Nordostgebieten der Polnischen Republik nicht. Allerdings schützte die Präsenz sowjetischer Stellen immerhin weitgehend vor physischen Übergriffen. GROSS, J. T., Strach. Antysemityzm w Polsce tuż po wojnie. Historia moralnej zapaści, Krakow 2008.

Pflaster. Hier, wo Juden und Christen Tür an Tür gelebt hatten, kannte man sich nicht nur vom Sehen. Viele christliche Einwohner hatten daher keine Mühe, Flüchtlinge aus den Ghettos als solche zu identifizieren. Die Aggression seitens der Besatzer und der weit verbreitete Mangel an Empathie gegenüber dem Schicksal der Juden begünstigten die Angst vor Verrätern. S*zmalcownicy* werden auf Polnisch die Verräter jüdischer Flüchtlinge genannt. Sie erpressten im gesamten besetzten Polen Ghettoflüchtlinge oder verrieten ihre Verstecke gegen eine Belohnung und wurden so zu einer existentiellen Bedrohung. Flüchtlinge konnten sich nirgends in der Stadt sicher sein, nicht von einer beliebigen Person denunziert zu werden.[444]

Neben einem äußerlich unverdächtigen Erscheinungsbild, das von den Zeitgenossen selbst danach beurteilt wurde, wie stark sich Gesichtszüge, Haarfarbe und Hauttönung vom Durchschnitt der christlichen Bevölkerung zu unterscheiden schienen, galt die Sprache als wichtigstes Kriterium für das Überleben jenseits des Ghettos. Damit waren diejenigen jüdischen Einwohner, die stärker in die Polnisch sprechende Stadtöffentlichkeit integriert waren oder eine polnischsprachige Schule besucht hatten, deutlich im Vorteil gegenüber denen, die stärker in einem jüdisch-religiös geprägten Umfeld gelebt hatten, in dem neben der Alltagssprache Jiddisch auch Hebräisch dominierte. Die zuvor gegebene räumliche Nähe verschiedener Bevölkerungsgruppen erhöhte noch die Sensibilisierung für kleinste Abweichungen von der in Grodno üblichen Mundart des Polnischen, die bereits etwas vom in Polen sprichwörtlichen Wilnaer Singsang erahnen ließ. Doch auch Feindschaft und Wohlwollen lagen nahe beieinander. Die Tante von Alexandre Blumstein berichtete nach einem illegalen Gang durch ihre Heimatstadt im Ghetto, dass sie von vielen Passanten erkannt worden sei. Einige waren freudig überrascht, sie am Leben zu sehen und grüßten sie wohlwollend mit *Szczęść Boże*, was sie in etwa als *Möge dich Gott behüten* verstand. Andere blickten durch sie hindurch, als würde sie bereits nicht mehr existieren.[445] Im Gegensatz zu ihr sind andere bei einem solchen Gang *auf die arische Seite* denunziert und damit dem sicheren Tod ausgeliefert worden. Einige christliche Familien nahmen ihre jüdischen Bekannten auf, oft aber nur für kurze Zeit – sie fürchteten die aufmerksamen Nachbarn, *Szmalcownicy* und Schutzpolizisten. Bei Aufgreifen eines Flüchtlings drohte dem Familienvater mitsamt Frau und Kindern die Erschießung an Ort und Stelle oder in den Festungsanlagen am Stadtrand. Zu den wenigen später von Yad Vashem als *Gerechte unter den Völkern* Ausgezeichneten, die in Grodno über den ganzen Krieg einen Nachbarn im eigenen Haus versteckten und versorgten, gehörten die Eltern von Aleksandr Naumjuk. Obwohl es jüdische Zeugen gibt, die berichten, dass sie sich insbesondere vor Katholiken fürchteten, lässt sich daraus, dass Naumjuks Familie russisch-orthodoxen Glaubens war, keinerlei Regel ableiten.[446] Laut der Erinnerungen ihres Sohnes nahmen seine Eltern das Risiko als Mitmenschen und Freunde auf sich, nicht in erster Linie als Orthodoxe, obwohl ihre christliche Erziehung nicht ohne Bedeutung für diesen Schritt war.[447] Selbst für eine einfache Hilfeleistung wie den Verkauf von Brot bedurfte es des gegenseitigen Vertrauens

444 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan.
445 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 330.
446 FOGELMAN, E., Conscience & courage: rescuers of Jews during the Holocaust, New York 1994, S. 213.
447 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 14. Juni 2005 in Grodno.

– die Ghettoflüchtlinge mussten ebenso wie ihre christlichen Helfer wissen, mit wem sie es zu tun haben, um das Risiko zu minimieren. Es zeigte sich zwar, dass die meisten aus der Zwischenkriegszeit stammenden Beziehungen der äußersten Probe nicht standhielten. Doch dort, wo sie zumindest für einen Moment zum Tragen kamen, war zumeist das verwobene Leben in geteilten städtischen Räumen vor dem Zweiten Weltkrieg ausschlaggebend.[448]

Felix Zandman und Alexandre Blumstein überlebten mit wenigen Angehörigen bei katholischen Familien, die sie aus der Zwischenkriegszeit gut kannten – allerdings nicht in Grodno selbst, sondern in entlegenen Häusern am Stadt- bzw. Dorfrand. Aufgrund der relativ geringen Größe Grodnos und des schnellen Übergangs in dörfliche Umgebung war es hier einfach, in die nahe gelegenen Dörfer zu gelangen und im Bedarfsfall auch wieder zurückzukehren.[449] Auf dem Land bestand eine geringfügig höhere Überlebenschance, wenn Freunde, Bekannte oder Kunden aus der Vorkriegszeit bereit waren, das hohe Risiko auf sich zu nehmen und sich an eine ganze Reihe von Regeln hielten, die der vollständigen Geheimhaltung der unfreiwilligen Gäste dienten. Doch bei weitem nicht alle jüdischen Stadtbewohner hatten christliche Bekannte auf dem Dorf, und noch weniger waren in der Lage, diese während ihres unfreiwilligen Aufenthalts materiell zu unterstützen.[450]

Der Kontakt zu den Dörfern spielte, wie bereits beschrieben, eine zentrale Rolle für die illegale Versorgung der Ghettos. Der Handel von Bauern, Schmugglern und ihren Abnehmern basierte weniger auf Regungen christlicher Nächstenliebe als auf gesteigerter Gewinnmaximierung in Zeiten des Krieges. Dennoch deuten die bestehenden Schlupflöcher in den Außenmauern der an die Ghettos grenzenden Gebäude[451] bzw. in den Stacheldraht- und Holzzäunen ebenso wie die Netzwerke der Schmuggler darauf hin, dass die Ghettos keine hermetisch abgetrennten Städte in der Stadt waren.[452]

Aufgrund der Zwangsarbeit, der Flüchtlinge und des Schmuggels bestanden Verbindungen zwischen den abgetrennten Welten.[453] Bis zur Übernahme der Ghettoaufsicht durch

448 In sehr wenigen Fällen halfen auch Angehörige der Wehrmacht bzw. von deutschen Wirtschaftsunternehmen jüdischen Flüchtlingen bzw. Zwangsarbeitern. Für Grodno ist ein solcher Fall nicht bekannt. In Białystok wurden mehrere Kurierinnen aus Grodno unterstützt, die die Verbindung zwischen Ghetto und kommunistischem Untergrund aufrechterhielten. Von dort bestand ebenso eine Verbindung nach Wilna: PRIEMEL, K. CH., Am Rande des Holocaust. Die Rettung von Juden durch Wehrmachtsangehörige in Vilnius, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), S. 1017–1034. BIELICKA, Partisanin (wie Anm. 8), S. 202.

449 GERLACH, Morde (wie Anm. 188), S. 673.

450 Viele der Retter waren, wie man dem Verzeichnis *Der Gerechten unter den Völkern* in Yad Vashem einsehen kann, vor dem Krieg Kindermädchen, Patienten oder Kunden der Überlebenden. So bei Felix Zandman und bei Alexandre Blumstein. ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 139 ff; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 256 ff.

451 Siehe Bericht S. I. Lipec: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395.

452 YVA 033c.3565, S. 3–4; YVA 03.1645, Bl. 8.

453 Diese wurden auch von einigen wenigen deutschen Besatzern bewusst genutzt. Der in Wilna eingesetzte Anton Schmid nutzte seine Möglichkeiten, um zumindest für eine bestimmte Zeit Juden eine Arbeit zu verschaffen oder sie in andere Ghettos zu bringen: WIENINGER, M. u. PABST, C. M., Feldwebel Anton Schmid: Retter in Wilna, in: Überleben im Dritten Reich: Juden im Untergrund und ihre Helfer, hg. von W. BENZ, München 2003, S. 187–205, siehe auch: LUSTIGER, A., Feldwebel Anton Schmid. Judenretter in Wilna 1941–1942, in: Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, hg. von W. WETTE, Frankfurt am Main 2003, S. 44-67.

die Gestapo waren auch Erschießungen als Strafe für das Übertreten der Grenzen selten. Hin und wieder wagten sich Insassen in die Stadt, um nach hastig verstecktem Eigentum zu suchen, Informationen einzuholen oder einen Bekannten um einen Gefallen zu bitten.[454] Doch die Logik dieser Ausflüge in die scheinbare Normalität bestand darin, dass man noch am gleichen Tag oder am kommenden Morgen in das Ghetto zurückkehren musste, denn dieses war trotz der katastrophalen Zustände bis zur beginnenden Liquidierung der sicherste Ort weit und breit. Im Gegenzug konnten auch Bewohner der verbliebenen Stadt ohne Weiteres in das Ghetto gelangen – so berichtet Bohdan Horbaczewski von einer halboffiziellen Tür in den Werkstätten der vormaligen jüdischen Berufsschule am Ende der *ulica Pereca*, die nun jenseits der Ghettogrenze lag. Von den Werkstätten, in denen Juden und Christen gemeinsam ihren Zwangsdienst verrichteten, gab es für die jüdische Belegschaft eine direkte Verbindung in das Ghetto, welche die deutschen Stellen stillschweigend duldeten – wahrscheinlich, weil so weniger Aufkommen am Haupteingang entstand. Horbaczewski nutzte diese Tür im Herbst 1942 ohne jedes Hindernis, um einen Bekannten im Ghetto Nr. 1 zu besuchen.[455]

Ähnlich wie in der Stadt waren die meisten Dorfbewohner gegenüber den Flüchtlingen ängstlich bis feindlich eingestellt, so dass für viele allein die Wälder einen temporären Schutz boten. Aufgrund der hier ausgetragenen Konflikte zwischen Einheiten der Heimatarmee, jüdischen, sowjetischen Partisaneneinheiten und grassierenden Banden, die keinem militärischen Befehl unterlagen und der Notwendigkeit zur Beschaffung von Lebensmitteln war ein Überleben ohne Waffen kaum möglich.[456] Doch selbst der organisierte Untergrund des Ghettos Nr. 1 verfügte Anfang 1943 nur über wenige Pistolen und Granaten. Die widrigen Bedingungen außerhalb und die demonstrativen Hinrichtungen von Flüchtlingen an zentralen Orten des Ghettos bewegten die meisten Insassen dazu, auszuharren.[457]

In Grodno hing selbst in den letzten Tagen vor der endgültigen Liquidation der Ghettoüberreste ein temporäres Überleben von den Kontakten zur Außenwelt ab. Das zeigt eine genaue Schilderung des Lebens im Versteck, die im Untergrundarchiv des Ghettos von Białystok aufbewahrt wurde:

> Am 16. Februar verbreitete sich nach einer vierstündigen Aktion im Ghetto unter den versteckten Juden die Meinung, dass die Aktion nur zeitweilig unterbrochen wurde, damit alle aus ihren Löchern kommen, worauf die endgültige Häscherei beginnt. Deshalb haben sich alle, die konnten, weiterhin in ihren Vorrichtungen versteckt gehalten. Wir haben uns wie alle eine Melina eingerichtet. Sie befand sich auf dem Hof des Judenrats an der ulica Zamkowa 3 in einem entlegenen Schuppen, dessen eine Wand direkt an das Gebiet außerhalb des Ghettos schloss. Darin haben wir eine Öffnung zum Kirchgarten in der ulica Zamkowa 9 gehauen. Dieser Garten hatte wiederum einen Ausgang durch ein eisernes Tor zur ulica Zamkowa. Dieser Ausgang hat uns den Kontakt mit der Stadt erleichtert, ohne den unsere Existenz unmöglich geworden wäre, weil wir sonst kein Brot gehabt hätten (andere Lebensmittel, ohne die man irgendwie über die Runden kommt, erwähne ich gar nicht). Außerdem hatten wir einen Ausgang auf das Ghettogelände. Um diese Einrichtung besser zu verstehen, muss ihr Prinzip

---

454 ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 67–68; GAGO 1/1/54, Bl. 6.
455 Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.
456 Siehe: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 388.
457 http://grodnoonline.com, 3.2.2008.

genauer erklärt werden. Das Versteck lag im Schuppen, war aber ein weiterer Verschlag aus Holz, der mit Stroh bedeckt war. Von außen sah es aus wie ein Strohhaufen mit den Ausmaßen von 18 mal 4 mal 2. [...] An den Türen des Schuppens hing ein riesiges Schloss. Außerdem war er von außen mit Brettern verstellt. [...] In der gesamten Wand des Verstecks selbst gab es weiterhin eine ein Meter hohe Aushöhlung, in der wir alle nötigen Werkzeuge aufbewahrten: Eimer, Wasserfässer, Geschirr, Lebensmittel, Holzkohle usw. [...] Insgesamt kann man sagen, dass unsere Melina zu den besten zählte, weil wir im Fall der Fälle in verschiedene Richtungen flüchten konnten. Brot und andere benötigte Dinge konnten wir in der Stadt besorgen, Wasser konnten wir ebenfalls einfach holen, weil in der ulica Zamkowa wegen der direkten Nachbarschaft mit der Stadt das Wasser nicht abgestellt wurde. (In anderen Teilen des Ghettos wurde das Wasser abgeschaltet.) An dieser Stelle muss ich zur besseren Orientierung des Lesers hinzufügen, dass die Annahme einer sofortigen Liquidierung falsch war und die Juden nach und nach aus ihren Verstecken krochen.

Andererseits haben viele diese auch nicht verlassen, weil sie überzeugt waren, dass jeden Moment die Liquidation erfolgen wird (wir gehörten auch zu denjenigen). Und nun geschah eine Szene, wie wir sie oft nach jeder Aktion im Ghetto erlebt haben: die Verkleinerung des Ghettos. Alle waren so resigniert, dass sie kaum Sachen oder Lebensmittel mit sich nahmen. Bis zur endgültigen Liquidation am 12. März wurden alle auf den drei Hinterhöfen der ulica Zamkowa 5, 7, 9 eingesperrt.

Ich hielt mich einige Male in diesem Käfig auf, denn Ghetto konnte man das schon nicht mehr nennen. Man kann sich kaum vorstellen, welchen Eindruck das auf mich gemacht hat. Brot gab es nicht mehr. Danach, als es etwas leichter wurde, an Brot ranzukommen, kostete ein Kilo 35 Mark. Für ein Kilo Butter wurde 700 Mark gezahlt. Die Leute hatten einfach genug und baten darum, dass man sie möglichst bald umbringe. Wir haben einige Austritte aus unserem Versteck organisiert, um in den umliegenden verlassenen Häusern nach Lebensmitteln zu suchen und fanden so recht große Portionen Grieß und Graupen. Brot fanden wir nicht, so dass wir immer wieder in die Stadt aufbrechen mussten.

So vergingen 24 Tage bis zur Liquidation am 12. März.

Am 12. März haben am Morgen wir unsere Henker von der Gestapo gesehen: Wiese und Schott gekleidet in ihre Uniformen mit Maschinengewehren. Wir verstanden, dass das die endgültige Liquidation ist. Wir wunderten uns nur, dass die ganze Aktion fünf Stunden dauerte und ohne Schuss vor sich ging. Wir hielten es nicht aus, uns klar zu machen, dass dort unten die Reste von 22 Tausend Juden Grodnos gehen. Wir brachen in Tränen aus.

Für uns begannen schwere Tage: Wir dachten, dass sie Verstecke suchen würden, deshalb haben wir uns eingeschlossen und unsere Melina eine Woche lang nicht verlassen. Es wurden sehr geringe Wasser- und Brotportionen ausgegeben. Dann begannen wir wieder in die Stadt zu gehen, um bei verschiedenen uns bekannten Polen Brot zu holen. Zu den Polen gingen wir, um einen engeren Kontakt zu suchen. Bald mussten wir auch dies einstellen.

In der Stadt befanden sich Aushänge, auf denen stand, dass jeder, der einem Juden hilft, mit der gesamten Familie mit dem Tod bestraft wird. Bei einigen Polen, bei denen Juden gefunden wurden, wurde dieses Urteil vollstreckt. Außerdem wurden mehrere Durchsuchungen vorgenommen, um Juden zu finden, die sich in den städtischen Ruinen versteckt hielten. Man begann 100 RM Kopfgeld zu zahlen. Alles zusammen hatte fatale Folgen, weil die graue polnische Masse für einen so hohen Preis sehr viele Juden verriet. Kurzum, alle Wege, die die Gestapo einschlug, um die restlichen Juden einzufangen, waren erfolgreich. [...] Danach wurden sie zu den Festungsanlagen gebracht und erschossen.

> Die Situation derjenigen Juden, die sich auf dem ehemaligen Ghettogelände versteckt hielten, war noch schlimmer. Während wir in der Stadt mit der grauen polnischen Masse zu tun hatten, die sich oft zu einer Erpressung hinreißen ließ, wurden im Ghetto, wenn ein Versteck entdeckt wurde, die Opfer verraten. Im Ghetto arbeitete eine Brigade von Weißrussen an der Säuberung jüdischen Eigentums in den verbliebenen Wohnungen. Bei dieser Gelegenheit klopften sie die Wände, Decken und Dielen ab, um dort versteckte Juden oder jüdisches Eigentum zu finden. Zumeist gelang ihnen dies auch. Für das Auffinden eines größeren Verstecks bekamen sie einige Tausend Mark, was sich sehr lohnte und die Intensität der Suche erhöhte. Was sie nicht ausfindig machten, fand die polnische Polizei und Gendarmerie, die nachts Juden auflauerte, die ihre Verstecke verließen, um Wasser zu holen oder in der Stadt Brot zu besorgen. Was unser Versteck anging, so lief es nicht so glimpflich ab, wie wir uns das vorgestellt hatten. Als die Weißrussen anfingen, den Hof des Judenrats zu säubern, sprengten sie das Schloss an der Tür zum Schuppen auf, in dem unser Versteck lag und begannen, das Stroh hinaus zu tragen. Wir schlichen uns über den zweiten Ausgang auf den Dachboden eines Hauses, das sie noch nicht abgeklopft hatten, von dannen. Wir richteten uns erneut einigermaßen ein. Am nächsten Tag fielen unsere Leidensgenossen M. Belko und J. Goldberg in der Stadt in die Hände der Deutschen. Einige Tage später ging N. Fiszer in die Stadt und kehrte nicht zurück. Wir begannen darüber nachzudenken, was zu tun ist. Das Ausharren bis zum Ende des Krieges in einem Versteck war ausgeschlossen. Die Polen in der Stadt wollten uns um keinen Preis aufnehmen. Wir hatten weder Mittel noch waren wir vorbereitet, um uns im Wald durchzuschlagen. Es blieb nur eins – Białystok.
>
> Von meinen Mitversteckten aus der Melina gelang es allein mir, nach Białystok zu gelangen.[458]

Allein die strategische Lage in einem Hinterhof, der direkt an die Garnisonskirche und damit fast an den Marktplatz grenzte, ermöglichte dem Autor des Berichts und seinen Mitversteckten, so lange im bereits aufgelösten Ghetto auszuharren. Dennoch führte die Aussichtslosigkeit eines Überlebens in der Stadt oder im Umland nicht nur zum Tod seiner Angehörigen und Mitstreiter, sondern zwang auch ihn selbst, das noch existierende Ghetto in Białystok als vorerst einzige Rettung aufzusuchen. Die klare Zuordnung der christlichen Bewohner *der Stadt*, also dem Teil Grodnos, der außerhalb des Ghettos Nr. 1 verblieben war, als *graue polnische Masse* zeigt, wie vorsichtig man diese Zuschreibung interpretieren muss.[459] Denn auch zu diesem Zeitpunkt waren noch Orthodoxe und andere Christen in Grodno, die zwar allesamt polnische Bürger gewesen sind, aber weder in einem ethnischen noch nationalen Sinne zwingend Polen gewesen sein müssen. Ähnliches gilt für *die Weißrussen*, welche die Überreste des Ghettos nach Verstecken absuchten. Die scheinbar klare Zuschreibung lässt eher darauf schließen, dass das Säuberungskommando vom Dorf stammte. Aus der Position der sporadischen, ängstlichen Beobachter und zu Tode erschrockenen Versteckten konnte neben Kleidung oder Habitus allein die Sprache einen Anhaltspunkt liefern, um wen es sich bei den Tätern handelte. Der Autor des Zeugnisses folgte wahrscheinlich der Logik der Vorkriegszeit, dass Weißrussen diejenigen waren, die

458 Original auf Polnisch: YVA M.49/1903, Bl. 1–4; KLARSFELD, Documents (wie Anm. 196), Bd. 6, S. 287–288.

459 Hierbei lassen sich solche pauschalen Zuschreibungen aufgrund der vorliegenden Quellenbasis in keinem Fall verallgemeinern. Im Gegenzug sind Behauptungen, gerade Katholiken oder Orthodoxe hätten geholfen, ebenso unbegründet: JARMUSIK, Kostël (wie Anm. 51), S. 102–104.

den Dialekt des Dorfes sprachen, da er in der gegebenen Situation auf anderem Wege nicht hätte erfahren können, dass es sich um Weißrussen handelte. Damit zeigt das Dokument die grundlegende Schwierigkeit der Interpretation von ethnischen oder gar nationalen Kategorien. Es wäre falsch, allein auf Grundlage des vorliegenden Berichtes zu schlussfolgern, dass die Ghettos ausschließlich von *Weißrussen* aufgelöst wurden, wobei die Frage, ob sich diese selbst als Weißrussen bezeichnet hätten, gar nicht erst gestellt werden kann, da dazu keine aussagekräftigen Zeugnisse vorliegen. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich dabei aber nicht um Bewohner Grodnos. Diese machten auch zu diesem Zeitpunkt nicht allein Polen aus. In der Erinnerung an den Überlebenskampf in der eigenen Stadt tauchen aber alle Nichtjuden als *graue polnische Masse* auf. Daraus zu schlussfolgern, dass vor allem *Polen* Juden geholfen oder *Polen* diese erpresst hätten, wäre ebenfalls falsch. Sehr genau ist das Dokument hingegen in der Feststellung, dass es zwischen dem Ghetto und *der Stadt* Verbindungen gab, und dass diese zum vorübergehenden Überleben beitrugen. Es waren eben die christlichen Bekannten, bei denen man nachts Brot besorgen konnte, und mit denen offensichtlich über die Lage diskutiert wurde. So bestand selbst zu dem Zeitpunkt, als das Ghetto aufgelöst wurde, noch ein Kontakt vom Ghetto nach draußen, der allein es ermöglichte, noch einige Wochen im Versteck zu verharren, weil Bekannte bereit waren, die Gefahr in Kauf zu nehmen und zu helfen – ob gegen Bezahlung oder nicht, spielt an dieser Stelle keine große Rolle, da auch diejenigen, die ihrer Anzeigepflicht gegen Juden nicht nachkamen, von der Todesstrafe bedroht waren. Andererseits macht das Zeugnis auch deutlich, dass ein Überleben *in der Stadt* für diejenigen, die keinen Unterschlupf gefunden hatten, unmöglich wurde – und dies nicht wegen der Feindseligkeit der christlichen Bevölkerung, sondern weil die Maßnahmen der deutschen Stellen die Gefahr erhöhten, gefasst zu werden.

2.2.7 Die christlichen Bewohner der Region als Zeugen und Nutznießer des Holocaust

Die meisten christlichen Bewohner Grodnos waren nicht nur Zeugen der räumlichen und sozialen Ausgrenzung ihrer vormaligen Nachbarn, sie wurden, teils mit, teils ohne ihr Zutun zu Nutznießern der deutschen Diskriminierungspolitik und ihren mörderischen Konsequenzen.[460] Die nach den mehrfachen Bombardierungen angespannte Wohnungssituation veränderte sich mit der Errichtung der Ghettos grundlegend. Es kam im Fall der Słobódka mehrfach zum direkten Tausch von Wohnraum. Die vornehmlich christlichen Bewohner zogen zurück in die von Ghettoinsassen zurückgelassenen Häuser zwischen den Straßen *Jerozolimska*, *Skidelska* und *Legionowa*. Während jüdische Familien oft mit einem Raum vorliebnehmen mussten, ließen sie im Gegenzug eine ganze Wohnung zurück. Größeres Mobiliar, das nicht von deutschen Stellen beschlagnahmt worden war, wurde zusammen mit den Räumlichkeiten übernommen. Da die Ghettoisierung sehr kurzfristig angekündigt wurde und am 1. November unter Androhung von Strafen innerhalb von sechs Stunden abgeschlossen sein musste, sahen sich diejenigen, die aus ihren Wohnungen in einen der

---

460 Raul Hilberg betonte, dass im Zusammenhang mit dem Holocaust die größte Gruppe weder die Opfer, noch die Täter sind, sondern jene, die zu Zeugen wurden. Sein Terminus *bystander* ist in der angelsächsischen Literatur weniger zum Inbegriff des Nutznießers oder Zeiteugen geworden als vielmehr desjenigen, der tatenlos zusah wie der Völkermord seinen Lauf nahm. HILBERG, R., Perpetrators victims bystanders: the Jewish catastrophe, 1933–1945, New York 1992, S. 193 ff.

beiden Ghettobereiche *umziehen* mussten, gezwungen, sich innerhalb kürzester Zeit von großen Teilen ihrer Habe zu trennen. Diejenigen, die christliche Bekannte hatten und es sich, wie die Familie der Blumsteins, leisten konnten, verschenkten alles und versuchten, Familienandenken bei Freunden unterzubringen.[461] Andere gaben alles, was sie nicht tragen konnten, für einige Dollar ab oder vergruben es.[462] Die Zandmans hatten wertvolle Gegenstände bereits hinter einer zweiten Wand im Keller eingemauert.[463] Die meisten Betroffenen hatten allerdings nur wenig zu vergeben oder zu verstecken und hinterließen es ihren ungewollten *Nachmietern*.[464] Da etwa 10.000 Menschen aus anderen Stadtteilen in das vor allem jüdisch geprägte Viertel ziehen mussten, das nun das Ghetto Nr. 1 ausmachte, wurden entsprechend zusätzlich Hunderte Wohnungen und Häuser frei, wenn sie nicht bereits zuvor von deutschen oder sowjetischen Besatzern in Zivil und Uniform belegt worden waren. Die Nutznießer waren neben diesen und den aus dem Reich nach Grodno gekommenen Unternehmern z.B. Angehörige der Schutzpolizei, Mitarbeiter der Zivilverwaltung sowie Verbindungsleute von Gestapo und Kriminalpolizei, mit denen die deutschen Besatzer zusammenarbeiteten. Obwohl erhaltene Dokumente über die genaue Verteilung des Wohnraums kaum Auskunft geben, ist anzunehmen, dass der Exodus jedes dritten Bewohners – etwa 5.000 Juden hatten vor November 1941 auf dem Gebiet des Ghettos Nr. 1 gelebt – und das Zurücklassen von Gegenständen, die zu schwer waren bzw. in den Ghettos keinen Platz oder Verwendung fanden, nicht nur Kollaborateuren und Plünderern Anlass zur Bereicherung gaben. So finden sich indirekte Hinweise darauf, dass sowohl Angehörige der Wehrmacht und der Zivilverwaltung als auch die verbliebenen Bewohner zu Nutznießern der über Nacht erfolgten Vertreibung innerhalb der eigenen Stadt wurden.[465]

Es ist kaum möglich, mit Genauigkeit zu rekonstruieren, wer sich neben deutschen Soldaten und Beamten besonders bereichert hat. Anzunehmen ist, dass in den folgenden Monaten zunehmend Situationen entstanden, in denen es möglich wurde, direkt oder indirekt Zugriff auf fremdes Eigentum zu erlangen. Neben den zu Kriegszeiten üblichen Schwarzmarktspekulationen kam es im Fall von Mobiliar und Wohnraum auch zur offiziell sanktionierten Umverteilung. Als sich die Stimmung der christlichen Bevölkerung im Laufe des Jahres 1942 gegen die Besatzer zu wenden begann, fragte die Außenstelle Białystok des Reichspropagandaamts im Januar 1942 beim Kreiskommissar von Grodno ganz genau nach: *Ist die Stimmung der polnischen Bevölkerung noch die gleiche wie nach der Vertreibung der Bolschwisten oder ist inzwischen ein Stimmungswechsel zu unseren Ungunsten bei den Polen eingetreten?* Die Antwort nahm Bezug auf die Verteilung jüdischen Eigentums an die christliche Bevölkerung: *Sehr verschiedenartig. Die Woll- und Pelzsammlung wies verschiedentlich gute Resultate auf*, wobei der Kreiskommissar betonte, dass der Stimmungswechsel auf die schlechte Versorgungslage zurückzuführen gewesen sei.[466] Die verbliebene Bevölkerung verfügte über genügend Kenntnis, um zu wissen, von wem Möbel

---

461 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 108.
462 ZIH Ring/I Nr. 805, Bl. 2.
463 ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 67–68.
464 KLOVSKIJ, Doroga (wie Anm. 69), S. 268–269; YVA 03.109371.
465 GAGO 1/1/72, Bl. 3–54.
466 GAGO 1/1/54, Bl. 252.

und Kleider stammten, die sie an zentralen Stellen preiswert erwerben konnten.[467] Ebenso wussten Denunzianten, die Juden erpressten oder für eine Belohnung an deutsche Dienststellen meldeten, welches Schicksal den Verratenen danach drohte.[468]

Zu einer erneuten Zuspitzung der durch wechselnden Besitzstand belasteten Beziehung zwischen jüdischen und christlichen Einwohnern kam es mit der Liquidierung des Ghettos Nr. 2. Nach der letzten Räumung stand wiederum Wohnraum *zur Verfügung*. Erneut wurde die Übernahme des zurückgelassenen mobilen Eigentums zur Gelegenheit staatlicher und privater Bereicherung, aus der indirekt auch christliche Bewohner der Stadt Nutzen zogen.

Während das Ghetto Nr. 2 nach der Liquidierung wieder als Wohngebiet genutzt wurde und seinen vorstädtischen Charakter beibehielt, war das Gebiet rund um den Fischmarkt in den anderthalb Jahren der Existenz des Ghettos Nr. 1 derart geschunden worden, dass es infolge dessen nur teilweise als Wohnraum genutzt werden konnte. Das bereits vor dem Krieg ärmliche, von engen Gassen und windschiefen Holzhäusern, Aufgängen und Anbauten geprägte Viertel war nach der Liquidierung des Ghettos in einem erbärmlichen Zustand. Wie der Bericht der Umsiedlerin aus Vitebsk zeigte, haben nach den letzten Räumungen Christen die verbliebenen Behausungen übernommen, wobei in ihnen nach den vorangegangenen Plünderungen nicht mehr viele Hinterlassenschaften zu finden gewesen sein können. Ein Unterschied zu den 1941 außerhalb der Ghettos eingezogenen *Nachmietern* der nunmehr Ermordeten bestand in der geographischen Herkunft der in den ersten Monaten des Jahres 1943 Angesiedelten. Da die verbliebenen Einwohner bereits zuvor die Möglichkeit hatten, eine neue Bleibe zu finden und inzwischen teils selbst Opfer von Deportationen geworden waren, bestand unter ihnen selbst kaum noch Bedarf an Wohnraum. Einem Bericht der polnischen Exilregierung zufolge wurden zunächst Kleinstbauern aus den Kreisen Augustów, Grodno und Wołkowysk übergesiedelt.[469] Von diesen wurden im Januar 1943 einige an der Straße nach Skidel öffentlich erhängt. Vermutlich waren sie bei Plünderungen der bereits liquidierten Ghettoteile zu weit gegangen. Eine ähnliche Strafe für das eigenmächtige *Säubern* von jüdischen Hinterlassenschaften war bereits zuvor auf dem Marktplatz vollzogen worden.[470] Es ist möglich, dass diejenigen, die im Februar 1943 im Ghetto unter deutscher Regie Verstecke und Hinterlassenschaften der Juden suchten,[471] zu den nach deutschen Angaben aus dem Raum Vitebsk angesiedelten Bauern gehörten.[472] Die bereits zitierte Umsiedlerin aus Vitebsk bezog auch das betreffende Gelände. Sie kam allerdings erst Ende 1943 hierher, als das Ghetto bereits über ein halbes Jahr aufgelöst war.[473] Damit lässt sich weiterhin nicht genau sagen, wer zuerst in die verbliebenen Gebäude des Ghettos Nr. 1 zog – in Frage kommen aber nur die Umsiedler aus der Umgebung von Grodno oder der Umgebung von Vitebsk. Wahrscheinlich ist außerdem, dass diejenigen, die jenseits der *ulica Pereca* in die Überreste der Holzbauten rund um den Fischmarkt zogen, dies nicht freiwillig taten.

---

467 FATAL-KNAANI, Grodno (wie Anm. 382).
468 CHIARI, Alltag (wie Anm. 98), S. 263–269.
469 YVA 025.84, Bl. 1.
470 MAOR 655/1/9, Bl. 26, zitiert nach Yad Vashem JM/10645.
471 YVA M.49/1903, Bl. 4.
472 Sonderarchiv Moskau 1323/2/243, Bl. 55.
473 SMALJANČUK, Al'manach (wie Anm. 436).

Das historische jüdische Viertel hatte trotz der Neusiedler längst aufgehört zu existieren. Neben der wortwörtlich von Blut befleckten Synagoge und einigen verbliebenen Schul- und Verwaltungsgebäuden an der *ulica Pereca* zeugten von nun an nur noch die Lücken im städtischen Gefüge und die drei verbliebenen Friedhöfe von der einstigen Größe der jüdischen Gemeinde.

2.2.8 Das Nationale Komitee und andere weißrussische Kollaborateure

Für die Aktivisten der weißrussischen Nationalbewegung, die trotz der sowjetischen Säuberungen noch vor Ort waren oder hierher zurückkamen, bot die deutsche Übernahme Grodnos die Möglichkeit, zentrale nationalistische Postulate zu formulieren.[474] Im Juli 1941 wurde in Grodno das *Weißruthenische Nationale Komitee* gegründet, das für sich großzügig in Anspruch nahm, für 45 Prozent der Stadt- und 90 Prozent der Landbevölkerung zu sprechen, weil es sich bei dieser um *Weißruthenen* handle.[475] Dass die Anzahl und Durchschlagskraft solcher Aktivisten in Grodno selbst in Zeiten politischer Konjunktur – in diesem Fall der partiellen und temporären Unterstützung durch die deutschen Besatzer – gering war, zeigt die Nachfrage des Reichspropagandaamtes im Fragebogen vom Januar 1942:

> Sind seitens der Weißruthenen bei den örtlichen Behörden Forderungen im Sinn einer nationalen Betätigung auf volkskulturellem Gebiet gestellt worden? Ja. [...] Ist zu beobachten, dass der weißrussische Teil der Bevölkerung im weißrussischen nationalen Sinne aktiv wird? Nur unbedeutend.[476]

Nun ließe sich einwerfen, dass die Fremden die örtlichen Gegebenheiten schlecht einschätzten. Das ist im Fall der weißrussischen Kollaborateure aber ausgeschlossen. Die deutsche Zivilverwaltung war relativ genau über die aktuelle *Stimmung in der Bevölkerung* informiert. Der Kreiskommissar stand in regelmäßigem Kontakt mit weißrussischen Aktivisten, die nun ähnlich wie zum Ende des Ersten Weltkriegs eine Gelegenheit sahen, um Raum für die Realisierung wenigstens einiger ihrer Ziele zu gewinnen. Zu diesen gehörten die Einrichtung weißrussischer Schulen, Waisenheime und Konsumgenossenschaften, die Stärkung des nationalen Bewusstseins der weißrussischen Massen und die Pflege einer entsprechenden ethnisch verstandenen Kultur.[477] Die Forderung nach der Schaffung staatlicher weißrussischer Strukturen erscheint in der Korrespondenz allerdings nicht. Das *Weißruthenische Nationale Komitee* wurde wenige Monate nach seiner Gründung wieder aufgelöst.[478] Nach anfänglichen Hoffnungen, das Komitee zu den eigenen Zwecken in den Dienst nehmen zu können, fürchtete die deutsche Seite zunehmend, dessen Aktivitäten würden die Situation unnötig destabilisieren. Durch die wiederholte Forderung, die polnische Besetzung der lokalen Verwaltung gegen *weißruthenische* Kräfte auszutauschen, sollte ein polnisch-weißrussischer Konflikt geschürt werden.[479] Trotz einer generellen Strategie

474 GAGO 1/1/33, Bl. 6–7.
475 Ebd.
476 GAGO 1/1/54, Bl. 252.
477 Siehe außerdem zu den Forderungen des Kommitees: GAGO 1/1/33, Bl. 21 ff.
478 GAGO 1/1/33, Bl. 2, 27.
479 Jerzy Turonek argumentiert, dass diese Art von Konflikt eine weißrussische Identität in Zeiten des

nach dem Prinzip *Teile und Herrsche* sah die deutsche Seite keine Vorteile darin, einen solchen Konflikt zu stärken, da in dieser Phase des Krieges Priorität hatte, Ruhe und Ordnung herzustellen.[480]

Paweł Jakucewicz wurde in Grodno im Oktober 1941 Ansprechpartner für die weißrussische Bevölkerung im Rahmen einer eigens dafür gegründeten *Weißruthenischen Vertrauensstelle.* Anhand seines Wirkens lässt sich wie unter einem Brennglas nachvollziehen, dass die Besatzungspolitik einerseits auf nationale Gruppen Bezug nahm und damit die Kategorie des Nationalen selbst stark machte, andererseits aber nur über begrenzte Ressourcen verfügte, um die Motivation der lokalen Akteure und die Wirksamkeit dieser Politik zu überprüfen. Im Fall Jakucewicz war bereits Ende September einem Feldgendarmerieposten im Dorf Wiercieliszki aufgefallen, dass dieser dort den Hitlergruß mit der Losung der weißrussischen Nationalbewegung kombiniert und inzwischen im Dorf verbreitet hatte: *Žyve Belarus'* – lang lebe Weißrussland.[481] Darüber hinaus hatte er seinen Auftrag, die Polizei in den ländlichen Gebieten zu beaufsichtigen, dahingehend interpretiert, dass er nun versuchte, eine nach der deutschen Übernahme starke Dominanz polnischer Kader durch die Substitution mit Weißrussen in das Gegenteil zu verkehren. Der Feldgendarm notierte in seinem Bericht:

> J. nimmt nun Massnahmen vor, die meines Erachtens ueber seinen Auftrag hinausgehen. Obwohl die Bevoelkerung in Wiercieliszki und den dazu gehoerigen Ortschaften aus 55% Polen und 45% Weissrussen besteht, hat er dem dortigen Kommandofuehrer des O.D. [Ordnungsdienst, Anm. des Verfassers] die Rolle des Stellvertreters uebertragen und einen Weissrussen als Kommandanten eingesetzt, obwohl der bisherige Kommandant Berufspolizist bei den Polen war und seinen Dienst immer mustergueltig versehen hat. Drei weitere O.D.-Leute hat J. kurzerhand entlassen, nur weil sie Polen sind. [...] Durch das Verhalten Jakuciewiczs wird erhebliche Unruhe in die Bevoelkerung getragen. Es steht zu erwarten, dass es bei weiterer derartiger Betaetigung des J. zu Zusammenstoessen zwischen den Bevoelkerungsteilen – Polen und Weissrussen – in Kuerze kommen wird.[482]

Die so alarmierte Ortskommandantur in Grodno leitete umgehend eine Untersuchung ein, die zeigte, dass das zur Schau gestellte Engagement des vermeintlich weißrussischen Vertrauensmanns einen durchaus biographischen Hintergrund hatte. So hatte er bereits in der zaristischen und später der Armee des Polnischen Staates gedient und sich im zivilen Leben als Diener vieler Herren erwiesen, der stets die eigenen Ansichten an die herrschende

---

Krieges stärkte. Er bezieht sich dabei allerdings allein auf die Akteure selbst und setzt deren Anzahl und Wirken nicht ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. TURONAK, Historyja (wie Anm. 209), S. 636–638.

480 Weiterhin stimmt die vorläufige Zurückhaltung bei der Aktivierung weißrussischer Kollaborateure mit dem Befund von Babette Quinkert überein, die in den Planungen der deutschen Kriegsführung und dort insbesondere bei Alfred Rosenberg ein Zweiphasenmodell ausgemacht hat. Kurz nach dem Angriff auf die Sowjetunion sollte zwar der Unmut gegenüber den Bolschewiki und Juden geschürt werden, aber auf die Propagierung einer zukünftigen Zerschlagung der Sowjetunion sowie die Schaffung von *Rumpfstaaten* zunächst verzichtet werden, unter anderem, um auch die ethnisch russischen Angehörigen der Roten Armee für die eigenen Interessen zu gewinnen. QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 66–68.

481 GAGO 1332/1/2, Bl. 2.

482 GAGO 1/1/33, Bl. 10–11.

Staatsräson anpasste. Bereits unter polnischer und unter sowjetischer Herrschaft hatte Jakucewicz zentrale Funktionen in der Finanzabteilung der Stadtverwaltung eingenommen und versuchte nun, offenkundig eine *weißrussische Karte* zu spielen, um erneut eine ähnliche Position zu erlangen.[483] Die Reaktion der um eine Stellungnahme gebetenen Gemeindebürgermeister von Dörfern und Marktflecken der Umgebung zeigte, wie stark private und politische, aber auch politische und nationale Kategorien miteinander verwoben waren. So gingen antisemitische und antibolschewistische Loyalitätsgesten gegenüber den deutschen Herrschern und polnisch-weißrussische Befindlichkeiten einher mit Auswüchsen von Neid und dem Streben nach privater Gewinnmaximierung.

Der eifrige politische Entrepreneur Jakucewicz selbst versuchte, die Deutungshoheit über sein Tun zu behalten, indem er sich per Curriculum Vitae als *Weißruthene* definierte. Sein im Oktober 1941 skizzierter Lebensweg kam nicht ohne den Stadtnamen *Garten* und die Eindeutschung seines Vornamens in *Paul* aus:

> Ich bin am 30. Dezember im Jahre 1893 geboren, vom Geburt [sic!]ein Weissruthene. Die Mittelbildung habe ich 1913 in Suwalki-Kijew, dann habe ich die Militär-Junkerschule in Kijew beendet und im Jahre 1914 wurde ich zum Militärdienste präsentiert. Bei Militär diente ich bis zum Jahre 1922 und wurde zum Hauptmann befördert. Vom Jahre 1918 bis 1922 war ich als Freiwilliger bei der weissen Armee, mit welcher ich nach Gallipoli und dann nach Bulgarien evaquiert wurde. Im Jahre 1922 bin ich nach Polen als Reserve Ober-Leutnant gekommen. Ich war fünf mal verwundet. Am 23.VI.1918 wurde ich im Kriege mit Bolschewiken an Don verwundet. Vom Jahre 1922 bis zum Jahre 1924 arbeitete ich bei der Holzindustrie. Vom Jahre 1925 bis zum Jahre 1939 wurde ich bei der polnischen Finanzverwaltung in Garten als Leitersstellvertreter beschäftigt. Vor dem deutsch-polnischen Kriege wurde ich nach Polowa kommandiert. Nach Einrückung der bolschewistischen Armee kehrte ich nach Garten, wo ich von Kommunisten verhaftet wurde. In kurzer Zeit aber wurde ich befreit und nach Beschlagnahmung meiner Frau und vier Kinder, damals fang ich bei ihnen arbeiten und arbeitete als Inspekteur bei Finanzverwaltung. Im Dezember 1940 wurde ich wieder verhaftet. Im Juni 1941 wurde ich von der Arbeit entlassen. Im August 1941 arbeitete ich als Buchhalter im Sägewerke, wo ich bis zum deutsch-bolschwistischen Kriege arbeitete. Als Offizier der weissen Armee und als Feind der Juden wurde ich von den Bolschwiken schlecht behandelte und befand sich unter der speziellen Beobachtung.[484]

Ein Zeitgenosse aus Jeziory behauptete hingegen in einer Stellungnahme, Jakucewicz habe in der Zwischenkriegszeit Handel mit Juden getrieben und in der Finanzverwaltung Schmiergelder von ihnen entgegengenommen. Außerdem sei er *russischer Abstammung* und seine Frau *stammt auch vom Osten*, wie es im landläufigen Amtsdeutsch des *Bezirks Bialystok* hieß. Ein Kollege aus Żydomla namens Genjusz fügte diesen Vorwürfen hinzu, dass Jakucewicz unter sowjetischer Herrschaft weißrussische und polnische Verwaltungsmitglieder gegen jüdische Kommunisten ausgetauscht habe. Ein Zeuge aus Grodno ergänzte, dass Jakucewicz ein Verfechter der Stachanov-Akkordarbeit gewesen sei und eine rücksichtslose Steuerpolitik gegenüber den Stadtbewohnern durchgesetzt habe. Zwar lässt

483 Ähnliche Schreiben konstatierte Alexander Brakel für Baranowicze. BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 134–138.

484 In seinem Lebenslauf unterschrieb er als *Paul Jakutzewitsch*, in der weiteren deutschen Korrespondenz wurde er als *Paul Jakucewicz* geführt. GAGO 1/1/33, Bl. 19–20.

sich im Nachgang nicht klären, welche von diesen Behauptungen mit der Vergangenheit des Delinquenten zu tun hatte, aber es wird deutlich, dass Jakucewicz versuchte, den Machtwechsel vom Sommer 1941 zu seinen Gunsten zu nutzen, da er davon ausging, sich erneut an ein sicheres Ufer zu schlagen. In der daraus resultierenden Übereifrigkeit war er in seinen *weißruthenisch*en *Aspirationen* aber zu weit gegangen, so dass er nun für die Gemeindevorsteher und andere Zeugen eine Angriffsfläche bot. Diese nutzten diese Gelegenheit, um den Spieß umzudrehen und die Interpretationshoheit für sich in einem Moment in Anspruch zu nehmen, in dem Jakucewiczs Position durch die Vorwürfe von deutscher Seite geschwächt war. Mit der Rolle von Ethnizität vor Ort hatte dieses Vorgehen nicht viel mehr, aber auch nicht viel weniger zu tun, als dass es sich dabei um ein assoziatives Spiel mit Zuschreibungen handelte. Immerhin zeigt das Prozedere, dass der Vertretungsanspruch der *Weißruthenischen Vertrauensstelle* aufgrund der geringen Korrelation ihrer Aktivitäten mit den Bedürfnissen einer nunmehr als *weißruthenisch* definierten Bevölkerung kaum legitimiert war.[485]

Nach einer Pause wurde von deutscher Seite im Laufe des Jahres 1942 im *Generalkommissariat Weißruthenien* die Mobilisierung einer nationalen weißrussischen Bewegung intensiviert.[486] Zwar lagen vor dem Krieg Planungen zur Schaffung eines weißrussisch definierten Staates auf *volkstumsmäßigen Grundlagen* vor.[487] Die Veränderung der Strategie war nun aber der Dynamik des Krieges geschuldet. Im Mittelpunkt stand der Versuch, die lokale Bevölkerung weiterhin für die Belange der Zivilverwaltung zu gewinnen und sie zunehmend in den beginnenden Kampf gegen Partisanen einzubinden.[488] Dabei machten sich vor allem der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, und seine Mitarbeiter vorab keine Illusionen über die Tragweite einer solchen Förderung weißrussischer Strukturen. Dabei teilte Rosenberg interessanterweise das Konzept der weißrussischen Nationalisten, das für die Region von einer *Polonisierung* von Adel und katholischer Bauernschaft ausging, um den geringen Grad an Identifikation zu erklären. So notierte Rosenberg schon vor dem Überfall auf die Sowjetunion, dass die *führende Schicht (...) im Laufe seiner geschichtlichen Wandlungen verlitauert, verpolonisiert und russifiziert worden* sei und glaubte, es bedürfe *doch nur eines systematischen Ausbaues vorhandener Ansatzstellen, um eine politisch tragfähige Nationalschicht heranzuziehen*.[489]

Nachdem die Anzahl polnischer Mitarbeiter in der lokalen Verwaltung Grodnos im Laufe des Jahres 1942 eingeschränkt worden war, ließ die deutsche Führung auch das *Weißruthenische Nationale Komitee* erneut zu und unterstützte einige seiner Aktivitäten.[490] Ein indirektes und deshalb nur verzerrtes Abbild der Verstrickung und Anbiederung seitens

485 Eine genauere Aufstellung der im *Generalkommissariat Weißruthenien* organisierten temporären Institutionen sowie ihrer dort ebenso ergebnislosen Förderung: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 206–229.

486 Es existierte 1942 in Grodno für kurze Zeit eine weißrussischsprachige Schule mit 200 Schülern. GAOOGO 2/1/2, Bl. 12.

487 QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 63.

488 Ebd., S. 231–251.

489 Denkschrift *Die europäischen Fragen!* des APA der NSDAP v. 14.6.1939, Nürnbg. Dok., PS 1365, S. 88 ff, zitiert nach QUINKERT, Propaganda (wie Anm. 230), S. 63.

490 TURONAK, Historyja (wie Anm. 209), S. 638–642.

der *weißruthenischen* Stellen liefert der antipolnische und antisemitische Duktus der Schreiben an die deutsche Zivilverwaltung, in denen nicht nur die treue Gefolgschaft Hitlers beschworen, sondern auch die Möglichkeit einer *nationalen Brandstiftung* offen angeboten wurde. Die Tätigkeit des Komitees beruhte zunächst allein darauf, Mitarbeiter der angeblich polnisch dominierten Verwaltung der Stadt zu denunzieren. Die Vorwürfe lauteten: Vetternwirtschaft, verschwenderischer Umgang mit den von der sowjetischen Administration angelegten Lebensmittelvorräten und Unterdrückung der *weißruthenischen* Bevölkerung durch polnische Polizisten.[491] In den Schreiben wird ein vermeintlich *weißruthenisch-polnischer* Konflikt manifest. Dieser konnte in der Zwischenkriegszeit kaum offen entlang nationaler Linien ausgetragen worden sein, da bis spätestens Mitte der 1930er Jahre alle sich weißrussisch definierenden Institutionen verboten worden waren. Der Umstand, dass in die Verwaltung zunehmend Angestellte einbezogen wurden, die als *Weißruthenen* galten, deutet zwar darauf hin, dass die Nationalsozialisten das bereits zuvor latent bestehende und durch die sowjetische Politik weiter aufgeladene Konfliktpotenzial ihrerseits in Grenzen schürten, indem die nationale Kategorie in der Auseinandersetzung sehr wohl zugelassen wurde.[492] Allerdings lag das Ziel nicht in einer Bestätigung *weißruthenischer* Annahmen oder der Stärkung einer nationalen Wahrnehmung an sich. Stattdessen versuchte die deutsche Seite, die *weißruthenische Karte* in dem Moment zu spielen, in dem sie sich von den selbst ernannten weißrussischen Interessenvertretern Hilfe in der Bandenbekämpfung versprach. Deshalb wurde auch das *Weißruthenische Nationale Komitee* punktuell weiter unterstützt, obwohl man dessen strategische Ziele von deutscher Seite offen missbilligte. Die Verschärfung eines Konflikts innerhalb der Bevölkerung sollte darüber hinaus genutzt werden, um die gesamte Bevölkerung zu schwächen, aber das operative Ziel lag in der Beruhigung der Zivilbevölkerung bei gleich bleibender Abgabetätigkeit für die Belange der Kriegsführung.[493] Selbst die kleinsten Rädchen sollten sich weiterhin für den Endsieg drehen. Dafür waren dauerhafte Auseinandersetzungen wenig zuträglich. Doch gerade wegen des Bestehens auf diesen Zwangsabgaben kam es zu keiner Stabilisierung der deutschen Herrschaft und zu keinem Ausgleich verschiedener Bevölkerungsgruppen mehr. Mit der sich verschlechternden Versorgungslage, den Rückschlägen an der Front und der Verstärkung des militärischen Widerstandes in der Region verstärkte sich auch die negative Haltung der lokalen Zivilbevölkerung.[494] Sie spiegelte ihre schlechter werdende materielle Situation und die zunehmende Gewalt seitens der Besatzer wider.

Dennoch gelang es dem *Weißruthenischen Nationalen Komitee*, bescheidene eigene Akzente zu setzen. Es erschienen einige Publikation in weißrussischer Sprache.[495] Im Herbst 1942 trat in Grodno mit Michas' Zabejda ein Sänger der Mailänder Scala mit einem deutsch-italienisch-weißrussischen Programm auf, das neben Schumann, Schubert, Scarlatti und Rossini auch weißrussische Volkslieder vorsah. Als Bedingung für die deutsche Unter-

---

491 GAGO 1/1/33, Bl. 1–31.

492 Dabei waren die nationalen Positionen nicht ohne Verknüpfung mit relgiösen Aspekten verblieben, wovon unter anderem die Bemühungen um eine *Weißrussifizierung* der katholischen Kirche zeugten. JARMUSIK, Kostël (wie Anm. 51), S. 107–117.

493 STOLL, Bialystok (wie Anm. 354), S. 173.

494 TURONAK, Historyja (wie Anm. 209), S. 642–666.

495 Ebd., S. 344.

stützung des Konzerts sollte sich das Komitee im Gegenzug stärker gegen die Aktivitäten der verschiedenen paramilitärischen Verbände einsetzen, die inzwischen die Stabilität deutscher Herrschaft punktuell bedrohten und für deren Versorgung man die dörfliche Bevölkerung verantwortlich machte. Besonderes Erstaunen rief auf deutscher Seite der Umstand hervor, dass in jenen als *Banden* bezeichneten Partisaneneinheiten nicht nur viele ethnische Weißrussen zu finden gewesen sein sollen. In Skidel sei mit einer solchen *Bande* sogar ein Mitglied des dortigen *Weißruthenischen Nationalen Komitees* aufgegriffen worden. Der Kreiskommissar in Grodno machte in seiner Antwort die enge Verknüpfung mit anderen von Weißrussen besiedelten Gebieten deutlich: *Die Auswirkungen der großzügigen Kulturpolitik im Generalkommissariat Weißruthenien sind sehr unerfreulich. Wegen dieser Kulturpropaganda ist Weißruthenien auch das am wenigsten befriedete rückwärtige Gebiet der Ostfront.*[496] Das Komitee in Białystok, welches ohne Genehmigung der deutschen Zivilverwaltung den Stadtnamen in lateinischer weißrussischer Transkription im Briefkopf als *Bielastok* eingeführt hatte, argumentierte im Gegenzug:

> Das Weissruthenische Komitee ist der festen Überzeugung, dass derartige Veranstaltungen nicht nur zur Festigung des deutsch-weissruthenischen Einvernehmens im Sinne des Generalkommissars für Weissruthenien beitragen werden, sondern dass darüber hinaus auch wesentlich zur Befriedung des Bialystoker Bezirks beigetragen werden wird. [...] Diese Veranstaltung wird [...] den Deutschen die positiven Kräfte der weissruthenischen Volksseele darlegen sowie den Weissruthenen das Entgegenkommen deutscherseits beweisen.[497]

Die Hälfte der am 28. September 1942 in Grodno erzielten Einnahmen aus dem letztlich genehmigten Konzert gingen an das sogenannte *Weißruthenische Hilfswerk*, eine weitere Organisation, die mit dem Ziel kollaborierte, insbesondere die Lebensbedingungen der weißrussischen Bevölkerung zu verbessern, indem sie z.B. jüdisches Hab und Gut an diese verteilte. Der Ostdeutsche Beobachter schrieb nach dem Konzert in Białystok: *Michas Zabejda hat sich bereits in vielen Städten des Auslandes bestens bekannt gemacht. Seinem lyrischen Tenor eignet Weichheit des Klanges und eine treffliche gesangliche Kultur. Das Interessanteste des Abends bildeten die weißruthenischen Volkslieder. Die ganze Poesie der weißruthenischen Landschaft gab der Konzertgeber in intensiv gewahrter Stimmung wieder. Der Dank des Publikums kam im lebhaften Beifall wie in zahlreichen Blumenspenden zum besten Ausdruck.*[498]

Das von Unterbrechungen gekennzeichnete Ringen des Komitees mit den deutschen Dienststellen lässt sich auf Grundlage der wenigen erhaltenen Dokumente kaum zu einer weißrussischen Volksbewegung oder dem Motor eines allgegenwärtigen Konfliktes zwischen polnischer und weißrussischer Nation stilisieren. Vielmehr zeigt es, wie die deutschen Bedürfnisse nach kultureller Orientierung in einer ihnen fremden Region den politischen und ökonomischen Überlebensstrategien einiger weniger lokaler Akteure entsprachen. Die einen hofften, ein *Weißruthenisches Nationales Komitee* zur Stabilisierung der Lage benutzen zu können, die anderen glaubten, über ein solches Komitee eigene Interessen als *weissruthenische* deklarieren zu müssen. Dass beide Strategien nicht völlig los-

---

496 GAGO 1/1/54, Bl. 92.
497 Ebd., Bl. 84.
498 Ebd., Bl. 86.

gelöst vom Gedankengut der nationalen Bewegung und dennoch von den Realitäten vor Ort weitgehend entkoppelt waren, zeigt das Konzert des Michas' Zabejda, das mitten im Krieg eine weißrussische Idylle vorgaukelte, die es in Białystok oder Grodno in dieser Form nie gegeben hatte.

Wenn die offene Kollaboration von Akteuren wie Jakucewicz eine nachhaltige Wirkung hatte, dann lag diese in der Delegitimierung einer als weißrussisch deklarierten nationalen Rhetorik und Ideologie vor der erneuten Einnahme Grodnos durch die Rote Armee. Mit der offenen Kollaboration war auch die Zukunft der Aktivisten in der Sowjetunion besiegelt – mit ihr wurde jede Einflussmöglichkeit jener weißrussischen Einwohner Grodnos unterbunden, die nicht als Kommunisten aktiv waren. Wer nicht flüchtete oder untertauchte, landete auf einer der schwarzen Listen der vom NKVD gesuchten Kollaborateure.[499] Die wenigen Zeugnisse der Tätigkeit von Komitee, Selbsthilfe und Vertrauensstelle zeigen deutlich, dass der Versuch der Mobilisierung entlang nationaler Linien im Fall der weißrussischen Bevölkerung ohnehin weitgehend gescheitert war.[500]

Dass die organisierte Kollaboration unter nationalen Vorzeichen nicht ausschließlich Bezug auf die Situation vor Ort nahm, zeigt sich darin, dass in Grodno auch ein Ukrainisches Komitee tätig wurde, obwohl es in dieser Region nur eine verschwindend kleine Minderheit von Ukrainern gab. Zwar fällt dessen Gründung zeitlich zusammen mit der Umsiedlung von *Volksdeutschen* aus Wolhynien in den *Bezirk Bialystok*, aber die selbst ernannten Vertreter des soeben angekommenen Kontingents stellten die gleiche Art von Forderungen in einem ähnlichen Tonfall wie die *Berufsweißrussen*, was eher auf die Vorgaben der deutschen Besatzer schließen lässt, denn auf die Bedürfnisse der Bevölkerung. Ein *Litauisches Komitee* hingegen hatte zwar im Norden von Grodno aufgrund der lokalen katholischen Bevölkerung, die einen Dialekt des Litauischen sprach, ein *natürliches* Einzugsgebiet. Seine Bemühungen, dort das nationale Bewusstsein der katholischen Bauern in Abgrenzung zum *Polentum* zu stärken, stießen aber im Kreiskommissariat Grodno auf ähnliches Misstrauen wie die Bemühungen des *Weißruthenischen Nationalen Komitees* etwa in Skidel oder Lida. So wurde dem Komitee zunächst verboten, in den *Bezirk Bialystok* litauische Zeitungen einzuführen, kurze Zeit später wurde es endgültig geschlossen. Weiterhin zu vermerken sind die deutschen Versuche, ehemalige Offiziere der zaristischen Armee für ihre Kriegspläne zu gewinnen, die aber quantitativ nur geringe Erfolge zeigten. So wurden nur wenige Kosaken für die Wehrmacht gewonnen, und in der Gestapozentrale Grodnos waren allein einige wenige ehemalige Soldaten der Weißen Armee präsent. Darüber hinaus spielte diese *russische Option* für Grodno keinerlei Rolle.

Mühsam errungene Akzente urbaner *weißruthenischer Kultur* wirken im Kontext der zweifachen Besatzung im Nachgang eher wie ein Zeichen der Ohnmacht. Die Atomisierung der Gesellschaft und schwache Verankerung derjenigen weißrussischen Akteure, die auf die Nationalsozialisten als Partner gesetzt hatten bedingten sich gegenseitig. Zu groß war die ideologische und kulturelle Ferne zwischen Nationalisten und ihrer vornehmlich bäuerli-

---

499 GAGO 6195/1/1, Bl. 21 ff.

500 Alexander Brakel kommt für Baranowicze zum selben Befund: BRAKEL, Baranowicze (wie Anm. 12), S. 142–143. Damit widerlegt er die Interpretation der Quellen, in denen die deutschen Versuche, Weißrussen gegen Polen auszuspielen, als Indiz für einen polnisch-weißrussischen Konflikt gedeutet werden.

chen Zielgruppe. Mit einigem zeitlichen Abstand erscheint das teuer erkaufte *weißruthenische* Scalakonzert nicht weniger verwegen als die südostpreußische Lesereise einer Agnes Miegel.

Die selbst unter deutscher Protektion schwache weißrussische Bewegung zeigt, dass die Annahme eines den Alltag dominierenden Konflikts zwischen Weißrussen und Polen irreführend ist. Es gab auf beiden Seiten Kollaborateure, die versuchten, mit national formulierten Argumenten den vermeintlichen Gegner vor dem *gemeinsamen Herren auf Zeit* zu verleumden. Ihre Fehde war nicht der Krieg der Massen. In der Stadt war für die Aktivitäten des nun weißrussisch dominierten kommunistischen Untergrunds eine ähnliche Distanz von politischen Unternehmern zur Bevölkerung charakteristisch. Während die Unterstützung für die Kommunisten mit dem Näherrücken der Roten Armee langsam wuchs, zerstörte die Niederlage des Deutschen Reiches und damit die von ihm favorisierte Option einer politisch opportunen symbolischen *Weißruthenisierung* die politischen Träume der weißrussischen Kollaborateure. Für die zweite sowjetische Übernahme mussten nun die Repräsentationen weißrussischer Ethnizität von ihrem nationalen Gehalt ebenso bereinigt werden wie von urbanen Elementen, die von Emigranten und lokalen Kollaborateuren für ihre Zusammenarbeit mit der deutschen Zivilverwaltung bemüht worden waren.

2.3 Die sowjetische Übernahme ab Juli 1944

> In diesen großen historischen Tagen, in denen die Rote Armee alle Hindernisse auf ihrem Weg dank der Führung des Oberkommandoführers der bewaffneten Streitkräfte, des Genossen Stalin, beseitigt, den deutschen Feind zerstört und ihn aus den Grenzen unserer Heimat vertreibt und mit ihren ruhmreichen Fahnen die vollständige Befreiung des weißrussischen Volkes trägt, hat die Rote Armee am 16.7.1944 unsere Heimatstadt [im Original russ. *naš rodnoj gorod*] von den deutschen faschistischen Okkupanten befreit.[501]

Mit dieser Feststellung in russischer Sprache begann der erste gemeinsame Beschluss des Stadtrates der Arbeiter und Werktätigen und des Stadtkomitees der Kommunistischen Partei Weißrusslands vom 17. Juli 1944. Das Datum wurde in den Akten im Nachhinein von Hand korrigiert. Ursprünglich war Grodno bereits am 13. Juli für befreit erklärt worden, während die Kämpfe um das linke Memelufer noch anhielten. Im Zuge der Rückeroberung Ostpolens beeilten sich Agitatoren der Partei ebenfalls auf Russisch zu verkünden, dass die sowjetische Armee erneut den unterdrückten ukrainischen und weißrussischen Massen zur Hilfe gekommen sei, *damit sich diese selbst befreien können von der Unterdrückung der Landbesitzer und Kapitalisten, um den Bewohnern dieser Gebiete zu ermöglichen, gemeinsam mit dem großen sowjetischen Volk ein glückliches und fröhliches Leben zu führen und das Erblühen von Kultur und Kunst zu erleben.*[502] Es wurde aber auch vermerkt, *dass in unseren östlichen Grenzregionen ehemalige polnische Militärangehörige und andere konterrevolutionäre Elemente alle möglichen Provokationen durchführen könnten.*[503]

---

501 Im Original auf Russisch: GAOOGO 2/1/2, Bl. 1 ff.
502 Im Original auf Russisch: GAOO 9/33/3, Bl. 3.
503 GAGO 6212/1/9, Bl. 3.

Zuvor hatten sich die letzten verbliebenen deutschen Einheiten aus strategischen Gründen vor dem Angriff der Roten Armee am linken Ufer der Memel verschanzt. Deshalb konnten die Truppen der 2. und 3. Weißrussischen Front sowie des 3. Garde-Kavallerie-Korps die Innenstadt schnell einnehmen. Es entstand zunächst relativ wenig zusätzlicher Schaden. Da die Memel in der Region eines der wenigen natürlichen Hindernisse darstellte, war der Frontverlauf hier dennoch tagelang umkämpft.[504] Für Grodno bedeuteten die anhaltenden Kämpfe, dass die deutsche Herrschaft zwar gebrochen war, und die Rote Armee die Stadt bereits übernommen hatte. Aber mit dem linken Memelufer und der dort liegenden Vorstadt war auch ein bedeutender Teil des Umlandes noch umkämpft. Von dort wurde die Altstadt mit der verbliebenen Artillerie der Wehrmacht beschossen. Mit dem Durchbruch sowjetischer Truppen über die Memel im Norden der Stadt, unweit der Siedlung Pyszki, verlagerte sich die Frontlinie nach Nordwesten, und die Kämpfe kamen um den 22. Juli 1944 auch in den Wäldern westlich von Grodno zu einem Ende. Während in der Vorstadt noch geschossen wurde, übernahm zunächst die Rote Armee das Kommando über Grodno. Von Białystok aus, wo seit 1941 im Untergrund und nur mit größten Einschränkungen die Zentrale der Gebietsparteistruktur aufrechterhalten worden war, wurde eine Abordnung von Funktionären nach Grodno entsandt. Die Verwaltung des Gebiets lag vorläufig noch in Białystok. Die Entscheidung, dass die Stadt und die umliegenden Kreise, die westlich der Curzon-Linie lagen und 1939 von der Sowjetunion annektiert wurden, an den zukünftigen polnischen Staat abgetreten werden, war noch nicht von der Zentrale in Minsk bzw. Moskau bekanntgegeben worden.[505] Eine Gebietsparteistruktur mit Sitz in Grodno wurde deshalb erst am 20. September 1944 gegründet. Erst jetzt wurde die neu in der Stadt angesiedelte Nomenklatur zu einem Akteur, der direkt mit dem Minsker Ministerrat der BSSR und dem Zentralkomitee der KP(b)B verhandelte. Die zuvor vom städtischen Komitee der Kommunistischen Partei gefassten Beschlüsse mussten jeweils vom Vorsitzenden des Gebietskomitees der KP(b)B gebilligt werden.

Die zweite sowjetische Annexion Grodnos ging sehr zügig voran. Die in Bewegung befindliche Front führte in ihren hinteren Reihen zunächst eine Vielzahl von Funktionären mit sich. Aufgrund des relativ geringen Zerstörungsgrades stand direkt nach Einnahme der Stadt relativ viel Wohnraum zur Disposition der sowjetischen Stellen. Deren Befehlshaber und Funktionäre verfolgten in diesen Tagen umgehend klar umrissene Ziele. Schließlich hatte man Grodno 1939 schon einmal in die BSSR eingegliedert und das offizielle Ziel war die erneute *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes*. Als ab Mai 1945 auch zunehmend aus dem Westen zurückkehrende Demobilisierte nach Grodno kamen, hatte die Übernahme bereits stattgefunden. Grodno war erneut unter sowjetischer Herrschaft.

Für die Umsetzung dieser Ziele sorgte eine klar vorgegebene Struktur. Direkt hinter den vordersten Linien der Front folgten zunächst die Einheiten der SMERŠ, der Spionageabwehr der Armee, die insbesondere nach *Verrätern* im Innern fahndete, dann die Geheim-

---

504 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 414–417.

505 Francine Hirsch betont die Bedeutung der Festlegung von Republikgrenzen für die Entstehung *nationaler Container* innerhalb der Sowjetunion. Im Falle von Białystok und Grodno prägte die neue Grenze noch stärker die zukünftigen Identitäten der Bewohner. HIRSCH, F., Toward an Empire of Nations. Border-Making and the Formation of Soviet National Identities, in: The Russian Review, 2 (2000), S. 203.

dienste NKVD und NKGB. Die zivile Verwaltung wurde von Partei- und alsbald auch von Sowjetarbeitern aus dem Hinterland eingerichtet. Später wurde sie insbesondere von zurückkehrenden Armeeangehörigen und ehemaligen Partisanen übernommen. Für Ruhe und Ordnung sollten Geheimdienste, Miliz und die Rote Armee sorgen. Diese war in Grodno konzentriert, da die Stadt mit der neuen Grenze eine Rolle als sowjetischer Vorposten und als Relaisstation zwischen dem mittleren Europa und der Sowjetunion einnahm. Um deren Grenzlage Rechnung zu tragen, wurden darüber hinaus in Grodno Grenztruppen stationiert, die dem Befehl des NKVD und später dem KGB unterstanden.[506] Innerhalb kurzer Zeit wurden erneut eine sowjetische Gerichtsbarkeit und mit ihr eine stalinistische Rechtsprechung installiert.[507]

Da es in der Stadt mehrere innerhalb des sowjetischen Systems legitimierte Machthaber gab, kam es zu Konflikten zwischen diesen.[508] Eine in den Akten des Parteiarchivs und im Gebietsparteiorgan wiederkehrende Beschwerde betrifft marodierende Soldaten, die unbeeindruckt von den Bemühungen der örtlichen Behörden des Stadtsowjets und der Präsenz der Miliz für Unruhe sorgten. Nach dem *Tag des Sieges* am 9. Mai 1945 berichteten etwa zwei NKVD-Offiziere, wie ein betrunkener Soldat im Stadtpark wild um sich geschossen habe. Ihre Intervention beim Kommandeur der Truppe wurde abgewiesen, da es sich bei dem Betrunkenen um dessen direkten Untergebenen handelte. Da die Militärmachthaber in Zeiten des Krieges mehr Befugnisse hatten als die örtliche Miliz oder die lokale Parteileitung, konnten diese auf die Beschwerden aus der Bevölkerung nur als Bittsteller bei den vorgesetzten Armeevertretern reagieren.[509]

Für die meisten Bewohner bedeutete die Einnahme Grodnos durch die Rote Armee und die Reinstallierung sowjetischer Strukturen im Spätsommer 1944 zwar ein Ende der deutschen Besatzung, aber die Zerstörung der Stadt ging weiter. Das Kriegsrecht währte auch offiziell noch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.[510] Es war außerdem Ortsfremden zunächst untersagt, Grodno ohne Genehmigung zu betreten.[511] Doch während der Kampf gegen den Feind im Westen durch die Befreiung von dessen Verbrechen motiviert war, war der nun beginnende Kampf gegen die Bewohner der erneut annektierten Gebiete von sowjetischer Seite durch nichts Anderes legitimiert als durch den Plan, dieses Gebiet nun nachhaltig zu sowjetisieren. Doch noch fand der Krieg seine lokale Fortsetzung im Kampf der in den Dörfern und Wäldern der *Grodzieńszczyzna* verbliebenen und sporadisch aktiven Nachfolgeformationen der Heimatarmee.[512] Die bereits im Zuge der massiven *Par-*

---

506 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 144–146.

507 SNOP, S. M., Adnaŭlenne sudovych ustanoŭ na Hrodzenščyne (1944–1949 hh.), in: Vesci AN BSSR 3 (1991), S. 23–27.

508 Ebd. Jan Szumski betont, dass es von Seiten der sowjetischen Organe auch immer wieder zu physischen Übergriffen auf die lokale Bevölkerung kam. SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 144–146.

509 GAOOGO 2/1/21, Bl. 54.

510 Zur Rolle sowjetischer Juristen bei der Annexion der Westgebiete der BSSR: SNOP, S. M., Rolja pravaachoŭnych vorhanaŭ ŭ adnaŭlenni saveckaj ulady i pabudove sacyjalizmu na Hrodzenščyne (1944–1949 hh.), in: Haradzenskija zapisy. Staronki historyi i kultury 3 (1997), S. 44–49.

511 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 266.

512 Represje NKVD wobec żołnierzy Podziemnego Państwa Polskiego w latach 1944–1945, Bd. 2, hg. von G. FRANCISZEK und P. MATUSAK, Siedlce 1995, S. 24–25.

tisanenbekämpfung der Jahre 1943 und 1944 dezimierten Angehörigen des AK-Bezirks *Rechtes Memelufer* waren nach einem Erfolg der deutschen Abwehr im Frühjahr 1944 damit beschäftigt, neue Strukturen im Untergrund zu etablieren. Aufgrund der geringen Zahl von bewaffneten Mitgliedern beschränkten sich die Einheiten im Umland von Grodno auf die gezielte Liquidierung von lokalen Vertretern des NKVD sowie von Spitzeln, die sowjetischen Stellen Informationen über polnische Strukturen preisgegeben hatten.[513] Im Gegenzug hatten Angehörige dieser Einheiten im Falle einer Festnahme damit zu rechnen, ebenso standrechtlich zum Tode verurteilt zu werden oder zumindest mit langen Gefängnisstrafen und der Verbannung in den Osten der Sowjetunion bestraft zu werden.

Grundvoraussetzung der zweiten sowjetischen Übernahme im Jahr 1944 war erneut die Ansiedlung von Kadern und Spezialisten in den Führungsschichten aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Doch im Juli 1944 hielten sich zunächst nur 90 Parteimitglieder in Grodno auf – gegenüber 561 Parteimitgliedern und -kandiaten, die noch 1941 in der Stadt tätig gewesen waren – was die Vermutung zulässt, dass die meisten sowjetischen Besatzungsfunktionäre vor dem deutschen Angriff nach Osten geflohen waren.[514] Wie aus einer internen Statistik der Partei hervorgeht, waren in der Zwischenzeit von 196 Kadern 28 für die Rote Armee mobilisiert, fünf in Partisanenabteilungen entsandt und 120 nach Osten evakuiert worden, während 13 den Tod gefunden hatten, drei von ihnen als Partisanen. Zwei weitere waren bereits während des Krieges aus der Partei ausgeschlossen worden. Die Annahme, dass sich nur wenige Parteikader während der deutschen Herrschaft in oder um Grodno befunden haben, wird auch durch die geringe Anzahl von nach dem Krieg geführten Parteiverfahren gegen solche gestützt.[515] So wurden nach der sowjetischen Übernahme zunächst nur 25 Parteimitglieder bekannt, die sich 1941 bis 1944 in den besetzten Gebieten aufgehalten hatten. Von diesen wurden 15 wegen Passivität oder Kollaboration aus der Partei ausgeschlossen, drei waren inzwischen verstorben.[516] Das lässt nicht nur den Schluss zu, dass von den Parteimitgliedern in Grodno nur die wenigsten als Partisanen in der Region im Einsatz waren, sondern auch, dass es sich von 1944 an erneut um orts- und landesfremde sowjetische Kader handelte, was zu einer Wiederholung der bereits 1939 entstandenen Situation gegenseitiger Entfremdung führte.

Einer der Neuzugänge war Al'bert Ivaščenko. Geboren in einem sibirischen Dorf, hatte er sechs Klassenstufen abgeschlossen, als er 1940 eine Ausbildung zum Bergbaufacharbeiter begann. Nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurde er zusammen mit seinen damals 16-jährigen Mitschülern als sogenannte Arbeitsreserve in der Montanindustrie verpflichtet. Nach einem Grubenunglück, das er nur mit Not überlebt hatte, wurde ihm ein Arm amputiert. Dennoch musste er weiter im Schacht arbeiten. Das Angebot, für den Komsomol auf eine Parteischule in Čeljabinsk zu wechseln, bot ihm jedoch eine willkommene Gelegenheit, dem körperlich anstrengenden Arbeitsalltag zu entkommen. Nach einigen Monaten Ausbildung im Jahr 1944 wurde er bereits in sein Einsatzgebiet nahe Grodno

---

513 ŁABUSZEWSKI, TOMASZ, Kresowi straceńcy. Sylwetki dowódców grodzieńskiej AK po 1944 r., in: Biuletyn Instytutu Pamięci 12 (2004), S. 51–62.

514 Eine Aufstellung der Opfer unter deutscher Herrschaft bestätigt, dass nur wenige sowjetische Kader in der Stadt verblieben waren: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 464–498.

515 GAOOGO 2/1/168, Bl. 19.

516 GAOOGO 2/1/260, Bl. 14.

gebracht. Sechzig Jahre später suchte er im Archiv des Gebiets Grodno nach Dokumenten der kommunistischen Gewerkschaftsgeschichte. In der Zwischenzeit hatte er am Minsker Pädagogischen Institut über die Rolle der Gewerkschaften als Helfer der Kommunistischen Partei bei der Vorbereitung von Lehrern in den Jahren 1958 bis 1965 promoviert. Selbstzufrieden und misstrauisch gegenüber dem ausländischen Historiker zugleich berichtet er im Lesesaal:[517]

> Ich war damals gut vorbereitet. Wir mussten einen Einmonatskurs besuchen, bei dem uns alle Eigenheiten der weißrussischen Gebiete erklärt wurden. Man hat uns beigebracht, dass wir die Tradition und Kultur des Volkes achten sollen. Damals waren ja noch Banden in der Gegend unterwegs, man musste also vorsichtig sein. Aber wir versuchten von Anfang an, die Kultur vor Ort zu heben, Lesesäle einzurichten, den Menschen Anschluss an das Radionetz zu geben. Stellen sie sich vor: Die Priester haben davor gewarnt, der Teufel käme zu den Menschen ins Haus, wenn sie sich einen Anschluss legen ließen oder das Parteiorgan abonnierten. [...] Doch wir haben sie nach und nach politisch gebildet, ihnen etwas beigebracht. Dafür mussten wir mit den Jungen reden, die kamen sogar, damit ihnen einer die Zeitung vorliest. Waren doch alles Analphabeten auf dem Dorf, fürchterlich ungebildet. Stellen sie sich das vor: Die Menschen konnten nicht mal einen Brief an Stalin unterschreiben! [...] Wir haben dann mit der Bevölkerung hart gearbeitet, haben sie angeregt zur selbsttätigen Kulturtätigkeit, damit sie im Chor singt etc., aber das Niveau der hiesigen Bevölkerung war sehr niedrig.[518]

Es ist nicht mehr zu rekonstruieren, welchen Eindruck der einarmige Komsomolarbeiter aus dem russischen Hinterland genau auf die hiesige Bevölkerung gemacht hat, aber die kulturelle Distanz und auch eine kolonialistisch angehauchte Überheblichkeit gegenüber diesen ist noch mit einigem zeitlichen Abstand zu spüren. Die Diskrepanz bestand aber vor allem zwischen jenen Zeitgenossen, die bereits weitgehend unter sowjetischer Ägide sozialisiert worden waren und solchen, denen dieses erst noch bevorstand. Außerdem hatte sich die Region im Zuge des Zweiten Weltkriegs bereits grundlegend verändert.[519]

Die prägende Erfahrung von Fremdheit wird durch Parteistatistiken indirekt bestätigt, wobei allerdings in Ermangelung anderer Dokumente auf die sowjetische Nationalitätenkategorie zurückgegriffen werden muss, um auf den Herkunftsort der eingesetzten Funktionäre zu schließen. Dieses Vorgehen schließt mögliche Fehler nicht aus und setzt implizit voraus, dass der Nationalisierungsprozess ethnischer Identitäten innerhalb der Sowjetunion zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend abgeschlossen war, was nicht anzunehmen ist. Trotz dieser Bedenken soll auf die Zahlen mit der Einschränkung verwiesen werden, dass sie wenig aussagekräftig darüber sind, wie sich die betreffenden Personen selbst definierten und in welchem Maße sie ihre Tätigkeit in Grodno als sowjetische Funktionäre oder auch als Russen, Ukrainer und Weißrussen wahrgenommen haben. So waren 1944 im Stadtrat nach offizieller sowjetischer Lesart 195 Russen, 84 Weißrussen, 38 Ukrainer, 38 Juden und vier Abgeordnete anderer *Nationalität* stimmberechtigt. Aufgrund der Zusammensetzung ist anzunehmen, dass es sich bei den Vertretern mehrheitlich um Personen handelte, die

---

517 Die Stätte zur Archivierung der verschriftlichten, ideellen Hinterlassenschaften des weißrussischen Volkes befindet sich auch zum Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer am Ende der vulica Dziaržynskaha – in Erinnerung an den Čeka-Gründer, Feliks Dzeržynskij.

518 Gespräch mit A. IVAŠČENKO, geführt auf Russisch am 15. April 2006 in Grodno.

519 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 129–130.

nicht aus der Region kamen und nicht *polnischer Nationalität* waren. Es ist weiterhin zu vermuten, dass es sich bei den Kadern *jüdischer Nationalität* mehrheitlich nicht um Bewohner Grodnos handelte. Grund für die Verteilung war die Vorauswahl der Kandidaten, die jeweils innerhalb der Betriebskollektive nach den Vorgaben der Partei zur Wahl vorgeschlagen wurden.[520] Der dafür gültige Schlüssel führte dazu, dass unter den Abgeordneten 117 Angehörige der Armee und Miliz, des Ministeriums des Inneren und des Ministeriums für Staatssicherheit, 108 als Sowjetarbeiter bezeichnete Propagandisten, 41 Industriearbeiter, 40 Parteiarbeiter, 17 Transportarbeiter, 17 Dozenten, acht Ärzte, zwei Ingenieure, zwei Kunstschaffende, aber nur sieben als werktätige Arbeiter geführte Abgeordnete waren, zu denen die vorher Genannten nicht zählten. Die Verteilung gibt auch die Relevanz der jeweiligen Bereiche für die Funktionsteilung der sowjetischen Übernahme an. Militär und Miliz standen zahlenmäßig an erster Stelle, da sie den sowjetischen Anspruch auf das Gewaltmonopol in der Region sichern sollten.[521] An zweiter Stelle war dies das Heer von Propagandisten, die in verschiedenen Kollektiven agitativ und organisatorisch tätig werden sollten. Erst dann folgen Verantwortliche aus der Industrie und die Vertreter der Parteiorganisation selbst. Nicht zu unterschätzen sind in ihrer Bedeutung auch die weniger zahlreich vertretenen Gruppen, die jeweils eine Schlüsselrolle innehatten. Dazu gehörten Dozenten, also diejenigen, die im Bereich Bildung als Multiplikatoren auftraten und die Stadt zur Anlaufstelle für Nachwuchs aus dem Umland machten, Ärzte, die die Versorgung der Not leidenden Bevölkerung aufrechterhielten, selbst Künstler, die in Grodno von Stalins Siegeszug kündeten.[522] Eine ebenso wichtige Gruppe machten die Transportarbeiter aus, bei denen es sich vor allem um Eisenbahner handelte, die Grodno als Umschlagplatz für Menschen und Material in Betrieb hielten. Entgegen der Legitimation sowjetischer Macht durch die Herleitung von bäuerlich-proletarischen Wurzeln war die lokale Arbeiterschaft selbst kaum vertreten. Bauern hingegen gab es in der Stadt zu diesem Zeitpunkt nur noch sehr wenige, da sie hauptsächlich aus der noch verbliebenen katholischen und orthodoxen christlichen Bewohnerschaft und den neu angesiedelten Kadern bestand. Erst mit der Ausreisewelle polnischer Bürger kam hier der Austausch ganzer Betriebsbelegschaften, der mit dem Holocaust begonnen hatte, zu einem Ende.

Dieser Schlüssel veränderte sich 1944 mit der Neuansiedlung von Kadern laut der parteiinternen Statistik insbesondere zugunsten russischer Parteimitglieder. So waren zum Jahresbeginn 1945 bereits 67 Prozent aller Kader *Angehörige* russischer, 14 Prozent weißrussischer, neun Prozent ukrainischer, vier Prozent jüdischer, zwei Prozent polnischer und fünf Prozent anderer *Nationalität*. Die starke Überrepräsentation russischer bei gleichzeitiger Unterrepräsentation polnischer Kader ist evident. Auch die Präsenz von Ukrainern und Juden stärkt die These, dass es sich hierbei um Zugezogene handelte, die nicht aus der Region stammten, da es im Umland keine ukrainischen Siedlungsgebiete gab und nur ein Bruchteil der jüdischen Vorkriegsbevölkerung überlebt hatte. Ein Jahr später waren anteilig 64 Prozent Russen, 16 Prozent Weißrussen, jeweils acht Prozent Ukrainer und Juden sowie ein Prozent Polen und drei Prozent anderer *Nationalität*. Damit hatte sich die Gesamtver-

---

520 GAOOGO 2/5/4, Bl. 147–149.
521 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 144–146.
522 GAOOGO 2/1/168, Bl. 26; GAOOGO 2/1/26, Bl. 3–15.

teilung nicht signifikant verändert. Auffällig ist aber der nun noch geringere Anteil von Polen und eine trotz der hohen Opferzahlen relativ starke Präsenz jüdischer Kader, die darauf schließen lässt, dass es sich um Kader handelte, die von der Front oder aus dem Inneren der Sowjetunion nach Grodno kamen.[523]

Eine im September 1944 erstellte Liste von Dozenten, die für das Stadtkomitee der Partei das Niveau der Agitation verbessern sollten, gibt einen Überblick über die Besetzung wichtiger Stellen mit zuverlässigen Kadern, die ihrerseits mehrheitlich nicht aus dem Westen Weißrusslands kamen. Von 19 Personen waren je acht *weißrussischer und russischer Nationalität*, hinzu kamen je ein Tschuwasche, ein Georgier und ein Ukrainer.[524] So war zwar auch das Sekretariat des Stadtkomitees der Partei und des Komsomols formal mit ethnischen Weißrussen besetzt, aber NKVD, Staatsanwaltschaft und Staatsbank wurden jeweils von ethnischen Russen geleitet. Damit wird keine ethnisch oder national zu verstehende *Russifizierung* unterstellt. Vielmehr wird zunächst konstatiert, dass es erneut eine funktionale Teilung gab, die vorsah, dass die höhere Ebene fast durchgehend mit ortsfremden, in der Partei bereits verdienten Kadern besetzt wurde. [525]

2.3.1 Die gewaltsame Aus- und Ansiedlung polnischer Bürger

Die folgenden sowjetischen Säuberungen und Umsiedlungen begannen unmittelbar, nachdem sich die Front nach Westen verlagert hatte. Ohne größeren Bruch für den Alltag der Bewohner wurde Grodno von einer deutschen zur sowjetischen Durchgangsstation für Truppennachschübe, Flüchtlinge, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter.[526] Noch im August 1944 wurden in Grodno drei sogenannte Filtrationslager mit den Nummern 308, 309 und 311 errichtet, die als Durchgangspunkte zur Überprüfung der Rückkehrer in die Sowjetunion durch den NKVD genutzt wurden.[527] Obwohl diese nur für jeweils 3.000 Insassen vorgesehen waren, befanden sich in den Lagern am 17. September 1945 über 15.397 Personen, etwa drei Mal so viele waren bereits überprüft und in ihre Heimatorte geschickt bzw. Repressionen unterworfen worden. Gründe für die Bedeutung als regionale Relaisstation, die bis 1946 noch zunahm, waren die Lage an der Grenze zwischen dem zukünftigen polnischen Satellitenstaat und der BSSR, die Anbindung an die Eisenbahnstrecke von Warschau

---

523 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 150–155.

524 GAOOGO 2/1/2, BL. 42.

525 In den nicht zugänglichen Personenakten des Parteiarchivs des Gebiets Grodno sind kurze Biographien vorhanden, die Angaben über soziale und nationale Herkunft sowie die Laufbahn enthalten. Anhand der zugänglichen Dokumente lässt sich indirekt rekonstruieren, dass es sich auch hier erneut bei *den Weißrussen* um Kader aus dem Osten der BSSR oder *Russen* handelte, die bereits vor oder zumindest während des Zweiten Weltkriegs ihre Loyalität gegenüber der Partei bewiesen hatten. Eine Überprüfung dieser These ist aufgrund derzeit restriktiven Archivpolitik der Republik Belarus (nicht nur, aber insbesondere gegenüber ausländischen Wissenschaftlern) eine Forschungsaufgabe für die Zukunft. Siehe dazu: ŽEBRUN, E. M., Gosudarstvennye archivy Grodnenščiny, Grodno 2002, S. 14–15; BOHN, T. M., Das Rätsel der „sozialistischen Stadt“. Archivarbeit in der Republik Belarus, in: Russische Archive und Geschichtswissenschaft. Rechtsgrundlagen, Arbeitsbedingungen, Forschungsperspektiven, hg. von S. CREUZBERGER und R. LINDNER, Frankfurt am Main u. a. 2003, S. 195–203.

526 GAGO 1214/1/11, Bl. 1.

527 GAGO 1171c/1a/21, Bl. 3.

über Wilna nach Leningrad und die Wiederherrichtung der einzigen intakten Straßenbrücke über die Memel weit und breit. Bis zum Frühjahr 1945 befand sich die Stadt auf den direkten Versorgungslinien der Armeen, die nach und nach Ostpreußen, Danzig, Pommern und Stettin einnahmen. Nun begannen demobilisierte Soldaten, zurückkehrende Zwangsarbeiter und die wenigen Überlebenden aus den Konzentrationslagern in Grodno einzutreffen, um von hier aus weiterzuziehen. Vor allem Zwangsarbeiter, die aus dem Inneren der UdSSR stammten, kehrten zurück. Viele Bewohner des vormaligen Nordostens der Polnischen Republik kehrten nicht zurück in ihre nun in der Sowjetunion liegenden Heimatorte.[528] Nach Grodno kamen bis zum November 1945 nur 454 Personen und in den Kreis 5.105 Menschen zurück.[529]

Parallel zu den bereits beschriebenen Zwangsmigrationsströmen wurde Grodno zum Auffang- und Durchgangsort für eine Reihe von kleineren Bevölkerungsbewegungen. So wurden 1947 am Bahnhof mehrere Dutzend weißrussischer Remigranten – unter ihnen auch zwei polnische Familien – aus Frankreich mit öffentlich inszenierter Begeisterung empfangen. Das Gebietsparteiorgan berichtete am 12. September 1947 voller Empathie über das Schicksal der Rückkehrer und bildete die Gruppe am Bahnhof vor der Skulptur *Lenin und Stalin in Gorki* ab.[530] Die Stadtverwaltung bevorzugte diese bei der Wohnungs- und Arbeitssuche.[531] Ferner befand sich in Grodno noch bis in die 1950er Jahre ein Auffanglager für in der Zweiten Republik geborene Waisen, unter denen viele jüdische Kinder waren, welche die Shoah in christlichen Familien bzw. in sowjetischen Kinderheimen überlebt hatten.[532] Unter ihnen befand sich auch der spätere polnische Außenminister Adam Rotfeld, der 1951 in Grodno für die Ausreise in die Volksrepublik Polen vorbereitet wurde, damit er dort einen guten Eindruck von den Lebensbedingungen in der UdSSR erweckte.[533]

Parallel zu diesen Transitbewegungen kam es von 1944 an zur staatlich vereinbarten Aussiedlung derjenigen katholischen Bewohner der Region, die einen Antrag gestellt hatten und glaubhaft machen konnten, dass sie vor dem Krieg polnische Staatsbürger und *polnischer Nationalität* gewesen sind.[534] Offiziell handelte es sich um die Umsetzung eines am 9. September 1944 zwischen der Regierung der BSSR und dem Polnischen Nationalen Befreiungskomitee (poln. *Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego*) geschlossenen Vertrags und mehrerer Zusatzprotokolle.[535] Die darin vereinbarte *Evakuierung polnischer Bürger vom Territorium der BSSR und der weißrussischen Bevölkerung von polnischem Ter-*

---

528 GAGO 1214/1/13, Bl. 1–13.

529 GAGO 1171c/1a/23, Bl. 57.

530 PETRUSEVA, N., Grupa belorussov, vernuvšichsja na Rodinu, u skul'ptury Lenina i Stalina na Grodnenskom vokzale, in: Grodnenskaja Pravda, 12.9.1947, S. 3.

531 GAGO 372/1/54, Bl. 36–37.

532 GAGO 1171/1/19, Bl. 71.

533 ROTFELD, A. D., Langsame Heimkehr. Szenen einer Kindheit im Polen des Zweiten Weltkriegs, in: Neue Zürcher Zeitung, 26.2.2005, S. 45. Das Übergangslager wurde bereits 1994 als *Detskij Priëmnik Raspredilitel'* gegründet und hatte eine Kapazität von 50 Betten. Siehe: GAGO 1117/1/19, Bl. 71.

534 VJALIKI A. F., Perasjalenne pol'skaha nasel'nictva z Hrodzenskaj Voblasci u Pol'šču 1944–1946 g.. Pričyny. Chod. Vyniki, in: 60–letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunar. nauč. konf. 3–4 marta 2004 g., hg. von V. A. BELOZOROVIČ, Grodno 2004, S. 342–347.

535 Siehe dazu: CIESIELSKI, S., Przesiedlenie ludności polskiej z Kresów Wschodnich do Polski 1944–1947. Wybór dokumentów, Warschau 2000, S. 13 ff; VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 52.

ritorium sollte freiwillig, auf mündlichen und schriftlichen Antrag hin und mit Ausnahme von Wertgegenständen, Autos und Möbeln auch mit persönlichem Hab und Gut erfolgen.[536] Insbesondere wurde verbürgt, dass für die Ausübung des Berufs notwendige Mittel wie im Fall von Bauern Landgeräte und das Vieh ausgeführt werden könnten.[537]

Die Praxis war in den meisten Fällen eine andere als die in den Verträgen festgelegte. Während der polnische Untergrund noch bis zum Frühling 1945 per Mundpropaganda eine Wendung des Kriegsschicksals durch eine englische Intervention zugunsten Polens in Aussicht stellte, um die katholische Bevölkerung zum Ausharren zu bewegen und der im untergehenden deutschen Osten praktizierten Politik des *Schaffens von Fakten* im untergehenden polnischen Osten entgegenzuwirken, schwand die Hoffnung auf eine Zugehörigkeit zum polnischen Nachkriegsstaat spätestens mit der auf der Konferenz in Potsdam 1945 vereinbarten Grenzlinie für den zukünftigen polnischen Staat, deren Verlauf bereits in Teheran in weiten Teilen entlang der Curzon-Linie vorgezeichnet worden war.[538] Für fast die gesamte katholische Stadtbevölkerung bot die zweite sowjetische Übernahme mit ihren Säuberungen, erneuten Verdächtigungen und der beginnenden Neubesiedlung durch fremde Kader, vor allem aber die Erinnerung an die Deportationen und Repressionen der ersten sowjetischen Übernahme unfreiwilligen Anlass genug, einen Antrag auf Ausreise aus der BSSR zu stellen. In der Praxis ergab sich das Problem, dass die Informationslage bezüglich der Ausreisebedingungen und des Antragsverfahrens sehr schlecht war. Daher zögerten viele katholische Familien oder zogen ihre Registrierung für die Ausreise wieder zurück, weil sie nicht alle Bedingungen innerhalb der vorgegebenen Fristen erfüllen konnten. Andererseits wurden ethnisch polnische Familien von sowjetischen Offizieren, Parteiarbeitern und anderen Kadern gedrängt, einen Antrag zu stellen.[539]

Die sowjetischen Organisatoren der Aussiedlungen mussten in der Praxis die Frage beantworten, wie ein Antragsteller nachweisen konnte, dass er *ethnischer Pole* sei und nicht etwa Weißrusse. Daraus resultierte die Verifizierung von Zehntausenden Einwohnern der Region. Dabei kam es ähnlich wie beim Erstellen der *Volksdeutschen Liste* zu einem Widerspruch zwischen pragmatischem Vorgehen und der Erfüllung des Ziels einer *ethnischen Flurbereinigung*. Die daraus resultierende Ambivalenz des instrumentellen staatlichen Verständnisses von *Nationalität* wird besonders deutlich durch eine vergleichende Betrachtung von Stadt und Land.

Die Situation in Grodno wies teilweise eine Überlagerung der sowjetischen Interessen und der Spezifika der sozialen und ethnischen Struktur der verbliebenen katholischen Bevölkerung auf. Die Vorkriegsbewohner von Städten wie Grodno, Brest und Pinsk wurden zwar zunächst noch für deren Instandsetzung gebraucht, da sie über lokales Wissen verfügten und in den Städten weiterhin Arbeitskräftemangel herrschte.[540] Der sowjetischen Führung lag jedoch vor allem an der Klärung der *polnischen Frage*. Diese betraf nach den vorangegangenen Erfahrungen im Umgang mit der lokalen Bevölkerung die endgültige Beseitigung potenzieller Unruheherde. Zur mittelfristigen Vermeidung interethnischer

536 AAN 522/II, Bl. 2–55.
537 GAGO 1171c/1a/3, Bl. 42.
538 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 15–17.
539 GAOOGO 2/1/21, Bl. 9, 54.
540 GAOOGO 2/1/26, Bl. 43–46.

Spannungen und nachhaltigen *Pazifizierung* ganzer Landstriche galt der sowjetischen Führung eine Homogenisierung nach ethnischen Gesichtspunkten als durchaus geeignetes Mittel.[541] Die Parteiführung in Minsk ging davon aus, dass es dafür besonders wichtig sei, die verbliebenen städtischen Eliten im Zuge der geplanten Aussiedlungen als Multiplikatoren polnischer nationaler Identität zu beseitigen. In Städten wie Grodno wurden deshalb fast alle ausreisewilligen Katholiken als Polen klassifiziert. Hier war auch der Nationalisierungsgrad vor dem Krieg sehr viel höher als auf dem Land. Den katholischen Stadtbewohnern, in ihrer Mehrzahl Arbeiter und ehemalige Beamte, Handwerker und relativ wenige Freiberufler, kam die sowjetische Aussiedlungspolitik entgegen. Nach den Kriegserlebnissen in Grodno lag für sie die Entscheidung, die Sowjetunion zu verlassen, nahe.

Anders gestaltete sich die Situation in den umliegenden Dörfern. Hier hatte die lokale Parteiführung schon 1944 ein stärkeres Interesse daran, möglichst viele Bauern im Land zu halten. Besonders im Spätsommer 1944 wurde jede Hand für die letzten Kriegsernten gebraucht. Auch für den geplanten Aufbau der Kolchosen bedurfte es möglichst vieler Bauern. Das sowjetische Interesse, die katholische Bauernschaft an der Ausreise nach Polen zu hindern, wurde noch in den folgenden Jahren gesteigert, als offenkundig wurde, dass sich auf polnischer Seite deutlich weniger weißrussische Familien zur Ausreise in die UdSSR entschieden. Den sowjetischen Stellen spielte die schlechtere Informationslage an der Peripherie in die Hände. In der Tendenz war aber das Interesse an der Ausreise auch bei den Betroffenen auf dem Dorf geringer, weil neben der Angst vor der Zerstörung der Familienstrukturen die Bindung an das mühsam erworbene und bewirtschaftete Stück Land dominierte. Diese Bindung an die *eigene Scholle* war vielen katholischen Bauern Grund genug, ihre Heimat nicht aufzugeben. Hier war es auch schwieriger, den Nachweis einer polnischen ethnischen Zugehörigkeit zu erbringen, da neben den Kirchenbüchern nur wenige schriftliche Dokumente Vorkriegsaktivitäten in polnischen Strukturen abbilden konnten. Vor diesem Hintergrund kam auf dem Land häufiger das sowjetische Konstrukt der *Weißrussen-Katholiken* zur Anwendung. Die offizielle Vorstellung, dass die große Mehrheit der katholischen Landbevölkerung in der BSSR zur weißrussischen Ethnie zu zählen sei, da sie trotz einer *Polonisierung eigentlich Weißrussen* seien, wurde nun wirkungsmächtig.[542] Die Ausreiseanträge von Tausenden katholischen Bauern wurden mit dieser Argumentation abgelehnt.

Im Rahmen der in der BSSR für polnische Staatsbürger geltenden Ausreiseregelung wurde auch ein Großteil der wenigen jüdischen Einwohner, die nach dem Holocaust hierher zurückgekehrt waren, ausgesiedelt.[543] Nicht durchsetzen konnte die polnische Seite eine Regelung für andere Minderheiten der Zweiten Republik. Von der Ausreise waren daher Tataren und Karaim, einer auch als Karäer bezeichneten ethnischen Gruppe, ausgeschlossen, die aber in Grodno vor dem Krieg nur sehr vereinzelt gelebt hatten.

Insgesamt nahmen bis 1946 in den nun zur BSSR gehörenden Gebieten 226.315 polnische Umsiedler unfreiwilligen Abschied von ihrer Heimat, bevor sie zumeist in die ehema-

---

541 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 70.

542 NARB 5/20/217, Bl. 439–504, zitiert nach VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 68–69.

543 Gespräch mit L. CZAPNIK und A. RUD, geführt auf Russisch und Polnisch am 30. November 2004 in Ber Sheba; Gespräch mit Ch. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 256 ff.

ligen Ostgebiete des Deutschen Reiches aufbrachen.[544] Unter ihnen wurden 4.837 als Juden registriert. Auf diese Weise verlor die Stadt vor allem Arbeiter, Handwerker und die dünne Schicht der verbliebenen Verwaltungsangestellten, Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Techniker, Eisenbahner und Priester.[545] Im Gegenzug gelangten vor allem Bauern aus den Dörfern rund um Białystok in die BSSR, von denen sich einige in der Sowjetunion ein sicheres und besseres Leben erhofften.[546] In Richtung BSSR strömten aus dem Nordosten Polens bis Ende 1946 allerdings nur etwa 35.000 orthodoxe Bauern, von denen sich die meisten für die Umsiedlung zum Teil unter erheblichem Druck sowjetischer Agitatoren und der Gewalt katholischer Nachbarn entschieden hatten.[547] Von ihnen ließen sich nur 3.028 Personen im Kreis Grodno nieder, in der Stadt selbst wurden sogar nur 287 Familien angesiedelt.[548] Grodno war also für die meisten Migranten nur eine Durchgangsstation. In der Mehrzahl handelte es sich um Bauern, die ein Anrecht auf die Überschreibung eines ähnlich großen Landstücks und Wohnhauses besaßen, wie jenes, welches sie zurückgelassen hatten. Deshalb kam es in der Stadt und dort besonders am Stadtrand zu einem fliegenden Wechsel zwischen den Bewohnern, die Grodno im Rahmen der *Evakuierungsaktion* verlassen hatten, und denen, die nun hier angesiedelt wurden. Über 200 orthodoxe Familien zogen in soeben erst von katholischen Familien geräumte Häuser. Bei diesen handelte es sich zumeist um Holzbauten in den Gartensiedlungen und den Landstraßen aus Grodno.[549] Insgesamt wurden aber von 648 zurückgelassenen Häusern nur 210 an Umsiedler vergeben. Von den Übrigen wurden 127 an öffentliche Einrichtungen verkauft, 206 Kriegsteilnehmern mitsamt ihren Familien angeboten und 105 aufgrund ihrer Größe und Lage verstaatlicht.[550] Ein wichtiger Grund für die Ansiedlung am Rande der Stadt war die 1940 durchgeführte Verstaatlichung. Gebäude, die nicht enteignet wurden, waren entsprechend klein und lagen damit eher in der Peripherie Grodnos. Die Diskrepanz zwischen der hohen Anzahl ausgesiedelter Bürger und der geringen Zahl zurückgelassener Häuser deutet darauf hin, dass ein Gutteil der vormaligen Hausbesitzer bereits zuvor enteignet worden war.

Sowohl die quantitative als auch die qualitative Dimension der Zwangsmigration verbieten die Verwendung des Begriffes *Bevölkerungsaustausch*. Die Vorstellung, es handele sich um *Vertreibungen* ähnlich denen der ungeordneten Aussiedlung von ethnischen Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa, ist ebenso irreführend. Sie unterschieden sich maßgeblich hinsichtlich des Ablaufs und hier insbesondere in der kritischen Prüfung der gestellten Umsiedlungsanträge, die zum Ziel hatte, möglichst viele Gesuche abzulehnen. Gerade die gro-

---

544 MIRONOWICZ, E., Przesiedlenia ludności z Białorusi do Polski i z Polski do Białorusi w latach 1944–1946, in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 19 (2000), S. 183–185.

545 AAN 522/II/2, Bl. 85–87.

546 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 197–203; Gespräch mit T. MALINOŬSKAJA, geführt auf Weißrussisch am 12. April 2006 in Grodno.

547 AAN 522/II/2, Bl. 187–189.

548 Die Statistik wurde in Abhängigkeit von den verantwortlichen Verwaltungsstrukturen entweder nach Personen gesondert oder zusammengefasst als Familien geführt – daher lässt sich teilweise die genaue Anzahl der Personen nicht ermitteln: GAOOGO 2/1/168, Bl. 3; CZERNIAKIEWICZ, J., Repatriacja ludności polskiej z ZSRR 1944–1948, Warschau 1987.

549 GAGO 372/1/28, Bl. 8–10, 11a, 11b, 19, 20, 30, 34, 35, 36, 43, 45–47, 48, 49–50a, 50b, 64, 105, 128, 138, 146, 165–166, 176, 177, 201, 213.

550 GAGO 372/1/28, Bl. 12–15.

ße Anzahl von Familien, die sich für die Aussiedlung registriert hatten, aber in der Sowjetunion verblieben, sprechen gegen eine einfache Analogie. Allein ihrer Ursache nach, einer von staatlicher Seite selbst geschaffenen Zwangssituation, und in ihrer Konsequenz, der Unumkehrbarkeit der Migration des Einzelnen, handelte es sich um Vertreibungen.[551] Gegen die Verwendung dieses Begriffes für die Umsiedlungen aus Grodno spricht aber vor allem die Selbstwahrnehmung der Betroffenen, die neben den offensichtlich euphemistischen und falschen offiziell lancierten Begriffen wie *Repatriierung* und *Evakuation* vor allem das Wort Aussiedlung, auf Polnisch *wysiedlenie,* verwenden. In der polnischen Erinnerung wird für diese Form der Zwangsmigration das Wort für Vertreibungen, *wypędzenia*, kaum gebraucht.[552] In dieser Arbeit wird deshalb vor allem der Begriff *Aussiedlung* verwendet, denn es entspricht nicht nur der Wahrnehmung der Betroffenen, sondern enthält auch den Kern des Prozesses, einer Migration weg vom angestammten Ort. Da man sich nicht *selbst aussiedeln* kann, enthält der Begriff auch den Aspekt der staatlichen Aktivität, die zur Durchführung dieser Maßnahme notwendig ist. Er überstrapaziert aber nicht den akuten Zwang, wie er etwa bei den Vertreibungen der Deutschen wirkte. Das komplizierte Verifizierungsverfahren der Ausreiseanträge und die geringe Zahl von Aussiedlern rechtfertigen diese Argumentation, was nicht in Abrede stellt, dass im Ergebnis eine Rückkehr nicht möglich war.

2.3.2 Die verschärfte Konfrontation mit der verbliebenen polnischen Bevölkerung

Da sich die Bewohner Grodnos in ihrem Misstrauen und dem Hochmut gegenüber den Besatzern durch sowjetische Umstrukturierungen und Repressionen bestätigt sahen, verstärkte sich der Kreislauf der Ablehnung nach 1944 weiter. Dies erschwerte es der sowjetischen Führung, die Bevölkerung für ihre Sache zu gewinnen. Eine besondere Schärfe nahmen die Stereotype vom *Westler* in Bezug auf die Gruppe der verbliebenen Polen an.[553] Gemeint waren damit Werte, Praktiken und Muster der Vorkriegsgesellschaft, die sich – wie sich nach 1944 zeigte – weder durch die erste sowjetische Besatzung von 1939 bis 1941 noch die deutsche Herrschaft nachhaltig verändert hatten und aus Sicht der Parteiführung sogar unter dem Einfluss *weißrussisch-deutscher und polnisch-deutscher Nationalisten* noch verschlimmert hatten.[554] In der Gebietsstadt wurde z.B. sehr genau vermerkt, dass im nahen Kreis Berastavica der Vorsitzende des Kreisexekutivkomitees seine Tochter zu einem katholischen Priester nach Hause schickte, um dort Musikunterricht zu erhalten.[555] In anderen Elternhäusern hingen zum Unbehagen der Partei keine Portraits von Lenin und Stalin. Stattdessen waren dort auf dem Schwarzmarkt erstandene Trophäen wie Teppiche

---

551 THER, Ph., Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschafts- und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956, Göttingen 1998, S. 88–101.

552 BORODZIEJ, W. u. a., Przesiedlenie ludności Polskiej z Kresów Wschodnich do Polski 1944–1947 roku, Warschau 1999, S. 8.

553 SZUMSKI, Sowietyzacia (wie Anm. 84), S. 131.

554 Siehe dazu die Arbeiten von Iryna Kaštaljan und Jan Szumski: KAŠTALJAN, I. S., Uplyŭ rėprėsiŭnaha faktaru palityki saveckaj ulady na štodzënnae žyccë nasel'nictva Zachodnjaj Belarusi (1944–1950), in: Vesnik BDU 1 (2004), S. 13–18; SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84).

555 GAGOO 2/1/166, Bl. 1–33.

und leichtes Mobiliar zu finden, die sowjetische Armeeangehörige auf dem Rückzug zumeist aus dem nahen Ostpreußen mitgebracht hatten.

Dies waren in der Lesart der Partei Anzeichen katastrophaler Zustände, die noch Monate nach der erneuten Einnahme der Region von Anarchie und mangelnder Loyalität zeugten. Zugrunde lag in der parteiinternen Analyse allerdings die Annahme, dass sich die hiesige Gesellschaft mithilfe von Agitation und der durch sie vermittelten Ideologie auf die richtige Seite locken ließe. Es sei nur eine Frage der Zeit, wann die in der falschen Vergangenheit verwurzelten Menschen ihren Weg in *die lichte Zukunft des Sozialismus finden* würden. Entsprechend wurden Erscheinungen von lokalem Eigensinn offiziell als Beweis der schädlichen Wirkung des Krieges und als temporäre Schwäche des sowjetischen Systems vor Ort gedeutet. Damit war die Auseinandersetzung gleichzeitig Teil des Repertoires parteiöffentlicher Selbstkritik. Sie war aber nicht automatisch selbstkritisch intendiert, sondern eine Form der parteiinternen Legitimation eigener Bemühungen um eine Verbesserung der Situation.[556]

Es gab in den anderen Teilen der BSSR nominell nur wenige als Polen registrierte Bürger, da nach der endgültigen Grenzziehung und den Aussiedlungen über zwei Drittel ethnischer Polen in der Region um Grodno konzentriert waren.[557] Weil sich diese demographische Konzentration statistisch nach dem Mord an der jüdischen Bevölkerung in den Städten noch erhöhte, wurden *die Polen* von 1944 an trotz ihrer sozialen Vielfalt und trotz des fließenden Übergangs zwischen Polen und Weißrussen von sowjetischer Seite als geschlossene nationale Gruppe wahrgenommen. Sie wurden eher selten mit der Chiffre *Katholiken* belegt und in parteiinternen Berichten pauschal als *weiß-polnische*, *nationalistisch-kapitalistische* oder *polnisch-faschistische Banden* verleumdet, worin sich eine ganze Palette von sowjetischen Feindbildern widerspiegelte. Der Gegner im Bürgerkrieg, die Bourgeoisie, der unterstellt wurde, den Nationalismus für ihre Zwecke zu missbrauchen, und der ausgesprochene Antibolschewismus der polnischen Rechten der Zwischenkriegszeit wurden so bezeichnet. Die Entwicklung in der Umgebung, wo weiterhin versprengte Nachfolgeeinheiten der Heimatarmee kämpften, war eng an das Geschehen in der Stadt gekoppelt, weil die Jagd auf jene *Banden* vom Gebietszentrum aus organisiert und durchgeführt wurde.[558] Damit war das Problem zwar in der Stadt selbst nicht akut, aber im Bewusstsein der Parteiangehörigen als *polnische Frage* durchaus präsent.[559]

---

556 KAŠTALJAN, I. S., Stanovišča intèlegencyi BSSR ŭ 1947–1953 gg. pa matèryjalach Asobaha sektara CK KP(b)B, in: Belaruski histaryčny časopis 3 (2006), S. 28–32; DIES., Dakumenty Asobaha sektara CK KP(b)B ŭ dasledavanni štodzënnaj historyi BSSR (1944–1953 gg.), in: Archivy i spravavodstva 3 (2005), S. 100–102.

557 KRUCZKOWSKI, T., Polacy na Grodzieńszczyznie po II Wojnie Światowej, in: 60–letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunar. nauč. konf. 3–4 marta 2004 g., hg. von V. A. BELOZOROVIČ, Grodno 2004, S. 347–361.

558 Die in Grodno selbst organisierten Strukturen der Heimatarmee waren im Juli 1944 nicht aktiv an der Befreiung der Stadt beteiligt, sondern verlegten einen Großteil ihrer Strukturen in den Kreis, um unerkannt zu bleiben. KRÈN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 406–407.

559 Hier schwang immer auch eine Reihe historischer Ressentiments mit, die von den Polnischen Aufständen im Westen des Russländischen Reiches 1830/31 sowie 1863 bis zum Polnisch-Sowjetischen Krieg 1919/20 reichten. Polen galten in diesem Fokus vor allem als potenzielle Aufständige, als Erbfeinde und somit als Inbegriff der Gefahren der *befreiten Gebiete*, die in der sowjetischen Propaganda

Der Gegensatz zwischen alten und neuen Stadtbewohnern vertiefte das Misstrauen zwischen *Ostlern* und *Westlern* während der zweiten sowjetischen Übernahme besonders mit Bezug auf die katholische Bevölkerung.[560] Der Konflikt wurde nicht nur verschärft, weil nun alle unter deutscher Besatzung lebenden Bürger per se als verdächtig galten. Die Wahrnehmung als polnische Bevölkerung spitzte sich nach 1944 erneut gerade im Bezug auf die Strukturen der katholischen Kirche zu, die als polnische Institution wahrgenommen wurde.[561] Zum einen führten die auf den Dörfern in der weiteren Umgebung sporadisch wieder auflodernden Gefechte zwischen aufgelösten Verbänden der Heimatarmee und Truppen der Geheimdienste zu einer besonderen Sensibilisierung der lokalen sowjetischen Eliten.[562] Sie mussten gerade in den ländlichen Gebieten Angst um ihre körperliche Unversehrtheit haben, da vereinzelt Funktionäre von bewaffneten Gruppierungen ermordet wurden. Andererseits hatte die in einem Kriegszustand verharrende Gesellschaft keine Gelegenheit, sich von den Schrecken der zurückliegenden Jahre zu erholen. Sie war noch längst nicht zum Tagesgeschäft übergegangen. Diesen Zustand verschärfte zusätzlich die staatlich forcierte Ausreise der katholischen und jüdischen Bevölkerung. Potenzielle Aussiedler wurden zum Ziel von Anfeindungen seitens ihrer Nachbarn, die sich materielle Vorteile von ihrem Fortgang versprachen. Außerdem wurden sie von den sowjetischen Kadern selbst mit Argwohn betrachtet. Die Bekämpfung von Angehörigen des polnischen Untergrundstaates weiteten diesen psychologisch nicht selten auf die gesamte katholische Bevölkerung aus, so dass sich selbst die Parteiführung in Grodno 1946 genötigt sah, die Genossen auf den *Hass einiger Sowjetarbeiter auf die Polen* hinzuweisen: *Wir kämpfen gegen die polnisch-deutschen Nationalisten, aber nicht gegen die polnische Nationalität. Dieser Frage muss reichlich Platz eingeräumt werden.*[563] Auf der gleichen Sitzung des städtischen Parteiaktivs wurde analysiert, worin die Genossen selbst die Ursachen für das schroffe Verhalten gegenüber der katholischen Bevölkerung sahen: *Die Fakten über die im Vortrag benannten Übertretungen werfen ein schlechtes Licht auf unsere Parteiorganisation. Die unmöglichen Ausschreitungen werden von Tag zu Tag größer. Wir leben noch wie in Zeiten des Krieges, wir haben uns noch nicht auf einen friedlichen Modus umgestellt.*[564] Zuvor war deutlich benannt worden, dass immer wieder Parteiangehörige in Fälle von Hehlerei, Erpressung und Alkoholmissbrauch verwickelt waren, in deren Folge oft lokale Einwohner – unter ihnen besonders Polen – in Mitleidenschaft gezogen wurden.[565] Deshalb fühlte sich ein weiterer Redner bemüßigt, darauf hinzuweisen: *Wir führen die Erziehungsarbeit unter den Kandidaten und Mitgliedern der Partei noch immer zu schwach. Wir sollten nicht vergessen, dass wir in einer Grenzstadt leben und arbeiten, in der jede auch nur noch so kleine Abweichung von den sowjetischen Gesetzen von den polnisch-deutschen und weißrussisch-*

---

als vornehmlich weißrussische Siedlungsräume ausgelegt wurden. Siehe dazu: GAOOGO 2/1/21, Bl. 9, 51, 54–57; GAOOGO 2/1/118, Bl. 128; GAOOGO 2/1/116, Bl. 16–19.

560 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 70.

561 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 172.

562 Ebd., S. 66 ff.

563 GAOOGO 2/1/21, Bl. 54.

564 Ebd., Bl. 49, im Original auf Russisch.

565 KAŠTALJAN, Uplyŭ (wie Anm. 554), S. 13–18.

deutschen Nationalisten für ihre Zwecke missbraucht werden. Stattdessen sollten wir für die lokale Bevölkerung durch unser Verhalten ein Vorbild abgeben.[566]

Zu den sogleich formulierten Schlussfolgerungen gehörte neben der Erhöhung der Spionagetätigkeit unter *der polnischen Bevölkerung* auch eine Änderung in der offiziellen Darstellung der angestrebten Nachkriegsordnung. Man solle *zeigen, dass die Feindschaft zwischen unserem und dem polnischen Volk beendet ist und die Sowjetunion ein starkes, unabhängiges Polen wünscht, das mit dem sowjetischen Volk freundschaftliche, gut nachbarschaftliche Beziehungen pflegt.*[567] Diese geographische Externalisierung führte dazu, dass von nun an polnisch-sowjetische Kontakte als internationale Beziehungen zwischen zwei Staaten dargestellt wurden – Polen lag ab sofort jenseits von Grodno in Białystok, und die Beziehungen zwischen der BSSR und Polen wurden direkt von Moskau kontrolliert.[568]

Aufgrund der massiven Beeinträchtigung ihres Alltags blieb ein Großteil der Bevölkerung den neuen Machthabern gegenüber skeptisch.[569] In den Unterlagen der für die Arbeit mit Frauen zuständigen Propaganda- und Agitationsabteilung der städtischen Parteileitung wird noch 1946 das Ausmaß der historischen Verwurzelung in der Zwischenkriegszeit festgestellt und der damit verbundene Einfluss *kapitalistisch-feudalistischen Denkens* bloßgestellt:

> Alle 17 Teilnehmer der Versammlung haben reichhaltige Belege gesammelt, die beweisen, dass ein zurückgebliebener Teil der Intelligenzija, aber auch unserer nicht weniger widerspenstigen jungen Intelligenzija, die unsere sowjetischen Hochschulen beendet haben, über lange Zeit dem Einfluss der nationalistisch-bourgeoisen Ideologie des ehemaligen herrschaftlichen Polens [im Original: *Panskaja Pol'ša*, Anm. des Verfassers] ausgesetzt war. [...] All das spricht dafür, dass wir es mit einem ungeheuren Ausmaß an ernsthaften Überbleibseln der verdammten Vergangenheit zu tun haben, was auf den Einfluss der kapitalistischen Umgebung sowie der mit ihr durchdringenden fremden Ideologie unter sowjetischen Menschen, unter der Jugend zurückzuführen ist. [...] Unter den Bedingungen unseres Gebiets als Grenzland wurde die Bevölkerung und Jugend über Jahrzehnte hinweg durch die nationalistisch-bourgeoise Ideologie des ehemaligen herrschaftlichen Polens gelehrt, die Sowjetmacht zu hassen und dem russischen Volk mit Misstrauen gegenüberzutreten. Es handelt sich um eine dümmliche Krankheit – Sklavenmentalität und Unterwürfigkeit vor dem Ausland treten hier am stärksten in Erscheinung und genau sind ist das, was für uns am gefährlichsten ist.[570]

Die Ansprache des Sekretärs des Komsomol-Gebietskomitees mag bei der ersten Lektüre widersprüchlich wirken. Auch enthält sie Phrasen sowjetischer Propaganda, die zu diesem Zeitpunkt in der gesamten Sowjetunion Anwendung fanden. Aber sie zeigt, wie sich inzwischen in Grodno das Verständnis von *Ausland* verschoben hatte. Die aufgeführten Bedrohungen rühren hier im äußersten Westen der Sowjetunion einerseits aus der *verdammten Vergangenheit*. Andererseits hat sich eine Vorstellung einer gegenwärtigen Bedrohung durch einen exterritorialen Feind entwickelt. Die deutlichsten Zeichen dieser Vorbehalte waren die Gerüchte, die in der Bevölkerung selbst kursierten. Diese wurden inspiriert von

566 GAOOGO 2/1/21, Bl. 51.
567 Ebd., Bl. 29, im Original auf Russisch.
568 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 207–208, S. 228.
569 Ebd., S. 74.
570 Im Original auf Russisch: GAOOGO 2/1/166, Bl. 16–19.

gezielt lancierten Informationen seitens des polnischen Untergrunds, der im Umland noch für kurze Zeit gehaltenen Predigten katholischer Priester, aber auch seitens der sowjetischen Kader.[571] Sie waren Medium von Abwehr und Gegenabwehr sowjetischer und polnischer Geheimdienste.[572] Die Standardargumentation des ideologischen Gegners wurde in der parteiinternen Öffentlichkeit herausgearbeitet und reflektiert.[573] Um die Existenz einer vom offiziellen Bild abweichenden Linie zu rechtfertigen, wurde zunächst konstatiert, dass den nationalistischen Gegnern der Sowjetmacht die Argumente ausgegangen seien, weil die Bevölkerung sich schon deutlich der sowjetischen Macht angenähert habe. Deshalb werde nun nicht mehr mit dem Ende der Welt gedroht, was zum üblichen Repertoire der Priester gehörte, die im kulturellen Feldzug der Bolschewiki Vorzeichen der Apokalypse sahen. Es kursierte das Gerücht, dass die Gebiete um Wilna und Grodno bald wieder an Polen gingen, und dass denjenigen Polen, die an sowjetischen Wahlen teilnehmen, die Einreise nach Polen verwehrt werde.[574]

Ende 1946 wurden bei einem Agitationstreffen mit der städtischen Intelligenz folgende Fragen gestellt, die auf die Sorgen der Bevölkerung schließen lassen:

> Wie ist die Haltung der Sowjetmacht gegenüber der Religion und den Priestern?
> Wird man in den sowjetischen Schulen das Gebot Gottes lehren?
> Können die Kinder religiöse Schulen besuchen?
> Werden alle Lehrer Arbeit haben – von 21 Schulen sind schließlich nur 9 geblieben?
> Dürfen Lehrer in die Kirche gehen?
> Wird die Krankenversicherung kostenlos sein?
> Wie sind die Beziehungen zu England und Amerika?[575]

Auf Arbeiterversammlungen wurden noch heiklere Themen angesprochen:

> Warum haben die Bolschewiki die Komintern aufgelöst?
> Was ist das für eine nationale polnische Regierung?
> Stimmt es, was die Deutschen über den Wald von Katyń geschrieben haben?[576]

Andere Nachfragen betrafen den Verlauf der polnisch-sowjetischen Grenze und ganz alltägliche Nöte wie die Probleme bei der Wasserversorgung, Defizite der öffentlichen Dampfbäder und die Lieferung von Seife.[577] In der Spannbreite der besorgten Fragen der Bevölkerung fällt die Nähe zwischen alltäglichen Sorgen und existenziellen Ängsten auf. Notiert wurden sie von beunruhigten Parteiarbeitern, die in den Fragen eine Bestätigung ihrer Befürchtung sahen, dass es um die ideologische Festigung der angetroffenen Bürger sehr schlecht stand. Aus dieser Warte wurde das negative sowjetische Bild der unsicheren Grenzregion mit einer gefährlichen katholischen Bevölkerung bestätigt. Es zeigt sich aber auch ein Ausmaß an Verunsicherung bei den Betroffenen, das daran erinnert, dass die zweite sowjetische Übernahme keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellte. 1944 und in

---

571 GAOOGO 6195/1/91, Bl. 326–329.
572 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 79.
573 GAOOGO 2/1/61, Bl. 52.
574 VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 76–86. GAOOGO 2/1/61, Bl. 52 ff.
575 GAOOGO 2/1/61, Bl. 53, im Original auf Russisch.
576 Ebd., Bl. 54, im Original auf Russisch.
577 GAOOGO 2/1/148, Bl. 8.

den folgenden Jahren war für die verbliebene Bevölkerung weder ihre geopolitische Lage noch die lokale Konsequenz einer neuen Sowjetisierung erkennbar. Die Fragen deuten weiterhin darauf, dass die Folgen der ersten sowjetischen Übernahme 1939 bis 1941 nicht so nachhaltig waren, dass die sowjetischen Kader 1944 eine bereits vollständig stalinistisch durchherrschte Gesellschaft vorfanden, in der das halböffentliche Formulieren religiöser Belange von Priestern und Schulen oder kritischer Fragen nach sowjetischen Verbrechen wie dem Mord von Katyń tabu gewesen wäre. Besonders in den Fragen über die Zukunft der katholischen Kirchen kamen dabei auch von polnischer Seite gezielt gestreute Gerüchte zum Ausdruck, die Polen verunsichern und von der Zusammenarbeit mit sowjetischen Stellen abhalten sollten.[578]

1947 wurden die neuerlichen Versuche, auf die lokale polnische Bevölkerung mithilfe von speziellen Propagandatrupps einzugehen, als unreichend eingeschätzt. Das Plenum des Minsker Zentralkommitees der Kommunistischen Partei stellte fest, dass besonders *im Gebiet Grodno die politische Arbeit unter der polnischsprachigen und besonders unter der Bevölkerung polnischer Nationalität* unzureichend sei.[579] Einerseits sollte die lokale Bevölkerung direkt angesprochen werden, andererseits standen nur die üblichen sowjetischen Propagandainstrumente zur Verfügung.[580] Dadurch veränderte sich die Situation nicht grundlegend. Die kritischen Stimmen und ihre aufmerksame Wahrnehmung durch die Parteizentrale sind hingegen Ausdruck für eine Art der Kommunikation, die in Grodno noch im Zuge der Aussiedlung polnischer Bürger bis zum Ende der 1940er Jahre herrschte. Die unsichere Situation bedingte eine steigende Zahl von Ausreiseanträgen. Gleichzeitig wurden solche von Familien zurückgezogen, weil sie die Konsequenzen ihres Handelns nicht genau einschätzen konnten. Andererseits bestätigten die besorgten Nachfragen lokaler Katholiken die Befürchtungen der sowjetischen Kader und erhöhten damit indirekt den Druck auf die aus der Stadt Ausreisenden. Und sie zeigten, dass zwar von Katholiken die Rede war, aber Polen gemeint waren. Damit erfüllte die von 1944 bis 1949 währende Welle von Aussiedlungen ihre Funktion einer ethnischen Homogenisierung der Stadt, die mit einer Hoffnung auf die Pazifizierung der Region verbunden war. Sie bewirkte durch einen starken Fokus auf *die Polen* eine weitere Nationalisierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung ethnischer Gruppen – indirekt auch bei der christlich-orthodoxen Bevölkerung.[581] Weitere vormalige Flüchtlinge, Deportierte und von den sowjetischen Repressionen in geringerem Maße betroffene Bewohner Grodnos wurden im Zuge einer zweiten großen Welle von 1955 bis 1959 aus der Sowjetunion ausgesiedelt.[582]

---

578 GAOOGO 2/1/61, Bl. 52–54.

579 Kommunističeskaja partija Belarusi v rezolucijach i rešenjach sjezdov i plenumov CK, Bd. 4, 1945–1955, Minsk 1986, S. 40–44.

580 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 214–215.

581 Ebd., S. 82–83.

582 Unter ihnen war die Familie Horbaczewski, die auf den 1944 nach Sibirien deportierten Vater wartete, um 1956 schließlich gemeinsam mit ihm auszureisen. Gespräch mit B. HORBACZEWSKI, geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.

2.3.3 Holocaust-Überlebende zwischen Integration, Auswanderung und Verfolgung

Der Überlebende Felix Zandman, der sich 14 Monate in einem Erdloch unter dem Haus seines Kindermädchens jenseits der Stadt versteckt hatte, beschrieb seine Rückkehr nach Grodno mit folgenden Worten:

> Wir wurden zum Gefängnis gebracht. Das große Tor öffnete sich. Im Hof bekamen wir Anweisung, uns auf dem Kopfsteinpflaster niederzulassen und zu warten. Ich betrachtete die grauen Ziegelmauern und die Gitterfenster. Ich hatte noch nie ein Gefängnis von innen gesehen. [...] Nach einer Weile näherte sich jedoch ein sowjetischer Offizier, der uns Fragen stellte und unsere Situation sofort begriff. Er sei selbst Jude, erklärte er. ‚Es tut mir leid', fügte er hinzu und reichte jedem von uns die Hand.
>
> Vom Gefängnis gingen wir zur Brygidzka-Straße. Unser Haus stand leer. [...] Da wir nichts auszupacken hatten, begaben wir uns sofort wieder nach draußen und schlenderten durch die Stadt – in der Hoffnung, bekannte Gesichter zu sehen, anderen Überlebenden zu begegnen. Zunächst entdeckten wir niemanden. Doch allmählich tauchten sie dann auf – angsterfüllte Augenpaare hier und da, die verstohlen um sich blickten.[583]

Da die jüdische Gemeinde bereits vernichtet worden war, bedeutete die sowjetische Übernahme der Region allein für die wenigen Überlebenden ein vorläufiges Ende der Verfolgung. Als sie aus ihren Verstecken, den befreiten Konzentrationslagern und später auch aus demobilisierten Einheiten der Roten Armee und aus dem Osten der Sowjetunion zurückkehrten, hegten einige weiterhin die Hoffnung, in Grodno etwas über ihre Angehörigen zu erfahren und vielleicht doch noch auf Verwandte zu treffen. Während von diesen aber zumeist jede Spur fehlte, weckten die vertrauten Straßen, Häuser und Wohnungen die Erinnerung an die untergegangene Welt. Den Überlebenden wurde Grodno selbst zu einer metaphorischen Nekropolis. Nach den *Säuberungs-Aktionen* waren die Leichen teilweise auf den historischen Friedhöfen am Abhang zur Horodniczanka und auf der großen Nekropole an der Chaussee nach Grandicze verscharrt worden.[584] Viele der Ermordeten hatten jedoch überhaupt keine Grabstelle. Statt solche Stätten ausfindig zu machen, stießen Überlebende auf dem Gelände des ehemaligen Ghettos Nr. 1 noch im Spätsommer 1944 auf im Schmutz umherliegende Fotos von ihren Angehörigen und Bekannten, deren letzte Wege sie nach Kiełbasino, Treblinka und Auschwitz-Birkenau geführt hatten.[585]

Die materiellen Hinterlassenschaften der Opfer, zu denen außer Immobilien auch das Mobiliar gehörte, das weder verschleppt noch zerstört worden war, befanden sich entweder in staatlichen Händen oder wurden von den *Nachmietern* weiter benutzt. Bei der Konfrontation zwischen den jetzigen Besitzern und den zurückkehrenden Eigentümern kam es zu sehr unterschiedlichen Situationen.[586] Vor allem zu Beginn, als das Schicksal der Überlebenden auch in der Sowjetunion noch ungewiss war und die Ausreise nach Polen zur Option wurde, kam es zu Konfrontationen zwischen den neuerlichen Besitzern bzw. Nutzern, die ihrer Sache in einigen Fällen so sicher waren, dass sie selbst die Herausgabe von Erin-

---

583 ZANDMAN, Reise (wie Anm. 1), S. 173.
584 YVA 03.1645, Bl. 8.
585 Gespräch mit L. CZAPNIK, geführt auf Russisch am 30. November 2004 in Ber Sheba.
586 Jan Szumski wies darauf hin, dass schriftliche Dokumente über diese Vorgänge in der BSSR bisher nicht entdeckt wurden, so dass die Vermutung nahe liegt, dass sie nach der Ausreise der Überlebenden vernichtet wurden. SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 128.

nerungsstücken verweigerten. Ähnlich wie im zentralen und südlichen Polen wurde die Rückkehr Überlebender von ihren ehemaligen Nachbarn als Bedrohung empfunden, weil sie fürchteten, dass sie ihr Eigentum zurückfordern würden. Chasja Bielicka, die in Białystok als Verbindungsfrau zwischen Ghetto und sowjetischen Partisanen agiert hatte, brachte im Sommer 1944 einige sowjetische Kampfgenossen mit in die *ulica Podolna*, um aus dem verlorenen Elternhaus wenigstens einen Tisch zu fordern, nachdem sie beim ersten Versuch erfolglos geblieben war.[587] Hirsz Chossid erhielt nach eigenen Angaben nie wieder Zutritt zum Haus seiner Familie in derselben Straße, obwohl es 1941 von Kollaborateuren übernommen worden war, und auch er nach der Flucht aus einem Transport nach Treblinka in der jüdischen Einheit der Bielskibrüder als sowjetischer Partisan gekämpft hatte.[588] Chossid und andere jüdische Überlebende waren nach Ende der Kriegshandlungen in den Sicherheitsorganen der Bolschewiki untergekommen, weil sie zuvor in sowjetischen Partisaneneinheiten gekämpft hatten und für sich keinen anderen Platz finden konnten.[589] Der sowjetische Apparat sah eine Unterstützung jüdischer Überlebender nach ihrer Rückkehr nicht vor. So richtete Felix Zandman zusammen mit anderen in einer Wohnung spontan eine Art privates Auffanglager für Überlebende ein.[590] Wenige Juden aus Grodno kamen dort eher zufällig zusammen. Auch in der sowjetischen Stadt verblieb keine jüdische Institution mehr.[591]

Daniil Klovskij bestätigt in seinen Erinnerungen, dass es für ehemalige Ghetto-Insassen keinerlei Unterstützung von Seiten der sowjetischen Stadtverwaltung gab. Essenmarken wurden nur an Angestellte und Arbeiter ausgegeben. Allerdings zeichnet er ein anderes Bild der Eigentumsfragen, das darauf hindeutet, dass sich die Situation mit der ersten Aussiedlungswelle von vormals polnischen Bürgern verändert hatte. Als er 1947 nach Grodno zurückkehrte, hatte sein Cousin bereits die Rückgabe des Hauses der Tante per Gerichtsbescheid erwirkt. Von der Begegnung mit der katholischen Familie, die 1941 in dessen Besitz gelangt war, da ihre Wohnung auf dem Gebiet des Ghettos Nr. 2 lag, berichtet Klovskij:

> Es waren gutherzige, ordentliche und anständige Leute. Vor sechs Jahren, als ihr Haus auf dem Gebiet des Ghettos lag, sind sie gesenkten Hauptes in unser Haus gezogen und fühlten mit uns. Jetzt, als Vater ohne Umschweife sagte, dass er sein Eigentum zurückerlangen will, sahen sie das als Wiederherstellung der Gerechtigkeit an. [...] Als sie erfuhren, dass wir keine Bleibe haben, boten sie uns an, das kleinere der beiden Zimmer zu beziehen. Außerdem sagten die Polen, dass sie die sechs Wiener Stühle aufgehoben haben, die wir bei unserem Auszug ins Ghetto zurückließen und sie uns abgeben würden, sobald wir unser altes Haus zurückerlangt haben.[592]

---

587 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 28. November 2004 in Lehavot Habashan.

588 ECKMANN, L. und LAZAR, Ch., The Jewish Resistance. The History of the Jewish Partisans in Lithuania and White Russia during the Nazi Occupation 1940–1945, New York 1977; TEC, N., Defiance: The Bielski Partisans, 1995 New York.

589 Ebd. Außerdem Gespräch mit H. CHOSSID im Rahmen des Zwangsarbeiterprojekts: Dort wird sein Vorname in der sowjetischen Form *Grigori* verwendet: Chossid, Grigori Nesselewitsch, za034, Zwangsarbeit 1939–1945.

590 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17.9.2005 in Grodno.

591 Ebd. Hirsz Chossid etwa traf auf Felix Zandman in diesen Jahren nicht.

592 Im Original auf Russisch: KLOVSKIJ, Doroga (wie Anm. 69), S. 268–269.

Klovskijs Vater fand unter den Dielen die versteckte Singer-Nähmaschine der Familie unversehrt wieder. In Kürze hatte er auch die einstige Bleibe der Familie zurückerhalten und konnte zusammen mit seinem Sohn einziehen.[593] Ähnliches berichtet Anatol' Vanjukevič, der nach seiner Rückkehr nach Grodno 1947 keinen Angehörigen mehr finden konnte. Im Haus der Familie erkannte ihn die Hausmeisterin wieder. Ein Nachbar, ein jüdischer Offizier der Roten Armee, sorgte mit Hilfe seiner Frau, die in der Stadtverwaltung arbeitete, dafür, dass die elterliche Wohnung zu einem Teil an Vanjukevič übertragen wurde, und er eine Stelle als Kochlehrling im Restaurant *Něman* erhielt.[594] Die Rückübertragung hing also nicht nur davon ab, ob man auf wohl gesonnene christliche Bekannte traf, sondern auch davon, ob es einen Fürsprecher unter den erneut nach Grodno strömenden sowjetischen Kadern gab. Da sich unter ihnen auch jüdische Armee- und Geheimdienstangehörige befanden, kam es wie schon 1939 zur Konfrontation ganz unterschiedlicher Formen von jüdischer Identität, die aber nach der Shoah mehr Solidarität freisetzte als etwa noch 1939. Obwohl im Zuge der Sowjetisierung Grodnos in den ersten Jahren nach 1944 erneut ca. 1.500 Kader *jüdischer Nationalität* in der Stadt an der Memel angesiedelt wurden, beschränkte sich die Präsenz jüdischer Ethnizität allein auf private Räume. Trotz seines schützenden Status' als sowjetischer Partisan verschwieg etwa Hirsz Chossid in der Öffentlichkeit sein Schicksal. Wie andere wurde er dazu auch nicht näher befragt. Der Krieg hatte allen Betroffenen eine Last auferlegt, deren Folge oft in der Fokussierung auf das Schicksal der eigenen Familie bzw. der eigenen Gruppe bestand. Andererseits war in der sowjetischen Erzählung vom Krieg weder für Juden noch für Polen ein eigenes Kapitel vorgesehen.[595] Sie gingen offiziell auf in der Gesamtheit des sowjetischen Volkes, in dem eine herausgehobene Rolle allein für das russische Volk vorgesehen war. Auch war der staatlich propagierte Antisemitismus der späten Stalinära bereits im Alltag zu spüren. Deshalb verhielten sich die Parteimitglieder, Ärzte und Arbeiter aus jüdischen Familien ähnlich zurückhaltend. Diejenigen, die trotz allem ihren Glauben an Gott bewahrt hatten, konnten sich in den ersten Jahren noch in privaten Räumen zum Gebet versammeln. Die Synagoge stand hierfür ab dem Spätsommer 1944 nicht mehr zur Verfügung, da sie als Lagerraum an eine kommunale Einrichtung abgegeben worden war.[596]

Die in den späten 1940er Jahren in einer Atmosphäre verschärfter Verfolgungen von vermeintlichen Abweichlern, Spionen und sonstigen Verrätern auftretenden antijüdischen Untertöne in Stalins Kultur- und Kaderpolitik waren auch in der parteiinternen Öffentlichkeit Grodnos zu vernehmen. Auf einer Sitzung des städtischen Parteiaktivs äußerte sich der Sekretär der Gebietsorganisation am 11. Oktober 1947 über zwei Dozenten des Pädagogischen Instituts:

> Wie Sie wissen, haben die amerikanischen ‚Onkels' nach dem Krieg unter dem Deckmantel tiefen Mitgefühls und Beileids über die großen Zerstörungen, die der Vaterländische Krieg und die deutsch-faschistischen Okkupanten unserer sozialistischen Heimat angetan haben, an-

593 Ebd., S. 17.

594 YVA VT.1743, Bl. 17.

595 GITELMAN, Z.Y., Die sowjetische Holocaust-Politik, in: Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens, hg. von J. E. YOUNG, München 1994, S. 115–125.

596 In der gesamten BSSR standen allein zwei Synagogen den Gläubigen zur Verfügung. In Grodno ist dokumentarisch keine belegt. SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 127–128.

> gefangen, vielen unserer Leute alle möglichen Pakete unter dem Deckmantel humanitärer Hilfe für jüdische Gemeinden zukommen zu lassen. Da es in Grodno eine jüdische Gemeinde weder gab noch gibt, haben die benannten Genossen mit dem Mitgliedsausweis der Partei in der Tasche beschlossen, eine neue Gemeinde zu gründen, um diese Sendungen zu erhalten. [...] Als die ersten Pakete eintrafen, habe ich vorgeschlagen, sie dem Haus für Kriegsversehrte zu übergeben, was auch geschah. Als die zweite Ladung ankam, haben die Genossen beschlossen, die Meinung des Exekutivkomitees der Partei nicht zu teilen und die Pakete selbst entgegenzunehmen. Und was war wohl in diesen Paketen? Lumpen der amerikanischen Bourgeoisie, Mazze und je eine Flasche lausigen, sauren Weins. Ihr seht selbst, zu welchen Belanglosigkeiten sich Parteimitglieder hinreißen ließen, indem sie sich auf den Pfad gegen die Partei begeben haben.[597]

Das Fragment zeigt die Einstellung der ortsfremden Kader, welche Grodno erst seit 1944 kannten, und für die eine jüdische Gemeinde hier nie existent war bzw. für deren Handeln das Wissen über die vormalige Existenz einer solchen Gemeinde und damit auch über ihre Zerstörung keine Relevanz besaß. Die Spitze gegen koschere Kost wurde im Folgenden ausgeweitet zu einem Rundumschlag gegen die Verwestlichung *einiger Kader*, die sich lieber erbeutete *deutsche Gemälde* als die Portraits der Führer der Revolution an die Wand ihrer Wohnungen hängten. Der antijüdische Unterton war hier zunächst nur eines aus einer breiten Palette rhetorischer Mittel zur Anprangerung allgemeiner Missstände in der Partei und griff auf stalinistische Praktiken aus den 1930er Jahren zurück. Andererseits wurde jüdischen Dozenten wie dem Dekan der mathematischen Fakultät ihre westliche, *der Sowjetunion fremde Sozialisation* vorgeworfen.[598] Jakov Rifkind hatte an der Wilnaer Universität studiert und die dortige Ausbildung im Pädagogischen Institut offen gelobt.[599] Nun lautete der Vorwurf, er bevorzuge Studenten aus den Westgebieten der BSSR. Damit richtete sich die 1947 in Grodno angekommene Welle von Repressionen gegen Juden als vermeintliche Fremde und potenziell gefährliche Provokateure – Unterstellungen, die in der stalinstischen Staatssprache unter dem Chiffre *Kosmopolitismus* zusammengefasst wurden.[600]

Eine Zuspitzung dieser Form spätstalinistischen Antisemitismus' erfolgte Anfang 1953, als eine Mischung kulturell und religiös interpretierter Kategorien von Ethnizität und biologistisch verstandener Abstammung verwendet wurde, um nach Moskauer Vorbild und ohne Rücksicht auf die Versehrtheit jüdischen Lebens in der Stadt Ärzte und Teile anderer Berufsgruppen als Juden zu stigmatisieren.[601] Der Amerikanismusplot der angeblichen Ärzteverschwörung, der am 13. Januar 1953 in der zentralen Pravda veröffentlicht wurde, bezichtigte verdiente Moskauer Ärzte im Zusammenhang mit Geheimdienstaktivitäten Israels und der USA der Planung eines Giftanschlages auf die sowjetische Staatsführung.[602] Dass

---

597 Im Original auf Russisch: GAOOGO 1/2/116, Bl. 6–7.
598 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 212.
599 Die gesamte Besprechung des Parteiaktivs auf Stadtebene dazu: GAOOGO 1/2/116, Bl. 1–43.
600 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 188–191.
601 Siehe zum zentralen Vorgehen in Moskau: GRÜNER, F., Patrioten und Kosmopoliten. Juden im Sowjetstaat 1941–1953, Köln 2008.
602 Iryna Ramanava und Siarhej Chomič weisen in ihrem Text über die Rückkehr von Opfern politischer Repressionen darauf hin, dass noch Jahrzehnte nach den konstruierten Anschuldigungen ein großer Teil der postsowjetischen Gesellschaft glaubt, das Vorgehen sei legitim gewesen: CHOMIČ S. und

der genaue Wortlaut des Leitartikels mit nur eintägiger Verzögerung in der *Grodnenskaja Pravda* erschien, deutet darauf hin, dass das Vorgehen zentral lanciert wurde und zeigt, dass der Westen der BSSR keineswegs gesondert behandelt wurde, weil etwa auf regionale Befindlichkeiten Rücksicht genommen worden wäre.[603] Ohne ein einziges Mal das Wort *Juden* zu verwenden, wurde bereits zehn Tage später erneut im Gebietsorgan der Partei unter dem Titel *Im Zeichen von Verwandt- und Sippschaft* der Direktor der Fahrradfabrik, Boris Vajneronok, öffentlich verunglimpft, unqualifizierte Günstlinge in Leitungspositionen seines Betriebes angestellt zu haben. Für den zeitgenössischen Leser waren vor allem die zitierten Vatersnamen unverkennbare Anzeichen dafür, was mit *Sippschaft* gemeint gewesen war. Alttestamentarische Namen wie Moses, Isaak und Abraham waren damals in christlichen Elternhäusern der Region eher unüblich. Obwohl die erwähnten Angestellten und Arbeiter keineswegs miteinander verwandt waren, wurde ihnen unterstellt, dass sie aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft einen Clan bildeten, den der Direktor geschickt lenkte, um Planübererfüllungen, Renovierungsarbeiten und Neubaumaßnahmen zu verhindern. Stattdessen habe Vajneronok ein Netz von Heimarbeitern geschaffen, in dem unter anderem seine Frau tätig sei. Da ihm die Untertänigkeit dieser Gruppe nicht genüge, habe er den ehemaligen Zwangsarbeiter Obuchovič aus dem Dorf Obuchoviči eine Vielzahl von potenziellen Schergen nachholen lassen, um seine angebliche Misswirtschaft von einem Sicherheitsdienst schützen zu lassen. Für Ordnung sorgte laut *Grodnenskaja Pravda* erst eine neue Parteisekreträrin namens Obrazcova – auf Deutsch *die Vorbildliche*. Ihr Erscheinen habe wortwörtlich *ein Donnerwetter* ausgelöst. Diese Art der Formulierung war durchaus dazu in der Lage, beim damaligen Leser aggressive Assoziationen zu wecken, denn das russische Wort für Donnerwetter, *Grom*, ist der etymologische Ausgangspunkt des erst seit Ende des 19. Jahrhunderts verbreiteten Wortes *Pogrom*. Der Direktor der Fahrradfabrik wurde in Grodno öffentlich suspendiert, aber der Autor der Hetzschrift vermerkte ganz in der Tradition antisemitischer Verschwörungstheorien, dass die von Vajneronok *gehegten Schlingen der Verwandt-, Freund- und Sippschaft bis heute den Betrieb zuwuchern.*[604]

Mit der folgenden Überprüfung und Bestätigung der Vorwürfe wurde die bereits 1939 verstaatlichte vormalige *Kresowa Fabryka Niemen* der Familie Starowolski erneut zum Schauplatz von Verfolgungen, die neben einigen christlichen Hilfsarbeitern insbesondere deren jüdische Belegschaft traf. Was sie in den Augen der Parteikader verband, war das Ausharren unter der deutschen Besatzung – egal ob es sich um Kriegsgefangenschaft, Zwangsarbeit, geringere Formen von Kollaboration oder das Überleben eines Konzentrationslagers handelte.[605] Allerdings wurde bei der geheimen Auswertung auch eine Verbin-

---

RAMANAVA, I., Adaptacyja bylych rèprèsiravanych da vol'naha žyccja, in: Homo Historicus (2008), S. 105–128.

603 Podlye špiony i ubijcy pod maskoj professorov-vračej V. Pravda ot 13 janvarja, in: Grodnenskaja Pravda, 14.1.1953, S. 1.

604 Im Original auf Russisch: Grodnenskaja Pravda, 24.2.1953, S. 3. Interessant ist, dass dabei geduldete Heimarbeit allein als Zeichen von Seilschaften gedeutet wurde – es wäre auch möglich gewesen, diese als Indiz einer Kontinuität zur Produktionsweise vor 1939 zu lesen.

605 GAOOGO 2/11/118, Bl. 23–30.

dung zur Kollektivierung und der damit verbundenen Landflucht hergestellt.[606] Drei Tage nach dem Aufdecken vermeintlicher jüdischer Seilschaften im Fahrradwerk erschien erneut im Gebietsorgan der Partei ein im sowjetischen Sprachgebrauch als Feuilleton bezeichneter Text über die Zustände im nahen Eisenbahnerkrankenhaus. Unter dem Titel *Meister dunkler Machenschaften* wurden Ärzte des Krankenhauses der staatlichen Eisenbahn in einem perfiden Tonfall beschuldigt, Mitarbeiter der Bahn die Behandlung zu verweigern, während sie sich an illegalen Abtreibungen bereicherten. Der leitende Gynäkologe solle sich darüber hinaus eine Kriegsversehrtenrente verschafft haben, die ihm nicht zustünde.[607] Erneut wurde dasselbe Muster verwendet. In diesem Fall wurde dem Leser vor allem anhand von Nachnamen wie Klejn, Glouberman, Kuperman, Brodskaja und Chejfec mitgeteilt, dass eigentlich *die Juden* als imaginäre Gruppe gemeint sind. Zwar deckt sich das Gefüge des Plots mit dem Ritual vom Aufspüren von Missständen und Feinden, welches sich vor dem Weltkrieg in der stalinistischen Gesellschaft entwickelt hatte. Und unter Umständen ließen die sanitären Bedingungen im Fahrradwerk ähnlich wie die Arbeitsbedingungen im Eisenbahnerkrankenhaus zu wünschen übrig. Aber die Verantwortung dafür einer kleinen Gruppe von jüdischen Überlebenden und Rückkehrern von der Front zu geben und diese öffentlich zu verunglimpfen und disziplinarisch zu belangen, muss als staatlicher Antisemitismus gedeutet werden. Dessen Eskalation bestätigte aber nur die Erfahrungen der alten Bevölkerung Grodnos, nach denen es nun angebracht war, ihre ethnischen und nationalen Identitäten nach Möglichkeit zu verschweigen bzw. nicht öffentlich zu exponieren. Sie hatten schnell gelernt, dass das Leben in der sowjetischen Stadt nicht vordergründig entlang religiöser oder ethnischer Linien organisiert war, und dass die Manifestation entsprechender Attribute im Alltag nicht nur eine untergeordnete Rolle spielte, sondern teilweise auch disziplinarisch geahndet wurde. Auch wenn die Nachbarn wussten, wo in der Stadt zugezogene jüdische Familie lebten, und dass sogar einige wenige Überlebende, neben Hirsz Chossid etwa der Lehrer Salomon Żukowski, noch in Grodno ausharrten und damit einen hauchdünnen Faden zur Vorkriegsstadt darstellten, wurde eine neue Repräsentation von Elementen jüdischer Ethnizität in der Öffentlichkeit der nunmehr sowjetischen Stadt verhindert bzw. stand gar nicht zur Debatte.[608] An dieser Stelle wird erneut die Parallelität der Stigmatisierung von christlicher und jüdischer Bevölkerung deutlich. Auch wenn sich die Proportionen ganz und gar verschoben und die antijüdischen Attacken ein besonderes Maß erreicht hatten – sie fanden parallel zu einem stetigen und nicht nur verbal gewaltsamen Propagandakrieg gegen *die katholischen Priester und ihre nationalistische Agenda* statt, der ebenfalls eine gesamte Bevölkerungsgruppe konsequent ausgrenzte. Zusammen genommen handelte es sich um die *ehemaligen* Bürger der Stadt.

---

606 Ebd., Bl. 38–40.

607 POCHIL'KO, N. und PUŠKAR, V. Temnych del mastera, in: Grodnenskaja Pravda, 27.2.1953, S. 3.

608 Es gab weitere Ausnahmen, wie den Lehrer S. I. Lipec, der nach Ende des Krieges an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehrte, aber erst in den 1990er Jahren von seinem Schicksal als Überlebender berichtete: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 39), S. 393–395; Gespräch mit L. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 24.6.2004 in Grodno.

2.3.4 Völkermord, Zwangsmigration und die Nationalisierung von Erinnerung

Zum Zeitpunkt der zweiten sowjetischen Übernahme Grodnos im Sommer 1944 hatte sich die Ausgangssituation im Vergleich zur ersten vollkommen verändert. Die zuvor besetzte Stadt gab es nicht mehr. Ihre demographischen Überreste wurden im Zuge staatlicher Repressionen und der gesteuerten Aussiedlungsaktionen endgültig zerstört. Die offizielle Geschichtsdoktrin nahm von nun an keinen Bezug auf die Zurückgebliebenen – sie waren in der Minderzahl, ihre Stimme wurde nicht gehört. Dass in der sowjetisch verwalteten Stadt kein öffentlicher Raum für die Konservierung des Gedächtnisses an sowjetische Verbrechen bestand, scheint naheliegend. Nicht umsonst übernahm der NKVD sämtliche verfügbaren Quellen und formte daraus den Vorgänger des ersten Gebietsarchivs.[609] Die meisten Vorgänge darin hatten die höchste Geheimhaltungsstufe und blieben mindestens für weitere fünf Jahrzehnte verschlossen, wobei der besonders brisante Teil der Akten, der vom Archiv des späteren Ministeriums für Staatssicherheit übernommen wurde, bis heute Historikern nicht frei zugänglich ist. Die zunächst zuständigen Politkommissare und später auch die professionellen Archivare steuerten den selektiven Zugriff auf das Speichergedächtnis der sowjetischen Gesellschaft so, dass Träger potenziell von der offiziellen Staatslinie abweichender Geschichtsdeutungen keinen Zugriff erhielten.[610]

Erstaunlich hingegen ist der starke Filter, durch den das Kriegsgeschehen fernab von den Erfahrungen sowohl der verbliebenen Bürger der Stadt als auch der Zugezogenen als heroischer Siegeszug der gesamten Sowjetunion dargestellt wurde. Deutlich erkennbar ist hier die Jahrzehnte währende Abwesenheit auch nur eines Verweises auf den Holocaust als spezifisch jüdische, aber auch als lokale Erfahrung, die Grodno in besonderem Maße betroffen hatte.[611] In der von der KP(b)B kontrollierten Stadtöffentlichkeit wurde von 1944 bis in die 1980er Jahre verschwiegen, dass Grodno vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in vielerlei Hinsicht eine jüdische Stadt gewesen ist und ihre Vernichtung Kern und Konsequenz deutscher Besatzungspolitik darstellte. Damit war Grodno keine Ausnahme – überall in der Sowjetunion wurde dieser Aspekt des Zweiten Weltkriegs ausgeblendet, aber hier war der daraus resultierende Widerspruch ähnlich stark wie in Wilna, Kaunas und Pinsk, in denen Juden eine der größten Bevölkerungsgruppen ausgemacht hatten. In Grodno ergriff allein Salomon Żukowski, einer der wenigen jüdischen Lehrer, die überlebt hatten, das Wort. Er veröffentlichte am 24. Juli 1945 in der Parteizeitung einen unscheinbaren Text über die Vernichtung der jüdischen Gemeinde Grodnos, in dem er die Opfer nicht allein als sowjetische Bürger umschrieb, sondern darauf hinwies, dass sie als Juden ermordet worden sind.[612] Allerdings bettete er diese Aussage vorsichtig in den Kontext des Jahrestages der

---

609 GAOOGO Fond 2, Findbuch S. 1–4; GAGO Fond 1171, Findbuch, S. 3–11.

610 Diese Situation hielt auch in den 1990er Jahren an, in denen nur wenige weißrussische Historiker im vormaligen KGB-Archiv Dokumente einsehen konnten. Ausländischen, insbesondere aber polnischen Kollegen, wird die Nutzung mit teils fadenscheinigen, teils schlüssigen Argumenten verwehrt. Die dabei zumeist vorgebrachten Begründungen des Schutzes persönlicher Daten sowie der Angst um die *Entzündung ethnischer Konflikte* sind gerade für direkte die Nachkriegszeit nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Gespräch mit A. POCZOBUT, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.

611 Gespräch mit H. CHOSSID, geführt auf Polnisch am 17. September 2005 in Grodno.

612 ŽUKOVSKI, S. A., Tri strašnych goda, in: Grodnenskaja Pravda, 24.7.1945, S. 3.

Befreiung Grodnos durch die Rote Armee und des vorangegangenen Mords an den sowjetischen Kriegsgefangenen ein. Die Verknüpfung eigener Erinnerungen mit den Ergebnissen der staatlichen Kommission zur Feststellung der deutschen Verbrechen sollte demnach für über zwei Jahrzehnte die einzige Erwähnung des Genozids in der Parteipresse bleiben.

In den Standardinterpretationen führte die vollständige Ausblendung des Holocaust und der folgenden Aussiedlungen vormals polnischer Bürger und damit auch der differenzierten Identitäten seiner Opfer in der offiziellen sowjetischen Vision des *Großen Vaterländischen Krieges* zu einer weitgehenden Amnesie vor Ort. Von dem Moment an, in dem die meisten jüdischen Überlebenden und ein Großteil der katholischen Einwohner nach Polen ausgesiedelt waren oder sich in das Innere der Sowjetunion begaben, war das in ihren familiären Erlebnissen, Erzählungen, Fotos und Dokumenten gespeicherte lokale Gedächtnis für die Stadt weitgehend verloren.[613] Die ehemaligen Bewohner nahmen es mit sich in eine Vielzahl von Ländern, wo es in ganz unterschiedlichen Kontexten komemoriert wurde. So blieb in Grodno wie in anderen Städten nur eine abstrakte Zahl von 53.000 Toten in der Stadt, die laut der bereits 1949 am zentralen Ehrenmal der *Opfer des Faschismus* angebrachten Gedenktafel zu beklagen seien.[614] Wer damit genau gemeint war, wurde nie öffentlich dechiffriert. Dass es sich exakt um die Anzahl der Einwohner vor der ersten sowjetischen Einnahme Grodnos handelt, ist kein Zufall. Die Summe ging auf eine frühe sowjetische Hochrechnung zurück. Darin nahm man eine Zahl in Höhe von 29.000 in Grodno zu beklagenden Opfern an und addierte die ebenfalls hypothetisch 14.000 in Kiełbasino umgekommenen Kriegsgefangenen und eine geschätzte Zahl von Soldaten der Roten Armee, die bei den Kämpfen in der Umgebung ums Leben kamen. Den Summen war eigen, dass es sich um kollektiv verstandene abstrakte Zahlen handelte, hinter denen sich keine Einzelschicksale mehr verbargen. In der sowjetischen Logik handelte es sich bei den Opfern pauschal um sowjetische Bürger, die für den Sieg des Vaterlands gestorben waren. Und Grodno wurde im Zuge des folgenden Wiederaufbaus und der Industrialisierung zu einer nach offizieller Lesart blühenden sowjetischen Stadt, die ihre Vergangenheit allein als Chiffre des Rückstands las.

Wie anhand der Spannungen von 1939 und 1941 gezeigt wurde, war die gegenseitige Wahrnehmung der Betroffenen bereits im Zuge der sowjetischen und deutschen Repressionen stark in nationalen Kategorien gehalten. Der Holocaust selbst hat zusätzlich eine radikale Aufteilung der Stadt nach vermeintlich rassischen Kriterien bewirkt, die *de facto* zur Auslöschung des jüdischen Teils führte. Die darin bereits veranlagte Spaltung des lokalen Gedächtnisses derjenigen, die den Krieg überstanden hatten, wurde durch die folgende Aussiedlung nach Polen noch vertieft. Zwar waren die Pfade dieser großen Wanderung prinzipiell die gleichen für jüdische und katholische Einwohner, aber spätestens die Repatriierungspunkte auf polnischem Territorium stellten eine Gabelung dar, an der sie sich trennten. Anhand der verschiedenen Migrationsströme soll gezeigt werden, wie sich die weitgehende geographische Diffusion auf die nachträgliche Nationalisierung der Erinne-

613 GITELMAN, Politik (wie Anm. 595), S. 115–125.

614 KRAVCOVA, M., Pamjatnik sovetskim voinam, pavšim za osvoboždenie goroda Grodno ot nemecko-fašistskich okkupantov, sooružonnyj v Grodnenskom gorodskom parke, in: Grodnenskaja Pravda, 19.6.1949, S. 1.

rung ausgewirkt hat. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie der Untergang der Vorkriegsstadt, also im weitesten Sinne der Zweite Weltkrieg, erinnert wurde.

Unter den Ausreisewilligen waren mehrere Zionisten, die Polen von Anfang an als Durchgangsstation sahen.[615] Andere hofften auf einen Neuanfang in der polnischen Gesellschaft.[616] Für kurze Zeit entstanden in Städten wie Lodz oder Danzig kleine Ansammlungen von Juden vom Ufer der Memel. Aus Solidarität und aus Angst vor Übergriffen lebten sie nicht selten zusammen in den gleichen Häusern. Chasja Bielicka gründete mit Gleichgesinnten ein Jüdisches Waisenheim. Die Ärzte Blumstein und Woroszylski versuchten ihr Glück als frei niedergelassene Ärzte und standen in Lodz in direktem Kontakt. Aber schnell wurde klar, dass auch diese Stationen für die meisten nur vorübergehend waren. Die kläglichen Lebensbedingungen, der alltägliche Antisemitismus und die Aussicht auf einen Neuanfang in einer anderen Welt waren für all diejenigen, die keine kommunistischen Ansichten hegten, Gründe, Polen zu verlassen, sobald sich eine Gelegenheit dazu ergab.[617] Andere folgten im Zuge der Wellen staatlich initiierter antisemitischer Kampagnen in den 1950er und 1960er Jahren. Aufgrund der weit verzweigten Wege dieser kleinen und geschwächten Gemeinschaft kam es auch zu einer geographischen Verstreuung des Gedächtnisses, das in ihren Reihen bewahrt wurde. So lebte nach der Shoah mit Lateinamerika ein Auswanderungsziel des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wieder auf. In Argentinien existierte noch in den 1950er Jahren eine kleine Vereinigung von Juden aus Grodno, die sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg gebildet hatte und der nun eine ganz andere Funktion zukam. Ihre unregelmäßig erscheinende Zeitschrift sammelte in jiddischer Sprache Zeugnisse einer nunmehr untergegangenen Welt. An der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika hatten ebenfalls einige einstige Einwohner Grodnos den Kontakt aufrechterhalten und einen Verein namens *United Grodner Relief* gegründet. Dieser errichtete auf dem Har Chevron Friedhof in Brooklyn einen Gedenkstein für die ermordeten Juden Grodnos.[618] Wichtig für eine Fixierung dieser verstreuten Erinnerung war die Gründung Israels und damit die Stärkung der Migration nach Palästina, die bereits nach dem Ersten Weltkrieg von zionistischen Organisationen aktiv betrieben worden war. Nach 1949 kam es in Israel selbst zur Herausbildung einer säkularen Erzählung von der Shoah, die in einem engen Zusammenhang zur Legimitierung der Staatsgründung stand. Das lokal verortete Gedächtnis Einzelner ging in den kommenden Jahrzehnten in einer gesamtgesellschaftlichen Erinnerung an die Katastrophe auf. Dadurch unterlag dieses Narrativ selbst einer starken Vereinheitlichung, in dem eine einzelne Stadt wie Grodno Teil der nationalen Erzählung wurde. Es bildete sich nach und nach eine kanonisierte Sicht auf die Phasen jüdischer Blüte und jüdischen Leids, die zwar seither immer wieder in Frage gestellt wurde, aber doch für einzelne Stadtgeschichten in Mittel- und Osteuropa in fast schematischer Weise übernommen wurden. Zentraler Fixpunkt der Konsolidierung einer kollektiven Erinnerung an die Shoah in Grodno war die gemeinschaftliche Erstellung eines Yiz-

---

615 Gespräch mit L. CZAPNIK und A. RUD, geführt auf Polnisch und Russisch am 30. November 2004 in Ber Sheba; Gespräch mit Ch. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 29. November 2004 in Lehavot Habashan; BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 256 ff.

616 BLUMSTEIN, House (wie Anm. 143), S. 364 ff.

617 GROSS, Strach (wie Anm. 443), S. 297–318.

618 RABIN, Grodno (wie Anm. 340), S. 725.

korbuches, welches 1973 von Dov Rabin in New York auf Jiddisch herausgegeben wurde. Die Zusammensetzung des Komitees der Herausgeber lässt erahnen, wie weit verzweigt die Diaspora trotz einer gewissen Konsolidierung in Israel war. Neben dem *New Yorker Relief* waren weitere Verbände aus Los Angeles, Chicago und Montreal daran beteiligt, zu denen die *Landsleit Organization of Grodno* in Buenos Aires und die *Organization of Grodno Emigres* in Israel gehörten.[619] Das Yizkorbuch und die Aktivitäten der verschiedenen Verbände in Nord- und Südamerika zeigen, dass sich durch die zentrale Bedeutung der Gründung Israels selbst in der Diaspora ein nationales Narrativ herausbildete, das einen starken Bezug auf die israelische Erinnerungskultur nahm und trotz seiner inhaltlichen Fixierung auf den Ort Grodno von den dort ebenfalls lebenden Gruppen vollständig losgelöst war.[620] So war mit Ausnahme von einzelnen Personen wie den *Gerechten unter den Völkern* keine Verbindung zwischen dem israelischen und polnischen oder sowjetischen Gedenken an Grodno geblieben.

Neben dem Fokus auf das Leid der eigenen Gruppe beförderte diese Entwicklung auch die politischen Rahmenbedingungen. So waren in Polen zwar jüdische Verbände organisiert, aber bei weitem keine landsmannschaftlichen Organisationen, welche die Erinnerung an den verlorenen polnischen Osten hätten reklamieren können – und dies unabhängig von religiöser, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. In der Volksrepublik Polen kam es entgegengesetzt zur Zentralisierung der kommunistischen Macht in Warschau allgemein zu einer starken Dezentralisierung des Gedächtnisses. Obwohl die gewaltsam verursachten Migrationsströme aus dem Nordosten viele einstige Einwohner Grodnos nach Breslau, Allenstein und in andere größere Städte in den sogenannten *Wiedergewonnenen Gebieten* führten, kam es dort nur sehr sporadisch und unter dem Dach anderer Strukturen, wie z.B. verschiedener Kombattantenorganisationen zu Zusammenschlüssen. Dabei bildete sich auch in Polen eine nationale Erzählform vom heroischen Widerstand gegen den Faschismus heraus, die auch vormaligen Feinden des kommunistischen Systems eine Integration unter nationalen Vorzeichen ermöglichte. Konflikte verursachte in dieser Konstellation weniger der Verlust der Ostgebiete an sich, als die offizielle Bewertung des Hitler-Stalin-Pakts und seiner Folgen.[621] Die Krux lag darin, dass ein von Moskau abhängiges System die sowjeti-

---

619 http://jewishgen.org/yizkor/grodno/grodno.html, 14.11.07. Bereits das Inhaltsverzeichnis gibt Auskunft darüber, wie die Periodisierung der jüdischen Geschichte im historischen Litauen gehandhabt wurde. Auf Phasen des Wachstums folgten in diesem Schema Krisen, von denen insbesondere die jüdische Bevölkerung betroffen war. Nach dem *letzten Höhepunkt der Juden von Grodno (1891 bis 1914)* wurde die Katastrophe des Ersten Weltkriegs beschrieben. Die Zwischenkriegsgesellschaft wurde vor allem nach politischen Gesichtspunkten differenziert. Im Vordergrund standen dabei zionistische Bewegungen und ihre Verbindungen nach *Eretz Israel* sowie die Vorbereitung auf die Auswanderung dorthin. In der Darstellung des Holocaust selbst wird eine enge Verknüpfung der Motive von Leid und Heldentum deutlich, die u. a. in der Gedenkstätte Yad Vashem repräsentierte Grundlage israelischen Selbstverständnisses in Bezug auf die Shoah.

620 MICHMAN, D., Die Historiographie der Shoah aus jüdischer Sicht. Konzeptualisierungen, Terminologie, Anschauungen, Grundfragen, Hamburg 2002, S. 14–48; ZUCKERMANN, M., Die Darstellung des Holocaust in Israels Gedenkkultur, in: Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, 2 Bde., hg. von M. FLACKE, Berlin 2005, Bd. 1, S. 315–342.

621 Ebd., KOSMALA, B., Polen. Lange Schatten der Erinnerung: Der Zweite Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis Polens, in: FLACKE, Mythen (wie Anm. 1), S. 507–540.

sche Rolle bei der Besetzung der polnischen Ostgebiete, bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes und dem Aufbau eines Repressionsapparates zum Ende des Krieges weitgehend leugnen musste. Von diesem politischen Aspekt abgesehen, blieb aber die Frage nach dem kulturellen Erbe, der Erinnerung an die Bedeutung der *kresy* für das polnische Selbstverständnis. Diese wurde in Zentren wie Breslau weniger stark tabuisiert, war aber in der Öffentlichkeit ganz auf die Bedeutung von Lemberg und Wilna fixiert.[622] Aufgrund des Glanzes, den beide Zentren weiterhin ausstrahlten, war selbst in den ersten Nachkriegsjahrzehnten eine begrenzte Erinnerung an sie möglich. Die Sammlungen des Ossolineums gingen von Lemberg nach Breslau.[623] Das symbolische Kapital der Lemberger Politechnika wurde an die neu gegründete Technische Hochschule Schlesiens in Gleiwitz transferiert. Parallel wurden Teile der Stefan-Batory-Universität in Wilna in die Universität zu Thorn integriert. Ein ähnliches direktes Anknüpfen an national bedeutsame Einrichtungen war im Fall Grodnos kaum möglich, da ihre Blütezeit dort in der weiter zurückliegenden Vergangenheit lag und sie somit allein in Form von kollektiver Erinnerung präsent waren. Es wäre übertrieben zu behaupten, dass Grodno zur vergessenen Stadt wurde, aber ihre Präsenz im öffentlichen Raum der polnischen Nachkriegsgesellschaft war mit Ausnahme des Werkes von Eliza Orzeszkowa gering.[624] Neben den politischen Bedingungen war ein wichtiger Grund, dass es kein Hauptzentrum der Migration aus Grodno gab, in dem sich eine starke Gruppe hätte finden können, um verschiedene Stränge zu bündeln und das lokale Gedächtnis auch in einem neuen Zusammenhang zu konsolidieren. Stattdessen wurden nur disparate Stimmen laut, die sich jeweils eher in religiösen, militär- oder kulturgeschichtlichen Kontexten verorten ließen.[625] Anders als im Fall Israels, wo Grodno zu einer Vielzahl konstituierender Orte gehörte, die als *Mutter der Nation* galten, trat es in der Volksrepublik eher noch stärker in den Schatten von Wilna als es je zuvor gelegen hatte.[626]

Die nach 1989 unternommenen Versuche, den polnischen Kampf um die Verteidigung Grodnos im Nachhinein auf eine Ebene mit der Verteidigung von Lemberg 1918/1920 und andere bedeutende Schlachten zu stellen und die *Jungadler von Grodno* in das Pantheon der Helden des Ersten Weltkriegs aufzunehmen, waren trotz anders lautender Diagnosen nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt.[627] Das historische Gedächtnis der polnischen Nachkriegsgesellschaft nährt viele Mythen, aber die Schlacht von Grodno hat darin bisher nur marginale Bedeutung erlangt. Bei den Kämpfen selbst spielte aber die Erinnerung an den polnisch-sowjetischen Krieg und deren Bedeutung für die Konstitution der Polnischen Republik eine zentrale Rolle. So war das Feindbild vom neuen sowjetischen Staat als Reich der Barbarei eher ein Bild der staatlichen und kirchlichen Propaganda als eine Erfahrung, welche die Kämpfer bereits gemacht hatten. Die militärischen Auseinandersetzungen und die folgenden Repressionen gegen beteiligte Bürger bildeten aber eine erste Erfahrungsgrundlage, die jene bereits vorhandene ablehnende Haltung gegenüber dem sowjetischen Staat unter Stalin bestätigte und das Konfliktpotenzial mit dem Besatzer erhöhte.

---

622 THUM, G., Die fremde Stadt. Breslau 1945, München 2004.
623 Ebd., S. 227, S. 397.
624 JANKOWSKI, E., Eliza Orzeszkowa, Warschau 1964.
625 KRZYSZTOŃ, J., Wielbłąd na stepie, Warschau 1978.
626 Gespräch mit R. KOZIARA, geführt auf Polnisch am 4. Februar 2008 in Grodno.
627 GIŻIJEWSKA, M., Dzieje Polskiego Podziemia na Białostocczyźnie w latach 1939–1956, Thorn 1992, S. 10.

Eine weitere Gruppe von Migranten gerät leicht aus dem Blick. Sowohl überzeugte Kommunisten als auch Repressierte, die den langen Weg zurück aus Sibirien oder Kasachstan in den Westen der Sowjetunion nicht angetreten hatten, verblieben im Inneren des Vielvölkerreiches und versuchten dort ihr Glück. Wie zwei jüdische Biographien zeigen, waren an diesen Orten ähnlich wie in Grodno keine Bedingungen gegeben, um die Erinnerung an die eigene Herkunft und das Erlebte öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Wie Daniil Klovskijs Lebensweg zeigt, lag dies in den Nachkriegsjahrzehnten vor allem an einem in der persönlichen Rückschau als sehr stark empfundenen Antisemitismus, der nahe legte, jüdische Erfahrungen nicht als solche zu benennen. Seine Klassenlehrerin hatte ihm, ehe er Grodno zum Studium verließ, unter vier Augen mitgeteilt: *Vergiss nicht, dass du nicht nur ein Jude bist, sondern auch dass du in den besetzten Gebieten gelebt hast*.[628] Als Überlebender der Ghettos, mehrerer Konzentrationslager und eines Todesmarsches, als Mensch, der während des Krieges weder eine Waffe auf den Feind gerichtet noch an der Heimatfront für den Sieg mitgekämpft hatte, passte er nicht in den sich herausbildenden Heldenkanon der Veteranen des *Großen Vaterländischen Krieges*. Aber Klovskij war auch davor gewarnt worden, den Kontakt zu möglichen Überlebenden im Westen zu halten. Ein SMERŠ-Offizier hatte seinem Vater nach der Befreiung im Vertrauen geraten, keine Briefe dorthin zu schreiben. Anders konnte Liza Czapnik auftreten, die zusammen mit ihren Freundinnen Chasja Bielicka und Ania Rud bereits im Ghetto Untergrundaktivitäten entwickelt hatte, um ab 1943 mit ihnen in Białystok aktiv am kommunistischen Widerstand mitzuwirken und nach Auflösung des dortigen Ghettos zu sowjetischen Partisanen in den nahen Wäldern zu stoßen.[629] Sie galt auch offiziell als Heldin, da sie nach der Rückkehr überzeugte Kommunistin geblieben war und in der Sowjetunion blieb. So war es auch kein Widerspruch, ihre Taten öffentlich zu preisen, obwohl sie indirekt die Shoah betrafen. Wie ihr persönlicher Bericht *Wie wir Spionage betrieben* in der *Grodnenskaja Pravda* vom 25. Juli 1945 zeigt, beschrieb sie ihre Hilfe beim Schmuggeln kriegswichtiger Materialien über deutsche Stellungen in und um Białystok, ohne auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, dass sie als Kurierin zwischen dem Ghetto und den Partisaneneinheiten diente.[630] Sie hielt auch fern von Grodno einen engen Kontakt zu ihrer Schwägerin Ania Rud, die ihren Mann im Ghetto verloren hatte. Wie andere Überlebende bevorzugte sie es aber weiterhin, ihr Holocaust-Gedächtnis im Privaten zu belassen.

2.4 Fazit: Deutsche und sowjetische Besatzungspolitik im Vergleich

Der Zweite Weltkrieg bewirkte in Grodno drei Prozesse, die sich im Laufe der Jahre 1939 bis 1949 gegenseitig bedingten. Die Radikalisierung des Krieges führte einerseits zur schrittweisen Zerstörung der sozialen Topographie Grodnos und löste andererseits eine Verschärfung der lokalen interethnischen Wahrnehmungen aus. Diese wurden von den Beteiligten selbst stärker in nationalen Kategorien getätigt und von einer staatlich sanktionier-

628 Im Original auf Russisch: KLOVSKIJ, Doroga (wie Anm. 69), S. 284.
629 BENDER, Bialystok (wie Anm. 3), S. 295.
630 Im Original auf Russisch: CZAPNIK, L., Kak my veli razvedku, in: Grodnenskaja Pravda, 25.7.1945, S. 2.

ten Nationalisierung von Passidentitäten und Kontrollmechanismen begleitet. Obwohl es unmöglich ist, ein genaues statistisches Bild vom Grad der demographischen Zerstörung Grodnos zu zeichnen, lässt sich aufgrund des Kriegsverlaufes und der Abweichungen von polnischen und sowjetischen Statistiken der Umsiedlungen eine Schätzung vornehmen. Die sowjetische Statistik kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die provisorische Feststellung der Bevölkerung vom Oktober 1944 durch eine sowjetische Kommission lassen sich ins Verhältnis zu den dokumentierten Opferzahlen der jüdischen Gemeinde und der Anzahl der 1944 bis 1947 ausgesiedelten polnischen Bürger Grodnos setzen. So ergibt sich folgendes Bild: 1940 lebten etwa 50.000 Menschen auf dem Stadtgebiet.[631] Von diesen wurden mit großer Sicherheit mindestens 20.500 Juden ermordet. Trotz eines erheblichen Zuzugs von sowjetischen Funktionären und Arbeitern in den Jahren 1939 bis 1941 und 1944 sowie der massiven Fluktuation durch Flucht, Zwangsarbeit und Mobilisierung wurden 1944 32.000 Bewohner gezählt.[632] Diese Zahl erscheint insofern realistisch, als dass eine deutsche Statistik 1943 bereits nach dem Mord an den Juden Grodnos 33.657 verbliebene bzw. bereits neu angesiedelte Einwohner auswies.[633] Von diesen wurden bis zum Juni 1946 mindestens 14.426 Bürger der Polnischen Republik ausgesiedelt, 6.140 verblieben an Ort und Stelle.[634] Zieht man von 32.000 Einwohnern die offizielle Zahl der Aussiedler und derjenigen 4.000 Personen ab, die nach sowjetischen Angaben aus den östlichen Gebieten der BSSR gekommen waren, bleibt eine Zahl von ca. 13.500 Vorkriegsbewohnern. 6.126 davon hatten sich als Polen bzw. deren Angehörige und nur 14 als Juden für die Aussiedlung registriert, waren aber bis zum 15. Juni 1946 nicht ausgesiedelt worden.[635] Die Gruppe der Verbliebenen machte vor allem die orthodoxe Bevölkerung Grodnos und diejenigen Katholiken aus, die sich nicht für die Aussiedlung registrieren ließen bzw. als Weißrussen nicht zugelassen wurden. Obwohl ein sehr großes Maß an Ungenauigkeit bezüglich der Zusammensetzung dieser Gruppen bleibt und in dieser Rechnung Angaben wie die Anzahl der mobilisierten Soldaten, die genaue Anzahl der bis 1941 deportierten Bewohner und der nicht zurückgekehrten Zwangsarbeiter unbekannt sind, lässt sich konstatieren, dass über zwei Drittel der Bevölkerung der Vorkriegsstadt Opfer von Mord oder Aussiedlung wurden. Es verblieben mit wenigen Ausnahmen keine Juden, die Bewohner der Vorkriegsstadt gewesen sind. Die Zahl der als Polen registrierten Katholiken war bis 1946 bereits auf weniger als ein Drittel gesunken und verringerte sich noch mit den sogenannten *Repatriierungswellen* in Richtung Polen, die nach dem Tod Stalins erneut eine Aussiedlung vormals polnischer Bürger ermöglichten.

Damit überschritt die demographische Zerstörung Grodnos den Grad der baulichen Schäden, der bei der sowjetischen Feststellung der Folgen der deutschen Besatzung mit 43 Prozent des Wohnraums beziffert wurde, um mehr als die Hälfte.[636] Zwar verweilte auch nach 1946 etwa ein Viertel der Vorkriegsbevölkerung in Grodno, die Dynamik der sowjeti-

---

631 Raënirovanie zapadnych oblastej Belorusskoj SRR, Minsk 1940, S. 226–227, zitiert nach GNATOWSKI, Białostocczyzna (wie Anm. 6), S. 22.

632 GAOOGO 2/1/5, Bl. 3.

633 BA-MA 15024, Bl. 1 ff.

634 NARB 788/1/23, Bl. 61, zitiert nach VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 286–287.

635 NARB 788/1/23, Bl. 35, zitiert nach VJALIKI, Na razdarožžy (wie Anm. 80), S. 288–289.

636 GAGO 6126/6/25, Bl. 4.

schen Neubesiedlung ließ diese aber schon bald zu einer Minderheit werden. Anders verhielt es sich im ländlichen Raum, wo aufgrund des geringeren Vorkriegsanteils von Juden, einer prozentual geringeren Zahl von nach 1944 ausgesiedelten Katholiken und einer geringeren Konzentration sowjetischer Kader die Bevölkerungsstruktur trotz der Kriegsopfer in deutlich geringerem Umfang verändert wurde. Das demographische Gefüge in der Stadt wurde hingegen aufgrund des hohen Anteils von Juden und Katholiken und seiner Lage im von der Sowjetunion zweifach an die BSSR angegliederten Westen als weißrussisch verstandenes Siedlungsgebiet besonders stark während und infolge des Zweiten Weltkriegs zerstört.

Die deutschen und sowjetischen Besatzer betrachteten die lokale Bevölkerung als Teil eines okkupierten Landes, das den imperialen Zielen unterzuordnen war. Unter deutscher Herrschaft bedeutete dies vor allem die Ausbeutung der Arbeitskraft und die Plünderung der lokalen Wirtschaft. Eine Eingliederung in das Deutsche Reich war zwar vorgesehen, hatte aber bis 1944 kaum Form angenommen. Die Bevölkerungspolitik im *Bezirk Bialystok* nahm engen Bezug zur Gesamtentwicklung des Krieges und hier insbesondere zu anderen besetzten Gebieten Mitteleuropas. Der von November 1942 an intensivierte Massenmord an den Juden Grodnos stand in einem engen zeitlichen und organisatorischen Zusammenhang mit der *Aktion Reinhardt*. Während der Aufbau einer Zivilverwaltung teilweise an ostpreußische Strukturen angelehnt war, verliefen Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung eher ähnlich der Dynamik im *Generalgouvernement* und im *Generalkommissariat Weißruthenien*. Dabei führten jeweils Radikalisierungsschübe, wie der halböffentliche Hungermord an den sowjetischen Kriegsgefangenen, die öffentliche Hinrichtung von Zivilisten und der beginnende Mord an Frauen und Kindern, zu einem Abbau von Hürden bei der Bekämpfung der lokalen Bevölkerung. Damit stellte der *Bezirk Bialystok* nicht nur geographisch eine Übergangszone zwischen dem Gau Ostpreußen und dem *Reichskommissariat Ukraine* dar, denen beide der Gauleiter und Reichskommissar Erich Koch vorstand.[637]

Die Annexion durch die Sowjetunion war hingegen darauf ausgelegt, Grodno als Teil von Westweißrussland möglichst schnell und nachhaltig in die BSSR zu integrieren. Bereits 1940 wurden alle Einwohner zu sowjetischen Bürgern erklärt. Denjenigen, die sich weigerten oder in diesem Fall die deutsche Besatzungszone vorzogen, drohten Deportationen. Ähnlich dem späteren Vorgehen von SS und SD wurden in Grodno auch unter sowjetischer Herrschaft bestimmte Teile der lokalen Gesellschaft Repressionen unterworfen. Während die deutsche *Sicherheitspolitik* vor allem darauf beruhte, als *feindlich* betrachtete Elemente zu erschießen, erfassten die sowjetischen Geheimdienste 1939 nach anfänglichen Hinrichtungen polnischer Verteidiger der Stadt vor allem Offiziere der Polnischen Armee gesondert, um sie später in Katyń zu ermorden. 1940 und 1941 folgten vier Deportationswellen, die die Bewohner nach sozialen Kriterien selektierten und neben Angehörigen der bereits Repressierten insbesondere Unternehmer, Beamte, Priester und die Intelligenz der jüdisch-christlichen Stadt trafen.

Diese Verbrechen verstärkten die feindselige Haltung gegenüber den Besatzern, was weite Teile der Bevölkerung nicht davon abhielt, zunächst ein Auskommen in den neuen

637 MEINDL, Koch (wie Anm. 210), S. 299 ff.

Strukturen zu suchen. Dabei lässt sich im Groben ein logischer Umkehrschluss ausmachen. 1939 wurden Bolschewiki von weiten Teilen der jüdischen Bevölkerung als Befreier freudig begrüßt. Eine ähnliche Euphorie verbreitete bei weiten Teilen der katholischen Bevölkerung im Sommer 1941 der Beginn der deutschen und damit das Ende der sowjetischen Besatzung. Aus diesem Befund lassen sich aber für die praktische Zusammenarbeit mit den feindlichen Mächten keine Schlüsse bezüglich einer national verstandenen Kollaboration ziehen. So waren Juden in Grodno zwar an Strukturen unter sowjetischer Herrschaft beteiligt, in diesen aber nach lokalen Maßstäben nicht überrepräsentiert. Zumeist handelte es sich um eine nach funktionalen Kriterien zu verstehende Kontinuität ihrer Tätigkeit z.B. im Handel. Zwar kam es in der Verwaltung auch zur Substitution von Polen durch Juden. Aber erstens lässt sich dieses Vorgehen ebenfalls pragmatisch begründen, da es neben den suspendierten Beamten des polnischen Staates vor allem Juden waren, die aufgrund ihrer vor dem Krieg ausgeübten Berufe über die notwendige Bildung und Erfahrung für die administrativen Tätigkeiten verfügten. Und zweitens war die Exklusion von Angehörigen ethnischer Minderheiten bei der Besetzung von Verwaltungsstellen bereits in der Polnischen Republik praktiziert worden, so dass das Ergebnis der sowjetischen Repressionen einer antipolnischen Maßnahme in einem ethnischen Sinne gleichkam, obwohl sie vor allem die Träger des polnischen Staates treffen sollte. Dass dieser seine Minderheiten nur unzureichend in seine Strukturen einbezogen hat, lässt sich im Nachhinein ebenso wenig einer angeblichen *jüdischen Kollaboration* anhaften, wie die Zweite Republik nicht für die Ausrichtung der sowjetischen Repressionen verantwortlich ist.

Ein besonderer innerer Zusammenhang der zwei Besatzungen wurde offenkundig, als sich dieser Vorgang im Herbst 1941 unter umgekehrten Vorzeichen wiederholte, und die Stellen im Bereich der Zivilverwaltung nun wieder vor allem mit Katholiken besetzt wurden. Ebenso wie bezüglich einer vermeintlichen jüdischen Überpräsenz in sowjetischen Strukturen lässt sich auch in diesem Moment eine funktionale Argumentation vorbringen. Mit dem Ausgrenzen der jüdischen Bevölkerung und der Verfolgung sowjetischer Instanzen unter deutscher Herrschaft waren es vor allem diejenigen, die zuvor in diesen Verwaltungszusammenhängen gearbeitet hatten und nicht Opfer der sowjetischen Deportationen geworden waren, die nun erneut zum Einsatz kamen. Sie waren dafür prädestiniert und hatten nach den vorangegangenen Repressionen ebenso gute Gründe, den Abzug der Roten Armee zu befürworten, wie es zuvor rational und logisch gewesen war, dass die jüdische Gemeinde diese begrüßte.

Es wird damit nicht in Abrede gestellt, dass der Zweite Weltkrieg und insbesondere die deutsche Besatzung Grodnos Gewalt auch entlang ethnischer und nationaler Linien freisetzte, und dass es entsprechende Konflikte gab. Aber die Verengung der Beschreibung in den nationalen Historiographien und die Übernahme der Terminologie der Besatzer führen zu einer zu starken Schematisierung, die für Grodno nicht zutrifft. Dabei nahmen die Verwaltungsakte der Besatzer selbst vor Ort Einfluss auf die Nationalisierung der gegenseitigen Wahrnehmung der Bewohner.

Statt eine Aufrechnung in nationalen Kategorien vorzunehmen, wurde herausgestellt, dass die Fremdheit der Besatzer, ihre mangelnden Kenntnisse über die Gegebenheiten vor Ort und die mangelnde Bereitschaft, selbst Anpassungsleistungen vorzunehmen, eine zentrale Rolle für die Konflikte zwischen Okkupationsmacht und Bevölkerung spielte. Die zunächst verbal vorgenommene Gründung einer Stadt namens *Garten* belegte zwar die

Intention einer Germanisierung des *Bezirks Bialystok*, aber in der Praxis wurde schnell deutlich, dass es sich eher um eine rhetorische Figur handelte, die die geplante Eingliederung in das Reich legitimieren sollte, aber kaum Bedeutung für den Alltag hatte. Ein sowjetisches Grodno nahm zwar deshalb schneller Kontur an, weil es formell an die BSSR angeschlossen werden konnte. Und die Rhetorik bezüglich eines *Westweißrusslands*, das nun endlich mit dem Osten weißrussischer Siedlungsgebiete wiedervereint sei, hatte mehr Realitätsgehalt, da die Grodno umgebenden Dörfer eine starke christlich-orthodoxe Bauernschaft aufwies, die als Weißrussen angesehen werden konnten. In Städten wie Grodno war das Wiedervereinigungsprojekt bis 1941 von einer Vielzahl gravierender Widersprüche geprägt, die ein Konfliktpotenzial schufen, das zum Teil erst nach 1941 aufbrach. Im Alltag standen eine *de jure* Bevorzugung der erst 20 Jahre zuvor kodifizierten und in der Zwischenzeit veränderten Norm der weißrussischen Sprache und die *de facto* von Seiten der sowjetischen Kader geschaffene Dominanz der russischen Sprache den Gewohnheiten und Fähigkeiten der Bewohner gegenüber, die in vielen Fällen mehrere Sprachen beherrschten. So sprachen die älteren Stadtbewohner Russisch noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Jungen lernten in den neuen Schulen schnell zumindest eine der beiden Sprachen. Ein großer Teil der Bevölkerung war mit dem Russischen jedoch einer fremden Sprache und mit ihrer Einführung auch fremden Regeln und Ritualen ausgesetzt.[638]

Die Zerstörung städtischer Institutionen und damit der vor 1939 bestehenden Urbanität Grodnos war ein Prozess, in dem sich sowjetische und deutsche Maßnahmen durch ihre zeitliche Abfolge gegenseitig verstärkten. Zwar war die bis 1941 erfolgte sowjetische Gleichschaltung der jüdisch-christlichen Stadtgesellschaft, mit der eine Vielzahl von politischen, kulturellen, religiösen und ökonomischen Differenzen aus der Öffentlichkeit verbannt wurde, auch von der Schaffung sowjetischer Herrschafts-, Wirtschafts-, Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen begleitet, die eine Partizipation der Bewohner nicht ausschloss. Aber die zeitlich versetzte Zerstörung von Institutionen, wie etwa der Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinde, war unter deutscher Herrschaft um so schmerzlicher zu spüren, da nun das Maß an Organisation und Vernetzung eine Frage von Leben und Tod wurde. Für die nach 1944 erneut einsetzende Sowjetisierung schuf wiederum die zuvor von deutscher Seite vollzogene Nivellierung der kulturellen Landschaft neue Bedingungen, da das Maß an Fremdheit nicht mehr so stark zum Tragen kam, nachdem zwei Drittel der Einwohner verschwunden waren. So legitimierte die *Befreiung vom Hitlerfaschismus* die sowjetische Präsenz nun in anderer Weise als während der Besatzung im September 1939. Die Bestände der städtischen Bibliothek wurden zunächst unter sowjetischen ideologischen Gesichtspunkten auf ein Drittel reduziert und fielen dann deutschen Bücherverbrennungen und der Auslagerung zum Opfer. So ging die Zerstörung von Kulturgut seitens der Besatzer Hand in Hand, wobei ein großer Teil den Kampfhandlungen zum Opfer fiel.

Die zentralen Folgen des Zweiten Weltkriegs für Grodno resultierten neben der physischen Zerstörung städtischer Kultur vor allem im Mord an fast allen jüdischen Einwohnern der Stadt und der Aussiedlung großer Teile derjenigen Bürger der Zweiten Republik, die nachweisen konnten, dass sie Polen oder Juden sind. In diesen Vorgängen ist auch ein Hauptunterschied der Besatzungsstrategien zu erkennen. Das deutsche Beharren auf ras-

---

638 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 84), S. 259–261.

sisch-biologischen Kategorien rechtfertigte in seiner sozialdarwinistischen Ausprägung aus Sicht der Täter den Tod ganzer ethnisch definierter Bevölkerungsgruppen, während die sowjetische Seite zunächst vor allem nach sozialen Kriterien vorging, um dann aber doch die Verschiebung ganzer Bevölkerungsgruppen in Kauf zu nehmen, die viele Opfer forderte, allerdings nicht den sicheren Tod bedeutete. Einen deutliche Parallele beider Besatzungsregime bestand im massenhaften Einsatz von Zwangsarbeit und Zwangsumsiedlung als miteinander kombinierte wirtschafts- und ordnungspolitische Maßnahmen.

Durch die Erstellung einer Chronologie des Untergangs und die systematische Analyse der von den Besatzern verwendeten Kategorien zur Beschreibung der Situation und zur Selektion bestimmter Gruppen ist jedoch deutlich geworden, dass beide Staaten auf ethnische Merkmale zurückgriffen und diese dabei selbst aktiv festlegten. Zwar definierten sie die nationale Kategorie jeweils anders, aber die Konsequenz war ähnlich: Die so erfolgten Zuschreibungen dienten der eigenen Orientierung und wurden in die Personaldokumente fast aller Bewohner der Region eindeutig eingeschrieben. Zwar waren auch zuvor schon Ausweise ausgegeben worden, aber erstens waren diese nicht als Passierschein konzipiert, ohne den man sich nicht an einen anderen Ort begeben durfte. Und zweitens enthielten sie keine explizite Kategorie *Nationalität* bzw. *Volkszugehörigkeit.* Weitere bürokratische Erfassungsabläufe nahmen auf diese Zuschreibungen Bezug. Im Fall der Aussiedlung polnischer Bürger war entscheidend, welcher *Nationalität* man angehörte. Die Betroffenen mussten dabei ihre *Zugehörigkeit* aktiv nachweisen. Diese Maßnahmen bewirkten eine langfristige Nationalisierung der Kategorien, in denen die Bevölkerung nun nicht mehr nur statistisch erfasst, sondern nach denen teilweise auch eine differenzierte Behandlung ausgerichtet wurde. Dieser Wandel markierte das Ablösen von religiösen Kategorien, welche in der Zwischenkriegszeit zusammen mit der Muttersprache bei der Erfassung der Bevölkerung noch als Hauptmerkmal zur Unterscheidung verschiedener ethnischer Gruppen dienten. Allerdings handelte es sich weniger um ein Verdrängen von Religiosität als wichtigem Merkmal von Ethnizität, sondern um die Übersetzung der Religionszugehörigkeit in eine eindeutige nationale Kategorie. Bei der Erfassung der christlichen Bevölkerung kam es zur Anwendung der stereotypen Zuschreibungen *Katholik = Pole* und *Orthodoxer = (Weiß)Russe*, da diese in dieser Region aufgrund des geringen Nationalisierungsgrades ethnischer Identitäten weiterhin wirkungsmächtig und andere Merkmale wie Sprache nicht eindeutig genug waren. Die jeweils unterschiedliche Definition der Kriterien von *Nationalität* bzw. *Volkszugehörigkeit* und die spezifische Anwendung in Situationen wie die Verifizierung der Anträge von *Volksdeutschen* oder aussiedlungswilligen Polen zeigt sehr deutlich, dass es sich um Konstruktionen handelt, die vor allem dem Orientierungsbedürfnis der Besatzer Rechnung trugen, für die es notwendig war, zur Analyse der *Stimmung in der Bevölkerung* eine bestimmte Kategorisierung vorzunehmen. Dass diese jeweils auch Ausdruck und Ergebnis ihres ideologischen Grundgerüstes war, zeigen die von deutscher Seite vorgenommene Hierarchisierung verschiedener Gruppen, bei der sich ethnische, nationale und rassische Zuschreibungen überlagerten, und die sowjetische Verknüpfung von *Nationalität* mit einer Kategorie der sozialen Herkunft.

Die so mit Kriegsbeginn verschärfte Nationalisierung administrativer Zuschreibungen ist nicht gleichzusetzen mit einer automatischen Nationalisierung ethnischer Identitäten. Ein Eintrag im Ausweis musste weiterhin keine Bedeutung für das innere Gefüge der Person haben. Andererseits lässt sich ein solcher Zusammenhang für die Jahre 1939 bis 1949

aufgrund der vorliegenden Quellenbasis nicht nachweisen – dazu liegen zu wenige Selbstzeugnisse aus diesen Jahren vor. Dennoch zeigen die inneren Friktionen der städtischen Gesellschaft in Grodno, dass neben einer Nationalisierung des Blicks von oben auch die gegenseitige Wahrnehmung unter den Einwohnern zunehmend in nationalen Kategorien vorgenommen wurde. Durch die ab 1941 von Seiten der deutschen Besatzer bewirkte Radikalisierung der innerstädtischen Beziehungen kam es zum partiellen Aufbrechen von Konfliktlinien etwa zwischen Juden und Polen sowie zwischen Polen und Weißrussen. Diese Linien waren in den 1930er Jahren bereits zunehmend national konnotiert gewesen, erhielten aber eine neue Bedeutung durch die Zäsuren von 1939 und 1941, mit denen jeweils eine andere Gruppe im Vorteil zu sein schien. Es lässt sich nicht widerlegen, dass diese Zuschreibungen noch während des Krieges selbst für die Freisetzung von Gewalt sorgten. Die gegenseitige Ausschließlichkeit der Bezichtigungen zwischen Polen und Juden in Grodno war so stark, dass andere Bewohner der Stadt gar nicht mehr darin vorkamen. Den Konflikt verschärfte noch die Wahrnehmung in nationalen Kategorien. Trotzdem polarisierte dieser nicht die gesamte Stadt entlang eines jüdisch-polnischen Gegensatzes. Für diese Hypothese sprechen die Auflösungserscheinungen der christlich-jüdischen Beziehungen, die sowohl in der Verbindung zwischen Ghettos und Stadt als auch in den Überlebensstrategien einzelner Flüchtlinge eminent wurden. Denn in den Grauzonen zwischen Illegalität, existenzieller Bedrohung und zwischen Nächstenliebe, Geschäftstüchtigkeit und Erpressung lassen sich keine nationalen Muster von Hilfe oder Verrat erkennen. Zwischen den Ghettos und einem Teil der verbliebenen Einwohner der Stadt und des Umlandes bestanden weiterhin relativ enge Kontakte, die zumindest bis zum November 1942 ein labiles Funktionieren des Ghettoalltags sicherten. Auch die Wege der wenigen Überlebenden deuten in ihrer Verknüpfung einer Vielzahl von Faktoren eher darauf hin, dass eine Analyse in nationalen Kategorien wenig Erkenntnisgewinn verspricht.

Besonders deutlich wurde dies anhand der deutschen Versuche, eine als *weißruthenisch* definierte Gruppe von Akteuren für die eigenen Zwecke zu nutzen, indem ihnen gestattet wurde, Wohltätigkeit, Kulturveranstaltungen und eine formelle Repräsentation unter nationalen Vorzeichen zu organisieren. Die geringe Resonanz dieser Versuche bei der Bevölkerung und die innere Schwäche der als weißrussisch verstandenen Institutionen deckten sich im Kern mit den mangelhaften Ergebnissen einer sowjetischen *Weißrussifizierungspolitik*, die in den Städten das Gegenteil des erwünschten Effektes bewirkt hatte. Da sich in Grodno nur wenige Bewohner offen als Weißrussen identifizierten und unter ihnen nur ein Bruchteil die normierte weißrussische Literatursprache beherrschte und aktiv nutzte, war die Einführung von sowjetischen Schulen mit Weißrussisch als Unterrichtssprache kontraproduktiv. Es gab kaum Lehrer, die auf Weißrussisch unterrichten konnten. Schüler und Eltern sträubten sich teilweise dagegen, da sie die Sprache wie schon vor Kriegsausbruch eher mit der dörflichen Mundart verbanden. Das Ergebnis war eine zügige *Russifizierung* des Schulsystems. Weißrussisch konnotierte Elemente waren oft nur Dekor zur Legitimierung der *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes,* und damit war auch ein formaler Nationalisierungsprozess zunächst auf eine repräsentative Ebene beschränkt.

Infolge des Krieges kam es zu einer Nivellierung des historischen Gedächtnisses der Vorkriegsstadt. Die demographischen und materiellen Verheerungen selbst hatten einen wichtigen Teil der kulturellen Substanz zerstört, welche die partiellen Gedächtnisse und die darauf Bezug nehmenden Erinnerungsräume ausgemacht hatten. Obwohl das Kriegsge-

schehen selbst Material für neue Mythen und Erzählungen produzierte, bescherte es den Bewohnern im Alltag zunächst ganz andere unmittelbare und existenzielle Nöte. Damit setzte die Verarbeitung des Geschehenen erst deutlich später ein. Für Grodno fiel diese Phase, in der ein Zusammensetzen dessen möglich gewesen wäre, was durch den Krieg in Stücke gebrochen war, in die Zeit der Emigration der meisten verbliebenen Bürger.

Die Emigration der Träger des lokalen Gedächtnisses erfolgte im Fall Grodnos besonders mit der Aussiedlung der wenigen überlebenden Juden und von über zwei Dritteln derjenigen polnischen Bürger, die den Krieg bis 1944 überlebt hatten. Sie führte zu einer geographischen Zerstreuung der Träger des kulturellen Gedächtnisses der Stadt, ermöglichte diesen aber auch die Integration der Erinnerung an Grodno und die einschneidenden Ereignisse der Jahre 1939 bis 1949 in den jeweiligen neu geschaffenen nationalen Kontext. Besonders deutlich ist dies für das israelische Gedenken an die Shoah, nach 1989 auch für die polnische Erinnerung an den verlorenen Osten der *kresy*. Die damit einhergehende Nationalisierung wurde sowohl durch die Ideologie der Zeit bedingt als auch durch die im Nachhinein erfolgende Erzählung in nationalen Kategorien verstärkt. Im Rahmen nationaler Historiographien wurden aus dem trotz aller Friktionen bis 1939 bzw.1941 bestehenden geteilten städtischen Raum einzelne nationale Teile herausgelöst, die es *post factum* erlauben, eine *reine* Nationalgeschichte zu schreiben: über den Untergang der lokalen Judenheit, den Aufstieg der Weißrussen und die Tragödie der Polen. Der Zweite Weltkrieg wurde aufgrund des Ausmaßes an Gewalt und Zerstörung zum Ausgangspunkt der Vorstellung, dass die Vorkriegsstadt auseinander bricht. Die Bruchstellen des Krieges entsprachen den Konfliktlinien, die bereits im Laufe der 1930er Jahre angelegt worden waren.

III Sowjetisierung
Eine sowjetische Stadt entsteht 1944–1991

Erst durch den relativen Erfolg des sowjetischen Modernisierungsprojekts im Westen der BSSR wird deutlich, warum der Zweite Weltkrieg zur Geburtsstunde eines modernen, urbanen Weißrusslands wurde. Um zu zeigen, dass die Bedeutung des *Großen Vaterländischen Krieges*[1] als Wiege einer modernen weißrussischen Nation trotz aller Widersprüche nicht allein eine Erfindung der sowjetischen Propaganda[2] ist, sondern im Guten wie im Schlechten den Erfahrungen ganzer Generationen entspricht, ist es notwendig, die Auswirkungen der späten forcierten Industrialisierung des westlichen Teils der BSSR aufzuzeigen, die zum ersten Mal in der Geschichte der Region die Möglichkeit einer massenhaften Wanderung orthodoxer und katholischer Bauern vom Dorf in die Stadt ergab. Die Grundlage dafür wurde zunächst mit der Annexion und langfristigen Eingliederung dieses Gebietes durch die Sowjetunion geschaffen, deren Ergebnis zum Ende des Zweiten Weltkriegs völkerrechtlich fixiert wurde.[3] Weiterhin schuf die soziale Dekomposition der Bevölkerung in Städten wie Grodno erst die Voraussetzung einer späteren massiven Landflucht derjenigen Bauern, die zumeist einen Dialekt des Weißrussischen sprachen und ihrem Pass nach Weißrussen waren.

3.1 Der schwierige Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Erst am 20. September 1944 wurde durch einen Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets der BSSR das Gebiet Grodno gegründet, indem die Kreise Grodno, Berestowica, Wołkowysk, Świsłocz, Skidel und Sopockin aus dem nun zu Polen gehörenden Gebiet Bialystok ausgegliedert wurden. Das städtische Parteikomitee bemühte sich ab dem Spätsommer 1944 sogleich darum, die Agitationsmaschinerie anzustoßen, um die verbliebene örtliche Bevölkerung mit Informationen zu versorgen und um sie für ihre erneute Übernahme zu gewinnen. Der Stadtrat plante deshalb sogleich eine Kundgebung aus Anlass der Befreiung von den deutschen Truppen. *Die Durchführung der Demonstration ist auf einem hohen ideell-politischen Niveau vorgesehen. Das Ziel ist die Mobilisierung der werktätigen Bevölkerung der Stadt Grodno zur Durchführung der bevorstehenden Aufgaben des Auf-*

---

1 CHIARI, B. u. MAIER, R., Weißrussland. Volkskrieg und Heldenstädte: Zum Mythos des *Großen Vaterländischen Kriegs* in Weißrussland, in: Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Bd.1, hg. von M. FLACKE, Berlin 2005, Bd. 2, S. 737–756.

2 SMALJANČUK, A., Verasen’ 1939 h. ŭ saveckaj i belaruskaj histaryjahrafii, Hystaryčny Al’manach 3 (2000), S. 77–89.

3 MARPLES D. R., Die Sozialistische Sowjetrepublik Weißrussland (1945–1991), in: Handbuch der Geschichte Weißrusslands, hg. von D. BEYRAU, und R. LINDNER, Göttingen 2001, S. 166–167.

baus des städtischen Lebens und der Beseitigung der Folgen der deutschen Okkupation, heißt es dazu im Protokoll der Sitzung des Stadtrates schemenhaft. Vertreter von Partei, Roter Armee und den polnischen Streitkräften unter sowjetischem Oberbefehl übernahmen einzelne Aufgaben.[4] Der Komsomol wurde dafür verantwortlich gemacht, gemeinsam mit seinen Mitstreitern die Gebäude mit Portraits von Partei- und Regierungsfunktionären, mit Spruchbändern, Plakaten und Fähnchen zu schmücken. Die Verantwortung für die Ordnung auf der Straße wurde dem Vertreter des NKGB übertragen. Als es am 30. Juli 1944 um 17 Uhr auf dem vormaligen Platz der Freiheit, der schon zum zweiten Mal in Leninplatz umgetauft worden war, losging, waren mehrere Tausend Einwohner gekommen. Die Inszenierung, welche ihnen hier geboten wurde, erinnerte weniger an den noch nicht beendeten Krieg, als vielmehr an die sowjetischen Erzählungen von Erfolg und historischer Überlegenheit. Diese Rückkehr wurde durch den im Inneren der Sowjetunion üblichen Formenkanon als Triumph des Kommunismus, des sowjetischen Volkes und seines weisen Führers Josef Stalin gefeiert.[5] Die propagandistische Bearbeitung der Bevölkerung spielte für die Sache des Krieges gegen den deutschen Feind eine wichtige Rolle. Dass diese zumindest auf dem Papier Früchte getragen hat, belegt eine offizielle Darstellung der Nachkriegsgeschichte, die 55 Jahre später in einem souveränen weißrussischen Staat veröffentlicht wurde. Darin heißt es: *Auf der vielbesuchten Kundgebung, die kurz nach der Befreiung stattgefunden hat, haben die Bewohner ihr Wort gegeben, mit aller Kraft die schnelle Wiederherrichtung Grodnos und damit ihren Beitrag zur Zerschmetterung des Feindes zu leisten. Und sie haben ihr Wort gehalten.*[6] Stadtgeschichtliche Abrisse vom Wiederaufbau weisen noch Jahrzehnte später diesen schwelgenden Ton sowjetischer Schönfärberei auf, der vor allem mit Planzahlen unterlegt wird, um die rasante sozioökonomische Entwicklung und damit die Errungenschaften der Sowjetisierung in den Vordergrund zu stellen, ohne sie zu hinterfragen.[7] In diesem Sinne zählt, dass bereits 1944 wieder 870 Krankenhausbetten in der Stadt zur Verfügung standen. 18 Geschäfte, davon zehn Lebensmittel-, sechs Brot-, ein Gemüse- und ein Blumenladen wurden vermerkt. In vier Großküchen wurden täglich 800 bis 850 Essen ausgegeben. Obwohl elf von 20 Schulen zerstört wurden, waren bereits zehn wieder in Betrieb.[8] Man rühmte sich mit den bereits 1939 verstaatlichten Kinos, die nun wieder in *Rotstern* und *3. Internationale* umbenannt wurden und zusammen über 1.000 Plätze für Agitationszwecke bereithielten. [9] Im August 1944 nahm das Städtische Theater den Betrieb wieder auf.[10]

---

4 Im Original auf Russisch: GAGO 2/1/21, Bl. 5.

5 SZUMSKI, J., Sowietyzacja Zachodniej Białorusi 1944–1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii, Krakau 2010, S. 182–184, S. 200.

6 So wurde noch 1999 eine sowjetische Darstellung neu abgedruckt: Im Original auf Russisch: PLEŠEVENJA, A., Posle osvoboždenija rodiny, in: Grodnenskaja Pravda, 19.7.1985, zitiert nach der weißrussischen Übersetzung in: Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von I. P. KRĖN' u. a., Minsk 1999, S. 503.

7 Grodno. Ėnciklopedičeskij spravočnik, hg. von I. P. ŠAMJAKIN u. a., Minsk 1989, S. 24–25; KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 503–521.

8 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 504 ff.

9 GAGO 484/1/119, Bl. 25.

10 GAGO 2/1/5, Bl. 1–2. Um auch mit den zunächst stark begrenzten Ressourcen an Kadern die Wiederherstellung des öffentlichen Lebens und die Sicherung der Stadt voranzubringen, wurden zunächst nur

Die Leistung des Wiederaufbaus wird aus sowjetischer Perspektive erst deutlich, wenn man sich das offizielle Ausmaß an vorangegangener Zerstörung vor Augen führt.[11] Die sowjetische Kommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen benannte 1944 als Ursache und Zeitpunkt der Zerstörungen hauptsächlich den deutschen Überfall auf diesen Teil sowjetisch annektierter Gebiete der vormaligen Polnischen Republik am 22. Juni 1941 und die Kämpfe um die Memelüberquerung ab dem 13. Juli 1944. Es handelte sich um die Folgen von Beschuss aus der Luft und von Kämpfen beim mehrfachen Einnehmen der Stadt. Es waren in jeder Straße mehrere Häuser, während in der Nähe des Ufers und auf den Ein- und Ausfallstraßen fast die gesamte Substanz zerstört wurde. Vollständig verschwunden war neben den Straßen um den Heumarkt auch das Viertel zwischen *Mostowa* und *Mieszczańska*. Das *Radziwiłłów Palais* und das alte Rathaus brannten bis auf die Grundmauern nieder. Ebenfalls in Flammen aufgegangen waren kleinere Straßen wie die an der Peripherie gelegene *Rabočaja*, in der sogar 32 Häuser auf einmal zerstört wurden.[12]

Der im Oktober 1944 der örtlichen Führung der Kommunistischen Partei vorgelegte Bericht schätzte die Verluste des Kreises Grodno auf eine Höhe von fast 500 Millionen Rubel im kulturellen Bereich, auf über 350 Millionen Rubel für den Sektor der Landwirtschaft und annähernd 437 Millionen Rubel an sakralen Gütern und auf mehr als 917 Millionen Rubel an Privateigentum.[13] Hinter diesen abstrakten Zahlen verbergen sich in den Dörfern des Gebiets allein 14.151 zerstörte Höfe mitsamt 130.000 Kühen und 52.000 Pferden. In Grodno selbst wurden 1.150 Häuser, das Kraftwerk, die Wasserpumpstation, mehrere Hotels und zwei Brücken zerstört. Von den drei Bädern war zum Kriegsende kein einziges mehr in Betrieb. Die Bestände der Stadtbibliothek waren weitgehend zerstört.[14]

Trotz der hohen Verluste der Jahre 1939 bis 1944 muss festgestellt werden, dass Grodno im Vergleich zu den verheerenden Zerstörungen der Region relativ unversehrt geblieben war. Während nahe Städte wie Lida und Wołkowysk zu 80 Prozent zerstört worden waren, hatte Grodno nach sowjetischen Schätzungen *nur* ein Drittel an materieller Substanz verloren. In Konsequenz des Holocaust, dem die Hälfte der Einwohner zum Opfer gefallen war, und der weiteren Opfer der deutschen Besatzung, die Ende 1944 zusammen auf 24.481 beziffert wurden, galt Grodno der sowjetischen Führung damit als eine der wenigen Städte in der BSSR, in der relativ gesehen *mehr* Wohnraum als vor dem Krieg zur Verfügung stand. Dieser Zustand erklärt auch, warum Grodno in den folgenden Monaten alsbald von

---

die dringend benötigten Ämter gegründet. Zu diesen gehörten ab dem 9. August 1944 auf der Ebene des Stadtsowjets Grodno folgende Bereiche: Kommunikation, Schutz von Sicherheit und Ordnung, medizinischer Dienst, Havariebehebung, Transport, Luftschutz, Bunker, Feuerwehr und Handel: GAGO 484/1/119, Bl. 13 ff. An dieser knappen Aufstellung lassen sich die Prioritäten ablesen, die in dem Gebiet direkt hinter der Front herrschten. Erst zwei Wochen später folgte die Einrichtung von Abteilungen, die auf die Infrastruktur des Wiederaufbaus schließen lässt. Dazu gehörten Abwasserwirtschaft, Ausbesserung, Elektrizitätswerk, Wohnungsamt, Transport, Stadtreinigung, Inventarisierungsbüro, Bäderanstalt, Hotel-Trust, Bestattungseinrichtung, Architekturbüro, Gartenamt sowie die stadteigenen Landwirtschaftsbetriebe, GAGO 484/1/119, Bl. 26 ff.

11 WIERZBICKI, M., Polacy i Białorusini w zaborze sowieckim: stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warschau 2000, S. 41.

12 GAGO 1029/1/33, Bl. 1–2.

13 GAOOGO 6126/6/25, Bl. 3–20.

14 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 543.

mehreren Tausend sowjetischen Kadern übernommen wurde – sie fanden hier, zunächst anders als in Minsk, Baranoviče und Vitebsk, den nötigen Wohnraum, um in Kriegszeiten unter erträglichen Bedingungen zu leben.[15]

Infolge der Zerstörungen und der sowjetischen Schwierigkeiten bei der erneuten Übernahme Grodnos resultierte eine Reihe von praktischen Problemen, vor der die alten und neuen Einwohner in Grodno von Sommer 1944 an standen. In einem Bericht über die Lebensbedingungen der Arbeiter des Bauwesens kritisierte ein Parteisekretär die besonders schlechte Versorgung der Arbeiter in einem der Ziegelwerke, dem Emaillewerk und mehreren Bauunternehmen.[16] Hervorgehoben wurden die unmenschlichen Verhältnisse in Arbeiterwohnheimen und Kantinen. Die Betriebsberufsschule des Gebietsbautrusts begann täglich mit anderthalb bis zwei Stunden Verspätung, da es an Holz mangelte. Weiterhin wurde bemängelt, dass die Fluktuation der Arbeiter ein so hohes Ausmaß angenommen habe, dass die Qualität der ausgeführten Bauarbeiten nicht mehr gewährleistet werden könne. So wurden 1947 324 Arbeiter angestellt, 298 hatten während des Jahres den Betrieb aber schon wieder verlassen, von diesen 194 auf eigene Initiative. Die hohe Fluktuation war der anhaltenden Kriegssituation geschuldet. Die Folgen des Holocaust und des beginnenden Exodus der katholischen Bewohner Grodnos hielten auch nach dem Frühjahr 1945 noch über Jahre an. Es entstand ein Kreislauf aus dem Mangel an qualifizierten Arbeitern und ihrer schlechten Versorgung, der besonders beim Aufbau von Handwerk und Industrie spürbar wurde. Die mangelhafte Arbeit der Kommunalen Betriebe wurde in einem Bericht des Gebietsrates der Werktätigen mit der schlechten Versorgungslage begründet.[17] Es mangelte an Konsumgütern, die Arbeitsbedingungen waren schlecht, die Lohnzahlungen erfolgten unregelmäßig. Selbst nach den sehr unterschiedlichen Maßstäben der sowjetischen Gesellschaft der 1940er Jahre galten die *materiellen und alltäglichen Lebensbedingungen der Arbeiter in den Betrieben der Stadt Grodno als unzureichend.*[18]

Zu einem akuten Problem wurde die Vergabe von Wohnraum. Er war zur Mangelware geworden, da insbesondere die jüdischen Hinterlassenschaften nach kurzer Zeit bereits vergeben waren und sonstige Freiräume durch eine enorme Verdichtung der Bewohnerschaft überbelegt waren. Hinzu kam, dass der Bau neuer Wohnungen nur langsam in Gang kam. Im Mai 1947 sollten z.B. acht Doppelhäuser fertig sein, die nun aber frühestens im Frühling 1948 bezugsfertig sein würden. Es fehlte besonders an Wohnraum für Arbeiter. Die Ausstattung der Arbeiterwohnheime wurde als miserabel geschildert, während leitenden Angestellten Drei- bis Vierzimmerwohnungen zugewiesen wurden. Die kommunale Wohnungswirtschaft war zunächst in einem beklagenswerten Zustand. Räume wurden oft doppelt vergeben. Diese Praxis ging laut eines Protokolls des Stadtaktivs der KP(b)B vor allem auf NKVD-Angehörige zurück, die sich gegenseitig die lukrativeren Objekte zuspielten. Diese Form der institutionellen Korruption war keine Ausnahme. In dieser Deutlichkeit angesprochen wurde sie aber nur, weil zwischen den verschiedenen Instanzen sowjetischer Macht noch kein Ausgleich erfolgt war. So war es weitgehend tabuisiert, dass die vom

---

15 BOHN, T. M., Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945, Köln 2008, S. 209 ff.

16 GAOOGO 2/1/168, Bl. 5.

17 GAGO 372/1/14, Bl. 62.

18 Ebd., Bl. 10–13.

Krieg geprägte Gesellschaft in den Westgebieten der BSSR auch in der regulären Kriminalitätsstatistik eine Reihe von Auffälligkeiten aufwies, die vermuten lassen, dass Diebstahl, Schwarzbrennerei und unterschiedliche Formen von Agression auch in Grodno zum Alltag gehörten.[19]

Noch im August 1944 war die schnelle Einrichtung eines Handelsnetzes vorgesehen. Innerhalb kürzester Zeit sollten 50 Geschäfte eröffnet werden – eine Zahl, die bereits zum Zeitpunkt der Planung unrealistisch war, da es kaum Güter gab, die man dort hätte anbieten können. Zu den zwei bereits funktionierenden Großküchen sollten drei hinzukommen, damit statt 850 in naher Zukunft 3.000 Einwohner versorgt werden konnten. Für die Bereitstellung von mehr Lebensmitteln wurden in allen Stadtteilen landwirtschaftliche Nutzflächen zur Verfügung gestellt, die bereits 1939 verstaatlicht worden waren.[20] Im Widerspruch zu dieser Planung bestanden weiterhin große Probleme bei der Versorgung der Werktätigen, für die die Kapazität der Großküchen nicht ausreichte. Als Gründe für diese Situation nannte der zuständige Genosse erstens den hohen Prozentsatz an unzuverlässigen Mitarbeiten – so hätten über 15 Prozent in den durch die Wehrmacht besetzten Gebieten oder im Deutschen Reich gearbeitet. Zweitens seien aufgrund von schlechter Ausbildung betriebswirtschaftliche Fehler unterlaufen, wie die Berechnung eines Postens in Höhe von fünf Kopeken für Gewürze zeigte, die in dem untersuchten Gericht gar nicht enthalten waren. Noch grundsätzlichere Zweifel gab es an der Integrität der Mitarbeiter des Kantinen- und Großküchenverbundes. Der sozialistische Wettbewerb floriere nicht und die politische Arbeit an den Mitarbeitern sei vernachlässigt worden – es sei laut der Berichte kein Wunder, dass zu viele Mittel veruntreut würden.[21]

Die Verhältnisse auf den zwei offiziellen Märkten Grodnos waren so katastrophal, dass sich das städtische Parteiaktiv in einer Sitzung des dortigen Handels annahm: *Der Markt ist groß, und es gibt keine Ordnung. Es wird direkt auf der Erde gehandelt, es gibt keine Tische für Milch- oder Fleischprodukte. Es wird direkt von den Fuhrwerken verkauft, es gibt keine Kontrolle.*[22] In mehreren Beschlüssen wurden hygienische und preispolitische Einschränkungen bekanntgegeben. Die Bauern aus den umliegenden Dörfern boten nun ihre Waren aufgrund der eingeführten hohen Auflagen zumeist auf den Schwarzmärkten feil, die sich an verschiedenen Ecken der Stadt jeweils für kurze Zeit bildeten, bis sie von den zuständigen Stellen unter Strafe aufgelöst wurden. Die dort üblichen Preise waren auch noch Jahre nach Ende des Krieges für Normalverdienende unerschwinglich hoch.[23]

Noch Jahre nach Kriegsende herrschte Hunger in der Stadt. Die Betriebe waren nicht in der Lage, ihre Arbeiter ausreichend mit Essen zu versorgen. Die städtischen Kantinen und Geschäfte kämpften bis in die 1950er Jahre mit den Folgen der Kriegswirtschaft und den akuten Unzulänglichkeiten der Planwirtschaft. Selbst die Versorgung mit Brot, das neben Kartoffeln zu den überlebenswichtigen Grundnahrungsmitteln zählte, war laut eines Partei-

---

19 KAŠTALJAN, I. S., Ėkanamičnaja štodzënnasc' BSSR ŭ 1944–1953 hh., in: Repressivnaja politika sovetskoj vlasti v Belarusi. Sbornik naučnych rabot 2 (2007), http://homoliber.org/rp030112.html, 12.2.2008.

20 GAGO 1171/1/19, Bl. 13.

21 GAOOGO 2/10/103, Bl. 16–20.

22 Im Original auf Russisch: GAOOGO 2/1/21, Bl. 7.

23 MOTORIN, V. O., O gorodskom rynke i bazarnych dnjach, in: Grodnenskaja Pravda, 17.6.1945, S. 3.

beschlusses zur Sicherung der Ernährung der Bevölkerung zu einem hohen Grad defizitär. Es fehlten jeden Tag zwei bis drei Tonnen Brot. Die Qualität des Brotes ließ zu wünschen übrig.[24] Der Hunger des Krieges war für die meisten Einwohner noch lange zu spüren.[25] Die schlechte Versorgungslage ging einher mit katastrophalen hygienischen Zuständen. Einem Beschluss über die Mängel in der Wurstwarenproduktion ist zu entnehmen, dass die Produkte nicht nur von schlechter Qualität waren, sondern eine Reihe von Krankheitserregern verbreiteten. In der Ursachenanalyse stehen die Produktionsbedingungen und die mangelnde Kontrolltätigkeit der Veterinärmediziner im Vordergrund. Solche hygienischen Zustände führten zu Infektionen in der Stadt, die Angst vor Epidemien hielt an. Teile Grodnos waren weiterhin nicht kanalisiert, überall lag noch Schutt und Asche.[26]

Auf einer Sitzung des städtischen Parteiaktivs am 29. Mai 1945 wurde Klartext gesprochen: *Die Bevölkerung ist schlecht versorgt. Es fehlt an Wasser, Brennholz, das Brot ist von schlechter Qualität. Niemand hat uns das Recht gegeben, die Bevölkerung in diesem Zustand zu belassen*.[27] Als zentrales Problem wurde die ungenügende Wasserversorgung benannt, die dazu führte, dass alle Einwohner Trinkwasser über weite Strecken vom Sovjetskaja-Platz beziehen mussten. Was den Menschen das Wasser, war der Industrie der Strom. Und so waren Wiederherstellung und Entwicklung der Stadt eng verknüpft mit der Leistung und Zuverlässigkeit des Elektrizitätswerkes. Im Frühling 1945 stellte der Sekretär des Stadtkomitees der Partei, Kalinin, fest, dass im Winter keiner das Stromnetz repariert habe, weil es keinen Strom gegeben habe jetzt – da es Strom gebe, fehle das Netz. Mit Nachdruck erklärte er seinen Genossen: *Wir brauchen den Strom vor allem für die Industriebetriebe*.[28] Somit erlangte die Erweiterung der Leistung des Kraftwerkes für den städtischen Parteiapparat höchste Priorität.

Eine Turbine und ein Wasserkessel sollten von während des Krieges ausgelagerten Anlagen aus Tomsk geliefert werden.[29] Im September 1946 wurde der zweite Kessel installiert und 1948 sollte nach der Installation einer weiteren Turbine die Vorkriegsproduktion überschritten werden. Das Problem unregelmäßiger Stromlieferungen bestand fort, so dass bereits die republikweite Presse über die *Zustände in Grodno* berichtete.[30] Die dort erhobenen Vorwürfe wurden parteiintern bestätigt und erneut die Priorität der Lösung des Problems bekundet. Im Kern ging es um Missmanagement, mangelnde Aufsicht über die Arbeit der Untergebenen und die Bereicherung der Führungsetage, die Stromlieferungen von Sonderleistungen der jeweiligen Betriebe abhängig machte. Ende der 1940er Jahre waren die Beschwerden über die Versorgung durch das Kraftwerk zentrales Thema parteiinterner Diskussionen, obwohl in der Zwischenzeit das Mitglied Gončarov aus der Partei ausge-

---

24 GAGO 484/1/124, Bl. 319.
25 Gespräch mit Hirsz Chossid geführt auf Polnisch am 20. August 2004 in Grodno.
26 GAGO 484/1/611, Bl. 161.
27 GAOOGO 2/1/21, Bl. 1–48.
28 Ebd., Bl. 9.
29 GAOOGO 2/1/5, Bl. 1–2.
30 BLEDNYCH, K. u. a., Navesti bol'ševistskij porjadok na Grodnenskoj ėlektrostancii, in: Grodnenskaja Pravda, 12.2.1950, S. 3; siehe auch ähnliche Texte in Sovjetskaja Belorussija, 22.2.1950, S. 4, Ebd. 26.2.50, S. 4; Ebd. 22.2.50, S. 4; siehe auch die Stairezeitschrift: Krokodil, 28.2.50, S. 24.

schlossen worden war, weil unter seiner Aufsicht das Kraftwerk kollabiert war.[31] So war man gezwungen, über Minsk in Moskau um Ersatz des zerstörten technischen Geräts zu bitten. Um die Arbeit der Industriebetriebe aufrechtzuerhalten, wurde ein Zwangsregime für die Nutzung von Elektroenergie eingeführt.[32]

Doch die Misswirtschaft betraf nicht allein die Führungsebene. Auch Monteuren der Kundenbetreuung des Elektrizitätswerkes war es gelungen, aus der Mangelsituation Kapital für die eigenen *dunklen Machenschaften* zu schlagen, wie Erpressung und Veruntreuung von der Parteizeitung im Frühling 1947 genannt wurden. So hatten mehrere Monteure ein Geschäftsfeld erschlossen, indem sie ohne Strom lebenden Bewohnern den illegalen Anschluss an das Netz zu speziellen Preisen anboten. Doch der informellen Praxis wurde Abhilfe geschaffen, nachdem die *Grodnenskaja Pravda* mehrere Leserbriefe derjenigen veröffentlichte, denen trotz Zahlung keine Gegenleistung widerfahren war. Aus dem Artikel geht hervor, dass in den abgelegenen Straßen Grodnos noch Jahre nach Kriegsende Strom nicht zur Grundversorgung der Bewohner gehörte. Die Versorgung zentraler Einrichtungen und der Industriebetriebe hatte Vorrang. [33]

3.1.1 Die Veränderung der Stadt durch den Bau des Chemiekombinats AZOT

Im Rahmen der Stärkung des Hinterlandes wurde Grodno 1944 allen Schwierigkeiten zum Trotz zunächst Teil der sowjetischen Kriegswirtschaft. Damit gewannen vor allem noch intakte Produktionsstätten an Bedeutung. Bereits am 19. August 1944 wurde in einem Bericht an den Parteisekretär des Gebietes moniert, dass die meisten Betriebe, soweit sie nicht zerstört worden waren, bisher nur auf kleinen Touren liefen, was sich umgehend ändern sollte.[34] Die örtlichen Betriebe wurden zunächst in Abhängigkeit vom Zustand des Gebäudes und der Produktionsanlagen instand gesetzt. So waren bereits drei Monate nach der sowjetischen Übernahme die Brauerei, eine Gerberei, eine Möbelfabrik, die Gießerei, eine Molkerei und die vormalige Tabakfabrik wieder in Betrieb. Im Laufe des Jahres 1945 wurden weitere sechs Fabriken in Betrieb genommen. Der Bahnhof wurde rekonstruiert und eine neue Eisenbahnbrücke errichtet. Die Züge nach Wilna und Minsk kursierten bereits wieder. Die offizielle sowjetische Historiographie pries die Einbindung in das gesamtsowjetische Wirtschaftsgeflecht: *Das ganze Land hat bei der Wiedererrichtung der uralten weißrussischen Stadt [sic!] geholfen. Aus dem Donbas wurde Kohle herbeigeschafft, Holz aus Karelien und technische Ausstattung und anderes aus Moskau geliefert. Außerdem wurden Spezialisten verschiedener Fachrichtungen entsandt.*[35] Weiterhin wurde vermerkt, dass der Aufbau der Wirtschaft im Rahmen des Vierjahresplanes zum Wiederaufbau der weißrussischen Sowjetrepublik von 1946 bis 1959 die Produktion um 113,5 Prozent gesteigert haben soll. So standen 1946 bereits 37 Werke in Grodno unter Aufsicht der Zentralen in Minsk und Moskau. In einer stark erweiterten Schuhfabrik wurde die Produktion wieder aufgenommen, und nach einer Generalüberholung auch die Tabakfabrik wieder in Betrieb

---

31 GAOOGO 2/10/103, Bl. 9–10.

32 In der post-sowjetischen Historiographie selbst ist von den Problemen nichts zu lesen: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 520–521.

33 VOLKOV, K. Kogda polučat ėlektrosvet?, in: Grodnenskaja Pravda, 25.3.1947, S. 4.

34 GAOOGO 2/1/5, Bl. 1–20.

35 Im Original auf Russisch: ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 24.

genommen. Kleinere Fabriken, die zuvor in die deutsche Kriegsproduktion eingebunden worden waren, wie zwei Gerbereien und ein weiteres Ziegelwerk, produzierten schon bald erneut.[36]

Andererseits ließ die Inbetriebnahme des Fahrradwerks und der Glaserei auf sich warten. Parteiintern wurde die Arbeit der Schuhfabrik kritisiert – die Sohlen der in Massenproduktion gefertigten Schuhe fielen bereits innerhalb von wenigen Tagen wieder ab. An vielen Orten kam es aufgrund der schlechten Versorgungslage mit Rohstoffen zum Abbruch der Produktionskette. Die Baustoffbetriebe arbeiteten nach eigener Einschätzung der Kader noch schlechter, da die Produktion kaum in Gang kam. Die Bauindustrie selbst lag vollkommen am Boden. Außer einigen Notreparaturen wurden weder Neubauten in Angriff genommen noch Sanierungen durchgeführt.

So erreichte Grodno das Vorkriegsmaß an Produktion innerhalb des ersten Nachkriegsjahrzehnts nicht ohne Schwierigkeiten.[37] Mangelnde Ressourcen, schlecht ausgebildete Arbeiter, eine hohe Fluktuation und die Lage an der äußersten Peripherie der Sowjetunion sorgten dafür, dass zunächst die Produktionszweige wiederhergestellt wurden, die in den regionalen Produktionszusammenhängen Bestand gehabt hatten und hiesige Rohstoffe wie Flachs, Holz, Leder, Kies, Kalk und Lehm verarbeiteten. Durch die geplante Anbindung an das sowjetische Erdgasnetz wurde Ende der 1950er Jahre, also erst mit deutlicher Verzögerung, die Errichtung eines strategischen Chemieproduktionsstandortes zur Veredlung von Stickstoffverbindungen möglich. Der Bau des *AZOT* genannten Werkes wurde zum Meilenstein in der Entwicklung Grodnos. Die Parteileitung pries diesen noch Jahre später mit den folgenden Worten: *Im Emblem der Prityckij-Industrievereinigung AZOT befindet sich nicht zufällig ein Koloss. Düngemittel, die die Chemiker in Grodno herstellen, sind zum Garanten hoher Erträge für die Bauern geworden. Ohne die eigensinnige Silhouette des Unternehmens könnte man sich heute kaum das Antlitz des industriellen Grodno vorstellen. Dabei liegt doch der Anfang der großen Chemie gar nicht so lang zurück. Gerade eben als ich [...] hierher kam, lagen dort, wo heute die Produktionsstätten stehen, am Stadtrand noch Felder und verwachsene Brachflächen.*[38] Der stellvertretende Kombinatsdirektor der AZOT-Werke meinte im Rückblick mit Koloss den Wisent, der noch bis zum Ersten Weltkrieg das Wappen des russländischen Gouvernements Grodno schmückte. Doch im Gegensatz zu dem im nahen Beloveža-Urwald lebenden Säugetier kamen der Autor und die meisten führenden Ingenieure, Planer und Verwaltungsfachleute nicht aus der Region. Um den 1958 vom Ministerrat der BSSR gefassten Beschluss zur Erschaffung eines zentralen Produktionsstandortes für organische Ammoniakverbindungen zu verwirklichen, bedurfte es zunächst Spezialisten aus dem Inneren der UdSSR.[39] Zumeist waren dies Kader, die sich bereits an anderer Stelle bewiesen hatten und nun in den äußersten Westen der Union zur Entwicklung der neuen Produktionsstätten entsandt wurden.[40] Die Planung oblag speziali-

---

36 GAGO 372/1/14, Bl. 26.

37 Insgesamt hatte die BSSR sowjetischen Statistiken zufolge 1950 das Niveau von 1940 erreicht. LINDNER, R., Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 304.

38 Im Original auf Russisch: TKAČUK, P., Roždenie giganta, in: Grodnenskaja Pravda, 7.12.1979, S. 2.

39 Belaruskaja Ėncyklapedyja, Bd. 5, hg. von G. P. PAŠKAŬ, Minsk 1997, S. 420.

40 TJURIN J., Kak my stroili AZOT, Volkovysk 2001.

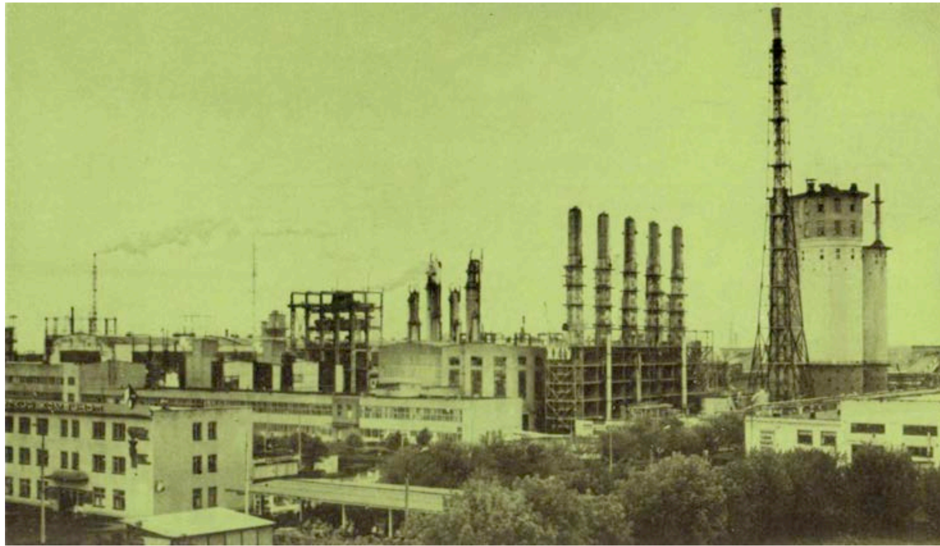


Abb. 19: Das Produktionsgelände des AZOT-Kombinats, Ende der 1960er Jahre

sierten Büros in Moskau, Leningrad, Kiew, Rostow und Minsk.[41] Dennoch bedurfte der Bau der Anlagen, insbesondere aber der gesamten Infrastruktur des Kombinats von Anfang an auch größerer Kontingente ungelernter Arbeiter, die zum Teil aus dem Gebiet Grodno rekrutiert wurden.[42]

Als das Chemiewerk im Dezember 1963 die erste Produktionslinie in Betrieb nahm, hatte eine neue Ära in der Stadtgeschichte begonnen.[43] Obwohl es sich damals noch vier Kilometer außerhalb des Zentrums befand und erst 1970 offiziell den Status eines Kombinats erhielt, hatten das Ausmaß des Baus und die Implikation für die weitere industrielle Entwicklung Grodnos alles bisher Existierende durch die schiere Größe und die stärkere Einbindung von Technologie in einen gesamtsowjetischen Produktionszyklus in den Schatten gestellt.[44] Hier produzierte die BSSR in den 1980er Jahren 18,1 Prozent aller Mineraldünger und 28,1 Prozent der Synthetikstoffe der gesamten UdSSR.[45] Mit der Fertigstellung weiterer Produktionslinien wurden neben zusätzlichen Spezialisten auch noch mehr unqualifizierte Arbeitskräfte für das Kombinat und deren lokale Zulieferer gebraucht. Zuvor erhöhte sich aber noch der Zustrom der Facharbeiter aus dem Inneren der gesamten Sowjetunion.[46] AZOT trug seit 1971 den Beinamen des langjährigen Sekretärs des ZK der KP(b)B in Minsk, Siarhej Pritycki. Die Leitung des Kombinats wurde zu einem tragenden Akteur in

41 Goroda i sëla Belorusskoj SSR. Istoriko-geografičeskie očerki, hg. von V. ŽUČKEVIČ u. a., Minsk 1959.
42 Belorussy, hg. von V. BONDARČIK, Moskau 1998, S. 124.
43 PLATKOV, M. A., O Podvige, Minsk 1964.
44 DERS., Na peredovych rubežach, Grodno 1984, S. 1–23.
45 Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1988 g., Minsk 1989, S. 340–341.
46 Zur regionalen Verteilung der Wirtschaftsinvestitionen innerhalb der BSSR siehe: BOGDANOVIČ, A. V. u. a., Goroda Belorussii. Kratkij ėkonomičeskij očerk, Minsk 1967.

der Entwicklung der Stadt.[47] Ihre Bedeutung wurde mit den 1979 und 1981 eröffneten Produktionslinien noch verstärkt.[48] Parallel dazu wurden in den 1970er Jahren neue Großbetriebe wie das Kunststofffaserwerk *Chimvolokvno* errichtet, mit denen weitere Arbeitsplätze und Stadtteile entstanden.[49]

3.1.2 Die städtebauliche Spannung zwischen Alt und Neu

Das uralte, aber ewig junge Grodno wird von Jahr zu Jahr schöner.[50]

Da mit den folgenden Fünfjahresplänen weitere Kombinate und Wohngebiete in Grodno angesiedelt wurden und die Gebietsstadt ein dynamisches Bevölkerungswachstum aufwies, wuchs sie schnell über die alten Stadtgrenzen hinaus.[51] Dort, wo zuvor Dörfer lagen, entstanden ganze Stadtteile und Industriezonen. Im Ergebnis weist der 1993 und somit erste nach dem Krieg publizierte detaillierte Stadtplan zur zivilen Nutzung eine städtische Landschaft auf, die – so wie die Zahl der Einwohner – fünfzig Jahre nach der demographischen Zerstörung Grodnos mehr als sechs mal so groß ist (siehe Abbildung auf dem hinteren Vorsatzpapier).[52] Die inzwischen auf über 300.000 Menschen gewachsene Einwohnerschaft lebt in hellgrün markierten Stadtvierteln. Die lang gestreckten und von großen Freiflächen umgebenen Grundrisse der Gebäude deuten vor allem auf die seit den 1970er Jahren in industrieller Fertigung errichteten Hochhäuser, die ganze Mikro-Rayons bilden.[53] Die Industriebetriebe sind auf der Karte zu rosafarbigen Flächen zusammengefasst und liegen an der einstigen Peripherie der sowjetischen Stadt im Norden, Süden und Westen. Im Osten schließt der Plan mit einem dunkelgrün gekennzeichneten Erholungsgebiet ab, das sich vom Tal der Horodniczanka entlang der Biegung des Memelufers über das Waldmassiv von Pyszki erstreckt. Der auf Grundlage von zuvor für zivile Zwecke nicht zugänglichen geographischen Informationen 1991 erarbeitete Stadtplan wurde erst 1993 vom Geodäsiekomitee des Ministerrates der inzwischen souveränen Republik Belarus' veröffentlicht und hält die urbane Struktur zum Zeitpunkt des Zerfalls der Sowjetunion fest.[54] Darin werden in der Legende neben der Unterscheidung der Farben Rosa, Hell- und Dunkelgrün besonders die Hauptverkehrsachsen hervorgehoben, die den gestiegenen Verkehr entlang der neuen Viertel, durch die Altstadt und über die Memel führen. Über die Markierung von Friedhöfen hinaus, die ohne Unterscheidung nach Religionen bzw. Konfessionen auskommt, werden allein Tankstellen und Denkmäler mit einem eigenen Symbol versehen.

---

47 ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 79–80; PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja (wie Anm. 39), Bd. 18, S. 84.

48 Regional'nye problemy ėkonomičeskogo i social'nogo razvitija Belorusskoj SSR, hg. von A. V. BOGDANOVIČ, Minsk 1982, S. 9 ff; KOZLOV, G. S. und CHAREVSKIJ, V. J., Ėkonomičeskie i social'nye problemy gradostroitel'stva Belorussii, Minsk 1980.

49 PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja (wie Anm. 39), Bd. 5, S. 420.

50 Im Original auf Russisch: KAKAREKO, V., Grodno na starych otkrytkach, in: Grodnenskij Chimik 26 (1987), 11.7.1987, S. 4.

51 KUDRJAŠËV, V. I., Architektura gorodov Sovetskogo Sojuza: Grodno, Minsk 1960, S. 110.

52 Die erste Erweiterung des Stadtgebiets erfolgte bereits 1945, siehe: GAGO 1003/2/1, Bl. 1.

53 Vgl. BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 267–270.

54 LUKJANENKO, L. A. u. a., Grodno i okrestnosti. Plan goroda 1:18.000. Obzorno-topografičeskaja karta 1:200.000, Minsk 1993.

Dieser Plan macht die Konstellation am Übergang von Sowjetunion zu einem souveränen weißrussischen Staat sichtbar. Relevant sind hier öffentliche Gebäude wie der Pionierpalast, das Kulturhaus der Chemiearbeiter und das Gebietskrankenhaus, die bereits vor 1991 errichtet wurden.[55] Er belegt aber auch den weitgehenden Erhalt der urbanen Struktur der Vorkriegsstadt. Neben den bereits genannten Kriegsverlusten wurden zwar weitere Teile der Bebauung aus dem späten 19. Jahrhundert in Mitleidenschaft gezogen, aber die auf dem Plan von 1937 fixierte Gesamtstruktur ist vollständig in der neuen sowjetischen Stadt aufgegangen. Sie wurde Mittelpunkt und Herzstück des Industriestandorts. Durch die zentrale Brücke über die Memel floss hier der Verkehr zusammen. Zwischen Schlossberg, Neustadt und Bahnhof liegt weiterhin eine Vielzahl öffentlicher Gebäude. Anders als zuvor handelte es sich nun auch um mehrere Hochschulen, Kaufhäuser und Museen. Vor 1939 hatte es zwar auch Bibliotheken, Kulturhäuser, Schulen und Verwaltungen gegeben, aber das Prinzip ihrer inneren Differenzierung hatte sich stark geändert und basierte nun auf einer vornehmlich auf die Bedürfnisse der sowjetischen Gesellschaft abgestellten funktionellen Trennung.[56] Jeder außerhalb liegende Mikro-Rayon wies eine eigene Infrastruktur auf, doch der Grad der Verdichtung ist in der historischen Innenstadt auch aufgrund der verhältnismäßigen Enge von Straßenzügen und ihrer Bebauung am größten.[57] Projiziert man den Plan von 1937 auf den von 1993, wird deutlich, dass nicht nur der historische Teil rund um den einstigen Marktplatz und die wichtigsten Achsen der Vorkriegsstadt erhalten geblieben sind, sondern sogar die damals peripheren Teile jenseits der Bebauung aus Ziegelsteinen. Teile des Armenviertels am anderen Flussufer, die ländlichen Siedlungen im Süden und die *Neue Welt* der Zwischenkriegszeit, in der vor allem Vertreter des polnischen Staates gebaut hatten, sind in ihrer Struktur und Bebauung fast vollständig erhalten.[58] Damit stellt Grodno für die in der BSSR zu sowjetischen Industriestandorten ausgebauten Gebietsstädte und im Vergleich zur Hauptstadt Minsk eine Ausnahme dar.[59] Anders verlief dieser Prozess in Vitebsk, Mogilëv, Gomel und Brest, wo die Kriegsschäden deutlicher ins Gewicht fielen und städtebauliche Prestigeprojekte in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten mit hoher Priorität vorangetrieben wurden.[60] So ist in Grodno trotz einer sowjetischen Überformung der Stadt die Anordnung historischer Spuren nicht nur als Schichtung von sich vertikal überlagernden Spuren erhalten.[61] Durch den weitgehenden Erhalt des historischen Kerns lässt sich auch ein den Jahresringen eines Baumes gleichendes, horizonates Nebeneinander der Epochen bzw. ihrer architektonischen Repräsentationen erkennen.[62] Es ist möglich, etwa vom Endpunkt der Trolleybuslinie in *Dzevjatoŭka* entlang der

---

55 Bondarčik betont, dass neben der Familie gerade diese Institutionen nationale Traditionen weitergeben würden. BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 128.

56 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 510–513.

57 Architėktura Belarusi, hg. von A. A. VOJNOV u. a., Minsk 1993, S. 171.

58 Anders als in Minsk, wo Holzhaussiedlungen im Laufe der 1950er Jahre zu einem Problem für die Behörden wurden, waren solche in Grodno bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bestehenden Viertel für das hiesige Parteikommitee nicht zu einem Problemfall geworden. BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 279–283.

59 Ebd., S. 132–139.

60 ŠYBEKA, Z., Haradskaja cyvilizacyja: Belarus' i svet, Wilna 2009, S. 167–169.

61 KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51), S. 7–8.

62 Es ist nicht ausgeschlossen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Architekturgeschichte

nach Feliks Dzeržynskij benannten *ulica Dzeržynskogo* einen Spaziergang durch Jahrzehnte sowjetischer Städtebaugeschichte zu unternehmen, der nahtlos in die Erweiterungen der Zwischenkriegszeit und Projekte des ausgehenden 19. Jahrhunderts übergeht, um im Zentrum vorbei an Beispielen des Eklektizismus, Klassizismus und Barocks vorzudringen zu den Spuren von Renaissance und Gotik, die sich um und auf dem Schlossberg zu einem Ensemble verdichten.[63]

Ein solcher Umgang mit historischen Hinterlassenschaften war in den von der Sowjetunion annektierten Gebieten ungewöhnlich. Der Schlüssel zur Erklärung dieses Phänomens liegt in der Gegenüberstellung von Plänen und den Mitteln zu ihrer Realisierung. Da die Generalbebauungspläne nach Vorgaben aus Moskau und Minsk zumeist vor Ort erarbeitet oder hier zusammengeführt wurden, die Mittel für Industrialisierung und Städtebau aber von den zentralen Instanzen der Union und der BSSR vergeben wurden, kam es zu einer nur scheinbar absurden Verkehrung der Interessen.[64] In Grodno wurden mehrfach Pläne zur weitgehenden Beseitigung der historischen Bausubstanz entwickelt. In den zentralen Planungen der entscheidenden zwei Nachkriegsdekaden war für Gebietsstädte wie Grodno aber nur ein geringer Teil des Investitionsvolumens vorgesehen. Dadurch konnte nur ein relativ geringer Teil der Pläne realisiert werden.[65] Der erste sowjetische Stadtarchitekt, A. Klimenko, hatte im Zuge der Erarbeitung des ersten Bebauungsplanes 1949 bemängelt, dass sich die bestehende Struktur nicht als kulturell-administratives Zentrum eigne. Der Grundriss sei zu wenig differenziert, die Straßen zu eng, die einzelnen Viertel zu klein.[66] Es mangele aus Sicht der Planer an Grünanlagen und an ausgebauten Zentren der einzelnen Rayons. Aus diesen Ansätzen entwickelte er einen Plan, der vom einstigen Stefan-Batory-Platz, dem jetzigen Sovetskaja-Platz, ausging, und die Ausrichtung der zentralen Achsen beibehalten wollte.[67] Ein Kollege versprach im Parteiorgan: *In einigen Jahren wird Grodno ein vollständiges Ensemble darstellen.*[68] Um die zeitgemäßen Vorstellungen von Repräsentation und Funktion öffentlicher Gebäude zu erfüllen, sollten deshalb aber sowohl die Karl-Marx-Straße (die ehemalige *ulica Brygidzka*) als auch die *ulica Sovetskaja* (vormals *ulica Dominikańska*) um mehr als das Doppelte verbreitert werden.[69] Die fast vollständig erhaltene Bebauung sollte geopfert werden, um moderneren und größeren, im Stil des stalinistischen Neoklassizismus gehaltenen Häusern Platz zu machen. In seiner Geschichte des Städtebaus in Grodno argumentiert Kišik, dass Klimenko damit zumindest die Gesamtheit des Straßennetzes zu bewahren und sich nicht vollständig gegen die erhaltene Struktur zu stemmen versucht hatte.[70] Vielmehr seien ein Mangel an anerkannten Denkmalschutzkrite-

---

Grodnos selbst einen Einfluss auf diese Entwicklung gehabt hat. Einer der ersten Texte, der dazu in weißrussischer Sprache erschien: KUDRJAŠËV, V. I., Architekturny letapis Hrodna, in: Belarus' 1 (1961), S. 28.

63 TRUSOV, O. und ČARNJAKEVIČ, A., Kod Grodno, Grodno 2009, S. 21–29.

64 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 31, S. 81–88.

65 DERS., Das „neue" Minsk. Aufbau einer sozialistischen Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg, in: BEYRAU und LINDNER, Handbuch (wie Anm. 3), S. 319–333.

66 KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51), S. 110–111.

67 GAGO 372/1/63, Bl. 4.

68 PETKEVIČ, G., Sovetskoe stroitel'stvo: Blagoustroim gorod Grodno, in: Grodnenskaja Pravda, 5.4.1952, S. 3.

69 KLIMENKO, A. N., Buduščee Grodno, in: Grodnenskaja Pravda, 8.2.1952, S. 2.

70 KIŠIK, Ju., Gradostroitel'naja kul'tura Grodno, Minsk 2007, S. 228.

rien und der Heroismus der zeitgenössischen sowjetischen Triumpharchitektur verantwortlich für die Inkaufnahme von Opfern gewesen.[71] Entscheidend für Grodnos späteres Antlitz ist aber, dass nur wenig von Klimenkos Plänen umgesetzt wurde, weil in Ermangelung von Ressourcen zunächst allein Freiflächen bebaut wurden. So füllten die mit großzügigen Bögen, Durchgängen und Stuckatur versehenen Wohngebäude in den späten 1940er Jahren fast ausschließlich vom Krieg gerissene Lücken oder periphere Straßen. Das erste neue Kino, das nach Alexander Puschkin benannt wurde, war 1954 der Grundstein für den weitflächigen Ausbau des linken Memelufers.[72] Dennoch zeugen die Fassaden des 1958 errichteten Hauses der Gewerkschaften und des zentralen Kaufhauses *Nëman* von der vorgesehenen Abrisslinie in der Haupteinkaufsstraße *ulica Sovetskaja*.[73]

Da der Sovetskaja-Platz weiterhin von den zwei prominenten katholischen Kirchen dominiert wurde, sah der nächste Generalbebauungsplan von 1959 eine vollständige Neugestaltung vor. Zwischen den Gotteshäusern sollte ein zentrales Haus der Räte (russ. *Dom Sovetov*) einen neu vermessenen Platz säumen, von dem aus eine neue zentrale Achse zum Bahnhof führte. Damit wendete der Plan das in den neu entstehenden Außenbezirken entwickelte Prinzip der grünen Wiese auf die Innenstadt an.[74] Er sah vor, sowohl die Ensembles der Karl-Marx-Straße als auch die historische Schlossstraße vollständig zu zerstören, um die wachsende Bevölkerung mit einem reichhaltigen Angebot an sowjetischen Dienstleistungs- und Handelseinrichtungen zu versorgen und dem Repräsentationsbedürfnis der Partei nachzukommen. Noch ein 1966 erarbeiteter Detailplan sah den Abriss wichtiger historischer Bauten vor. Und dennoch brachten die 1960er Jahre zwei Entwicklungen, die vorübergehend für eine Sicherung des in der BSSR einmaligen städtebaulichen Komplexes sorgten. Erstens wurden alle volkswirtschaftlichen Kräfte darauf konzentriert, den nun auch in den Gebietszentren einsetzenden Industrieinvestitionen genügend Infrastruktur zur Seite zu stellen, um insbesondere den Bedarf an Wohnraum für Arbeiterkontingente zur Verfügung zu stellen.[75] Dies erfolgte seit Beginn der 1960er Jahre kaum noch in der Innenstadt – hier wurden allein vereinfachte Elemente der stalinistischen Planung fertig gestellt, aber keine neuen Großprojekte vorangetrieben. Stattdessen wurden am linken Memelufer von der Straße der sowjetischen Grenzsoldaten (russ. *ulica Soveckich Pograničnikov*) und von der aus dem Zentrum nach Norden führenden Maxim-Gorki-Straße ausgehend größere Mikro-Rayons errichtet.[76] Zwar wurde dort auch historische Substanz in Mitleidenschaft gezogen, aber das Gesamtensemble der Innenstadt nicht berührt. Die Orte für den sozialistischen Wohnungsbau und die Industriegebiete wurden so angesiedelt, dass sie vom Zentrum aus mit Trolleybussen bequem erreichbar sind, aber dennoch deutlich außerhalb des Altstadtkerns liegen.

Zweitens entwickelte sich in der Sowjetunion parallel zu internationalen Diskussionen um Standards im Denkmalschutz ein stärkeres Bewusstsein für den Wert der vorhandenen

---

71 Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass die prominenten Schlossberge als Ensemble erst 1967 unter Denkmalschutz gestellt wurden. PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja (wie Anm. 39), Bd. 5, S. 431.

72 KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51), S. 114–120.

73 ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 360; KIŠIK, Grodno (wie Anm. 70), S. 273–275.

74 Ebd., S. 241–244.

75 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 268.

76 KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51), S. 114–120.

Substanz. So sah ein Ende der 1960er Jahre in Auftrag gegebener Entwicklungsplan für die stetig wachsende Stadt jene auf dem Stadtplan von 1937 rot erfassten Flächen als administratives und kulturelles Zentrum vor, das von architektonischen Eingriffen weitgehend zu verschonen sei.[77] Trotz dieser Richtlinien kam es in einer Reihe von Fällen während aller Nachkriegsjahrzehnte zu folgenschweren Eingriffen in das erhaltene Stadtbild. Das prominenteste Opfer der weiterhin erfolgenden Unterordnung des historischen Erbes unter die Repräsentationsbedürfnisse der neuen Stadtherren war die Garnisonskirche. Zunächst wurde zwanzig Jahre lang das während des Zweiten Weltkriegs stark beschädigte Dach nicht repariert, so dass der Bau von innen verwitterte.[78] Im Jahr 1961 kam es nach einem Beschluss des Rats der Stadt am helllichten Tage zur Sprengung.[79] Die bis heute existierende Leerstelle zeigt, dass es sich um einen symbolischen Akt zur Bekämpfung der Religiosität und ihrer zentralen Erinnerungsorte im Stadtbild gehandelt hat. Die Sprengung hinterließ eine städtebauliche Lücke, die bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts nicht gefüllt wurde. In anderen Fällen war bei der Zerstörung historischer Substanz nicht so sehr die Umnutzung bestehender Bauten ausschlaggebend. Zumeist mussten diese weichen, um Platz für den Neubau moderner Gegenentwürfe zu machen. So wurden Ende der 1940er Jahre am Marktplatz die Grundmauern des klassizistischen Rathauses abgerissen, obwohl es im Krieg nicht vollständig zerstört worden war. Laut des Generalbebauungsplans von 1949 musste eine Sichtachse für den 1958 fertig gestellten Palast der Textilarbeiter geschaffen werden, auf dessen Gelände im selben Jahr die Überreste des sogenannten *Zamkovyj Dvor* (russ. für Schlosshof) abgerissen wurden.[80] Demselben Prinzip folgend wichen wertvolle Denkmäler der Zünfte, um den Blick für das 1971 errichtete Dienstleistungszentrum *Dom Byta* (russ. für Haus des Alltags) freizugeben.[81] Dem gleichen Geist fielen die Grundmauern des bereits zuvor beschädigten Bernhardinerinnernklosters zum Opfer, um an dessen Stelle nach zwei Jahrzehnten Bauphase 1984 einen expressionistischen Theaterbau einzuweihen. Der in Drucksachen häufig verwendete Kontrast zwischen der noch erhaltenen Bernhardinerkirche und dem Theater zeigt, dass der Bau zu einem Wahrzeichen der sowjetischen Stadt wurde.[82] Der Theaterbau galt als Ausdruck einer neuen Zeitrechnung in der sozialistischen Stadt, die aber auch Elemente der Vergangenheit integrierte.[83] Erst in der Gegenüberstellung von Alt und Neu erschließt sich damit die sowjetische Stadt Grodno vollends. Bemerkenswert ist, dass das Alte in den 1980er Jahren nicht mehr nur durch die byzantinischen Bauten aus dem 11. und 12. Jahrhundert repräsentiert wurde, sondern ebenso durch die

---

77 KIŠIK, Grodno (wie Anm. 70), S. 251.

78 Bereits auf Fotos vom Einmarsch der Wehrmacht ist zu erkennen, dass das Dach nur noch zur Hälfte gedeckt war. Es ist nicht genau überliefert, ob dies die Folge eines deutschen Luftangriffs vom Juni 1941 oder das Ergebnis einer gezielten sowjetischen Vernachlässigung in den Jahren 1939–1941 war.

79 Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta“, Bd. 1: Historyja Harodni XX st. ŭ vusnych uspaminach, hg. von A. SMALJANČUK, Sejny 2002, S. 42–53.

80 TRUSAŬ, A., Vulica Saveckaja, in: Birža Informacii, 21 (2000), S. 5.

81 ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 205.

82 Besonders prominent erschien er auf dem Umschlag der einzigen bisher erschienenen Grodno-Enzyklopädie, welche dank des Erscheinungsjahres 1989 als Kompendium über die sowjetische Stadt und ihr Selbstverständnis verwendet werden kann: ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7).

83 Ebd., S. 225.

barocke Fassade eines katholischen Klosters oder die verschlissene Anlage eines litauischen Königsschlosses.[84]

Weitere Flächen in der Innenstadt forderte der Ausbau des Sitzes des Gebietsexekutivkomitees der Volksabgeordneten, das ohne jede städtebauliche Sensibilität an den vormaligen Sitz des russländischen Vizegouverneurs in der *vulica Ažeški* angebaut wurde und damit eine vertikale Dominante schuf, die seither nie mehr harmonisch in das horizontale Netz von Blickachsen eingefügt werden konnte.[85] Der Anbau eines Plenarsaals an die Rückseite führte zur Zerstörung eines gesamten historischen Karrees der Altstadt, an dessen Stelle bis heute ein Park als Lücke klafft. Diese Politik war das Ergebnis von Planungen zur angemessenen Repräsentation des Exekutivkomitees des Gebiets im Verhältnis zum Exekutivkomitee der Stadt. Sie war aber auch Ausdruck einer mangelnden Identifikation der Entscheidungsträger mit der bürgerlichen Wohn- und Besitzkultur der untergegangenen Stadt. Den Auseinandersetzungen um die Generalbebauungspläne nach zu urteilen, rührte sie jedoch mehr noch von dem modernen Gefühl einer epochalen Überlegenheit her. Darin spiegelte sich das Bedürfnis, Neues zu schaffen, welches das Alte ohnehin in den Schatten stellen würde.

Grodno folgte demnach dem in Minsk entwickelten Modell der *sozialistischen Stadt* nicht, da der erste große Modernisierungsschub nicht unmittelbar nach Kriegsende, sondern erst Ende der 1950er Jahre erfolgte.[86] Dennoch teilte Grodno durch die Zentralisierung von Planung und Ressourcenverteilung bezüglich der Einwohnerschaft ein Merkmal mit anderen sowjetischen Städten: Es gab keinerlei Anzeichen auf eine Segmentierung nach ethnischen Kriterien. Vielmehr wurden die neuen Viertel nach funktionalen Kriterien errichtet und in Abhängigkeit vom jeweiligen Bauherren mit bestimmten Kontingenten besiedelt, deren geographische Herkunft sich unterscheiden konnte. So gibt es in Grodno Neubau-Siedlungen, in denen vor allem Angehörige der bewaffneten Streitkräfte leben. Diese kamen in den seltensten Fällen aus Grodno. Andere Mikro-Rayons, die in einem engeren Zusammenhang mit der Errichtung neuer Produktionskapazitäten entstanden waren, wurden zumeist mit einem höheren Anteil von Arbeitskräften aus der Umgebung Grodnos belegt. Dort ist je nach Lage des Herkunftsdorfes und der dort von offiziellen Stellen erfassten Verteilung von katholischen und orthodoxen Bauern der Anteil von lokalen *Weißrussen* und *Polen* höher, was allerdings bis in die 1990er Jahre keinen Niederschlag in der Art der Nutzung dieser Areale fand.[87] So generierte sich der soziale Status einer Siedlung allein aus einer Kombination von Errichtungszeitpunkt, Entfernung zum Zentrum, Anbindung an den

---

84 LUKJANENKO, Grodno (wie Anm. 54), S. 2.

85 Ėncyklapedyja litaratury i mastactva Belarusi, Bd. 2 G-K, hg. von I. P. ŠAMJAKIN, Minsk 1985, S. 173–174.

86 Vgl. BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 118–139; ŠYBEKA, Cyvilizacyja (wie Anm. 60), S. 168.

87 In den 1990er Jahren hat der örtliche *Bund der Polen* in der im Norden der Stadt gelegenen Siedlung Dzevjatoŭka eine öffentliche Schule errichtet. Maßgebend für diesen Schritt war nicht nur die Nähe zu einer ebenso neu gebauten katholischen Kirche, sondern auch ein relativ hoher Anteil von Familien in diesem Stadtteil, die sich selbst als Polen definieren. Die Schule wird von Kindern aus ganz Grodno frequentiert und hat heute große Probleme, die Zahl von Schülern konstant zu halten, da die Bevorzugung von Russisch als Sprache von Stadt, Bildung und Verwaltung anhält. Interessant ist, dass dazu sowohl die staatliche Bildungspolitik als auch die Einstellung der in die weißrussische Gesellschaft integrierten polnischen Familien wechselseitig beitragen.

öffentlichen Nahverkehr und Ausstattung der Wohnungen. Ethnische oder nationale Identitäten der Bewohner spielten dabei keine Rolle.[88]

3.2 Aus Bauern werden sowjetische Menschen

Hauptsache weg!, Iwan Budnik bringt es auf den Punkt: *Gerade die Jungen wollten das Dorf um jeden Preis verlassen*, beginnt er im Gespräch seine Erinnerungen. Den 1937 geborenen Sohn christlich-orthodoxer Bauern, die vor dem Krieg zwölf Hektar Land bewirtschaftet hatten, hielt nichts im Dorf seiner Eltern. Nach Abschluss der Oberschule wurde er zur Armee einberufen und erhielt nach einem Arbeitseinsatz fern von der Heimat einen Pass. Damit stand ihm der Weg in eine andere Sowjetrepublik offen, doch er machte sich auf den Weg nach Grodno, wo er 1953 beim Studium Iwan Suchocki kennenlernte.[89] Er wurde in eine Familie von Kleinbauern geboren, die nicht einmal zwei Hektar Land zur Verfügung hatten. Seine Eltern gaben ihm nach der Kollektivierung einen einzigen Rat: *Mach, dass du fort von hier kommst, hier wartet nur Elend auf dich!* Auch Iwan Budnik hatte diese Lektion gelernt: *Die Menschen auf dem Dorf waren eingesperrt, sie lebten in bitterer Armut, mussten nach der Kolchose noch den eigenen Acker bewirtschaften. Alle meine Klassenkameraden fanden einen Weg fort von dort. Die Mädchen hielten Ausschau nach einem Mann in der nahen Kleinstadt. Die Jungs gingen zur Armee und kehrten nicht zurück. Das Dorf ging in die Schtetl, und das Schtetl ging in die Stadt. Man wollte einfach ein würdiges Leben.*

Für die beiden heutigen Rentner war das Studium in Grodno eine Umstellung: *Am Pädagogischen Institut haben wir vom Dorf zusammengehalten, wir waren schon ein bisschen anders, nicht so selbstbewusst wie die Kinder aus dem Osten*, erinnert sich Budnik. Für beide war Grodno eine große Stadt, die vor allem für Eines stand: Hochkultur. *Wir sind immerzu ins Theater gegangen, haben die Bibliotheken genutzt und viel gelesen.* Den weißrussischen Dialekt ihrer Heimatdörfer benutzten sie schon bald nicht mal mehr untereinander. Grodno sprach damals schon Russisch und das Institut ebenso. *Die Lehrer kamen doch alle aus dem Osten, und wir haben uns schnell daran gewöhnt, wir wollten doch etwas lernen*, erzählt Iwan Suchocki. Andrej hingegen erinnert sich, dass es am anderen Memelufer Straßenzüge gab, in denen man die Sprache des Dorfes noch lange hören konnte. Die Umstellung sei ihnen nicht schwer gefallen. Selbst Andrejs Eltern sagten: *Junge, wozu brauchst du diese Sprache, lern' Russisch und sieh zu, dass aus dir etwas wird,* erinnert sich Iwan Budnik. Beide waren bestürzt, dass am 16. Januar 1956 ihr Dozent Boleslaŭ Ržėŭski direkt aus dem Unterricht in weißrussischer Literaturgeschichte abgeholt wurde. Er war der einzige, der damals auch während des Unterrichts mit den Studenten Weißrussisch sprach. Später erfuhren sie, dass Ržėŭski einen Brief an den Ersten Sekretär der KP(b)B, Pëtr Mašeraŭ, geschickt hatte, in dem er ihn auf das Schicksal der Sprache hinwies.[90] *Da-*

---

88 ŠYBEKA, Cyvilizacyja (wie Anm. 60), S. 259–270; Gespräch mit V. ŠALKEVIČ, geführt auf Weißrussisch, Polnisch und Russisch am 13. Oktober 2005 in Grodno.
89 Gespräch mit I. BUDNIK und I. SUCHOCKI, geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.
90 ŠYBEKA, Z., Narys Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 358.

mals hatten wir mit Weißrussisch schließlich nur noch durch die Literatur zu tun. Wir lasen die Klassiker und kümmerten uns sonst nicht groß drum, beurteilt Iwan Budnik im Rückblick die eigene Situation.

Die Freunde aus Institutszeiten sind erst in den 1980er Jahren nach Umwegen zurück nach Grodno gelangt. Iwan Suchocki begann eine Karriere als Lehrer und wurde Schulleiter in einer Kreisstadt im Norden des Gebiets, wo er dann Parteisekretär für Bildung wurde. *Ich habe mich damals eingesetzt, um unserem großen Schriftsteller Frančišak Bahuševič ein Denkmal zu errichten, habe ein Heimatkundemuseum gegründet und wichtige Autoren wie Maksim Tank eingeladen*, rechtfertigt er im Nachhinein seine Tätigkeit mit Blick auf die Pflege weißrussischer Kultur. Nach Grodno kehrte er zurück als hoher Gewerkschaftsfunktionär. Sein Bericht lautet weiter: *Zugegebenermaßen war in der Partei nichts mit Weißrussisch zu machen. Da in Ščučyn, da haben doch die meisten Menschen so einen Mischmasch gesprochen, da habe ich mal versucht, eine Rede auf Weißrussisch vorzubereiten und habe sofort Ärger bekommen. Der Mensch ist lernfähig, und er lernt sehr schnell.* Iwan Budnik wurde Lehrer in einem Dorf im Süden von Grodno, noch in den 1980er Jahren unterrichtete er dort, das Wochenende verbrachte er mit seiner Familie in der Stadt. *In Grodno zu leben ist schon etwas anderes. Nicht nur die kleinen Annehmlichkeiten, inzwischen ist das ja alles normal geworden. Fließend Wasser, sogar warmes, Gas und eine Kanalisation, aber damals war das was ganz Außerordentliches. Ich habe jahrelang im Internat gelebt, bevor ich eine eigene Wohnung zugewiesen bekam. Aber auch das Flair auf den Straßen, das kulturelle Leben machten Grodno zu etwas Besonderem. Früher zu sowjetischen Zeiten war zwar mehr los, aber es war eben alles sowjetisch und auf Russisch dazu. Sie haben uns eine Geschichte erstunken und erlogen, in der alles erst 1919 losging. Als wären wir allein unter dem polnischen Joch gewesen! Als es dann in den 1980er Jahren losging mit Gorbačëv und der Perestrojka, erlebten wir eine wahre Wiedergeburt. Auf einmal versammelten sich Menschen, um sich mit weißrussischer Geschichte zu beschäftigen, der Sprache zu huldigen und eine neue Form von gesellschaftlicher Aktivität zu entfalten. Sogar der Staat ist dann mitgezogen, und schon bald war es normal, dass in der Öffentlichkeit Weißrussisch gesprochen wurde*, erklärt Budnik und fügt hinzu: *Doch nicht alle Weißrussen sind erwacht. Viele schlafen noch, sie haben es einfach nicht verstanden. Das ist letztlich eine Sache des Verstandes. Und erst dann kommt die Politik dazu.*[91]

Iwan Budnik und Iwan Suchocki sind durchschnittliche Stadtbewohner. Doch anders als die meisten Städter der ersten Generation haben sie sich in den 1990er Jahren in der nationalen Bewegung engagiert und betonen ihre weißrussischen Wurzeln. Für ein Treffen wählten sie das Büro des *Vereins der weißrussischen Schule*, einen der wenigen Orte in der Stadt, an dem heute aus Prinzip Weißrussisch gesprochen wird. Budniks und Suchockis Wege nach Grodno sind charakteristisch für die Nachkriegszeit in der BSSR, ihre bewusste Identifikation mit dem Weißrussischen eher eine Ausnahmeerscheinung.

3.2.1 Pfade, Faktoren und Folgen der massenhaften Migration vom Dorf in die Stadt

Die wichtigste Bedingung für die Migration bäuerlicher Bewohner der *Grodnenščina*, wie die Region seit der sowjetischen Übernahme auf Russisch hieß (weißr. *Grodzenščyna*),

91 Gespräch mit I. BUDNIK und I. SUCHOCKI, geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.

bestand im weitreichenden Verbot, die Dörfer und Kolchosen zu verlassen.[92] Ohne einen Pass konnten die Bauern ihren Wohnort nicht verlassen, da die meisten Großstädte ohnehin bald nach Kriegsende überfüllt waren und in Gebietsstädten wie Grodno zunächst kaum Arbeiter ohne Fachausbildung gebraucht wurden. Auf dem Land hingegen wurde besonders nach dem Wegzug von Teilen der katholischen Bauernschaft jede Hand für die Bearbeitung der Felder benötigt. Die dennoch durch zahlreiche individuelle Suchbewegungen ertrotzten Wege in die Stadt lassen sich wie folgt skizzieren: In erster Linie handelte es sich nicht um direkte, eindeutige und strikt gradlinig verlaufende Pfade. Eher lassen sich die Migrationbewegungen als Diffusion beschreiben. So kamen nicht alle unzufriedenen jungen Bauern aus der Umgebung von heute auf morgen nach Grodno. Stattdessen begaben sich diese oft nach und nach in die nächst größere Siedlung, um ihre Lebensbedingungen und Aufstiegschancen von dort aus zu verbessern. Dabei spielten die Kolchose- und Kreiszentren als Zwischenstationen eine wichtige Rolle. Da es sich häufig um die Marktflecken und Schtetl handelte, die bis zur Shoah hauptsächlich von Juden bewohnt waren, erfüllten diese Orte damit eine ähnliche Relaisfunktion wie zuvor.[93] Andererseits waren sie bereits während des Zweiten Weltkriegs von Migranten aus den umliegenden Dörfern besiedelt worden, hier entstanden sowjetische Strukturen auf Kreisebene. Damit stellten Orte wie Lunna, Verceliški oder Indura per se Anlaufpunkte für Bauern dar.[94]

Einen der wichtigsten Auswege für junge Dorfbewohner aus dem Elend der Kolchosen und damit eine Möglichkeit, die langwierigen Diffusionskanäle zu umgehen, boten die neu gegründeten Institute der Gebietsstädte. Diese funktionierten zumeist als Fachhochschulen in den Bereichen Pädagogik, Medizin, Landwirtschaft und Handwerk.[95] In Grodno wurden zunächst vor allem Lehrer und medizinisches Hilfspersonal ausgebildet, das danach wieder zurück in die *Tiefe der Region* geschickt wurde, was das russische Wort *glubinka* etwas abwertend, aber nicht ohne Sympathie bedeutet, um in dörflichen Schulen und medizinischen Einrichtungen sowjetische Standards zu setzen. Im Landwirtschaftlichen Institut wurden ab 1951 auch Agrarberufe ausgebildet.[96] Die Funktion von Grodno als bildungspolitisches Aggregat hat sich bis in das 21. Jahrhundert erhalten. *Raspredelenie* bedeutet auf Russisch zunächst einmal allein Verteilung (weißr. *razmerkavanne*). In der Realität des (post-)sowjetischen Staates bedeutet es aber die Verknüpfung des sozialen Aufstiegs durch Bildung mit der Auflage, diese zunächst zurück ins *flache Land* zu tragen. Es ist auffällig, dass dadurch bereits in den ersten Nachkriegsjahrzehnten viele der Absolventen erst nach einer Zickzackbewegung in der Stadt ankamen. Zunächst kehrten sie in die *Provinz der*

92 BOHN, T. M., Das sowjetische System der „geschlossenen Städte“. Meldewesen und Wohnungsmangel als Indikatoren sozialer Ungleichheit, in: Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion, hg. von F. LENGER und K. TENFELDE, Köln 2006, S. 373–387.

93 Siehe hierzu die Beiträge zu Slonim und anderen Marktflecken der Region in: DRABOVIČ, L. M., Pamjac’: Slonimskij Raën, Minsk 2004.

94 Gespräch mit einem katholischen Pfarrer, der anonym bleiben will, geführt auf Weißrussisch am 8. April 2006; Gespräch mit A. VADĖJKA, geführt auf Weißrussisch am 5. September 2005 in Vaverka.

95 Zur Sowjetisierung der Bildung in der westlichen BSSR siehe: SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5).

96 ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 354.

Provinz zurück, von wo sie sich entlang ihres neu geknüpften Netzwerks wieder in Richtung Gebietsstadt bewegten.[97]

Einen ähnlich indirekten Weg in die Stadt bot die Armee. Da der Wehrdienst zumeist weit vom Heimatort entfernt geleistet werden musste, bedeutete der Einberufungsbefehl, dass man die Region, häufig sogar die Sowjetrepublik, verlassen musste. Dies war Teil einer sowjetischen Strategie, die vorsah, Wehrpflichtige aus ihrer angestammten Umgebung zu reißen und sie gemeinsam mit jungen Bürgern aus der gesamten Sowjetunion *zu ertüchtigen*. Diese Maßnahme zur Integration von Sowjetbürgern mit sehr unterschiedlichem Hintergrund bot aber gleichzeitig Rekruten die Möglichkeit, am entlegenen Ort ihres Wehrdienstes mit einem Personaldokument eine aus staatlicher Sicht vollwertige Passidentität und damit die Möglichkeit zu erhalten, sich in der Sowjetunion relativ frei zu bewegen. An weit entfernten Orten war es einfacher, die dafür notwendige Meldung zu erhalten, da dort im Umfeld der Kasernen häufiger Arbeitskräfte gebraucht wurden. Mit der so erlangten melderechtlichen Identität wurde die erneute Diffusion in Richtung des nächst höher angesiedelten Ortes möglich.[98] Da Moskau und Leningrad als Unionszentren das höchste Prestige zukam, und auch innerhalb der BSSR Minsk eine zentrale Bedeutung hatte, waren individuelle Suchbewegungen nach Arbeit, Wohnraum und Anschluss in Richtung dieser Agglomerationen ausgerichtet.[99] In den vielen Fällen, in denen ein Fortkommen versagt blieb, kehrten die Migranten in ihre Heimat in der weißrussischen Peripherie zurück. Der gleichen Logik folgend, waren sie dort aber bemüht, nicht zurück in das Herkunftsdorf zu gehen, sondern zumindest in die nächst gelegene Gebiets- oder respektive Kreisstadt zu gelangen.[100] Einen guten Überblick über die Wege sozialer Aufsteiger, die in die Gebietsstadt Grodno führten, gibt eine Übersicht prominenter Dozenten der Janka-Kupala-Universität Grodno, die bereits 1944 die Arbeit als Pädagogisches Institut aufgenommen hatte. Sie macht deutlich, dass die Konkurrenz von aus dem Osten der BSSR bzw. dem Inneren der UdSSR stammenden Kadern enorm war. Am Anfang hatten diese durch ihre früher erfolgte Einbindung in das sowjetische System einen deutlichen Vorteil.[101]

Die regulär von Rekrutierungsbüros unionsweit ausgeschriebenen Angebote zur Vertragsarbeit in unwirtlichen oder neu zu erschließenden Teilen der Sowjetunion boten eine weitere Möglichkeit außerhalb der Heimat Fuß zu fassen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden aus dem Westen Weißrusslands verstärkt Arbeitskräfte für das Kaliningrader Gebiet, für Karelien und Teile des Fernen Ostens gesucht. Aufgrund der vor Ort

---

97 HABRUSEVIČ, S. A. und KRĖN', I. P., Hrodzenski dzjaržaŭny universitet imja Janki Kupaly: Histaryčny narys, Grodno 2001; Gespräch mit L. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 25. Februar 2004 in Grodno.

98 Ein prominentes Beispiel stellt der langjährige Vorsitzende des Bundes der Polen dar, der vor seiner Rückkehr nach Grodno jahrelang im Dienste des KGB im Osten der Sowjetunion stationiert war: GAWIN, T., Zwycięstwa i Porażki, Białystok 2003, S. 50–51.

99 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 158 ff.

100 Gespräch mit A. PJATKEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 11. April 2006 in Grodno.

101 TARANCEJ, V., Postaci ŭ historyi Hrodzenskaha dzjaržaŭnaha universiteta imja Janki Kupaly. Histaryčny narys, Grodno 2005. Die Sporterziehungsfakultät hat auf diese Weise bis heute mehrere Olympiasieger hervorgebracht, wie der Direktor des Universitätsmuseums betont, wenn ausländische Wissenschaftler nach der Geschichte seiner Alma Mater fragen. Gespräch mit V. M. SYTYCH, geführt auf Russisch am 19. Februar 2008 in Grodno.

notwendigen Meldung wurden den Vertragsarbeitern bereits in den 1950er Jahren Pässe ausgestellt, die diese dann nutzen konnten, um in heimische Gefilde zurückzukehren.[102] Dieser Pfad zeigt, dass die Wanderung vom Dorf in die Stadt parallel zu einer Vielzahl anderer Migrationsprozesse innerhalb der Sowjetunion stattfand, die vor allem nach ökonomischen Kriterien gesteuert wurden, um einen kurzfristig entstehenden Mangel an Arbeitsplätzen zu verringern oder langfristig strategisch wichtige Industriezweige, die Armee und zentrale Institutionen sowjetischer Sozialisierung mit ausgebildetem Personal auszustatten.[103] Wie von Thomas M. Bohn am Beispiel der Republikhauptstadt Minsk gezeigt, ging dies mit einer starken Zentralisierung der Ressourcen einher, die dazu führte, dass nicht nur Migranten vom Dorf in die Zentren strömten, sondern auch Bewohner kleinerer Zentren dorthin strebten. Diese Entwicklung erschwerte den Zugang zu Wohnraum und Arbeitsplätzen in den Städten trotz des Arbeitskräftemangels enorm.[104]

Diese Disproportionalität der Entwicklung zwischen Zentrum und Peripherie öffnete Korruption und Vetternwirtschaft die Türen. Wem keiner der oben beschriebenen Wege offen stand, blieb noch die Hoffnung, einen Schleichweg in die Stadt zu finden und dort zunächst ohne offiziellen Status, also ohne Meldung auszuharren.[105] Einerseits war das Leben ohne Pass beschwerlich, da viele staatliche Mechanismen auf dem Meldewesen basierten, das nur jene Bürger bediente, die erstens über einen Pass verfügten, zweitens genügend Wohnraum nachweisen konnten und drittens einen festen Arbeitsplatz in der Stadt hatten.[106] Während für Kolchosemitglieder bereits der erste Punkt einen direkten Eintritt in das städtische Universum verhinderte, stellten die beiden folgenden Bedingungen in sich einen Teufelskreis dar. Denn eine Wohnung erhielt nur, wer eine Arbeit nachweisen konnte und umgekehrt. Sowohl Wohnraum als auch Arbeitsplatz waren offiziell nur nach erfolgter Meldung zu vergeben. Wer also eine der drei Vorbedingungen nicht erfüllte, hätte theoretisch die Stadt verlassen müssen. Andererseits hielten sich auch in den Städten der westlichen BSSR Tausende Einwohner illegal auf.[107] So war es vielen möglich, ein Schlupfloch zu finden und z.B. für eine Weile in einem Betrieb ohne die Meldeformalitäten unterzukommen, da dringend Arbeitskräfte benötigt wurden oder ein Bekannter für das baldige Aufbrechen des Teufelskreises bürgte. Im Kampf gegen die unkontrollierte Landflucht wurde dann ab 1961 phasenweise der *Status quo* anerkannt und den *illegalen Städtern* Papiere ausgestellt.[108]

---

102 GAGO, 1214/1/1, Bl. 14.

103 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 151 ff.

104 BOHN, T. M., Das „neue“ Minsk. Aufbau einer sozialistischen Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg, in: BEYRAU, D. und LINDNER, R., Handbuch der Geschichte Weißrusslands, Göttingen 2001, S. 319–333. Siehe außerdem weitere von Bohn benannte Beispiele, wie die Rückkehrer aus Kasachstan den Weg an ihre Heimatorte mit Hilfe von systemimmanenter Korruption fanden: BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 464.

105 Gespräch mit O. TRUSOV, geführt auf Russisch am 25. Februar 2004 in Grodno.

106 Vgl. MATTHEWS, M., The Passport Society. Controlling Movement in Russia and the USSR, Boulder 1993; BOHN, System (wie Anm. 92), S. 373–385.

107 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 175–185.

108 Gespräch mit dem ehemaligen Arbeiter des AZOT-Kombinats: A. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 12. März 2004 in Grodno.



Abb. 20: Kinder in einem Dorf in der Nähe von Grodno, aufgenommen vom Wehrmachtsangehörigen Simon Matzenmiller im Spätsommer 1941



Abb. 21: Zwei Generationen später: Kinder lernen in einer Grodnoer Schule Weißrussisch, aufgenommen von Uladzimir P. Vydzerka um 1980

Hatte eine zumeist junge Person einen dieser Wege beschritten, wurde es abermals in bestimmten Zeitfenstern möglich, einen Teil der Familie in die Stadt nachzuholen.[109] Diese Kettenmigration war ihrerseits an das Vorhandensein von Arbeit und Wohnraum gebunden. Damit hing es selbst von den sowjetischen Konjunkturen des Wohnungsbaus und der Industrialisierung ab.[110] Während in der Hauptstadt der BSSR bereits in den 1940er Jahren wichtige Kombinate wieder errichtet wurden und dem Wohnungsbau formal eine hohe Priorität zukam, spielten die Gebietszentren außerhalb von Minsk für die sowjetischen Investitionen nur eine marginale Rolle.[111] Zwar wurde hier die Wiederinstandsetzung vorangetrieben und einzelne Akzente zur Stadtentwicklung gesetzt, aber die Masse der Investitionen floss nach Minsk. Da die daraus resultierende Konzentration der Landflucht ähnlich der unionsweiten Migration nach Moskau zu schlimmen Wohn- und Versorgungsverhältnissen führte, begann man Mitte der 1950er Jahre die Entwicklung auf der Gebietsebene zu planen, um Regionalzentren wie Grodno, Brest, Mogilëv und Vitebsk zu stärken.[112]

1961 war für Grodno auch deshalb ein einschneidendes Jahr, weil das bisherige Meldesystem dahingehend verändert wurde, dass nun auch die Einwohner des Dorfes mit Genehmigung der dortigen Verwaltung Pässe erhielten, wenn sie in der Stadt eine Arbeitsstelle und Wohnraum nachweisen konnten. Damit war eine wichtige Voraussetzung einer direkten Migration erfüllt. Parallel zum Bau von Werken wie AZOT wurden ganze Stadtviertel projektiert, um den Zuzug von Facharbeitern aus dem Inneren der Sowjetunion und der ebenfalls gebrauchten Arbeiter ohne höhere Bildung zu beschleunigen.[113] Letztere stammten nicht allein aus der Umgebung, sondern konnten auch als Kontingente aus anderen Teilen der Sowjetunion zusammengestellt worden sein. Aber die einfachen Arbeiter kamen überwiegend aus dem Umland.[114] Damit waren nun auch die Bedingungen für eine verstärkte Kettenmigration gegeben: Wer in der Stadt einen Arbeitsplatz und ein Zimmer gefunden hatte, konnte nach und nach Angehörige seiner Familie holen. Die so aktivierten Netzwerke waren sowohl familiärer als auch dörflicher Natur. Man holte also nicht nur die Verwandten, sondern auch die Nachbarn hinterher.[115]

Mit der zweiten sowjetischen Übernahme hatte ab 1944 auch im Westen der BSSR die Kollektivierung der Landwirtschaft Schritt für Schritt ihre zerstörerische Wirkung nach sich gezogen.[116] Die aufgrund von ertragsarmen Böden, einem niedrigen Industrialisierungsgrad und ausgebliebener Investitionen ohnehin schwache Landwirtschaft der Region basierte vor dem Zweiten Weltkrieg auf der Koexistenz von größeren, inzwischen kapitalistisch bewirtschafteten Gütern des vornehmlich katholischen Landadels mit einer Vielzahl kleiner und Kleinstwirtschaften, die sowohl von orthodoxen als auch von katholischen Bauern zum Teil

---

109 POL'SKIJ, S. A., Sovremennye processy urbanizacii i mesto v nich majatnikovoj migracii, in: Gorod i majatnikovaja migracija naselenija, hg. von S. A. POL'SKIJ, Minsk 1973, S. 10–42.

110 BOHN, System (wie Anm. 92), S. 376–377.

111 SASIM, A. M., Promyšlennost' Belarusi v XX stoletii, Minsk 2001.

112 Vgl. BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 189.

113 Gespräch mit A. IRIŠKEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 2. April 2005 in Grodno.

114 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 202 ff.

115 Gespräch mit I. BUDNIK, geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.

116 Vgl. LYČ, H., Trahedyja Belaruskaha sjaljanstva, Minsk 2003; PROC'KA, T., Vyniščenne sjaljanstva, Minsk 1998.

noch ohne moderne Technologien bewirtschaftet wurden. Die Modernisierung dieser Struktur war damit einerseits ein Gebot der Stunde.[117] Andererseits waren die während der 1930er Jahre erprobten und nun fast unverändert angewandten Methoden der Kollektivierung als Industrialisierung der Landwirtschaft kaum geeignet, die Situation der Bauern, die bereits unter den Folgen des vorangegangenen Krieges stark gelitten hatten, zu verbessern.[118] So war die Nachkriegszeit wegen der sowjetischen Abgabepolitik für die Bauern in erster Linie von Hunger geprägt, weil diejenigen, die die Ernte einbrachten, gleichsam die Städte zu ernähren hatten.[119] Da die Kollektivierung auf freiwilliger Basis trotz begleitender Zwangsabgaben für Individualbauern nicht die geplante Wirkung erzielte, setzte ab 1949 eine Forcierung ein, die das Leid der dörflichen Bevölkerung noch steigerte.[120] Der Widerstand gegen die Einführung sowjetischer Strukturen auf dem Dorf speiste sich vor allem aus einem religiösen Unbehagen, einer starken Bindung an das eigene Land und dem noch immer relativ traditionellen Lebenswandel einer stark im 19. Jahrhundert verankerten Gesellschaft.[121] Eine wichtige Rolle spielten außerdem einschlägig negative Erfahrungen mit der Sowjetmacht.[122] Doch nun wurden die Menschen auch gegen ihren Willen in die Kolchosen gezwungen, Felder zusammengelegt, periphere Höfe abgetragen und in den Dörfern neu errichtet.[123]

Weil die Bezahlung noch bis in die 1950er Jahre pro geleistetem Arbeitstag in Korn und anderen in der Kolchose erwirtschafteten Produkten erfolgte, konnten die Bauern nur überleben, wenn sie sich neben der Arbeit auf den Feldern der Gemeinschaft in Eigenwirtschaft selbst ernährten. Da auch das Vieh mit wenigen Ausnahmen requiriert worden war, bedeutete dies für die meisten Familien anhaltenden Hunger. In Verbindung mit der Verfolgung orthodoxer und katholischer Priester, der Schließung von Kirchen und der Verfolgung jeglicher nationaler Regungen, bedeutete der mit der Kollektivierung verbundene soziale Wandel zunächst nicht die Modernisierung der Dörfer, sondern die vollständige Zerstörung ihrer sozialen Struktur.[124] Der ohnehin niedrige Lebensstandard, die sanitären Zustände, das

---

117 KIŠTYMAŬ, A., Rückständigkeit und Industrialisierung im 20. Jahrhundert, in: BEYRAU und LINDNER, Handbuch (wie Anm. 3), S. 267–270.

118 BELOZOROVIČ, V. A., Massovaja kollektivizacija cel'skogo chozjajstva v Grodnenskoj oblasti (1949–1953 gg.), in: 60–letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunar. nauč. konf. 3–4 marta 2004 g., hg. von V. A. BELOZOROVIČ, Grodno 2004, S. 172–179.

119 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 114–116.

120 Siehe dazu vergleichend die Forschungsergebnisse von David Feest zur Sowjetisierung in Estland. FEEST, D., Zwangskollektivierung im Baltikum: die Sowjetisierung des estnischen Dorfes 1944–1953, Köln u. a. 2007.

121 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 119. Die dörfliche Gemeinschaft wies einerseits noch Züge frühneuzeitlicher Bindungen auf. Andererseits hatten bereits vor 1939 mit der Politisierung des Dorfs sowie der teilweisen Einführung neuer Produktionsmethoden Modernisierungsprozesse dafür gesorgt, dass die traditionelle Gemeinschaft bereits punktuell in Auflösung begriffen war. TOKC, S., Belaruskaja vëska u ėpochu z'menaŭ. Drugaja palova XIX–peršaja tracina XX st., Minsk 2007, S. 35 ff, 145 ff.

122 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 140–141.

123 Vgl. BELOZOROVIČ, V. A., Zapadnobeloruskaja derevnja v 1939–1953 godach, Grodno 2004, S. 109 ff.

124 Blizkaja Historyja. Paŭsjadzënnae žyccë ŭ Belarusi 1945–1965, hg. von A. DZJARNOVIČ, Minsk 1999, S. 60–93.

beengte Wohnen in Holzhütten mit Lehmfußböden und die mangelnde Aussicht auf Veränderung trieben insbesondere die jungen Dorfbewohner in die Städte. Angehörige älterer Generationen waren eher geneigt und auch darauf angewiesen, auf den morgigen Tag zu warten und sich dem *Schicksal zu fügen*, wie es in Gesprächen mit Betroffenen heißt.[125] Diese Interpretation sowjetischen Unrechts als Konsequenz einer höheren Gewalt degradierte die orthodoxen und katholischen Bauern allerdings zu passiven Wesen, die allein eben jenes Schicksals harrten. Die Migrationsbewegungen Hunderttausender Bauern, die sich in den folgenden Jahren in der BSSR auf den Weg machten, um ihr Glück jenseits der Kolchosen zu suchen, bezeugen aber, dass es sich nicht um eine immobile graue Masse handelte.[126] Es blieben stattdessen nur diejenigen, die aufgrund ihres Alters, mangelnder Bildung oder einer *unerwünschten sozialen Herkunft* keine Alternative hatten. Nicht zu vernachlässigen ist damit der zivilisatorische Rückstand, den das Dorf im Westen Weißrusslands in der Wahrnehmung der eigenen Bewohner prägte und der selbst zu einem Push-Faktor für die Migration in größere Siedlungen wurde, die der sowjetischen Propaganda zufolge bescheidenen Wohlstand für alle versprachen.[127]

Die zuvor beschriebenen Wege stellten nicht nur Pfade, sondern auch entscheidende Pull-Faktoren dar, die die Motivation erhöhten, der Not auf dem Dorf zu entfliehen. Sowohl der Armee als auch der Hochschulbildung kamen zentrale Funktionen als Katalysatoren für den gesellschaftlichen Aufstieg zu. Hier setzte die Förderung potenzieller Kader ein, aus der eine Laufbahn in staatlichen Einrichtungen von hohem Prestige resultieren konnte. Und hier bot sowohl die Grundausbildung der Armee, aber viel stärker noch selbst das Studium an einer Berufs- oder Fachhochschule eine Qualifikation, die neue Optionen erschloss, die einfachen Kolchosearbeitern nicht offen standen. So war auch und besonders in der Sowjetunion Bildung ein Schlüssel gesellschaftlichen Aufstiegs, wobei das Potenzial jeweils bereits stark durch die Art der Ausbildung und noch stärker durch die Position der Institution innerhalb des Systems bestimmt war.[128] Das bedeutete, dass das Pädagogische Institut in Grodno zwar Jugendlichen aus der Region eine Chance gab, aus ihren Dörfern zu fliehen, andererseits der Zugang für diese zu Karrieren in der Republikhauptstadt damit nicht garantiert war.[129]

Ebenso wichtig sind in diesem Zusammenhang die Bestrebungen junger Migranten, eine möglichst gute Partie für das zukünftige Familienleben zu finden, um die Missstände mit vereinten Kräften zu meistern bzw. die eigene materielle und soziale Position zu verbessern. Da oft bereits mit weniger als 20 Jahren geheiratet wurde, fühlten sich viele junge Bauern genötigt, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, um einen Partner zu finden, der das Potenzial steigerte, die eigene Lebenssituation zu verbessern.[130] Solch einen Partner konnte man der zeitgenössischen Wahrnehmung zufolge im Dorf schwer finden.

---

125 Gespräch mit I. BUDNIK, geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.

126 Vgl. SMALJANČUK, A., Der Mensch in der weißrussischen Geschichte, Vortrag gehalten im Büro des Vereins der weißrussischern Schule, Grodno, 14.2.2006.

127 ATRACHIMOVIČ, L., Osuščestvlënnaja mečta, in: Grodnenskaja Pravda, 23.12.1947, S. 3.

128 KLOVSKIJ, D., Doroga iz Grodno, Samara 1994, S. 121–147.

129 Gespräch mit A. PJATKEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 11. April 2006 in Grodno.

130 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 25. September 2005 in Grodno.

Als Faktor der Flucht spielten direkte Verdienstmöglichkeiten bei Gelegenheitsjobs und auswärtigen Arbeitseinsätzen eine Rolle.[131] Da der starke Grad an Vergemeinschaftung und das Entlohnungsregime der Kolchosen bedeutete, dass die Bauern Mittel für ihre eigenen Bedürfnisse fast ausschließlich nach der geleisteten Kollektivarbeit durch Bewirtschaftung ihrer eigenen Grundstücke akkumulieren konnten, war jeder Verdienst, der einem Lohn ähnelte, bereits ein Anreiz, einer solchen Tätigkeit wenigstens zeitweise nachzugehen.[132]

Die Stadt wirkte auch als Keimzelle der sozialistischen Gesellschaft. Sie war zwar überfüllt und ließ ihre Neuankömmlinge schon nach kurzer Zeit in engen Wohnheimen und Notbehausungen zurück.[133] In der Vorstellung der dörflichen Migranten verfügte sie aber über fließend Wasser und ein Wasserklosett, was im Fall von Grodno zumindest in den ersten beiden Jahrzehnten nicht unbedingt zutraf.[134] Entscheidend war also nicht der tatsächliche Unterschied in der Ausstattung von Holzhäusern auf dem Lande und den auch am Stadtrand dominierenden Holzhäusern, sondern die tradierte Vision von der Stadt als Eldorado der Sowjetunion und allgemein als Ort des Fortschritts.[135] Während diese Differenzen in den Nachkriegsjahren selbst allein auf die unterschiedliche Funktion und Bebauung der Stadt vor 1939 zurückgingen, änderte sich die Situation mit der Auflage großer sowjetischer Wohnungsbauprogramme, die eine Vorstellung vom real existierenden Wohlstand schufen, auch wenn dieser für Neuankömmlinge aus den umliegenden Dörfern aufgrund der Vergabepolitik noch für Jahrzehnte unerreichbar bleiben sollte.[136]

Die Veränderungen der Lebensbedingungen in der Stadt lassen sich auch mit Zahlen belegen. Der Minsker Ethnograph Vasilij Bondarčik fand in seiner Arbeit über *Ethnische Prozesse und Lebenswelt* bereits 1980 einen Zusammenhang zwischen der Veränderung materieller Bedingungen und den kulturellen Gewohnheiten in den Städten der BSSR.[137] Der Fokus seines Analyserahmens ist auf die Internationalisierung gesellschaftlicher Aktivität ausgerichtet, wie die linguistische *Russifizierung* innerhalb einer breiteren sowjetischen Integration euphemistisch benannt wurde. Dennoch übte er in diesem Werk erstaunlich viel indirekte Kritik am Status quo einer als weißrussisch verstandenen Kultur. Ausgehend von der These, dass die Dorfbevölkerung Träger von Sprache, Brauchtum und Traditionen ist, und das Dorf der traditionelle Ort ist, wo diese überliefert werden, macht er einen Teil seiner Erklärung für die veränderte Situation daran fest, dass Weißrussen nunmehr in den Städten nicht mehr in *traditionellen Behausungen* aus Holz leben. So sei die Wohnfläche in Holzhäusern in Grodno von 1966 bis 1976 konstant bei etwa 220.000 Quadratmetern geblieben, bei Häusern aus Stein (inkl. Beton) im gleichen Zeitraum aber von

---

131 GILICKIJ, F. I., Social'no-ėkonomičeskie problemy trudovych resursov Belorusskoj SSR, Minsk 1977.

132 Vgl. BELOZOROVIČ, Derevnja (wie Anm. 123), S. 91–109; KAŠTALJAN, Štodzënnasc' (wie Anm. 19).

133 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 232–239.

134 In der Vorstellungswelt der Dorfbewohner hatten regionale Zentren wie Grodno und Białystok aufgrund der schieren Existenz von Institutionen wie Kinos und Kaufhäusern, aber auch wegen der Bedeutung als Marktplatz den Status von Großstädten. SADOWSKI, A., Białystok. Kapitał społeczny mieszkańców miasta, Białystok 2006, S. 149.

135 Gespräch mit J. PORZECKI, geführt auf Polnisch am 15. März 2004 in Grodno.

136 BOHN, Minsk (wie Anm. 15), S. 219 ff.

137 BONDARČIK, V. Ėtničeskie processy i obraz žizni. Na materialach issledovanija naselenija gorodov BSSR, Minsk 1980.

435.000 auf über 1.165.000 Quadratmeter gestiegen. Die Zahl der Wohnungen mit nur einem Raum stagnierte ebenfalls, während es mehr als doppelt so viele Zwei- und Dreizimmerwohnungen gab. Während 1966 nur etwas über 3.100 Wohneinheiten fließend Wasser hatten, waren es 1976 bereits über 36.0000. Vor allem aber sei die Zahl der Haushalte, die nun über einen Gasanschluss *und* heißes Wasser verfügten, innerhalb dieser Dekade von wenigen Dutzend auf über 20.000 angestiegen. Während 1966 die Mehrzahl der Einwohner ihre Wohnungen mit Holz geheizt hatten, wurden 1976 bereits fast 30.000 Haushalte mit Fernwärme versorgt.[138] Bondarčik weist darauf hin, dass damit nicht nur eine Erhöhung des Lebensstandards einherging, sondern auch eine vollständig neue Umgebung für die Migranten aus dem Dorf entstanden war. Ein Haus war nicht mehr eine allein stehende Hütte für eine Familie, eine Straße war nicht mehr eine nach den Flurstücken ausgerichtete Ansammlung von Hütten.[139]

Die in den späten 1950er Jahren einsetzende Massenbewegung von dörflichen Migranten in die urbanen Zentren im Westen Weißrusslands blieb durch die 1960er Jahre hinweg konstant und erfuhr neue Schübe durch die Großinvestitionen der 1970er und 1980er Jahre. Das daraus resultierende dynamische Wachstum Grodnos führte zwar zu einer Vervielfachung der Einwohnerschaft, war aber in sich ein relativ konstanter Prozess, der durch die starke staatliche Kontrolle der zuvor beschriebenen Pfade in die Stadt reguliert wurde. Zur Kontrolle dienten die genannten Institutionen, die Schleusen für den anhaltenden Strom der Landflucht darstellten. Die ruckartige Ankunft größerer Kontingente vormaliger Bauern und ihrer Kinder gehörte eher zur Ausnahme.

Zur gleichen Zeit hielten die Migrationsströme aus anderen sowjetischen Zentren an, die vor allem sowjetische Parteikader, Armeeangehörige, Facharbeiter und Ingenieure mitsamt ihren Familien in Städte wie Grodno, Volkovysk, Lida, Navahrudak, Brest und Pinsk brachten. Aber schon die Zusammensetzung der Bevölkerung zum Ende der Sowjetunion deutet das Ergebnis an. Auch wenn bereits eine Reihe von Kritikpunkten an der Aussagekraft sowjetischer Volkszählungen und Statistiken genannt wurden, belegt eine Aufschlüsselung der Bevölkerungszusammensetzung nach der sowjetischen Nationalitätenkategorie die These, dass trotz hoher Zuwanderungsraten aus dem Inneren der Sowjetunion die Mehrzahl der neuen Stadtbewohner aus dem Umland stammte. Ein Indikator dafür ist die Korrelation der in offiziellen Volkszählungen festgestellten *Nationalitätenstruktur* des gesamten Gebietes mit dem Gebietszentrum.

Im Fall Grodnos lässt sich diese These anhand der sowjetischen amtlichen Erfassung *polnischer Nationalität* verdeutlichen. Im Umland wurden selbst nach den nach Ende des Krieges vorgenommenen Aussiedlungen polnischer Bürger im Jahr 1959 noch 30,8 Prozent der Bewohner als Polen geführt. 1989 waren in Grodno offiziell noch immer 21,4 Prozent Polen, obwohl hier weit mehr polnische Bürger ausgesiedellt wurden und in der Zwischenzeit eine Verfünffachung der Gesamtbevölkerung erfolgt war. Doch auch die *Titularnation* der Weißrussen war in einem ähnlichen Verhältnis zwischen Stadt und Land präsent. Während 1959 im Gebiet 60 Prozent der Einwohner als Weißrussen geführt wurden, stellte man 1989 in der Gebietsstadt einen offiziellen Anteil von 53 Prozent Weißrussen fest. Damit ist

138 Ebd., S. 150–152.
139 Ebd., S. 145–159.

das statistische Verhältnis zwischen Land und Stadt bei *Polen* und *Weißrussen* in etwa gleich. Ihre Zusammensetzung im Gebiet, die statistisch weiterhin von zwei Dritteln *Weißrussen* und einem Viertel *Polen* dominiert wird, wird mit einigen nominellen Abstrichen in Grodno gespiegelt.[140] Die jeweilige Differenz ist auf Migranten aus anderen Teilen der Sowjetunion zurückzuführen. In dieser Gruppe waren diejenigen stark präsent, die bei der Volkszählung als *Nationalität russisch* oder *ukrainisch* angaben, was eine statistische Verschiebung zugunsten dieser Gruppen in Grodno bewirkte. Es ist unwahrscheinlich, dass die hohe Zahl von *Polen* und *Weißrussen* nicht aus den Dörfern des Gebiets Grodno, sondern aus anderen Gebieten der BSSR stammte, da über zwei Drittel der als *polnisch* geführten Minderheit im Gebiet Grodno konzentriert war und ist.[141]

Damit stellten nach der Shoah und der Aussiedlung der Mehrheit der verbliebenen Bewohner als Konsequenz des Zweiten Weltkriegs in Grodno *Weißrussen* statistisch zum ersten Mal die Mehrheit der Stadtbewohner. Ihr Anteil lag durch die beschriebene Massenmigration aus dem Dorf sowie durch den Zustrom von Kadern aus dem Osten der BSSR ab den 1950er Jahren kontinuierlich über 50 Prozent. Der Anteil der als *polnisch* registrierten Bevölkerung blieb auch nach den Aussiedlungen trotz des enormen Bevölkerungswachstums konstant bei einem Fünftel der Einwohner. Daraus lässt sich folgern, dass die Migration von ehemaligen Bauern aus orthodoxen und katholischen Familien parallel und in ähnlichem Umfang erfolgte. Da dieser Prozess auch nach dem Ende der Sowjetunion anhält, lebten 1999 statistisch mit fast 170.000 Einwohnern nicht nur mehr *Weißrussen* denn je in Grodno, sondern mit über 66.500 Einwohnern auch mehr als vier mal so viele *Polen* als vor dem Untergang der Polnischen Republik.[142] Diese Feststellung steht in einem Widerspruch zur Behauptung, die Sowjetisierung Grodnos habe zu einer gewaltsamen *Entpolonisierung* und einer staatlich gelenkten *Russifizierung* geführt. Es stimmt, dass weder *Polen* noch *Weißrussen* ihre kulturellen Praktiken frei entfalten konnten und dass die Sowjetisierung de facto zu einer Akkulturation beider Gruppen führte. Doch hier ist im Kern auch der Widerspruch der sowjetischen Übernahme zu finden: Durch die Institutionalisierung von *Nationalität* als Kategorie im Alltag der BSSR wurden sowohl Weißrussen als auch Polen gleichzeitig in einem bis dato ungekannten demographischen Ausmaß Bürger Grodnos.[143] Sie wurden zu sowjetischen Bürgern und waren doch als *Polen* und *Wießrussen* registriert.

Die zitierten Zahlen der Volkszählung können dennoch nur Anhaltspunkt sein und müssen aus mehreren Gründen relativiert werden. Die Art der Durchführung und die Kategorisierung der Fragen selbst konnten weiterhin kaum ein ausgewogenes Bild der mehrdimensionalen, situativen und veränderlichen Identitäten der Bewohner zeichnen.[144] Ein Indiz

---

140 EBERHARDT, P., Przemiany narodowościowe na Białorusi, Warschau 1994, S. 122.

141 Vsesojuznaja perepis' naselenija SSSR 1959, Moskau 1960, S. 126.

142 Čislennost, pol, vozrast, sostojanie v brake, uroven' obrazovanija, nacional'nyj sostav, istočniki sredstv suščestvovanija, čislo i sostav semej po gorodam i rajonam Grodnenskoj oblasti, Bd. 2, Grodno 1999, S. 10 ff.

143 Valer Bulgakov argumentiert, dass in der sowjetischen Politik in der BSSR koloniale Strategien mit der aktiven Schaffung nationaler Strukturen einhergingen. BULGAKOV, V., Istorija belorusskogo nacjonalizma, Wilno 2006, S. 319.

144 HIRSCH, F., Empire of nations: ethnographic knowledge & the making of the Soviet Union, Ithaca 2005.

dafür ist, dass sowohl sowjetische als auch nach 1991 durchgeführte Volkszählungen von allen *betroffenen* nationalen Gruppen im Nachhinein in Zweifel gezogen wurden.[145] Jede Seite reklamiert für sich, dass die Größe ihrer nationalen, sprachlichen bzw. religiösen Gruppe in der offiziellen Statistik nicht *der* Wirklichkeit entspräche.[146] Für die Grenzregion zwischen den historischen Gebieten von Litauen, Polen und Rus' lässt sich aber selbst in den sowjetischen Statistiken das starke Nachwirken vor allem auf Religion basierender Kategorien nachvollziehen. Zwar wurde Religionszugehörigkeit offiziell nicht abgefragt, aber die Zuschreibung von *Nationalität* wurde wie bei der Ausgabe von Passdokumenten vor allem auf Grundlage der Konfession vorgenommen. Das Nachwirken der seit dem frühen 19. Jahrhundert in der Region verstärkten Assoziation von Katholiken und Orthodoxen als Polen und (Weiß-)Russen wurde so deutlich. Aber auch die Grenzen dieser vermeintlichen Dichotomie wurden erkennbar.[147] Für die Klassifizierung von *Polen* und *Weißrussen* durch das sowjetische Meldesystem waren einerseits die Überlieferungen der Familie wichtig. Weiterhin relevante Merkmale waren Religion, soziale Herkunft und Sprache. Dabei waren auch zu diesem Zeitpunkt die Selbstzuschreibungen der Betroffenen jenseits der staatlichen Erfassungssituation in der Regel nicht in nationalen Kategorien formuliert.[148]

Die sowjetischen Aufstiegspfade waren offiziell gleich für *Angehörige verschiedener Nationalitäten*. Allerdings war es in der Praxis nicht unbedeutend, ob man dem Eintrag im Pass zufolge als W*eißrusse* oder *Pole* galt. So wurden in Grodno *Polen* auf dem Weg durch die Institutionen besonders in den 1940er und 1950er Jahren, aber auch danach auf eine ähnlich implizite, indirekte und unausgesprochene Weise am Vorankommen im sowjetischen System gehindert wie etwa *Juden*. Das bedeutete aber bei beiden Gruppen nicht, dass ihre Beteiligung in staatlichen Strukturen ausgeschlossen war. Teilweise begrenzte ihre Herkunft die Aufstiegschancen ab einer bestimmten Ebene der durch die Partei kontrollierten Hierarchie. *Nationalität* wurde bei Kadern, die nicht als sowjetische Partisanen gekämpft hatten oder im Inneren der Sowjetunion sozialisiert wurden, oft auch als Chiffre für regionale Herkunft aus dem Westen der BSSR gelesen. Diese galt in bestimmten Positionen

---

145 Hier liegt weniger eine Verdrehung von Tatsachen vor als vielmehr der jeweilige Versuch, Kapital zu schlagen aus einer anders angelegten Kategorisierung. Die daraus resultierende Differenz in der Interpretation bestätigte nationale Sichtweisen, die folgenden anthropologischen Erkenntnissen widersprechen. Erstens wichen katholische und orthodoxe Bauern in Sprache und Habitus aufgrund der kulturellen Nähe auf dem Dorf nur geringfügig voneinander ab. Zweitens waren aufgrund des gemeinsamen Lebens in gemischten Dörfern und der mehrfachen Überformung der konfessionellen Landschaft die Grenzen zwischen Familien beider Konfessionen schwimmend. Drittens beschrieben viele der hiesigen Bauern ihre eigene Identität mit situativen und oft religiös geprägten Kategorien. Die Konsequenz dieser drei Punkte ist, dass die strikte Einteilung in *Polen* und *Weißrussen* für die Bewohner von Dörfern der Region willkürlich ist und über den Charakter des Übergangs und der gegenseitigen Verwobenheit beider Kategorien hinwegtäuscht. Ein linguistisches Argument wird in diesem Werk formuliert: SMUŁKOWSKA, E.: Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie, Warschau 2002, S. 288–425. Ein etnhographisches Argument findet sich hier: STRACZUK, J., Pogranicze (wie Anm. 18), S. 18 ff.

146 KRUCZKOWSKI, T., Polacy na Białorusi na tle historii i współczesności, Slonim 2003, S. 153–225.

147 MIRONOWICZ, E., Bialoruś, Warschau 1999, S. 163.

148 KABZIŃSKA, I., Wśród „Kościelnych Polaków". Wyznaczniki tożsamości etnicznej (narodowej) Polaków na Białórusi, Warschau 1999, S. 101–109, S. 129–148.

als ungeeignet, da der kollektive Verdacht gegenüber den *Zapadniki* auch Jahrzehnte nach Kriegsende nicht gänzlich wich. Dabei war der Grad der Vernetzung innerhalb bestehender sowjetischer Strukuren für die Neuankömmlinge ebenso wichtig wie das fehlerfreie Beherrschen der russischen Sprache.[149] Im Gegenzug wurden die Distanzierung von mit der Tradition des Dorfes verbundenen Praktiken, wie etwa der Pflege religiöser Bräuche, für das institionelle Fortkommen in der Stadt zu einer Grundvorausetzung. Mit der allgemein schwindenden Bedeutung von Religion im sowjetischen Alltag verlor auch ein bis dahin prägendes Merkmal zur Unterscheidung zwischen *Polen* und *Weißrussen* in der Stadt an Relevanz.[150]

3.2.2. Die sowjetische Inszenierung weißrussischer Ethnizität als Folklore

Die Neuankömmlinge waren in Grodno aber nicht nur den Schwierigkeiten des sozialistischen Wiederaufbaus ausgeliefert, die ihnen um einiges annehmlicher schienen als die Zustände in den Kolchosen.[151] Während diese für viele der Hauptgrund für die Flucht nach vorn war, wurden sie nun in der Stadt mit einem höchst formalisierten Umgang mit weißrussischer Kultur konfrontiert, die vor allem eines inthronisierte: das Dorf.[152] Der daraus resultierende Widerspruch wird an dieser Stelle analysiert, weil er einen Teil der Erklärung liefert, warum es den Migranten im Folgenden leicht fiel, in der allgemeinen sowjetischen Kultur und damit auch der russischen Sprache aufzugehen.[153]

Ähnlich wie auf Deutsch die Wortschöpfung *Volkskunst* vor allem auf das verweist, was die inzwischen weitgehend urbanisierte Gesellschaft mit Elementen der dörflichen Kultur verbindet, steht auf Russisch *narodnoe tvorčestvo* (russ. wortwörtlich: *Volksschaffen*, sonst: *Volkskunst*) für die Summe von Volksmusik, Volkstanz und anderen Volkskunstsparten.[154] Für die Konstruktion von *Weißrussizität* in der sowjetischen Stadt waren zwei Aspekte entscheidend. Der Authentizitätsanspruch an die verschiedenen Formen des volkstümlichen Schaffens galt bis in die 1960er Jahre als unverfälschte, originale und direkte Repräsentation dessen, was Weißrussen als ethnische Gruppe ausmacht.[155] Außerdem wurde die se-

149 WEXLER, P. N., Purism and Language: A Study in Modern Ukrainism and Belorussian Nationalism (1840–1967), New York und The Hague 1974.

150 BONDARČIK, Processy (wie Anm. 137), S. 136 ff.

151 In der Selbstwahrnehmung vieler Migranten überwiegen die Pullfaktoren der Städte im Vergleich zu den Pushfaktoren, die in der Regel mit den Lebensbedingungen in den Dörfern verbunden waren. Siehe dazu SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 142.

152 Als dörflich wird das Kulturerbe der Region Grodno noch heute in postsowjetischen weißrussischen Ethnographien beschrieben: Tradycyjnaja mactackaja kul'tura Belarusaŭ, Bd. 3, Hrodzenskae Panëmanne, hg. von V. I. BAŠKO u. a., Minsk 2006.

153 Ebd., S. 173. Sadowski beschreibt einen fast identischen Prozess in Białystok – dort war das Ergebnis eine starke Anpassung an die polnische Mehrheitsgesellschaft.

154 Zur Verwendung des Wortes in Grodno siehe: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 703–708.

155 Die dabei entwickelten Muster und Rituale werden im offiziellen Diskurs bis heute auf höchster staatlicher Ebene, aber auch auf der untersten Ebene der Selbstverwaltung fortgeführt. Sie sind zur Grundlage eines offiziellen postsowjetischen Selbstverständnisses von *Weißrussizität* geworden, das nun von verschiedenen Akteuren in Frage gestellt wird. David L. Hoffmann argumentiert, dass die offiziell verbürgte Authentizität letztlich eine neue künstlich geschaffene, staatlich subventionierte Form von Folklore kreiert habe. Dass der Link zur Herkunft der Praktiken nicht mehr bestand, liegt auf der Hand. Hoffmann tritt aber nicht den Nachweis an, dass die sowjetischen Formen für die Be-

miotische Verknüpfung von *Volk* und *Dorf* beibehalten. So hielt ein sowjetischer Wissenschaftler fest, *nationale Merkmale der Weißrussen* liegen in den *Formen der Wohnarchitektur, in den Ornamenten und Farben der Kleidung, in Traditionen des täglichen Lebens und besonders in der Volkskunst, die organisisch mit der Geschichte, der Natur und der nationalen Psychologie des Volkes verbunden sind.*[156] Das bedeutete, dass trotz der Transformation dörflicher Praktiken im städtischen Kontext und der Entstehung neuer, urbaner Formen sowjetisch-weißrussischer Kultur die Vorstellung aufrechterhalten wurde, dass *authentische weißrussische Kultur* dörflicher Herkunft sei.[157]

Ausgehend von dieser Überzeugung waren in Grodno und den anderen Städten der BSSR nach 1944 vor allem Zirkel zur selbstständigen Auseinandersetzung mit diesem immateriellen Kulturerbe vorgesehen.[158] *Samodejatel'nost'* – im russischen Wortsinne eigentlich Selbstbeschäftigung – war der Schlüsselbegriff in der Vorstellung sowjetischer Partei- und Kulturarbeiter, wie die Bewahrung der dörflichen Traditionen vor sich gehen sollte[159] – in Form von Kollektiven, die nach der Arbeit bestimmten Aspekten der Volkskunst nachgingen.[160] *Das Volk* war dabei von Anfang an nicht ganz sich selbst überlassen. Ideologisch geschulte Instrukteure waren stets dafür verantwortlich, die Formensprache und das Niveau der Präsentation in einen sowjetischen Rahmen zu bringen, der neben der Zelebrierung von Auftritten solcher Ensembles zu offiziellen Festtagen auch ein starkes Element des sozialistischen Wettbewerbs enthielt.[161] Es genügte nicht, das zu bewahren, was als eigen galt, es musste in der Darbietung mithalten können mit dem Niveau der *Selbstbeschäftigung* anderer Kollektive.[162] Was zunächst noch wie betreutes Tanzen, Singen und Basteln wirkte, entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem eigenen Bereich der parteipolitischen Propaganda der sogenannten *kulturell-aufklärerischen Arbeit* (russ. für *kul'turno-prosvetitel'skaja rabota*).[163] Das Element der künstlerischen Anleitung durch Ballettmeister, Regisseure und Chormeister wurde mit wachsender biographischer Entfernung der

teiligten selbst nicht unbedingt authentisch wirkten. HOFFMANN, D. L., Stalinist values: the cultural norms of Soviet Modernity 1917–1941, New York 2003, S. 172–173.

156 Im Original auf Russisch: KOPYTKIN, V. F., Nacional'noe i international'noe v žizni belorusskogo naroda, in: Sbornik materialov, S. 89, zitiert nach: LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 374.

157 BONDARČIK, Processy (wie Anm. 137), S. 136–137; CITOŬ, V. S., Ėtnahrafičnaja spadčyna. Belarus'. Tradycyjna-bytavaja kul'tura, Minsk 2001, S. 5–29.

158 GAOOGO 2/1/116, Bl. 22–23.

159 Diese Form der Arbeit wurde bereits 1944 eingeführt, und 1945 konnten die ersten Früchte präsentiert werden. GAGO 1171/1/32, S. 111.

160 Das Ergebnis eines solches Kollektives war auch in Grodno in der Regel eine öffentliche Aufführung in *nationalen Kostümen*. Siehe dazu: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 515–516.

161 Dabei wurden nicht unbedingt immer die lokalen Gegebenheiten bedacht, wie eine Präsentation der *Errungenschaften der vergangenen 30 Jahre* zeigte. Im Jahr 1947 konnte Grodno kaum von sowjetischen Errungenschaften geprägt sein. GAOOGO 2/1/116, Bl. 23. Zur Bedeutung von Festtagen in der Stadt: BAŠKO, Panëmanne (wie Anm. 152), S. 30–31.

162 Mastactva Saveckaj Belarusi. Zbornik dakumentaŭ i materyjalaŭ ŭ dvuch tamach, Bd. 1: 1917–1941, hg. von P. F. HLEBKA u. a., Minsk 1976, S. 318–349.

163 Dabei wurde bei parteiinternen Planungen der Einsatz von Selbstbeschäftigungs-Kollektiven als Instrument der Propaganda in die Planungen der Inszenierung größerer Ereignisse eingebunden: GA-OOGO 2/5/4, S. 114–117.

Teilnehmer vom vermeintlichen Ursprung ihrer Praktiken immer stärker.[164] Und was zu Anfang noch Anflüge der Überführung dörflicher Praktiken in den neu entstandenen städtischen Kontext aufwies, wurde spätestens in den 1970er Jahren zu einem eigenen Bereich städtischer Kultur.[165] So wurde das 1969 in Grodno gegründete Volkschoreografische Tanzensemble *Pralica* (weißr. dialektal von *pralka* für Spinnrad) von einer Absolventin des Leningrader Kulturinstituts geleitet, das spezialisierte Ausbildungsgänge für sowjetische Kulturarbeiter anbot. Die Leiterin integrierte mit ihrem volkstümlichen Angebot Arbeiter der Spinnerei, Studenten und Schüler. Die Verwertung der Ergebnisse erfolgte in Form von Tourneen, Fernsehauftritten und der Teilnahme an Festivals wie etwa der Gesamtunionsschau des selbstständigen künstlerischen Schaffens, die 1985 aus Anlass des *40. Jahrestags des Sieges des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg* abgehalten wurde.[166]

Aus *authentisch* anmutender Volkskunst wurde zunehmend Folklore und damit eine städtische Imitation dörflichen Brauchtums, die sich zwar aus dem Dorf stammender Kostüme, Melodien und Tänze bediente, diese aber in einem neuen sowjetischen Kontext weiterentwickelte und zunehmend entfremdete.[167] Der Prozess währte mehrere Jahrzehnte und war begleitet von der zunehmenden schriftlichen Fixierung mündlicher Überlieferungen.[168] Für Grodno ist das prominenteste Beispiel der Professionalisierung und Folklorisierung dieser Tätigkeit das Ensemble für Volkstanz und -gesang *Nëman* (russ. für Memel), das seit 1956 am Städtischen Kulturhaus tätig ist.[169] Es hat seither 200 Lieder einstudiert, die zum Teil extra für das Ensemble komponiert wurden. Darunter ein *Lied über die Memel* und ein *Lied über Grodno*. Jahrzehnte später wurde in der von der Janka-Kupala-Universität wissenschaftlich betreuten Stadtchronik *Pamjac'* über das Wirken des Ensembles vermerkt: *Der Charakter des weißrussischen Volkes, sein Fleiß und seine Friedensliebe, die Besonderheiten seines Handelns, seine Traditionen in der Welt der Arbeit und des Familienalltags fanden ihre Illustruation in solchen vokalchoreographischen Kompositionen wie ‚Goldene Ähren' und ‚Weißrussischer Schneesturm', die zu den goldenen Stücken des Repertoires des Kollektivs gehören*.[170] In diesem Zitat wird auch der Einfluss ethnographischer Arbeiten zur *Mentalität des weißrussischen Volkes* deutlich, die besonders aktiv die Zuschreibung *friedfertig* verwendeten.[171] Allerdings hatte die entsprechende Forschung

---

164 GAOOGO 2/1/116, Bl. 22–23.

165 Mastactva Saveckaj Belarusi. Zbornik dakumentaŭ i materyjala ŭ dvuch tamach, Bd. 2: 1941–1965, hg. von S. V. MARCĖLEŬ u. a., Minsk 1986, S. 286 ff.

166 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 708.

167 ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7), S. 266, 290. Dass losgelöst von diesen Prozessen bis ins 21. Jahrhundert gerade die Wissenschaft diesen Prozess beschleunigt bzw. institutionalisiert hat und damit die Vorstellung von Authentizität prägte, zeigen verschiedene ethnographische Arbeiten: LABAČEŬSKAJA, V., Zberehajučy samabytnasc': Z historyi narodnaha mastactva i promyslaŭ Belarusi, Minsk 1998; LAKOTKA, A. I., Belarusy, Minsk 1997; LAKOTKA, A. I., Nacyjanal'nyja rysy belaruskaj architėktury. Vëska, mjastėčka, horad, Minsk 1999.

168 CYPRUN, A., Pesni z narodnych hlubinaŭ, Grodno 2000, S. 6 ff.

169 Den Begriff Folklorisierung verwendet auch Gerard Lukken in seiner Ethnographie dänischer christlicher Rituale und ihrer Überführung in einen desekularisierten, urbanen Kontex: LUKKEN, G., Rituals in abundance: critical reflections on the place, form, and identity, Leuven u. a. 2005, S. 315.

170 Im Original auf Weißrussisch: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 705.

171 Die Dynamik kollektiver Zuschreibungen in der Sowjetunion im Spannungsfeld zwischen Inszenierung, Erforschung und Praxis ist ein eigenes Forschungsprojekt wert, in dem unterschiedliche Repu-

dörfliche und städtische Kulturen als getrennte Lebenswelten behandelt und den scheinbaren Erhalt dörflicher Praktiken in der Stadt bis 1991 vor allem als Beweis sozialistischer Lebensqualität verstanden.[172] Generationen von Akteuren, Inhalte und Formen veränderten sich nach und nach. Gerade die Beobachtung, dass die *traditionelle Kultur* auf dem Dorf durch den Wegzug der Jungen nicht mehr weitergegeben wird, bekräftigte Ethnographen in ihrem Bestreben, diese Kultur *zu bewahren*. Dafür verschob sich die Bedeutung zunehmend in Richtung Stadt und einer Professionalisierung in unterschiedlichen Formen von Systematisierung, Aufbewahrung, Aufbereitung und Weitervermittlung.[173] In dem so geschaffenen volkstümlichen Rahmen konnten aber fortan auch Elemente einer städtischen sowjetischen Folklore entwickelt werden.[174] So arbeitete auch das Ensemble *Nëman* kontinuierlich an der *Schaffung neuer orgineller Werke und der Perfektionierung seiner Kunstfertigkeit*, wie es noch 1999 hieß.[175] Entscheidend ist, dass die dörfliche Zuschreibung weißrussischer Kultur durch den Übergang von Volkskunst hin zur Folklore in ihren eng an den dörflichen Alltag geknüpften Formen in der sowjetischen Stadt sowohl konserviert als auch transformiert wurde.[176] In Grodno war 1974 im Kulturpalast der Chemiearbeiter ein *Volksensemble der Showmusik Akcent* gegründet worden, das volkstümliche Elemente nur noch als Versatzstücke sowjetischer Popkultur verwendete und zeitgenössisch aufbereitete.[177]

Betrachtet man das Schaffen solcher Kollektive näher, zeigt sich, dass ihren Auftritten trotz der vordergründigen Wahrung der Form ein veränderter Sinn innewohnte. Zwar schuf der Übergang der Generationen, die noch auf den Dörfern der Umgebung oder im Osten der BSSR aufgewachsen waren, zu denjenigen, die bereits in der sowjetischen Stadt sozialisiert wurden, kaum Konflikte. Aber der Schritt selbst führte zur Legitimierung und Annahme solcher Formen auch durch junge Bewohner Grodnos.[178] Damit lässt sich auch nicht behaupten, dass sich die Tradition dieser spezifischen Inszenierung weißrussischer Ethnizität,

---

bliken verglichen werden können. Im Fall der BSSR hatte wahrscheinlich selbst die Hymne der BSSR mit der ersten Zeile *Wir Weißrussen sind friedfertige Menschen* einen langfristigen Einfluss auf das Selbstbild vieler Bürger der späteren Republik Belarus', wovon auch ihre Wiedereinführung im Jahr 1995 zeugt.

172 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 683–692.

173 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 129.

174 David L. Hoffmann bemerkte zu Recht, dass die Inszenierung von dörflicher Kultur mit einer starken Massenmobilisierung sowie einer forcierten Industrialisierung einherging. Er verweist dabei etwa auf den Einsatz von *Heimat*, *Natur* und *Volkstümlichkeit* im Nationalsozialismus. HOFFMANN, Values (wie Anm. 155), S. 172–173. In der post-sowjetischen Wahrnehmung wurde in der Entwicklung eigener städtischer Formen, die Bezug auf die Folklore des Dorfes nehmen, der Begriff Post-Folklore geprägt, der betont, dass nun etwas Neues entstanden sei. Er ist aber insofern missverständlich, dass schon die Folklore an sich eine Neuinterpretation dörflicher Praktiken in der Stadt war. KEKLJUDEV, S. Ju., Posle fol'klora, in Živaja starina 1 (1995), S. 2–4.

175 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 706.

176 HRYNBLAT, M. J., Belaruskaja Ėtnahrafija i Fal'klarystyka, Minsk 1972. Interessanterweise greifen aber von den 1970er Jahren an auch *alternative* kulturelle Suchbewegungen diese vorgestellte ethnische Herkunft auf und verarbeiten sie wie die Band *Krivi* in Form von Ethno-Folk-Musik.

177 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 708.

178 Viktor Sajapin erinnert sich begeistert an die Arbeit der künstlerischen Leiterin seines schulischen Ensembles, die mit ihm und seinen Mitschülern zum 1.9.1966 in Minsk an einem Festival der künstlerischen Schülerselbstbeschäftigung aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Sowjetmacht im Janka-Kupala-Theater teilnahmen. Siehe http://harodnia.com/a210.php, 20.1.2010.

die auf der Verbindung von Musik, Tanz und Gesang beruhte, vollständig von ihrem Ursprung gelöst hatte. Vielmehr wies der neue Kontext, also die ritualisierte Zelebrierung dieser Form von Folklore zu Anlässen wie dem Tag des Lehrers, der Roten Armee, der Arbeit, der Oktoberrevolution oder dem Tag der Befreiung, auf eine geänderte Funktion hin.[179] In dörflichen Kontexten handelte es sich um primäre Ausdrucksformen, die eng mit dem jahreszeitlichen Rhythmus vom Bestellen der Felder und dem christlichen Kalender verknüpft waren. Da diese beiden Bezugspunkte aus der industrialisierten sowjetischen Stadt per Definition verbannt waren, und das Jahr inzwischen durch die oben erwähnten Festtage strukturiert wurde, musste die Neuaufnahme von Traditionen selbst bei einer subjektiv von den Beteiligten wahrgenommenen *Authentizität* einen neuen Sinn erlangen.[180] Dieser lag aus Sicht der Parteileitung in einer Legitimierung der Realitäten einer sozialistischen Sowjetrepublik, in der die *Titularnation* ihr Anrecht auf freie Entfaltung genießen sollte.[181] Für die in den Kollektiven engagierten Bürger bot sich neben der aktiven Freizeitgestaltung auch die Möglichkeit, die eigene Identität in einer veränderten Umgebung dort zu verorten, wo die Familie herstammte. Über lange Zeit war die inszenierte Form der Darbietung von Folklore in allen ihren Ausprägungen die einzige Möglichkeit, weißrussische Identität öffentlich auszudrücken. Das Ergebnis war widersprüchlich, da die stereotype Verknüpfung von *Dorf* und *Weißrussizität* weiter verstärkt und gleichzeitig diese doch in einen neuen städtischen Kontext überführt wurde. Deshalb gehörte es in der sowjetischen Nachkriegszeit Grodnos zu einer Selbstverständlichkeit für Schüler, Werktätige, Studenten und Dozenten, in volkstümlichen Kostümen aufzutreten.[182]

Eine typische alltägliche sowjetische Situation, in der Ethnizität, Nationalität und Staatlichkeit in Form von Folklore inszeniert wurde, war die Trauzeremonie im zuständigen Standesamt. Dort wurde die sowjetische Inszenierung von Bürgerlichkeit, also explizit nicht religiöser Kultur, mit einem weißrussischen Dekor versehen.[183] Der Raum selbst war mit Insignien des Dorfes versehen. Es war nicht unüblich, dass die Standesbeamtin zu den Gästen im Leinenkleid mit einem entsprechenden Stickmuster sprach und ein ebenso konstümierter Chor sang. Diese Versatzstücke galten in der sowjetischen Nomenklatur als

---

179 OINAS, F. J., The Political Uses and Themes of Folklore in the Soviet Union, in: Folklore, Nationalism and Politics, hg. von OINAS, F. J., Columbus 1978, S. 77–82.

180 Hoffmann argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die offizielle Repräsentation nationaler Kultur in der Sowjetunion nicht in einem Widerspruch zur Verfolgung von Trägern nationaler Kultur bzw. verdächtigen Nationalisten stand – das eine bedingte das andere, da die kontrollierte Repräsentation von Ethnizität ethnonationalistisch begründete Spannungen kanalisieren sollte. HOFFMANN, Values (wie Anm. 155), S. 174–175.

181 Rainer Lindner deutet dies als Beschränkung auf folkloristische Ansätze, die ein *reales nationales Selbstverständnis* ausschloss. Es ist aber genau das Gegenteil der Fall. Zwar wurde Nationalität so nicht in den Formen und Themen ausgedrückt, wie zuvor in der nationalen Historiographie entwickelt oder von anderen städtischen Akteuren vorgestellt. Der entscheidende langfristige Effekt in der Etablierung dieser Form einer volkstümlichen Kultur der Titularnation liegt aber genau in der Schaffung von quasinationalen Strukturen – sowohl im Sinne von sozialen Einrichtungen, als auch im Sinne semiotischer Erzählstrukturen. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 374.

182 Siehe z.B. die Volkskunstschaffenden des Volksinstrumentenorchesters der Staatlichen Universität Grodno: KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 704.

183 BAŠKO, Panëmanne (wie Anm. 152), S. 295–414.

nationaler Stil.[184] In einer solchen Inszenierung war es für alle Beteiligten in der Regel weder verwunderlich, wenn die Zeremonie auf Weißrussisch, noch wenn sie auf Russisch abgehalten wurde.[185]

Ein ebenso wichtiger Bezugspunkt wie die dörfliche Herkunft waren die Errungenschaften der russischen Kultur, die von der lokalen sowjetischen Propaganda lanciert wurden. Selbst die noch zu Lebzeiten als Klassiker gefeierten Größen der weißrussischen Literatur, Janka Kupala und Jakub Kolas, erschienen allein als Juniorpartner von Autoren wie Maxim Gorki und Nikolaj Gogol. So berichtete die *Grodnenskaja Pravda* nicht nur zu den Jubiläen der genannten russischen Autoren in epischer Breite, sondern verwies zum Beispiel im Juli 1952 im Rahmen einer Huldigung des Werkes von Janka Kupala auf Alexander Puschkin, um den Rang von Kupala zu unterstreichen. Zuvor wurde darüber berichtet, wie weißrussische Folklore im Moskauer Haus der Volkskunst untersucht wird.[186] Ebenfalls als Moskauer Bezugspunkt wurde der regionalen Parteiöffentlichkeit das 200-jährige Bestehen der Russischen Akademie der Wissenschaften auch für die BSSR als zentrales Fest präsentiert. Das deutlichste Zeichen der Wertschätzung russischer Hochkultur hingegen war die Anwesenheit des Russischen Dramatischen Theaters, welches 1944 aufgrund des hohen Zerstörungsgrades von Minsk nach Grodno evakuiert wurde und hier zwei Jahre lang das Publikum mit Stücken in russischer Sprache versorgte.[187]

Ein Beleg für die allgemeine Dominanz der russischen Sprache ist der klar umrissene Einsatz der weißrussischen Literatursprache, die auf bestimmte Situationen und Räume begrenzt war. So sicherte gerade die Inszenierung der weißrussischen Sprache in städtischen Institutionen wie Theatern die Dominanz des Russischen ideologisch ab. Dabei widersprach die praktische Allgegenwart von Russisch nicht der Überzeugung, es handle sich bei Weißrussisch um eine *Nationalsprache, ein nationales Kolorit, eine nationale Spezifik des Dargestellten, dh. unter Berücksichtigung der historischen und natürlichen Bedingungen, der Besonderheiten des nationalen Charakters, der nationalen Traditionen und Brauchtümer*.[188] Es war ausreichend, durch statistische Argumente und eine ganze Reihe von Institutionen, in denen Weißrussisch regulär verankert war, die Rolle als *Sprache der Bildung, der Wissenschaft und des gesellschaftlich-politischen Lebens* zu belegen.[189] Das war insofern kein Widerspruch, als dass damit Weißrussisch in einer Stadt wie Grodno nach 1944 tatsächlich stärker präsent war als jemals zuvor. Das bedeutete aber eben nicht, dass dadurch die russische Sprache aus der nunmehr sowjetischen Stadt verdrängt wurde. So spielte schon das 1947 gegründete *Dramatische Theater Grodnos* fast ausschließlich Stücke in russischer Sprache, da es auf Basis eines Kollektivs aus Babrujsk im Südwesten der BSSR

---

184 Dabei wurden gerade solche Muster zum Inbegriff des weißrussischen Dorfes, die nicht aus dem Nordwesten der BSSR kamen. Regionale Studien zum traditionellen Webtuch zeigen, dass die traditionellen Muster im Gebiet Grodno deutlich von denen im Osten der einstigen BSSR abwichen. LABAČEŬSKAJA, V., Povjaz' časoŭ – belaruski ručnik, Minsk 2004, S. 189–196.

185 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 126.

186 Izučenie beloruskogo fol'klora, in: Grodnenskaja Pravda, 15.8.1947, S. 4.

187 GAOOGO 2/1/116, Bl. 22–23; Ženit'ba Belugina. Prem'era v gosudarstvennom russkom dramatičeskom teatre BSSR, in: Grodnenskaja Pravda, 29.1.1946, S. 4.

188 Im Original auf Russisch, zitiert nach: LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 374.

189 Ebd.

geschaffen wurde.[190] Das Puppentheater hingegen bot auch Stücke auf Weißrussisch an.[191] Die bereits zitierte Parteizeitung erschien 1944 zunächst nur auf Russisch, dann von 1948 bis 1963 in zwei gesonderten Sprachversionen auf Russisch und Weißrussisch.[192] In den Bibliotheken Grodnos aufbewahrt wurde allerdings nur die russische Ausgabe, was nahelegt, dass die weißrussischsprachige für den Vertrieb in den ländlichen Teilen des Gebiets vorgesehen war. Nachdem während des gesamten Jahres 1945 allein zwei Texte in weißrussischer Sprache erschienen waren, wiesen beide Versionen des Parteiorgans ab den 1950er Jahren eine regelmäßige Literaturseite auf, die primär den Autoren der Region gewidmet war. Auf dieser wurde am 22. Mai 1949 der Erstabdruck der Erzählung *An diesem Tage* von Vasil Bykaŭ veröffentlicht, der selbst als Übersetzer und Redakteur in der *Grodnenskaja Pravda* arbeitete, bevor er zu einem der wichtigsten weißrussischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts wurde.[193] Eindeutig als *weißrussisch* benannte Themen kamen kaum vor. Gleichzeitig enthielt die Literaturseite nur Poesie in weißrussischer Sprache. Die Prosa hingegen wurde ohne Ausnahme ins Russische übersetzt. So übertrug auch Bykaŭ seine eigenen Erzählungen ins Russische für die russischsprachige Ausgabe der *Grodnenskaja Pravda*. Das war nicht allein eine praktische Maßnahme zur Verringerung des Übersetzungsaufwandes. Die Verwendung einer ähnlichen Aufteilung – *Prosa = Russisch*, *Poesie = Weißrussisch* – in anderen Zeitschriften und Zeitungen, wie dem Journal der Chemiearbeiter Grodnos, *Chimik,* lässt darauf schließen, dass die der Poesie vorbehaltenen Kolumnen im periodischen Druckwesen genau der Ort waren, an dem die Repräsentation von *Weißrussizität* vorgesehen war.[194] Hier konnten die Eigenheiten der weißrussischen Literatursprache als kulturelles Gut zur Geltung kommen, hier war ähnlich den Aufführungsformen von Folklore keine Übersetzung ins Russische vorgesehen. Prosa hingegen wurde auf denselben Seiten noch bis in die 1980er Jahre ins Russische übersetzt, selbst wenn der Autor den Text auf Weißrussisch verfasst hatte. Diese Zuschreibung wurde in Grodno dadurch verstärkt, dass das Gebietsparteiorgan *Grodnenskaja Pravda* ab 1963 nur noch auf Russisch erschien, so dass die Poesie der Literaturseite der einzige Ort blieb, an dem im Diskurs der Partei Weißrussisch eine aktive Rolle spielten.[195]

---

190 ŠAMJAKIN, Ėncyklapedyja (wie Anm. 7), S. 182–186; PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja (wie Anm. 39), Bd. 5, S. 429.

191 MARCĖLEŬ, Mastactva (wie Anm. 165), S. 94–95.

192 Das Archiv der Bezirksbibliothek im Neuen Schloss hat die gesamten Jahrgänge von 1944 bis in die Gegenwart der noch immer erscheinenden Zeitung auf Russisch gesammelt, mit Ausnahme des 27. Juni 1954 – ohne erkennbaren Grund ist diese Ausgabe in der Bezirksbibliothek auf Weißrussisch statt auf Russisch erhalten. PAŠKAŬ, Ėncyklapedyja, Bd. 5 (wie Anm. 39), S. 428; SZPORLUK, R., The Press in Belorussia, 1955–65, in Soviet Studies 18 (1967), S. 482–493.

193 BYKAŬ, V., Doŭhaja daroha dadomu, Minsk 2004, S. 196 ff.

194 PETRUKOVIČ, V., Preobražennyj kraj, in: Grodnenskij Chimik 53 (1979), 5.1.1979, S. 4.

195 Dabei wird deutlich, dass die Umstellung von einer weißrussisch-russischen Produktionsweise zu einer rein russischsprachigen genau zu dem Zeitpunkt erfolgte, zu dem die Massenmigration vom Dorf in die Stadt in Gang gekommen war. Das stützt die These, dass die grundlegenden Mechanismen einer *Russifizierung* in der sowjetischen Stadt bereits zuvor etabliert waren und sich die Migranten daran anpassten. Roman Szporluk wies hingegen darauf hin, dass die Umstellung konzertiert in zwei westlichen Gebietsorganen erfolgte – in Grodno und Brest – während in den östlichen Gebieten der BSSR auf dieser Ebene der Partei durchgehend Weißrussisch Verwendung fand. SZPORLUK, R., The Press in Belorussia, 1955–65, in Soviet Studies 18 (1967), S. 488–491.

In der thematischen und stilistischen Entwicklung der Literaturseite des Parteiorgans wurde allerdings bereits von den 1950er Jahren eine andere Form weißrussischer Volkstümlichkeit reproduziert als in den Zirkeln der Amateurkünstler. Eng angelehnt an die von der Partei vorgegebenen Themen und ohne Leugnung der dörflichen Herkunft der Autoren schlossen sich in größeren Zyklen drei Themenkreise. Eine Form von Parteifolklore ging auf aktuelle Festtage und Jubiläen ein. Bis 1953 war die unangefochtene Führungsrolle Stalins ein zentrales Thema. Dazu wurden der Öffentlichkeit in scheinbar naiver Manier passende Reime präsentiert, die zwar auf Weißrussisch verfasst waren, in Inhalt und Form aber auch in jeder anderen SSR hätten entstanden sein können. Ebenfalls allgemeingültig für das sowjetische System waren die zyklisch wiederkehrenden Hymnen auf den Sieg im *Großen Vaterländischen Krieg*, die desto dominanter wurden, je länger der Zweite Weltkrieg bereits zurücklag. Für die BSSR wurden diese jeweils mit Versatzstücken zur *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes* versehen. Nur eine dritte Kategorie brachte etwas für Grodno und das Gebiet Spezifisches hervor: Lieder über die Memel als Kulturlandschaft von Stränden, Wäldern, Feldern, Dörfern und Städten. In dieser lyrischen Form von Heimatkunde wurde ein kleines Vaterland (weißr. *backaŭščyna*) besungen, das eng Bezug nahm auf die bäuerliche Volkskunst. Sie wurde aber in einen veränderten und von der Partei dominierten urbanen Kontext übertragen und damit in eine neue Qualität überführt. Entscheidend war, dass diese poetische Landschaft weißrussisch kodiert wurde, es handelte sich in diesen Gedichten um eine klar erkennbar weißrussische Landschaft.[196]

Im Zuge der städtischen Aufbereitung dörflicher Elemente entwickelte sich noch ein weiteres, abstrakteres Moment. Jenseits der beschriebenen offiziellen Räume und Rituale, in denen eine volkstümliche Kunst zelebriert wurde, begannen Designer, Architekten und Grafiker dörfliche Schmuckelemente vollends von ihrem Entstehungskontext und auch der mit ihnen verknüpften Sprache zu lösen.[197] Im Ergebnis tauchten vor allem die Stickmuster der dörflichen Tradition in der Verarbeitung und Veredlung von Leinen und als Schmuck-

196 Zunehmend wurde diese Landschaft aus einer städtischen Perspektive beschrieben, die gerade die Region und die dörflichen *Wurzeln* der Autoren berücksichtigten, aber immer mit den Realia der Stadt abglichen. GOLUB, JU., Kraju moj Nëman: Hrodzenščyna litaraturnaja, Minsk 1986. Siehe im Vergleich dazu eine stärker vom Bild der Partei geprägte Anthologie mit Werken aus der Region: Naš Nëman, Narysy, publicystyka, hg. von L. F. INIS, Minsk 1988.

197 Die Spezialistin für Volkskunst betont in diesem Zusammenhang: *Das Webtuch ist eine zutiefst symbolische und vieldeutige Sache*. LABAČEŬSKAJA, Ručnik (wie Anm. 184), S. 5, Original in weißrussischer Sprache. Dass sich jene bestickten Leinentücher auch für eine national formulierte Neuentdeckung eignen, lässt sich an der englischen Zusammenfassung ihres 2004 erschienen Artikels über die Volkskunst in der Region Grodno erahnen: *Towels of Nioman district are noble, their decorations are not garish. They have a mark of the land where Baltic and Slavic traditions from time immemorial were deeply interwined, where the glorious Belarusian state – the Great Lithuanian Principality devoloped. Something peculiar, deep-rooted in mentality, subconsciousness make local women to entwine distinctive patterns and color combinations, that are genetically peculiar to that area and its descendants, in towel cloth for hundreds years.* Ebd., S. 214. Dies wird an dieser Stelle ausführlich zitiert, um darauf hinzuweisen, dass die Aufladung des Volkskunsterbes mit nicht vom Dorf geprägter Bedeutung bereits der sowjetischen Praxis zur Folklorisierung entspringt. Die in diesem Fragment formulierte enge Verknüpfung von Geschichte, Mentalität und Genetik ist in dieser Form allerdings erst für die im Laufe der 1990er Jahre formulierte ethnozentristische Auffassung von *Weißrussentum* charakteristisch.

bänder in allen Bereichen des öffentlichen Lebens auf: an Fassaden von neu entstandenen Häusern, als kontrastierendes Element eines Interieurs, als Muster von Werbegrafiken, Einladungskarten und ganzen Zeitungsausgaben.[198] So erschien die Zeitschrift *Chimik*, die ein fast ausschließlich russischsprachiges Bild des Chemiekombinats AZOT prägte, 1978 mit einem durchgehenden Schmuckband am unteren und oberen Rand, das die Erfolgsmeldungen über die Eröffnung einer neuen Produktionsstufe mit einem weißrussischen Element versah.[199] Auffällig ist, dass diese vom dörflichen Kontext gelöste Form eines *titularnationalen Brandings* in der Zeit des Übergangs entstand, in der der Prozess der Industrialisierung bereits mehr als die Hälfte der Bevölkerung erfasst hatte, die nun in Städten lebte. Das bedeutete aber nicht, dass die Migranten selbst in erster Linie als Weißrussen dargestellt wurden. In einem Medium wie dem *Chimik* sind Arbeiter aus der Region und aus dem Osten der BSSR weitgehend von ihrer *Nationalität* befreit.[200] Sie erscheinen schließlich als Werktätige, die sich vor allem über ihre Arbeit und die Zugehörigkeit zum Kollektiv definieren.[201] Das lässt zwar keine Aussagen über die Identität der Arbeiter zu, aber in den offiziellen Diskursen spielte diese an der Oberfläche keine große Rolle.

Damit ist das Bild insofern widersprüchlich, als dass einerseits weißrussisch konnotierte Inhalte direkten Bezug auf den sozialistischen Themenkanon nahmen und nur in eng umgrenzten Räumen und Formen perforiert wurden.[202] Andererseits dienten diese Inhalte in ihrer Überführung dörflicher Formen in den neuen städtischen Kontext gleichzeitig der kulturellen Selbstvergewisserung einer weißrussischen *Titularnation* und der politischen Legitimierung sowjetischer Macht in Westweißrussland. Obwohl es sich in erster Linie um ein Dekor bzw. die Form handelte, deren Inhalte per Definition sozialistisch sein mussten, wurde es zu einem festen Bestandteil der offiziellen Kulturproduktion. Gleichzeitig knüpfte dieses Dekor in den ersten Nachkriegsjahrzehnten weiterhin in erster Linie an die dörfliche Tradition an.[203]

3.2.3 Der Übergang zur russischen Sprache als Akkulturationsleistung dörflicher Migranten

Für die Ankunft in der Stadt war trotz der Vorbehalte gegenüber Polen bzw. Katholiken nicht so sehr die *Nationalität* selbst entscheidend, sondern der Umstand, vom Dorf zu kommen.[204] Trotz der Besiedlung mit Personal aus dem Osten der Republik und dem Inne-

---

198 BONDARČIK, Processy (wie Anm. 137), S. 159 ff.
199 Chimik, 44 (1977), 4.11.1977, S. 1–4.
200 Chimik 25 (1976), 25.6.1976, S. 2.
201 Gespräch mit A. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 12. März 2006 in Grodno; TJURIN, J., Kak my stroili AZOT, Volkovysk 2001.
202 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 132.
203 Auffällig ist, dass die Stickmuster eher einen regionalen Charakter aufweisen und sich zwischen Katholiken und Orthodoxen nicht grundlegend unterscheiden. Dennoch wurde in der BSSR das weißrote Stickmuster als Ausdruck weißrussischer ursprünglicher Volkskunst gedeutet und damit als Repräsentation weißrussischer Ethnizität verwendet. Eine Entsprechung für die Kultur etwa der Polen in Weißrussland gab es offiziell bis in die späten 1980er Jahre nicht.
204 Im nahen Białystok führte ein ähnlich strukturierter Prozess zu einem ähnlichen Ergebnis: die dörfliche Herkunft der Migranten sollte in der Stadt nicht mehr erkennbar sein. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 153.

ren der Sowjetunion kam hier nur eine Minderheit aus Städten, und noch weit weniger Bewohner stammten aus Grodno selbst. Diese beiden Faktoren, die Widersprüchlichkeit und Schwäche der nationalen Kategorie und die starke dörfliche Konnotation der Migranten aus der Region, lassen sich trotz der Schwäche sowjetischer Statistiken anhand der Sprache belegen.[205] So sprachen die Bauern je nach wissenschaftlicher Interpretation einen von weißrussischen und litauischen Charakteristika durchsetzten Dialekt des Polnischen oder einen vom Polnischen und Litauischen geprägten Dialekt des Weißrussischen. Diese Muster hängen bis heute vom Blickwinkel des Betrachters ab, der seinerseits die situative Wahrnehmung von Befragten und Fragenden beeinflusst.[206] Bis auf diejenigen Familien, die aufgrund ihrer starken Einbindung in die Institutionen der Polnischen Republik oder der starken Konzentration katholischer Bauern bewusst ein dezidiert national konnotiertes *Polentum* pflegten, sprachen allerdings auch viele Katholiken im Alltag den gleichen Dialekt des Weißrussischen, der in der Wahrnehmung der Bauern schlicht *die einfache Sprache* genannt wurde.[207] Die sowjetischen Volkszählungen nahmen einen situativen Gebrauch von Sprache in den Fragenkatalog auf, indem sie zwischen Muttersprache, Sprachkenntnissen und zuhause verwendeter Sprache unterschieden. Sie reflektierten aber nicht die Situation des Abfragens, in der Habitus und Sprache des mit der Umfrage Betrauten eine enorme Rolle spielte.[208]

Die aus Elementen des Russischen und Weißrussischen bestehende Mischsprache *Trasjanka* ist in ihrer lokalen Ausprägung inzwischen zur Umgangssprache in vielen Dörfern geworden, während in den ersten Nachkriegsjahrzehnten der jeweilige lokale Dialekt noch weniger vom Einfluss des Russischen geprägt gewesen war.[209] Dadurch, dass diese situativen und kontinuierlichen Veränderungen sowohl für katholische als auch orthodoxe Bauern charakteristisch sind, waren nicht so sehr die linguistischen Nuancen entscheidend, sondern die starke dörfliche Konnotation des gesprochenen Weißrussischen, jener *einfachen Sprache*.[210]

---

205 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 34.

206 Auf diese Situation geht auch Ryszard Radzik ein: RADZIK, R., Kim są Białorusini, 2002 Thorn, S. 15 ff.

207 KABZIŃSKA, Wyznaczniki (wie Anm. 148), S. 63–69.

208 Noch in den 1990er Jahren gingen weißrussische Ethnographen auf Weißrussisch auf die Menschen der Region zu, während polnische Untersuchungen üblicherweise auf der polnischen Literatursprache basierten. *Natürlich* erhalten die polnischen Ethnographen ihre Antworten in der eigenen Sprache, denn die meisten älteren Katholiken haben in der Kirche oder auch in der Schule noch Polnisch gelernt. Offiziöse Anfragen in russischer Sprache werden hingegen oft in der *Trasjanka* beantwortet.

209 Vgl. WACHOWICZ, B., „Ty jesteś jak zdrowie". Z Mickiewiczem nad Wilią i Świetezią, ze Słowackim w Krzemieńcu, z Orzeszkową nad Niemnen, Warschau 1993; Gespräch mit A. PJATKEVIČ, geführt auf Weißrussisch in Grodno 6. April 2006; Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 25. September 2005 in Grodno.

210 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 259–261. Auf den Dörfern im Kreis Grodno gaben 1959 99 Prozent, 1970 99,4 Prozent, 1979 98,5 Prozent und 1989 97,9 Prozent der Bewohner an, *Weißrussisch* zu sprechen. BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 32–34. Damit war die Sprache wie bereits vor dem Zweiten Weltkrieg weniger Attribut nationaler Zuschreibungen als vielmehr der sozialen Herkunft. Aufgrund der starken Präsenz des Russischen Idioms spielte Sprache für die Ankunft in Grodno eine deutlich größere Rolle als die Kategorie der *Nationalität*.

Als Folge der schnellen Übernahme Grodnos durch russischsprachige, sowjetische Kader ab Juli 1944 und in Ermangelung einer in der Stadt als Weißrussen in Erscheinung tretenden sozialen Gruppe, die nach dem Ende des Krieges selbstbewusst als Träger weißrussischer Kultur hätte auftreten können, war die Ankunftssituation für die später in die Stadt strömenden Migranten vom Dorf folgende: Sie kamen nicht in erster Linie in eine weißrussische, sondern vor allem in eine sowjetische Stadt. Und die sowjetische Stadt sprach in der Öffentlichkeit vornehmlich Russisch.[211] Die dörflichen Migranten versuchten Anknüpfungspunkte im Sediment der städtischen *Flugsandgesellschaft* zu finden. Da diese aufgrund der Fremdheit der Mehrzahl sowjetischer Kader nicht in den regionalen Bezügen zwischen Stadt und Land liegen konnten, wählten viele Ankömmlinge eine Anpassungsstrategie, die darin bestand, sich möglichst ohne Reibungsverluste an die Umgebung anzupassen.[212] Das führte dazu, dass sie vorgaben, sie wären mit ihrer Ankunft in Städten wie Grodno zu Stadtbewohnern geworden, was im Übrigen keine Aussage in ethnischen oder nationalen Termini beinhaltete.[213]

Eines der wichtigsten Attribute, um zu dieser virtuellen Stadtgemeinschaft zu gehören, bestand darin, in der Öffentlichkeit nicht die *einfache Sprache* zu verwenden. Denn diese war unter den sowjetischen Kadern und unter denjenigen Neuankömmlingen, die bereits eine Weile in der Stadt zugebracht hatten, als Ausdruck rückständiger Dörflichkeit verpönt.[214] Das bedeutete natürlich nicht, dass alle Neuankömmlinge von heute auf morgen begannen, die Literatursprache des Russischen zu verwenden.[215] Aber das Herausstechen des hiesigen Dialekts des Weißrussischen, z.B. in öffentlichen Verkehrsmitteln, wurde mit Missgunst und Hohn kommentiert, auch wenn große Teile der Stadtbevölkerung diese Sprache zuhause erlernt hatten und auch weiterhin in einer Mischung mit neuen russischen Einflüssen sprachen.[216]

---

211 Der weißrussische Urbanisierungsforscher Zachar Šybeka legt diese Entscheidung nachträglich als Schwäche der Migranten aus, erklärt diese aber mit Chancenungleichheit: *Die Migranten vom Dorf, die in die Städte des sowjetischen Weißrusslands strömten, mussten sich an den neuen Lebensstil – an neue materielle und kulturelle Werte – anpassen. Sie hatten nicht genügend nationalen Patriotismus und Kraft, um der geistigen und kulturellen Assimilierung zu widerstehen, die den russischsprachigen Städten auferlegt wurde. Sie spürten die Überlegenheit der russischsprachigen Städter. Überall waren russische Führungskräfte, russischsprachige Anleitungen, Berichte. Der weißrussische Bauer vom Dorf bemühte sich darum, dass er als Bürger der Stadt anerkannt wird und bemühte sich, Russisch zu sprechen.* ŠYBEKA, Cyvilizacyja (wie Anm. 60), S. 287–288.

212 BONDARČIK, Processy (wie Anm. 42), S. 81–156.

213 Bondarčik betont die Konnotation des Weißrussischen mit dem Dorf und schreibt dennoch den schnellen Übergang zum Russischen einem verbreiteten *Internationalismus* zu, mit dem er ein mangelndes Nationalbewusstsein umschreibt. BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 34. Sadowski stellte für Białystok analog fest, dass sich die Migranten vom Dorf innerhalb kürzester Zeit selbst als Städter sehen. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 148.

214 Offiziell war man darum bemüht, die sozioökonomischen Unterschiede zwischen Stadt und Land zu minimieren, dabei wurden aber selbst von sowjetischen Stellen das nicht dem Plan entsprechende Tempo der Angleichung festgestellt: KORZUN, I. P., Preodolenie različij meždu gorodom i derevnej v bytu i kul'ture. Istoriko-ėtnografičeskoe issledovanie po materialam BSSR, Minsk 1972.

215 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 193–201.

216 Gespräch mit A. VADEJKO, geführt auf Polnisch in Grodno am 31. März 2005.

Zu den weiteren Argumenten gehört die relative Nähe zwischen Weißrussisch und Russisch, die es ermöglichte, innerhalb relativ kurzer Zeit die andere Sprache aufzugreifen, ohne sie in der Schule erlernen zu müssen – zumal die ältere Generation in verschiedenen Situationen bis zum Ersten Weltkrieg mit Russisch konfrontiert gewesen war.[217] Bedenkt man erneut, welche Wege in die Stadt offen standen, wird deutlich, dass das mit einer Sowjetisierung einhergehende Erlernen der russischen Sprache zumeist bereits in Schulen, Kasernen, Betrieben und Hochschulen erfolgte: Innerhalb der Jahre zwischen 1944 und dem Anstieg der Migrationszahlen Ende der 1950er Jahre hatte das sowjetische Schulsystem schon ganze Arbeit geleistet.[218] Hierbei fällt auf, dass die Sprachpolitik innerhalb dieses Systems eine Dichotomie aufwies.[219] Während in der Stadt russischsprachige Schulen in der Überzahl waren und damit das Weißrussische auch in der Grundschulbildung deutlich unterrepräsentiert war, herrschten in den umliegenden Dörfern und Kleinstädten noch viele Jahrzehnte Schulen mit Unterricht in weißrussischer Sprache vor.[220] Das verstärkte noch den Unterschied zwischen Stadt und Land sowie die starke Konnotation des Weißrussischen mit dem flachen Land. Dennoch sorgte es auch für ein hohes Maß an russischem Sprach- und Literaturunterricht, so dass nach dem Krieg aufgewachsene Schüler aus orthodoxen und katholischen Familien bereits aus der Schule über ein Russischgrundwissen verfügten, das ihnen später den Übergang in die Stadt erleichterte.[221] Da zunächst vor allem junge Menschen in die Stadt strömten, um Bildung zu erlangen, und ältere Migranten erst später als Hilfsarbeiter oder Familienangehörige folgten, war es insbesondere die junge Generation, die den linguistischen Wechsel ohne größere Probleme innerhalb kürzester Zeit bewältigte.[222]

---

217 Das Argument der Nähe zwischen Russisch und Weißrussisch wird auch von BONDARČIK hervorgebracht: BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 34.

218 Von Anfang an gab es mit drei russischsprachigen, zwei weißrussischsprachigen und vier polnischsprachigen Schulen ein relatives Übergewicht von Russisch gegenüber Weißrussisch, das mit der Überführung der polnisch-sprachigen Schulen noch stieg. GAGO 1/1/33, Bl. 21 ff.

219 Grundlegende Erkenntnisse zur Steuerung der Schulpolitik und dort insbesondere der Unterrichtssprache: SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5).

220 SZUMSKI, J., Szkolnictwo polskie na Białorusi 1939–48. Sowjetyzacja, rusyfikacja, in: Rozprawy z dziejów oświaty, Warschau 2004, S. 54.

221 Roman Szporluk sieht aufgrund der westweißrussischen Spezifik einen direkten Zusammenhang zwischen der Sprache der Parteipresse und dem Grad der sprachlichen Russifzierung. Dieser ist aber zu kurz gegriffen. Die Bauern der Region haben die Parteipresse in der Regel nicht gelesen. Und für die neuen Bewohner Grodnos gab es wichtigere Anzeichen dafür, dass Russisch die dominante Sprache der Stadt ist. SZPORLUK, R., West Ukraine and West Belorussia: Historical Tradition, Social Communication and Linguistic Assimilation, in Soviet Studies 31 (1979), S. 76–98.

222 Es gab aber über die Sprache hinaus auch weitere Bereiche, in denen man sich äußerlich anzupassen suchte. Eine Kulturgeschichte des Webens, Nähens, Essens, Singens und Trinkens würde Auskunft darüber geben, wie schnell und vehement eine ganze Generation von bereits in der Sowjetunion sozialisierten Migranten vom Dorf die eigene Herkunft zu leugnen suchte, indem sie bereit war, andere Attribute weißrussischer Ethnizität, wie die auf dem Dorf getragenen Kleider, die gesungenen Lieder und sogar gekochten Speisen hinter sich zu lassen und innerhalb kürzester Zeit die Lieder, Kleider und Speisen der sowjetischen Nachkriegsgesellschaft zu übernehmen.

3.2.4 Widersprüche der Anpassung dörflicher Migranten an die sowjetische Stadt

Die Sowjetisierung Westweißrusslands bewirkte nicht, dass Weißrussisch in Städten wie Grodno nicht mehr zu vernehmen war. Die Bauern aus der Umgebung waren wie in den Jahrhunderten zuvor präsent, da Grodno weiterhin das wirtschaftliche und administrative Zentrum der Region bildete. Auch waren nicht alle Migranten vom Dorf in der Lage, sich innerhalb weniger Monate so auf die neue Sprache einzustellen, dass sie über die Lexik hinaus auch grammatikalische Strukturen übernahmen. Je älter die neuen Bewohner und je geringer ihr Ausbildungsgrad war, desto wahrscheinlicher war es, dass sie im weiteren Verlauf ihres Lebens zwar bemüht waren, Russisch zu sprechen, aber von der Syntax, Aussprache und oft auch Lexik her auf die ihnen gewohnte Form des Weißrussischen zurückgriffen.[223]

Begreift man den Übergang zu sowjetischen Lebensformen als Autosowjetisierung der Neuankömmlinge, konnten deren Akkulturationsbemühungen in einer weiterhin ländlich geprägten Region und in einer Stadt voller Migranten vom Dorf nicht in jeder Hinsicht von Erfolg gekrönt sein.[224] Zwar wurden Attribute weißrussischer Ethnizität, wie die Sprache und dörfliche Traditionen in der Stadt weitgehend marginalisiert oder im Rahmen der Folklorisierung sowjetischer Laienkunst in Elemente urbaner Freizeitkultur transformiert, aber die Verbindung zum Dorf blieb für die meisten Neustädter erhalten.[225] Dies hatte vorwiegend praktische Gründe. Während viele Einwohner Grodnos unter der Woche Teil des urbanen Gefüges waren und am Arbeitsplatz, in der Schule oder im Institut ihre Rolle in der sowjetischen Gesellschaft spielten, gehörte das Wochenende der Arbeit auf dem Lande. Die prekäre Versorgungssituation städtischer Zentren zwang die meisten Neuankömmlinge, die Äcker und Gärten der Eltern mitzubewirtschaften, um am Sonntag mit gefüllten Taschen und Rucksäcken in überfüllten Bussen und Bahnen zurück in die Stadt zu strömen. Darüber hinaus verbrachten Kinder aus der Region die Sommerferien zumeist bei den Großeltern auf dem Lande. Die Bindung an den Hof der Eltern war damit vor allem für die jüngeren Bildungsmigranten und für deren Kinder ein Gebot der Not. Gleichzeitig schritt die Sowjetisierung der Dörfer trotz bereits erfolgter Kollektivierung langsamer voran und traf dort besonders bei älteren Menschen auf Vorbehalte. Hier wurde weiterhin die *einfache Sprache* gesprochen und die neuerlichen Pendler zwischen den Welten brachten zwar das Russisch der Stadt mit ins Dorf, sprachen aber mit ihren nächsten Verwandten in den meisten Situationen in der ihnen vertrauten Sprache der Kindheit. Diese wurde jedoch nach und nach durch das Wirken sowjetischer Kader und die Rückwirkung der Verstädterung auf das Land

223 Bondarčik argumentiert, es sei kein Widerspruch, dass Russisch in der Öffentlichkeit dominiert und dennoch die Kenntnis und das Bewusstsein des Weißrussischen stark ausgeprägt sind. BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 131.

224 Genau in diesem Punkt unterscheidet sich die Interpretation dieser Studie von anderen Arbeiten, die in der sowjetischen Form von Modernisierung allein eine Sowjetisierung, nicht aber eine Urbanisierung sehen. Beeindruckend ist die Argumentation von Zahar Šybeka in einem Lehrbuch der Europäischen Humanistischen Universität in Wilna. Die weißrussischen Städte seien von der Sowjetunion als Raum der *Kommunisierung* genutzt worden, die das Gegenteil bewirkt habe. Dabei benennt Šybeka vor allem das Tempo und die Intensität der Landflucht als wichtigen Faktor. ŠYBEKA, Cyvilizacyja (wie Anm. 60), S. 293–294.

225 Dies ging einher mit sowjetischen Forschungen zur Entwicklung *sozialistischer Nationen*, in denen Volkskunst eine hervorgehobene Rolle spielte. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 369–374.

von Elementen des Russischen überlagert. Dabei veränderte sich im Laufe von mehreren Jahrzehnten auch die *einfache Sprache* der Dörfer. Sie näherte sich dabei einer Form der *Trasjanka* an.[226]

Und dennoch gaben in Grodno noch 1989 74,5 Prozent der Bewohner an, Weißrussisch sei die Sprache, die sie zuhause sprechen. 1959 waren es noch 89,5 Prozent, 1970 81,4 Prozent und 1979 72,9 Prozent.[227] So ist zwar eine Abnahme innerhalb von drei Jahrzehnten zu erkennen, aber die weiterhin hohe Zahl von Bürgern der BSSR, die Weißrussisch als die Sprache angeben, die bei ihnen zuhause gesprochen wird, ist auffällig.[228] Der eklatante Widerspruch zwischen der Statistik und der vielfach konstatierten Erfahrung, dass in weißrussischen Städten die Sprache von Janka Kupala und anderen nationalen Dichtern kaum Verwendung fand, lässt sich durch dieses Zwitterdasein erklären:[229] In der Öffentlichkeit erfolgte eine relativ fließende Anpassung an die Sprache des sowjetischen Staates, die Bildung, Arbeit und Fortschritt versprach.[230] Innerhalb der Familie aber blieb zunächst sowohl die Bindung an die dörfliche Herkunft als auch die Sprache des Dorfes stärker erhalten.[231] So ist es sehr wahrscheinlich, dass nicht nur auf dem Dorf ein Dialekt des Weißrussischen gesprochen wurde, sondern auch in der Stadt in den *eigenen vier Wänden* weiterhin jene *einfache Sprache* präsent war, allerdings bereits stärker als auf den Dörfern überlagert von lokalen Ausprägungen der *Trasjanka*.

---

226 Gespräch mit A. VADEJKO, geführt auf Polnisch am 31. März 2005 in Grodno. Gespräche mit anonym verbleibenden Lehrerinnen in Zabloc'e und Radun, 15.3.2004.

227 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 32.

228 Das Ergebnis der von Steven L. Guthier erstellten Analyse der Volkszählung von 1970 zeigt einerseits den Einfluss der modernistischen Nationalismustheorie seiner Zeit – sie war noch von der Vorstellung einer durch die Elite zu mobilisierenden Masse geprägt. Guthier deutete in Ermangelung anderer empirischer Quellen die Situation in der BSSR so, als ob die Angaben der Volkszählung ein Abbild des Alltags wären und kommt so aufgrund der hohen Zahlen zum Schluss: *The substantial improvement in the position of the Belorussian language in the cities was a potentially positive development for Belorussian nationalism.* Seine These widerspricht der Selbstwahrnehmung von Migranten wie der sowjetischen Elite gleichermaßen, weil er sowohl die Kategorie *Sprache* als auch *Nationalität* als eindimensionale Faktoren nationaler Identität betrachtet. GUTHIER, S. L., The Belorussians: National Identification and Assimilation, 1897–1970, Part 2, 1939–1970, in: Soviet Studies 2 (1977), S. 270–283.

229 Ein theoretisches Modell zur Erklärung dieser Vorgänge wurde in Polen bereits in den späten 1980er Jahren entwickelt: PRZYSZCZYPKOWSKI, K., Funkcje systemów informacyjnych wielkiego miasta wobec migrantów, Posen 1991, S. 24–35.

230 Dieser Befund wird gestützt durch die Beobachtungen von Andrzej Sadowski, der für Białystok eine ganz ähnliche Widersprüchlichkeit festgestellt hat: Einerseits nehmen die Migranten die Stadt als Sinnbild einer Metropole wahr, andererseits halten sie sie durch die eigene Präsenz für *verdörflicht*. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 151.

231 Dabei kann prinzipiell etwa beim Gebrauch von Sprache zwischen öffentlichen und privaten Räumen unterschieden werden, allerdings nicht in einer einfachen Dichotomie einer sowjetisierten Öffentlichkeit und einer davon ausgeschlossenen Privatsphäre der Familie. Siehe dazu: Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen parteistaatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten, hg. von G. T. Rittersporn u. a., Frankfurt am Main u. a. 2003. Weitere Argumente gegen die Vorstellung einer geschützten Privatssphäre finden sich hier: STUDER, B. und UNFRIED, B., „Das Private ist öffentlich". Mittel und Formen stalinistischer Identitätsbildung, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 83–108.

Für diese These spricht eine ganze Reihe von Argumenten, die vor allem von der parallelen Situation des Fortlebens religiöser Praktiken gestützt werden. So blieben auch Traditionen der orthodoxen und katholischen Kirchen auf dem Dorf teilweise erhalten.[232] Hier waren die Möglichkeiten, sozialen Druck auszuüben, zumindest den Älteren gegenüber geringer. Und hier war die Verankerung christlicher Traditionen insgesamt stärker als bei der Stadtbevölkerung. So waren die Spielräume, insgeheim christliche Feste zu feiern, etwas größer. Die meisten Stadtbewohner, die zwischen 1944 und 1991 getauft wurden, waren von ihren Eltern in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in ein nahes Dorf gebracht worden, wo ein Priester die Weihe auf sich nahm. Die Bräuche, Weihnachten und Ostern zu feiern, wurden zwar von sowjetischen Institutionen mit Nachdruck reglementiert, aber im Westen Weißrusslands waren einige dieser Praktiken weniger als im Osten des seit 1991 unabhängigen Landes abgebrochen.[233] Erklärungspotenzial bietet das nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt geringere Ausmaß an Gewalt, das für die Sowjetisierung Westweißrusslands aufgebracht werden musste. Die schizophrene Situation von Leugnung und Bindung hielt Stadt und Land weiterhin zusammen. Doch die Entfremdung zwischen beiden wurde durch die gemeinsame Teilhabe an neuen sowjetischen städtischen Traditionen überlagert. Einige der von der sowjetischen Ethnographie als weißrussisch definierten Bräuche wurden in Familien vor allem ab den 1970er Jahren zunehmend gepflegt.[234]Als konkretes Beispiel soll an dieser Stelle die Form der Beerdigung genannt werden.[235] Im Laufe der Jahrzehnte wurden mehr und mehr Menschen auf kommunalen sowjetischen Friedhöfen ohne christlichen oder jüdischen Bezug beigesetzt. Doch selbst auf den weiterhin genutzten katholischen, orthodoxen und jüdischen Nekropolen Grodnos nahmen die Gräber äußerlich sowjetische Formen an. Aber in der Familie und in privaten Räumen blieben die aus dem Dorf stammenden Bräuche auch ohne institutionelle Verbindung zu den christlichen Kirchen weiter erhalten.[236] Hier wurden sie jenseits der sowjetischen Stadtöffentlichkeit innerhalb der Familien an die nächste Generation weitergegeben.[237]

Damit wird deutlich, dass es sich bei weißrussischer Ethnizität um eine christlich geprägte familiäre Veranstaltung handelte, die in Form von Essen, religiösen Traditionen, saisonalen Festen und der *einfachen Sprache* weiter praktiziert wurde.[238] Damit hat man sich die *Ruralisierung* der Städte Westweißrusslands aufgrund der zunächst starken Reglementierung der Migrationsströme und der vorläufigen Dominanz junger Bildungsmigranten nicht als augenscheinliche *Verbäuerlichung* vorzustellen, die mit einer plötzlichen Präsenz

---

232 Bondarčik betont eine Veränderung ab den 1960er Jahren, die zu einer Konsolidierung religiöser Praktiken führte, die erst in den 1980er Jahren augenfällig wurde. BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 129.

233 BAŠKO, Panëmanne (wie Anm. 152), S. 25–26, S. 181–190.

234 BONDARČIK, Belorussy (wie Anm. 42), S. 128; BAŠKO, Panëmanne (wie Anm. 152), S. 269–281.

235 Ebd., S. 420–455.

236 Für das nahe Białystok beschreibt Andrzej Sadowski diesen Prozess als ambivalente Suche nach sozialen Nischen im Privaten: SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 172–173.

237 GARCELON, M., The Shadow of the Leviathan: Public and Private in Communist and Post-Communist Society, in: Public and Private in Thought and Practice. Perspectives on a Grand Dichotomy, J. WEINTRAUB und K. KUMAR, Chicago 1997, S. 303–322. Siehe zu diesem Fragenkomplex auch die neuere Arbeit: FIGES, O., The Whisperers. Private Life in Stalins Russia, London 2008.

238 BAŠKO, Panëmanne (wie Anm. 152), S. 181–190, 201–220.

von Vieh auf Balkonen einherging.[239] Es handelte sich um einen Massenexodus aus dem Dorf in die Stadt, doch steuerte der Versuch der Bauern, ihre eigene Herkunft hinter sich zu lassen, einer eindimensionalen Verdörflichung entgegen.[240] Dies wurde im öffentlichen Stadtbild eher durch eine enorme Anpassungsleistung und damit durch das Ausbleiben einer augenscheinlichen Ruralisierung deutlich, die zumindest eine Kontinuität gewohnter Verhaltensweisen in privaten, familiären Räumen schuf.[241] Dafür lassen sich folgende Argumente formulieren: Die bereits zuvor starke Prägung von Städten wie Grodno durch ihr dörfliches Umfeld bedeutete, dass hier bereits vor der Sowjetisierung dörfliche Siedlungen am Stadtrand bestanden oder Vieh in der Innenstadt gehalten wurde. Auch war bereits vor der großen Wanderung der Bauern nach Grodno die Verknüpfung von weißrussischer Ethnizität und Sprache mit dem Dorf vorhanden. Eine augenscheinliche Ruralisierung war somit kaum als starker Kontrast zwischen Vorkrieg und Nachkrieg zu erwarten. Die mit der Industrialisierung einhergehende Sowjetisierung des Städtebaus brachte die Einführung von modernen Vorstellungen über die Gestaltung von öffentlichen Räumen mit sich. Eine besondere Rolle spielte hierbei die angestrebte Trennung von Arbeit, Wohnen und Erholung. Auch wenn diese in der Praxis selten erreicht wurde, kam es zu einer Vergrößerung der öffentlichen Grünflächen und darüber hinaus zur allgemeinen Begrünung der Innenstädte, die heute oft fälschlicherweise als Verdörflichung interpretiert wird. Der zuletzt angeführte Punkt weist auf die allgemeine Schwierigkeit hin, Ruralisierung im öffentlichen Raum überhaupt festzustellen. Dazu bedarf es zuvor einer Festlegung, was *das dörfliche Element* ausmacht. Diese Kategorien sagen oft aber mehr über das Bild des Forschers vom Dorf als über die Situation in der Stadt selbst aus.[242] In Grodno jedenfalls war keine öffentliche

---

239 In Grodno gab es auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg einen relativ großen Viehbestand in der Innenstadt. So war es normal, in den Hinterhöfen der ärmeren Viertel Schweine, Hühner und teilweise auch Rinder zu halten. Die sprichwörtlichen Balkone, auf die 1945 im neuen polnischen Westen Vieh getrieben wurde, hätten in Grodno wohl aufgrund ihrer Konstruktion einer solchen Verwendung nicht standgehalten. ČARNJAKEVIČ, A., Novy Svet, Grodno 2009, S. 21.

240 SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 141.

241 BONDARČIK, Processy (wie Anm. 42), S. 218–240. Das theoretische Problem in der Betrachtung liegt hier darin, dass es sehr wohl weiterhin die Zuschreibungen *dörflich* und *städtisch* gibt, diese im Nachgang aber nicht losgelöst vom Prozess der Sowjetisierung selbst analysiert werden können. So haben sich die dörflichen Migranten und vor allem ihre Nachkommen Praktiken angeeignet, die sie selbst als *städtisch* betrachten, die von der postsowjetischen Intelligenzija aber als Ausdruck ihrer *Dörflichkeit* angesehen werden. Dazu gehört insbesondere die Art, Massenfeste oder größere Familienfeiern vor Ort zu begehen: laut, alkoholisiert und mit den Insignien des Erfolgs. Dazu zählt im Grodno des 21. Jahrhunderts bei einer Hochzeit etwa das Vermögen, mindestens 10 Mercedes-Benz-Limousinen mit weißer Lackierung für den Transport der Gäste zu ordern. Analytisch sind für einen Außenstehenden Sowjetisierung, Verstädterung und der Erhalt dörflicher Praktiken im öffentlichen Raum kaum voneinander zu trennen. Schriftliche Selbstzeugnisse über die Ankunft in Grodno, die Auskunft über die Veränderung der Selbstwahrnehmung geben, liegen aus naheligenden Gründen kaum vor.

242 Ein gutes Beispiel gibt Zahar Šybeka über die Urbanisierung Weißrusslands: Der Autor spricht für die Weißrussen von einer *Mentalität der nicht abgeschlossenen Urbanisierung* (weißr. *niedaurbanizavanaja mental'nasc*). Diese wird gekennzeichnet durch: 1) Eine traditionell-dörfliche Verklärung des Sozialismus, 2) den Mangel an historischem Bewusstsein für die weißrussisch-litauische Vergangenheit, 3) die Abwesenheit geistiger Souveränität im Umgang mit der weißrussischen Kultur, 4) einen Hang zur Selbstisolation, 5) den Mangel an Nationalbewusstsein, 6) einer apolitischen Haltung

Viehzucht oder die Errichtung von neuen, selbständig erschaffenen Siedlungen in der Stadt zu beobachten. Auch kam es nicht zu einer offenen Übertragung von dörflichem Brauchtum in den öffentlichen Raum der Städte. Die Abwesenheit von Urbanität, wie man sie im Westen Europas konzipiert, als Anzeichen von Ruralisierung zu deuten, verbietet sich ebenfalls, da das historische Vergleichsmoment schwer zu definieren ist. Zwar gab es vor dem Zweiten Weltkrieg in Grodno politisch, wirtschaftlich und konfessionell unterschiedlich betriebene Schulen und Krankenhäuser, aber die Zahl und Größe der in den 1990er Jahren anzutreffenden Hochschulen, Backkombinate und Polikliniken übertreffen den Zustand von 1939 bzw. 1944 um ein Vielfaches. Ein Vergleich führt zwangsläufig zu einer Verzerrung. Mangelnde Differenzierung oder geringe Verdichtung lassen sich weder für die Vorkriegsstadt noch für die sowjetische Stadt als Anzeichen mangelnder Urbanität feststellen.[243] Vielmehr handelte es sich um unterschiedliche Formen von Differenz und Verdichtung.

Wie bei transnationalen Migrationsbewegungen kam es in Grodno mit einem Generationswandel zu einer grundlegenden Veränderung der Situation.[244] Auch hier war es die zweite Generation, die im Laufe der 1970er und 1980er Jahre das Erbe des Dorfes hinter sich ließ und in dem neu geschaffenen Ethos sowjetischer Bürgerschaft aufging, womit sie sich auch praktisch von ihrer dörflichen Herkunft abtrennte.[245] Mit diesem Prozess wurden auch Attribute polnischer und weißrussischer Ethnizität wie Sprache und Religiosität oft nicht mehr von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben. Dadurch wurde die öffentliche Leugnung der familiären Herkunft in der Generationenfolge noch verstärkt.

---

gegenüber der Umwelt, 7) Servilität, 8) Hochmut, 9) Neid. Im Folgenden stellt Šybeka diese Eigenschaften in die Nähe *der Tataren* und als Folge einer *Eurasierung* Weißrusslands dar. Man kann diese Aufzählung als inneres politisches Feindbild des Autors lesen, das einen einzigen Zweck hat: Sie soll erklären, warum Weißrussland heute kein Nationalstaat im klassischen Sinne ist. Dazu projiziert Šybeka in das Begriffspaar *Dörflichkeit* und *Sowjetisierung* dass, was er gegenwärtig politisch für falsch hält. ŠYBEKA, Cyvilizacyja (wie Anm. 60), S. 294–301.

243 Entscheidend für die gegenwärtigen Suchbewegungen weißrussischer Nationalisten nach eigenen Traditionslinien durch die sowjetische Periode hindurch ist daher vor allem der Widerspruch zwischen der relativ gewaltfreien bzw. weitgehend freiwilligen Anpassung der Massen an die dominante sowjetische Stadtkultur, die nach Grodno vor allem durch sowjetische Kader transportiert wurde, sowie den noch lange anhaltenden starken Bindungen an die nahe liegenden Dörfer und der postulierten These, dass es sich bei Sowjetisierung um einen ausschließlich totalitären Akt handle, der sich allein aus der Logik des physischen und ökonomischen Zwangs heraus erklären lässt.

244 Ėkonomika social'noj sfery krupnogo goroda: Opyt, problemy, perspektivy. Tezisy dokladov Naučno-Praktičeskoj Konferencii, hg. von A. A. KAVALENI u. a., Minsk 1989; DERS. u. a., Geographische und demographische Aspekte der Urbanisierung in der Belorussischen SSR, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 135 (1991), S. 187–193.

245 Nur in relativ wenigen Fällen begaben sich in Weißrussland zum Ende der 1980er Jahre Geborene, angeregt durch den neuen Grad an Bildung, bewusst auf die Spurensuche, um die Verbindung zur Welt der Vorfahren zu bewahren. Andererseits reicht das vorläufige Ende des beschriebenen Prozesses bis zum Ende der 1990er Jahre, als mit dem Ableben der vor dem Zweiten Weltkrieg geborenen Großelterngeneration die Bindung zum Dorf oft ganz und gar abbrach. Mit ihr sterben vor allem die kleineren Dörfer, die nicht an die postsowjetische Infrastruktur angeschlossen sind, wovon zum Beginn des 21. Jahrhunderts zahlreiche leerstehende und zunehmend verrottende Holzhäuser im Gebiet Grodno zeugen.

3.2.5 Institutionen und Akteure einer sowjetisch-weißrussischen Urbanisierung

Das sowjetische System repressierte nicht nur die Eliten der weißrussischen *Titularnation*, es schuf gleichzeitig Strukturen für einen sozialen Aufstieg von neuen Eliten. Damit trug es selbst aktiv zur Entfernung bäuerlicher Migranten von dörflichen Praktiken bei und schuf gleichzeit städtische Räume, in denen neue Praktiken erlernt wurden.[246] Es entwickelte mit Kindergärten, Schulen, Freizeiteinrichtungen und Kulturhäusern soziale Räume, die eine Erweiterung des Fundus der *spadčyna* erlaubte*,* wie das Kulturerbe auf Weißrussisch genannt wird.[247] Somit wurden bereits unter sowjetischer Herrschaft neue kulturelle Praktiken entwickelt, die es ermöglichten, den dörflich geprägten Kanon kultureller Traditionen um verschiedene Komponenten zu erweitern.[248] Gemeint sind hier Institutionen, die einen sowjetisch definierten Rahmen schufen, innerhalb dessen ehrgeizige und wissbegierige Akteure kulturelles Kapital akquirieren konnten, das von ihnen selbst als weißrussisch verstanden wurde, aber über die Pflege des folkloristischen Konzeptes der *Titularnation* hinaus ging.[249]

Daraus resultierte eine breit angelegte Bildungslandschaft, die von allgemeinbildenden Schulen bis hin zu den städtischen Instituten reichte. 1951 wurde eilig ein Landwirtschaftliches Institut gegründet.[250] 1958 sandte der Parteisekretär des Gebietskomitees eine dringende Bitte um die Gründung eines Medizinischen Instituts an das Zentralkomitee in Minsk.[251] Ab 1978 wurde das vormalige Pädagogische Institut in die Staatliche Universität Grodno überführt.[252] Namenspatron wurde der in den sowjetischen Kanon weißrussischer Kultur aufgenommene Schriftsteller Janka Kupala. Obwohl er mit Grodno Zeit seines Lebens nichts gemein hatte, war er somit Pate für eine weißrussisch definierte sowjetische Hochkultur in der Stadt an der Memel.[253] Auch wenn das dort vermittelte Wissen in sowjetischen Schablonen gefasst war und weißrussische Eigenheiten in der Priorität weit hinter den Errungenschaften der sowjetischen Industrialisierung zurückweichen mussten, gaben diese Institutionen mit der Bildung das entscheidende Werkzeug an die Hand, das es Neugierigen erlaubte, sich einen eigenen Reim auf die Geschichte Weißrusslands, der Region und der Stadt, aber auch die Gegenwart von Sprachen und Minderheiten zu machen.[254] In jedem der Institute gab es Historiker, die Quellen aufbereiteten und diese in ihre Geschichte

---

246 VAKAR, N. P., Belorussia: the making of a nation: a case study, Cambridge 1956.

247 CITOŬ, V. S., Ėtnahrafičnaja spadčyna. Belarus'. Tradycyjna-bytavaja kul'tura, Minsk 2001, S. 3–4.

248 Wie diese genau eingeführt wurden und wie stark dies gerade in den Institutionen selbst auch mit Gewalt einhergehen konnten, siehe: SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5).

249 Ein solches Verständnis der Wirkung von Fortschritt wird in späten sowjetischen Arbeiten zur Beweisführung verwendet, dass das weißrussische Volk trotz der geringen Präsenz der weißrussischen Sprache einen Prozess der kulturellen Entwicklung durchläuft, siehe z.B.: KASPEROVIČ, G. I., Migracija naselenija v goroda i ėtničeskie processy. Na materialach issledovanija gorodskogo naselenija BSSR, Minsk 1985.

250 GAOOGO 1/23/1, Bl. 19–20.

251 GAOOGO 1/41/7, Bl. 56–57.

252 HABRUSEVIČ, Universitet (wie Anm. 97).

253 Dabei hatte schon 1947 ein Lehrer des damaligen Pädagogischen Instituts behauptet, *Im Institut gibt es nichts Weißrussisches außer dem Schild*, SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 260.

254 Nacyjanal'na-dėmahrafičnyja pracesy ŭ Belarusi. Zbornik navukovych artykulaŭ, hg. von A. A. KAVALENI und V. G. KASOVIA, Minsk 1985.

der Städte, Arbeiter, Kapitalisten und Feudalherren aufnehmen konnten, auch wenn sie das offizielle Bild zunächst nicht in Frage stellten. Linguisten konnten sich ein genaues Bild von der Situation der weißrussischen Sprache wie auch der diversen Mischformen mit dem Russischen machen. Philologen beschäftigten sich mit einer großen Bandbreite literarischer Formen, die nicht allein auf das Dorf als weißrussischen Erinnerungsort rekurrierten. Diejenigen Lehrstühle, an denen es explizit um weißrussische Kultur ging, gehörten zu den wenigen Orten, an denen die normierte Form des Weißrussischen reguläre Verkehrssprache war. Dazu zählten auch an der Universität nur bestimmte Bereiche – so wurde fast ausschließlich an den für weißrussische Kultur und Sprache zuständigen Lehrstühlen konsequent Weißrussisch gesprochen. An vielen geschichtswissenschaftlichen Lehrstühlen herrschte hingegen noch lange Zeit Russisch vor.[255]

Eine weitere Kategorie von Orten potenzieller Selbstbesinnung abseits der offiziellen Deutungen waren die Museen der Stadt. Sie waren nach außen hin dafür zuständig, sowjetische Konzepte und Inhalte zu verbreiten, und auch die Ausstellungen bedienten vor allem die zentralen Narrative sozialistischen Fortschritts. Doch die wissenschaftlichen Mitarbeiter, Archivare, Architekten und Künstler, die etwa in den Museen der Stadt arbeiteten, waren aufgrund der Schätze, die sie zusammengetragen hatten, und dank der sichtbaren Schichten historischer Ablagerungen in Grodno empfänglich für andere Entwürfe von *Weißrussizität* als dem folkloristischen.[256] Und selbst das Museum der Geschichte von Atheismus und Religion, welches in einem vormals unierten Kloster und einem Adelspalais beherbergt war, brachte eine Reihe von Mitarbeitern hervor, die das Museum und seine Bestände als Quelle eben jenen kulturellen Kapitals verstanden.[257] Seine Aufgabe war es, geraubte Güter aus Kirchen im Zusammenhang mit den bis in die 1980er Jahre geführten Kampagnen gegen die Religiosität der Bevölkerung auszustellen. Dies hieß jedoch nicht, dass all die Interessierten automatisch Dissidenten waren, die um jeden Preis Weißrussisch gesprochen hätten – in weiten Teilen der Bildungs- und Kultureinrichtungen dominierte noch zu Beginn der 1980er Jahre Russisch als Umgangssprache. Wenn dort Weißrussisch gesprochen wurde, dann, weil es das Prinzip einzelner Personen war und von der Leitung geduldet wurde – immerhin handelte es sich um die Sprache der *Titularnation* der BSSR.[258]

Aljaksandr Pjatkevič veröffentlichte im Jahr 2000 ein Nachschlagewerk mit dem Titel *Kulturschaffende der Grodzenščyna*.[259] Darin ist ein Abriss der Lebensstationen aller aus Sicht des Herausgebers für das Gebiet relevanten Forscher, Lehrer, Architekten, Musiker, Sänger, Schauspieler, bildender Künstler, Sammler, Bibliothekare und Museumsmitarbeiter zu finden. Die Bedeutung der Aufstellung erschließt sich erst auf den zweiten Blick dann aber umso klarer. Die Zusammenstellung von mehr als 400 Personen macht bereits das Ergebnis des Modernisierungsprozesses deutlich. Trotz der Kriegsverluste ist Grodno das

---

255 Gespräch mit A. PJATKEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 11. April 2006 in Grodno.

256 Gespräch mit T. MALINOŬSKAJA, geführt auf Weißrussisch am 12. April 2006 in Grodno; Gespräch mit O. TRUSOV, geführt auf Russisch am 25. Februar 2004 in Grodno.

257 Ebd.

258 Siehe dazu eine historische Einordnung der Institutionalisierung weißrussischer Staatlichkeit aus amerikanischer Sicht: Byelorussian Statehood. Reader and Bibliography, hg. von V. und Z. KIPEL, New York 1988, S. 16 ff.

259 Im Original auf Weißrussisch: PJATKEVIČ, A., Ludzi kul'tury Grodzenščyny, Grodno 2000.

Zentrum der Region, es weist eine hohe Dichte an Akteuren mit unterschiedlichem ethnischen, sozialen und professionellen Hintergrund, Identität und Ausrichtung auf. Die historischen Bezugsfiguren, wie der Heimatkundler Józef Jodkowski, die Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa oder der Ethnograph Evfimij Karskij, nehmen darin zwar einen wichtigen Platz ein, doch die meisten Artikel sind Zeitgenossen gewidmet, die nur dank des beschriebenen Modernisierungsprozesses in Grodno ihrer geistigen Arbeit nachgehen konnten und können.[260] Viele von ihnen haben eine Leidenschaft für die Eigenheiten der Region entwickelt und fühlen sich ihr inhaltlich verpflichtet. Fast alle verbindet, dass sie ihre Ausbildung und ihren Werdegang sowjetischen Institutionen zu verdanken haben.[261] Ihr Engagement für die weißrussische, aber auch polnische und litauische Sache, wie es für die frühen 1990er Jahre herausgestellt wird, steht in diesen Biographien in keinerlei Widerspruch zur vorherigen Betätigung als Pionierleiter, Instrukteur des Parteilehrjahrs oder Abteilungsleiter in einer sowjetischen Kultureinrichtung. Denn genau in diesen Positionen haben sie neben dem leninistisch-marxistischen Kanon das Wissen und die Ideen akkumuliert, die ab der Perestrojka zum Tragen kamen.[262]

Es gab auch einige prominente Personen, die bereits vor 1991 nicht nur konsequent in der Öffentlichkeit Weißrussisch sprachen, sondern auch stets das Recht auf Eigensinn geltend machten.[263] Z.B. gehörte im Umfeld des Schriftstellers Aljaksej Karpjuk zum guten Ton, was nicht bedeutete, dass dort kein Russisch gesprochen wurde.[264] Der als verdienter sowjetischer Partisan geehrte und damit auch geschützte Karpjuk schuf um sich einen Freundeskreis, dessen Suchbewegungen im Nachhinein auch in einem nationalen Sinne als weißrussisch interpretiert werden können. Der langjährige Vorsitzende der Gebietsorganisation des Weißrussischen Sowjetischen Schriftstellerverbandes, die im Haus der Eliza Orzeszkowa residierte, bildete zusammen mit Vasil Bykaŭ und dem Historiker Boris Klejn den Kern eines informellen Kreises, der vor allem auf gegenseitigem Vertrauen

---

260 Bisher nicht erforscht wurde, ob es mit Michas Zabejda doch eine weitere Person gibt, in deren Lebensweg eine Kontinuität zwischen urbaner weißrussischer Kultur vor und nach 1944 nachzuvollziehen ist. Da der Sänger in der Emigration lebte, funktionierte er vor allem als Projektionsfläche. Zabejda gab wie zuvor beschrieben in Zusammenarbeit mit dem *Weißruthenischen Nationalen Komitee* im Herbst 1942 Konzerte im damaligen *Bezirk Bialystok.* Das hinderte kommunistische Akteure wie Aljaksej Karpjuk, der selbst als sowjetischer Partisan gekämpft hatte, nicht daran, Zabejda für sein künstlerisches Schaffen zu verehren. KARPJUK, A., Vybranyja tvory, Minsk 2007, S. 518. Nach einigen Auseinandersetzungen mit sowjetischen Stellen kam Zabejda 1963 zu einer offiziellen Konzertreise in die BSSR, ŠYBEKA, Narysy, S. 90.

261 Ein literarisches Zeugnis dieser Verbundenheit ist der Sammelband: GOLUB, Nëman (wie Anm. 196).

262 Gespräch mit A. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 9. April 2006 in Grodno; Gespräch mit S. PIVAVARČYK, geführt auf Russisch am 19.2.2008 in Grodno; Gespräch mit E. JARMUSIK, geführt auf Russisch am 23. Februar 2008 in Grodno.

263 Es handelte sich bei ihnen in der öffentlichen Wahrnehmung eher um Ausnahmen, die aber dennoch von einem Prinzip Gebrauch machten, nach dem es in der sowjetischen Stadt verschiedene Nischen zu belegen galt. FUCHS, M., Die Grauzonen der Sowjetisierung oder die sozial-kulturellen Nischen in der sowjetischen Gesellschaft, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 2 (2001), S. 107–124.

264 Während Karpjuk in öffentlichen Situationen betont Weißrussisch sprach, war es für ihn ebenso selbstverständlich, mit seinen nächsten Angehörigen auf Russisch zu kommunizieren. KARPJUK, Vybranyja (wie Anm. 260), S. 511, S. 518.

und intelektueller Neugier beruhte.[265] In ihrem Umfeld, das ebenso geprägt war von der Dichterin Danuta Bičėl'-Zahnetova und dem Heimatkundler Aljaksandr Pjatkevič, war die kritische Analyse der Gegenwart Teil des eigenen Selbstverständnisses. Obwohl dieses noch bis in die späten 1980er Jahre im Rahmen marxistisch-leninistischer Wahrheitssuche verankert war – besonders Karpjuk war ein glühender Kommunist – brachte allein der Anspruch, die Wirklichkeit mit eigenem Verstand bewerten zu wollen, Ärger ein.[266] Karpjuk, Bykaŭ und Klejn wurden nach einer inzwischen berühmten Rede Karpjuks auf einem Treffen des Schriftstellerverbandes in Minsk 1966 offen angegriffen.[267] Er hatte vor allem die Verlogenheit der Parteiorgane selbst zum Thema gemacht und den offiziellen Literaturbetrieb kritisiert, ohne auf die Situation der weißrussischen Sprache oder Kultur einzugehen. Karpjuk verharrte in einem parteiinternen Diskurs um Wahrhaftigkeit, der sich gegen die aus seiner Sicht reaktionären Kräfte unter den Kommunisten richtete. Dafür wurde er seines Amtes im Schriftstellerverband enthoben, seine Texte konnten nur noch schwerlich in bedeutenden Journalen erscheinen. Aus der Partei wurde er aber nicht ausgeschlossen, und Karpjuk blieb im Gegenzug auch bis zum Ende der Sowjetunion deren treuer Anhänger. Bykaŭ hatte Grodno bereits verlassen, um in Minsk als anerkannter Autor relativ unbehelligt weiter zu arbeiten. Klejn wurde in seiner wissenschaftlichen Laufbahn zurückgeworfen.[268] Leidtragende waren jeweils auch Familienangehörige, die ihren Arbeitsplatz verloren bzw. diesen wechseln mussten.

Dieser informelle Kreis wurde bereits in den während der 1990er Jahre entstandenen Memoiren zu einer Art von Widerstandsgruppe stilisiert.[269] Karpjuk hatte sich des Vergehens schuldig gemacht hatte, eine eigene Meinung innerhalb der Partei zu vertreten und auch öffentlich zu dieser zu stehen. Zwar brachen er und seine Freunde nicht mit dem Kommunismus, aber sie begannen sich gedanklich auf die Suche nach den Inkonsistenzen und neuen identitätsstiftenden Ideen zu machen. Dabei war ihm ein offen vorgetragener weißrussischer Nationalismus zunächst mehr als fernliegend. Aber das bis zur Mitte der 1980er Jahre akkumulierte Wissen, die gewonnenen Überzeugungen und Einsichten waren die Basis für das unerwartete Aufstoßen von vorher kaum wahrgenommenen Türen, durch die während der Perestrojka nun frischer Wind wehte. Eine dieser Türen sollte eine nationale Wunderkammer verbergen.

Karpjuk thematisierte in seinem Werk ohne Komplexe und ohne Lobhudelei die Wanderung in die Stadt, die er selbst durchgemacht hatte. Er ging anders als die meisten zeitgenössischen Autoren auf die Modernisierung, den sozialen Aufstieg und die neuen Möglichkeiten in der Stadt ein. Karpjuk behielt aber auch ihre Schattenseiten im Auge. Beeindruckend ist seine Erzählung von einem Familienvater, der in den 1980er Jahren bereits als Greis von den Kindern in die Stadt geholt wird, weil er das letzte Familienmitglied auf dem Dorf ist. Seine Einsamkeit, der fremde Alltag seines Sohnes und sein Unwillen, sich in der neuen Umgebung einzufinden, kosteten ihn am Ende das Leben und prägen

265 FJADUTA, A., U zmahanni za Praŭdu, in: KARPJUK, Vybranyja (wie Anm. 260), S. 5–24.
266 KLEJN, B., Nedoskazannoe, in: KARPJUK, Vybranyja (wie Anm. 260), S. 533–550.
267 JANOWICZ, S., Kamu nepryjemnasc', a kamu i njaščasce, in: Czasopis 3 (2001), S. 37.
268 KLEJN, B., Nedoskazannoe, in: KARPJUK, Vybranyja (wie Anm. 260), S. 542–543.
269 DZJARNOVIČ, A., Inšadumcy i kontrkul'turnaja moladz' u Harodni (1950–1970 gg.), in: Arche 1–2 (2010), S. 543–606.

eines der stärksten literarischen Dokumente, das die Entfremdung zwischen Dorf und industrialisierter Stadt aufzeigt, die sonst allein beschwiegen oder beschönigt wird. Das ist insofern wichtig, als dass Karpjuk einen Modus entwickelt hat, der die sowjetische Realität der Stadt auch in ihren Widersprüchen mit seiner dörflichen Herkunft in einen direkten Bezug setzt, ohne allein die verlorenen Lieder und Anekdoten der Kindheit zu besingen und in den Tonfall des offiziellen Diskurses über die *Titularnation* und ihre reiche Folklore zu verfallen. Der Titel der Erzählung ist Programm: *Karani* sind *die Wurzeln*, die auf Weißrussisch nur im Plural verwendet werden.[270] KarpjukWeißrussisch weiß um seine eigene Herkunft und Verankerung in der Kultur des Dorfes, er hat aber indirekt die *Entwurzelung* des sowjetischen Westens der BSSR zu einem Zeitpunkt beobachtet und beschrieben, als Ethnologen, Kulturwissenschaftler und Historiker mit wenigen Ausnahmen noch dem heroischen Duktus sowjetischer Narrative verpflichtet waren. Diese Gewissheit über seine Herkunft und der Mangel an falschem Stolz und an Scham über das kulturelle Gepäck aus der tiefen Provinz waren in Verbindung mit seinen Verdiensten als sowjetischer Partisan die Grundlage für das ungebrochene Selbstbewusstsein, mit dem er der in den 1970er Jahren bereits verknöcherten sowjetischen Nomenklatura entgegentrat, deren Kulturfunktionär er dennoch auch blieb.

Ein zweiter Punkt betrifft seine klare Vorstellung vom hohen Wert einer nationalen Zugehörigkeit für das Individuum. Boris Klejn wies in seinen Erinnerungen darauf hin, dass Karpjuk dafür ein besonderes Gespür hatte und formulierte dieses so: *Er mochte die Nationalität im Menschen.*[271] Gemeint ist die Vorstellung, dass die kulturellen Wurzeln eines Menschen, seine Sprache, die Erzählungen, Lieder und Bräuche seiner Umgebung einen wichtigen Teil von ihm darstellen, den ihm niemand nehmen kann und der ihn erst zu einem vollwertigen Menschen macht. Die Verknüpfung von ethnischen Attributen mit dem Begriff *Nationalität* rührt hier aus der sowjetischen Terminologie her. Zugleich ist er Ausdruck der Erfahrung, in einer weißrussischen Republik zu leben, in der die vermeintlichen *Angehörigen der Titularnation* deren Sprachen nicht mehr sprechen. Karpjuk war aber nicht allein auf das *Schicksal der Weißrussen* selbst fixiert, sondern setzte es ins Verhältnis zum Zustand der polnischen, jüdischen und litauischen Minderheiten. Er propagierte im Laufe der 1980er Jahre zunehmend öffentlich, dass nur die freie *Entfaltung der nationalen Kulturen* die Entwicklung der weißrussischen Nation positiv beeinflussen könne. Deshalb machte er sich im Laufe der Perestrojka für die Gründung mehrerer kultureller Vereinigungen stark, die jeweils auf eine national gefasste Kultur ausgerichtet waren.[272] Karpjuks Auffassung vom Wert national definierter Identitäten kam erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zum Tragen, als er sich trotz erneuter Angriffe mit seiner ganzen lokalen Autorität dafür einsetzte, gesellschaftliche Organisationen zu begründen, die die Schlagwörter von Perestrojka und Glasnost' mit Leben erfüllen konnten. Das Wirken seiner Person bietet für Grodno einen Schlüssel zum Verständnis des ambivalenten Verhältnisses von real existierendem Sozialismus und spät aufkommender Nationalbewegung. Für Karpjuk handelte es sich ursprünglich nicht um gegensätzliche Optionen. Er glaubte vielmehr daran,

270 KARPJUK, A., Karani, Minsk 1986.
271 DERS., Vybranyja (wie Anm. 260), S. 546.
272 KREMEROV, M. und PIVOVARČIK, S., Evrei Grodno. Očerki istorii i kul'tury, Grodno 2000, S. 1–20.

dass die *freie Entfaltung nationaler Kulturen* die Voraussetzung für eine Demokratisierung der Sowjetunion im Sinne von Glasnost' und Perestrojka sei.

Abschließend lässt sich sagen, dass sowohl Institutionen als auch einzelne Personen bereits lange vor Ausrufung der Perestrojka begonnen hatten, innerhalb des eng abgesteckten sozialistischen Rahmens neues kulturelles und symbolisches Kapital zu akquirieren. Dieses stand in dem Moment zur Verfügung, als in den 1980er Jahren die Suche nach Ressourcen zur *Erfindung von nationalen Traditionen*[273] auf die Tagesordnung kam. Die Widersprüchlichkeit des sowjetischen Systems im Umgang mit *Nationalität* bestand darin, dass es einerseits national definierte Traditionen zerstört hatte, diese aber andererseits durch eine Überführung von ethnisch definierten Eigenheiten des Dorfes in Folklore zu tradieren suchte. Gleichzeitig stellte es im Rahmen der Modernisierung der BSSR die Strukturen zur Verfügung, die es einzelnen Akteuren erlaubten, andere Konzepte von Vergangenheit und Gegenwart des weißrussischen Volkes aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Entscheidend dafür war neben der nachhaltigen Wirkung der sowjetischen Passidentitäten die ständige Präsenz des Konzeptes der *Titularnation*. Die in vielen Bereichen weitgehend inhaltsfreie Verwendung von *weißrussisch* als Adjektiv ließ im Zuge der Industrialisierung zentrale Merkmale weißrussischer Ethnizität in den Hintergrund treten. Gleichzeitig wurde aber die Existenz einer *weißrussischen Nation* auf allen Ebenen der Republik in den Namen von Kombinaten, Verbänden, Museen und anderen Institutionen im Alltag bestätigt und damit die Vorstellung von ihrer Kongruenz mit den Strukturen der BSSR verstetigt. Das Diktum: *National in der Form und sozialistisch im Inhalt* ist hier insofern schlüssig, als dass die formal als weißrussisch definierten Strukturen in erster Linie sowjetische Inhalte aufwiesen und *das Weißrussische* pauschal als Folklore inszenierten. Das Dilemma der sowjetischen Modernisierung bestand darin, dass sie die Lebenswelt der als weißrussisch definierten Bevölkerung vollständig in eine städtische Gesellschaft transformierte, zugleich aber das Konzept der *Titularnation* in einer ethnischen Definition verharrte, die allein auf die dörflichen *Wurzeln* rekurrierte. Durch die rasante Verstädterung und die zunehmende Entfernung der neuen Stadtbewohner von ihren dörflichen *Wurzeln* wurde das Konzept der Volkskunstpflege zunächst in städtische Folklore überführt. Gleichzeitig stellte die sowjetische Modernisierung auch in Grodno die Ressourcen für die Bildung einer sowjetischen Intelligenzija zur Verfügung, die ihre eigenen Suchbewegungen bereits in einem urbanen Kontext vollzog und zunehmend nationale Diskurse aus den Nachbarrepubliken vor allem im Baltikum und der Ukraine aufgriff.

3.3 Die sowjetische Neukonfiguration historischer Bezugspunkte

Mit der Angliederung an die Sowjetunion erreichten Grodno die Strukturen von Partei, Geheimdiensten und Armee. Parteiarbeiter und Offiziere brachten eine auf die Zukunft gerichtete Ideologie in das aus ihrer Sicht rückständige Westweißrussland mit. Sowjetisierung bedeutete für sie drei miteinander verbundene Ziele: die Durchsetzung des exklusiven Wahrheitsanspruchs von Partei und Führer in einem fremden Territorium, die Umsetzung

---

273 The Invention of Tradition, 2003 Cambridge, hg. von E. HOBSBAWM und T. RANGER, S. 1–15.

eines umfassenden Modernisierungsprogramms und die Idee der Befreiung des weißrussischen Volkes. Um diese Zukunftsvision in der Gegenwart zu implementieren, bedurfte es zugleich einer elaborierten Vision des Vergangenen. Diese wurde benötigt, um der Bevölkerung vor Ort das Handeln des Staatsapparates als historische Notwendigkeit zu vermitteln und im Sinne des von Marx' Theorien abgeleiteten historischen Materialismus zu legitimieren. Die Internalisierung der bereits zuvor kanonisierten Frühgeschichte der Sowjetunion war schon zum Bestandteil sowjetischer Sozialisation und damit auch zu einem Kernstück einer breit verstandenen Sowjetisierung geworden.

3.3.1 Das Historisch-Archäologische Museum zwischen Ideologie und Pragmatik

Eine zentrale Rolle bei der Entwicklung eines sowjetischen Narrativs der Stadtgeschichte kam dem Museum zu.[274] Eine Neueröffnung hatte die Räumlichkeiten des Alten Schlosses bereits 1940 zum Staatlichen Historisch-Archäologischen Museum werden lassen. Allerdings kam damals vor allem Jodkowskis Sammlung zum Einsatz, zu der Exponate über den *Befreiungskampf des weißrussischen Volkes vom polnischen Joch* hinzugefügt wurden. Schon bei dieser ersten Ausstellung, die unter materiellen Gesichtspunkten bescheiden ausgestattet war, wurde die Neuinterpretation der Weltgeschichte in sowjetischer Periodisierung erkennbar. Die darin angelegte Einteilung in vier chronologisch und thematisch strukturierte universalgeschichtliche Themenfelder blieb in der Dauerausstellung in wechselnden Variationen und neuen Schwerpunkten bis ins 21. Jahrhundert erhalten. Im Eingangsbereich wurde die Entstehung der Welt beleuchtet. In einem zweiten Teil, in dem besonders stark die naturkundliche Sammlung Jodkowskis Verwendung fand, wurden Geologie, Flora und Fauna als Umwelt des Menschen dargestellt, um dann in einem dritten Raum die Entwicklungen von Gesellschaftsformen vor 1917 zu beleuchten. Mit der Klassifizierung in Ur-, Feudal- und kapitalistische Gesellschaft legte die Ausstellung einen besonderen Schwerpunkt auf die Geschichte der Arbeiterbewegung Westweißrusslands, um darauf basierend im wichtigsten Teil den Bogen in die sowjetische Gegenwart zu schlagen. Die entscheidenden Stationen waren die Oktoberrevolution, der russische Bürgerkrieg, die Phasen der Errichtung des sowjetischen Staates, sein Umbau und die *Befreiung Westweißrusslands*. Für die Gegenwart selbst stand als Endpunkt dieser Entwicklung *Stalins Verfassung der UdSSR als demokratischste der Welt.*[275]

Nach der Neueröffnung im Jahr 1944 wies die erste Dauerausstellung Ende der 1940er Jahre eine etwas andere Akzentuierung auf: Der Darstellung der Urgesellschaft mit ihren vorfeudalen Strukturen auf dem Gebiet Weißrusslands folgte eine eigene Abteilung für *altrussische Kultur*. Die zentralen Themen der modernen Geschichte waren hingegen die *heldenhafte Vergangenheit des weißrussischen Volkes und seines Kampfes für die nationale Unabhängigkeit und Kultur*, die *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes in einem gemeinsamen Weißrussischen Sowjetischen Staat* sowie der *Große Vaterländische Krieg*

---

274 Auf die Entwicklung in der Zwischenkriegszeit verweist Rainer Lindner: LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 272–273.
275 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 346.

und der Partisanenkampf des weißrussischen Volkes gegen die deutsch-faschistischen Besatzer. Die Gegenwart erschien als *Sozialistischer Aufbau*.[276]

Diese Periodisierung der vergangenen rund tausend Jahre unter den Gesichtspunkten sowjetischer Geschichtsideologie zeigt deutlich den Versuch, ein weißrussisches Narrativ zu kreieren, das die offizielle Propaganda im Zeichen einer *Wiedervereinigung* rechtfertigte. Es nahm kaum Bezug auf die vor dem Zweiten Weltkrieg in Ansätzen existierenden weißrussischen Erzählungen der regionalen Geschichte. Stattdessen war alleiniger Ausgangspunkt das Schicksal der unterdrückten Massen von Bauern und Arbeitern. In der Darstellung wurde auf eine Differenzierung zwischen Stadt und Land oder zwischen verschiedenen religiös bzw. ethnisch definierten Gruppen verzichtet. Der Krieg selbst wurde zum Fixpunkt einer Historisierung sowjetischer Macht in der Region, wovon der zentrale Beschluss des Rats der Volkskommissariate Weißrusslands vom 2. August 1945 zeugt, über die Dauerschau hinaus zunächst Ausstellungen über den *Großen Vaterländischen Krieg* und den *Partisanenkrieg* erarbeiten zu lassen.[277] Die Titel der Sonderausstellungen zeigen, dass Selbstverpflichtungen des Museum vor allem pragmatische Gründe hatten. Die Darstellungen sollten historisch verankerte Argumente für die Agitation in der Gegenwart liefern. Zu diesen Projekten gehörten Wanderausstellungen mit folgenden Titeln: *Die Stalinverfassung – Verfassung des siegenden Sozialismus*, *Der Frieden siegt über den Krieg*, *Das sowjetische Wahlsystem – das gerechteste in der ganzen Welt*.[278] 1950 spornte der Museumsdirektor seine Mitarbeiter in einer Besprechung an, die Überarbeitung der Ausstellung über den *Sozialistischen Aufbau* so voranzutreiben, dass sie beispielhaft für die gesamte Republik wird.[279]

Die Entwicklung der stalinistischen Kulturpolitik schuf in den späten 1940er Jahren auch in Grodno eine Situation latenter Bedrohung für alle im Museum Angestellten. Davon zeugt nicht nur der innerhalb weniger Jahre mehrmals erfolgte nahezu vollständige Austausch der Führungsebene und einer Vielzahl von Mitarbeitern. Auch das in Berichten festgehaltene Wechselspiel von Kritik, die von Seiten der Parteikader an das Museum herangetragen wurde und jener Selbstkritik, die aus den Reihen seiner Mitarbeiter zuvorkommend formuliert wurde. Eine 1949 formulierte Kritik am laxen Umgang mit den sowjetischen Herausforderungen im Museums der im Süden der neuen Westgebiete der BSSR gelegenen Stadt Pinsk, wurde im Winter 1950 auch an Grodno gerichtet. Das in Minsk ansässige Komitee für kulturell-aufklärerische Institutionen beim Ministerrat der BSSR bescheinigte dem Museum folgende Unzulänglichkeiten:[280] Die sowjetische Periode sei unzureichend dargestellt, da sie nicht im Zentrum der Ausstellung stünde – ein Vorwurf, der nach gerade acht Jahren sowjetischer Herrschaft in Grodno für die Museumsmitarbeiter etwas realitätsfern wirken musste. Außer der Sonderausstellung der Naturabteilung mit dem Titel *Sowjetischer Darwinismus* und der Ausstellung zur *Kiewer Rus'* sei inhaltlich nichts Neues entstanden. Darüber hinaus sei der *Kampf des weißrussischen Volkes gegen die deut-*

---

276 Im Original auf Russisch: GAGO 1269/1/1, Bl. 3. Siehe zur Schaffung des Partisanenmythos' in Weißrussland: LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 249 ff.
277 GAGO 1269/1/1, Bl. 2.
278 GAGO 1269/1/28, Bl. 1.
279 GAGO 1269/1/29, Bl. 8–10.
280 GAGO 1269/1/1, Bl. 25.

schen und weiß-polnischen Besatzer [...] nur unzureichend dargestellt. Die Kritik bezog sich auch auf die Darstellung von Bürgerkrieg, Wiedererrichtung der Volkswirtschaft, Industrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft sowie die Erfüllung der stalinistischen Fünfjahrespläne – sie würden nur schematisch gezeigt und überzeugten nicht. Schlecht dargestellt seien die Führungsrolle der Partei und *die Rolle des Genossen Stalins im Großen Vaterländischen Krieg*. Es handelte sich um einen Rundumschlag. Aus Minsker Sicht imitierte die Schau sowjetische Muster nur unzureichend.[281] Ganz konkret wurde bemängelt, dass im vorfeudalen Teil der Schau zu viele Exponate gezeigt würden, *die nichts direkt mit dem Kampf des weißrussischen Volkes gemein haben und schlecht eingeordnet wurden.*[282] In dieser Stellungnahme werden zwei kritische Punkte deutlich. Noch stand nicht fest, wie in den annektierten Gebieten der sowjetische Siegeszug als lokale Erzählung plausibel gemacht werden soll. Noch schwieriger war es, eine lokale Geschichte parallel zur Emanzipation der *werktätigen Massen des weißrussischen Volkes* zu erzählen, die gerade erst begannen, in größeren Zahlen die Städte der westlichen BSSR zu besiedeln.

Neben ähnlichen ideologischen Inkongruenzen bei der Einführung einer grundlegend neuen Periodisierung der Geschichte gab es auch in Grodno praktische Schwierigkeiten, die sowjetischen Erwartungen zu erfüllen. So existierte bis zum Beginn der 1960er Jahre nicht mal eine Vorlage in Form einer lokalen Stadtgeschichte, auf die man hätte zurückgreifen können. Erst 1960 erschien in Minsk eine Stadtgeschichte Grodnos, die vor allem als Erfolgsgeschichte der KP(b)B konzipiert war.[283] Der Leiter des Museums in Grodno benannte aber noch pragmatischere Probleme: Vor allem mangelte es an Materialien aller Art, auf deren Beweiskraft man sich bei der Vermittlung sowjetischer Thesen hätte stützen können. Artefakte waren zunächst allein die in der Zwischenkriegszeit gesammelten Bestände, die nicht verbrannt waren und einige Zeugnisse des Zweiten Weltkriegs. Es mangelte in den ersten Jahren selbst an sowjetischem Propagandamaterial, wie eine dringende Nachfrage nach Kopien von frühen bolschewistischen Flugschriften und Zitaten aus der Pravda zeigt.[284] Weiterhin fehlten Bücher, in denen die Geschichte der Region in sowjetischer Perspektive bereits formuliert gewesen wäre.[285] So beklagte eine Mitarbeiterin während einer Besprechung des Museumskollektivs offen, dass auf der Schautafel über die frühe Neuzeit die Rolle Grodnos in der Rus' nicht zu erkennen sei.[286] Die damit verbundene Frage wurde zwar nicht beantwortet, aber in der Diskussion wurde deutlich, dass die Heraus-

281 Auch in Grodno wurden Minsker Spezialisten zur Begutachtung der Arbeit einbestellt: GAOOGO 1/7/20, Bl 11–12.

282 GAGO 1269/1/29, Bl. 26.

283 Die 1960 auf Russisch erschiene Stadtgeschichte betrachtete 1944 als *zweite Geburt der Stadt* und gab vor, dass während des Zweiten Weltkrieges dieselben Einwohner hier lebten. PJASTRAK, B. M. u. a., Grodno. Istoričeskij očerk, Minsk 1960, S. 167–168. Bemerkenswert an diesem Band ist, dass der Autor selbst ein kommunistischer Akteur der Zwischenkriegszeit war, der in Grodno im September 1939 am Ausbruch der Gefangenen beteiligt war und sich an den Kampfhandlungen vor Ankunft der Roten Armee beteiligte. In der Nachkriegssicht folgte er insbesondere den sowjetischen Narrativen. Die später entwickelte Form *lokaler Identität* hingegen war für sein Nachkriegswirken weniger Motivation.

284 GAGO 1269/1/33, Bl. 6.

285 GAGO 1269/1/29, Bl. 5–7.

286 Ebd., Bl. 30.

forderung für die Didaktiker und Historiker darin lag, eine Geschichte zu erzählen, in welcher der ihnen anvertraute Ort nur am Rande, auf der Durchreise oder während eines Krieges vorkommt. Eine Stimme forderte deshalb, wenigstens eine Übersichtskarte des Russländischen Reiches in die Dauerausstellung zu integrieren, um den Besuchern die Lage an der Peripherie auch visuell zu verdeutlichen.[287]

Die Parteileitung der Stadt hatte bereits früh erkannt, dass die historische Orientierung der Bevölkerung zu einem zentralen Schlachtfeld der Propaganda werden musste. Grund war die Verankerung ganz anderer Periodisierungen und die mit ihnen verbundenen Wertungen im Bewusstsein der Hiergebliebenen. Während der Besprechung des Parteiaktivs kam es zu einem innerparteilichen Kritikritual, das in den 1940er Jahren in der gesamten BSSR zur Tagesordnung gehörte.[288] Dabei wurden aber *die Zustände* aus Sicht der Partei offen benannt und gleichzeitig eine Alternative skizziert:

> Unter unserer Intelligenz und Jugend sind noch nicht alle falschen und schädlichen Ansichten ausgerottet worden, als wäre die kulturelle Welt Weißrusslands nicht aus dem Osten, aus Russland gekommen, sondern durch den polnischen Staat, durch die römisch-katholische Religion und durch die feudal-klerikale und bourgeoise Kultur. Seinerzeit haben die weißrussischen Nationalisten im Bereich der Kultur und Geschichte verstärkt die Theorie eines so genannten ‚Goldenen Zeitalters' in der Entwicklung des weißrussischen Volkes propagiert. So soll dieses angeblich im 15. und 16. Jahrhundert einen hohen politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungsstand erreicht haben. Ich brauche an dieser Stelle nicht zu erklären, dass diese Periode für das weißrussische Volk eine der dunkelsten in seiner ganzen Geschichte war, dass die Theorie von einem ‚Goldenen Zeitalter' im Grunde genommen eine Veralberung der nationalen Traditionen der demokratischen Massen des weißrussischen Volkes ist, das schon immer gegen das bourgeois-herrschaftliche Joch sowie die Sklaverei und gegen die Kultur seiner Feinde, der Feudalherren, gekämpft hat.[289]

Um den verinnerlichten Geschichtsbildern der verbliebenen Einwohner mit aller Macht etwas entgegenzusetzen, war Geschichtspolitik Teil umfassender Propagandaanstrengungen.[290] Dabei handelte es sich um die lokalen Auswirkungen einer 1947 vom ZK der KP(b)B in Minsk geführte Kampagne gegen die Auswirkungen eines angeblichen *Kosmopolitismus* von Teilen der Intelligenz, die zusammen mit den in den besetzten Gebieten Verbliebenen allgemeinhin unter Verdacht stand.[291] Diese richtete sich in Grodno nicht nur gegen jüdische Bewohner der Stadt, sondern gegen alle, die öffentlich Anspielungen machten, dass etwas vor 1939 besser oder ebenso achtenswert wie die Sowjetmacht gewesen sei. Um die Produktion von Geschichte zu kontrollieren, setzte das ZK auf halböffentliche Strafprozesse gegen einzelne Akteure, vor allem gegen Dozenten des Pädagogischen Insti-

---

287 Ebd., Bl. 27.

288 LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 327–339.

289 Im Original auf Russisch: GAGO 2/1/166, Bl. 16–19. Die darin erhobenen Vorwürfe gehen auf parteiinterne Auseinandersetzungen und wissenschaftspolitische Konflikte zurück, die in der BSSR noch vor 1939 ausgefochten worden waren. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 352–360.

290 LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 320–327.

291 KAŠTALJAN, I. S., Stanovišča intėlegencyi BSSR ŭ 1947–1953 gg. pa matėryjalach Asobaha sektara CK KP(b)B, in: Belaruski histaryčny časopis 3 (2006), S. 28–32; KAŠTALJAN, I. S., Dakumenty Asobaha sektara CK KP(b)B ŭ dasledavanni štodzënnaj historyi BSSR (1944–1953 gg.), in: Archivy i spravavodstva 3 (2005), S. 100–102.

tuts. Wie zuvor gezeigt, wurden die Exempel aber gerade an Juden statuiert, die in sowjetischen Strukturen tätig waren.

Die Nähe von Staat und Geschichte charakterisierte nach dem Wiederaufbau des Neuen Schlosses als Gebietsparteizentrale mit dem dazugehörigen Parteiarchiv der KP(b)B auch das Gegenüber von staatlichem Museum und der zentralen Repräsentanz des sowjetischen Staates in erhöhter Lage auf dem Schlossberg.[292] Die litauischen und polnischen Geschichtsorte waren auf dem Schlossberg weitgehend ausgeblendet. Während im öffentlich zugänglichen Alten Schloss die *eigene* sowjetische Geschichte hervorgehoben wurde, waren diese Orte im Neuen Schloss im Hochsicherheitstrakt der Partei eingeschlossen und öffentlich nicht präsent.[293] Ähnlich selektiv konnten die im offiziellen Diskurs hergestellten historischen Bezüge sein, um eine sowjetische Narration zu etablieren. So wurden zwar polnische Aspekte der Vergangenheit prinzipiell als Unterdrückungsgeschichte(n) kodiert, aber zu bestimmten Anlässen wurde versucht, z.B. anhand ausgewählter Persönlichkeiten, *die freundschaftlichen Beziehungen zum polnischen Volk* zu verdeutlichen. Bereits 1940 war der 85. Todestag des von Polen (aber auch von Weißrussen und Litauern) als Nationaldichter verehrten Adam Mickiewicz mit großem Pomp begangen worden. Wahrscheinlich handelte es sich um einen gezielten Versuch der sowjetischen Propagandainstanzen, den verbliebenen Katholiken mit etwas Eigenem im sowjetischen Gewand entgegenzukommen.[294] Nach 1944 wurde dieser Bezug erneut hergestellt und aktiv in einen sowjetischen Kanon überführt. Mickiewiczs Wirken wurde nicht mehr als das eines nationalistischen Vertreters der Bourgeoisie dargestellt, sondern zum fortschrittlichen Kampf für die niederen Schichten umgedeutet. Er wurde auch in den Kontext russischer revolutionärer Literatur gestellt. Ähnlich wie die sowjetische Publizistik mit Vertretern des deutschen Sturm und Drang verfuhr, wurde der direkte Vergleich mit russischen Literaten gesucht. Allen voran wurde Alexander Puschkin als großer Freund Mickiewiczs dargestellt.[295] Andererseits können diese kulturellen Versatzstücke in ihrer schemenhaften Anwendung durch die Parteipropaganda nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Bild der Stadt nunmehr vor allem von den Konterfeis zweier Männer geprägt war: Lenin und Stalin. Im Museum war bereits Anfang 1941 die Eröffnung einer Sonderausstellung aus Anlass der Lenintage erfolgt, in der Reproduktionen von Wandtafeln des Moskauer Leninmuseums gezeigt wurden: *Fotos, farbige Reproduktionen, Dokumente und andere Materialien über die Kindheitsjahre und die Jugend des Führers, über den Kampf von Vladimir Ilič um die Schaffung einer Arbeiterpartei in Russland und seinen Kampf mit den Feinden und Verrätern der Revolution.*[296] Im Stadtraum waren sowohl bis 1941 als auch ab 1944 am Bahnhof und auf allen potenziellen Aufmarschplätzen standardisierte Skulpturen der zu Väterfiguren stilisierten Führer

---

292 ČANTURIJA, V. A., Pamjatniki architektury i gradostroitel'stva Belorussii, Minsk 1986, S. 119–120.

293 Dabei war es immerhin vom Hofarchitekten des sächsischen Kurfürsten errichtet worden. Friedrich August II. war als August III. auch Wahlmonarch der Polnischen Republik und ließ in Grodno eine litauische Residenz errichten. HENTSCHEL, W., Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen, Berlin 1967, Bd. 1, S. 285–297.

294 ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 253.

295 MAJCHROVIČ, S., Adam Mickevič. K 150–letiju co dnja roždenija, in: Grodnenskaja Pravda, 24.12.1948, S. 3.

296 Im Original auf Russisch: ŚLESZYŃSKI, Okupacja (wie Anm. 72), S. 346.

präsent. Im Museum wurde noch Jahre nach der zweiten sowjetischen Übernahme Grodnos die Frage diskutiert, ob Büsten von Lenin, Stalin, Marx und Engels für den Hausgebrauch in *einfacher oder zweifacher Lebensgröße* hergestellt werden sollten.[297] Egal wie groß sie dann wurden – es war eindeutig, dass es in der sowjetischen Stadt wichtigere Bezugspunkte gab als lokale Größen.

Ebenso standardisiert wie die Positionierung der Skulptur *Lenin und Stalin in Gorki* vor dem zentralen Bahnhof war, wurde Grodno zum Teil einer sowjetischen Kulturlandschaft. Davon zeugten auch die neuen politisch-gesellschaftlichen Jahreszeiten. Und dies zunächst in einem ganz wörtlichen Sinne, wurde doch mit der Expansion der Sowjetunion in Grodno auch die mitteleuropäische Zeit obsolet.[298] Die nach Ende der Kampfhandlungen vorgenommene Umstellung auf die Moskauer Zeitzone brachte zwei Stunden Unterschied zu Warschau. Auch der Jahreskalender kollektiv begangener Feiertage veränderte sich eklatant.[299] Zunächst wurden alle religiösen Feiertage zur Privatsache. In vielen öffentlichen Einrichtungen wurden diejenigen offen angegriffen, die Ostern und Weihnachten weiterhin offen begingen und dafür von der Arbeit fern blieben. Stattdessen wurde wie schon 1939 das im Inneren der Sowjetunion entwickelte sozialistische Feierprogramm übernommen. Wiederkehrende, auf die Geschichte der Sowjetunion rekurrierende Feiertage wie der Jahrestag der Oktoberrevolution, der Geburtstag des Genossen Stalin und der Gründungstag der BSSR wurden ergänzt durch die Feierlichkeiten aus Anlass der *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes* und der *Befreiung* von Grodno und Minsk.[300] Zumindest hatten diese mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs verbundenen Tage bereits einen Bezug zum Erfahrungsschatz der verbliebenen Vorkriegsbewohner Grodnos. Allerdings waren deren Assoziationen aufgrund von vorangegangenen Repressionen oft diametral entgegengesetzt zu den von sowjetischer Seite intendierten.[301]

Dass dem Museum bei der Vermittlung dieser alten und neuen Versatzstücke sowjetischer Propaganda eine zentrale Rolle zukam, lässt sich an den hohen Besucherzahlen der Nachkriegsjahre ablesen. Allein 1950 wurden 23.373 Besucher gezählt, davon allein die Hälfte in organisierten Exkursionen.[302] Dank des erhaltenen Gästebuchs ist es für die erste Nachkriegsdekade auch möglich, Reaktionen der Besucher nachzuvollziehen.[303] In dieses trugen sich vor allem Gruppen von Betriebskollektiven, Studenten und Schülern ein, die im Rahmen von Ausbildung und Arbeit durch das Alte Schloss geführt wurden. Einige wenige Einträge gehen auf individuelle Besucher zurück. Im Jahr 1945 handelte es sich sogar noch um das alte in Leinen gebundene Gästebuch des Vorkriegsmuseums, in dem noch eine matt goldene Prägung *Muzeum w Grodnie* zu entziffern war. Die Aufbereitung dieses Bandes,

297 GAGO 1269/1/33, Bl. 33.

298 1939 wurde das Gebiet Białystok ebenso in die Moskauer Zeitzone überführt. GROSS, J. T., Und wehe, du hoffst... die Sowjetisierung Ostpolens nach dem Hitler-Stalin-Pakt; 1939–1941, Freiburg im Breisgau 1988, S. 90.

299 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 226–227.

300 Parallel dazu wurde in den akademischen Zentren in Minsk eine Vorstellung von sowjetischer weißrussischer Staatlichkeit mit der *Wiedervereinigung* 1939 entwickelt. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 341–349.

301 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 25. September 2005 in Grodno.

302 GAGO 1269/1/28, Bl. 1.

303 GAGO 1269/1/3.

bei der auf Polnisch beschriebene Seiten herausgetrennt wurden, aber die Funktion als Gästebuch erhalten blieb, deutet auf funktionale Kontinuitäten zwischen der polnischen und der sowjetischen Einrichtung. Die Einträge zeigen, dass sowjetische Rituale von den Besuchern durchaus bereits beherrscht wurden. Vor allem die kollektiven Einträge sind bereits in einem Duktus der Dankbarkeit und der Anerkennung verfasst. Das Museum und vor allem seine Mitarbeiter werden darin in höchsten Tönen gelobt und einzelne Ausstellungsteile hervorgehoben. Allerdings erlauben sich selbst die Autoren offizieller Einträge von Gruppen aus sowjetischen Institutionen am Ende ihrer Einträge oder zwischen den Zeilen harsche Kritik an der Stichhaltigkeit des Gezeigten. Vor allem vermissen viele Besucher *historische* Exponate, womit erkennbare Artefakte gemeint waren, die eine Historizität des Präsentierten belegen. Ein Eintrag vom Januar 1949 lautete:

> Wir sind Studenten des erstens Jahrgangs am Staatlichen Lehrerinstitut in Grodno und haben die Ausstellung über den sozialistischen Aufbau und die Exkursion in der Kriegsabteilung mitgemacht und für interessant befunden.
>
> Bei uns sind gute Eindrücke verblieben. Unser Wunsch: Die Mitarbeiter des Museums sollten ernsthaft bemüht sein, Exponate aus unserem Gebiet sowie aus der gesamten Republik zusammenzusuchen. Dazu gehören Exponate, die das Leben der weißrussischen Bauern in den Westgebieten in der Zeit der Herrschaft der polnischen Pany widerspiegeln. In der Aufbauabteilung sollte also gerade das Leben im Westen des Landes gut wiedergegeben werden.
>
> Außerdem wünschen wir, dass die Mitarbeiter so schnell wie möglich eine historische Abteilung des Museums eröffnen, weil die Studenten sich gerade dafür besonders interessieren.
>
> Wir wollen die Geschichte des Schlosses kennenlernen, die Geschichte Grodnos, die Geschichte des Schlossberges und all jener historischen Zeugnisse, die auf ihm gefunden wurden.[304]

Hier wird einerseits bemängelt, dass die Ausstellung gar nicht auf die Gegebenheiten in den neuen Westgebieten eingeht. Andererseits mangele es überhaupt an *Geschichte*. Obwohl die Kritik bereits sowjetische Versatzstücke wie die Erzählung von der polnischen Unterdrückung aufgreift, scheinen die Besucher selbst ein sehr genau bestimmbares Gefühl einer Ahistorizität der Ausstellung verspürt zu haben. Dass es sich nicht um eine Ausnahme handelte, zeigt das Aufgreifen der Kritik auf den folgenden Seiten. Ein Eintrag ohne Unterschrift wird direkter und verweist auf die Abwesenheit polnischer Bezüge im *Schloss eines polnischen Königs*: *Der Besuch der Ausstellung hat sehr gefallen. Aber wir wollen vorschlagen, dass in diesem Museum auch die Denkmäler der Vergangenheit der polnischen Könige gezeigt werden. Allein schon die Bezeichnung als Historisch-Archäologisches Museum spricht dafür.*[305] Wenige Wochen später wurde die Kritik selbst während einer Exkursion für Werktätige wiederholt: *Wir Arbeiter der Schuhfabrik N. 1 haben das historische Museum besucht und den Vortrag von A. V. RitUščeva gehört, die uns über die historische Vergangenheit detailliert und gut berichtet hat. Dafür danken wir und wünschen uns, dass noch mehr historische Dinge zu sehen sind.*[306] Der Vertreter einer Gruppe der Leningrader

304 Im Original auf Russisch: GAGO 1269/1/25, Bl. 1.
305 Ebd., Bl. 3, im Original auf Russisch.
306 Ebd., Bl. 5, im Original auf Russisch.

Politechnischen Universität wurde bei einem Besuch am Ufer der Memel noch deutlicher: *Ihr Museum heißt historisch-archäologisches. Die Geschichte Weißrusslands und Grodnos begann, soweit ich weiß, im 8. Jahrhundert, und hier werden nur die vergangenen zehn Jahre gezeigt. Archäologische Arbeiten wurden durchgeführt, aber die Ergebnisse scheinen in Ihren Archiven verloren gegangen zu sein, obwohl Sie bereits in den ersten Eintragungen darauf hingewiesen worden sind. Ich wünsche mir, dass Sie die Geschichte der BSSR nicht vollständig durcheinander bringen, indem sie bei den Ural-Werken beginnen, sondern stattdessen die wirkliche Geschichte zeigen, indem sie diese entsprechend der Chronologie in Säle einteilen und den Westen Weißrusslands und seine Städte zeigen und auch deutlich die Perspektiven der Stadt und des Landes zeigen.*[307] Die Diskrepanz zwischen der eingeführten offiziellen Geschichte der Sowjetunion und den Begebenheiten vor Ort war also sowohl für die Einwohner als auch für Gäste von außerhalb augenscheinlich. Sie fühlten sich auch berechtigt, die daraus resultierende Kritik an der Ausstellungskonzeption und ganz konkret am Gezeigten zu äußern. In den verschiedenen Einträgen wird einerseits klar, dass sowjetische Muster in einigen Punkten, wie der Unterdrückung des weißrussischen Volkes, bereits verinnerlicht waren oder mit dem Selbstbild übereinstimmten. Vor allem waren die Autoren der Beiträge davon überzeugt, dass weißrussische Geschichte bereits mindestens 1000 Jahre währte. Andererseits bedeutete Sowjetisierung nicht, dass innerhalb weniger Jahre alle Bewohner der Region das eigene Gedächtnis *ausschalteten*, nur um mit der offiziellen Sicht konform zu gehen. Der Rahmen für die in den Gästebüchern geübte Kritik war das organisierte Exkursionswesen, also die Integration des Museums in die didaktischen Pläne für Schulen, Hochschulen und Betriebe. Er war an sich stark reglementiert, bot aber auch einen begrenzten Raum für Kritik. So übte auf den eingesehenen Seiten niemand grundsätzliche Kritik am sowjetischen Staat. Stattdessen wurde sachlich mit Bezug auf den eigenen Erfahrungshorizont argumentiert. Dieser wurde maßgeblich durch die Erinnerung an eine polnisch geprägte Vergangenheit und das Wissen über archäologische Funde und die Vorstellung von einer Geschichte Weißrusslands jenseits der Oktoberrevolution geprägt.

3.3.2 Die Archäologie einer urrussischen Stadt als legitimationsstiftender Akt

Das Bedürfnis einer vor Ort verankerten Legitimation sowjetischer Herrschaft wurde sowohl im Museum als auch in den Parteigremien erkannt.[308] Deshalb hatte die Fortsetzung der noch von Józef Jodkowski in den 1930er Jahren begonnen Ausgrabungen um die Kaloža genannte Boris-und-Gleb-Kirche und auf dem Hof des Alten Schlosses hohe Priorität. Ein Kollektiv führender sowjetischer Archäologen reiste extra aus Moskau an, um eine Einordnung der dort gefundenen Überreste aus dem 11. bis 13. Jahrhundert in die Frühgeschichte der Rus' vorzunehmen. Dass es sich gerade bei den Grundmauern der aufgrund ihrer Lage Unter- und Oberkirche (weißr. *Nižnjaja i Verchnaja Carkva*) genannten Bauten um bedeutende mittelalterliche Denkmäler handelte, war schon vor dem Krieg bekannt. Ihre genaue und wissenschaftlich fundierte Einordnung in einen russischen bzw. weißrussischen Kontext hingegen musste erst noch erfolgen.

---

307 Ebd., Bl. 18.
308 GAOOGO 1/1/37, Bl. 2–4.

Voronins Werk über das *Alte Grodno* selbst spiegelte das für die Propagandaverantwortlichen relevante Problem einer eindeutigen Zuordnung der lokalen Frühgeschichte insofern, als er wissenschaftlich zu belegen versuchte, dass es sich bei Grodno um eine *russische* Stadtgründung handelte.[309] Seine Argumentation basierte auf den in den 1930er Jahren begonnenen und 1949 beendeten Ausgrabungsarbeiten und wertete so akribisch und durchaus kritisch aus, dass man ohne Übertreibung behaupten kann, es handle sich um die erste wissenschaftliche Monographie zur Geschichte Grodnos überhaupt.[310] Umso wichtiger war es zu zeigen, dass ein unbestimmt großer Teil von möglichen Erkenntnissen durch Jodkowskis Dilettantismus verloren gegangen sei, da er nicht mehr getan hatte, als *eine große Grube* zu graben.[311] Jodkowski hatte verpasst, die einzelnen Kulturschichten zumindest nach damals üblichen archäologischen Standards zu fixieren, um die Anordnung der einzelnen Fundstücke nachvollziehbar zu machen. Jedoch waren viele der Fundstücke für Voronin wertlos. Er erkannte dennoch eine enge Verbindung der Burganlagen mit dem Zentrum der Rus' in Kiew und mit Städten wie Polack und Novgorod. Darin bestärkten ihn vor allem die Bauweise von Unterkirche und Kaloža. Anhaltspunkte gaben auch Überreste einzelner Holzbauten sowie viele Fundstücke von Keramik, Werkzeug, Jagdgegenständen und Schmuck.[312] So kamen einige Handwerker direkt aus Polack nach Grodno und wandten neue Techniken hier schon bald an. Voronin betont, dass die Qualität der Ausgestaltung zwar nicht so hoch wie in den südlichen Zentren der Rus' gewesen sei. Aber dennoch sei in Grodno ein hohes Niveau erreicht worden. Er umschreibt Grodnos städtische Kultur als latent provinziell in einem wertfreien Sinne, betont aber ihre Eigenheiten.[313] Insbesondere bei der Ausgestaltung der Kirchen könne man aufgrund der Verzierungen in Form farbiger Steineinlagen von einer eigenen Grodno-Schule sprechen – eine Ansicht, die sich in der weißrussischen Forschung durchgesetzt hat.[314]

Obwohl Voronin die These der *urrussischen Stadt* konsequent zu belegen sucht, wird aus seinen Ergebnissen auch deutlich, in welchem labilen Kräfteverhältnis sich die Burganlage befand. So handelte es sich von Anfang an um einen Vorposten in einem umkämpften Grenzland. Sie war umgeben von Jatwingern und anderen baltischen Stämmen. Das Kräfteverhältnis zwischen russischen, wolhynischen, polnischen und litauischen Fürsten verschob sich im 12. und 13. Jahrhundert stetig. Mit den mongolischen Eroberungen in Russland verschob sich das Verhältnis zugunsten der litauischen Fürsten, die die Burg bis in das 15. Jahrhundert regelmäßig gegen den Deutschen Orden verteidigten, an diesen verloren und erneut einnahmen. In der ersten Phase hat laut Voronin ein Fürstentum Grodno existiert, das im Kiewer Reichsverband als Außenposten fungierte. In der zweiten Phase haben die russischen Kultureinflüsse in Architektur, Handwerk und Gewohnheiten nach-

309 VORONIN, N. N., Drevnee Grodno, Moskau 1954, S. 54, 149, 196–197.

310 Das heißt nicht, dass seine Einschätzungen nicht kritisch überprüft werden. HARDZEJEŬ, Ju., Da pytannja ab planiroŭcy Harodni u drugoj palove 13–pačatku 15 st., in: Histaryčny al'manach 1 (1998), S. 15–30.

311 VORONIN, Grodno (wie Anm. 309), S. 19.

312 Ebd., S. 16–148.

313 Ebd., S. 202.

314 RAPPOPORT, P. A., Zodčestvo Drevnej Rusi, Moskau 1986.

gewirkt. So könne man nicht von einem Kulturverfall sprechen.[315] In Zeiten regelmäßiger Brandschatzungen konnten weniger nachhaltige Zeugnisse entstehen, und die russischen Grundlagen haben den litauischen Fürsten geholfen, die Burg vor Angreifern des Deutschen Ordens zu schützen. So erklärt Voronin das schnelle Aufleben unter Witold noch durch die russische Vergangenheit Grodnos.[316]

Voronins Arbeit weist durch ihr Hauptanliegen natürlich eine gewisse Einseitigkeit auf. Sie zeigt zwar, worin Grodno Teil der Rus' war, aber sie macht kaum begreiflich, was es bedeutet haben könnte, im 12. Jahrhundert eine Stadt in der äußersten Peripherie eines über Tausende Kilometer ausgedehnten Reiches zu sein. Dieses hatte kaum die Gestalt eines Imperiums des 19. Jahrhunderts oder eines modernen Nationalstaats. Gerade die Vorstellung einer klaren Abgrenzung nach außen wird dabei aus der Moderne in eine archäologisch verbriefte Vorzeit übertragen. Diese Projektion beantwortet nicht die Frage, was sie so weit entfernt vom Zentrum der Rus' acht Jahrhunderte später noch so eindeutig *russisch* erscheinen lässt. Dies liegt vor allem daran, dass die kulturellen Bezüge zu den anderen aufgeführten Mächten der Region weitgehend fehlen. Aber die Fülle des Materials und die Gründlichkeit der Argumentation lieferten genügend Beweismaterial, um die These vom urrussischen Ursprung Grodnos öffentlich zu propagieren, wie die Berichterstattung über die Ausgrabungen und später die Rezension des Buches unter dem Titel *Grodno – urrussische Stadt* in der *Grodnenskaja Pravda* zeigen.[317]

Da die Ergebnisse der hauptsächlich 1949 durchgeführten Ausgrabungen erst 1954 in einer Moskauer Forschungsreihe zur Archäologie der wichtigsten *urrussischen* Städte veröffentlicht wurden[318], war zunächst allein der Umstand bedeutsam, dass es überhaupt Überreste aus einer Zeit gab, in der die Burganlage von *Goroden* laut mehrerer Chroniken relativ eindeutig zur Peripherie der Kiewer Rus' gezählt wurde.[319] In Minsk ging man deshalb davon aus, dass es sich um bedeutende *weißrussische Kulturdenkmäler* handle.[320] Bereits 1939 hatte die Partei die Frage nach dem Ursprung sowjetisch-salomonisch beantwortet: *Die Stadt Grodno ist allen geographischen und historischen Gegebenheiten nach zu urteilen eine Stadt des weißrussischen Volkes, die dank der Hilfe des großen russischen Volkes gewachsen ist und sich entwickelte*.[321] Diese Vorstellung von einem *großen Bruder* wurde

---

315 Auffällig ist, dass Voronin andere stärker nach Westen ausgerichtete Bezüge wie die 1391 erfolgte Verleihung der Stadtrechte weniger akzentuiert. In der 50 Jahre später verfassten Deutung von Jurij Hardzejeŭ wird stärker auf die Impulse eingegangen, die vom Markplatz sowie den Handwerkersiedlungen jenseits der Burganlage ausgingen. Weiterhin betont er stärker die litauischen Bezüge für die Analyse der Stadtentwicklung im Mittelalter. HARDZEJEŬ, J., Mahdeburhskaja Harodnja, Grodno und Breslau 2008, S. 9–11, 207–213, 238–243.

316 VORONIN, Grodno (wie Anm. 309), S. 199–202.

317 Im Original auf Russisch: ALEKSEEV, L., O čem razkazyvaet zamkovaja gora?, in: Grodnenskaja Pravda, 9.2.1949, S. 3. TARASENKO, V., Grodno – drevnij russkij gorod, in: Grodnenskaja Pravda, 25.7.1955, S. 4.

318 VORONIN, Grodno (wie Anm. 309).

319 GOSTEV, A. P. und ŠVED, V. V., Kronon. Letopis' goroda na Nemane (1116–1990), Grodno 1993; TRUSAŬ A., Hrodzenskaja architekturnaja škola, in: Paškoŭ, H. P., Ėncyklapedyja Historyi Belarusi, Bd. 3, Minsk 1996, S. 124.

320 GAGO 1269/1/1, Bl. 2.

321 Im Original auf Russisch: GAOOGO 2/50/7, Bl. 5–7.

nach 1944 zunehmend von einer patriarchalischen Vision der Vergangenheit verstärkt. So vermerkten 1946 Besucher aus der Unionshauptstadt im Gästebuch des Museums: *Eine Brigade junger Moskauer Schriftsteller besuchte das Museum und nimmt ein warmes Gefühl des Stolzes für sein Volk mit, das über den Lauf der Jahrhunderte tapfer die Unabhängigkeit und die uralte Kultur vor fremdländischen Überfällen beschützt hat. Wir drücken unsere tiefe Dankbarkeit der Genossin Rozental' aus, die uns mit so viel Liebe über die Denkmäler der Vergangenheit berichtet hat. Wir wünschen Ihnen, liebe Genossen, eine gelungene Arbeit, und gemeinsam mit Ihnen hoffen wir auf schnellere Wiederherstellung des Museums. Hoch lebe unser großes russisches Volk!*[322] Die These von der Einheit des russischen Volkes war im sowjetischen Kontext so modifiziert worden, dass die Annahme einer engen Verwandtschaft zwischen *Großrussen* und *Weißrussen* gerade an der Westgrenze der Sowjetunion zum Tragen kam.[323] Auch in einer Ausstellungsplanung wurde dargelegt: Der *Kiewer Staat war die Wiege des groß-russischen, ukrainischen und weißrussischen Volkes*.[324] Dieses Konzept sah vor, dass alles kulturell als *weißrussisch* Definierte Teil eines größeren *ethnischen Ganzen* war, das als russisch galt.[325] Daher war es streng genommen in der Wahrnehmung der Zeitgenossen kein Widerspruch, Grodno als russische Stadt zu begreifen. Im zitierten Ausspruch *Hoch lebe unser großes russisches Volk!* ist die Unterscheidung zwischen *Großrussen* und *Russen* zweideutig. Sie lässt die Deutung von Grodno als gemeinsamem Erbe der Rus' zu, aber möglicherweise auch einer Dominanz der *Russen*, wie *Großrussen* im alltäglichen Sprachgebrauch längst hießen.[326] Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Autor den Eintrag nicht ironisch intendierte, und es sich für ihn nicht um einen Widerspruch handelte.[327] Die sowjetische Interpretation von *Belorussija* als Teil russischer Geschichte war aus Moskauer Perspektive nachvollziehbar und fand in den archäologischen Funden Voronins eine Bestätigung, gerade, weil nachgewiesen werden

---

322 Im Original auf Russisch: GAGO 1269/1/3, Bl. 40.

323 Rainer Lindner zeigt, dass es sich um eine Entwicklung handelte, die infolge des Krieges im Zuge einer sowjetischen Kanonisierung weißrussischer Geschichte erfolgte. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 262–263.

324 Damit lagen sowjetische und deutsche Geschichtsauffassungen gar nicht soweit voneinander entfernt – auch wenn ihre jeweilige Intention genau entgegengesetzt war. In den Planungen für den Angriff auf die Sowjetunion betonte die deutsche Seite die Eigenständigkeit der drei Völker, um eine schnelle Spaltung der Sowjetunion zu verheißen. Die sowjetische Version betonte die Eigenständigkeit der drei Völker hingegen, um Legitimation für den Status quo der de jure als Föderation konstruierten Sowjetunion zu gewinnen. Beide haben konsequent die orthodoxe Aufteilung in Groß-, Klein- und Weißrussen national gedeutet und durch nationale Termini ersetzt. QUINKERT, B., Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche »geistige« Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn u. a. 2009, S. 68; GAGO 1269/1/4, Bl. 136–140.

325 LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 363.

326 Jan Szumski verweist auf die besondere Rolle des russischen Volkes im Zuge des *Großen Vaterländischen Krieges* als Grundcharakteristik sowjetischer Nachkriegsideologie bei der Aneignung der westweißrussischen Gebiete: SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 181.

327 Ebenso wahrscheinlich ist, dass er Bezug nahm auf ein größeres diskursives Feld in der Sowjetunion, in dem ein ethnischer russischer Nationalismus verstärkt mit einem Sowjetpatriotismus verwoben wurde. Siehe dazu den berühmten Toast von Stalin auf das russische Volk. STALIN, I. V., Werke, 16 Bde., Band 15, Mai 1945–Oktober 1952, Dortmund 1976, S. 11f.

konnte, dass sie im Zusammenhang mit der Kiewer Rus' entstanden waren.[328] Diese Deutung zeigt auch, dass eine allgemeine Verstärkung eines russ(länd)ischen Nationalismus im späten Stalinismus selbst in Grodno zum Tragen kam.[329]

1951 hatte diese Sicht auch der Vorsitzende der Komsomolsekretäre der nahen Kreisstadt Volkovysk verinnerlicht und bekundete in einem ganz ähnlichen Duktus: *Wir Komsomolarbeiter des Gebiets Grodno haben während unseres Besuches im Museum dank der Führung durch den Genossen Šacman sehr viel über die historische Vergangenheit unseres Gebietes und die heldenhafte Vergangenheit unserer Vorfahren gelernt. Die im Museum ausgestellten Materialien haben einen stark erzieherischen Wert für unsere Jugend. Sie beweisen die wahrhaftig-russische Herkunft unserer Stadt. Wir, Komsomolführer der Jugend, haben uns bemüht, der Jugend unseres Gebiets die große Bedeutung der Vergangenheit auf dem Gebiet der kommunistischen Erziehung der heranwachsenden Generation zu zeigen. Und wir mobilisieren die Jugend, um den Mitarbeitern bei der Suche nach Exponaten über die heldenhafte Vergangenheit im Kampf unseres Gebiets mit den deutschen Besatzern zu helfen.*[330] Für den Verweis auf die russische Vergangenheit der Region waren neben der Behauptung, es handle sich um gemeinsames russisches Kulturerbe, Adjektive wie *vertraut*, *uralt* und *wahrhaftig* zentral. Die Verbindung *wahrhaftig-russisch* (im Original russ. *istinno-russkij*) formulierte einen Authentizitätsanspruch auf die Verbindung zwischen der entlegenen Vergangenheit der Rus' und der sowjetischen Gegenwart. Diese Verbindung wurde schon im Juli 1944 in der eingangs zitierten Formulierung des Stadtrates anlässlich der erneuten *Befreiung unserer Heimatstadt* deutlich. In *naš rodnoj gorod* ist der Kern *rodit'* (russ. für gebären) enthalten, dessen Ableitung *rodnoj* (russ. für verwandt, vertraut) umgangssprachlich nicht nur auf eine familiäre Verbindung weist, sondern vor allem auf Vertrautheit. Mit dem Zusatz wird eine familiäre Beziehung zur Zeit der Kiewer Rus' unterstellt und so die im Alltag spürbare Fremdheit zwischen Ost und West sowie den sowjetischen und lokalen Praktiken der Vorkriegsstadt negiert.[331] Dabei wird nicht nur kulturelle Nähe aktiv hergestellt, sondern die Identität *russischer* und *weißrussischer* kultureller Wurzeln behauptet. Es ist wahrscheinlich, dass dazu auch die linguistische Überlagerung der Begriffe *großrussisch* und *russisch* beitrug. Aus dem großrussischen Volk war im alltäglichen Sprachgebrauch längst die Gruppe der *Russen* geworden, die nun weniger als Gesamtheit von Kleinrussen, Weißrussen und Großrussen sondern vielmehr als ethnische Basis einer *russischen Nationalität* verstanden wurden. In der Regel wurde in der sowjetischen Amtsprache die einstige zaristische Kategorie *großrussisch* vollständig in *russisch*

---

328 Gerade im Zuge der Stärkung eines neuen Sowjetpatriotismus wurden neue national formulierte Fragestellungen in der Historiographie entwickelt. Die Impulse hierfür gingen von Moskau aus und wurden in Minsk umgesetzt, später aber auch an der Peripherie der BSSR wirkungsmächtig. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 364–366.

329 Zur Entwicklung in der gesamten Sowjetunion siehe: BRANDENBERGER, D. L., National Bolshevism: Stalinist Mass Culture and the Formation of Russian National Identity, 1931–1956, Cambridge 2002; TIMASHEFF, N. S., The Great Retreat, New York 1946.

330 Im Original auf Russisch: GAGO 1269/1/41, Bl. 6.

331 Dieser Befund wird durch eine breitere Entwicklung innerhalb der Sowjetunion bestätigt: BEHRENDS, J. C., Die „sowjetische Rus'" und ihre Brüder. Die slawische Idee in Russlands langem 20. Jh., in: Osteuropa 12 (2009), Einsam gemeinsam. Die Slawische Idee nach dem Panslawismus, S. 95–115.

überführt.[332] Durch die linguistische Verschiebung von Großrussen hin zu Russen, wurde die Grenze zwischen *weißrussisch* und *russisch* semiotisch letztlich aufgehoben. Das ermöglichte auf lokaler Ebene, das kulturelle Erbe der Rus' als Grundlage sowjetischer Herrschaft zu interpretieren und dabei die besondere Rolle des russischen Volkes zu betonen. Diese Verschmelzung einer sowjetischen russisch-weißrussischen Perspektive auf Grodno wurde noch durch das verwendete Possessivpronomen unterstrichen: Auf Russisch wurde festgehalten, es handle sich um *unsere Heimatstadt.*[333]

Ein Beleg für die synonyme Verwendung von sowjetisch, russisch und weißrussisch, findet sich in der Sprachpraxis der lokalen Instanzen. In der Kulturverwaltung wurde im Sommer 1944 vermerkt: *Im Gebiet Białystok werden Lermontovtage durchgeführt, die von besonders großer Bedeutung sind, da in der Panskaja Pol'ša* [russ. abwertend für *Polen der Gutsherren*] *gewaltsam die Meinung verbreitet wurde, dass das russische Volk keine eigene Literatur besitze, keine Künste, keine Kultur, und die Kulturlosigkeit und Wildnis des russischen Volkes dem kulturvollen und zivilisierten Polen gegenübergestellt wurde. Unsere Aufgabe besteht nun darin, die Lermontovtage zu nutzen, um die werktätigen Massen der westlichen Gebiete der BSSR mit dem reichen Erbe der russischen revolutionären Literatur vertraut zu machen und die bourgeois-nationalistische Ablehnung der russischen Kultur zu durchbrechen.*[334] Dieses Zitat zeigt, dass *russische* und *weißrussische* Bezüge synonym verwendet wurden. Die feindlichen Agitatoren hatten nicht behauptet, Russland habe keine Kultur. Wahrscheinlicher ist, dass von polnischer Seite auf die eine oder andere Weise die Nationswerdung des weißrussischen Volkes angezweifelt wurde. Dieses Manko sollte nun durch den Einsatz eines *schweren Geschützes* der russischen Literatur wie Lermontov ausgeglichen werden. Dessen Salven dürften aber weitgehend verpufft sein. Nicht nur war Lermontov hier kaum bekannt – auch sein Werk hatte mit der lokalen Kultur der Region wenig gemein. Außerdem zeigt das Dokument, wie stark die Annahme eines weiterhin feindlichen Einflusses polnischer Propaganda war. Im Fall Grodnos ging man aber nicht von einer kurzfristigen Störaktivität der polnischen Seite aus, sondern kämpfte fortan gegen die langfristigen Auswirkungen einer vermeintlich Jahrhunderte währenden *Polonisierung*. Bei diesem Begriff handelte es sich um ein wissenschaftliches Vehikel, das verwendet wurde, um die *eigentlich russische Identität* der Region zu konstruieren. Denn nur eine gewaltsam vollbrachte, staatlich gestützte *Polonisierung*, die bereits seit Jahrhunderten ihr Unwesen trieb, konnte erklären, warum Grodno ebenso wie der gesamte Westen der BSSR trotz allem in vielen Lebensbereichen stark von polnischer Kultur und Sprache geprägt war.

---

332 Interessanterweise hat der Prozess der Vernachlässigung des Unterschieds zwischen *russkij* für *russisch* und *rossijskij* für *russländisch* auf Deutsch und auf Russisch die identische Verwendung von *russkij* in Bezug auf *Rus'* und *Rossija* zu einer ähnlichen Vermengung der Termini geführt. Deren Konsequenz ist im deutschen Sprachgebiet die Verwendung des Begriffs Weißrussland statt Belarus sowie eine weit verbreitete Vorstellung, die heutige Republik Belarus sei ein Teil Russlands. Diese Entwicklung ist kein Zufall oder Ergebnis kollektiver Amnesie, sondern die langfristige Auswirkung zaristischer Strategien zur Vermeidung der Bildung von Nationalbewegungen im Westen des Russländischen Reiches. Eine genauere Begriffsgeschichte unter Berücksichtigung der deutschen Ostforschung und sowjetischer Ethnographie könnte hier gegenseitige Verflechtungen noch stärker herausarbeiten.

333 GAOOGO 2/1/2, Bl. 1–20.

334 Im Original auf Russisch: GAOOGO 6195/1/408, Bl. 144.

Um diese Beweisführung waren die Agitatoren der Partei bereits 1940 bemüht, um zu zeigen, dass es sich trotz der weitgehenden Abwesenheit klar definierter weißrussischer Elemente um eine *russisch-weißrussische* Stadt und damit Teil einer Hochkultur handele.[335]

Als Gegenstück zur *Polonisierung* diente die Vorstellung der *Urgeschichte*, die Voronin herausarbeitete. So setzte sich mit *uralt* eine wichtige Zuschreibung erst nach der Veröffentlichung seiner Ergebnisse durch. Das Adjektiv *drevnij* bedeutet in etymologischer Herleitung wörtlich übersetzt *hölzern* und verweist ähnlich wie im Deutschen *steinalt* auf das hohe Alter. In der Verbindung *uralt-russische Stadt* (russ. *drevne-russkij gorod*), die häufig auf Russisch Verwendung in offiziellen Dokumenten und dem Parteiorgan[336] fand, wiederholt sich eine Behauptung, die zur selben Zeit auch im neuen Westen Polens in Bezug auf die Piasten formuliert wurde: Aus dem historischen Alter, das in eine Frühzeit der Siedlungsgeschichte weist, wird im übertragenen Sinne abgeleitet: *Wir waren schon immer hier*.[337] Und daraus folgt auch die heutige *Identität* der Stadt, von der angenommen wird, sie sei *identisch* mit der alten vormodernen Siedlung. Wenn Grodno ganz am Anfang seiner Bau- und Siedlungsgeschichte *russisch* war, so lautet die daraus gewonnene Standardargumentation, die auch in vielen anderen mitteleuropäischen Städten vorgebracht wurde, sei es die ganze Zeit russisch gewesen und nur von mehr oder weniger unwichtigen Phasen der Fremdherrschaft überformt worden. Deshalb ist es für die Entwicklung eines sowjetischen Narrativs so hilfreich, dass Voronin markante *russische Spuren* historisch verorten kann.[338]

Das Bild des Palimpsests widerspricht dieser Auffassung in der Überlagerung und dem gleichzeitigen Nebeneinander verschiedener Texte nicht. Es steht für die Hervorhebung einer zuvor in den Hintergrund getretenen Inschrift. Um sie zu lesen, müssen neuere Texturen ausgeblendet werden. Voronin erschloss im übertragenen Sinne und ganz praktisch eine bisher überlagerte Spur der Stadtgeschichte. Charakteristisch für die systematische Vereinnahmung Westweißrusslands als *russischer* Kulturraum ist das Nebeneinander offenkundiger Widersprüche und der Selbstverständlichkeit der damaligen Akteure. Für die kulturelle Aneignung neuer Territorien zum Ende des Zweiten Weltkriegs lassen sich ähnliche Muster auch in Stettin und Breslau aufzeigten. Dort lagen die Bezüge ebenso in der *Urgeschichte* der Orte. Bei ihrer Neuinterpretation wurde dort dank der starken inneren Legitimation der Akteure ebenso freizügig mit lokalen Realitäten verfahren. Dass es vor Ort noch Gegenstimmen gab und andere kulturelle Einflüsse deutlich sichtbar waren, bestärkte auch in Grodno die Funktionäre in ihrem Glauben, dass es sich um eine Fortführung des Kampfes gegen den Feind handelte. Dabei kam sowohl in Polen als auch in der BSSR eine nationale Logik zum Tragen. Während die Eroberung der neuen polnischen *Westgebiete* in ethnisch *polnischen* Termini mit regionalen Akzentuierungen vorgenommen wurde, kam es in den neuen Westgebieten der BSSR wie gezeigt zu einer Überlagerung der sowjetischen Nationalitätenkategorie und der älteren russisch-orthodox geprägten Vorstellung eines einheitlichen *russischen Volkes*. In den einstigen deutschen Ostprovinzen kamen nach 1945 die

---

335 GAOOGO 2/50/7, Bl. 5–7.

336 TARASENKO, V., Grodno – drevnij russkij gorod, in: Grodnenskaja Pravda, 25.7.1955, S. 4.

337 BRATHER, S., Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Germania 78 (2000), S. 139–177.

338 VORONIN, Grodno (wie Anm. 309), S. 200–202.

ideologischen Planungen der polnischen Westforschung aus der Zwischenkriegszeit zum Tragen.[339] In den einstigen östlichen Woiwodschaften der Republik Polen wirkten die imperialen Praktiken des ausgehenden Russländischen Reiches und sein Umgang mit den Nordwestgebieten, aber auch die sowjetische Forschung zur Geschichte und Ethnographie Weißrusslands nach. So gibt es kein Palimpsest ohne die Gelehrten, die die Zeichen des Vergangenen sichtbar machen und deuten können. Die polnischen und sowjetischen Wissenschaftler waren gleichermaßen darauf angewiesen, eine *authentische* Spur des Vergangenen zu finden, die in neuer Lesart sinnstiftend war. Ohne empirische Belege war ihre Vision einer Kontinuität mit der Urgeschichte nicht tragfähig.

3.3.3 Staatlich verordnete Kategorienbildung zur Umbenennung von Straßen

Die sowjetische Übernahme griff aber nicht allein auf tiefe Schichten der Stadtgeschichte zurück. Trotz eines inhärenten Widerspruchs zwischen polnisch-nationalen und sowjetischen Bezugssystemen gab es auch eine Reihe von Kontinuitäten wie etwa bei der Benennung von Straßen. So behielt z.B. die Kalinovskij-Straße sowohl bis 1941 als auch ab 1944 ihren Namen. Das namentlich vollständig intakte Viertel polnischer Literaten und die nach Eliza Orzeszkowa benannte Straße sind ebenfalls Beispiele für sowjetische Rückgriffe auf die vorgefundene Substanz. Eine weitere Kontinuität bestand darin, dass sich zwar die Bedeutung diametral änderte, die ursprüngliche Benennungskategorie einer Straße jedoch erhalten blieb. Aus der Straße des 11. November, dem Tag der Erlangung der polnischen Unabhängigkeit zum Ende des Ersten Weltkriegs, wurde kurzerhand die Straße des 17. September, dem *Tag der Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee* oder der *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes* – je nach Lesart.[340] Entsprechend wurde aus der Straße des 3. Mai, dem Tag der polnischen Verfassung, die Straße des 1. Mai. Eine Erklärung hierfür lässt sich aus dem Umgang der Bevölkerung mit der Umbenennungspraxis ableiten. Sie verwendete noch lange nach den jeweiligen Neuerungen die alten Namen – aus Gewohnheit und aufgrund eigener Erfahrungen bezüglich der Dauer neuer Machtverhältnisse.[341]

In einer Dokumentation des Staatlichen Historisch-Archäologischen Museums ist festgehalten, welche Kriterien 1951 angelegt wurden, um Kontinuität und Diskontinuität in der Straßenbenennung Grodnos gezielt herzustellen.[342] In einem vom Exekutivkomitee der Stadt bestellten Gutachten wurden von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Museums wichtige Straßen in drei Kategorien eingeteilt: *muss bleiben*, *kann bleiben* und *muss geändert werden*. Damit belegt das Dokument, dass die Änderung der Straßennamen systematisch vorbereitet war und selbst Ausdruck eines von oben geschaffenen Bezugssystems ist. Weichen mussten die Namen jener polnischen Nationalisten, deren Aufbegehren gegen das

---

339 Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hg. von J. M. PISKORSKI u. a., Osnabrück und Poznań 2002. Zu Stettin siehe außerdem: MUSEKAMP, J., Von Stettin nach Szczecin. Metamorphosen einer Stadt zwischen 1945 und 2005, Wiesbaden 2010.

340 ČARNJAKEVIČ, Svet (wie Anm. 239), S. 15.

341 Blieb die Kategorie einer Straße erhalten, wurde der Übergang für die lokalen Einwohner zumindest mnemotechnisch erleichtert. Ein Beispiel siehe: GAGO 484/2/2, Bl. 10.

342 GAGO 1269/1/38, Bl. 20–21.

Russländische Reich als zu *bourgeois* eingestuft wurde. Im Widerspruch dazu fanden sich aber viele Teilnehmer der Aufstände von 1831 und 1863 in der Kategorie *kann bleiben* wieder. Der Anführer des Aufstandes von 1863, Kastus' Kalinoŭski (poln. Konstanty Kalinowski, russ. Konstantin Kalinovskij), der von der revolutionären Geschichtsschreibung des sozialistischen weißrussischen Volkes als Held in Anspruch genommen wurde, hatte es in die Gruppe *muß bleiben* geschafft. Unter *kann bleiben* wurden all jene polnischen Schriftsteller zusammengefasst, deren Werk wie das von Władysław Reymont, Adam Mickiewicz und Stefan Żeromski als allgemeines Kulturgut gewertet wurde. Abgeschafft werden mussten demnach geographische Namen, die nun auf Orte in der Volksrepublik Polen verwiesen, darunter die vormalige *ulica Knyszyńska.* Wieterhin zu tilgen waren die Namen von Kulturschaffenden, die inzwischen in Ungnade gefallen waren. Dazu gehörten z.B. der Schriftsteller Lev Kvitko und historische Figuren der polnischen Geschichte wie der Feldherr Jan Chodkiewicz oder die Wissenschaftler der Wilnaer Universität, Jan und Andrzej Śniadecki.[343]

Das sowjetische Vorgehen verlief im Prinzip analog zur polnischen Überformung des Straßennetzes in der Zwischenkriegszeit. Straßennamen waren dabei nicht mehr und nicht weniger als ein Abbild des ideologischen Horizonts staatlicher Strukturen in ihrer lokalen Ausprägung. Durch die Markierung des öffentlichen Raums mit neuen, als *eigen* verstandenen Zeichen erfolgte eine aktive, symbolische Aneignung der Stadt durch die neuen Herrscher. Wie bei einem Palimpsest bleibt ein Teil der Bezüge erhalten. Ein Großteil weicht neuen. Gerade der Vergleich zwischen polnischem und sowjetischem Vorgehen deutet auf ein grundlegendes Problem: Was den neuen Staat in der räumlichen Struktur Grodnos repräsentieren sollte, stimmte nicht unbedingt mit den kulturellen Koordinaten der lokalen Bewohner überein. So war das Gros der polnischen Bezüge den jüdischen und christlich-orthodoxen Bewohnern Grodnos zunächst ebenso fremd, wie die neuen sowjetischen Bezüge den nach 1944 verbliebenen Einwohnern fremd gewesen sein müssen. Auf ihrer persönlichen mentalen Karte der Stadt funktionierten die Straßen weiter unter ihrem alten Namen.[344] Erst nach und nach setzen sich die neuen Bezeichnungen bei allen Bewohnern Grodnos durch, indem eine neue Generation heranwuchs, die sich an eine Stadt vor 1919 bzw. vor 1944 nicht erinnern kann.[345]

3.3.4 Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes und Großer Vaterländischer Krieg

Bereits 1949 wurde im Museum für das zehnjährige Jubiläum der *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes in einem einheitlichen weißrussischen Staat* ein Kanon erarbeitet, der dem weißrussischen Volk kollektiv die Rolle einer sozialen Gruppe zuwies, dessen Bestimmung nun im Kampf für den Sozialismus lag.[346] Unter dieser Maßgabe ließen sich die wichtigsten Entwicklungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einen in sich logischen Gesamtzusammenhang bringen: Ausgangspunkt dieser teleologischen Geschichte war die

343 Ebd., Bl. 21–24.
344 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 208.
345 Gespräch mit CH. BIELICKA, geführt auf Polnisch am 27. November 2004 in Lehavot Habashan.
346 GAGO 1269/1/22, Bl. 28–30.

Geburtsstunde der Sowjetunion selbst, also die Machtergreifung durch die Bolschewiki im Zuge der Oktoberrevolution, aus der auch die Gründung der BSSR resultierte. Mit dem Vertrag von Riga folgte nach 1921 im Westen der *Kampf des weißrussischen Volkes mit den weiß-polnischen Besatzern* und gleichzeitig im Osten das Aufblühen der BSSR. Dieser Kampf wurde als Thema besonders stark gemacht, so dass ihm in der Ausstellungsplanung zwei weitere Unterpunkte gewidmet wurden: *Westweißrussland unter dem Joch der Panskaja Pol'ša* sowie *Der Kampf der Arbeiter und Bauern Westweißrusslands gegen die polnischen Bürger und Kapitalisten*.[347]

Doch mit dem Jahr 1939 kam auch die narrative Schwierigkeit, die doppelte sowjetische und deutsche Besatzung in ein sinnvolles Verhältnis zu bringen. Eine Lösung des Problems lag in sowjetischer Logik in einer engen Verkettung der Mythen von der *Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes in einem gemeinsamen sozialistischen sowjetischen Staat* und von der *Befreiung* im Zuge des *Großen Vaterländischen Krieges*.[348] Beide Topoi wurden auch in der Ausstellung in einen Zusammenhang gestellt, indem die 1939 annektierten Gebiete für 1941 bereits als integraler Teil der Sowjetunion dargestellt und die Rolle von Partei und Hinterland besonders hervorgehoben wurde.[349] Der ersten sowjetischen Befreiung folgte der Beginn des *Großen Vaterländischen Krieges* im Juni 1941 und die deutsche Besatzungspolitik. Nach der Niederlage der deutschen Truppen vor Moskau werden ausführlich die sowjetische Partisanenbewegung in Weißrussland und die Etappen der *entscheidenden Siege* aneinandergereiht.[350] Der *Wiederaufbau* im letzten Raum markierte das Ende dieses so konstruierten Prozesses und gleichzeitig den Anfang der Erfüllung der in den Kampf projizierten Verheißung. Das sowjetische Versprechen einer Läuterung durch den Kommunismus lag nun nahe, konnte aber nur eingelöst werden, wenn das *weißrussische Volk* den Kampf gegen die Unzulänglichkeiten der Gegenwart für eine bessere Zukunft aufnimmt. Deshalb führte die Erzählung vom Krieg gegen die *deutschen Faschisten* direkt hinüber an die Front der Kollektivierung der Landwirtschaft und Erfüllung neuer Fünfjahrespläne. Diesen Zusammenhang der lokalen Bevölkerung zu vermitteln, die erst mit Beginn des Zweiten Weltkriegs direkt mit der stalinistischen Sowjetunion konfrontiert wurde, war erneut Aufgabe des Museums. In der bereits zitierten Anweisung des Ministerrates der BSSR an das Pinsker Museum wird dieser Auftrag ganz konkret als Bündel von *Maßnahmen zur Stärkung des Ertrags der Landwirtschaft der Kolchosen in den Museen der BSSR* formuliert. Dazu sollten tiefgründigere Ausstellungen über einzelne Landwirtschaftszweige erstellt und bisherige Erfahrungen weitergegeben werden. Der Ausstellungsteil sollte anders als bisher qualitativ gut gemacht sein und nicht nur durch Quantität beeindrucken. Die Führung in Minsk sah dafür neben einer Schau zu den kollektiv genutzten landwirtschaftlichen Maschinen-Traktor-Stationen folgende Titel vor: *Torf als Dünger*, *Zusätzliche Bestäubung* und *Progressive Saatmethoden* inkl. Sonderdemonstrationen vor

347 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 218–219.

348 HARBUNOŬ, Z. S., Z'jadnanne belaruskaha naroda u adzinaj Saveckaj sacyjalistyčnaj dzjaržave, Minsk 1949.

349 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 195–196.

350 Dadurch wurde im Nachhinein der aktive Anteil weißrussischer Partisanen aus dem Gebiet indirekt geschmälert, was insofern den Realitäten vor Ort entsprach, als dass es im Umland von Grodno keine breit verankerte sowjetische Partisanenbewegung gegeben hatte.

Ort.[351] Hier lag auch der logische Verknüpfungspunkt zwischen den neuen Sammelschwerpunkten des Museums zur politischen Geschichte der UdSSR, dem siegreichen Krieg und der naturkundlichen Sammlung. Letztere konnte dazu genutzt werden, um die Modernisierung des ländlichen Raumes anhand sowjetischer Errungenschaften in der Pflanzen- und Tierzucht zu veranschaulichen.[352] Es handelte sich bei der zeitgenössischen Historisierung des *sozialistischen Aufbauwerks* um die Vergegenwärtigung des Kampfes gegen die Feinde der Sowjetunion, die weiterhin als *Spione*, *Schädlinge* und *weiß-polnische Banden* im Inneren galten.

Durch die Teilhabe am *Großen Vaterländischen Krieg* wurde das weißrussische Volk in der sowjetischen Propaganda außerdem nach und nach Teil eines sowjetischen Metavolkes.[353] Damit nahm der gesamtsowjetische Sieg in Verbindung mit dem *Partisanenkrieg des gesamten Volkes* eine zentrale Rolle ein.[354] Beiden Topoi wurden nach 1944 die ersten Sonderausstellungen gewidmet.[355] Ein Genosse forderte die Verantwortlichen anlässlich des Jahrestages am 17. September 1945 auf, *besonders zu betonen, dass nur das sowjetische Volk der Bevölkerung Westweißrusslands die Freiheit und Unabhängigkeit gegeben hat und nun die Möglichkeit einer schnellen ökonomischen und kulturellen Entwicklung der westlichen Gebiete der BSSR.*[356] Um das Datum zu einem vollwertigen *Feiertag des weißrussischen Volkes innerhalb der Sowjetunion* zu machen, sollte das Motiv des brüderlichen Schulterschlusses durch die Hervorhebung der *Errungenschaften der Nationalitätenpolitik Stalins und Lenins* sowie des *Kampfes des weißrussischen Volkes gegen die deutschen Faschisten* ergänzt werden. Als Rahmenprogramm wurde das vollständige Repertoire politisch-aufklärerischer Arbeit geboten: Man organisierte sozialistische Wettbewerbe, Informationsveranstaltungen und Ausschmückungen in allen Betrieben, eine feierliche Sitzung des Stadtrates und den Einsatz von Kinofilmen, Schmuckelementen und sonntäglichen Kundgebungen. Entsprechend lässt sich die in den folgenden Jahrzehnten entwickelte Zentralität des Gedenkens an die sowjetischen Topoi des Zweiten Weltkriegs für das Gebiet Grodno auf zwei Ebenen erklären. Es handelte sich um einen Gründungsmythos, der die sowjetische Präsenz nachträglich legitimierte. Die Rote Armee erschien darin als zweifacher *Beschützer des weißrussischen Volkes* – im Jahr 1939 vor einer diffusen Bedrohung aus dem Westen und im Jahr 1944 im Zuge des Siegs über die deutschen Besatzer.[357] In der

---

351 Im Original auf Russisch: GAGO 1269/1/1, Bl. 31.

352 Dazu wurden von Museumsmitarbeitern parallel zu Führerportraits und Pravdareprints eine Vielzahl ausgestopfter Säugetierarten bestellt, deren Zusammenstellung ebenfalls eine kulturelle Prägung repräsentierte, die historischer Konnotationen nicht gänzlich entbehrte. Neben regionalen sowjetischen Rinderzüchtungen *Kostromskaja*, *Cholmogorskaja* und *Jaroslavskaja* wurden Pferderassen namens *Donskaja*, *Russkaja* sowie *Budënnovskaja* geordert. Anders als *sibirische* und *kaukasische* Schafszüchtungen verwiesen die bestellten Schweineattrappen auf westliche Verbindungen in der Landwirtschaftsgeschichte. Außer einer *ukrainischen* sollten auch eine *englische* sowie eine *askanische Rasse* präsentiert werden.

353 LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 304–305, S. 353 ff; WEINER, A., Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution, Princeton 2001, S. 237 ff.

354 RUDLING, P. A., Vjalikaja Ajčynaja Vajna ŭ svjadomasci belarusaŭ, in: Arche 5 (2008), S. 43–64.

355 GAGO 1260/1/1, Bl. 2.

356 Im Original auf Russisch: GAOOGO 2/1/24, Bl. 109.

357 Tvoi geroi, Grodnenščina, hg. von V. M. KIZEVIČ, Minsk 1977.

Stadt manifestierte sich der Mythos von der heldenhaften Befreiung in einer Vielzahl von Soldatenfriedhöfen, Denkmälern, Gedenktafeln und einem an heidnische Bräuche anknüpfenden sowjetischen Opferhügel *Kurhan Slavy* (weißr. für *Ruhmeshügel*),[358] wie er an vielen Orten der Sowjetunion errichtet wurde.[359]

Die *Befreiung* wurde als Wiederherstellung der Sowjetmacht zu einem Akt der Kontinuität verklärt, da gleichzeitig verschwiegen wurde, dass diese schließlich erst 1939 auf militärischem Wege errichtet wurde.[360] Dass es sich aufgrund der Folgen von sowjetischen Deportationen, des von deutscher Seite vollzogenen Mords an den Juden Grodnos und den mit Kriegsende einsetzenden Umsiedlungen um eine Zäsur handelte, in der sowjetische Gewalt mit deutscher einherging, wird vollständig ausgeblendet. Der *Große Sieg* sah für den Heldenkult vor allem die Rollen des kämpfenden Soldaten, der patriotischen Mutter und der produktiven Kräfte des Hinterlandes vor. Nur auf wenige Bürger der alten Stadt traf eine der Kategorien zu.[361] Für die neuen Einwohner hingegen konnte der *Große Sieg* ein Gründungsmythos werden, solange die schwierigen Aspekte ausgeblendet waren.[362] Diese Annahme wird bestätigt durch die hohe Zahl von Veteranen des Krieges, die später nach Grodno zogen. Für sie und ihre Angehörigen war die offizielle sowjetische Erzählung weniger widersprüchlich und sie waren in der Öffentlichkeit deutlich präsenter als diejenigen, die unter deutscher Herrschaft in Grodno gelebt hatten.[363] Diese Funktion war für die erst 1939 annektierten Gebiete der Sowjetunion entscheidend. Sie bot die Möglichkeit, eine gesamtweißrussische und eine allsowjetische Erzählung miteinander zu verbinden. Dieser Mythos, der in Weißrussland mit dem geflügelten Wort der *Partisanenrepublik* verbunden ist, wird noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Staatlichen Historisch-Archäologischen Museum in Form einer ausgedehnten Ausstellung repräsentiert. Die drei Jahre von 1941 bis 1944 nehmen hier deutlich mehr Raum ein, als das 18., das 19. und das frühe 20. Jahrhundert zusammen. Dass der Holocaust und die Aussiedlung der Mehrzahl der katholischen Stadtbewohner dort nicht erwähnt werden, versteht sich nach sowjetischer Logik von selbst. Beide Prozesse wurden nicht Teil der offiziellen sowjetischen Geschichte. Das Narrativ

---

358 Diese Hügel nahmen auch Bezug auf die wissenschaftlich verbrieften Vorstellungen der ethnischen Herkunft der Vorfahren des weißrussischen Volkes. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 249–250.

359 Siehe dazu Ausführungen und Fotos bei KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 377, S. 380, S. 413, S. 470–475, S. 477, S. 494, S. 513.

360 Dass diese Erzählung auch in Grodno nicht ohne nachhaltige Wirkung blieb, zeigen einschlägige Publikationen, wie: BASJUK, I. A., Pačatkovy peryjad Vjalikaj Ajčynnaj Vajny na tėrytoryi Belarusi, Grodno 2003.

361 Es fällt bei den Aufstellungen im Gedenkbuch Pamjac' auf, dass nur sehr wenige Partisanen in der Stadt selbst gefallen sind und dass auch nur wenige Aktivisten des antifaschistischen Untergrunds aufgelistet wurden, zu denen außerdem pauschal alle in Grodno ermordeten jüdischen Opfer gezählt wurden. Im Verhältnis zu den Soldaten der Roten Armee, die bei der *Befreiung* der Stadt 1944 mitgekämpft haben, waren darüber hinaus wenige Einwohner Grodnos in die Rote Armee eingezogen worden. KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 464–498.

362 Siehe dazu auch im Vergleich ein ukrainisches Beispiel, an dem Amir Weiner seine Thesen zur Funktion des *Großen Vaterländischen Kriegs* als Gründungsmythos einer konsolidierten sowjetischen Gesellschaft erarbeitet hat. WEINER, A., The Making of a Dominant Myth: The Second World War and the Construction of Political Identities within the Soviet Polity, in: Russian Review 55 (1996), S. 638–660.

363 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 438–461.

vom siegreichen sowjetischen Volk führte im Westen Weißrusslands zwangsläufig zur Ausgrenzung großer Teile der Bevölkerung, da den in der Region agierenden Einheiten der polnischen Heimatarmee sowie anderen nicht sowjetischen Partisanenverbänden die Rolle von politischen Verrätern und gewöhnlichen Kriminellen zugewiesen wurde.[364]

Ein zweiter wichtiger Grund für die wachsende Bedeutung des Mythos lag und liegt im Mangel an anderen lokalen Bezugspunkten, die über die *urrussische* Vorgeschichte hinaus für die sowjetische Aneignung der Region geeignet schienen. Zwar wurde wie anderswo auch eine Parallele zu den Napoleonischen Kriegen hergestellt, z.B. durch einen Verweis auf den kurzen Aufenthalt des russischen Feldherrn Suworows in Grodno. Auch ließ sich die mehrfache und zumeist erfolglose Belagerung der Burganalge durch den Deutschen Orden anführen. Aber an direkten Bezugspunkten fehlte es den neuen sowjetischen Machthabern. Dass trotz allem auch Kontinuitätslinien auszumachen waren, zeigt eine räumliche Bestandsaufnahme sowjetischer Heldengräber. So finden sich auch auf der alten orthodoxen Nekropolis sowjetische Soldatengräber. Und die ersten Massenbestattungen wurden am Rande des Soldatenfriedhofs aus dem Ersten Weltkrieg vorgenommen, auf dem noch während des Ersten Weltkriegs ein polnisches, ein deutsches und ein russisches Gräberfeld vorhanden waren.

3.3.5 Sowjetische Erzählungen in russischer und weißrussischer Sprache

Die Wahrnehmung *weißrussischer* Bezüge als Teil *russischer Kultur* erklärt, warum sowjetische Kader auch nach 1944 in Grodno selbstverständlich Russisch sprachen. In Grodno lässt sich das Problem einer eigenständig weißrussischen Interpretation der Geschichte ganz konkret an den Vorbereitungen einer Ausstellung über weißrussische Literatur nachvollziehen. Noch 1949 waren sich die zuständigen Museumsmitarbeiter keinerlei Zeugnisse einer weißrussischen Literaturgeschichte in Grodno bewusst. Es waren keine entsprechenden Bücher vorhanden und es mangelte an Fachleuten, die eine Ausstellung hätten entwickeln können. Deshalb wurde ein Professor Bende aus Leningrad zu einem dreimonatigen Aufenthalt in Grodno verpflichtet, um eine Konzeption zu erarbeiten. Er begab sich daraufhin in Wilna auf die Suche nach Materialien, fand aber zu dieser Zeit nur geschlossene Türen und noch nicht erschlossene Bestände vor. Es folgten Bittbriefe an den Schriftstellerverband Weißrusslands, die zentrale Leninbibliothek und die Akademie der Wissenschaften in Minsk, die allesamt die dramatische Lage zum Ausdruck brachten: Wie soll man eine Ausstellung über weißrussische Literatur in Grodno machen, wenn es kein einziges Buch in weißrussischer Sprache gibt, das hier entstanden ist? Insgesamt befanden sich in den Beständen des Museums überhaupt nur 42 Bände zur Geschichte Weißrusslands, davon ein Großteil in polnischer Sprache.[365]

Achtet man genauer auf die dokumentierte Schriftsprache, zeichnet sich ein nicht minder widersprüchliches Bild ab. Während die Korrespondenz der Ausstellungsmacher z.B. mit der Redaktion der *Grodnenskaja Pravda* und interne Mitteilungen auf Weißrussisch verfasst wurden, liegen die offizielle Korrespondenz, Berichte und Ausstellungspläne allein

364 BARABAŠ, V., Poljaki v antifašistskoj bor'be na territorii Belarusi (1941–1944 gg.), Grodno 1998, S. 4 ff.

365 GAGO 1269/1/4, Bl. 1–136.

auf Russisch vor. Das bedeutet, dass in den Arbeitsabläufen des Museums eine neue weißrussische Geschichte von vornherein weitgehend in russischer Sprache abgefasst wurde. Dabei sprachen einige Fachleute untereinander und im Kontakt mit anderen sowjetischen Instanzen die weißrussische Literatursprache, wenn sie wussten, dass die andere Seite diese ebenfalls aktiv beherrscht. Diese Situation verwundert auch nicht, wenn man bedenkt, dass in der internen Statistik 1948 nur die Hälfte der Mitarbeiter als *Weißrussen* geführt wurde.[366] Nach einem Wechsel der Führung und der Einstellung von mehr Personal gab es zu Beginn der 1950er Jahre in dem 23-köpfigen Kollektiv nur noch acht Personen, von denen anzunehmen ist, dass Weißrussisch eine ihrer Muttersprachen war.[367] Trotz der Einschränkungen bei einer eindeutigen Interpretation der so festgehaltenen nationalen Kategorien, tragen sie doch zum Verständnis bei, warum das Museum als Institution weitgehend auf Russisch funktionierte.[368] Das Produkt hingegen, also die Ausstellungstafeln, waren in den frühen 1950er Jahren immer wieder allein in weißrussischer Sprache gehalten, so dass sich Besucher aus dem Inneren der UdSSR bemüßigt fühlten, im Gästebuch russische Beschriftungen zu fordern.[369]

Dabei finden sich in den ersten zehn Jahrgängen der Gästebücher nur zwei Einträge in weißrussischer Sprache. Andere Einträge auf Litauisch, sogar ein georgischer Eintrag und einige in polnischer Sprache deuten darauf hin, dass es an dieser Stelle keinen Zwang gab, Russisch zu verwenden. Stattdessen deckt sich die Verwendung mit der Beobachtung aus der internen Korrespondenz. Im offiziellen öffentlichen Raum gab es einen relativ verbindlichen weißrussischen Code, der eine legitimierende Funktion hatte, aber die Verkehrssprache in den von der Partei beherrschten öffentlichen Räumen war in Grodno von Anbeginn der Sowjetisierung ab 1944 bereits vornehmlich Russisch. Wie sonst ist zu erklären, dass sich allein zwei Besucher – und unter den Exkursionsgruppen müssen viele Weißrussen sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen der BSSR gewesen sein – bemüßigt gefühlt haben, einen Eintrag in ihrer offiziellen Muttersprache vorzunehmen, während die Ausstellungen, die sie betrachteten, auf Weißrussisch betitelt waren? Das bedeutet nicht, dass es nicht auch Führungen in der offiziellen Sprache der *Titularnation* gegeben hat. Auch ist nicht auszuschließen, dass diejenigen, die im Museum ihre Arbeit auf Weißrussisch verrichteten, allein deshalb indirekt diskriminiert wurden, weil die Mehrzahl ihrer Kollegen kein Weißrussisch sprach. Aus den Museumsakten geht nicht hervor, dass Weißrussisch als Sprache dort im Zusammenhang mit der Repräsentation offizieller *Weißrussizität* gezielt marginalisiert wurde. Eher wirkt es, als sei es die spezielle Konstellation der zweiten sowjetischen Übernahme gewesen, die das Russische gegenüber dem Weißrussischen weiter stärkte. Gemeint ist der Neuanfang einer Stadt, in der ein Großteil der Polnisch und Jiddisch sprechenden Bevölkerung nicht mehr (hier) lebte. Nach den während des Zweiten Weltkriegs hierher umgesiedelten Bauern aus der Umgebung von Vitebsk folgten zunächst keine größeren Kontingente von bäuerlichen Migranten aus der Umgebung Grodnos. Stattdessen brachten die sowjetischen Funktionäre mit ihren Strukturen, Ideen und

---

366 GAGO 1269/1/13, Bl. 23, GAGO 1269/1/45, Bl. 86–88.

367 GAGO 1269/1/45, Bl. 86–88.

368 Das wird bestätigt durch Rainer Lindners Analyse der zentralen Minsker Institutionen: LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 372–374.

369 GAGO 1269/1/45, Bl. 18.

Praktiken auch ihre Sprache mit. Und diese war trotz des Anteils von weißrussischen Kadern aus dem Osten der BSSR aufgrund der ohnehin zentralen Stellung der russischen Sprache in der Sowjetunion, der vielfältigen geographischen Herkunft der anderen sowjetischen Funktionsträger und der Dominanz ethnischer Russen unter diesen von Anfang an eindeutig Russisch.[370]

Dieses Argument soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Grodno in den 1940er Jahren weiterhin eine polyglotte Stadt war. Es waren nicht alle Katholiken ausgereist, auch war der Dialekt des Dorfes selbstverständlich präsent. Solange noch vor der Ausreise stehende Polen am Ufer der Memel weilten, fiel die Dominanz des Russischen weniger ins Gewicht. Noch gab es eine Gruppe von Vorkriegsbewohnern der Stadt, denen Russisch fremd war und die sich im Alltag weiterhin ihrer eigenen Sprache bedienten.[371] Da sich diese Zusammenhänge aber dokumentarisch kaum belegen lassen, soll allein darauf hingewiesen werden, dass es in Grodno nach 1944 ähnlich wie zwischen 1939 und 1941 nicht viele weißrussische Muttersprachler gegeben haben kann, die sich nicht nur im Alltag *ihrer Sprache* bedienten, sondern auch die genormte Variante des Weißrussischen mündlich wie schriftlich anwenden konnten. Diese Literatursprache basierte schließlich auf weiter südöstlich gesprochenen Dialekten und wurde vor 1939 hauptsächlich von sowjetischen Institutionen vermittelt. Dieses offizielle, sowjetisch normierte Weißrussisch sprachen neben sowjetischen Kadern aus dem Osten der BSSR allein Absolventen von sowjetischen Schulen und des Pädagogischen Instituts sowie wenige Autodidakten. Von diesen hat es aber im Moment der zweiten sowjetischen Übernahme aufgrund der Kriegshandlungen nur wenige Hundert geben können.[372]

Dass die Vorstellung von der Koexistenz mehrerer klar voneinander getrennter Hochsprachen in Zeiten des Umbruchs und damit auch die Annahme, eine reine Form des Weißrussischen hätte zur bestimmenden Realität einer nunmehr sowjetisch-weißrussischen Stadt werden müssen, im Kern falsch ist, belegt ein kindlicher Eintrag im Gästebuch des Museums aus dem Jahr 1956. Es handelt sich um unbeholfen geformte lateinische Schriftzeichen einer Fünftklässlerin der Musikschule, die ein Polnisch mit starken russischen Einflüssen

---

370 SZUMSKI, Sowietyzacja (wie Anm. 5), S. 131–135.

371 Da es zwischen Polnisch und der *einfachen Sprache* des Dorfes ein Kontinuum von Abstufungen gab und gibt, muss die starke Präsenz einer Literatursprache auch eine latente Akzeptanz der mit ihr verwobenen Dialekte des Dorfes bedingt haben, die selbst näher am weißrussischen Literaturidiom lagen.

372 Betrachtet man die beiden weißrussischen Einträge im Gästebuch des Museums näher, so bestätigt sich diese Annahme. Der erste Eintrag vom Juli 1945 wirkt unter Gesichtspunkten der normierten Sprache eher unbeholfen, er ist mit vielen Fehlern sowie Russizismen versehen und scheint auf einem Dialekt aus Polesie zu basieren, dem südlichen Grenzgebiet zwischen Weißrussland und der Ukraine, wo der kurze Vokal *e* zunehmend durch ein *i* ersetzt wird. Daraus lässt sich schließen, dass es sich vermutlich um eine Person handelte, die erst vor relativ kurzer Zeit aus einem Dorf bzw. Schtetl aus dem Süden der Republik nach Grodno gekommen war und keine Gelegenheit oder keinen Anreiz hatte, das normierte Idiom des Weißrussischen zu verinnerlichen. Der nächste Eintrag aus dem gleichen Jahre war stärker im sozialistischen Duktus der *Narkomovka*, also der sowjetischen Normsprache gehalten. Die Rede vom *sozialistischen Vaterland* lässt vermuten, dass es sich hierbei eher um einen Bürger aus dem Osten der BSSR handelte, der die Sprache sowohl mit ihrer Rechtschreibung als auch ihren Bildern in staatlichen Einrichtungen erlernt hatte. GAGO 1269/1/3, Bl. 20.

festhalten.[373] Bei der sonst fast vollständigen Abwesenheit offenkundiger polnischer Bezüge, muss es sich wahrscheinlich um einen Spaß gehandelt haben, einen im Inhalt sowjetischen Eintrag auf Polnisch zu verfassen. Die Autorin hatte danach begonnen, den Eintrag auf Russisch zu wiederholen, brach diesen Versuch aber ab. Nun könnte man die vielen Russizismen im als polnisch intendierten Text als Zeichen einer fortschreitenden *Russifizierung* deuten. Sie lassen sich aber schlüssiger als Ergebnis dessen deuten, dass zu diesem Zeitpunkt bereits in der BSSR Schulbildung nicht mehr in polnischer Sprache erfolgte und damit Kinder, die wahrscheinlich mehrsprachig aufgewachsen sind, versuchten in einer Sprache zu schreiben, die sie zwar sprachen, aber in den vergangenen Jahren nicht mehr in der Schule geschrieben hatten. Dass es sich selbst 1956 um etwas Besonderes handelte, im offiziellen Gästebuch des Museums auf Polnisch zu schreiben, zeigt, dass jene *Marja Malisz* aus dem Dorf Vajnevičі (poln. Wojniewicze) nach ihrem offiziellen Eintrag mit sowjetischen Dankbarkeits- und Bedeutungsformeln auf der folgenden Seite einen Poesiebucheintrag eingefügt hat, der aus dem sonstigen Raster vollständig heraus fiel und zeigt, dass sie in einem polnischsprachigen Umfeld aufgewachsen ist: *Wie ein Stein auf dem gepflügten Grabe, beginnt die Zeit zu vergehen. So mögen diejenigen, die durch das Museum schreiten, auf unsere Unterschriften sehen.* Darunter malte die Autorin noch ein Eichenblatt mit der polnischen Inschrift: *Ende.*[374] Dass dies ein Verstoß gegen die Norm war, zeigt die Durchstreichung des Textes. Man sollte den Inhalt nicht überbewerten, aber da sonst wenige Dokumente von der Sprachsituation in der Stadt zeugen, handelt es sich um ein wichtiges Indiz, dass selbst in den 1950er Jahren in Grodno noch Polnisch gesprochen wurde und die Zeit bereits für eine Überlagerung mit russischen Sprachmodi gesorgt hatte. Obwohl in den Dörfern um Grodno, für deren geschichtspolitische Versorgung das Museum mitverantwortlich war, weiterhin ein breites Spektrum ethnischer Identitäten vorhanden sein musste und sich dieses in der Stadt aufgrund der sowjetischen Binnenmigration noch deutlich erweiterte. In einem Museum, in dem Polen weiterhin als *Gutsherrenmenschen* und damit als die Unterdrücker erscheinen, eine polnische Identität erkennen zu geben, wirkt selbst unter den Bedingungen der einsetzenden *Entstalinisierung* besonders leichtsinnig, was erklärt, warum gerade ein Kind die bis dato einzige erkennbare polnische Spur hinterlassen hat.

3.3.6 Die Kontinuität von Eliza Orzeszkowas Werk als integraler Erinnerungsort

Trotz einer Vielzahl von Brüchen und der Dominanz einer sowjetischer Metaerzählung gab es in Grodno auch lokale Bezugspunkte, die bewusst Kontinuitäten herstellen sollten. So wurden Werk und Leben der Eliza Orzeszkowa wie in der Zwischenkriegszeit auch in der sowjetischen Stadt geehrt. Bereits im Juli 1947 wurde nach einem Beschluss des Rats der Stadt die Statue Orzeszkowas wieder aufgestellt. Im Bericht des Gebietsorgans der KP(b)B war zu lesen, dass sie den *Schandtaten der faschistischen Barbaren* zum Trotz am neuen Ort wieder aufgestellt wurde – der Stadtarchitekt Klimenko habe selbst den Wiederaufbau

---

373 Im Original auf Polnisch und Russisch: GAGO 1269/1/80, Bl. 32 a.
374 Ebd.

der Statue betreut und das Fundament originalgetreu nachgebildet.[375] Schon im Juni war im Gebietsparteiorgan ein Foto des besagten Hauses erschienen, das in der Bildunterschrift explizit als Wohnhaus der *polnischen Schriftstellerin* bezeichnet wurde.[376] Dies sind Anhaltspunkte dafür, dass das Werk der Eliza Orzeszkowa bewusst von den neuen Machthabern als polnisch kodierter Bezugspunkt in der nunmehr sowjetischen Stadt installiert wurde. Im Juni 1949 folgte nach dieser Logik in der *Grodnenskaja Pravda* eine Empfehlung der kürzlich veröffentlichten Sammelausgabe ihrer Werke in russischer Sprache, in der insbesondere die demokratische Haltung Orzeszkowas gewürdigt wurde. *Die Werktätigen unseres Gebietes bewahren voller Elan das Gedächtnis an Eliza Orzeszkowa. Nach ihr ist eine zentrale Straße der Stadt benannt, die durch ein von der Sowjetmacht wiedererrichtetes Denkmal verschönt wird. Das Werk Eliza Orzeszkowas ist den sowjetischen Menschen in seinem demokratischen Geiste nahe, der sich aufopfert für den Kampf um das Glück des Volkes.*[377] Orzeszkowa hatte die nationale, ökonomische und religiöse Unterdrückung der ärmeren Schichten beschrieben und wurde deshalb nun ausdrücklich empfohlen. Besonders das Elend der Landbevölkerung sei von ihr hervorragend dargestellt worden. Der Roman *Am Ufer der Memel* wurde für die kritische Beschreibung des Landadels lobend erwähnt. Die Enge des jüdischen Schtetl habe sie ebenso in ihrem Roman *Meijer Ezofowicz* vorgeführt, in dem sie sich mit den Widersprüchen der jüdischen Emanzipation im Russländischen Reich auseinandersetzt. An der fortschrittlichen, demokratischen Gesinnung der Orzeszkowa sei nicht zu zweifeln. Der Rezensent legte den Bewohnern des Gebiets Grodno die neue Ausgabe ihrer Werke besonders ans Herz und endete mit dem damals obligatorischen Abgesang auf die Befreiung durch den großen Führer Stalin.

Die Erwähnung Orzeszkowas im sonst von polnischen Spuren bereinigten Parteiorgan markiert damit genau den Zeitraum des Übergangs, in dem nur noch wenige Polen in der Stadt lebten und der Prozess ihrer Marginalisierung seinen Höhepunkt überschritten hat. Dies charakterisiert die Strategie der sowjetischen Führung, selektiv Elemente des polnischen Erbes zu übernehmen und deren universelle Bedeutung in den Dienst der sowjetischen Ideologie zu stellen. Auch die Berichte über Adam Mickiewicz[378] akzentuierten den revolutionären Charakters seines Wirkens. Sonst achteten die Redakteure der Parteipresse sorgsam darauf, Polen nunmehr hinter den gültigen Grenzen zu verorten und aktuell über den jungen polnischen Staat im Westen zu berichten. So wurde mit Adam Mickiewicz ein polnischer Poet gefeiert, der zwar mit der Region verbunden war, aber allein durch seine fortschrittliche Gesinnung relevant für die sowjetische Gegenwart ist.

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Unsicherheit im Umgang mit dem polnischen Kulturerbe Grodnos und seiner Übersetzung in den neuen Kontext ist die Bahnhofsstraße, die nach dem Krieg erneut nach Eliza Orzeszkowa benannt wurde. Zwar war klar, dass es um

---

375 CVETNICKIJ, G., Vosstonovlennyj pamjatnik Ėlize Ožeško na ulice Ožeškovoj, in: Grodnenskaja Pravda, 31.8.1947, S. 3.

376 CVETNICKIJ, G., Dom v g. Grodno na ulice Ožeško, v kotorom žila i umerla izvestnaja pisatel'nica Ėliza Ožeško, in: Grodnenskaja Pravda, 20.6.1947, S. 3.

377 Im Original auf Russisch: MARTIROSOV, G. Izbrannye sočinenija Ėlizy Ožeško, in: Grodnenskaja Pravda, 1.6.1949, S. 2.

378 Pamjati A. Mickeviča (soobščenie TASS), in: Grodnenskaja Pravda, 24.12.1948, S. 1; Toržestvennoe zasedanie pamjati Adama Mickeviča v Varšave, in: Grodnenskaja Pravda, 25.12.1948, S. 4.

die Erinnerung an die Schriftstellerin ging, aber wie man ihren Namen ins Russische bzw. ins Weißrussische übertragen sollte, blieb unklar. In den Jahren 1944 bis 1948 wurde noch die polnische Form *ulica Orzeszkowa* verwendet. Parallel dazu waren aber linguistisch-abenteuerliche Abwandlungen wie zum Beispiel *Ažeškova* im Umlauf.[379] Mit der Zeit hat sich aber die Variante *Ožeško*, der russische Name des Adelsgeschlechts ihres ersten Mannes, durchgesetzt. Eine einheitliche weißrussische Entsprechung in der Form *Ažeška* hatte sich erst spät etabliert und war zuvor durch das 20. Jahrhundert hindurch in unterschiedlicher Weise gebeugt worden. Am Ende dieser kleinen Geschichte linguistischer Unsicherheiten wiesen die Straßenschilder die nunmehr als korrekt geltende Ableitung *vulica Ažeški* auf.[380]

Dass sich die neuen Stadtherren von Anfang an des Wertes von Orzeszkowa als kulturellem Trumpf im Umgang mit der verbliebenen polnischen Bevölkerung bewusst waren, belegt ein Dokument aus dem Museumsfonds des Gebietsarchivs. Aus dem Beschluss der Partei geht hervor, dass sowohl das Orzeszkowa- als auch das Batorymuseum noch 1944 wieder herzustellen seien.[381] Auch hier wurde die polnische Form in kyrillischen Lettern nach Regeln der russischen Grammatik gebeugt: *Ožeškovoj*, was gleichzeitig ein Anzeichen der anhaltenden Mehrsprachigkeit der Stadt war. Entgegen der hohen Priorität, die der Sanierung eingeräumt wurde, musste das Haus der Schriftstellerin noch bis 1967 auf eine Ausstellung über ihr Werk warten. Die bereits erwähnten Probleme beim Erstellen einer Exposition über weißrussische Schriftsteller betrafen 1949 auch das Werk der Orzeszkowa. Es sollte zwar integriert werden, aber selbst über sie war das Wissen vor Ort gering.[382] Als wichtiger Grund wurde im Museum benannt, dass zu diesem Zeitpunkt keiner der Mitarbeiter des Museums des Polnischen mächtig sei. Dies zeigt, dass Ende der 1940er Jahre, als die Mehrzahl der vormals polnischen Bürger die Stadt bereits verlassen hatte, auch das Wissen über das alte Grodno verloren bzw. in der neuen Verwaltung nicht mehr zugänglich war.

In den folgenden Jahren fungierte das Haus der Schriftstellerin zunächst für verschiedene Zwecke. Unter anderem befand sich hier ein Büro des Schriftstellerverbandes, in dem jene lokalen Autoren organisiert waren, die später zu den wichtigsten Stimmen ihrer Zeit gerechnet werden sollten. Vasil Bykaŭ hatte hier nach seiner Anstellung bei der *Grodnenskaja Pravda* geistige Zuflucht gefunden. In seiner Autobiographie beschreibt er das Haus als Hort der Intelligenzija, die sich hier in schweren Zeiten zurückziehen konnte.[383]

---

379 GAGO 372/1/2.

380 Der Vergleich mit der nahen Stadt Białystok legt nahe, dass die Vorstellung von Multiperspektivtät und Multikulturalität nicht allein eine Folge der 1990er Jahre war, sondern bereits bis 1989 bzw. 1991 in den sozialitischen Gesellschaften angelegt war. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 133, 193.

381 GAOOGO 2/1/2, Bl. 16.

382 GAGO 1269/1/5, Bl. 31.

383 Doch der 1974 ausgeübte Frontalangriff auf Bykaŭ sowie seine Freunde Aljaksej Karpjuk und Boris Klejn, zeigte, dass auch der Schriftstellerverband eine sowjetische Einrichtung war und das Orzeszkowa-Haus nur den von der Partei ausgegebenen Zielen dienen sollte. BYKAŬ, Daroha (193), S. 253–269.

Mitte der 1950er Jahre wurde das Wohnhaus Orzeszkowas im Zuge einer Straßenverbreiterung abgetragen und ein Dutzend Meter weiter neu errichtet. So ist davon auszugehen, dass außer dem original erhaltenen Kamin und einigen anderen Elementen, das Haus heute eher eine gelungene Nachbildung darstellt als *das Original*. Mit dem Übergang in die Hände des Staatlichen Pädagogischen Instituts wurde 1967 eine erste nur Orzeszkowa gewidmete Ausstellung erarbeitet. Diese stellte die modifizierte sowjetische Sicht auf das Leben von Orzeszkowa dar, in der folgende Punkte herausgestellt wurden: 1. ihre regionale Herkunft, die sich als weißrussisch im geographischen Sinne interpretieren ließ, 2. ihre Rolle als Kämpferin gegen die imperialistische Unterdrückung und als Philantropin, 3. ihre Kontakte zu anderen *fortschrittlich gesinnten* Schriftstellern, unter ihnen der ukrainische Dichter Ivan Franko, 4. Orzeszkowa als Autorin, die sich des weißrussischen Volkes angenommen hatte und 5. die lokale Erinnerung an die polnische Schriftstellerin. Letzteres ist besonders auffällig, widerspricht es doch der klischeehaften Vorstellung einer sowjetischen, rein ideologischen Instrumentalisierung von Gedächtnis und Erinnerung. Es sind Reprints der Eröffnungszeremonie des Denkmals zu sehen, auf denen sein alter Standort vor dem Theater zu sehen ist. Weiterhin sind die von Orzeszkowa organisierten Wohltätigkeitsfeste dokumentiert. Und auf dem Foto des aufgebahrten Leichnams der Schriftstellerin ist allein an der Anzahl der Blumengebinde und an den Aufschriften auf den Schleifen die Vielfalt der Vorkriegsstadt zu erkennen. Diese scheinbare Offenheit sollte aber nicht überbewertet werden. Wie aus einem Brief von Aljaksej Karpjuk an Michail Gorbačëv hervorgeht, ist es kein Zufall, dass die Ausstellung wie auch die Gedenktafel am Eingang nur in weißrussischer und russischer Sprache gehalten ist. Die Verwendung von Polnisch war in der von der Partei kontrollierten Öffentlichkeit weiterhin strikt verboten:[384] So war zwar zu erkennen, dass es sich um eine polnische Schriftstellerin handelte, daraus folgte aber nicht das Recht der heute hier lebenden Polen, in einem nationalen Sinne an sie zu erinnern. Statt einer offenen Diskussion nationaler Aspekte hatte man in der lokalen sowjetischen Öffentlichkeit eine Sprache entwickelt, um indirekt mit bestimmten Verweisen auf polnische Aspekte der Stadtgeschichte hinzuweisen. So erschien etwa im Organ der Chemiearbeiter zum 850-jährigen Jubiläum der Stadt ein Gedicht, das auf die Vergangenheit Grodnos verweist, indem es die Türme der katholischen Kirchen in eine Reihe mit der Kaloža stellt. Aus dem gleichen Anlass wurde Eliza Orzeszkowa erneut als *Kämpferin für Fortschrittlichkeit* dargestellt.[385]

Anhand des Denkmals der Schriftstellerin und Bürgerin ihrer Stadt lässt sich zeigen, dass solche Umschreibungen nur an der Oberfläche sowjetischen Normen gerecht wurden. So war ihr Name 1929 auf dem Stein selbstverständlich in polnischer Sprache *verewigt* worden, und auch nach dem Ortswechsel 1947 war allein der Schriftzug im Dativ zu erkennen: *Elizie Orzeszkowej* (poln. *Für Eliza Orzeszkowa*). Mitte der 1950er Jahre wurde diesem das russische Äquivalent und ein Trauerblatt hinzugefügt: *Elize Ožeško*. Bereits auf einer offiziell genehmigten Postkarte, die im August 1979 in Druck ging, waren das Blatt und die

---

384 KARPJUK, A., List do Michaiła Gorbaczowa, 5 września 1987 roku, in: GAWIN, Zwycięstwa (wie Anm. 98), S. 54–56.
385 Chimik 25 (1978), 23.6.1978, S. 4.

russische Aufschrift wieder verschwunden. Geblieben sind nur die Spuren der Befestigung der kyrillischen Buchstaben. In Grodno fanden sich seitens der betreffenden Stellen an der Universität, im Bund der Polen und im Gebietsarchiv bisher keinerlei Hinweise darauf, wer diese Veränderung veranlasst hat und von wem sie wann ausgeführt wurde. Dennoch zeigt dieses Detail, dass es in der Stadt bei bestimmten Personen ein Bewusstsein für die Bedeutung der Präsenz der einen oder anderen Sprache gab. Zunächst musste eine offizielle Instanz insistiert haben, dass eine polnische Aufschrift allein in der sowjetischen Stadt nicht erwünscht sei. Doch noch lange vor Beginn der Perestrojka hatte wahrscheinlich eine andere Instanz dafür gesorgt, dass diese Neudeutung des Denkmals als sowjetischer Erinnerungsort rückgängig gemacht wurde. Der polnische Schriftzug sprach nun *für sich.* Eliza Orzeszkowa wurde zwar weiterhin in einem sowjetischen Duktus geehrt, aber die klare Zuordnung zu einer polnischen Vergangenheit war nun auch im öffentlichen Raum erkennbar. Dieses Detail soll nicht überbewertet werden, zumal die Hintergründe bisher nicht bekannt sind. Es sensibilisiert aber dafür, dass unter der Oberfläche sowjetischer Inszenierungen andere Zuordnungen und Deutungen bereits präsent waren, bevor sie selbst an die Oberfläche gelangten. So wurde das Orzeszkowa-Denkmal in den 1980er Jahren der Treffpunkt der örtlichen Hippies und anderer alternativer Jugendlicher, die nicht ohne Respekt von der *Eisernen Lady* sprachen – wahrscheinlich eine Anspielung auf ihre pedantische Haltung insbesondere in Erziehungsfragen katholischer Mädchen.[386] Woraus resultierte die ironische Distanz und gleichzeitige Wertschätzung der historischen Figur, wenn nicht aus einer weiter zurückliegenden Beschäftigung mit ihr, die sehr wohl innerhalb eines sowjetischen Rahmens stattgefunden hatte?

Betrachtet man den städtischen Raum Grodnos als Palimpsest, so lässt sich anhand der Orzeszkowa die Parallelität von Löschen, Überschreiben und der Sichtbarmachung getilgter kultureller Texte nachvollziehen. Im offiziellen sowjetischen Bild war sie eine andere Person als in der Erinnerung der nach Polen und Israel Ausgereisten, aber durch die Inszenierung ihres Wirkens als soziales Gewissen der Stadt wurden gleichzeitig Spuren der Vorkriegsstadt sichtbar gemacht, die sonst im Verborgenen geblieben wären. Obwohl auch nach 1944 jeder fünfte Bewohner offiziell *polnischer Nationalität* war, waren wichtige Vorkriegsbezüge weitgehend ausgeblendet. Dazu gehörte die Kulturlandschaft des katholischen Adels, die die Region so stark geprägt hatte. Ebenso wichtig war die Präsenz einer großen jüdischen Gemeinde, die nun kaum benannt wurde. Auch die enge Verknüpfung polnischer und weißrussischer Kultur wurde durch die offizielle Verteufelung der Polnischen Republik fast vollständig ausgeblendet. Genau in diesem uneinheitlichen Prozess von Schichtung, Löschen und Dechiffrierung trifft das Bild des Palimpsests zu. Eine dynamische Sichtbarmachung verloren geglaubter Spuren wurde zwar zu einem Phänomen der Perestrojka. Das Denkmal der Orzeszkowa zeigt mit seiner veränderten Inschrift jedoch, dass dieser Prozess nicht abrupt begann. Bereits vor 1985 deuteten lokale Akteure tiefer liegende Schichten der Stadtgeschichte anders, als durch eine Minsker oder Moskauer Sicht vorgegeben.

---

386 Gespräch mit A. POCZOBUT geführt auf Polnisch und Weißrussisch am 12. April 2005 in Grodno.

3.3.7 Die Entdeckung Grodnos als musealer Raum

Charakteristisch an dem unscheinbaren Vorgang der Namenstilgung der Orzeszkowa war erstens, dass es sich um einen lokalen Bezug handelte, also etwas, was dem Stadtraum in der einen oder anderen Weise bereits zuvor eingezeichnet worden war. Und zweitens hatte die Spur des Vergangenen eine materielle Entsprechung. Sie existierte nicht allein auf dem Papier oder in Gedanken, sondern bezog sich auf einen Artefakt. Per Definition ist dieses gegenständlich und damit konkret. Ihm wird aufgrund seiner Existenz eine auratische Wirkung zugeschrieben. Diese Aura wird üblicherweise auf einen musealen Kontext zurückgeführt, der selbst einfachen Gegenständen einer bereits vergangenen Zeit einen tieferen Sinn zuschreibt.[387] Da das Museum mit seiner Dauerausstellung kaum der Entdeckung neuer Aspekte der lokalen Geschichte zuträglich war, übernahm in den Suchbewegungen lokaler Akteure der städtische Raum selbst diese Funktion. Gerade Hobbyhistoriker hatten längst begonnen, alles, was *alt* wirkte, zu sammeln. Die Grenzlinie für *alt* lag zu diesem Zeitpunkt mit hoher Sicherheit jenseits des Jahres 1944, eher noch lag die magische Grenze, an der *Vergangenheit* begann, im Jahr 1939. Alles was älter war, hatte die Neugier derjenigen geweckt, die sich zunehmend als Kollektionäre verstanden und auf einzelne Bereiche spezialisierten.[388]

Aljaksandr Hosceŭ veröffentlichte bereits 1983 in der Kombinatszeitschrift *Chimik* einen regionalhistorischen Artikel über Münzen in Grodno und brachte anhand von vermeintlich harmlosen Fundstücken Aspekte der lokalen Geschichte in Erinnerung, die bis dato in den offiziell reglementierten Räumen entweder tabuisiert oder ideologisch stark verzerrt worden waren. Er erklärte den Werktätigen des Kombinats AZOT, ohne ideologisch verminte Bereiche zu betreten, warum man in Grodno litauische Münzen in polnischer Sprache mit dem Portrait eines sächsischen Kurfürsten finden kann und erzählte ganz nebenbei die Geschichte der Nordischen Kriege.[389] Damit begann er in Eigeninitiative fernab vom professionellen sowjetischen Geschichtsbetrieb von Universität und der Minsker Akademie der Wissenschaften, eine weißrussische Stadtgeschichte neu zu erfinden.[390]

Auch wenn es weitere Sammler gab, ist Hosceŭ ein gutes Beispiel dafür, wie die Faszination für seine Umgebung und ihre Vergangenheit zur Triebkraft vielfältiger gesellschaftlicher Aktivitäten und nach und nach zum identitätsstiftenden Moment wurde. Der in Kaliningrad geborene Sohn eines russischen Offiziers der Roten Armee hieß ursprünglich Aleksander und hatte zunächst keine persönliche Verbindung zu Grodno und seinem Umland. Erst durch den Umzug als Schüler, seine spätere Ausbildung zum Physiker und die

---

387 KORFF, G., Museumsdinge: Deponieren – Exponieren, Köln, 2002, S. 140–145.

388 Andrzej Sadowski verweist in diesem Zusammenhang für Białystok auf den Zusammenhang zwischen der Epoche der *Wiedergeburt* und der *Ethnisierung* von Geschichte – sein empirischer Befund lässt sich dahingehend deuten, dass sich die Bewohner weniger für die Geschichten anderer Gruppen von Einwohnern interessieren, die mit dem Zweiten Weltkrieg abbrachen. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 176.

389 Chimik 11 (1983), 3.6.1983, S. 4.

390 Dennoch lag außer einem dünnen Band zur Architekturgeschichte Grodnos, das 1960 in Moskau erschienen war, nur eine schmale Stadtgeschichte vor. KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51); PJASTRAK, Grodno (wie Anm. 283). Erst 1989 folgte ein Lexikon, das auch einen längeren Abriss der Geschichte enthielt. ŠAMJAKIN, Grodno (wie Anm. 7). Sowohl Hosteŭs Artikel als auch Kudrjašëvs Band und das Lexikon waren in russischer Sprache gehalten.

Arbeit in einer Entwicklungsabteilung von AZOT sowie in anderen sowjetischen Institutionen begann er, sich mit lokalen kulturellen Traditionen auseinanderzusetzen. Eine besondere Rolle spielte auch seine Frau Ljuda, die in Grodno kurz nach Kriegsende in einer christlich-orthodoxen Familie geboren wurde, deren Mitglieder sich selbst als Weißrussen beschrieben und hier aufgewachsen waren. Hosceŭs Leidenschaft bezog sich zunehmend auf alles *alt* Anmutende. Dazu gehörten, angefangen von mittelalterlichen Ziegeln und ihren Runeninschriften über Scherben aus Häusern, die abgetragen wurden, Kacheln von Öfen, die nicht mehr heizten, Glasbehältnisse aus längst nicht mehr existierenden Apotheken bis hin zu Büchern, Stichen, Postkarten und Zeitungen. Hauptsache es wirkte *original* und *alt*. Aus dieser Faszination erwuchs aber mehr als ein privates Kuriositäten-Kabinett. Die eingehende Beschäftigung mit der Stadtgeschichte mündete später in die Vorbereitung einer Chronik, die 1993 unter dem Titel *Kronon* erscheinen konnte.[391] Noch wichtiger als die Begeisterung für die lokale Geschichte erscheint im Fall von Hosceŭ die daraus resultierende späte, aber bewusste Hinwendung zu einer lokalen Form von *Weißrussentum*. Er erinnert sich: *Eines Tages habe ich mir bewusst gemacht, dass ich ein Teil dieser Kultur bin, dass sie mir so wichtig geworden ist, dass ich mich ohne wenn und aber als Weißrusse bezeichne.*[392] Diese Entscheidung ging einher mit der bewussten Verwendung der weißrussischen Literatursprache im Alltag und der entsprechenden Koseform seines Vornamens *Ales'* statt des russischen Äquivalents *Saša*. Sie fiel bereits in die Zeit der *Wiedergeburt*, wie die Akteure selbst die Neuerfindung der weißrussischen Nation in den späten 1980er Jahren nannten. Hosceŭs Entscheidung belegt, dass es keine zwingende Voraussetzung war, sich auf eine ethnische Herkunft als Weißrusse berufen zu können, um Teil der Bewegung zu werden. Dies ist bemerkenswert, weil sich die neue Entdeckung stark auf jene ethnisch-fokussierten Konzepte der weißrussischen Nation bezog, mit der bereits 100 Jahre zuvor vergeblich versucht worden war, die christlich-orthodoxen Massen dieses Landstrichs *zu erwecken*.[393] Und gerade deshalb sahen Akteure wie Aljaksej Karpjuk, dass es sich um eine bewusste Entscheidung des Einzelnen handelt, zu einem *bewussten Weißrussen* zu werden.[394]

Hosceŭs zunächst private Hinwendung zur *weißrussischen Sache* war zwar eine Ausnahme, weil es nicht so viele *Verrückte* gab, wie seine Frau mit einem Augenzwinkern von Aljaksandr und seinem Sammelsurium an Ziegelsteinen, Altpapier und Porzellanbruch spricht. Aber es liegt in dieser Ausnahme doch etwas Allgemeingültiges. Die Stadt bot als physischer und als gedachter Raum moderne, weißrussische Identifikationsangebote, die nicht allein an das Erbe des Dorfes gebunden waren und eine Möglichkeit schufen, urbane Vergangenheiten der litauischen, polnischen und selbst der jüdischen Geschichte als Teil der eigenen Stadt zu verstehen. Und auch hier trifft das Bild des Palimpsests zu. Die zunächst eher zufällig entdeckten Spuren vermeintlich fremder Vergangenheiten, wurden von Hosceŭ und anderen Enthusiasten zunehmend systematisch und nicht als gesonderte Spuren

---

391 GOSTEV UND ŠVED, Kronon (wie Anm. 319).
392 Gespräch geführt mit A. HOSTEŬ auf Weißrussisch am 2. April 2005 in Grodno.
393 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 90), S. 167–168.
394 KARPJUK, Vybranyja (wie Anm. 260), S. 536 ff.

erkundet, sondern als Teil der eigenen Umwelt verstanden und deshalb hervorgehoben und konserviert.

Neben dem Stadtraum selbst gab es ein Medium, das eine besonders auratische Wirkung entfaltete, weil es diesen scheinbar 1:1 abbildet: Historische Postkarten wurden seit dem späten 19. Jahrhundert auch in Grodno in relativ großen Stückzahlen kommerziell produziert und tauchten in der Sowjetunion auf Tauschbörsen und Flohmärkten auf.[395] Da sie selbst als Artefakte gelten, bieten sie Sammlern und Interessierten die Möglichkeit, sich der Historizität der Häuser zu versichern, in denen jetzt sie selbst oder Kollegen und Bekannte leben. Zwar haben diese Karten aufgrund der hohen Auflagen meist keinen großen Sammlerwert und bilden oft die selben zentralen Sichtachsen und Ansichten von Sehenswürdigkeiten einer Stadt ab. Aber die darauf zu erkennenden Details wie Schilder, leicht veränderte architektonische Formen und vor allem die eher zufällig ins Bild gerückten Menschen mit ihrer Kleidung, den Hüten und die Präsenz von Pferdekutschen und anderen Vehikeln, die heute in Grodno nicht mehr verwendet werden, machen jene schwarz-weißen, handkolorierten und inzwischen vergilbten Drucke für die Besitzer zu wertvollen Abbildern der Vergangenheit.[396] Sie erlauben selbst denjenigen, die über kein spezielles Wissen verfügen, auf Spurensuche zu gehen, Vergleiche anzustellen und damit auch jene Schichtungen mit der Postkarte in der Hand nachzuvollziehen, die in dieser Arbeit als Palimpsest beschrieben werden. Die Anzahl und Qualität der Postkarten waren in Sammlerkreisen bereits vor 1991 ein Statussymbol, weil sie den Kollektionären ein Sinnbild für die Aneignung und damit auch den vermeintlichen physischen Besitz von Vergangenheit wurden.[397]

Dass Hosceŭ nicht allein auf weiter Flur war und jenes Palimpsest Grodno nicht nur als Sinnbild, sondern ganz konkret als der materielle Stadtraum verstanden wird, zeigen die vielen kleineren und größeren Interventionen einzelner Personen im Prozess der städtebaulichen Modernisierung. Boris Klejn beschreibt in seinen Erinnerungen, wie er gemeinsam mit Aljaksej Karpjuk bereits 1966 versuchte, den Abriss von mehreren Holzhäusern mit spätbarocken steinernen Fassaden zu verhindern. Sie waren im späten 18. Jahrhundert entlang der heutigen Orzeszkowa-Straße unweit des Hauses der Schriftstellerin für die Handwerker errichtet worden, die die Neustadt Horodnica bauten und bewirtschafteten.[398] Das Ensemble von zwei mal drei Häuschen sollte auf der einen Seite der Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes weichen. Auf der anderen Seite sollte es aus Prinzip ebenfalls verschwinden. Klejn beschreibt, wie Karpjuk zunächst den Bauleiter anschrie, dass er die bereits begonnenen Abrissarbeiten einstellen möge. Als dieser sich weigerte, wandte sich

---

395 Eine Übersicht lokaler Sammelstücke aus Grodno findet sich inzwischen unter http://stary.grodno.net, 22.1.2008.

396 Die erst in den 1990er Jahren angelegte private Sammlung von Feliks Woroszylski geht bei der Katalogisierung nach den einstigen Fotografen Grodnos vor. Viele der Postkarten stammen aus der Zeit der deutschen Besatzung während des Ersten Weltkriegs und tauchen im Zuge von Nachlassauflösungen bis heute insbesondere in den Internetauktionshäusern ebay.de und allegro.pl auf. http://way.to/grodno, 22.1.2008.

397 Bereits 1987 wurde im Museum der Religion und des Atheismus eine große Schau von *vorrevolutionären, deutschen, polnischen und sowjetischen Postkarten* organisiert und gezeigt: KAKAREKO V., Grodno na starych otkrytkach, in: Grodnenskij Chimik 26 (1987), S. 4.

398 HARDZEJEŬ, JU., Próby przekształceń miejskich w Grodnie w okresie Oświecenia, in: Rocznik Biblioteki Naukowej PAU i PAN w Krakowie, Krakau 2001, S. 227–257.

Karpjuk an das Sekretariat der KP(b)B und erwirkte damit, dass eines der Gebäude stehen blieb, das später saniert und in ein Museum der Neustadt umgewandelt wurde.

Anders, als in dieser nicht öffentlichen Intervention geschehen, widersetzte sich die Redaktion der führenden Kunstzeitschrift der BSSR *Mastactva i Litaratura* 1965 der führenden Meinung öffentlich und protestierte mit einer Sonderseite gegen den Stadtumbau in Grodno, der auch an anderen Stellen die historische Substanz bedrohte.[399] So war die Entdeckung der Kostbarkeit des am Ufer der Memel erhaltenen städtebaulichen Ensembles nicht allein von lokalen Enthusiasten, sondern auch von professionellen Historikern, Ethnologen und Archäologen getragen worden.[400] Auch ihre Kollegen in der Hauptstadt hatten in einer noch größeren Dichte an wissenschaftlichen Institutionen nach und nach ein spezifisches Wissen über die Vergangenheit der Sowjetrepublik gesammelt.[401] In Minsk galt Grodno nicht nur als Inbegriff einer *europäischen Stadt*, wie etwa die schmalen Straßen im Gegensatz zu den Prospekten von Minsk gewertet wurden, sondern durch die einstigen Schlösser der Könige und Großfürsten zunehmend als Garant der Verortung weißrussischer Geschichte in einem europäischen und speziell in einem litauischen Kontext. Umso mehr machte sich der Redakteur der Architekturseite, Viktar Govar, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür stark, dass in Grodno nichts von der historischen Substanz abgerissen und Mittel für die Sanierung zur Verfügung gestellt wurden. 1965 war es möglich, auf die Gefährdung hinzuweisen, indem Spezialisten zu Wort kamen, die ihre Standpunkte in Gesprächen bzw. einem kurzen Kommentar erklärten. Damit wurde den vertretenen Positionen ganz offiziell Raum geboten, aber gleichzeitig durch die Anordnung und den Kommentar des Redakteurs auf die Folgen eines intensivierten Wohnungsbaus hingewiesen, der alle Mittel in die Neubaugebiete pumpt und die Sanierung von Altstadtkernen für zu teuer erklärt, weil zu wenig Wohnfläche hergerichtet wird. Govar forderte nicht nur einen behutsameren Umgang mit der Innenstadt, sondern sah in dem architektonischen Erbe Grodnos einen Anknüpfungspunkt für neue sowjetische Traditionen: *Solche Motive übernahmen früher bei sich auch fremdländische Meister. Indem man detaillierte Studien der eigenen Architekturtradition betreibt, kann man viel Interessantes entdecken. Und das kreative Umarbeiten von all dem Entdeckten ermöglicht, für Grodno eigene, zeitgenössische Interieurs, Fassaden, Gebäude und kleine Architekturformen zu finden. Die Stadt erhält so ein eigenes Antlitz.*[402] Dieser Kommentar zielt zwar in erster Linie auf den Einsatz von sogenannten Typenbauten, die dank zentraler Planung und der industriellen Fertigung von ganzen Wohngebieten dazu führten, dass ein Mikro-Rajon in Grodno einem in Irkutsk oder Taschkent weitgehend gleichen konnte. Aber er enthält auch die Forderung nach der Schaffung einer neuen, eigenen urbanen Tradition in der Architektur der BSSR.[403] Auch wenn er sich auf die Kaloža-Kirche bezog und damit auf den als *russisch* ausgewiesenen Teil des

---

399 GOVAR, V. Architekturnaja staronka, in: Mastactva i Litaratura, 30.7.1965, S. 11–12.

400 Razvitie istoričeskogo kraevedenija v Vuz-ach BSSR v svetle perestrojki vysšego obrazovanija: Materialy Respublikanskoj Naučno-Metodičeskoj Konferencii, sostojavšejsja v g. Grodno 18–20 oktjabrja 1988 goda, hg. von J. N. MARAŠ, Grodno 1989.

401 MARCĖLEŬ, S. V., Zbor pomnikaŭ historyi i kul'tury Belarusi. Hrodzenskaja voblasc', Minsk 1986.

402 Ebd. Horad dvuch vymjarennjaŭ, S. 3, im Original auf Weißrussisch. Eine ähnliche Idee: KIŠIK, Grodno (wie Anm. 70), S. 288 ff.

403 Ebd., S. 254–265.

Kulturerbes, geht aus der Anordnung der Texte hervor, dass Govar dies nur als ein Beispiel aufgriff, das breiter zu verstehen sei.

Im Laufe der 1980er Jahre setzten sich einzelne Bürger Grodnos wiederholt persönlich für den Erhalt einzelner Gebäude ein und nahmen dafür auch Sanktionen in ihrem Arbeitsleben in Kauf. Eine der wenigen Geschichten mit einem aus Sicht der Aktivisten *Happy End* entwickelte sich aus dem steten Bedürfnis der Gebietsparteileitung, einen standesgemäßen Aufmarschplatz für die großen Kundgebungen des Jahres zu finden. Der repräsentative zentrale Ort der Neustadt, der in der Zwischenkriegszeit von Spuren russländischer Herrschaft gereinigte Platz der Freiheit, dessen Freiheitsstatue 1939 von der sowjetischen Verwaltung zerstört worden war, verwandelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg umgehend wieder in den Leninplatz.[404] Die Leninskulptur stand vor dem Ewigen Feuer für die gefallenen Helden des Zweiten Weltkriegs neben dem Theater an jener Stelle, an der sich bis zum Ersten Weltkrieg der Palast von Antoni Tyzenhauz befand. Auf dem so eingerahmten Platz wurden noch 1955 Aufmärsche zu den hohen Feiertagen der Sowjetunion abgehalten.[405] 1956 wechselte der zentrale Allzweckplatz zurück zum historischen Marktplatz. Der einstige Standort des Rathauses war inzwischen soweit eingeebnet, dass er als Teil des Sovetskaja-Platzes zu den Mai- und Novemberfeierlichkeiten die von Jahr zu Jahr anwachsende Menschenmenge aufnehmen konnte. Das einzige repräsentative sowjetische Gebäude an diesem Platz blieb der Kulturpalast der Textilarbeiter. Vor diesem wurde nun alljährlich die Tribüne für die regionale Parteiführung errichtet. So erhielt der neoklassizistische, von Säulen gesäumte Bau die Funktion eines zentralen städtischen Hauses. Weil dies der Parteileitung nicht genügte und vor allem Büroräume für die Verwaltung des städtischen Exekutivkomitees benötigt wurden, entstand der Plan, einen Teil des einstigen Bürgerparks *Dolina Szwajcarska* im Tal der Horodničanka zuzuschütten. Ein noch größerer und repräsentativerer Platz sollte entstehen und von einem neuen Gebäude des Exekutivkomitees eingerahmt werden. Das so umrissene Areal sollte zum Leninplatz erklärt werden. Doch es störte das Haus der Filiale des Zentralen Archivs der BSSR, das Teil des Ensembles der Neustadt war und nun mitten auf dem geplanten Platz stand. Die Entscheidung, es abzureißen, löste heftige Proteste von Teilen der hiesigen Intelligenzija aus – allesamt Mitarbeiter von sowjetischen Institutionen, die einiges zu verlieren hatten. Nie zuvor hatte sich der schwelende Konflikt derart symbolträchtig zugespitzt. Auf der einen Seite stand das Bedürfnis der Partei nach Repräsentation, das sie bewog, ein Ensemble zu zerstören, von dem bereits offiziell bekannt war, dass es von architekturgeschichtlicher Bedeutung für die gesamte Republik war.[406] Und auf der anderen Seite stand die feste Überzeugung von Akteuren wie Karpjuk, Hosceŭ und weiteren, dass es sich um einen Angriff auf *ihre Stadt*, *ihre Kultur*, ja auf sie selbst handelte.[407] Während einige Aufgebrachte im Stillen Briefe an höhere Stellen schrieben, begab sich Aljaksej Karpjuk persönlich zur Parteizentrale und machte dem zuständigen Sekretär eine Szene, als handele es sich um ein Ehrendelikt. Er

404 GAGO 372/1/63, Bl. 118.

405 KOSTINA, V., Demonstracija trudjaščichsja na ploščadi imeni V. I. Lenina, in: Grodnenskaja Pravda, 5.4.55., S. 1.

406 KUDRJAŠËV, Grodno (wie Anm. 51), S. 75–85.

407 Gespräch mit M. A. KAČEV, in: Chimik 16 (1989), 21.4.1989, S. 2.

drohte, im Gebäude zu verharren, falls es zu einem Abriss kommen sollte.[408] Auch wenn diese Anekdote bereits Teil der Legendenbildung ist und sich nicht überprüfen lässt, ist das Ergebnis verschiedener Interventionen bis heute sichtbar. Das Gebäude wurde nicht abgerissen. Das Archiv hat inzwischen den Status eines Nationalarchivs und bewahrt weiterhin alle bis 1917 verfassten Dokumente der Regionalgeschichte auf.[409] Gleichzeitig wurde der symbolische Konflikt nicht vollständig beigelegt, denn bis heute konkurriert der größere Leninplatz, auf den auch die Statue des Revolutionsvaters verlegt wurde, mit dem ovalen Tyzenhauz-Platz. Die so geschaffene schizophrene Situation eines Doppelplatzes, der allein durch ein zweistöckiges Gebäude geteilt wird, steht selbst symbolisch für zwei verschiedene sowjetische Herangehensweisen an den historischen Stadtraum.[410]

Eine neue Konfliktsituation entstand, als 1986 ein neuer Bahnhof errichtet werden sollte, der endlich dem Anspruch der gewachsenen Stadt und den Anforderungen eines Grenzübergangs für den internationalen Zugverkehr genügen sollte – die historische Linie von Warschau über Wilna nach Leningrad verkehrte weiterhin durch Grodno. Die Planungen sahen von Anfang an den Abriss des 1867 errichteten Gebäudes mit neoklassizistischen Zügen vor. Es erfüllte die genannten Anforderungen in den Augen der Stadtplaner nicht mehr und sollte einem neuen, in seiner Kubatur deutlich größeren Gebäude weichen. Um den Eisenbahnverkehr aufrechtzuerhalten, wurde das neue Gebäude aus Glas und Beton vor dem steinernen so platziert, dass sie sich fast berührten. Nach der Einweihung des Neubaus begann noch 1989 der Abriss des alten Bahnhofs, der viele Bürger der Stadt empörte. Doch alle Eingaben, Briefe und Proteste halfen nichts.[411] Die einzelnen Universitäts-, Verwaltungs- und Museumsmitarbeiter, die sich für das Kulturerbe der Stadt verantwortlich fühlten, hatten sich in diesem Fall nicht durchsetzen können.[412]

Zur gleichen Zeit verfolgte eine Gruppe von Kunsthistorikern, Denkmalschützern und Stadtplanern einen Plan zum Erhalt der Altstadt Grodnos. Dies geschah nicht als Widerstandshandlung oder privates Spießrutenlaufen, sondern als weitere Stufe städtebaulicher Planungen für die Innenstadt. In Anlehnung an ähnliche Projekte in den baltischen Republiken wurde so 1989 intern ein Plan zur Regenerierung des historischen Stadtkerns vorgelegt, der weit über die bisher vollzogene Akzeptanz der vorhandenen Substanz hinausging. Bei positiv verlaufender Implementierung sollte er die Grundlage für die Eintragung der Innenstadt in die UNESCO-Welterbeliste bilden. Wie sich Jurij Kišik in seiner sonst sachlich gehaltenen Arbeit über die Geschichte des Städtebaus in Grodno reichlich emotional ereifert, habe dieser Plan vorgesehen, nicht nur die historisch wertvollen Gebäude und das gesamte Ensemble zu erhalten, sondern jedes einzelne Detail der Innenstadt im Fall von

408 Gespräch mit L. HOSCEŬ, geführt auf Weißrussisch am 24. April 2004 in Grodno.

409 ŽĖBRUN, E. M., Gosudarstvennye archivy Grodnenščiny, Grodno 2002.

410 Siehe: http://harodnia.com/k_harad.php, 20.3.2008.

411 Gespräch mit O. TRUSOV, geführt auf Russisch am 23. April 2005 in Grodno.

412 Die Schizophrenie von zwei ineinander ragenden Bahnhofsgebäuden wäre augenfällig gewesen – anders als in Minsk, wo im Jahr 2000 ein neuer Hauptbahnhof direkt neben dem stalinistischen Bau von 1946 errichtet wurde, ohne diesen zu berühren. Ein wichtiger Unterschied besteht aber darin, dass der Minsker Bau unter Denkmalschutz steht, der anders als 1986 nun auch gegen Modernisierungspläne verteidigt wird. So wird das Minsker Gebäude heute als Schalterhalle weitergenutzt.



Abb. 22: Das klassizistische Bahnhofsgebäude wurde 1989 trotz Protesten abgerissen, nachdem ein Neubau in seiner unmittelbaren Nähe errichtet worden war

Verschleiß auch zu ersetzen. Da dies auch eine Reihe von Holzhäusern, Anbauten, Schuppen und Garagen in den Hinterhöfen betraf, wertete Kišik diesen Entwurf als Angriff auf die Planungs- und Gestaltungsfreiheit von Stadtarchitekten, die schließlich Sorge zu tragen hätten, eine Symbiose des Alten und des Neuen zu finden. Seine Wut gegen das Konzept zielt im Kern aber auf einen zentralen Punkt: Der Kunsthistoriker Oleg Trusov und seine Kollegen hatten den gesamten historischen Stadtraum Grodnos zum Museum erklärt. Er sollte genau in dem Zustand erhalten bleiben, in dem er sich Ende der 1980er Jahre befand, um erstens weitere Zerstörungen zu verhindern und zweitens den Wert als Gesamtheit zu würdigen, der nun in der Summe aller Einzelteile gesehen wurde. Wenn die Stadt zum Museum wird, sind alle darin enthaltenen Objekte *per se* Artefakte. Die Vorstellung des Schützenswerten war selbstredend doch nicht auf jedes Detail bezogen, sondern allein auf alles, was als *alt* erachtet wurde. Die sowjetischen *Schandflecken* etwa waren davon ausgenommen. So wie das Museum als identitätsstiftender kultureller Raum zu verstehen ist, belegt dieses Projekt, dass Grodno selbst zu einem zentralen identitätsstiftenden Moment für die Erfindung einer neuen urbanen weißrussischen Tradition wurde.[413] Wie bei einem

413 POMIAN, K., Museum und kulturelles Erbe, in: Das Historische Museum: Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, hg. von G. KORFF und G. ROTH, Frankfurt am Main 1990.

Palimpsest war für das Lesen dieses Raums sowohl die Vorstellung einer Überlagerung von historischen Schichten, aber auch die vielfältigen Versuche, diese freizulegen von zentraler Bedeutung. So wurden vermeintlich verschüttete Schichten neu entdeckt und sichtbar gemacht.

3.3.8 Das späte Formulieren nationaler Fragen an die Stadtgeschichte

Tadeusz Gawin war in einem Dorf nahe Grodno aufgewachsen und diente als Offizier der sowjetischen Grenztruppen im Osten der Sowjetunion. Mitte der 1980er Jahre kehrte er nach Grodno zurück und entdeckte nun aktiv sein *Polentum*. In seinen in Białystok auf Polnisch erschienenen autobiographischen Notizen *Siege und Niederlagen* beschreibt der spätere Vorsitzende des *Bundes der Polen*, wie sich unter dem Einfluss der Perestrojka und dank des Engagements Einzelner nach und nach die Haltung der Parteiführung gegenüber polnischen kulturellen Aktivitäten änderte.[414] Erstmals gab es eine Öffentlichkeit für polnische Fragen. Andererseits vermerkt er auch die negativen Konsequenzen, nachdem die Familie von Tadeusz Gawin am Grabe von Eliza Orzeszkowa zu Allerheiligen 1988 im öffentlichen Raum gebetet hatte.[415] Die im selben Jahr gegründete *Polnische Adam Mickiewicz Kultur- und Bildungsgesellschaft* verfolgte als Äquivalent des gleichnamigen Vereins in der litauischen Nachbarrepublik die im Rahmen der sowjetischen Verfassung *de jure* zugestandenen kulturellen Aktivitäten der polnischen Minderheit. 1990 wurde aus verschiedenen lokalen Gesellschaften der *Bund der Polen* mit Sitz in Grodno gegründet.[416] So wurden im Zuge von *Glasnost'* und *Perestrojka* erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg wieder offen polnische Fragen formuliert und Probleme in den Bereichen Sprache, Geschichte und Kultur thematisiert.[417] Für einige Alte war dies ein Anknüpfen an die *guten alten polnischen Zeiten*. Für die Jüngeren, die bereits in sowjetischen Institutionen erzogen waren, brach ein neues Zeitalter an. So hatten die meisten als *Polen* Registrierten in Grodno bereits die Sprache nicht mehr erlernt. Nationale Mythen und Traditionen waren in wenigen Familien im Privaten bewahrt und praktiziert worden.[418] Ihre öffentliche Neuentdeckung erlebten nun viele als Erweckungserlebnis.[419] Die Formate und Ausdrucksformen der Repräsentation polnischer Ethnizität ähnelten dabei in vielem der in der sowjetischen Stadt

---

414 Dabei verschweigt er nicht, dass diese Aktivierung in erster Linie durch wenige Akteure betrieben wurde. Gleichzeitig bestätigt er, dass das Vorhandensein von alternativen Erzählungen und Geschichtsdeutungen in Teilen der Stadtgesellschaft neues Prestige erlangt hat und Multikulturalität als Ressource entdeckt wird. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 173.

415 GAWIN, Zwycięstwa (wie Anm. 98), S. 76.

416 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 553.

417 In Białystok waren die 1980er Jahre auf ähnliche Art und Weise Nährboden für Entwicklungen, die nach 1989 voll zum Tragen kamen. Dabei war in der Volksrepublik Polen die Stärke der Gewerkschaft Solidarność kaum zu vergleichen mit den alternativen politischen Bewegungen in der Sowjetunion. SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 141 ff.

418 Diese Frage ist letztlich umstritten, weil gerade die Aktivisten des späteren Bundes der Polen großen Wert darauf legen, dass in ihrer Familie polnische Kultur eine wichtige Bedeutung hatte und über die gesamte sowjetische Periode gepflegt wurde. Diejenigen, die weniger Wert auf solche Behauptungen legen oder nicht gut genug Polnisch sprechen, sind zumeist auch weniger aktiv in den neu gegründeten polnischen Vereinen. Gespräch mit J. PORZECKI, geführt auf Polnisch am 15. März 2004 in Grodno.

419 Gespräch mit J. LJALEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 13. März 2004 in Grodno.

entwickelten Folklorisierung weißrussischer dörflicher Traditionen.[420] Der Bund gründete sogleich nach sowjetischem Muster 30 polnische *Kollektive der künstlerischen Selbstbeschäftigung*.[421] So wurde es nun auch in Städten wie Grodno üblich, das Wirken semiprofessioneller Tanzgruppen und Gesangsensemble bei öffentlichen Auftritten als *authentische polnische Kultur* zu inszenieren.[422]

Neben dem Impuls, einer polnischen Identität im Familiären Ausdruck zu verleihen, konnten nun auch halböffentliche Veranstaltungen stattfinden. An der relativ bescheiden ausgestatteten Polonistik der Universität wurden interne Vorträge über Orzeszkowas Bedeutung für Grodno gehalten. Im Juni 1991 wurde ihr 150. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Anlass wurde auch eine Gedenktafel in der Bernhardiner-Kirche angebracht und eine weitere in der Kamionka-Kirche. Gleichzeitig begann seit Ende der 1980er Jahre auch in Polen ein Prozess der Rückbesinnung auf das in der Sowjetunion zurückgelassene Erbe.[423] Das so freigesetzte nationale Pathos kann man gut im Reisebericht von Barbara Wachowicz nachvollziehen, die sich 1990 auf die Suche nach dem mythischen Ort Bohatyrowicze begab und gerührt feststellte, dass im Dorf, in dem der Orzeszkowa-Roman *Nad Niemnem* spielt, noch heute Familienangehörige leben, und ein symbolisches Grab an die Romanhelden Cecylia und Jan erinnert. Alles in Allem stellten diese Ereignisse für die polnische Gemeinschaft von Grodno einen unvorhergesehenen Umbruch dar. Eliza Orzeszkowa spielte dabei als Vorbild eine wichtige Rolle zur Selbstvergewisserung.[424]

Ein wichtiges Kennzeichen der *sanften Wiederentdeckung* nationaler Perspektiven in den späten 1980er Jahren war das Nebeneinander verschiedener nationaler Optionen. Polnische und weißrussische Akteure entdeckten die neuen Spielräume gleichzeitig und setzten sich dabei gemeinsam über bestehende Tabus und Grenzen hinweg. Wie von Karpjuk anhand des Umgangs mit dem Haus der Orzeszkowa praktiziert, waren sie sich deutlich bewusst, dass die Freiräume der einen Gruppe immer auch Freiräume der anderen bedingten, und dass sie diese gemeinsam besser erringen können würden. Daher gab es bei den meisten Akteuren mehr als gegenseitigen Respekt. Gemeinsam schufen sie erst die Räume, in denen in den 1990er Jahren die nachfolgende Generation eine neue Identität entwickeln konnte, wobei *polnisch* und *weißrussisch* keine sich vollständig ausschließenden Optionen waren.[425] Dennoch wurde der Grundsatz von strikt voneinander getrennten Völkern, die allein eine gemeinsame Geschichte teilen, aufrechterhalten.

---

420 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 555.

421 Ebd., S. 554, im Original auf Weißrussisch.

422 Gespräch mit J. PORZECKI, geführt auf Polnisch am 15. März 2004 in Grodno.

423 GREK-PABISOWA, I., Bohatyrowicze sto lat później, Warschau 1998.

424 Allerdings stand sie noch immer im Schatten von Mickiewicz, was sich schon an der Namenswahl der Kulturgesellschaft zeigte. Ein Grund liegt sicher im höheren Renommee, das Mickiewicz in Polen genießt, und einer größeren Verbreitung seiner Schriften. In gewisser Weise ist Eliza Orzeszkowa eine lokale Größe geblieben.

425 Gerade in den Familien national gesonnener Akteure kam es häufig zum Wechsel der *Orientierung*. Besonders in katholischen Famlien war die kulturelle Nähe einer polnischen und einer weißrussischen Option oft deutlich zu spüren. Gespräch mit J. LJALEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 13. März 2004 in Grodno; Gespräch mit A. VADEJKO, geführt auf Polnisch am 31. März 2005 in Grodno; Gespräch mit A. POCZOBUT, geführt auf Polnisch am 12. April 2005 und 17. September 2005 in Grodno.

Davon zeugt ein Text des späteren oppositionellen Präsidentschaftskandidaten Aljaksandr Milinkevič. Ein Jahr vor der Auflösung der Sowjetunion wurde in Grodno öffentlich diskutiert, welchen Zweck das am rechten Ufer der Memel gelegene Neue Schloss in Zukunft erfüllen soll. Zuvor hatte der Rat der Stadt in der Euphorie der Perestrojka beschlossen, das Gebietskomitee der Kommunistischen Partei aus dem Prachtbau auszuquartieren, in dem es fast fünfzig Jahre residiert hatte. Der stellvertretende Vorsitzende des Exekutivkomitees des Stadtrates, Aljaksandr Milinkevič, plädierte für die Nutzung als Kulturzentrum – mit Kammermusiksaal, Bibliothek und mehreren Ausstellungsräumen. Um die Dringlichkeit seines Anliegens zu unterstreichen, veröffentlichte er in der *Grodnenskaja Pravda* im August 1990 einen Artikel über die historische Bedeutung von Grodno und seinen Königsresidenzen.[426] Darin entwirft er eine für den sowjetischen Kontext gänzlich neue Perspektive auf die lokale Vergangenheit, in der besonders litauische und polnische Aspekte hervorgehoben und sowjetische ausgeblendet werden.

Seine kurze Geschichte des Alten und des Neuen Schlosses beginnt mit der ersten Erwähnung einer Siedlung namens *Goroden* in Chroniken des 12. Jahrhunderts. Ausführlich beschreibt Milinkevič die Errichtung der Burg im Grenzland zwischen Kiewer Rus', Großfürstentum Litauen und dem Königreich Polen. Stärker als in der sowjetischen Historiographie betont er den Einfluss des litauischen Großfürsten Witold, der eine Residenz auf dem Burgberg an der Mündung des Fließes Horodničanka errichtete. Die folgenden Jahrhunderte fasste er in einem ganz neuen Duktus zusammen: Nachdem aus der Lubliner Union 1569 die *Rzeczpospolita* als polnisch-litauische Realunion hervorgegangen war, sei Grodno *de facto* neben Krakau und Wilna zur dritten Hauptstadt der Adelsrepublik aufgestiegen. Der Wahlmonarch Stefan Batory habe seine Residenz auf dem Berg am Steilufer der Memel errichten lassen und habe Grodno in sein Herz geschlossen, bevor er hier 1586 starb. Milinkevič beschreibt ausführlich den Bau der neuen, geräumigeren Residenz durch den Sohn Augusts des Starken. Stolz mischte sich in die Information, dass der Kurfürst von Sachsen, August II., der gleichzeitig der polnische und litauische Wahlmonarch August III. war, den Bau angeordnet hatten. Das dreiflügelige Barockensemble südlich des Alten Schlosses sei deshalb von 1726 an durch seinen Hofarchitekten, von Pöppelmann, errichtet worden – ein Beweis dafür, dass Grodno Teil Europas ist.[427] Detailliert erzählt er weiter vom Reichstag im Neuen Schloss, auf dem 1793 die zweite Teilung der *Rzeczpospolita* durch Preußen und das Russländische Reich erzwungen wurde, was Milinkevič als *Akt grenzenloser Unterdrückung des polnischen, litauischen und weißrussischen Volkes* beschreibt. Er betont die großen Aufstände des 19. Jahrhunderts gegen die Willkür des Russländischen Reiches, in denen Grodno jeweils eine bedeutende Rolle gespielt habe.[428] Später

426 MILINKEVIČ, A., Sud'ba grodnenskich zamkov: tragedii i veličie, in: Grodnenskaja Pravda, 18.8.1990, S. 3.

427 Aleksandr Milinkevič gab 1990 fälschlicherweise den Vornamen des Vaters von Carl Friedrich Pöppelmann, Matthäus Daniel, an, da sich diese Ansicht in Grodno bis dahin aufgrund mangelnder Zusammenarbeit mit den Historikern in der befreundeten DDR, wo im späteren Sächsischen Staatsarchiv die vollständige Dokumentation der Baupläne einzusehen ist, durchgesetzt hat. Inzwischen wurde dieser Fehler aber erkannt: KITURKA, J. V. und CARUK, V. M., Hrodzenskija zamki. Historyka-architekturny narys, Grodno 1997, S. 9.

428 MILINKEVIČ, A., Sud'ba grodnenskich zamkov: tragedii i veličie, in: Grodnenskaja Pravda,

sei das Neue Schloss architektonisch stark vereinfacht worden und unter russländischer Herrschaft sowie nach dem Ersten Weltkrieg unter polnischer Herrschaft als Militärhospital genutzt worden. Dann fährt Milinkevič in seinem Text mit einer offenen Anklage fort:

> Viele Tragödien sind den Schlössern Grodnos bereits widerfahren. Doch wird ihre historische Größe zurückkehren? Werden wir in der Lage sein, den wahren Wert der Schätze zu erkennen, die wir besitzen? Werden wir uns am Ende des Jahrhunderte alten Erbes würdig erweisen? Die Entscheidung über das weitere Schicksal des königlichen Schlosses konfrontiert uns ein weiteres Mal mit diesen Fragen. [...] Erneut ist es das Fehlen eines historischen Selbstbewusstseins – das Resultat einer Politik des nationalen Nihilismus' – welches verhindert, dass wir ein gleichwertiges Mitglied der Völkergemeinschaft Europas werden. Hat uns die Korrosion der inneren Kultur so weit gebracht, dass sie uns all unseres Nationalstolzes und der Selbstachtung beraubt hat? [...] Das Ensemble der zwei Schlösser kann der Kern einer auferstehenden Altstadt werden. [...] Dadurch wächst die Attraktivität der Stadt und der inländische wie ausländische Tourismus würde weiter entwickelt. Nach und nach können die Säle wieder hergerichtet werden. Unsere Schlösser sind schließlich das Symbol der gemeinsamen Geschichte des weißrussischen und polnischen Volkes. [...] In diesem Sinne ist die Frage nach dem Schicksal des Neuen Schlosses ein Test unserer Zivilisiertheit und der Fähigkeit, die Zukunft zu sehen.[429]

In diesen Fragen sind Grundannahmen der soeben *wiedergeborenen* weißrussischen Nationalbewegung formuliert. Die klare Ausrichtung nach Westen und damit ein Bekenntnis zum gemeinsamen Kulturerbe mit Litauen und Polen im Gegensatz zum Erbe Russlands stellt Milinkevič in einen direkten Zusammenhang mit der Annahme, dass schwach ausgeprägte nationale weißrussische Identitäten das Ergebnis einer gezielten Politik seien, die es nun aus eigener Kraft zu brechen gilt. Verklausuliert heißt es weiter, dass vom Erfolg dieses Ansinnens nicht nur abhängt, ob Grodno wieder zu alter Größe gelangt, sondern sogar, ob das weißrussische Volk überhaupt wieder in den Reigen der europäischen Völker *zurückkehrt*. Genau in einer Legitimierung einer *Rückkehr nach Europa* liege die Bestimmung der Stadt.[430]

Dieser Kanon wurde von Angehörigen der sowjetischen Intelligenzija, wie Milinkevič, Bykaŭ und Karpjuk in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre entwickelt und nach der offiziellen Gründung der ersten zivilgesellschaftlichen Organisationen wie dem Klub *Pachodnja* (weißr. für *Fackel*) öffentlich diskutiert. Der Klub war bereits im Mai 1986 von der lokalen weißrussischen Intelligenzija um Prof. Michail Tkačaŭ gegründet worden.[431] Im Kern seiner Tätigkeit standen drei Anliegen: die Diskussion wichtiger historischer Ereignisse, die Förderung der weißrussischen Sprache und die Wiederbelebung jener Volkstraditionen, die nicht in den Kanon sowjetischer Folklore aufgenommen wurden – darunter Feste wie *Dzja-*

18.8.1990, S. 3, im Original auf Russisch. Dabei bediente er sich der explizit nationalen Deutung der Geschichte, die zuvor in der BSSR stark von sowjetischen Deutungen dominiert worden war. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 252–266.

429 Im Original auf Russisch: MILINKEVIČ, A., Sud'ba grodnenskich zamkov: tragedii i veličie, in: Grodnenskaja Pravda, 18.8.1990, S. 3.

430 Bereits 1990 spielte in der Wahrnehmung die Sanierung der Altstadt Grodnos eine besondere Rolle. Darin ist bereits der zukünftige Konflikt um das historische Erbe der Altstadt angelegt, wie er von den Aktivisten von http://harodnia.com dokumentiert wird.

431 ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 90), S. 388.

dy und *Kupal'le*.[432] Auf den ersten Blick scheinen die Postulate der neuen Akteure im Widerspruch zur sowjetischen Geschichtspolitik zu stehen. Doch sie entstanden im Rahmen der von Gorbačëv propagierten *Glasnost'*-Kampagne für mehr Dialog. Ihre Akteure waren allesamt wohl integriert in die sowjetische Gesellschaft und hatten ihre Ideen in deren Institutionen entwickelt.[433] Die Situation einer debattierenden und unterschiedliche als weißrussisch definierte Standpunkte vertretenden städtischen Intelligenzija ist selbst erst durch die Sowjetisierung ermöglicht worden. Wie Aljaksandr Milinkevič verdankten auch Aljaksandr Hosceŭ und andere Stimmen dieser kritischen Öffentlichkeit ihre Ausbildung dem sowjetischen Staat. Was sie weiterhin verband, war der hohe Identifikationsgrad mit ihrer lokalen Umgebung und insbesondere mit der darin repräsentierten Vergangenheit Grodnos. Über deren lokale Aspekte hinaus, sah Milinkevič bereits 1990 insbesondere in den Schlössern einen nationalen Erinnerungsort par excellence, der über die Grenzen der Stadt hinaus die Möglichkeit bot, in der Vergangenheit Erbauung für die eigene Verortung in der schwierigen Gegenwart der Perestrojka zu finden. Damit war zu diesem Zeitpunkt selbst bei den kühnsten lokalen Akteuren nicht die Vorstellung verknüpft, dass es bereits im folgenden Jahr eine souveräne Republik Belarus' geben würde.

Bemerkenswert an Milinkevičs Text ist, dass er die Verantwortung für die Stärkung einer weißrussischen Identität nicht abstrakt in den Zuständigkeitsbereich von Moskau verweist. Noch existiert die Sowjetunion und somit lässt sich noch der Status quo nicht durch eine externe Sowjetisierung oder *Russifizierung* erklären. Das weißrussische Volk sei demnach selbst dafür verantwortlich, ein vermeintlich fehlendes historisches Bewusstsein zurückzuerlangen. Milinkevič benennt als Ursache für das Fehlen von *Nationalstolz und der Selbstachtung* eine *Korrosion der inneren Kultur*.[434] Damit verwies er indirekt auf die Folgen des Prozesses der Akkulturation bäuerlicher Migranten, die aus den zuvor erörterten Gründen einen Großteil ihrer ethnisch-weißrussischen Attribute abgelegt haben.[435] Weil es diesen *sowjetischen Menschen* an Selbstachtung mangele, weisen sie auch keinen Nationalstolz auf. Milinkevič verwendet in seinem Text in der *Grodnenskaja Pravda* eine Definition weißrussischer Geschichte, die alles Lokale zusammenfasst und litauische wie polnische Aspekte der Vergangenheit einbezieht. Implizit formuliert er aber auch die Vorstellung einer ethnisch definierten Geschichte des weißrussischen Volkes. Voraussetzung einer zukünftig größeren Popularität dieser sei das Erlangen nationalen Bewusstseins. Seine Argumentation verzichtet dabei schon 1990 ganz auf historische sowjetische Bezüge oder

---

432 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6), S. 554–555.

433 Ein weiterer wichtiger Punkt: Wie anhand von A. HOSCEŬ gezeigt, war eine vermeintliche *ethnische weißrussische Abstammung* nicht Voraussetzung, um an den neuen politischen Formen einer neuen weißrussischen Bewegung teilzuhaben. So hatte etwa ein Fünftel der Mitglieder der auch in Grodno gegründeten Volksfront *Belaruski Narodny Front* selbst nach der nationalistischen Logik von Zahar Šybeka 1989 einen *russischen* familiären Hintergrund. ŠYBEKA, Narys (wie Anm. 90), S. 390–391.

434 Diese Sicht unterscheidet sich von einer Tradition nationaler Historiographie, die weißrussische Geschichte immer als Aneinanderreihung von Vereinnahmungen Fremder versteht. LINDNER, Historiker (wie Anm. 37), S. 88–91.

435 Andrzej Sadowski hat für die nahe Stadt Białystok ganz ähnliche Zuschreibungen festgestellt und empirisch ausgewertet. Er ist zu dem Schluss gekommen, dass auch dort die Repräsentation von Differenz und die daraus resultierende Vielfalt erst ab den 1980er Jahren an Bedeutung gewann: SADOWSKI, Białystok (wie Anm. 134), S. 133, S. 193.

sowjetische Institutionen als Voraussetzung zur Popularisierung Grodnos. Die Aneignung einer nationalen Geschichte sieht er vor allem in der Verbindung von städtischem Raum und einer geistigen Erweckung seiner Einwohner. Damit ist die von ihm benannte Selbstverleugnung doppelter Natur: Die potenziellen Weißrussen verweigern sich einer nationalen Selbstidentifikation. Und Milinkevič verweigert sich der Selbstidentifikation derjenigen potenziellen Weißrussen, deren Wahrnehmung stark sowjetisch geprägt ist. Ein Widerspruch, der in Grodno keiner ist, weil hier zu diesem Zeitpunkt alles als *weißrussisch* Verstandene sowjetisch überformt war und alles Sowjetische in der BSSR per Definition auch *weißrussisch* war.

3.4 Fazit: Das Gelingen der sowjetischen Modernisierung

Die Anpassungsstrategien der neuen Bewohner Grodnos an die nunmehr sowjetische Stadt wurden in den ersten Jahren nach Kriegsende dadurch verstärkt, dass weißrussische Ethnizität in der sowjetischen Nationalitätenpolitik allein in der für eine *Titularnation* vorgesehenen Dimension kultiviert wurde. Diese beruhte vor allem auf der als Bewahrung verstandenen Transformation dörflicher Gesangs- und Tanzpraktiken in verschiedenen städtischen und betrieblichen Zirkeln sowie auf deren standardisiertem Abruf bei öffentlichen Anlässen, wie Festivals, Demonstrationen und Feiertagen, was in eine Folklorisierung städtischer weißrussischer Kultur mündete.[436] Diese potenzierte die bereits vor 1939 bestehende dörfliche Konnotation weißrussischer Ethnizität noch, da weißrussisch definierte urbane kulturelle Traditionen in Grodno zusätzlich marginalisiert waren. In den Städten Westweißrusslands war jegliche Kontinuität weißrussischer urbaner Kultur aufgrund der internen Schwäche, der Politik des polnischen Staates sowie der Folgen des Zweiten Weltkriegs und der sowjetischen Übernahme fast vollständig abgebrochen. Diese Zäsur begünstigte in der westlichen BSSR die Herausbildung eines Sets von Themenfeldern, in denen *Weißrussizität* allein innerhalb sowjetischer Diskurse ausgedrückt wurde. Dazu gehörten das Leben und die Tradition auf dem Lande, die Liebe zur Heimat und ihrer Natur sowie die Dankbarkeit für die Errungenschaften der sowjetischen Gesellschaft und zunehmend auch für den Sieg im *Großen Vaterländischen Krieg*. Für Neusiedler, die in die Stadt gekommen waren, um das Dorf hinter sich zu lassen, bedeutete diese in der offiziellen sowjetischen Stadtöffentlichkeit konzipierte Form weißrussischer Kultur eine Konfrontation mit ihrer sozialen Herkunft, die sie gerade überwinden wollten. Damit verstärkten bei den Migranten die offizielle Pflege und der Schutz weißrussischen Kulturguts in sowjetischen Formaten noch den Wunsch, sich von ihrer eigenen Vergangenheit loszusagen und damit auch Attribute weißrussischer Ethnizität abzulegen.[437]

Diese Logik einer mit der Sowjetisierung einhergehenden Verstärkung der Wahrnehmung der weißrussischen Sprache mit dörflichen Attributen und die Dynamik der mit einer

---

436 Die Analyse der Repräsentation von weißrussischer Ethnizität in der Grodnenskaja Pravda in den Jahren 1944 bis 1961 legt diesen Schluss nahe. Dieser deckt sich mit den Aussagen von V. ŠALKEVIČ im Gespräch auf Russisch, Weißrussisch und Polnisch am 13. Oktober 2005 in Grodno.

437 Gespräch mit A. NAUMJUK, geführt auf Russisch am 25. September 2005 in Grodno.

intensivierten Industrialisierung einhergehenden Migrationsströme führten dazu, dass Städte wie Grodno eben nicht weißrussischsprachig wurden, sondern die neuen Bewohner innerhalb kurzer Zeit ohne direkten Zwang in der Öffentlichkeit auf die russische Sprache übergingen oder dies wenigstens versuchten. Natürlich wurde dieser Vorgang durch die sowjetische Schul- und Sprachpolitik unterstützt und kanalisiert. Die sowjetische Stadt sprach aber bereits in den ersten Jahren nach 1944 Russisch.[438] Die Partei kommunizierte ihre Postulate auf Gebiets- und Stadtebene vor allem auf Russisch. Viele der in der Stadt tätigen Lehrer, Kader und Ingenieure sprachen nicht Weißrussisch. Die meisten Armeeangehörigen in den Garnisonen der Stadt kamen nicht aus dem Westen Weißrusslands. Und auch Einrichtungen wie das Pädagogische Institut waren bereits in den ersten Jahren von Russisch als Unterrichtssprache dominiert.[439]

Für die erfolgreiche Integration der ehemaligen Ostgebiete der Polnischen Republik in die BSSR und damit in die Sowjetunion zählten neben dem militärischen Sieg über die deutschen Besatzer und der endgültigen Niederschlagung des vereinzelt auch noch nach Ende des Krieges aufflammenden Widerstandes folgende Grundvoraussetzungen:[440] Es war im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts bereits zu mehreren Aneignungsversuchen gekommen, die unter der heimischen Bevölkerung eine ausgeprägte Anpassungsfähigkeit und gleichzeitig Beharrlichkeit gegenüber neuen Herrschern ausgebildet hatten.[441] Neben der mit dem Ersten Weltkrieg aufgehobenen Einbindung in das Russländische Reich und den deutschen Besatzungen handelte es sich vor allem um die Eingliederung in die sich als Nationalstaat formierende Zweite Polnische Republik in den Jahren 1920 bis 1939.[442] Voraussetzung für den sowjetischen Neubeginn ab 1944 war aber die Zerstörung der sozialen Strukturen in Städten wie Grodno im Verlauf und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Der enorme Grad an Zerstörung der urbanen Zentren erklärt, warum einer schnellen Übernahme durch sowjetische Angehörige von Armee und Geheimdiensten sowie Kader und Spezialisten nicht viel(e) im Wege stand(en). Da aber im Umgang mit der als polnisch wahrgenommenen katholischen Bevölkerung bis in die frühen 1950er Jahre Konflikte ausbrachen, kam es Mitte der 1940er Jahre zu einer kurzen Periode der Institutionalisierung polnischer Minderheitenrechte.[443] Nach dem Ende der Umsiedlung der meisten polnischen Stadtbewohner setzte hingegen eine fast vollkommene Abkoppelung von der polnisch bzw. litauisch konnotierten Vergangenheit der Region ein. Deren logische Folge war das Aus-

---

438 Gespräch mit R. KOZIARA, auf Polnisch am 10. März 2005 in Grodno. Außerdem findet sich eine Zuspitzung der Thesen in: IOFFE, G., Understanding Belarus: Questions of Language, in: Europe-Asia Studies 7 (2003), S. 1009–1047.

439 Gespräch mit A. PJATKEVIČ, geführt auf Weißrussisch am 6. April 2006 in Grodno.

440 Vgl. BORADYN, Z., Niemen: Rzeka niezgody. Polsko-sowiecka wojna partyzancka na Nowogródczyźnie 1943–1944, Warschau 1999.

441 KRĖN', Pamjac' (wie Anm. 6).

442 BENECKE W., Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939, Köln u. a. 1999.

443 SZUMSKI, J., Polityka oświatowa władz sowieckich wobec ludności polskiej Grodzieńszczyzny w okresie powojennym. Wybrane zagadnienia, in: Problemy nacional'nogo soznanija pol'skogo naselenija v Belarusi: materijaly II Meždnar. Nauč. Konf., Grodno 2004, S. 277–286.

blenden polnisch-litauischer Geschichte und die starke Akzentuierung russischer und sowjetischer Narrative.[444]

Die These von der Existenz eines sowjetischen Masterplans für die *Russifizierung* Weißrusslands, wie sie etwa von Jan Zaprudnik und anderen Historikern des nationalen weißrussischen Lagers formuliert wurde, lässt sich damit zwar nicht vollständig widerlegen, aber es wurden Argumente zusammengetragen, die belegen, dass die implizit enthaltene Annahme der ausschließlichen Gewalthaftigkeit des Vorgangs nicht haltbar ist. Die sowjetischen Institutionen haben zwar einen Großteil der Ursachen und die Pfade geschaffen, aufgrund derer als *Weißrussen* kategorisierte vornehmlich orthodoxe Bauern zum ersten Mal in der Geschichte der Region massenhaft in die umliegenden Städte strömten. Die Umstellung auf die dominante sowjetische Kultur und die russische Sprache erfolgte aber hauptsächlich aus einem eigenen Impuls der Neuankömmlinge heraus, die Anteil haben wollten an der durch die Dynamik der Modernisierung getragenen sowjetischen Gesellschaft. Voraussetzung hierfür war in der Vorstellung der Neuankömmlinge ebenso wie in der Wahrnehmung derjenigen aus dem Osten der BSSR und dem Inneren der Sowjetunion stammenden Kader und Facharbeiter, die bereits kurz nach Kriegsende ein sowjetisches, Russisch sprechendes Grodno ausmachten, dass ihre dörfliche Herkunft nicht mehr zu erkennen war. Da das wichtigste Attribut von Dörflichkeit die lokalen Dialekte des Weißrussischen waren, kann die kulturelle Sowjetisierung der Stadt an der schnellen *Russifizierung* der neuen Einwohner vom Land festgemacht werden. Diese Entwicklung musste aber nicht erzwungen werden, sondern lag im Interesse der Neuankömmlinge, die Teil der städtischen Gesellschaft werden wollten. Hauptmotor des Prozesses war die Zerstörung dörflicher Strukturen im Rahmen der Kollektivierung der Landwirtschaft und die im Laufe der 1950er Jahre einsetzende Modernisierung der Gebietsstädte der BSSR. Auch wenn diese Beschleunigung und Verdichtung nicht dem Idealbild von Urbanität im westlichen Sinne entspricht, wuchs das Maß an Komplexität, Bildung, Wohlstand und Industrieproduktion in Städten wie Grodno enorm. Aufgrund der von den Migranten selbst gewählten Sowjetisierungsstrategie kam es zu einer Mischform von Urbanisierung und Ruralisierung. Einerseits führte die Industrialisierung der Städte zu einer nachhaltigen Veränderung der demographischen Situation, andererseits sorgten die Fülle und das Tempo der Migration vom Dorf trotz der Akkulturationsbemühungen der vormaligen Bauern für einen weiterhin starken Zusammenhang zwischen Stadt und Land, der sich auch im Alltag der Stadt zeigte. Dennoch war Ruralisierung nicht das entscheidende Ergebnis der Sowjetisierung, sondern eine kontinuierliche Begleiterscheinung der Rolle, die Städten wie Grodno weiterhin als Zentrum einer ländlich geprägten Region zukam.

Entscheidend für die weitere Entwicklung von weißrussischer Ethnizität unter sowjetischen Bedingungen waren damit folgende Widersprüche: Erstens der Gegensatz zwischen einer starken Präsenz von Migranten dörflicher Herkunft und ihrem Versuch, ihre Wurzeln äußerlich hinter sich zu lassen, indem sie die Sprache ihres Dorfes in der Öffentlichkeit nicht mehr sprachen. Zweitens die Überführung dörflicher, als *weißrussisch* definierter Praktiken in öffentliche, städtische Formen von Folklore bei gleichzeitigem Fortbestand starker Bindungen an das Dorf in der Familie. Und drittens der Kontrast zwischen der

444 VORONIN, Grodno (wie Anm. 309), S. 1–19.

Masse, die ohne größeren Widerstand vollständig in der sowjetischen Gesellschaft aufgegangen ist, ohne Wert auf die Bewahrung spezifisch *weißrussischer* Attribute von Ethnizität im Alltag zu legen, und einer Minderheit von neuen Städtern, die im Laufe der Zeit begannen, ein Gefühl für das *Eigene*, *Weißrussische*, aber auch das *Polnische* als Teil einer politischen Agenda zu formulieren.

Sowjetisierung ist damit als Akkulturationsprozess zu verstehen, der nicht allein durch Druck von oben zu erklären ist, sondern auch durch den Willen der Migranten zur sozialen, kulturellen und sprachlichen Anpassung. Das lange Nachwirken der durch das sowjetische Meldesystem festgeschriebenen nationalen Termini bildete so paradoxer Weise die Grundlage für eine nationale Ausrichtung der erst Ende der 1980er Jahre verstärkt aufkommenden Suchbewegungen. Gerade weil die Mehrheit der Bewohner Grodnos im Alltag der Stadt ihre Nationalität nicht zur Schau stellte, erschien es möglich, eine Mobilisierung der vormals katholischen und orthodoxen Bevölkerung entlang nationaler Linien zu bewirken.[445] Für die Einordnung der *sozialistischen Stadt* in die Geschichte der *europäischen Stadt* lassen sich ähnliche Parameter feststellen: Industrialisierungsgrad, Migrationszahlen, das sich verändernde Verhältnis zwischen Stadt und Land sowie die Dynamisierung urbaner Lebenswelten.[446] Auch wenn die *sozialistische Stadt* unter den Bedingungen der sowjetischen Diktatur Form angenommen hat, zeigt sie ähnliche Dilemmata auf. Die Sowjetisierung Westweißrusslands kann man daher in den Kontext einer nachholenden Modernisierung einordnen. Die dabei auftretenden Erscheinungen sind sehr spezifisch, aber das Raster der Veränderung ist anderen, weiter im Westen gelegenen Städten ähnlich. Die vorliegende Arbeit liefert damit Argumente, warum die *sozialistische Stadt* nur eine Sonderform der *europäischen Stadt* ist, nicht ihr Gegenbild. Dabei wird deutlich, dass die Überführung dörflicher Praktiken in einen städtischen Kontext nicht automatisch eine vollständige Verdörflichung Grodnos bewirkte. Vielmehr sorgte die Folklorisierung weißrussischer Kultur langfristig für die Veränderung der Selbstwahrnehmung dessen, was weißrussische Ethnizität ausmacht. In Grodno wurde mit der Entdeckung der Stadt als Museum der zunehmend als *eigen* verstandenen Vergangenheit ein neues Deutungsmuster entwickelt, das mit einer verstärkten Wahrnehmung von nationalen Gruppen einherging. Damit sorgte die Landflucht dank der Institutionen sowjetischer Modernisierung langfristig für eine Veränderung des lokalen Selbstverständnisses von einem weißrussischen Ethnos.

---

445 Die erfolgte Spaltung in ein kleineres, politisch nach Westen ausgerichtetes und auf ein ethnisches Konzept von *Weißrussizität* zurückgreifendes Lager und ein postsowjetisches Lager, das weiterhin das zu sowjetischen Zeiten akkumulierte kulturelle Kapital mehrt, zeigt die Widersprüchlichkeit dieser nationalen Bezüge.

446 ŠACHOT'KO, L. P., Naselenie Respubliki Belarus' v konce XX veka, Minsk 1996.

Schluss: Europa zwischen Selbstzerstörung und Modernisierung

Die Geschichte Grodnos von 1919 bis 1991 unter besonderer Berücksichtigung ethnischer und nationaler Zuschreibungen ermöglicht, exemplarisch Nationalisierung und Sowjetisierung als zwei unterschiedliche staatliche Aneignungsstrategien städtischer Räume im Europa des 20. Jahrhunderts nachzuvollziehen. Im Laufe des Betrachtungszeitraumes verlief das Erfassen und Auswerten der Bevölkerungszusammensetzung seitens des Staates immer deutlicher nach Mustern, die eine Nationalisierung ethnischer Identitäten vorsahen. Das 1939 inhaltlich ausgearbeitete Polonisierungsprogramm des Woiwoden von Białystok zeigte bereits die weitgehende Substitution zuvor relevanter ethnischer Merkmale wie Sprache und Religion durch *Nationalität*. Aufgrund dieser vermeintlich eindeutigen Zuordnung von ethnischen Identitäten entlang nationaler Linien konnte der Staat seiner Meinung nach diejenigen Bauern, die der weißrussischen Ethnie zugerechnet wurden, ohne Zwang dazu bewegen, Angehörige der polnischen Nation zu werden. Dazu genüge es, ihre Migration vom Dorf in die Stadt zu beschleunigen, da sie sich dort leichter assimilierten. Das Konzept des Woiwoden war jedoch insofern inkonsistent, als dass er seinerseits zunächst Religion und Sprache zu Grunde legen musste, um festzustellen, wie sich die national verstandene Situation der Polen gestaltete. Andererseits vertrat er die Auffassung, dass die von ihm als *Hiesige* beschriebenen Bauern trotz ihrer weißrussischen Ethnizität Polen werden könnten. Als Voraussetzung dafür sah er eine Stärkung des *polnischen Besitzstandes* dank staatlicher Eingriffe und eine grundlegende Modernisierung des Schulwesens und der Infrastruktur in den Städten der Region, um einen Anreiz für die Akkulturation der dörflichen Migranten zu schaffen.

Die Realisierung der Pläne des Woiwoden von Białystok wurde durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhindert, welcher in seiner Abfolge von sowjetischer, deutscher und erneuter sowjetischer Besatzung mehrere Höhepunkte staatlicher Gewaltanwendung bedingte. Die erste dieser Zäsuren bestand in den sowjetischen Deportationen der Stadtbewohner und anderen gegen sie gerichteten Repressionen, die nicht in erster Linie nach nationalen, sondern vornehmlich sozialen Kriterien vorgenommen wurden. Aufgrund der von Seiten des polnischen Staates betriebenen Nationalisierung des Verwaltungsapparates stützten sich die städtischen Institutionen vor der sowjetischen Besatzung hauptsächlich auf ethnische Polen. Dadurch wurden die Repressionen von den Betroffenen als Angriff auf die polnische Nation verstanden, obwohl sie auch Bevölkerungsgruppen trafen, die zuvor aus der Definition dieser ausgeschlossen waren. Entscheidend für die Verschärfung der gegenseitigen Wahrnehmung der Stadtbewohner war die Asymmetrie der Bewertung des sowjetischen Einmarschs in den Ostgebieten der Polnischen Republik: Wegen der offenkundigen Bedrohung der jüdischen Gemeinschaft durch die deutsche Besatzung der Polnischen Republik sahen die meisten Juden die sowjetische Besatzung als eine Erlösung an, während sie von den Verteidigern der Stadt als Vierte Teilung der *Rzeczpospolita* und damit als eine nationale Tragödie betrachtet wurde. Dieser Unterschied markierte von 1939 an eine zunehmende Verschärfung polnisch-jüdischer Konflikte, die allerdings in Grodno anders als in umliegenden Ortschaften nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion nicht zu Pogromen führte.

Mit der Umkehrung der lokalen Verhältnisse durch die Einsetzung einer erneut polnisch dominierten Stadtverwaltung unter deutscher Herrschaft im Spätsommer 1941 wurde das innere Zerwürfnis der Stadtgesellschaft zwar noch vergrößert, jedoch stand es bereits kurz darauf im Schatten des Mordes an über 20.000 jüdischen Einwohnern in den Jahren 1941 bis 1943. Diese gewaltsame Auflösung des komplexen jüdisch-christlichen Beziehungsgeflechts und die zunehmende Atomisierung der Kriegsgesellschaft führten jedoch wiederum zu einer abnehmenden Bedeutung von *Nationalität* im Alltag aller Bevölkerungsgruppen.

Schon unter der kurzen sowjetischen Besatzung von 1939 bis 1941 war der Versuch einer Stärkung von Attributen weißrussischer Ethnizität in der Stadt unternommen worden. Dieser konnte aber kaum Folgen zeigen, weil sie zu jener Zeit nur von einer dünnen Schicht repräsentiert wurde. Dennoch versuchte auch die deutsche Zivilverwaltung eine *nationale Karte* auszuspielen und bediente sich einiger von deutscher Seite als *Weißruthenen* bezeichneter Opportunisten, die bereit waren, einen in nationalen Termini beschriebenen Konflikt mit den polnischen Eliten der Stadt heraufzubeschwören. Ein solcher kam im *Bezirk Bialystok* aber schon allein deshalb kaum zum Tragen, weil die Besatzer zuallererst an Stabilität interessiert waren, um die Region wirtschaftlich optimal ausbeuten zu können.

Trotzdem lässt sich der Zweite Weltkrieg als Geburtsstunde der staatlichen Einschreibung moderner, weißrussischer Identitäten ausmachen. Dafür spricht, dass sowohl die sowjetischen als auch die deutschen Besatzer eine flächendeckende Erfassung der Bevölkerung in nationalen Kategorien vornahmen. Anders als zuvor die Volkszählungen, war diese Erfassung auch mit der Ausgabe eines Personaldokuments verbunden, welches die von einer Verwaltungsinstanz *festgestellte* Identität explizit auswies. In deutschen Personalausweisen war neben Religion eine Kategorie *Volkszugehörigkeit* vorgesehen. In der UdSSR wurde neben der sozialen Herkunft die *Nationalität* zentral erfasst. Obwohl sich ein direkter Einfluss der Ausstellung solcher Dokumente auf die lokalen Identitäten kaum nachweisen lässt, argumentiert die vorliegende Studie, dass es sich um eine besondere staatlich sanktionierte Situation der Feststellung und damit auch Festsetzung von Identitäten handelte, welche zumindest in der untersuchten Region zuvor nicht national gefasst waren und sich im Alltag situativ veränderten. Von einer einfachen Volkszählung weicht dieses Vorgehen deshalb ab, weil aus ihm eine nur sehr schwer zu ändernde Zuschreibung resultiert, da letztere nunmehr staatlich registriert wurde. Der daraus folgende Langzeiteffekt lässt sich anhand der Migration von Bauern aufzeigen, die der weißrussischen Ethnie zugerechnet wurden, weil sie orthodoxe Christen waren oder einen Dialekt des Weißrussischen sprachen. Obwohl sie diese ethnischen Merkmale auf dem Weg in die Stadt sehr bald hinter sich ließen, hatten sie eine Zugehörigkeit zur weißrussischen *Nationalität* insofern internalisiert, als dass sie diese auch weiterhin freiwillig bei späteren sowjetischen Volkszählungen angaben. Diese Volkszählungen zeigten paradoxerweise einen hohen Anteil an weißrussischen Muttersprachlern, obwohl sich die weißrussische Literatursprache als urbane Alltagssprache nur in quantitativ irrelevanten Kreisen durchsetzen konnte. Im Gegenteil – die massenhafte Wanderung vom Dorf in die Stadt führte bei den Menschen, denen eine weißrussische *Nationalität* zugeschrieben wurde, zu einer Abwendung von ihren dörflichen Dialekten des Weißrussischen und weiteren Merkmalen dörflich konnotierter, weißrussischer Ethnizität.

Eine weitere Folge des Zweiten Weltkriegs, die relevant für die Sowjetisierung Grodnos wurde, war die demographische Zerstörung der Vorkriegsgesellschaft, die erst die Mög-

lichkeit zu einer schnellen Übernahme seitens sowjetischer Kader und der Bildung einer weißrussisch definierten Bevölkerungsmehrheit schuf. Sowjetische und deutsche Repressionen gegenüber der lokalen Bevölkerung griffen von 1939 bis 1949 stark ineinander über und verstärkten sich in ihrer Wirkung. Für die Geschichte Grodnos wurde der Zweite Weltkrieg deshalb zu einer Zäsur, weil unter deutscher Herrschaft fast alle Juden ermordet wurden und unter sowjetischer Herrschaft ein Großteil der römisch-katholischen Bevölkerung die Stadt verließ. Neben den Verlusten an Menschenleben war auch die Zerstörung der Institutionen relevant, die mit den Einwohnern, ihrem Wissen und ihren Praktiken verloren gingen. Da diese Zerstörung bereits während des Krieges mit der Schaffung neuer sowjetischer Institutionen verbunden war, lässt sich die nach 1944 erfolgte Modernisierung vom Kriegsgeschehen kaum trennen. So fiel nicht nur die Annexion der als *westweißrussisch* konzipierten Gebiete zusammen mit dem Auftakt des Krieges. Sowjetisierung bedeutete vor der Modernisierung der Region zunächst die Nivellierung der kulturellen Landschaft Grodnos und die Aussiedlung jener verbliebenen Bürger, die aufgrund von Dokumenten oder ethnischen Attributen nachweisen konnten, dass sie Polen bzw. Juden waren.

Dennoch hatte die nach 1944 einsetzende und seit dem Ende der 1950er Jahre forcierte sowjetische Industrialisierung des westlichen Weißrusslands bewirkt, was der Woiwode von Białystok 1939 geplant hatte. Die massiven Investitionen in Bildung, Infrastruktur und Arbeitsplätze in der Industrie führten ähnlich, wie er vorgesehen hatte, zu einer weitgehend freiwilligen Akkulturation der Bauern. Sie wollten Anteil an der Kultur haben, die ihr Fortkommen vom Dorf ermöglichte und einen weiteren sozialen Aufstieg in Aussicht stellte. So wie vom Woiwoden prophezeit, erfolgte dieser Prozess weitgehend ohne Anwendung äußerer Gewalt. Die sowjetischen Institutionen einer flächendeckenden Modernisierung und die in ihnen bereits vorkonfigurierten Optionen für Bildungswege, Arbeitsbiographien und Karrierepfade genügten zusammen mit der Verheißung relativen Wohlstands, um eine linguistische *Russifizierung* zu erreichen. Deren Ausmaß gab dem Woiwoden Recht – auch wenn dieser eine *Polonisierung* der selben bäuerlichen Massen vorgesehen hatte. Diese erfolgte aber durchaus im nahen Białystok in einer ähnlichen Verknüpfung aus Landflucht, Selbstverleugnung und sozialistischer Industrialisierung mit dem Ergebnis, dass die dortigen Migranten aus dem polnisch-weißrussischen Grenzgebiet zu Polnisch sprechenden polnischen Bürgern wurden. Dass diese Entwicklung weniger mit Ethnizität als mit Modernisierung zu tun hat, zeigt auch die Parallelität der Wege katholischer Bauern in die sowjetische Stadt Grodno. Aufgrund von Konfession, Sprache und familiärer Erinnerungen betrachteten sie sich als Polen, doch im Zuge der staatlichen Registrierung war vielen von ihnen nicht eine *polnische*, sondern eine *weißrussische Nationalität* eingeschrieben worden. Doch sowohl Katholiken als auch Orthodoxe nutzten nicht nur dieselben Pfade, um dem Elend der kollektivierten Dörfer zu entgehen. Sie waren gleichermaßen bereit, sich an die in Grodno vorherrschende sowjetische Kultur anzupassen, um eine Verbesserung ihrer gegenwärtigen materiellen Situation und ihrer Zukunftschancen zu erwirken. Für Migranten aus christlich-orthodoxen Familien war relevant, dass *weißrussische Ethnizität* in der sowjetischen Stadt in Form von staatlich sanktionierter Folklore weiterhin als Inbegriff des Dörflichen inszeniert wurde. Diese Verknüpfung reichte auf die vornehmlich dörflichen Konnotationen von Weißrussizität aus der Vorkriegszeit zurück, als sich nur wenige Stadtbewohner selbst als Weißrussen beschrieben hatten. Durch die staatliche Inszenierung einer weißrussischen *Titularnation* wurde diese pejorative Zuschreibung *weißrussisch = dörflich*

fortgeschrieben und noch vertieft. Denn nie zuvor hatten so viele Weißrussen in Grodno gelebt. Und nie zuvor waren so viele dörfliche Migranten innerhalb so kurzer Zeit hierher geströmt. Diese Situation verstärkte die Bereitschaft der neuen Bewohner, sich auf die sowjetische Form von Urbanität einzulassen, die betont russophon war und Ethnizität in streng institutionalisierten Situationen wie Festivals, Zirkeln, Zeremonien wie Trauungen und Ritualen zu bestimmten sowjetischen Jahrestagen inszenierte. Auffällig für Grodno ist dabei, dass es zu einer weitgehenden Tabuisierung polnischer Ethnizität bei den Neubürgern aus katholischen Familien kam. Sie passten sich zwar ebenso an die städtische Mehrheit an, eine Repräsentation dörflicher Traditionen in der Stadt war aber bis zum Ende der 1980er Jahre nicht vorgesehen.

Trotz der starken Akkulturationserscheinungen, die an einer weitgehenden *Russifizierung* festgemacht werden können, führte die Sowjetisierung nicht zu einer vollständigen Überformung von ethnischen und nationalen Identitäten. Diese wurden im Alltag der Stadt zwar marginalisiert, jedoch hatte die sowjetische Modernisierung Weißrusslands *Nationalität* in einem bisher nicht dagewesenen Maß institutionalisiert. Das führte dazu, dass parallel zur fortschreitenden Loslösung weiter Bevölkerungsteile von dörflichen ethnischen Merkmalen neue urbane Formen weißrussischer Identität entstanden. In der vorliegenden Arbeit wurde dieser Prozess am Beispiel Grodno und seinen sowjetischen Intellektuellen nachvollzogen, die mit der Perestrojka begannen, sich verstärkt als weißrussische oder polnische Akteure zu verstehen. Sie wandten sich zwar schon in den 1970er Jahren der vorsowjetischen Vergangenheit zu und begannen diese spätestens mit der Perestrojka verstärkt in nationalen Kategorien zu deuten. Aber sie hatten ihre Ausbildung und Arbeit dem sowjetischen System selbst zu verdanken. Denn zusammen mit der Universität Grodno und weiteren sowjetischen Instituten waren auch historische, ethnographische und philologische Lehrstühle entstanden, deren Inhaber und Mitarbeiter die sowjetischen Strukturen stützten, indem sie junge Kader ausbildeten und langfristig ein sowjetisches Instrumentarium und Vokabular verwandten. Damit akquirierten sie kulturelles Kapital, welches gegen Ende der 1980er Jahre unter dem Eindruck der Entwicklung starker Nationalbewegungen im Baltikum sowie im Zuge zunehmender Meinungsfreiheit stärker in den Dienst einer *neu erfundenen* weißrussischen Nation gestellt wurde. Die von lokalen Akteuren formulierten Interpretationen und Postulate standen zunehmend im Widerspruch zu sowjetischen Dogmen. Und so formierte sich vom Höhepunkt der Perestrojka an ein inhärenter Konflikt zwischen der mehrheitlich von der Bevölkerung angenommenen sowjetischen Kultur und ihren Erzählungen sowie den neuen Deutungen eines Teils der lokalen sowjetischen kulturellen Eliten. Dieser Dissens, der der vermeintlichen *Wiedergeburt* der weißrussischen Nation innewohnte, verdeckt nachträglich die enge Verbindung von Sowjetisierung und der *Erfindung dieser Tradition*. Die Sowjetunion hatte mit dem weitgehend nach ethnischen Merkmalen bestimmten Territorium und den national definierten Strukturen der BSSR einen Protostaat geschaffen, der mit der Erlangung der Souveränität 1991 von heute auf morgen formell auch ein Nationalstaat wurde.

Die These, dass die Sowjetisierung mit der massiven Modernisierung des westlichen Weißrusslands – infolge einer massenhaften Migration vom Dorf in die Stadt – dessen Nationalisierung bewirkte, soll nicht über die Widersprüche dieses Vorgangs hinwegtäuschen. So ist eine Einschreibung nationaler Identitäten seitens des Staates und der Stadtoberen nicht gleichzusetzen mit einer nationalen Identifikation seitens der Bürger. Aufgrund

der trotz des Urbanisierungsprozesses gegebenen engen familiären Verbindung zum Dorf waren von sowjetischen Linguisten und Ethnographen in den Nachkriegsjahrzehnten Erscheinungen einer Durchmischung städtischer und dörflicher Formen notiert worden. Es handelte sich dabei nicht um einen Prozess, der etwa zu einer vollständigen Verdrängung dörflich konnotierter Praktiken oder zur vollständigen Ausrichtung entlang nationaler Linien führte. Dafür spricht die weiterhin situative Handhabung der Sprache im Alltag. Während die meisten ethnischen Weißrussen in den Volkszählungen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre weiterhin Weißrussisch als ihre Muttersprache angaben, wechselten sie im Alltag der Stadt zunehmend zum Russischen. Das Ergebnis war indes nicht allein eine *Russifizierung* im Sinne der Verbreitung der russischen Literatursprache, sondern auch die Entstehung einer Mischsprache, die je nach lokaler Herkunft und dem Grad der Bildung in ihrer Ausprägung variierte. Diese so entstandene *Trasjanka* verstärkte allerdings noch die pejorative Wahrnehmung des Weißrussischen, weil im Alltag vor allem Migranten vom Dorf *nicht* reines Russisch sprachen. Ähnlich wie in Bezug auf das ethnische Merkmal Sprache lässt sich annehmen, dass auch die Identitäten der Bewohner Grodnos weiterhin vieldeutiger und vielschichtiger waren als in sowjetischen Volkszählungen zu erkennen. Dabei spielte Religiosität auch fünfzig Jahre nach dem Beginn der Sowjetisierung weiterhin bzw. wieder eine wichtige Rolle, wie die Renaissance der christlichen Kirchen seit Ende der 1980er Jahre zeigt.[1]

So lässt sich anhand der Geschichte Grodnos nachvollziehen, wie widersprüchlich die Rolle weißrussischer Ethnizität im Zuge der Nationalisierung und Sowjetisierung Grodnos definiert und wahrgenommen wurde. Allerdings erfordern die starken staatlichen Eingriffe des Meldewesens und die sowjetische Inszenierung weißrussischer Folklore Vorsicht im Umgang mit den vorliegenden Dokumenten. Diese im Nachhinein allein in nationalen Termini zu deuten, weil sie in solchen verfasst wurden, birgt die Gefahr, die Geschichte der Region im Nachhinein zu *nationalisieren*.

Ergebnis der vorliegenden Forschung ist dabei auch, dass es in Bezug auf die Zwischenkriegs- und die Nachkriegszeit erhebliche Forschungsdesiderate gibt. So wäre eine Digitalisierung und Auswertung der in den 1920er Jahren angelegten *Häuserpässe* in einem internationalen weißrussisch-polnisch-israelischen Forschungsprojekt in Zukunft möglich, wenn der Zugang zu den Daten gewährleistet und vorab ein Konzept für eine nicht allein nationalisierende Interpretation erstellt werden würde. Ein solches Vorhaben würde es ermöglichen, die in dieser Studie nur vereinzelt aufgegriffene mikrohistorische Perspektive konsequent anzuwenden und so ein genaueres sozio-ökonomisches Bild der Stadt zu rekonstruieren.

Ebenso könnte die Geschichte eines konkreten Dorfes und seiner Sowjetisierung, etwa am Beispiel der bis in die 1950er Jahre existierenden *Adam Mickiewicz Kolchose* im Süden des Gebiets Grodno, in ein Verhältnis zu den anhaltenden Migrationsbewegungen seiner Bewohner gestellt werden. Dabei würde die Funktion ehemaliger Schtetl als Relaisstation stärker in das Blickfeld der Forschungen geraten. Eine solche Arbeit würde neue Fragen nach dem Verhältnis zwischen Holocaust und Sowjetisierung auf lokaler Ebene in der Peri-

---

1 Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von I. P. KRĖN' u. a., Minsk 1999, S. 553; ŠYBEKA, Z., Narys Historyi Belarusi, Minsk 2008, S. 393–395.

pherie aufwerfen. Es gilt, noch einen weiteren, ähnlich kritischen Punkt systematisch zu bearbeiten: Mithilfe derzeit nicht zugänglicher Akten des KGB müsste der Verifizierungsprozess von Ethnizität durch sowjetische Behörden im Zuge der Aussiedlung polnischer Bürger auf die in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen genauer untersucht werden. Zu den im Laufe der vorliegenden Forschung deutlich gewordenen Desideraten gehört eine kritische Überprüfung der kommunistischen Bewegung in Grodno und Umgebung, die sich von den Einschränkungen sowjetischer Schablonen befreit, aber dennoch dem Ausmaß der Anhängerschaft und den in die Bolschewiki gesetzten Hoffnungen voll gerecht wird, und diese in ein Verhältnis zu den Erfahrungen des sowjetischen Nachkriegs setzt. Weiterhin fehlt eine Geschichte des Kombinats AZOT, die gleichzeitig Kulturgeschichte seiner Arbeiter wäre. Ebenso steht eine kritische Sozialgeschichte der nach Janka Kupala benannten Staatlichen Universität aus, die ihre ambivalente Rolle für die Sowjetisierung Grodnos mit einem stadtgeschichtlichen Ansatz verbindet. Letztlich bleibt trotz der in der vorliegenden Arbeit angelegten Interdisziplinarität festzustellen, dass eine verstärkte institutionelle Zusammenarbeit von Historikern, Soziologen, Ethnographen und Anthropologen, die über Konferenzen zu *interethnischen Beziehungen* hinausginge, neue Forschungsansätze versprechen würde. Sie würde etwa ermöglichen, die Veränderung der Rolle von Religion in der Region im Wechselspiel mit *Ethnizität* und *Nationalität* vertiefend zu erforschen und die eigene Rolle der Wissenschaftler als Akteure in diesem Prozess stärker zu reflektieren. Es bleibt eine Aufgabe für die Zukunft, die Ergebnisse einzelner Studien zum inneren Zusammenhang der unterschiedlichen Besatzungsregime in Mitteleuropa und ihren Folgen stärker als bisher zusammenzubringen und neu zu synthetisieren.

Die weitgehende Beschränkung der vorliegenden Analyse auf Grodno bot die Möglichkeit, zunächst die spezifischen lokalen Bedingungen genauer zu untersuchen. Neben den Veränderungen der sozialen Topographie und dem Einschreiben nationaler Identitäten wurde die Bedeutung der Erinnerung für die Nationalisierung und Sowjetisierung untersucht. Das Bild des Palimpsests beschreibt verschiedene Praktiken des Einschreibens neuer Bedeutungen in die Stadt. Für die Zeit von 1919 bis 1939 konnte gezeigt werden, wie die aktive Herstellung von Erinnerungsorten in Grodno sowohl ausschließende als auch verbindende Räume erschlossen hat. Herausragend war das Werk der polnischen Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa als Erinnerungsort, das sowohl vor 1939 als auch nach 1944 zu einem zentralen Identifikationsmoment für unterschiedliche Bewohner der Stadt geworden war. Am Beispiel von Straßennamen wurde der staatliche Umgang mit historischen Bezugssystemen nachvollzogen, der vorsieht, dass bei jeder Neueinschreibung auch eine alte Bedeutung gelöscht werden muss. Anhand der Metamorphosen christlicher Gotteshäuer konnte die Bedeutung von Religion als ethnisches Merkmal und als Repräsentation von Staatlichkeit aufgezeigt werden. Für die Zwischenkriegszeit wurde die zentrale Rolle des städtischen Museums für die Aufbereitung und Vermittlung staatlich sanktionierter Geschichtsbilder dargestellt. Diese Rolle wurde nach 1944 noch wichtiger, da es zuvor kein umfassendes sowjetisches oder weißrussisches Narrativ der Geschichte Grodnos gab. Anhand der zentralen Bausteine einer neuen sowjetischen Erzählung wurde die Sowjetisierung der Geschichte aufgezeigt. Dazu gehörten die Betonung der *urrussischen* Stadtgründung, der feudalen und kapitalistischen Unterdrückung sowie der sowjetischen Befreiung des weißrussischen Volkes. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich der Mythos vom *Großen Vaterländischen Krieg* zu einem zentralen Moment sowjetisch-weißrussischer Erinnerungspolitik. Die Ver-

gangenheit Grodnos unter deutscher Besatzung konnte nach sowjetischen Maßstäben kaum als heroisch gelten. Dennoch wurde das Bild des Siegeszuges eines sowjetischen Metavolkes für einen Teil der Migranten vom Dorf und aus anderen Republiken zu einem identitätsstiftenden Bezugspunkt. Unter den neuen Bewohnern bürgten stärker als unter den Vorkriegsbewohnern Frontkämpfer und Partisanen für die Authentizität der sowjetischen Erzählung. Dadurch, dass auch für die späteren Bewohner Grodnos erst die Folgen des Zweiten Weltkriegs zum Ausgangspunkt für den sozialen Aufstieg geworden waren, erlangte der Mythos trotz seiner Widersprüchlichkeit zu den Kriegserfahrungen der Bevölkerung im ehemaligen *Bezirk Bialystok* eine zentrale Bedeutung für die Schaffung einer sowjetischen, städtischen Erinnerungskultur.

Während die offiziellen Kriegserzählungen, die in der gesamten Sowjetunion Verbreitung fanden, vor allem auf staatlich lancierten Mustern basierten, entwickelte sich in Grodno parallel dazu eine lokale Erinnerungskultur, die zunächst auf der Entdeckung der direkten Umgebung beruhte. Anhand von Gegenständen und Gebäuden und ihrer Ikonographie in Form von Postkarten begannen einzelne Bürger der sowjetischen Stadt, eine Faszination für Grodno zu entwickeln, aus der sich im Laufe der 1970er und 1980er Jahre ein für die gesamte BSSR paradigmatischer Umgang mit dem nun als *eigen* verstandenen Erbe einer Stadt verband, die zuvor kaum von weißrussischen Akteuren geprägt war. Grodno kam auch deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil der städtische Raum aufgrund der hohen Dichte an historischer Bausubstanz und damit auch an herausragenden Sehenswürdigkeiten eine Vielzahl von Bezügen zuließ und einen *authentischen Rahmen* für die Entdeckung der *eigenen* Stadt schuf, die nun zunehmend als genuin *weißrussisch* verstanden wurde. Die daraus gewonnene Aura der Stadt begann spätestens in den 1980er Jahren mehr und mehr Menschen zu faszinieren. Im Zuge der verstärkten Auseinandersetzung mit der Frage, was genau das eigene historische Kulturerbe ausmacht, hatte die sowjetische Modernisierung nicht nur die Formulierung scheinbar entgegengesetzter Optionen zugelassen, sondern eine ganze Bandbreite von konzeptionellen, politischen und kulturellen Ansätzen geschaffen. Diese Suchbewegungen resultierten in einer verstärkten Partizipation an der sozialistischen Stadtöffentlichkeit, die weiterhin stark von der Kommunistischen Partei reglementiert war. So kam es bereits in den 1980er Jahren zunächst zu vorsichtigen und dann vehementeren Protesten gegen Eingriffe in die historische Bausubstanz. Aus dem Umfeld der an der historischen Aura des Lokalen Geschulten kamen Ende der 1980er Jahre auch die ersten Impulse, die Geschichte Grodnos in einem strikt nationalen weißrussischen Sinne zu interpretieren, in der die polnische und litauische Nation stets als Kronzeugen die Existenz *der Weißrussen* bezeugen. Zu den Apologeten dieser plurikulturellen Auffassung von Nationalismus gehörte neben den Mitgliedern der Vereinigung *Pachodnia* auch der stellvertretende Vorsitzende des Exekutivkomitees des Stadtrates, Aljaksandr Milinkevič. Sein 1990 in der *Grodnenskaja Pravda* veröffentlichter Appell zur kulturellen Nutzung des ehemaligen Sitzes der Partei war Ausdruck eines soeben erst manifest gewordenen weißrussischen Nationalismus, der zwar sowjetische Strukturen und Praktiken anprangerte, aber doch aus diesen hervorgegangen war.

Ausblick: Die Zukunft der lokalen Vergangenheit

Die 1990 in der *Grodnenskaja Pravda* formulierte Vision von Aljaksandr Milinkevič, das Neue Schloss zu einem Kulturzentrum umzufunktionieren, wurde Wirklichkeit. So wie er vorgeschlagen hatte, wurden im ehemaligen Sitz des Gebietskomitees der Kommunistischen Partei zu Beginn der 1990er Jahre Ausstellungssäle des Museums eingerichtet. Im Senatssaal, in dem 1793 der Reichstag stattgefunden hatte, ist die Decke weiterhin mit sowjetischem Stuck im Hammer-und-Sichel-Muster verziert. Hier werden nun wechselnde Ausstellungen litauischer, weißrussischer und polnischer Künstler gezeigt. Das zweite Stockwerk beherbergt Säle mit Ritterrüstungen, eine Sammlung ausgestopfter Tiere und einen Kammermusiksaal. Am Eingang erinnert eine bescheidene Holztafel in weißrussischer Sprache an den Aufstand vom Januar 1863. In den rechten Flügel des Schlosses ist die nach dem Ethnographen Evfimij Karskij benannte Gebietsbibliothek gezogen, deren Mitarbeiter in fast allen Abteilungen ihre Kunden auf Russisch bedienen. Nur die Nutzer der landeskundlichen Sammlung werden von Ljubaŭ Tarmasova aus Prinzip auf Weißrussisch angesprochen. Im linken Flügel befindet sich eine gesonderte *Bibliothek Seltener Bücher*, die vor allem die Bestände der Klöster und der Bibliotheken des Adels beinhaltet, welche der polnische Museumsgründer Józef Jodkowski nach dem Ersten Weltkrieg zusammengetragen hatte. An ihn erinnert heute ein großes Portrait an der Stirnseite des Lesesaals.

An fünf Jahrzehnte Herrschaft der Kommunistischen Partei erinnert das ehemalige Parteiarchiv, das heute *Gebietsarchiv der gesellschaftlichen Organisationen* heißt und in einem der beiden Pavillons am Eingang des Schosshofs untergebracht ist. Weiterhin hält es einen Großteil der Akten unter Verschluss. Der rote Stern auf der Spitze des Daches ist weithin zu sehen, obwohl sich die Verfechter der neu geschaffenen, als weißrussisch verstandenen lokalen Geschichtstradition im Herbst 1994 darum bemüht hatten, das Symbol der Bolschewiki durch das Stadtwappen des Heiligen Hubertus zu ersetzen.[1] Ein Kunstschmied hatte bereits eine Figur aus Blech gefertigt, ein Kranwagen war zur Stelle. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Leiter nicht lang genug war, um die Spitze mit dem roten Stern zu erreichen. Die Anekdote besagt, dass just in dem Moment, als Alpinisten dabei waren, die Spitze dennoch zu erklimmen, eine schwarze Limousine um die Ecke der Schlossstraße bog. Verantwortliche der inzwischen neu besetzten Gebietsverwaltung hatten von der Aktion erfahren und verhinderten umgehend das Entfernen des roten Sterns.[2] Milinkevič, der die Demontage des sowjetischen Symbols unterstützt hatte, verlor kurze Zeit später seinen Posten als stellvertretender Bürgermeister der Stadt. Nun machte er sich weiter im Verein

---

1 Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta", Bd. 1: Historyja Harodni XX st. ŭ vusnych uspaminach, hg. von A. SMALJANČUK, Sejny 2002, S. 74–77.

2 Von der Anekdote kursieren in Grodno verschiedene Versionen. Diese stammt von A. HOSCEŬ, der Augenzeuge war, notiert am 12.3.2006 in Grodno.

Ratuša für die Diskussion lokaler Aspekte von Geschichte stark.[3] Im Vereinsbüro fanden regelmäßig öffentliche Vorträge, Workshops und Kurse statt, die ein alternatives Bild zur offiziellen Narration entwarfen. Ich wurde 2004 Zeuge des Verbots von *Ratuša* wegen des angeblichen illegalen Gebrauchs einer Vervielfältigungsmaschine, mit der landeskundliche Schriften in schlechter Qualität gedruckt wurden. Der Vereinsvorsitzende, Aljaksandr Milinkevič, trat daraufhin 2006 als gemeinsamer Kandidat der weißrussischen Opposition gegen Lukašenka an. So erlebte ich, wie an dem Ort, an dem zuvor die Bedeutung der Vergangenheit diskutiert worden war, ein Wahlkampfbüro entstand und wie nah Politik und Erinnerung sowie Erinnerung und Ethnizität im heutigen Weißrussland miteinander verknüpft sind.

Mehrere Journalisten aus dem Umfeld von *Ratuša* sind wiederholt von der Miliz aufgegriffen worden und mussten bereits einjährige Haftstrafen verbüßen. Milinkevičs späterer Pressesprecher, Pavaŭ Mažejka, hatte in der regierungskritischen Zeitung *Pahonia* beschrieben, wie ihn der weißrussische Geheimdienst, der noch immer KGB (weißr. KDB) heißt, anwerben wollte. Dafür wurde er zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Milinkevičs Entscheidung, unter diesen Umständen die verbliebenen politischen Spielräume zu nutzen, um für mehr Demokratie in Weißrussland zu kämpfen, erscheint daher nur konsequent.[4] Zuvor hatte ich beobachtet, wie der Bund der Polen aufgrund der politischen Situation im Land in die Illegalität gezwungen wurde. Auf einem Kongress kam es 2004 zu einem internen Bruch. Die offiziellen Strukturen wurden mit staatlich sanktionierten Marionetten besetzt. Ihre Gegner hängten während der Verteidigung des Dom Polski an die Tür ein Schild mit der Aufschrift *Zugang für Judasse verboten*. Nach dem verlorenen Kampf um das Haus an der Ecke der *Straße des 17. September* und der *Feliks Dzeržynskij Straße* begannen meine Partner vom *Głos znad Niemna*, ein polnisches Pressenetzwerk im Untergrund aufzubauen. Zuvor waren sie noch um Arrangements mit den lokalen Behörden bemüht und redigierten die Verbandszeitung in einem weitgehend neutralen Tonfall. Nun gingen sie über zu einer Form von Untergrundjournalismus, den sie selbst als *partyzantka* beschreiben. Einerseits wurde ihre Berichterstattung aggressiver gegenüber den politischen Verhältnissen in Weißrussland. Andererseits wurden sie und alle Mitarbeiter nun offen verfolgt, weil ihre Druckerzeugnisse bei keiner offiziellen Stelle mehr registriert waren. Historische Themen wie der Widerstand bewaffneter polnischer Untergrundformationen nach 1944 bekamen nun einen offen politischen Charakter. Zuvor hatten sie noch als subtile Provokationen gegolten. Die Redakteure Andrzej Poczobut und Andrzej Pisalnik, die beide auch für weißrussische Oppositionszeitungen gearbeitet hatten, wurden immer wieder von der Miliz festgenommen. Poczobut verbüßte erneut eine Haftstrafe. Die Angehörigen dieser und weiterer polnischer Aktivisten wurden unter Druck gesetzt. Entlassungen selbst entfernter Verwandter können in einer zu weiten Teilen staatlichen Volkswirtschaft zu politischen Repressionen werden.

---

3 ČOBUT, A., Da historyi belaruskaj durnaty, in: Czasopis. Białoruskie pismo społeczno-kulturalne 1 (2003), Białystok 2003, S. 10 ff.

4 Siehe dazu auch: ACKERMANN, F., Stadt an der Memel: Grodno im 20. Jahrhundert, in: Nordost-Archiv 16 (2006), hg. von T. SERRIER, S. 89–111.

Die 1990 von Milinkevič in der *Grodnenskaja Pravda* gestellten Fragen zur Zukunft der weißrussischen Nation und ihrer gemeinsamen weißrussisch-polnisch-litauischen Vergangenheit sind weiterhin aktuell. Die offiziellen Beziehungen zu Polen sind heute schlechter als je zuvor, und seit die Eisenbahnlinie von Warschau nach St. Petersburg nicht mehr durch Grodno fährt, kommen nur noch selten ausländische Touristen in die Stadt. Andererseits steht, wie von Milinkevič gefordert, vor dem Museum eine Holzskulptur des litauischen Großfürsten Witold, die als gemeinsamer Erinnerungsort aller in der Region lebenden *nationalen Gruppen* dienen soll. Zum alle zwei Jahre stattfindenen *Festival der nationalen Kulturen* bespielen die offiziellen Vertreter der polnischen Minderheit den Hof des Neuen Schlosses mit Volksmusik und Volkstanz.[5] Im Museum finden regelmäßig Veranstaltungen über die weißrussische Sprache, Literatur und Geschichte statt. Am Wochenende ist der Hof des Neuen Schlosses bevölkert von Hochzeitsgesellschaften, die Eintritt zahlen müssen, um sich dort fotografieren lassen zu dürfen. Dieser Brauch löst zunehmend das zu sowjetischen Zeiten obligatorische Foto vor der zentralen Leninstatue ab. Jede Woche werden hingegen Dutzende Schulklassen und andere Besuchergruppen durch die Dauerausstellung des Museums geführt, von der weite Teile seit 1991 unverändert bestehen. Der Saal über die Stadtgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg beginnt weiterhin mit der Unterdrückung der Arbeiter in der Polnischen Republik, gefolgt von der *Wiedervereinigung des Weißrussischen Volkes*, die als sowjetische Befreiung dargestellt wird.[6] Der Zweite Weltkrieg wird noch immer als *Großer Vaterländischer Krieg* gezeigt, der erst 1941 begann. Seine Darstellung nimmt eine fast so große Fläche ein wie die gesamte Geschichte der Neuzeit. Allein eine Handvoll nachträglich hinzugefügter Exponate verweist auf jüdische und polnische Aspekte der Geschichte Grodnos. An der Kasse hingegen ist ein kommerzieller Stadtführer auf Russisch, Polnisch oder Englisch zu erwerben, in dem ein ganz anderes Bild vermittelt wird. Außer Kirchen sind darin auch die städtische Choralsynagoge und andere Hinterlassenschaften ethnischer Minderheiten der Region abgebildet.[7]

Die aufgezeigten Bedingungen der Entstehung einer weißrussisch kodierten Stadt sind auch heute noch mit der spezifischen Rolle der weißrussischen Sprache verknüpft. Sie funktioniert vor allem als Code bestimmter sozialer Gruppen. Die literarische Norm des Weißrussischen assoziieren heute viele Bürger Weißrusslands nicht mehr nur mit dörflicher sondern auch mit städtischer *Folklore*. Der damit einhergehende Prozess der Aneignung des kulturellen Stadtraums durch seine Bewohner ist noch nicht abgeschlossen, und Grodno wird weiterhin Teil eines *Palimpsests Belarus'* sein. Löschung und Neueinschreibung historischer Spuren werden sich dabei als Prozesse weiter gegenseitig bedingen. Obwohl sich die nationale und die postsowjetische Interpretation der Geschichte Weißrusslands zu widersprechen scheinen, sind sie nur zwei Modi desselben Aushandlungsvorgangs, dessen

---

5 Eine Analyse der Repräsentationen von Minderheitengruppen auf dem Festival: http://ewropa.net/grodno, 20.3.2008.

6 Damit folgen sie noch immer den in den 1940er Jahren entwickelten sowjetischen Perspektiven, die in den folgenden Jahrzehnten nur in Nuancen verändert wurden. LINDNER, R., Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 341–349.

7 GOSTEV, A. und SEMENČUK, A., Žemčužiny Belarusi: Korolevskij gorod Grodno, Grodno 2006; KUL'-SJAL'VERSTRAVA, S., Grodno i okolicy, Grodno 2004.

Rahmenbedingungen von staatlicher Seite diktiert werden. Das sowjetische Modernisierungsprojekt hat bewirkt, dass heute nicht nur über 70 Prozent aller Bürger der Republik Belarus' in Städten leben. Ebenso viele hatten am Vorabend des Zweiten Weltkriegs in der BSSR bzw. im Osten der Polnischen Republik noch auf dem Dorf gelebt.[8] Bei den regelmäßig abgehaltenen Volkszählungen, bei denen man weiterhin nur eine *Nationalität* angeben kann, wählen konstant 80 Prozent der Befragten in dieser Kategorie *Weißrusse*. Von diesen geben wiederum über 85 Prozent Weißrussisch als ihre Muttersprache an.[9] Dass diese Sprache außerhalb der Dörfer nur an wenigen öffentlichen Orten und nur bei 23 Prozent der befragten Stadtbewohner zuhause gesprochen wird, ist kein Widerspruch. Erstens handelt es sich – wie zuvor beschrieben – oft um eine Mischform des Russischen und Weißrussischen. Zweitens ermöglicht die Volkszählung außer der Unterscheidung zwischen *zu Hause* und *auf Arbeit* keine situative Nuancierung der Anwendung. Und drittens spiegeln die Daten das Ergebnis desselben Akkulturationsprozesses wider, der es Migranten vom Dorf ermöglichte, relativ schnell und reibungslos Teil der nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen sowjetischen Stadtgesellschaft zu werden. Letztere verfügt heute anders als nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg trotz aller politischen Einschränkungen über eine zahlenmäßig starke weißrussische Elite.

In Gesprächen erfuhr ich, dass viele von denjenigen, die heute aus Prinzip Weißrussisch sprechen, bis auf wenige Ausnahmen bis zur zweiten Hälfte der 1980er Jahre im Alltag vor allem das Russische verwendeten. Erst mit der Entstehung der ersten Kulturvereine und einem offensiveren Auftreten einiger Intellektueller begann der Prozess, der heute als *weißrussische Wiedergeburt* bereits der Vergangenheit angehört, weil der Impuls der frühen 1990er Jahre in vielen Bereichen weitgehend verpuffte. Gegenwart und Zukunft lassen sich nur in diesem postsowjetischen Kontext deuten. Weite Teile der weißrussischen Elite konnten gerade aufgrund ihrer Bildung in sowjetischen Institutionen kulturelles Kapital akkumulieren. Auf diese national kodierten *Schätze* oder *Geheimnisse*, wie es in einschlägigen Publikationen heißt, können sie heute wegen staatlicher Einschränkungen nur bedingt als symbolisches Kapital zurückgreifen. Und doch sind die Ausgangsbedingungen für das Verhandeln der kulturellen Identität einer Stadt wie Grodno gänzlich andere als etwa nach 1944. Egal wie provinziell die lokale Melange aus Nationalismus, Postkommunismus, Russophilie und Westlertum auf Außenstehende auch wirken mag – noch nie gab es hier eine so große Anzahl und Bandbreite von Hochschulen, Museen, Galerien und Theatern, in denen sie zur Geltung kommt. Noch nie interessierten sich hier so viele Historiker, Kulturwissenschaftler, Philologen, Ethnographen, Linguisten und Philosophen so dezidiert für die Erforschung ihrer eigenen Kultur. Noch nie waren die daraus resultierenden Sichtweisen und Erkenntnisse so heterogen wie heute. Trotz der Einschränkungen des öffentlichen Raumes durch administrative und politische Vorgaben besteht weiterhin die Möglichkeit, die Schreib- und Lesemodi der Stadt weiterzuentwickeln.

Das Palimpsest selbst ist zum Thema geworden, das die Gemüter der lokalen Eliten erregt. Im Jahr des 880-jährigen Stadtjubiläums, 2008, wurden mit Aljaksandr Smaljančuk

---

8 Itogi vsesojuznoj perepisi naselenija 1959 goda. Belorusskaja SSR, Moskva 1963, S. 11.

9 ŠACHOT'KO, L. P. u. a., Ėtnojazykavoj sostav naselenija Belorussii, in: Voprosy Statistiki 11 (2002), S. 30–37.

und Aljaksandr Kraŭcevič zwei prominente weißrussische Historiker von der offiziellen Jubiläumskonferenz der Universität ausgeladen.[10] Daraufhin solidarisierte sich ein Großteil der Kollegen und boykottierte die Veranstaltung. Der Band zur durchgeführten alternativen Konferenz benennt im Titel das, was viele Historiker vor Ort seit Jahren diskutieren: Palimpsest Grodno.

Es gibt vor Ort Akteure, die sich intensiv um die Veranschaulichung und Sicherung der bis 1991 kaum erkennbaren Spuren des Vergangenen bemühen. Sie nehmen in Kauf, dass die stark präsente sowjetische Textur nach und nach verschwindet bzw. an der Oberfläche durch eine postsowjetische ersetzt wird. Trotz massiver Abschreckungs- und Repressionspolitik gibt es einen kleinen Kreis von Studenten, Dozenten, Lehrern und Rentnern, der bereit ist, sich für den Erhalt der historischen Substanz der Altstadt über das vom Staat tolerierte Maß hinaus einzusetzen. Anlass dazu bieten weitreichende *Rekonstruktionsmaßnahmen*, die im historischen Zentrum die historische Substanz beschädigen. Restaurationsbedürftige Gebäude werden wie im Falle eines Wirtschaftsgebäudes an der Eisenbahnstrecke oder eines Wohnhauses im ehemaligen jüdischen Altstadtdistrikt abgetragen und mit neuen Materialien und Grundrissen so wieder zusammengesetzt, dass die Fassade den Eindruck von Historizität vermittelt. Aus einem zweistöckigen historischen Bau wird so schnell ein neues dreistöckiges Gebäude. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete Wohnhäuser werden – wie etwa hinter dem Rathaus – aus der Innenstadt entfernt, weil sie den Eindruck einer eng bebauten, armen Stadt erwecken könnten und nicht in die Planungen der Verwaltung passen. Außerdem werden im Zuge von Straßenbaumaßnahmen archäologische Untersuchungen behindert oder nur halbherzig durchgeführt, so dass wertvolle Informationen über die Vergangenheit Grodnos verloren gehen. Deshalb kam es etwa 2006 zu Protestaktionen gegen den Bau einer Straßenunterführung auf dem historischen Marktplatz,, der die Fundamente des 1944 abgetragenen Rathauses beschädigte. Gerade wenn es darum geht, auch die über Jahrhunderte abgelagerten Spuren im Erdreich vor dem Abbaggern zu schützen, ist das Palimpsest mehr als eine Metapher für einen Prozess.

Ein weiterer Prüfstein für die Aktivisten rund um die Internetseite *harodnia.com* ist der drohende Abriss der in der Zwischenkriegszeit errichteten Siedlungen des Viertels *Nowy Świat*. In den hier errichteten Holzvillen erscheint die polnische Provinz in ihren europäischen Bezügen. Die Verknüpfung regionaler Holzbaumethoden mit den Formen der klassischen Moderne ist in dieser Dichte und Qualität einmalig in diesem Teil Europas. Die klaren Linien des in Polen in den 1930er Jahren populären Formalismus verweisen verbunden mit sparsam eingesetzten Elementen der hiesigen ländlichen Bautradition darauf, dass auch der Westen des heutigen Weißrusslands Teil einer ostmitteleuropäischen Moderne war, die zwischen Einflüssen aus Moskau, Warschau und Dessau oszillierte. Um so schützenswerter erscheinen dem ausländischen Besucher diese Straßenzüge. Vor Ort jedoch gelten diese Häuser in den meisten Fällen als Altlast auf wertvollen Grundstücken. Die Substanz ist baulich gefährdet, und nur Schwankungen des Kapitalmarkts und das geringe wirtschaftliche Wachstum der Region verhindern derzeit eine schnelle Überformung der Viertel. Die wenigen Bürger, die, wie Andrej Vaškevič, auf den drohenden Verlust hinweisen und durch

---

10 Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta“, Bd. 4, „Rėkonstrukcyja“ centra Horadni, hg. von A. F. SMALJANČUK und A. VAŠKEVIČ, Wilna 2008, S. 97.

Workshops, Publikationen und informelle Stadtteilarbeit etwas dagegen unternehmen, sehen sich einer Stadtbevölkerung gegenüber, die oft den Wert der Gebäude, aber auch des Gesamtkomplexes nicht versteht und kaum schätzt. Es gibt in der Verwaltung nur wenig Verständnis für solche als oppositionell wahrgenommenen Aktivitäten. Die Viertel werden wie eine städtebauliche Altlast behandelt, die den Bau neuer, hochwertiger Wohnviertel in Zentrumsnähe erschwert. Dass ein Gebäude aus den 1920er oder 1930er Jahren unter Denkmalschutz gestellt wird, erscheint heute fast utopisch, obwohl es dringenden Handlungsbedarf gibt – egal, ob Grodno damals polnisch, jüdisch, weißrussisch oder sowjetisch war. Vaškevič und andere junge Bürger der Stadt deuten das Vorgehen der Behörden als Angriff auf *ihre Stadt* und als Ausdruck mangelnden Bewusstseins für deren historischen Wert. Doch gerade wegen des dahinter stehenden Konflikts um die weitere Modernisierung Grodnos wird der städtische Raum auch in Zukunft Teil des *Palimpsests Belarus'* sein: Ein Ort, an dem Geschichte in einem räumlichen Sinne erfahrbar ist und als symbolisches Bezugssystem funktioniert, das mit Hilfe von Wissen auf verschiedene Schichtungen schließen lässt. Grodno wird als Stadt für seine Bewohner und andere Bürger Weißrusslands ein wichtiger Bezugspunkt bleiben, um die eigene Identität zu definieren und sie in die städtische Textur einzuschreiben.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen

ARCHIWUM AKT NOWYCH (Archiv Neuer Akten AAN), Warschau

Sign. 124	Delegatura Rządu RP na Kraj 1940/1945
Sign. 522	Generalny Pełnomocnik rządu RP do spraw repatriacji
Sign. 525	Główny Przedstawiciel Rządu RP do Spraw Ewakuacji Ludności Białoruskiej i Litewskiej z Polski w Białymstoku
Sign. 530	Rejonowi Przedstawiciele Rządu RP do Spraw Ewakuacji Ludności Białoruskiej i Litewskiej z Polski
Sign. 531	Okręgowi Pełnomocnicy Rządu do Spraw Ewakuacji Ludności Polskiej z Białoruskiej SRR

ARCHIWUM PAŃSTWOWE W BIAŁYMSTOKU (Staatliches Archiv in Białystok, APB), Białystok

APB 47	Urząd Województwa Białostockiego 1920–1939
APB 47 Sign. 6	Protokoły zjazdow starostów Województwa Białostockiego
APB 47 Sign. 45	Wojewódzki konserwator zabytków
APB 47 Sign. 121	Wmocnienie polskiego stanu posiadania. Tajny raport Wojewody Białostockiego do Ministerstwa Spraw Wewnętrznych, Departament Polityczny
APB 47 Sign. 194	Muzeum w Grodnie
APB 473	Kreiskommissar Grodno, Lager Heimat Front

ARCHIWUM WSCHODNIE (Ost-Archiv, AW), Warschau

HI	Kopien aus Hoover Institution, Stanford

BUNDESARCHIV ABTEILUNG MILITÄRARCHIV (BA-MA), Freiburg

RH 34	Truppenkommandaturen
RH 36	Kommandanturen der Militärverwaltung
RW 31	Wirtschaftsstab Ost

BUNDESARCHIV (BArch), Berlin

R 6	Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete
R 90	Reichskommissar Ostland
R 93	Generalkommissariat Weißruthenien

GOSUDARSTVENNYJ ARCHIV GRODNENSKOJ OBLASTI (Staatsarchiv des Gebiets Grodno, GAGO), Grodno

Fond 1	Grodnenskij uezdnyj komissar
Fond 2	Grodnenskij burgomistr
Fond 3	Grodnenskaja birža truda
Fond 4	Grodnenskij uezdnyj finansovyj otdel
Fond 5	Grodnenskij uezdnyj tamožennyj otdel
Fond 191	Architektor Gorispolkoma g. Grodno
Fond 205	Grodnenskij Oblastnoj Sovet po turizmu i ekskursijam g. Grodno
Fond 224	Oblastnoe Otdelenie dobrovol'nogo obščestva ochrany pamjatnikov istorii i architektury g. Grodno
Fond 290	Grodnenskoe Gorodskoe Bjuro prodovol'stvennych i promtovarnych kartoček
Fond 291	Belostockij gorispolkom deputatov trudjaščichsja 1939–1941
Fond 372	Otdel kommunal'nogo chozjajstva Grodnenskogo Gorispolkoma
Fond 375	Kollekcija dokumentov Repatriirovannych graždanskich lic i soveckich vojennoplennych 1941–1946
Fond 383	Otdel socobespečenija Grodnenskogo gorispolkoma g. Grodno
Fond 471	Otdel Kultury pri Ispolkome
Fond 475	Upolnomočennyj Soveta po delam religij po Grodnenskoj obstlasti
Fond 484	Grodnenskij gorodskoj sovet i jego ispolkom g. Grodno
Fond 507	Prokuror goroda Grodno Grodnenskoj Oblasti
Fond 516	Grod. Obl. Dom narodnogo tvorčestva g. Grodno
Fond 722	Upravlenie kommunal'nogo chozjajstva Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 723	Otdel social'nogo obespečenija Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 730	Otdel narodnogo obrazovanija Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 735	Grodnenskij tonkosukonnyj kombinat
Fond 799	Grodnenskij oblastnoj russkij dramatičeskij teatr
Fond 809	Otdel po pereseleniju i organizacjionnomu naboru rabočich pri Grodnenskom oblispolkome
Fond 831	Upravlenie bytovogo obsluživanija Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 893	Grodnienskij filial belorusskogo Gos. Projektnogo instituta „Belgosprojekt"
Fond 986	Grodnenskij detskij priëmnik-raspredelitel' goroda Grodno
Fond 991	Grodnenskij gosudarstevennyj universitet im. Janki Kupaly
Fond 1001	Grodnenskij stroitel'nyj trest No. 1
Fond 1003	Upravlenie po stroitel'stvu i architekture Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 1024	Grodnenskij Velozboročnyj Zavod g. Grodno
Fond 1028	Upravlenie torgovli Grodnenskogo oblispolkoma
Fond 1029	Komissija po rassledovaniju i ustanovleniju zlodejanij nemecko-fašistskich zachvatčikov i učetu pričinennogo imi uščerba po Grodnenskomu rajonu
Fond 1030	Grodnenskij Sel'skochozjajstvennyj technikum g. Grodno
Fond 1171	Ispolkom Grodnenskogo Oblastnogo Soveta Deputatov Trudjaščichsja
Fond 1204	Grodnenskoe oblastnoe statističeskoe upravlenie
Fond 1214	Otdel pereselenija repatriacii pri Grodnenskom oblispolkome
Fond 1243	Redakcija oblastnoj gazety „Grodnenskaja Pravda"
Fond 1264	Grodnenskoje oblastnoe upravlenie po kontrolju za ispol'nieniem zakonodatel'stva v pečati
Fond 1266	Upravlenie kul'tury Grodnenskogo oblispolkoma

Fond 1269	Gosudarstvennyj istoričesko-archeologičeskij muzej Grodno
Fond 1364	Grodnenskoje oblastnoe upravlenie trudovych rezervov g. Grodno
Fond 1639	Grodnenskoe oblastnoe otdelenie obščestva po rasprostraneniju političeskich i naučnych znanij goroda Grodno
Fond 2722	Grodnenskoe ordena „Družby narodov“ proizvodstvennoe ob’’edinenie „AZOT“ S. O. Prityckogo g. Grodno
Fond 2367	Inspektura central’nogo statističeskogo upravlenia po Grodno
Fond 2382	Narodny sud I-go učastka Grodnenskogo rajona

GOSUDARSTVENNYJ ARCHIV OBŠČESTVENNYCH ORGANIZACIJ GRODNENSKOJ OBLASTI (Staatsarchiv der Gesellschaftlichen Organisationen im Gebiet Grodno, GAOOGO), Grodno

Fond 2	Dela Grodnenskogo Gorodskogo Komiteta Partii
Fond 6126	Doklad o zlodejanijach, soveršënnych gitlerovskimi okkupantami i pričenennom imi uščerbe narodnomu chozjajstvu i graždanam Grodnenskoj oblasti

NACIONAL’NYJ ARCHIV RESPUBLIKI BELARUS’, (Nationalarchiv der Republik Belarus’, NARB), Minsk

Fond 4p	CK KP(b)B
Fond 359	Kollekcija dokumentov niemeckich okkupacionnych vlastej i voinskich formirovanij perioda VOV
Fond 381	Belorusskaja central’naja rada
Fond 750	Komissija po istorii Otečestevennoj vojny pri CK KP(b)B
Fond 4683	Institut istorii partii pri CK KP Belorussii

YAD VASHEM ARCHIVE (YVA), Jerusalem

025/84	Sprawodzdanie sytuacyjne z kraju, Tom IV., 1942-1943, wydane przez ministerstwo spraw wewnętrznych
03.1586	Wywiad z Kalmanem Tajgmanem, 7.8.1959
03.1645	Wywiad z Ester Joffe, z domu Margolis
03.8355	Wywiad z Henrykiem Grabowskim
03.8663	Interv’ju u professora Klovskogo, kotoryj sejčas živet v Samare
03.10273	Svidetel’ Vanjukevič, Anatol’
0.32/129	Protokoll priëma-zdači imuščestva evrejskoj religioznoj obščiny v Grodno, sostavlennyj soglasno rasporjaženija ministra religioznych veroispovedanij i obščestvennogo prosveščenija ot 24.10.1930
M.10/805	Grodno Wybuch Wojny
M.35/25 (II)	Svidetel’ Major medicinskoj služby doktor Nachum Poljanovskij
M.41/152	Dokladnaja zapiska Belostockogo podpol’nogo obkoma o rabote organizacii v oblasti
M.41/192	Wojewódzka żydowska komisja historyczna, Obóz w Kiełbasinie i Antysemityzm powojenny, Białystok 26.1.1946
M.41/3020	O faktach izvraščenija leninsko-stalinskoj nacional’noj politiki v škol’nom stroitel’stve, 11.10.1940
M.49/E21	Protokół Aniela Szymona
M.49/1844	Zeznanie Benjamina Dumbelskiego, 12.6.1946
M.49/547	Grupa Żydów zatrudnionych przy spalaniu zwłok, 15.7.1945

M.1119 Wojewódzka żydowska komisja historyczna, Treblinka – obóz śmierci, Białystok 6.6.1946

ARCHIV ZWANGSARBEIT 1939–1945 (ZA), Berlin

za034 Chossid, Grigori Nesselewitsch

ŻYDOWSKI INSTYTUT HISTORYCZNY, (Jüdisches Historisches Institut, ZIH), Warschau

301 Relacje
302 Pamiętniki
Ring Archiwum Ringelbluma

Veröffentlichte Quellen und zeitgenössische Publikationen

„Zachodnia Białoruś" 17 IX 1939–22 VI 1941. Wydarzenia i losy ludzkie. Rok 1939. (Źródła do historii Polski w XX wieku ze zbiorów Narodowego Archiwum Republiki Białoruś), hg. von VLADIMIR ADAMUSZKO, Warschau 1998.

ANDERS, WŁADYSŁAW, Zbrodnia Katyńska w świetle dokumentów, London 1950.

Grodnenščina nakanune i v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny (1939–1945) po dokumentam grodnenskich archivov, hg. von GALINA A. ANDROSENKO u. a., Grodno 2005.

Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897, 2 Bde., hg. von HENNING BAUER u. a., Stuttgart 1991.

Einsatz im „Reichskommissariat Ostland". Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrußland 1941–1944, hg. von WOLFGANG BENZ u. a., Berlin 1998.

BIELICKA, CHASJA, Mein Leben als Partisanin, München 2008.

BLUMSTEIN, ALEXANDRE, A little house on mount carmel, London 2002.

BOJARSKI, JUDE, Moje Grodno, in: Europa nieprowincjonalna. Przemiany na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej (Bialoruś, Litwa, Łotwa, Ukraina, wschodnie pogranicze III RP) w latach 1772–1999, hg. von K. Jasiewicz, Warschau u. a. 2000.

Armia krajowa w dokumentach: 1939–1945, 6 Bde., hg. von HALINA CZARNOCKA u. a., Breslau 1990–1991.

CZECH, DANUTA, Hefte von Auschwitz, Oświęcim 1960.

ČYHONAK, I. I., Jak hėta bylo: Pra adnaŭlenne Hrodzen. ČEC ŭ 1944–1957 hh., in: DARAFEJČYK, A., Svjatlo nad Nemanam, Minsk 1999, 18–20.

DATNER, SZYMON, Pamięci 200.000 Żydów Województwa Białostockiego wymordowanych przez Niemców, Centralna Żydowska Komisja Historzcyna, Warschau 1945.

Verwaltungsbericht der Militärverwaltung Bialystok-Grodno / Litovskaja Gubernija / Militärverwaltung Bialystok-Grodno. Bialystok-Grodno, hg. von DIREKTION DER MILITÄRVERWALTUNG, 1916–1917.

ENGELHARDT, EUGEN FREIHERR VON, Weißruthenien. Volk und Land, Berlin u. a. 1943.

Drugi powszechny spis ludności z dn. 9. XII. 1931 r. Mieszkania i gospodarstwa domowe. Ludność. Stosunki zawodowe. Województwo Białystockie, hg. von GŁÓWNY URZĄD STATYSTYCZNY RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ, Warschau 1938.

Rocznik statystyki Rzeczypospolitej Polskiej, hg. von GŁÓWNY URZĄD STATYSTYCZNY RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ, Warschau 1927.

HARBUNOŬ, ZIMAFEJ S., Z'jadnanne belaruskaha naroda ŭ adzinaj Saveckaj sacyjalistyčnaj dzjaržave, Minsk 1949.

IBERSKI, E., Orientacyjny Plan Miasta Grodna 1937, 1:10.000, Grodno 1937.

KARSKIJ, EVFIMIJ F., Belorusy, 3 Bde., Warschau und Prag 1903–1922.
Tvoi geroi, Grodnenščina, hg. von V. M. KIZEVIČ, Minsk 1977.
Documents concerning the murder of 29.000 Jews of Grodno by the Germans, 1941–1943. Ghetto and Deportations to Death Camps Cologne and Bielefeld Trials, 6 Bde., hg. von BEATE und SERGE KLARSFELD, New York 1987–1992.
Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, hg. von PETER KLEIN, Berlin 1997.
Przegląd statystyczny miasta Grodna za lata 1922 i 1923, hg. von STANISŁAW KOŁECKI, Grodno 1925.
Pamjac' Hrodna. Historyka-dakumental'naja chronika horada Hrodna, hg. von IVAN P. KRĖN' u. a., Minsk 1999.
LUKJANENKO, L. A. u. a., Grodno i okrestnosti. Plan goroda 1:18.000. Obzorno-topografičeskaja karta 1:200.000, Minsk 1993.
Mastactva Saveckaj Belarusi. Zbornik dakumentaŭ i materyjala ŭ dvuch tamach, Bd. 2: 1941–1965, hg. von STANISLAŬ MARCELEŬ u. a. 1986, Minsk.
Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsbezirken Kurland, Litauen und Białystok/Grodno, hg. von OBERBEFEHLSHABER OST, Stuttgart 1917.
Bevölkerungsstatistik Weißrutheniens, hg. von JOHANNES PAPRITZ und WOLFGANG KOHTE, Berlin 1942.
Istorija rabočego klassa Belorusskoj SSR. Rabočij klass Belorussii v period kapitalizma, hg. von PËTR T. PETRIKOV, Minsk 1984.
Rabočij klass BSSR nakanune i v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny, v period uproščenija i razvitija socialističeskogo obščestva (1938–1960), hg. von PËTR T. PETRIKOV, Minsk 1985.
Rabočij klass BSSR na ėtape soveršenstvovanija socializma, 1961–1986, hg. von PËTR T. PETRIKOV, Minsk 1987.
ROMANOV, EVDOKIM R., Materialy po etnografii Grodnenskoj gubernii, 2 Bde., Wilna 1911–1912.
TJURIN, JURI, Kak my stroili AZOT, Vaŭkavysk 2001.
Weißruthenien. Volkstum, Geschichte, Wirtschaft, hg. von WANNSEE-INSTITUT, Berlin 1941.
Belorusskaja SSR, Grodnenskaja oblast, Minsk 1968.
Čislennost, pol, vozrast, sostojanie v brake, uroven' obrazovanija, nacional'nyj sostav, istočniki sredstv suščestvovanija, čislo i sostav semej po gorodam i rajonam Grodnenskoj oblasti. Bd. 2, Grodno 1999.
Itogi perepisi naselenija Respubliki Belarus', 1999 Minsk 2001.
Kommunističeskaja partija Belarusi v rezolucijach i rešenjach sjezdov i plenumov CK, Bd. 4, 1945–1955, Minsk 1986.
Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1988 g., Minsk 1989.

Übersicht der geführten Gespräche mit Zeitzeugen und Experten

M. ALPERSTEIN	geführt auf Polnisch am 10. Dezember 2004 in Ramat Gan.
CH. BIELICKA	geführt auf Polnisch am 27., 28. und 29. November 2004 in Lehavot Habashan.
I. BUDNIK	geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.
H. CHOSSID	geführt auf Polnisch am 20. August 2004, 17. September 2005 und 20. Februar 2008 in Grodno.
M. DUCHOWICZ	geführt auf Russisch am 29. März 2006 in Grodno.
L. CZAPNIK	geführt auf Russisch am 30. November 2004 in Ber Sheba.
L. HOSCEŬ	geführt auf Weißrussisch am 25. Februar 2004 in Grodno.
A. HOSCEŬ	geführt auf Weißrussisch am 12. März 2004 und 9. April 2006 in Grodno.
A. IRIŠKEVIČ	geführt auf Weißrussisch am 2. April 2005 in Grodno.

A. IVAŠČENKO	geführt auf Russisch am 15. April 2006 in Grodno.
E. JARMUSIK	geführt auf Russisch am 23. Februar 2008 in Grodno.
B. KLEBANSKI	geführt auf Polnisch am 14. Dezember 2004 in Jerusalem.
R. KOZIARA	geführt auf Polnisch am 10. März 2005 in Grodno.
J. LJALEVIČ	geführt auf Weißrussisch am 13. März 2004 in Grodno.
T. MALINOŬSKAJA	geführt auf Weißrussisch am 12. April 2006 in Grodno.
A. NAUMJUK	geführt auf Russisch am 14. Juni und 25. September 2005 in Grodno.
B. HORBACZEWSKI	geführt auf Polnisch am 19. Juni 2006 in Thorn.
A. POCZOBUT	geführt auf Polnisch am 12. April 2005 und 17. September 2005 in Grodno.
S. PIVOVARČIK	geführt auf Russisch am 19. Februar 2008 in Grodno.
A. PJATKEVIČ	geführt auf Weißrussisch am 11. Aril 2006 in Grodno.
J. PORZECKI	geführt auf Polnisch am 15. März 2004 in Grodno.
V. ŠALKEVIČ	geführt auf Polnisch und Russisch am 13. Oktober 2005 in Grodno.
M. ŠEVČENKO	geführt auf Russisch am 4. April 2006 in Grodno.
I. SUCHOCKI	geführt auf Weißrussisch am 5. April 2005 in Grodno.
A. RUD	geführt auf Russisch und Polnisch am 30. November 2004 in Ber Sheba.
A. RYMARČUK	geführt auf Russisch am 4. Juni 2006 in Grodno.
V. SYTYCH	geführt auf Russisch am 19. Februar 2008 in Grodno.
O. TRUSOV	geführt auf Russisch am 25. Februar 2004 und 23. April 2005 in Grodno.
A. VADEJKA,	geführt auf Polnisch am 31. März 2005 in Grodno.
A. VADEJKA	geführt auf Weißrussisch am 5. September 2005 in Vaverka.
F. WOROSZYLSKI	geführt auf Polnisch am 28. Juli 2008 in Grodno.

Mit anonym verbleibenden Lehrerinnen geführt auf Polnisch und Weißrussisch am 15. März 2004 in Zabloc'e und Radun'.

Mit einem katholischen Pfarrer aus der Umgebung von Grodno, der anonym bleiben will, geführt auf Weißrussisch am 8. April 2006.

Veröffentlichte Erinnerungsberichte und andere Prosa

BRUHNS, WIBKE, Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie, München 2004.

BYKAŬ, VASIL, Doŭhaja daroha dadomu, Minsk 2004.

CYPRUN, APANAS, Pesni z narodnych hlubinaŭ, Grodno 2000.

CZAPNIK, LIZA, The Grodno Ghetto and its Underground. A Personal Narrativ, in: OFER, DALIA und WEITZMAN, LENORE J., Women in the Holocaust, New Haven 1998, S. 179-186.

GAWIN, TADEUSZ, Zwycięstwa i Porażki, Białystok 2003.

GRZELAK, CZESŁAW, Wilno-Grodno-Kodziowce 1939, Warschau 2002.

HERLING-GRUDZIŃSKI, GUSTAW, Sny w pięknym Morodi, in: Zwoje 2/3 (1998), siehe http://zwoje-scrolls.com/zwoje07/text08.htm 1.11.2004.

— Welt ohne Erbarmen, München 2000.

HORBACZEWSKI, BOHDAN, Schriftlicher Erinnerungsbericht, Thorn 1997 (unveröffentlicht).

IMILJANOWICZ-SZOKA, CELINA, Moje grodzieńskie lata 1939–1945, Łódż 1993.

Naš Nëman, Narysy, publicystyka, hg. von L. F. INIS, Minsk 1988.

KARPJUK, ALJAKSEJ, Karani, Grodno 1984.

— Moja Grodnenščina. Prošloe i nastojaščee goroda Grodno, in: Družba narodov (2) 1959, S. 143–157,

— Vybranyja tvory, Minsk 2007.

KLAMROTH, KURT, Meine Erlebnisse im Weltkriege. Nach meinem Kriegstagebuche für meine Kinder niedergeschrieben, Berlin 1919–1920 (unveröffentlicht).

KLOVSKIJ, DANIL, Doroga iz Grodno, Samara 1994.
MILJANOWICZ-SZOKA, CELINA, Moje grodzieńskie lata 1939–1945, Lódź 1993.
NAŁKOWSKA, ZOFIA, Dzienniki 1918–1929, Warschau 1980.
— Granica, Warschau 1935.
— Grodno, in: Tygodnik Illustrowany 45 (1926), S. 763–765.
ORZESZKOWA, ELIZA, Listy zebrane, Bd. 12, Breslau 1971.
— Nad Niemnem, Warschau 1888.
PEREL, SALLY, Ich war Hitlerjunge Salomon, Berlin 1992.
PLATKOV, MARAT A., Na peredovych rubežach Grodno, Grodno 1984.
— O Podvige, Minsk 1964.
ROTFELD, ADAM DANIEL, Langsame Heimkehr. Szenen einer Kindheit im Polen des Zweiten Weltkriegs, in: Neue Zürcher Zeitung, 26.2.2005, S. 45.
SIEMIŃSKI, JAN, Grodno walczące. Wspomnienia harcerza, Białystok 1992.
WACHOWICZ, BARBARA, „Ty jesteś jak zdrowie” Z Mickiewiczem nad Wilią i Świetezią, ze Słowackim w Krzemieńcu, z Orzeszkową nad Niemnem, Warschau 1993.
ZANDMAN, FELIX und CHANOFF, DAVID, Niemals die letzte Reise, München 1999.
— Nigdy nie gaśnie nadzieja. Z popiołów Holocaustu do naukowych odkryć i sukcesu na amerykańskiej giełdzie, Warschau 2005

Zeitschriften

BELARUS’
BIRŽA INFORMACII
CHIMIK
CZASOPIS
DEUTSCHE ZEITUNG IM OSTLAND
GAZETA POLSKA
GAZETA WYBORCZA
GŁOS ZNAD NIEMNA
GRODNENSKAJA PRAVDA
GRODNOER ZEITUNG
KROKODIL
LITERATURA I MASTACTVA
MAGAZYN POLSKI
NAŠA NIVA
NIVA
NEUE ZÜRCHER ZEITUNG
PRAVDA
TYGODNIK ILLUSTROWANY

Sekundärliteratur

ACKERMANN, FELIX, Identyčnasc' pa pašparce: uvjadenne aficyinych pasvedčannjaŭ asoby, in: Belarus' i Hermanija: historyja i sučasnasc': materyjaly Mižnarodnaj navukowaj kanferencyi, Minsk, 25 krasavika 2008, hg. von SIARHEJ JA. NOVIKAŬ u. a., Minsk 2009, S. 3–7.

— Sklejanie zniszczonego kalejdoskopu. Chronika demograficznych strat wojennych miasta Grodna. 1939–1949, in: Kontynuacja i przełom w warunkach zmieniających się okupacji. Stosunki międzyetniczne w Białymstoku i Wilnie 1939–1941, 1941–1944/45, hg. von EDMUND DMITRÓW, Białystok, erscheint 2011.

— Sowjetisierung und Ethnizität: Grodno 1938–1961, in: Inter Finitimos 4 (2006), S. 257–266.

— Stadt an der Memel: Grodno im 20. Jahrhundert, in: Nordost-Archiv 16 (2006), hg. von THOMAS SERRIER, S. 89–111.

— Vom Dorf nach Grodno. Die Sowjetisierung Westweißrusslands als Akkulturationsprozess dörflicher Migranten, in: Von der „europäischen Stadt" zur „sozialistischen Stadt" und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, hg. von THOMAS M. BOHN, München 2009, S. 335–359.

ALABRUDZIŃSKA, ELŻBIETA, Der Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921–1939, Thorn 2000.

ALJAKSEEŬ, LEANID V., Hrodna i pomniki Panjamonnja, Minsk 1996.

AMAR, TARIK CYRIL, Zabójstwo we Lwowie. Koniec miasta wieloetnicznego, budowa sowiecko-ukraińskiego Lwowa i los modelowego miasta pogranicza, in: Nowa Ukraina 1–2 (2007), S. 107–121.

— Sovietization as a Civilizing Mission in the West, in: The Sovietization of Eastern Europe. New Perspectives on the Postwar Period, hg. von BALÁZS APOR u. a., Washington 2008, S. 29–47.

The Holocaust in the Soviet Union, hg. von YITZHAK ARAD, Lincoln 2009.

ARAD, YITZHAK, The Operation Reinhard Death Camps. Belzec, Sobibor, Treblinka, Tel Aviv 1988.

Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von MARTIN AUST u. a., Weimar 2009.

BABEROWSKI, JÖRG, Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus, Stuttgart und München 2002.

Polska – Białoruś 1918–1945, hg. von WIESŁAW BALCERAK, Warschau 1994.

BARABAŠ, VITALIJ, Poljaki v antifašistskoj bor'be na territorii Belarusi (1941–1944 gg.), Grodno 1998.

BASJUK, IVAN A., Pačatkovy peryjad Vjalikaj Ajčynnaj Vajny na tėrytoryi Belarusi, Grodno 2003.

Tradycyjnaja mactackaja kul'tura Belarusaŭ, Bd. 3, Grodzenskae Panёmanne, hg. von VOLGA IVANAUNA BAŠKO u. a., Minsk 2006.

BATTIS, MATTHIAS, Die deutsche Besatzung Grodnos während des Ersten Weltkriegs im Spiegel des Kriegstagebuchs des Kurt Klamroth, Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder) 2008.

BEHREND, JAN C., Die „sowjetische Rus'" und ihre Brüder. Die slawische Idee in Russlands langem 20. Jh., in: Osteuropa 12 (2009), Einsam gemeinsam. Die Slawische Idee nach dem Panslawismus, S. 95–115.

Razvitie gorodov Belorussii, hg. von IGOR D. BELOGORCEV u. a., Minsk 1967.

BELOZOROVIČ, VIKTOR A., Zapadnobeloruskaja derevnja v 1939–1953 godach, Grodno 2004.

— 60-letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunar. nauč. konf. 3–4 marta 2004 g., hg. von VIKTOR A. BELOZOROVIČ, Grodno 2004.

BENDER, SARAH, The Jews of Bialystok during World War II and the Holocaust, Waltham 1998.

BENECKE, WERNER, Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939, Köln u. a. 1999.

Überleben im Dritten Reich: Juden im Untergrund und ihre Helfer, hg. von WOLFGANG BENZ, München 2003.

BERGER, HEIKE ANKE, Deutsche Historikerinnen 1920–1970: Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik, 2007 Frankfurt am Main.

BEZPAMJATNYCH, NIKOLAJ N., Belorussko-pol'sko-litovskoe pograničʼe, granicy, kulʼtury, identičnosti, Minsk 2009.

Handbuch der Geschichte Weißrusslands, hg. von DIETRICH BEYRAU und RAINER LINDNER, Göttingen 2001.

Wer mag wohl die junge, schwarzäugige Dame seyn? Zuordnungsfragen, Darstellungsprinzipien, Bewertungskriterien der deutsch(sprachig)en Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa, hg. von WERNER BIECHELE und BALOGH ANDRÁS, Budapest 2002.

BIEDER, HERMANN, Das Weißrussische, in: Zeitschrift für Slawistik 45 (2000), S. 200–214.

Regionalʼnye problemy ėkonomičeskogo i socialʼnogo razvitija Belorusskoj SSR, hg. von ALEKSANDRA BOGDANOVIČ, Minsk 1982.

BOGDANOVIČ, ALEKSANDRA V. u. a., Goroda Belorussii. Kratkij ėkonomičeskij očerk, Minsk 1967.

BOHN, THOMAS M., Minsk – Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945, Köln 2008.

— Das Rätsel der „sozialistischen Stadt“. Archivarbeit in der Republik Belarus, in: Russische Archive und Geschichtswissenschaft. Rechtsgrundlagen, Arbeitsbedingungen, Forschungsperspektiven, hg. von STEFAN CREUZBERGER und RAINER LINDNER, Frankfurt am Main u. a. 2003, S. 195–203.

— Das sowjetische System der „geschlossenen Städte“. Meldewesen und Wohnungsmangel als Indikatoren sozialer Ungleichheit, in: Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion, hg. von FRIEDRICH LENGER und KLAUS TENFELDE, Köln 2006, S. 373–387.

Izmenenija v byte i kulʼture gorodskogo naselenija Belorussii, hg. von VASILIJ BONDARČIK, Minsk 1976.

— Ėtničeskie processy i obraz žizni. Na materialach issledovanija naselenija gorodov BSSR, Minsk 1980.

— Belorussy, hg. von VASILIJ BONDARČIK, Moskau 1998.

— Hramadski byt i kulʼtura haradskoha naselʼnictva Belarusi, Minsk 1990.

BORODINA, V. P. u. a., Razvitie otraslej narodnogo chozjajstva Belorussii. Istoriko-geografičeskie očerki, Minsk 1978.

BORADYN, ZYGMUNT, Niemen: Rzeka niezgody. Polsko-sowiecka wojna partyzancka na Nowogródczyźnie 1943–1944, Warschau 1999.

BOTVINNIK, MARAT, Pamjatniki genocida evreev Belarusi, Minsk 2000.

BRANDENBERGER, DAVID L., National Bolshevism: Stalinist Mass Culture and the Formation of Russian National Identity, 1931–1956, Cambridge 2002.

BRAKEL, ALEXANDER, Unter Rotem Stern und Hakenkreuz: Baranowicze 1939 bis 1944. Das westliche Weißrussland unter sowjetischer und deutscher Besatzung, Paderborn u. a. 2009.

BRODERSEN, PER, Die Stadt im Westen: Wie Königsberg Kaliningrad wurde, Göttingen 2008.

BROWN, KATE, A Biography of No Place. From Ethnic Borderland to Soviet Heartland, London 2003.

BROWNING, CHRISTOPHER R., Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter, Frankfurt am Main 2001.

BRUBAKER, ROGERS, Nationalism Reframed. Nationhood and the national question in the New Europe, Cambridge 1996.

BÜHRMANN-PETERS, FRANK, Ziviler Strafvollzug für die Wehrmacht. Militärgerichtlich Verurteilte in den Emslandlagern 1939–1945, Dissertationsschrift, Universität Osnabrück 2002.

BULGAKOV, VALER, Istorija belorusskogo nacjonalizma, Wilno 2006.

Historia i kultura Żydów polskich. Słownik, hg. von ALINA CAŁA u. a., Warschau 2000.
ČANTURIJA, VLADIMIR A., Architekturnye pamjatniki Grodno, Minsk 1983.
— Istorija architektury Belorussii, Minsk 1977.
— Pamjatniki architektury i gradostroitel'stva Belorussii, Minsk 1986.
ČARNJAKEVIČ, ANDREJ, Haradzenskija apostaly. Belaruski nacyjanal'ny ruch ŭ Harodni (1918–1920 hh.), Grodno 1998.
— Novy Svet, Grodno 2009.
— Partret na fone „inter'era": Štodzënnae žyccë belaruskaha dzejača ŭ Hrodne 1909–1939 hh., Grodno 2002.
— Postaci belaruskaha nacyjanal'naha ruchu ŭ Hrodna 1909–1939 hh., Minsk 2003.
— und VAŠKIEVIČ, ANDREJ, Pol'ski Hrodna: Ėvaljucyja horada ŭ mižvajenny čas (1919–1939 hh.), in: Arche 1–2 (2010), S. 306–384.
— Vedaj historyju Hrodna, in: Birža Informacii, Grodno 2003.
ČEREPICA, VALERIJ, ... Ne poterjat' svjazujuščuju nit' istorii Grodnenščiny XIX-XX stoletij v sobytijach i licach, Grodno 2003.
— Očerki istorii pravoslavnoj cerkvi na Grodnenščine, Grodno 2000.
CHODAKIEWICZ, MAREK JAN, Żydzi i Polacy 1918–1955, Współistnienie – Zagłada – Komunizm, Warschau 2000.
CHIARI, BERNHARD, Die Büchse der Pandora. Ein Dorf in Weißrussland 1941–1944, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, von ROLF-DIETER MÜLLER und HANS-ERICH VOLKMANN, München 1999, S. 879–900.
— Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland, 1941–1944, Düsseldorf 1998.
CHLEBOWSKI, CEZARY, Wachlarz. Monografia wydzielonej organizacji dywersyjnej Armii Krajowej wrzesień 1941–marzec 1943, Warschau 1983.
NKWD o polskim podziemiu: 1944–1948; konspiracja polska na Nowogródczyźnie i Grodzieńszczyźnie, hg. von ANDRZEJ CHMIELARZ und TOMASZ STRZEMBOSZ, Warschau 1997.
CHOLAWSKY, SHALOM, The Jews of Bielorussia during World War II, Amsterdam 1998.
CHOMIČ S. und RAMANAVA, I., Adaptacyja bylych rėprėsiravanych da vol'naha žyccja, in: Homo Historicus (2008), S. 105–128.
Masowe deportacje radzieckie w okresie II Wojny Światowej, hg. von STANISŁAW CIESIELSKI u. a., Breslau 1994.
CITOŬ, VIKTAR S., Ėtnahrafičnaja spadčyna. Belarus'. Tradycyjna-bytavaja kul'tura, Minsk 2001.
Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, hg. von MORITZ CSÁKY u. a., München u. a. 2003.
CURILLA, WOLFGANG, Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weißrußland 1941–1944, Paderborn 2005.

DANILOVIČ, MIKALAJ A., Sloŭnik rehijanal'naj leksiki Hrodzenščyny, Grodno 1999.
Histaryjahrafija i krynicy pa historyi haradaŭ i pracesaŭ urbanizacyi ŭ Belarusi. Zbornik navukovych artykulaŭ, hg. von VJAČESLAV V. DANILOVIČ u. a., Grodno 2009.
DATNER, SZYMON, Sonderkommando 1005 i jego działalność, ze szczególnym uwzględnieniem okęgu Białostockiego, in: Biuletyn ZiH 4 (1976), S. 71–72.
DAVIES, NORMAN und MOORHOUSE, ROGER, Die Blume Europas. Breslau, Wrocław, Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002.
DINGELL, JEANNE, Zur Tätigkeit der Haupttreuhandstelle Ost, Treuhandstelle Posen 1939 bis 1945, Frankfurt am Main 2003.
Der Beginn der Vernichtung, hg. von EDMUND DMITRÓW u. a., Osnabrück 2004.

Kontynuacja i przełom w warunkach zmieniających się okupacji. Stosunki międzyetniczne w Białymstoku i Wilnie 1939–1941, 1941–1944/45, hg. von EDMUND DMITRÓW, Białystok, erscheint im II. Quartal 2011.

DÖNNINGHAUS, VICTOR, Minderheiten in Bedrängnis. Sowjetische Politik gegenüber Deutschen, Polen und anderen Diaspora-Nationalitäten 1917–1938, München 2009.

DOROŠ, NATALJA, Pravoslavnyj Grodno, Grodno 2000.

DRABOVIČ, LJUBOV M., Pamjac’: Slonimskij Rajon, Minsk 2004.

Ėkonomika Belorussii v period poslevoennogo vozroždenija, hg. von VALENTIN I. DRIC, Minsk 1988.

Aktual’nyja prablemy historyi Belarusi: stan, zdabytki i supjarečnasci, perspektyvy razviccja. Materialy respublikanskaj navukovaj kanferencyi, 4 Bde., hg. von NATALLJA P. DUDKO, Grodno 2003.

— und KRASNICKAJA, NELLI N., 60–letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, Grodno 2004.

DYMSIC, VALERIJ A., Istorija Evreev na Ukraine i v Belorussii: Ėkspedicii, pamjatniki, nachodki. Sbornik naučnych trudov, Sankt Petersburg 1994.

DZJARNOVIČ, ALEH, Inšadumcy i kontrkul’turnaja moladz’ u Harodni (1950–1970 gg.), in: Arche 1–2 (2010), S. 543–606.

Blizkaja Historyja. Paŭsjadzënnae žyccë ŭ Belarusi 1945–1965, hg. von ALEH DZJARNOVIČ, Minsk 1999.

EBERHARDT, PIOTR, Polska Granica Wschodnia, 1939–1945, Warschau 1989.

— Polska ludność kresowa. Rodowód. Liczebność. Rozmieszczenie, Warschau 1998.

— Przemiany narodowościowe na Białorusi, Warschau 1994.

ECKMANN, LESTER und LAZAR, CHAIM, The Jewish Resistance. The History of the Jewish Partisans in Lithuania and White Russia during the Nazi Occupation 1940–1945, New York 1977.

EJSMONT, TADEUSZ, Ejsmontowie: wstępne opisanie historii rodu, Modlica 2009.

EPSTEIN, BARBARA, The Minsk Ghetto, 1941–1943. Jewish Restistance and Soviet Internationalism, Berkeley 2008.

ERMOLOVIČ, VIKTOR I. und ŽUMAR, SERGEJ V., Ognëm i mečom. Chronika pol’skogo nacionalističeskogo podpol’ja v Belorussii 1939–1953 gg., Minsk 1994.

FATAL-KNAANI, TIKVA, Grodno is not the Same. The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943, Jerusalem 1995 (englische Zusammenfassung der Dissertationsschrift).

— The Jewish Community in Grodno and its Vicinity During the Second World War and the Holocaust 1939–1943, Jerusalem 2001 (auf Hebräisch).

FEEST, DAVID, Zwangskollektivierung im Baltikum: die Sowjetisierung des estnischen Dorfes 1944–1953, Köln u. a. 2007.

FIGES, ORLANDO, The Whisperers. Private Life in Stalins Russia, London 2008.

Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, 2 Bde., hg. von MONIKA FLACKE, Berlin 2005.

FOGELMAN, EVA, Conscience & courage: rescuers of Jews during the Holocaust, New York 1994.

FREITAG, GABRIELE, Nächstes Jahr in Moskau! Die Zuwanderung von Juden in die sowjetische Metropole 1917–1932, Göttingen 2004.

FUCHS, MARINA, Die Grauzonen der Sowjetisierung oder die sozial-kulturellen Nischen in der sowjetischen Gesellschaft, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 2 (2001), S. 107–124.

GARNETT, SHERMAN W. und LEGVOLD, ROBERT, Belarus at the crossroads, Washington D. C. 1999.

GARCELON, MARC, The Shadow of the Leviathan: Public and Private in Communist and Post-Communist Society, in: Public and Private in Thought and Practice. Perspectives on a Grand Dichotomy, JEFF WEINTRAUB und KRISHAN KUMAR, Chicago 1997, S. 303–322.

GELLNER, ERNEST, Nations and Nationalism, Oxford 1983.

GERLACH, CHRISTIAN, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944, Hamburg 2000.

GITELMAN, ZVI Y., Die sowjetische Holocaust-Politik, in: Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens, hg. von JAMES E. YOUNG, München 1994, S. 115–125.

GIŻIJEWSKA, MAŁGORZATA, Dzieje Polskiego Podziemia na Białostocczyźnie w latach 1939–1956, Thorn 1992.

Społeczeństwo białoruskie, litewskie i polskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej (Białoruś Zachodnia i Litwa Wschodnia) w latach 1939–1941, hg. von MAŁGORZATA GIŻEJEWSKA und TOMASZ STRZEMBOSZ, Warschau 1995.

GŁOWACKI, ALBIN, Sowieci wobec Polaków na ziemiach wschodnich II Rzeczypospolitej 1939–1941, Łódź 1998.

GNATOWSKI, MICHAŁ, Białostocczyzna w latach wojny i okupacji hitlerowskiej, Białystok 1979.

— Niepokorna Białostocczyzna. Opór społeczny i polskie podziemie niepodległościowe w regione białostockim w latach 1939–1941 w radzieckich źródłach, Białystok 2001.

— W radzieckich okowach. O Agresji 17 wrzesnia 1939 roku i Radzieckiej Polityce w Regionie łomżyńskim w latach 1939–1941, Łomża 1997.

— Zgromadzenie ludowe Zachodniej Białorusi. Fakty, oceny, dokumenty, Białystok 2001.

Städte im östlichen Europa. Fallstudien zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von CARSTEN GOEHRKE und BIANKA PIETROW-ENNKER, Zürich 2006.

GOMÓŁKA, KRYSTYNA, Białorusini w II Rzeczypospolitej, Gdańsk 1992.

GOLUB, JURIJ, Kraju moj Nëman: Hrodzenščyna litaraturnaja, Minsk 1986.

GORDZIEJEW, JERZY (HARDZEJEŬ, JURIJ) und ROZMUS, JACEK, Cmentarz farny w Grodnie: 1792–1939, Krakau 1999.

GOSTEV, ALEKSANDR P. (HOSCEŬ, ALJAKSANDR) und ŠVED, VJAČESLAV V., Kronon. Letopis' goroda na Nemanie (1116–1990), Grodno 1993.

— und SEMENČUK, ALBINA, Žemčužiny Belarusi: Korolevskij gorod Grodno, Grodno 2006.

GREK-PABISOWA, IRYDA, Bohatyrowicze sto lat później, Warschau 1998.

GROSS, JAN TOMASZ, Sąsiedzi. Historia zagłady żydowskiego miasteczka, Sejny 2000.

— Strach. Antysemityzm w Polsce tuż po wojnie. Historia moralnej zapaści, Krakow 2008, S. 297–318.

— Und wehe, du hoffst... Die Sowjetisierung Ostpolens nach dem Hitler-Stalin-Pakt, 1939–1941, Freiburg im Breisgau 1988.

GRÜNER, FRANK, Patrioten und Kosmopoliten. Juden im Sowjetstaat 1941–1953, Köln 2008.

GUTHIER, STEVEN L., The Belorussians: National Identification and Assimilation, 1897–1970, Part 2, 1939–1970, in: Soviet Studies 2 (1977), S. 270–283.

GWOZDEK, ZDZISŁAW, Białostocki okręg ZWZ-AK, Białystok 1993.

HABRUSEVIČ, SIARHEJ A. und KRÈN', IVAN P., Hrodzenski dzjaržaŭny universitet imja Janki Kupaly: Histaryčny narys, Grodno 2001.

HACKEVIČ, ALJAKSANDR, Aryšty i dėpartacyi ŭ zachodnich ablascjach Belarusi. 1939–1941 hh., in: Belaruski histaryčny časopis 1 (1994), S. 89–94.

VON HAGEN, MARK, War in a European borderland: occupations and occupation plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918, Seattle und London 2007.

HANF, EVA, Die Grodnoer Ghettos I und II 1941–1943. Zur lokalen Verortung des Holocaust. Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, 2008 Frankfurt (Oder).

HARDZEJEŬ JURIJ (GORDZIEJEW, JERZY), Da pytannja ab planiroŭcy Harodni u drugoj palove 13–pačatku 15 st., in: Histaryčny al'manach 1 (1998), S. 15–30.

— Da pytannja farmiravannja hrodzenskaj urbananimiki (kanec X–30ja gady XX st.), in: Z hlybi vjakoŭ, Bd. 2, Minsk 1997, S. 68–78.

— Mahdeburhskaja Harodnja, Grodno und Breslau 2008.
— Próby przekształceń miejskich w Grodnie w okresie Oświecenia, in: Rocznik Biblioteki Naukowej PAU i PAN w Krakowie, Krakau 2001, S. 227–257.
— Socjotopografia Grodna w XVIII wieku, Thorn 2002.
HAREŬSKI, SIARHEJ, Kul'tavae dojlidstva Zachodnjaj Belarusi 1915–1940 hh., Wilna 2008, S. 43–96.
HEINEMANN, ISABEL und WAGNER, PATRICK, Wissenschaft – Planung – Vertreibung: Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006.
HENTSCHEL, WALTER, Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen, Berlin 1967.
HILBERG, R., Perpetrators victims bystanders: the Jewish catastrophe, 1933–1945, 1992 New York.
HIRSCH, FRANCINE, Empire of nations: ethnographic knowledge & the making of the Soviet Union, Ithaca 2005.
— The Soviet Union as a Work-in-Progress: Ethnographers and the Category Nationality in the 1926, 1937, and 1939 Cencuses, in: Slavic Review 56 (1997), S. 251–278.
Mastactva Saveckaj Belarusi. Zbornik dakumentaŭ i matėryjalaŭ ŭ dvuch tamach, Bd. 1: 1917–1941, hg. von P. F. HLEBKA u. a., Minsk 1976.
The Invention of Tradition, 2003 Cambridge, hg. von ERIC HOBSBAWM und TERENCE RANGER.
HOFFMANN, DAVID LLOYD, Peasant Metropolis. Social Identities in Moscow 1929–1941, London u. a. 1994.
— Stalinist values: the cultural norms of Soviet Modernity 1917–1941, New York 2003.
HOFFMAN, EVA, Im Sthetl. Die Welt der polnischen Juden, Wien 2000.
HOPPE, BERT, Auf den Trümmern von Königsberg: Kaliningrad 1946–1970, München 2000.
HOPPE, STANISŁAW, Józef Jodkowski, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 11, Breslau 1964–1965, S. 258–259.
Present Pasts: Urban Palimpsests and the Politics of Memory, hg. von ANDREAS HUYSSEN, Stanford 2003.
HRYNBLAT, MICHAIL J., Belaruskaja Ėtnahrafija i Fal'klarystyka, Minsk 1972.
Ethnicity, hg. von JOHN HUTCHINSON und ANTHONY D. SMITH, Oxford 1996.
Nationalism, hg. von JOHN HUTCHINSON und ANTHONY D. SMITH, Oxford 1994.

IHNACENKA, ILARYËN M., Historyja Belaruskaj SSR, Bd. 4, Minsk 1975.
Polen und das Minderheitenproblem. Informationen in Umrissen, hg. von INSTITUT ZUR ERFORSCHUNG DER MINDERHEITENFRAGEN, Warschau 1935.
IOFFE, EMANUIL, Stranicy istorii Evreev Belarusi, Minsk 1996.
IOFFE, GRIGORY, Understanding Belarus: Belarusian Identity, in: Europe-Asia Studies 8 (2003), S. 1241–1272.
— Understanding Belarus: Economy and Political Landscape, in: Europe-Asia Studies, 1 (2004), S. 85–118.
— Understanding Belarus: Questions of Language, in: Europe-Asia Studies, 7 (2003), S. 1009–1047.

JALENNIKAVA, VALJANCINA S., Dzejačy achovy zdaroŭja i medycynskaj navuki Belarusi i Litvy na peralome XVIII-XIX stahoddzjaŭ. Materyjaly navukova-praktyčnaj kanferencyi 11–12 traŭnja 1992 g., Grodno u. a. 1992.
JANKOWSKI, EDMUND, Eliza Orzeszkowa, Warschau 1964.
Europa nie prowincjonalna: Przemiany na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej (Białoruś, Litwa, Łotwa, Ukraina). Wschodnie pogranicze II Rzeczypospolitej Polskiej, hg. von KRZYSZTOF JASIEWICZ, London und Warschau, 1999.
JARMUSIK, ĖDMUND S., Katoličeskij kostël v Belorussii v gody Vtoroj Mirovoj Vojny (1939–1945), Grodno 2002.
JASIEWICZ, KRZYSZTOF, Zagłada Polskich Kresów. Ziemiaństwo polskie na Kresach Północno-Wschodnich Rzeczypospolitej pod okupacją 1939–1941, Warschau 1997.

JODKOWSKI, JÓZEF, Grodno, Wilna 1923.
— Grodno i okolice. Jeziora Augustowskie i Suwałszczyzna. Przewodnik turystyczny, Grodno 1934.
— Muzeum w Grodnie. Zarys dziejów powstania i rozwoju. 1920–1922, Grodno 1923.
— Pamiątki po Elizie Orzeszkowej. W hołdzie Elizie Orzeszkowej, Grodno 1929.
JONES, ELIYAHU, Żydzi Lwowa w okresie okupacji 1939–1945, Łódź 1999.
JOSEPH, MARCUS, Social and Political History of the Jews in Poland 1919–1939, Berlin 1983.

KABZIŃSKA, IWONA, Wśród „Kościelnych Polaków". Wyznaczniki tożsamości etnicznej (narodowej) Polaków na Białórusi, Warschau 1999.
KACZOROWSKI, BARTOSZ, Grodno. Historia i zabytki, Warschau 1991.
Nazaŭsëdy razam. Da 60–hodzzja uzjadnannja Zachodnjaj Belarusi ŭ BSSR, hg. von M. P. KASCJUK u. a., Minsk 1999.
KASPEROVIČ, GALINA I., Migracija naselenija v goroda i ėtničeskie processy. Na materialach issledovanija gorodskogo naselenija BSSR, Minsk 1985.
KAŠTALJAN, IRYNA S., Ėkanamičnaja štodzënnasc' BSSR ŭ 1944–1953 hh., in: Repressivnaja politika sovetskoj vlasti v Belarusi. Sbornik naučnych rabot 3 (2007), hg. von I. KUZNECOV und JA. BASIN, http://www.homoliber.org/rp030112.html, 12.2.2008.
— Dakumenty Asobaha sektara CK KP(b)B ŭ dasledavanni štodzënnaj historyi BSSR (1944–1953 hh.), in: Archivy i spravavodstva 3 (2005), S. 100–102.
— Uplyŭ rėprėsiŭnaha faktaru palityki saveckaj ulady na štodzënnae žyccë nasel'nictva Zachodnjaj Belarusi (1944–1950), in: Vesnik BDU 1 (2004), S. 13–18.
— Stanoviščа intėlegencyi BSSR ŭ 1947–1953 gg. pa matėryjalach Asobaha sektara CK KP(b)B, in: Belaruski histaryčny časopis 3 (2006), S. 28–32.
Nacyjanal'na-dėmahrafičnyja pracesy na Belarusi. Zbornik navukovych artykulaŭ, hg. von ALJAKSANDR A. KAVALENI u. a., Minsk 1985.
Ėkonomika social'noj sfery krupnogo goroda: Opyt, problemy, perspektivy. Tezisy dokladov Naučno-Praktičeskoj Konferencii, hg. von ALJAKSANDR A. KAVALENI u. a., Minsk 1989.
— u. a., Geographische und demographische Aspekte der Urbanisierung in der Belorussischen SSR, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 135 (1991), S. 187–193.
KAY, ALEX J., Exploitation, Resettlement, Mass Murder: Political And Economic Planning for German Occupation Policy in the Soviet Union, 1940–1941, Oxford 2006.
KEKLJUDEV, S. Ju., Posle fol'klora, in: Živaja starina 1 (1995), S. 2–4.
Byelorussian Statehood. Reader and Bibliography, hg. von VITAUT und ZORA KIPEL, New York 1988.
KIŠIK, JURIJ, Gradostroitel'naja kul'tura Grodno, Minsk 2007.
KOLBUSZEWSKI, JERZY, Kresy, Breslau 1995.
KOMOGOROW, VIKTOR, Polskie podziemie na terenach Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w latach 1939–1941, Warschau u. a. 2000.
Deportacje obywateli polskich z Zachodniej Ukrainy i Zachodniej Białorusi w 1940 roku, hg. von VIKTOR KOMOGOROW u. a., Warschau 2003.
KONDRATIUK, MICHAŁ, Polsko-białoruskie związki. Materiały VI Międzynarodowej Konferencji Naukowej „Droga ku Wzajemności", Grodno-Nowogródek 25–27 IX 1998, Grodno u. a. 1999.
KOONZ, CLAUDIA, The Nazi Conscience, Cambridge und London 2003.
KORZUN, IVAN P., Preodolenie različij meždu gorodom i derevnej v bytu i kul'ture. Istoriko-ėtnografičeskoe issledovanie po materialam BSSR, Minsk 1972.
KOWALSKA, EWA, Przeżyć aby wrócić! Polscy zesłańcy lat 1940–1941 w ZSRR i ich losy do roku 1946, Warschau 1998.
KOZLOV, G. S. und HAREVSKIJ, V. J., Ėkonomičeskie i social'nye problemy gradostroitel'stva Belorussii, Minsk 1980.
KRAŬCEVIČ ALJAKSANDR K., Harady i zamki Belaruskaha Panjamonnja XIV-XVIII stst. Planiroŭka, kul'turny sloj, Minsk 1991.

— Vjalikae Knjažstva Litoŭskae. Ėncyklapedyja, Bd. 1, Minsk 2007, S. 514–515.

KREMEROV, MICHAIL und PIVOVARČIK, SERGEJ, Evrei Grodno. Očerki istorii i kul'tury, Grodno 2000.

Grodno, hg. von IVAN P. KRĖN', Grodno 1988.

Archealahičnyja pomniki Hrodzenščyny. Materyjaly navukova-praktyčnaj kanferencyi, jakaja adbylasja 26 listapada 1991 hoda, hg. von IVAN P. KRĖN', Grodno 1992.

KRUCZKOWSKI, TADEUSZ, Polacy na Białorusi na tle historii i współczesności, Slonim 2003.

KRYVAŠEJ, DZIMITRIJ, Nemcy ŭ Belarusi. Narys historyi, Minsk 2002.

Stadtleben und Nationalität: Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von MARKUS KRZOSKA und ISABEL RÖSKAU-RYDEL, München 2006.

KRZYSZTOŃ, JERZY, Wielbłąd na stepie, Warschau 1978.

KUDRJAŠËV, VALENTIN I., Architektura gorodov Sovetskogo Sojuza: Grodno, Minsk 1960.

— Architekturny letapis Hrodna, in: Belarus' 1 (1961), S. 28–35.

KUL'-SJAL'VERSTRAVA, SVJATLANA, Grodno i okolicy, Grodno 2004.

KULISCHER, EUGENE MICHEL, Jewish Migrations. Past Experiences and Post-War Prospects, New York 1943.

LABAČEŬSKAJA, VOLGA, Zberahajučy samabytnasc': Z historyi narodnaha mastactva i promyslaŭ Belarusi, Minsk 1998.

— Povjaz' časoŭ – belaruski ručnik, Minsk 2002.

LAKOTKA, ALJAKSANDR I., Belarusy, Minsk 1997.

— Nacyjanal'nyja rysy belaruskaj architėktury. Vëska, mjastėčka, horad, Minsk 1999.

LEHMANN, ROSA, Symbiosis and Ambivalence. Poles and Jews in a Small Galician Town, Oxford 2001.

LEM, STANISŁAW, Świat na krawędzi. Ze Stanisławem Lemem rozmawia Tomasz Fiałkowski, Krakau 2000.

LENIGER, MARKUS, Nationalistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik 1933–1945, Berlin 2006.

LINDNER, RAINER, Im Reich der Zeichen. Osteuropäische Geschichte als Kulturgeschichte, in: Osteuropa 12 (2003), S. 1757–1771.

— Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

LISICYN, VJAČASLAŬ, Za tjuremnoj stenoj: Istorija Grodnenskoj tjurmy (XIX vek–1939), Grodno 2003.

LISZEWSKI, KAROL, Wojna Polsko-Sowiecka 1939 roku, London 1988.

LIULEVICIUS, VEJAS, War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000.

LOEW, PETER O., Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, Osnabrück 2003.

LUBAČKO, IVAN S., Belorussia under Soviet Rule, 1917–1957, Lexington 1972.

LUKAŠEVIČ, ANDREJ M., Hrodna, in: Belaruskaja Ėncyklapedyja, Bd. 5, Minsk 1997, S. 442–446.

LUKKEN, GERARD, Rituals in abundance: critical reflections on the place, form, and identity, Leuven u. a. 2005.

LUSTIGER, ARNO, Feldwebel Anton Schmid. Judenretter in Wilna 1941–1942, in: Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, hg. von WOLFRAM WETTE, Frankfurt am Main 2003, S. 44-67.

LYČ, HENADZ, Trahedyja Belaruskaha sjaljanstva, Minsk 2003.

ŁABUSZEWSKI, TOMASZ, Kresowi straceńcy. Sylwetki dowódców grodzieńskiej AK po 1944 r., in: Biuletyn Instytutu Pamięci 12 (2004), S. 51–62.

ŁOZA, STANISŁAW, Architekci i Budowniczy Polski, Warschau 1954.

Wokół Jedwabnego, hg. von PAWEŁ MACHCEWICZ und KRZYSZTOF PERSAKA, 2 Bde., Warschau 2002.
Wojna i kultura 1939–1945, hg. von CZESŁAW MADAJCZYK, Warsaw 1982.
MAJCHROVIČ, AL'FRED S., Filosofskaja i obščestvenno-političeskaja mysl' Belorussii i Litvy: do oktjabr'skij period. Zakonomernosti razvitija, problemy issledovanija, Minsk 1987.
MALINOŬSKAJA, TACCJANA RYGORAŬNA, Architėktura horada Hrodna z X st. da 1939 h., Grodno 2005.
MANAK, BRANISLAVA A. und ANTIPOVA, EVGENIA A., Ėkonomiko-geografičeskij analiz demografičeskoj situacii i razmeščenija naselenija na territorii Respubliki Belarus', Minsk 1999.
— Nasel'nictva Belarusi. Rėhijanal'nyja asablivasci razviccja i rassjalennja, Minsk 1992.
Razvitie istoričeskogo kraevedenija v vuzach BSSR v svete perestrojki vyssego obrazovanija: Materialy Respublikanskoj Naučno-Metodičeskoj Konferencii, sostojavšejsja v g. Grodno 18–20 oktjabrja 1988 goda, hg. von JAKOV N. MARAŠ, Grodno 1989.
MARCĖLEŬ, STANISLAŬ V., Zbor pomnikaŭ historyi i kul'tury Belarusi. Hrodzenskaja voblasc', Minsk 1986.
MARČENKO, IVAN E., Trudovoj podvig rabočego klassa Belorusskoj SSR, 1943–1950 gg., Minsk 1977.
MARK, BERNARD, Ruch oporu w getcie białostockim: samoobrona, zagłada, powstanie, Warschau 1952.
Sztetł – Wspólne Dziedzictwo: Szkice z Dziejów Ludności Żydowskiej Europy Środkowo-Wschodniej, hg. von ARTUR MARKOWSKI und WOJCIECH ŚLESZYŃSKI, Białystok 2003.
MARPLES, DAVID R., Belarus: a denationalized nation, Harwood 2000.
— Belarus: from Chernobyl to nuclear catastrophe, London 1999.
MARTIN, TERRY, The Affirmative Action. Empire Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939, Cornell 2001.
— Modernization or Neo-Traditionalism? Ascribed Nationality and Soviet Primordialism, in: Stalinism. New Directions, hg. von SHEILA FITZPATRICK, London 1999, S. 348–367.
Social'no-ėkonomičeskie preobrazovanija v Belorusskoj SSR za gody Sovetskoj vlasti, hg. von FELIKS S. MARTINKEVIČ, Minsk 1970.
— und DRIC, VALENTIN I., Razvitie ėkonomiki Belorussii v 1961–1970 gg., Minsk 1978.
MAZIEC WALENTY u. a., Żydzi na Białorusi w drugim ćwierćwieczu XX wieku, in: Tematy polsko-białoruskie, hg. von ROBERT TRABA, Allenstein 2003, S. 107–135.
MĘDRZECKI, WŁODZIMIESZ, Młodziez wiejska na ziemiach Polski centralnej 1864–1939: Proces socjalizacji, Warszawa 2002.
MEINDL, RALF, Ostpreußens Gauleiter. Erich Koch – eine politische Biographie, Osnabrück 2007.
MENDELSOHN, EZRA, Jewish Historiography on Polish Jewry in the Interwar Period, in: in Polin 8 (2004), S. 3–13.
MICHMAN, DAN, Die Historiographie der Shoah aus jüdischer Sicht. Konzeptualisierungen, Terminologie, Anschauungen, Grundfragen, Hamburg 2002.
MICHULIČ, A., Belarusy ŭ henetyčnaŭ prastory. Antrapalohija etnasu, Minsk 2005.
MILEWSKI JAN J., Grodno – miasto i ludność w okresie międzywojennym, in: Grodno w XVIII Wieku. Miasto i ludność (na tle trendów rozwojowych od średniowiecza do 1939 roku), hg. von ANDZEJ WOLTANOWSKI, Białystok 1997, S. 189-205.
MILINKEVIČ, ALJAKSANDR und PAŠENDA, JURIJ, Hrodzenski farny kascël, in: Ėncyklapedyja Historyi Belarusi, Bd. 3, hg. von HENADZ P. Paškoŭ, Minsk 1996, S. 142.
MIRONOWICZ, ANTONI, Wpływ wyznań na kształtowanie się świadomości narodowej mieszkańców Białorusi w XIX wieku, in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 23 (2005), S. 5–17.
MIRONOWICZ, EUGENIUSZ, Białoruś, Warschau 1999.
— Przesiedlenia ludności z Białorusi do Polski i z Polski do Białorusi w latach 1944–1946, in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 19 (2003), S. 183–195.
MOSZYŃSKI, ADAM, Lista katyńska, London 1977.

MOZOLEWSKI, ALEKSY, Z okazji 400–ej rocznicy urodzin wielkiego króla Stefana Batorego, Grodno 1933.
MUSEKAMP, JAN, Zwischen Stettin und Szczecin. Metamorphosen einer Stadt zwischen 1945 und 2005, Wiesbaden 2010.
MUSIAL, BOGDAN, »Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen« Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Kriegs im Sommer 1941, München 2000.
— Sowjetische Partisanen. Mythos und Wirklichkeit, Paderborn u. a. 2009.

NAJDZJUK, JASEP und KASJAK IVAN, Belarus' učora i sënnja, Minsk 1993.
Ėtnasacyjal'nyja i ku'turnyja pracėsy ŭ zachodnim rehiёne Belarusi: historyja i sučasnasc'. Matėryjaly rėspublikanskaj navukovaj kanferėncyi, Hrodna, 5–6 snežnja 1997, hg. von ALEKSANDR M. NEČUCHRYN, Grodno 1997.
Ėtnasacyjal'nyja i palityčnyja pracesy ŭ zachodnim rehiёne Belarusi ŭ 1921–1939 hh., hg. von ALEKSANDR M. NEČUCHRYN, Grodno 1996.
NIEWODNICZAŃSKI, TOMASZ, Grodno – Bemerkungen zur Panorama-Verdute von Adelhauser/Zündt 1568, Lüneburg 1983.
The Vanished World of Lithuanian Jews, hg. von ALVYDAS NIKŽENTAITIS u. a., Amsterdam 2004.
NOWOROLSKA, BARBARA, Eliza Orzeszkowa: trwanie, pamięć, historia, Białystok 2005.

OBERTREIS, JULIA, Tränen des Sozialismus. Wohnen in Leningrad zwischen Alltag und Utopie 1917–1937, Köln 2004.
Folklore, Nationalism and Politics, hg. von OINAS, F. J., Columbus 1978.
ORLOVSKIJ, EVSTAFII F., Grodnenskaja starina, Bd. 1, Grodno 1910.
ORŁOWSKI, SŁAWOMIR und OSTROWICZ, RADOSŁAW, Erich Koch przed sądem Polskim, Warschau 1959.

PARSADANOVA, VALENTINA S., Deportacija naselenija iz Zapadnoj Ukrainy i Zapadnoj Belorussii v 1939–1941 gg., in: Novaja i novejšaja istorija 2 (1989), S. 26–44.
The Complete Black Book of Russian Jewry, hg. von DAVID PATTERSON und VASILI S. GROSSMAN, London 2002.
PIOTROWSKI, TADEUSZ, Poland's Holocaust. Ethnic Strife, Collaboration with Occupying Forces and Genocide in the Second Republic, 1918–1947, Jefferson 1998.
Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hg. von JAN M. PISKORSKI u. a., Osnabrück und Poznań 2002.
PIVOVARČIK, SERGEJ, Grodnenskie Getto. Istoričeskij očerk, Grodno 2008.
PJASTRAK, B. M. u. a., Grodno. Istoričeskij očerk, Minsk 1960.
Kul'tura hrodzenskaha rehiёnu: prablemy razviccja va ŭmovach poliėtničaha sumežža, hg. von ALJAKSEJ M. PJATKEVIČ, Grodno 2003.
— Litaraturnaja Hrodzenščyna: mjasciny, ljudzi, knihi, Minsk 1996.
— Ludzi kul'tury Hrodzenščyny, Grodno 2000.
POBOL', LEONID D., Drevnosti Litvy i Belorussii, Wilna 1988.
POHL, DIETER, Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944, München 2008.
POL'SKIJ, S. A., Sovremennye processy urbanizacii i mesto v nich majatnikovoj migracii, in: Gorod i majatnikovaja migracija naselenija, hg. von S. A. POL'SKIJ, Minsk 1973, S. 10–42.
Drogi śmierci. Ewakuacja więzień sowieckich z Kresów Wschodnich II Rzeczypospolitej w czerwcu I lipcu 1941 r., hg. von KRZYSZTOF POPIŃSKI u. a., Warschau 1995.
U novaj ajčyne: Štodzënnae žyccë belarusaŭ Belastoččyny ŭ mižvaenny peryjad, hg. von PRAHRAMNAJA RADA TYDNËVIKA NIVA, Białystok 2001.

PRIEMEL, KIM CH., Sommer 1941: Die Wehrmacht in Litauen, in: Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hg. von VINCAS BARTUSEVIČIUS u. a., Köln u. a. 2003, S. 26–39.

— Am Rande des Holocaust. Die Rettung von Juden durch Wehrmachtsangehörige in Vilnius, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004), S. 1017–1034.

PROC'KA, TACCJANA, Vyniščenne sjaljanstva, Minsk 1998.

PRZYSZCZYPKOWSKI, KAZIMIERZ, Funkcje systemów informacyjnych wielkiego miasta wobec migrantów, Posen 1991.

PUFELSKA, AGNIESZKA, Die »Judäo-Kommune«. Ein Feindbild in Polen. Das polnische Selbstverständnis im Schatten des Antisemitismus. 1939–1948, Paderborn 2007.

QUINKERT, BABETTE, Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche »geistige« Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen, Paderborn u. a. 2009.

Encyclopedia of the Jewish Diaspora. Memorial Book of the Countries and Communities (Yizkor), Bd. 9, Grodno, hg. von DOV RABIN, Jerusalem 1973.

RADZIK, RYSZARD, Między zbiorowością etniczną a wspólnotą narodową. Białorusini na tle przemian narodowych w Europie Środkowo-Wschodniej XIX stulecia, Lublin 2000.

— Kim są Białorusini, 2002 Thorn.

Demografičeskoe razvitie i trudovye resursy BSSR. Social'no-ėkonomičeskie problemy, hg. von ANDREJ A. RAKOV u. a., Minsk 1988.

RAKOV, ANDREJ A., Belorussija v demografičeskom izmerenii, Minsk 1974.

— Naselenie BSSR, Minsk 1969.

RAPPOPORT, PAVEL A., Zodčestvo drevnej Rusi, Moskau 1986.

REKLAITIS, POVILAS, Die Stadtansichten Alt-Litauens in der Graphik des 16. und 19. Jahrhunderts, Lüneburg 1972.

RENIKOWA, WANDA, Pamięć Grodna 1919–1939. Katalog wystawy, Warschau 1999.

Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten, hg. von GABOR T. RITTERSPORN u. a., Frankfurt am Main u. a. 2003.

ROGALEWSKA, EWA, Getto Białostockie. Doświadzenie zagłady – świadectwa literatury i życia, Białystok 2008.

ROHDEWALD, STEFAN, Vom Polocker Venedig. Kollektives Handeln sozialer Gruppen in einer Stadt zwischen Ost- und Mitteleuropa, Stuttgart 2005.

— Phasen beschleunigten Wandels – Polock im 15., 17. und 19. Jahrhundert, in: Städte im östlichen Europa. Fallstudien zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von CARSTEN GOEHRKE und BIANKA PIETROW-ENNKER, Zürich 2006, S. 135–167.

ROMANOWSKI, ANDRZEJ, Pozytywizm na Litwie. Polskie życie kulturalne na ziemiach litewsko-białorusko-inflanckich w latach 1864–1904, Krakau 2003.

ROLF, MALTE, Das sowjetische Massenfest, Hamburg 2006.

ROSENKÖTTER, BERNHARD, Treuhandpolitik. Die „Haupttreuhandstelle Ost" und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945, Essen 2003.

ROZENBLAT, EVGENI, Evrei v sisteme mežėtničeskich otnošenij v zapadnych oblastjach Belarusi (1939–1941gg.), in: Białoruskie Zeszyty Naukowe 13 (2000), S. 89–104.

Ėtnosocial'nye i konfessional'nye processy v sovremennom obščestve. Materialy Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, hg. von USER D. ROZENFELD, Grodno 2000.

RUDLING, PER A., Vjalikaja Ajčynaja Vajna ŭ svjadomasci belarusaŭ, in: Arche 5 (2008), S. 43–64.

RYBAK, NATALLJA, Da pytannja likvidacyi pol'skaha antysaveckaha padpollja u zachodnich ablascjach BSSR ŭ 1944–1948 hh., in: Problemy nacional'nogo soznanija pol'skogo naselenija na Belarusi: Materialy II Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, Grodno 2004, S. 33–40.
RYSZKA, FRANCISZEK, Pamiętnik inteligenta: dojrzewanie, Warschau 1994.

ŠACHOT'KO, LJUDMILA P., Naselenie Respubliki Belarus' v konce XX veka, Minsk 1996.
— Ėtnojazykavoj sostav naselenija Belorussii, in: Voprosy Statistiki 11 (2002), S. 30–37.
SADOWSKI, ANDRZEJ, Procesy ruralizacji miasta, Krakau 1994.
— Białystok. Kapitał społeczny mieszkańców miasta, Białystok 2006.
SAHANOVIČ, HENADZ, Dzesjac' vjakoŭ belaruskaj historyi, Wilna 1999.
SAHM, ASTRID, Die weißrussische Nationalbewegung nach der Katastrophe von Tschernobyl, Münster u. a. 1994.
— Transformation im Schatten von Tschernobyl. Umwelt- und Energiepolitik im gesellschaftlichen Wandel von Belarus und der Ukraine, Münster 2000.
SAKALOŬSKI, ULADZIMIR, Weißrussland und Deutschland: Geistes- und Kulturbeziehungen zwischen 1914 und 1941, Köln 2000.
Ėncyklapedyja litaratury i mastactva Belarusi, Bd. 2, hg. von IVAN P. ŠAMJAKIN, Minsk 1985.
Grodno. Ėnciklopedičeskij spravočnik, hg. von IVAN P. ŠAMJAKIN u. a., Minsk 1989.
SANFORD, GEORGE, Katyn and the Soviet Massacre of 1940: Truth, Justice and Memory, London 2005.
SASIM, ALEKSANDR M., Promyšlennost' Belarusi v XX stoletii, Minsk 2001.
SAWICKI, ROMAN, Kronika miasta Grodno, 2 Bde., Grodno 1928.
SAWONIEWSKI, LUDWIK, Saga o Grodnie, w opracowaniu zbiorowym pod redakcją Eliżbiety Feliksiak, Białystok 1994.
SCHLÖGEL, ANJA, Białystok unter sowjetischer Besatzung 1939–1941. Kulturelles Leben und Kulturpolitik unter besonderer Berücksichtigung des Jazz. Bachelorarbeit eingereicht an der Europa-Universität Viadrina, 2009 Frankfurt (Oder).
SCHLÖGEL, KARL, Kommunalka – oder Kommunismus als Lebensform. Zu einer historischen Topographie der Sowjetunion, in: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 329–346.
— Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang, Berlin 2002.
— Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.
Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheiten in den Zwischenräumen Mitteleuropas, hg. von THOMAS SERRIER u. a., Wiesbaden 2006.
SEIDEL, ROBERT, Deutsche Besatzungspolitik in Polen: der Distrikt Radom 1939–1945, Paderborn u. a. 2006.
Archealohija Belarusi, Bd. 1, hg. von HENADZ SEMJANČUK, Grodno 1997.
SEMJANČUK MICHAIL B., Bespracoŭe i ėmihracyja nasel'nictva Zachodnjaj Belarusi ŭ mižvaenny peryjad, in: Z historyi vjakoŭ i pakalennjaŭ Iŭeŭskaha kraju. Materyjaly navukova-praktyčnaj kanferencyi, hg. von IVAN O. KRĖN', Grodno 1999.
Nacional'no-gosudarstvennoe stroitel'stvo v SSSR v period socializma i stroitel'stva kommunizma (1937–1978 gg.), Bd. 2, hg. von ŠERSTOBISTOV, V. P. u. a., Moskau 1979.
Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16.-20. Jahrhundert. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, hg. von RALF SHATTKOWSKY, Thorn 1996.
SILOVA, SVETLANA V., Pravoslavnaja cerkov' v Belorussii v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny. 1941–1945 gg., Grodno 2003.
SKROBOCKI, EUGENIUSZ, Problemy świadomości narodowej ludności polskiej na Białorusi, Grodno 2003.
ŠLAPENTOCH, VLADIMIR, Public and Private Life of the Soviet People. Changing Values in Post-Stalin-Russia, New York 1989.

Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta", Bd.1: Historyja Harodni XX st. u vusnych uspaminach, hg. von ALJAKSANDR F. SMALJANČUK, Sejny 2002.
Krajaznaŭčy Al'manach „Horad Svjatoha Huberta", Bd. 4: „Rėkonstrukcyja" centra Horadni, hg. von ALJAKSANDR F. SMALJANČUK und ANDREJ VAŠKEVIČ, Wilna 2008.
Haradzenski palimpsest. XII-XX stst. Matėryjaly mižnarodnaj navukovaj kanferėncyi (Horadnja, 7 listapada 2008 h.), hg. von ALJAKSANDR F. SMALJANČUK und NATALLJA U. SLIŽ, Grodno 2009.
Historyja Belarusi kanca XVIII–napačatku XX st. ŭ dakumentach i matėrjalach, hg. von ALJAKSANDR F. SMALJANČUK, Wilna 2007.
SMALJANČUK, ALJAKSANDR F., Pamiž kraëvascju i nacyjanal'naj idėjaj. Pol'ski ruch na belaruskich i litoŭskich zemljach 1864–ljuty 1917 g., Sankt Petersburg 2004.
SMILOVICKIJ, LEONID, Katastrofa Evreev v Belorussii 1941–1944 gg., Tel-Aviv 2000.
SMITH, ANTHONY D., The Ethnic Origins of Nations, London 1986.
Nation-building in the post-Soviet borderlands. The Politics of National Identities, hg. von GRAHAM SMITH u. a., Cambridge 1998.
SMUŁKOWSKA, ELŻBIETA, Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie, Warschau 2002.
SNITKOVSKAJA, G., Viktor Koreckij, Moskau 1984.
SNOP, SIARHEJ M., Adnaŭlenne sudovych ustanoŭ na Hrodzenščyne (1944–1949 hh.), in: Vesci AN BSSR 3 (1991), S. 23–27.
— Rolja pravaachoŭnych vorhanaŭ ŭ adnaŭlenni saveckaj ulady i pabudove sacyjalizmu na Hrodzenščynie (1944–1949 hh.), in: Haradzenskija zapisy: Staronki historyi i kul'tury, Bd. 3, Grodno 1997, S. 44–49.
SNYDER, TIMOTHY, The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus 1569–1999, New Haven 2003.
SOBOLEVSKAJA, OLGA, Tipy mežėtničeskich vzaimodejstvij narodov Zapadnoj Belarusi v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny, Grodno 2003 (unveröffentlichter Forschungsbericht).
— und GONČAROV, VLADIMIR, Evrei Grodnenščiny. Žizn' do Katastrofy, Doneck 2005.
SORKINA, INA, Mjastečki Belarusi ŭ kancy XVIII–peršaj palove XIX st., Wilna 2010.
Lost Jewish Worlds. The communities of Grodno, Lida, Olkieniki, Vishay, hg. von SHMUEL SPECTOR und BRACHA FREUNDLICH, Jerusalem 1996.
The Encyclopedia of Jewish Life Before and During the Holocaust, hg. von SHMUEL SPECTOR und GEOFFREY WIGODER, New York 2001.
STALJUNAS, DARIUS, Granicy v Pograničʼe: belorusy i ethnolingvističeskaja politika Rossijskoj imperii na Zapadnych okrainach v period Velikich Reform, in: Ab Imperio 1 (2003), S. 261–292.
Bialystok in Bielefeld. Nationalsozialistische Verbrechen vor dem Landgericht Bielefeld 1958 bis 1967, hg. von KATHRIN STOLL u. a., Bielefeld 2003.
STOLL, KATHRIN, Selbst- und Fremddeutung von NS-Tätern im Bielefelder Bialystok-Prozess. Angeklagte und Richter zu den Deportationen aus Grodno, in: Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte, hg. von Jürgen FINGER u. a., Göttingen 2009, S. 154–166.
— Strafverfahren gegen ehemalige Angehörige der Sicherheitspolizei für den Bezirk Bialystok, Dissertation zur Erlangung eines Doktors der Philosophie an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld, 2008.
STRACZUK, JUSTYNA, Cmentarz i stół. Pogranicze prawosławno-katolickie w Polsce i na Białorusi, Breslau 2006.
STROBELE, INGRID, Jüdische Frauen im Widerstand 1939–1945, Frankfurt am Main 1998.
STRZEMBOSZ, TOMASZ, Rzeczpospolita podziemna: społeczeństwo polskie a państwo podziemne 1939–1945, Warszawa 2000.
— und WNUK, RAFAŁ, Czerwone Bagno. Konspiracja i partyzantka antysowiecka w Augustowskiem, wrzesień 1939–czerwiec 1941, Danzig und Warschau 2009.

STUDER, BRIGITTE und UNFRIED, BERTHOLD, „Das Private ist öffentlich“. Mittel und Formen stalinistischer Identitätsbildung, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 83–108.

— Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der Dreißiger Jahre, Köln u. a. 2001.

ŠUŠKEVIČ, STANISLAV, Neokommunizm v Belarusi: ideologija, praktika, perspektivy, Smolensk 2002.

SVITIČ, ALEKSANDR, Pravoslavnaja cerkov’ v Pol’še i ee avtokefalija, Moskau 1997.

The Soviet Takeover of the Polish Eastern Provinces, 1939–1941, hg. von KEITH SWORD, London 1991.

Deportation and Exile. Poles in the Soviet Union, 1939–1948, hg. von KEITH SWORD, London 1994.

ŠYBEKA, ZAHAR, Harady Belarusi, Minsk 1997.

— Haradskaja cyvilizacyja: Belarus’ i svet, Wilna 2009.

— Narysy Historyi Belarusi, Minsk 2008.

SZAROTA, TOMASZ, U progu zagłady: zajścia antyżydowskie i pogromy w okupowanej Europie, Warschau 2000.

SZAWŁOWSKI, RYSZARD, Grodno, in: Encyklopedia Białych Plam, Bd. 7, Radom 2002, S. 133–144.

SZCZEŚNIAK, KRYSTYNA, Światy za słowami zapisane na planie miasta Grodna roku 1937, in: Polsko-białoruskie związki językowe, literackie, historzczne i kulturowe. Materiały IX Międzynarodowej Konferencji Naukowej „Droga ku wzajemności”, Białystok 20–22 VII 2001, Grodno 2002, S. 91-104.

SZPORLUK, ROMAN, The Press in Belorussia, 1955–65, in: Soviet Studies 18 (1967), S. 482–493.

— West Ukraine and West Belorussia: Historical Tradition, Social Communication and Linguistic Assimilation, in: Soviet Studies 31 (1979), S. 76–98.

National Identity and Ethnicity in Russia and the New States of Eurasia, hg. von ROMAN SZPORLUK, London u. a. 1994.

SZUMSKI, JAN, Szkolnictwo polskie na Białorusi 1939–48. Sowjetyzacja, rusyfikacja, in: Rozprawy z dziejów oświaty, Warschau 2004, S. 50–59.

— Polityka oświatowa władz sowieckich wobec ludności polskiej Grodzieńszczyny w okresie powojennym. Wybrane zagadnienia, in: Problemy nacional’nogo soznanija pol’skogo naselenija na Belarusi: Materialy II Meždunarodnoj Naučnoj Konferencii, Grodno 2004, S. 277–286.

— Sowietyzacja Zachodniej Białorusi 1944–1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii, Krakau 2010.

ŚLESZYŃSKI, WOJCIECH, Okupacja sowiecka na Białostocczyźnie 1939–1941. Propaganda i indoktrynacja, Białystok 2001.

ŚWIECHOWSKI, MAREK, Mapa narodowościowa i polityczna obszarów byłego Wielkiego Księstwa Litewskiego, Kaunas 1921.

TAJURSKAJA, JAŬHENIJA M., Historyja Belarusi saveckaha peryjadu ŭ peryjadyčnym druku: biblijahrafičny pakazal’nik artykulaŭ hazet i časopisaŭ 1986–1991 hh., Grodno 1992.

TARANCEJ, VIKTAR, Postaci ŭ historyi Hrodzenskaha dzjaržaŭnaha universiteta imja Janki Kupaly. Histaryčny narys, Grodno 2005.

TEC, NAHAMA, Defiance: The Bielski Partisans, 1995 New York.

THER, PHILIPP, Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschafts- und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956, Göttingen 1998.

Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert, hg. von GREGOR THUM, 2006 Göttingen.

— Die fremde Stadt. Breslau 1945, München 2004.

TIMASHEFF, NICHOLAS S., The Great Retreat, New York 1946.

TOKC, SJARHEJ, Belaruskaja vёska ŭ ėpochu z’menaŭ. Drugaja palova XIX–peršaja tracina XX st., Minsk 2007.

— Zmiany struktury narodowościowej na pograniczu białorusko-polskim w BSRR (1945–1959), in: Białoruskie zeszyty historyczne 21 (2004), S. 117–132.

TOMASZEWSKI, JERZY, Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938, Osnabrück 2002.

Tematy polsko-białoruskie, hg. von ROBERT TRABA, Allenstein 2003.

TRACJAK, JANKA, Relihijnaja i nacyjanal'naja palityka KP(b)B ŭ Zachodnjaj Belarusi ŭ 1939–1941 hh., in: Białoruskie Zeszyty Historyczne 13 (2000), Białystok, S. 171–180.

TRUNK, ISAIAH, Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation, New York 1977.

TRUSOV, OLEG A., Pamjatniki monumental'nogo zodčestva Belarusi. XI-XVII vv., Minsk 1988.

TURONAK, JURYJ (TURONEK JERZY), Madernaja historyja Belarusi, Wilna 2008.

— Białoruś pod okupacją niemiecką, Warschau 1993.

URBAN, MICHAEL E., An Algebra of Soviet Power. Elite Circulation in the Belorussian Republic 1966–1986, Cambridge 1989.

Historyja Belarusi ŭ šasti tamach, 1917–1945 hh., 5 Bde., hg. von ALJAKSANDR VABIŠEVIČ, Minsk 2006.

Asveta ŭ Zachodnjaj Belarusi (1921–1939 hh.), hg. von ALJAKSANDR VABIŠEVIČ u. a., Brest 2004.

VAKAR, NICHOLAS P., Belorussia: the making of a nation. A case study, Cambridge 1956.

VERBIN, MOSHE, Wooden Synagogues of Poland in the 17th and 18th Century, Herzliya 1990.

VJALIKI, ANATOL, Na razdarožžy. Belarusy i Paljaki ŭ čas perasjalennja (1944–1946), Minsk 2005.

— Perasjalenne pol'skaha nasel'nictva z Hrodzenskaj Voblasci u Pol'šču 1944–1946 gg.. Pričyny. Chod. Vyniki, in: 60–letie obrazovanija Grodnenskoj oblasti. Materialy Meždunar. nauč. konf. 3–4 marta 2004 g., hg. von VIKTOR A. BELOZOROVIČ, Grodno 2004, S. 342–347.

VLADIMIROVAS, LEVAS, Francisk Skorina i nekotorye voprosy razvitija knigi v Sovetskom Sojuze. Zbornik dokladov Naučnoj Konferencii, posvjaščennoj načalu knigopečatanija v Litve i Belorussii i organizovannoj v Vil'njuse 21 nojabrja 1975 g., Wilna 1979.

Architėktura Belarusi, hg. von ANATOLIJ A. VOJNOV u. a., Minsk 1993.

VOJNAŬ, ANATOLIJ, Urbanimika Hrodna ŭ historyčna-sacyjalahičnym aspekce, in: Chrustal'naja ALF'A'98 g., Grodno 1998, S. 17–27.

VOLKMANN, HANS-ERICH, Ökonomie und Expansion: Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik, München 2003.

VORONIN, NIKOLAJ N., Drevnee Grodno, Moskau 1954.

WAPIŃSKI, ROMAN, Polska i małe ojczyzny Polaków. Z dziejów kształtowania się świadomości narodowej w XIX i XX wieku po wybuchu II wojny światowej, Breslau 1994.

WEEKS, THEODORE R., Nation and state in late imperial Russia. Nationalism and Russification on the western frontier, 1863–1914, DeKalb 1996.

WEINER, AMIR, Making Sense of War: the Second World War and the fate of the Bolshevik Revolution, Princeton u. a. 2001.

— The Making of a Dominant Myth: The Second World War and the Construction of Political Identities within the Soviet Polity, in: Russian Review 55 (1996), S. 638–660.

WEINRYB, BERNARD D., Polish Jews under Soviet Rule, in: The Jews in the Soviet Satellites, hg. von Peter Meyer, New York 1956, S. 207–363.

Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa: 1900–1939; Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest, hg. von VERONIKA WENDLAND u. a., Stuttgart 2002.

WEXLER, PAUL N., Purism and Language: A Study in Modern Ukrainism and Belorussian Nationalism (1840–1967), New York 1974.

WIERZBICKI, MAREK, Polacy i białorusini w zaborze sowieckim: stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939–1941, Warschau 2000.

— Polacy i Żydzi w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-żydowskie na ziemiach północno-wschodnich II RP pod okupacją sowiecką (1939–1941), Warschau 2001.

WIŚNIEWSKI, TOMASZ, Synagogues and Jewish Communities in the Bialystok Region, Bialystok 1992.

WOJCIECHOWSKI, JAROSŁAW, Stary zamek w Grodnie, Warschau 1938.

Prablemy uzjadnannja Zachodnjaj Belarusi z BSSR: Historyja i sučasnasc'. Materyjaly Mižnarodnaj Navukova-tėaretyčnaj Kanferencii, 17.-18. verasnja 1999, hg. von P. L. ZALINSKI u. a., Minsk 2000.

WOOLHISER, CURT, Constructing National Identities in the Polish-Belarussian Borderlands, in: Ab Imperio 1 (2003), S. 293–347.

ZAPRUDNIK, JAN, Belarus: at a crossroads in history, Boulder 1993.

— Historical dictionary of Belarus, London 1998.

ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ, Konflikty narodowościowe na polskich Kresach Wschodnich (1939–1941) w relacjach żydowskich bieżenców, in: Tygiel narodów. Stosunki społeczne i narodowościowe na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej w latach 1939–1953, hg. von KRZYSZTOF JASIEWICZ, Warschau 2002, S. 410–422.

ŽĖBRUN, EVGENIJ M., Gosudarstvennye archivy Grodnenščiny, Grodno 2002.

ZLOCH, STEPHANIE, Polnischer Nationalismus. Poitik und Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen, Weimar 2010.

Goroda i sëla Belorusskoj SSR. Istoriko-geografičeskie očerki, hg. von VADIM ŽUČKEVIČ u. a., Minsk 1959.

ŽUK, IGOR, Rėspublikanskija Kupalaŭskija cytanni: da 90–hoddzja z pačatku tvorčaj dzejnasci Janki Kupaly. Matėryjaly navukovaj kanferencyi, 3.-6.10.1995 hoda, Grodno 1996.

ŻYNDUL, JOLANTA, Zajścia antyżydowskie w Polsce w latach 1935–1937, Warschau 1994.

ŻYTYNIEC, RAFAŁ, Schutzengel Erinnerung. Das Gedächtnis Ostpreußens, in: Borussia 38 (2006), S. 158–168.

Internetseiten

http://www.bagnowka.com/index.php?m=atoz&g=2224, 12.3.2006.
http://be-x-old/wikipedia.org/wiki/Гародня, http://be/ wikipedia.org/wiki/Гродна, 1.2.2010.
http://bno.khoz.ru/polish/zbiory/article-2.html, 1.2.2006.
http://ewropa.net/grodno, 20.3.2008.
http://geschichtswerkstatt-europa.org/methoden.html, 1.9.2009.
http://glos.wschod.org/666/bialorus2.shtml, 12.2.2006.
http://harodnia.com/a210.php, 20.1.2010.
http://harodnia.com/sl049.php, 1.10.2009.
http://harodnia.com/k_harad.php, 20.3.2008.
http://homoliber.org/rp030112.html, 12.2.2008.
http://jewishgen.org/yizkor/grodno/grodno.html, 14.11.07
http://grodnoonline.com, 3.2.2008.
http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006–06–004, 2.4.2007.
http:// jodkowski.pl/rodzina_html/stemple.htm, 1.9.2005.
http://stary.grodno.net, 22.1.2008.
http://way.to/grodno, 22.1.2008.
http://zwoje-scrolls.com/zwoje07/text08.htm 1.11.2004.

Register

Streszczenie

Zarówno przed II wojną światową, jak i po niej Grodno stanowiło przestrzenny, społeczny i symboliczny układ podlegający ciągłym przemianom. Niniejsza praca odwołuje się do pojęcia palimpsestu, opisując różne sposoby odczytywania znaków historycznych i kulturowych oraz zastępowania ich innymi. Podczas tworzenia nowych narracji starsze elementy częściowo wymazywano. Z kolei nowe interpretacje zyskiwały legitymację dzięki odsłanianiu i odczytywaniu dawniejszych warstw. Aby rozszyfrować ten skomplikowany układ znaków, autor zestawia zarówno historiografie o charakterze narodowym, jak i radzieckie, łącząc w ten sposób dotychczas odrębne narracje.

Przedstawione tu dzieje Grodna w latach 1919-1939 to modelowa historia zniszczenia i odrodzenia środkowoeuropejskiego miasta. Cechą szczególną Grodna, liczącego w roku 1939 50.000 mieszkańców, było jego położenie na terenach historycznego pogranicza litewskich, polskich i białoruskich obszarów osadnictwa. Charakterystyczny dla regionu był melanż ludności chrześcijańskiej, a także wysoki, sięgający 50 % udział Żydów wśród mieszkańców miasta. Perspektywa przyjęta w niniejszej pracy, zogniskowana na procesach kulturowego przyswojenia przestrzeni miejskich, umożliwia analizę interakcji i nawarstwiania się różnych grup etnicznych, religijnych i językowych na poziomie lokalnym. Pozwala ukazać manifestacje tożsamości politycznych i kulturowych Polaków, Żydów, Rosjan i Białorusinów po I wojnie światowej, wykazując przy tym, że aż do 1939 r. przestrzeń miejska nie podlegała całkowitej segregacji narodowościowej.

W drugiej połowie lat trzydziestych XX w. mnożyły się próby podsycania konfliktów o charakterze etnicznym i narodowościowym. Przyczyniło się do tego zaostrzenie polityki narodowościowej państwa po śmierci Józefa Piłsudskiego, idące w parze z atakami radykalnej prawicy, które w Grodnie dotknęły ekonomicznie przede wszystkim żydowskich kupców i rzemieślników. Zarazem funkcjonujący już pod koniec lat dwudziestych niemal całkowity zakaz manifestacji tożsamości białoruskiej w jakiejkolwiek formie wyrugował ją z przestrzeni publicznej i umocnił nielegalne organizacje komunistyczne.

W czasie II wojny światowej następujące po sobie radzieckie i niemieckie okupacje doprowadziły do radykalizacji wzajemnego postrzegania w kategoriach etniczno-narodowych. Przyczynił się do tego przede wszystkim funkcjonujący już w okresie międzywojennym stereotyp żydokomuny. W oczach wielu Polaków znalazł on potwierdzenie w atakach nieregularnych oddziałów komunistycznych na początku września 1939 r., jak również w radosnym powitaniu wkraczających wojsk radzieckich przez większość grodzieńskich Żydów. Sytuacja odwróciła się w czerwcu 1941 r., kiedy znacząca część polskiej ludności pozytywnie przyjęła niemieckich okupantów i – przynajmniej z początku – ściśle z nimi współpracowała. Wynikająca stąd dynamika zmiennych sojuszy w chwilach zagrożenia tłumaczy charakter powstałych w czasie wojny świadectw, w których naprzeciwko siebie stoją dwa, nienawidzące się wzajemnie narody.

Mimo przyzwolenia niemieckich i radzieckich okupantów na przemoc wobec grup odmiennych społecznie, etnicznie i rasowo, w Grodnie – w odróżnieniu od innych rejonów wschodnich Rzeczypospolitej – nie doszło do wojny domowej pomiędzy poszczególnymi grupami narodowościowymi. Świadczą o tym ścisłe powiązania między Żydami i

chrześcijanami także w okresie funkcjonowania grodzieńskiego getta, jak również fiasko prób podsycenia konfliktu polsko-białoruskiego.

II wojna światowa doprowadziła do niemal całkowitego zerwania więzi między dawnymi mieszkańcami miasta. Wskutek mordu na Żydach oraz wysiedlenia znacznej części polskiej ludności Grodno straciło prawie dwie trzecie ludności. Etniczna dekompozycja w połączeniu z zachowaniem części substancji miejskiej ułatwiło sprawną sowietyzację Grodna po 1944 r.

Najważniejsze etapy sowietyzacji to szybkie osiedlenie kadry z głębi Związku Radzieckiego, późna industrializacja regionu w drugiej połowie lat pięćdziesiątych XX w., jak również związana z nią masowa migracja ludności wiejskiej do miasta. Taka kolejność sprawiła, że białoruskojęzyczni chłopi przybywali do miasta, w którym *lingua franca* stał się rosyjski a radzieckie wzorce kulturowe zdążyły się już utrwalić.

Istniejąca już przed wojną wyraźna semiotyczna zależność między białoruskim etnosem i kulturą wiejską została jeszcze wzmocniona poprzez radziecką inscenizację narodu państwowego Republiki odwołującą się do form folklorystycznych. Ponieważ większość migrantów z okolicznych wsi pragnęła wtopić się w społeczeństwo miejskie, te formy reprezentacji białoruskiego etnosu zwiększały jeszcze w życiu codziennym potrzebę wyparcia elementów etnicznych, takich jak język.

Trwała akulturacja przybyszów do rosyjskojęzycznej radzieckiej kultury miasta była więc nie tylko skutkiem przymusu, stosowanego np. w procesie kolektywizacji rolnictwa czy też w oficjalnej polityce językowej. Wynikała również z determinacji migrantów, by odrzucić swoją chłopską tożsamość. Skutkiem tego w Grodnie doszło do niemal całkowitej językowej rusyfikacji miejskich przestrzeni komunikacji.

Niniejsza praca ukazuje jak historycy, obrońcy zabytków, archeolodzy, działacze partyjni, muzealnicy, pisarze, nauczyciele, politycy i inni działacze lokalni wciąż na nowo odczytują grodzieński palimpsest. Poprzez analizę procesu budowy radziecko-białoruskiego miasta po zniszczeniach II wojny światowej autor stał się uczestniczącym obserwatorem negocjacji lokalnych interpretacji historii. W tym sensie niniejsza praca jest nie tylko przyczynkiem do badania komunikacji międzyetnicznej jak również kultur pamięci w środkowoeuropejskiej przestrzeni miejskiej. Jest także wkładem w tworzenie różnorodnego białoruskiego miasta, a tym samym częścią wciąż jeszcze trwającego procesu.

Tłumaczenie: Justyna & Maciej Górni

Падсумаванне

Горадня – як да, так і пасля Другой сусветнай вайны – функцыянавала як прасторавая і сімвалічная сістэма каардынат, якая пастаянна змянялася. Спосабы прачытання і перапісвання разнастайных гістарычных і культурных адносінаў апісваюцца ў гэтай працы як палімпсест. Каб упісаць новую тэкстуру, часткова ліквідуюцца старыя знакі. Новыя інтэрпрэтацыі аднак набываюць легітымнасць перадусім праз прачытанне і выяўленне старэйшых слаёў. Каб раскрыць комплексвасць гэтай знакавай сістэмы, аўтар супастаўляе розныя нацыянальныя і савецкую гістарыяграфіі, каб звязаць наратывы, якія раней распавядаліся асобна адзін ад аднаго.

Гэтая праца па гісторыі Горадні з 1919 да 1939 гг. на прыкладах паказвае разбурэнне і адраджэнне цэнтральнаеўрапейскага гораду. Адметным для гораду з 50 тысячамі жыхароў (у 1939 г.) было размяшчэнне ў пераходнай прасторы паміж літоўскімі, польскімі і беларускімі землямі. Тыповым для рэгіёну, апроч цераспалосіцы хрысціянскіх насельнікаў, якая вынікала з геаграфічнага размяшчэння, была высокая доля габрэйскага насельніцтва ў горадзе (50 %). Факусаванне нашай працы на культурным асваенні гарадскіх прастораў робіць магчымым даследаванне інтэракцыі ды наслойвання разнастайных этнічных, рэлігійных і моўных групаў на мезаўзроўні. Гэтае даследаванне разглядае тое, як пасля Першай сусветнай вайны пра сябе заяўлялі польскія, габрэйскія, расейскія і беларускія групы, і паказвае, што горад да 1939 г. прасторава ўсё ж такі не быў цалкам падзелены паводле нацыянальных прыкметаў.

Цягам другой паловы 1930-х гг. мела месца спроба паступова распаліць канфлікты ўздоўж этнічных і нацыянальных лініяў падзелу. Гэтаму спрыяла дзяржаўная палітыка нацыяналізацыі, якая абвастрылася пасля смерці Юзэфа Пілсудскага. Гэтая палітыка суправаджалася атакамі з боку праванацыянальных партыяў і закранала ў Горадні эканамічна перадусім габрэйскіх гандляроў і рамеснікаў. З другога боку, існая ўжо напрыканцы 1920-х гг. забарона на практычна любыя формы рэпрэзентацыі беларускай ідэнтычнасці прывяла да фактычнага знікнення праяваў апошняй з публічнай прасторы гораду, а таксама да ўзмацнення камуністычнага падполля.

Другая сусветная вайна праз чаргаванне савецкага і нямецкага акупацыйных рэжымаў прывяла да радыкалізацыі ўзаемнага ўспрыняцця ў этнічна-нацыянальных катэгорыях. Гэтаму ў значнай ступені спрыяў сфармаваны ўжо ў міжваенны час стэрэатып *жыдакамуны*, які, на меркаванне шматлікіх палякаў, пацвердзіўся заангажаваннем прыхільнікаў камуністаў у ваенныя дзеянні на пачатку верасня 1939 г. і радасным вітаннем савецкіх войскаў большынёй гарадзенскіх габрэяў. Адваротная сітуацыя назіралася, калі значная частка польскага насельніцтва ў чэрвені 1941 г. прывітала нямецкіх акупантаў і прынамсі напачатку шчыльна супрацоўнічала з імі. У выніку дынаміка змены прыпісвання ў момант небяспекі тлумачыць, чаму ў сведчаннях, зробленых непасрэдна падчас вайны, супрацьстаяць дзве поўныя ўзаемнай нянавісці нацыянальныя групы.

Нягледзячы на тое, што нямецкія і савецкія акупанты зрабілі прымальным гвалт паводле сацыяльных, этнічных і расісцкіх крытэраў, у Горадні не пачалася грамадзянская вайна паміж рознымі нацыянальнымі групамі, у адрозненне ад іншых усходніх частак Польскай Рэспублікі. Пра гэта сведчыць шчыльная ўзаемасувязь паміж габрэямі і хрысціянамі яшчэ падчас існавання гарадзенскага гета, а таксама пераважна няўдалыя спробы распаліць польска-беларускі канфлікт.

Урэшце Другая сусветная вайна прывяла ў значнай ступені да ліквідацыі суплёту ўзаемаадносінаў паміж ранейшымі жыхарамі гораду. У выніку забойства гарадзенскіх габрэяў, а таксама высялення значнай часткі польскага насельніцтва горад страціў амаль дзве траціны сваіх жыхароў. Гэтае вынішчэнне ў спалучэнні з захаваннем часткі будаўнічага фонду стварыла аснову для хуткай саветызацыі Горадні пасля 1944 г.

Найважнейшымі ўмовамі імклівай саветызацыі былі хуткае засяленне кадрамі з унутраных рэгіёнаў Савецкага Саюзу, позняя (у другой палове 1950-х гг.) індустрыялізацыя рэгіёну, якая суправаджалася масаваю міграцыяй сялян у горад. Гэтая паслядоўнасць стварыла сітуацыю, калі беларускамоўныя сяляне прыязджалі ў Горадню, дзе ў якасці *lingua franca* функцыянавала ўжо расейская мова і ў культурнай сферы ў значнай ступені замацаваліся савецкія ўзоры.

Семіятычная звязка беларускай этнічнасці і вясковай культуры, што была моцная яшчэ да Другой сусветнай вайны, узмацнілася таксама праз савецкую інсцэнізацыю беларускай тытульнай нацыі ў фальклорных формах. Паколькі большасць мігрантаў з вакольных вёсак хацела стаць часткаю гарадскога грамадства, то гэтая форма афіцыйнай рэпрэзентацыі беларускай этнічнасці павялічвала жаданне выцесніць этнічныя прыкметы, такія як мова, са штодзённага жыцця.

Бесперапынная акультурацыя новапрыбылых расейскамоўнаю, савецкаю культурай гораду была, такім чынам, не толькі вынікам ціску, які ажыццяўляўся, напрыклад, праз калектывізацыю сельскай гаспадаркі або афіцыйную моўную палітыку. Гэтая акультурацыя выцякала таксама з вялікіх высілкаў мігрантаў пакінуць за плячыма ўсё, што рабіла іх сялянамі. Вынікам сталася амаль поўная моўная русіфікацыя гарадскіх прастораў камунікацыі ў Горадні.

У заключэнне гэтая праца паказвае, як гісторыкі, абаронцы помнікаў, археолагі, партыйныя дзеячы, музеязнаўцы, пісьменнікі, настаўнікі, палітыкі ды іншыя лакальныя акторы, у тым ліку ў Савецкім Саюзе, пачалі кожны па-свойму прачытваць палімпсест Горадні. Праз аналіз новаўтварэння савецка-беларускага гораду пасля разбурэнняў Другой сусветнай вайны аўтар сам як назіральнік браў удзел у дамаўленні наконт мясцовых інтэрпрэтацыяў гісторыі. У гэтым сэнсе гэтую працу трэба разумець не толькі як унёсак у даследаванне ўзаемасувязі паміж этнічна вызначанымі сістэмамі каардынат і камунікацыі, а таксама культураў памяці ў цэнтральнаеўрапейскім горадзе, але таксама як унёсак у паўстанне шматслойнага беларускага гораду, і тым самым як частку працэсу, што яшчэ не завяршыўся.

З нямецкай мовы пераклала Алена Талапіла

Summary

Both before and after the Second World War, Grodno functioned as a constantly changing spatial and symbolic reference system. This study describes the ways in which the various historical and cultural references have been read and rewritten like a palimpsest. Old marks were partially erased to add a new texture. However, it is primarily by making the older layers visible and reading them, that legitimate new interpretations can be reached. To reveal the complexity of this system of signs, the author examines the various national and Soviet historiographies, bringing together previously separate narratives.

This account of the history of Grodno from 1919 to 1939 offers an example of the destruction and reconstruction of a central European town. The specific importance of this town, with 50,000 inhabitants in 1939, was its position in the historical transit region between Lithuanian, Polish and Belarusian settlement areas with a large urban Jewish population counting for over 50% of the town's overall population. The focus of this study on the cultural appropriation of the town's physical spaces allows the interaction and overlayering of various ethnic, religious and linguistic groups to be investigated at a meso-level. It demonstrates how Polish, Jewish, Russian and Belarusian groups manifested themselves politically and culturally after the First World War and reveals how, in 1939, the town space had not yet been entirely divided along national lines.

During the second half of the 1930s, attempts were made to harness the growing unrest associated with ethnic and national conflicts. The state policy of nationalization, which was stepped up after the death of Józef Piłsudski, provoked attacks by right-wing nationalist parties and, in Grodno, it had an economic impact on the Jewish traders and craftsmen. The prohibition against almost all manifestations of Belarusian identity which was implemented in the late 1920s, led to its disappearance from the town's public spaces and indirectly to a strengthening of the Communist underground.

The Second World War and the succession of Soviet and German occupying regimes exacerbated the categorization of groups by ethnicity and nationality. The stereotype of the *żydokomuna* that arose in the inter-war period contributed to this, as to many Poles it seemed to be confirmed by the communist franctireur conflicts in early September 1939 and by the jubilant reception of the Soviet troops by the majority of Grodno's Jews. The relationship was reversed when, in June 1941, other sections of the Polish population welcomed the occupying German troops and, at least in the beginning, worked closely with them. The resulting dynamic shifts in attribution at times of threat explain why accounts written during the war depict two opposing, hateful national groups.

Despite the violence fomented along social, ethnic and racist lines by the German and Soviet occupying forces, in Grodno, unlike other parts of the eastern Polish Republic, violent conflict did not break out between the various groups. This is testified to by the close ties that existed between Jews and Christian even during the time of the Grodno ghettos, as well as by the largely unsuccessful attempts to incite a Polish-Belarusian conflict.

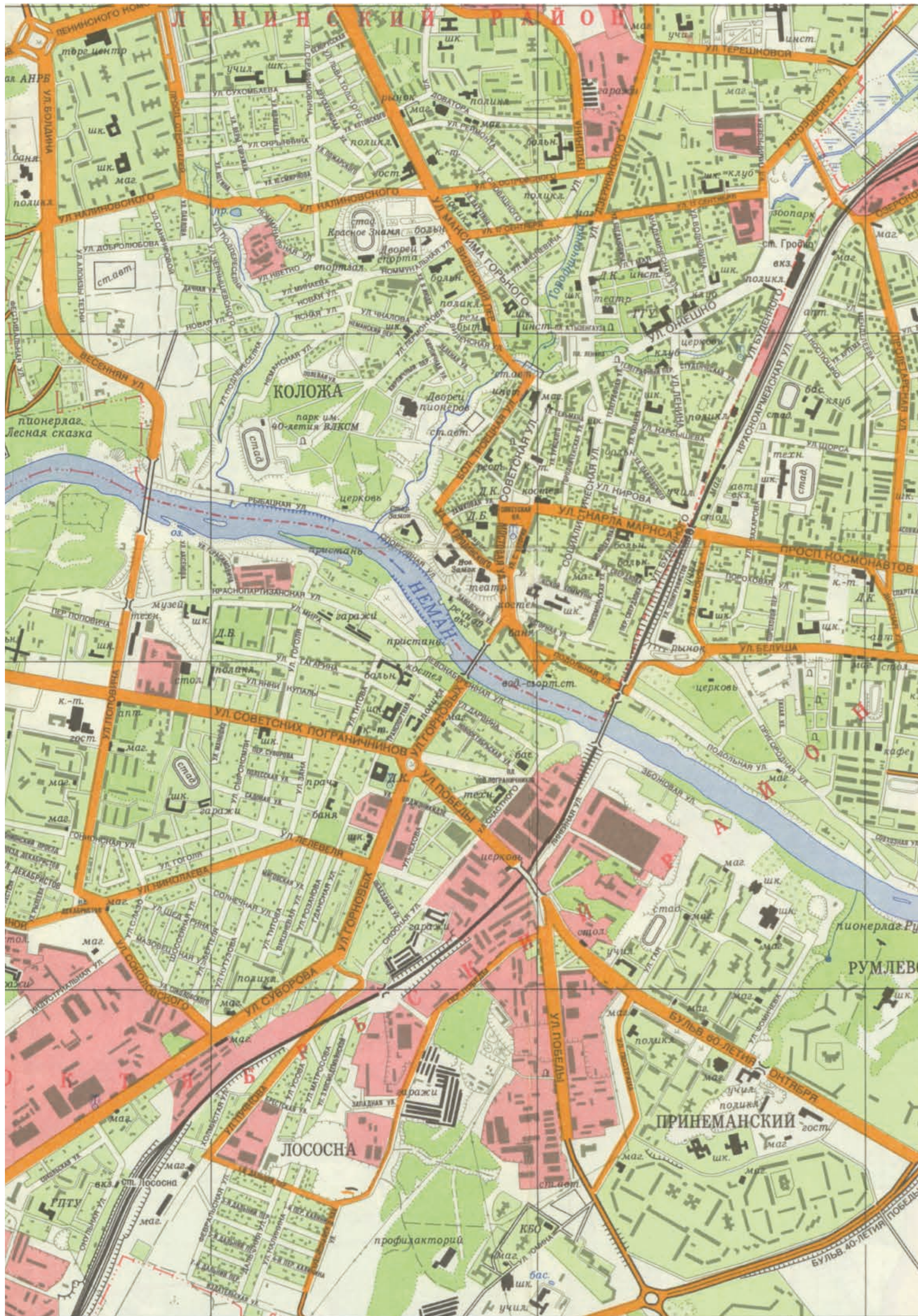
The Second World War almost entirely destroyed the network of relationships between the town's former inhabitants. With the murder of Grodno's Jews and the displacement of large sections of the remaining Polish population, the town lost almost two thirds of its inhabitants. This leveling, combined with the retention of some of the structures, created the foundations for the rapid Sovietization of Grodno after 1944.

The most important conditions for the rapid Sovietization were the quick settling of cadres from within the Soviet Union and the late forced industrialization of the region in the second half of the 1950s, which resulted in the mass migration of peasants into the town. This sequence of events created a situation in which Belarusian peasants arrived in Grodno at a time when Russian was already the *lingua franca* and Soviet cultural patterns had largely been established.

The strong semiotic association between Belarusian ethnicity and rural culture, which predated the Second World War, was further strengthened by the Soviet staging of a Belarusian titular nation in folkloric forms. Since the majority of migrants from the surrounding villages wanted to be part of the urban society, this form of official representation of Belarusian ethnicity fuelled the desire to exclude ethnic markers such as the vernacular from everyday life. The permanent acculturation of the new inhabitants to the Russophone, Soviet culture of the town was not only the result of coercion, as exemplified by the collectivization of the countryside or the official language policy. It also reflected the concerted efforts of the migrants to distance themselves from their rural descent. The result was that the town's communication spaces were almost entirely *Russified*.

Finally, this study reveals how historians, preservationists, archaeologists, social activists, museologists, writers, teachers, politicians and other involved parties both locally and in the Soviet Union are constantly generating new readings of the palimpsest of Grodno. Through the analysis of the reconstruction of a Soviet-Belarusian town after its destruction in the Second World War, the author himself becomes a participating observer in the negotiation of local interpretations of history. This study contributes therefore to scholarship on the relationship between ethnically defined systems of reference and communication, remembrance cultures in central European towns, as well as to the ongoing formation of a multi-layered Belarusian town.

Translated by Helen Ferguson



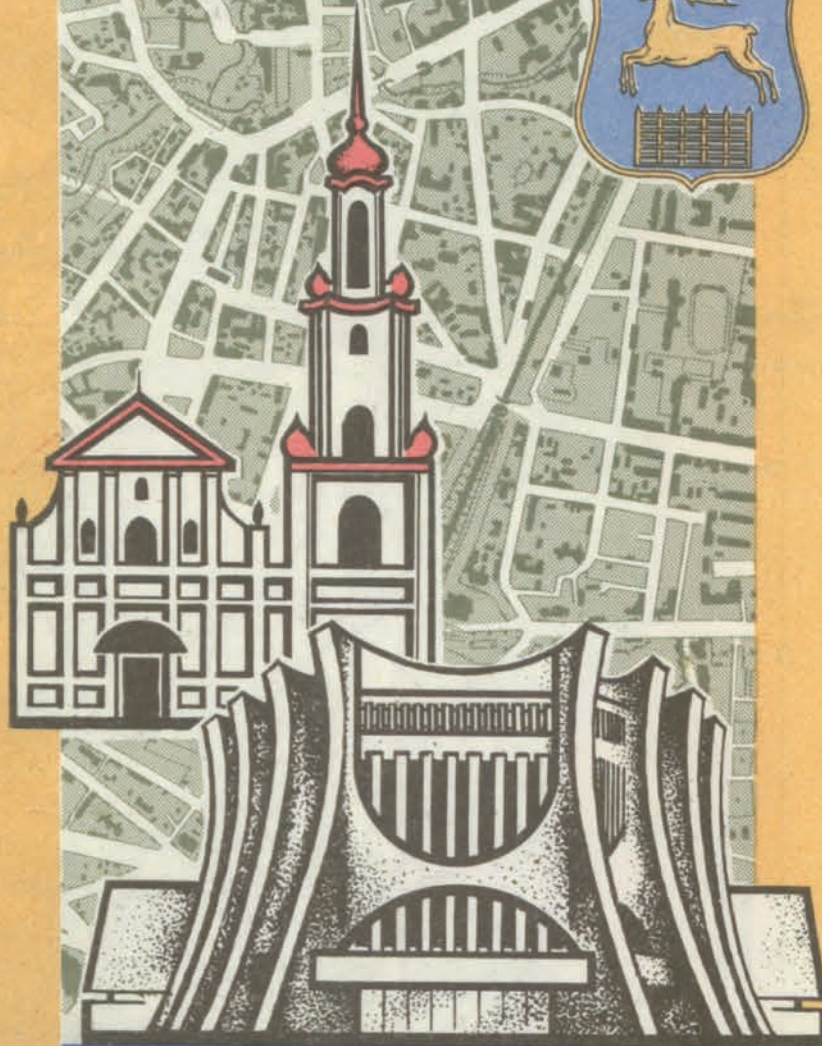
ЛЕНИНСКИЙ РАЙОН
ОКТЯБРЬСКИЙ РАЙОН
КОЛОЖА
ЛОСОСНА
ПРИНЕМАНСКИЙ
РУМЛЕВО
НЕМАН
УЛ. БОЛДИНА
УЛ. КАЛИНОВСКОГО
УЛ. СУХОМБАЕВА
УЛ. ДОБРОЛЮБОВА
УЛ. МАКСИМА ГОРЬКОГО
УЛ. 17 СЕНТЯБРЯ
УЛ. ТЕРЕШКОВОЙ
УЛ. ДЗЕРЖИНСКОГО
УЛ. ОЖЕШКО
УЛ. БУДЕННОГО
УЛ. ЛЕНИНА
УЛ. ЧКАЛОВА
УЛ. ДОВАТОРА
ВЕСЕННЯЯ УЛ.
НОВАЯ УЛ.
ЯСНАЯ УЛ.
НЕМАНСКАЯ УЛ.
РЫБАЦКАЯ УЛ.
СОВЕТСКАЯ УЛ.
УЛ. КАРЛА МАРКСА
ПРОСП. КОСМОНАВТОВ
ПРОЛЕТАРСКАЯ УЛ.
КРАСНОАРМЕЙСКАЯ УЛ.
УЛ. ЩОРСА
УЛ. НИРОВА
УЛ. БЕЛУША
ПОДОЛЬНАЯ УЛ.
ПЕР. ПОПОВИЧА
УЛ. ПОПОВИЧА
КРАСНОПАРТИЗАНСКАЯ УЛ.
УЛ. СОВЕТСКИХ ПОГРАНИЧНИКОВ
УЛ. ГОРНОВЫХ
УЛ. ПОБЕДЫ
УЛ. КУПАЛЫ
УЛ. ГАГАРИНА
УЛ. ЛЕЛЕВЕЛЯ
УЛ. НИКОЛАЕВА
УЛ. ГОГОЛЯ
ГОНИОНСКАЯ УЛ.
СОЛНЕЧНАЯ УЛ.
УЛ. СОКОЛОВСКОГО
УЛ. СУВОРОВА
УЛ. ЛЕЛЕВЕЛЯ
БУЛЬВ. 60-ЛЕТИЯ ОКТЯБРЯ
БУЛЬВ. 40-ЛЕТИЯ ПОБЕДЫ
ЗВОНОВАЯ УЛ.
УЛ. ДАРВИНА
ЗАПАДНАЯ УЛ.
ОЗЕРСКОЕ
торг. центр
баня
поликл.
ст.авт.
стад.
Красное Знамя
Дворец спорта
спортзал
больн.
рынок
театр
ГГУ
клуб
церковь
зоопарк
ст. Гродно
вкз.
парк им. 40-летия ВЛКСМ
Дворец пионеров
пионерлаг. Лесная сказка
Стар. Замок
Нов. Замок
пристань
речной вкз.
вод.-спорт.ст.
музей
костел
гараж
ст. Лососна
ГПТУ
профилакторий
КБО
пионерлаг.

ПЛАН ГОРОДА 1:18 000

ОБЗОРНО-ТОПОГРАФИЧЕСКАЯ КАРТА
1:200 000

ГРОДНО И ОКРЕСТНОСТИ







БЕЛОРУССКОЕ
КАРТОГРАФО-ГЕОДЕЗИЧЕСКОЕ ПРЕДПРИЯТИЕ